
Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins
Verein für die Geschichte Berlins


HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXIII.

1. Ein Leichenbegängniß zu Berlin im Jahre 1588. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
2. Zur Rechtsgeschichte Berlins. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
3. Andreas Tharäus, Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Bolte.
4. Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam bearbeitet von Dr. Hans Brendicke.

Berlin 1897.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Ein Leichenbegängniß zu Berlin im Jahre 1588.

Von

Dr. jur. Friedrich Holtze.

Im letzten Hefte unserer Schriften, S. 91, habe ich eines Liedes von Philipp Agrikola über die Beerdigung des Kanzlers Lampert Distelmeier gedacht und dabei erwähnt, daß die Büchersammlung unseres Vereins als Geschenk des verstorbenen Mitgliedes R. Lietzmann ein Exemplar des sehr selten gewordenen Druckes besitzt. Da ich damals aus dem Liede nur einige Notizen zur Geschichte Distelmeiers entnommen habe, und mir vielfach der Wunsch ausgesprochen ist, das gedachte Lied, als einen Beitrag zur Kulturgeschichte Berlins, durch Veröffentlichung unseren Mitgliedern zugänglich zu machen, so habe ich mich hierzu entschlossen. Die wenigen beigegebenen Noten werden den Inhalt jedem Leser verständlich machen; diejenigen, welche sich für den Kanzler Distelmeier interessiren, seien auf den gedachten Aufsatz in unseren Schriften verwiesen. Philipp Agrikola, ein Sohn des bekannten General-Superintendenten Johann Agrikola, war ebenfalls Geistlicher und hat sich auch anderweit als Dichter bethätigt.

Deploratio vel Querimonia

Kläglich Klaggedicht und

Lamentatio

Uber des Edlen und Eh-

rentvesten, Achtbaren und Hochgelarten

Herrn Lamperti Distelmeyers, Churf. G. zu Branden-
burgk ꝛc. vieler langer zeit und nun itzo in das 38 jahr lauffendt ge-
wesenen Rahts und Cantzlers aus dieser zeitlichen welt in das Ewi-
ge und Unvergendkliche leben der Herrligkeit und Glori Gottes ge-
nomen abscheits, darin gemeltes sehligen Herrn Cantzlers freundt-
ligkeit, holdtsehlign wandel und leben, so er kegen männiglichen ge-
führet und zuförderst der Chur Brandenburgk ꝛc. Und desselben
hochlöblichen Hause allzeit mit treuen Raht und vleis, so wol
derselben Lande und Leute vorgestanden, billichen gelobet
und nachgedacht wird. Neben klarer beschreibung der da-
rauff begangenen und des 16 tages Octobris dieses
lauffenden 88 jahrs gehaltener Sepultur,

Zu Ehren und Lob derselben seiner Ehrn-
vesten und hoher Achtbarkeiten sehligen gantzer nachge-
lassener Adelichen geschlechts und freundschafft.

Durch Philippum Agricolam Eißleben
gestellet und in druck geben ꝛc.

Gedruckt zu Berlin, im Grawen Kloster
durch Nicolaum Voltzen, Anno 1588.

Mein kleglich stim erheben wil,
Zu beklagen schmertzlich überviel
Den abgang des Ehrenvesten Herrn,
Hochgelarten und Achtbarn grosser Ehrn,
Churfürstlich zu Brandenburgk gnadn
Cantzlers und weisen Rahts thu sagn,
Herrn Lamperti Distelmeyers merck,*)
Beydr Rechtn Doctoris, so durch sterck
Des allerhöchsten und sein macht
Viel from und nutz dem Land geschafft
Durch treuen Raht in vielen sachn,
Die sich offt han im Reich thun machn,
In deren er vorschickt offt schwer,
Wans betroffn auch mit Gottes Ehr,
Zu lob und preis des Namens sein,
Darin er gewesen allzeit fein
Ein treuer Raht an allen endn
Zu rhu und fried solchs thun zu wendn,
Wohin zu wenden sich's gebürt,
Ein solchn wandel er stet gefürt,
So nur zu fried und rhu gericht,
Weil fried und rhu lieblichen sicht
Und erhelt vor sich Leut und Landt,
Wann unfried aber angebrandt
Wo ist, do sicht man unglück viel,
Zurüttung, vorderb und jammerspiel,
Darvon Troya die grosse Stadt
Und Rom, wie man find in der that,
Auch ihrn untergangk genommen,
Und ist seid dieser zeit nie kommen
Ein solcher fried, wollust und freud
Als Cicero zu seiner Zeit
Mit andern vorher erhaltn hat
In rhu und stil durch treuen raht.
Wiewol der greulich Pabst darin
Gefolget ist und noch sitzt drin,
So hat er doch da nichts gestifft
Als lauter mort und eitel gifft,
Und ist der falsche wider Christ,
Der nur vol trug und lügen ist,
Damit ichs aber nun zum ort
Hinwider bring und fare fort
Auff des fromn Cantzlers hier abscheidt,
So ist es doch, weis ich, ja leidt
Vielen der Marck noch hier gemein
An alten, jung, gros und klein,
Das solchr Man von uns genommen,
An welch stadt der höchst Gott fromme
Wolt wider gebn ein weisen Man
Und vorstendign Raht, weil jederman
Hieran mercklich gelegen viel,
Durchs gebet von Gott den wünschen wil
Aus seines Geistes hülff beystand,
Der send ein solchen zu der hand

*) Lampert Distelmeier war am 12. Oktober 1588 nach kurzem Krankenlager einem mit Husten und Fiebererscheinungen verbundenen Katarrh erlegen, welchen er sich durch eine Erkältung zugezogen hatte. Er hatte schon früher an solchen Katarrhen, daneben auch an Nierensteinen, Wassersucht und Rose gelitten.

Und erweck ein frommen Daniel
Wider hier an dieses Josephs stel,
Dann wann Gott gut Regenten giebt,
Ein zeichen ists, das er noch liebt
Dasselbe Volck, Städt, Land und ort,
Wann er aber strafft, so felt auch fort
All gute Christlich pollicey
Und niemandt weis, wer dan da sey
In seiner ordnung lebendt zwar.
Und wird zurüttung gantz und gar,
Auch unfal viel, wann Gott wil straffn
Bißweil die Hirten sampt den Schaffn,
Syrach hat solchs gar wol gesehn,
Darumb er weißlich redt in dem,
Das weis Regenten von Gott kommen
Allein und scheinen gleich der Sonnen
Und geben liecht und klarheit drein,
Wans aber sol verdunckelt sein,
So lescht er aus solch schöne liecht,
Do man übel im finstern sicht
Und wandelt dann in tunckeln wahn,
Als viel Exempel zeigen ahn,
Saull het viel böser Reht bey sich,
Darumb gings ihm auch jämmerlich,
Deßgleichen ander ferner mehr
Der gleichnis viel zuziehn anher,
Achitiphel stifft böses an,
Durch seinen Raht in übel kam,
Sich selbst ermord, bracht umb sein lebn,
Das er wider den David eben
So böß anschleg het angestifft,
Der Mensch ist offt sein eigen gifft
Und ewigr todt, wann er folgt dem,
Der friede neid und nicht thut sehn
Auff den allerhöchstn seinen Gott,
So selbst den fried gegeben hat
Und den er liebt in ewigkeit.
In was hertzlich lust, hoher freud
Nun der from sehlig Cantzler gut
Geliebet hat mit sin und mut
Den lieben fried in diesen Landn,
Solch zeugnis ist klar noch vorhandn
Und wissend kundbar allen den,
So ihn gekand, gehört, gesehn,
Das er gericht all ding dahin,
Damit möcht fried und rhu darin
Erspriessen und die leut in sachn
In selben nicht thun unrhu machn,
Wie er dann auch das glück gehat,
Das wann die part zu ihrer fahrt
Ankommen und von ihm gehort,
Er sie mit kurtz und wenig wort
In fried und rhu von ander bracht
Und solche abscheit drauff gemacht,
Das beyde theil zu fried sind komn
Und glücklich abzuck han genomn,*)
Welchs ist die Weißheit und Vorstand,
Damit Daniel auch alle Land
Des Königs regiert und alls volck,
Joseph deßgleichen auch nicht wolt,
Lan wachsen niemal unfried auff,
Sondern höchstes fleis gab achtung drauff,
Das in dem Haus des Königs sein
Erhalten ward der friede fein,
Welcher zieret alles hier auff erdt
Und ist dieselbe tugend werdt,
Die Christus im Mattheo rümbt
Am 5 Capittel und drin bestimpt
Des orts, das sehlig alle die,
So friedfertig gewesen hie,

*) Die hier dem Kanzler nachgerühmte Kunst, schwebende Rechtshändel durch Vergleiche zu beenden, hat derselbe, da er Jahre lang Vorsitzender des Kammergerichts gewesen, oft genug auszuüben Gelegenheit gehabt.

Barmhertzig, sanfftmütig darnebn,
Darunter die andern tugent ebn
Aller dieser thun mit hengn an,
Dann Demuht ghört in Golt zu stan,
Des friedign hertzens und gedult,
Wol dem, der hier hatt Gottes huld
Und sein Gnade im hertzen schon,
Der führt die höchste gülden Kron,
Darvon S. Paulus sagt und meld
Und drin klerlicher wort erzelt,
Das wann er sie erloffen hat
Zu ehr und lob sie preisendt stat,
Jhn auch doselb in ewigkeit,
Der man sich nun in dieser zeit
Der gnad zu befleissn überschon
Durch Jesum Christum seinen Sohn,
Unsers einigen mittlers in gnadt,
Der uns allsampt gekrönet hat
Und vorheischn das lebn durch sein wort,
Der hat frölich auch diese pfort
Zur Himmels Kron geöffnet leis,
Dem Herrn Cantzler zu lob und preis
Und ehr bey allen Engeln schon
Zu singn mit ihn im höchsten thron:
Heilig ist Gott, heilig ist Gott,
Unser Herr der ewig Zebaoht,
Der alle heilign zu der schar
Seins Throns versamlet immerdar,
Auch der da ist anfang und endt,
Zu dem sich alles wider wendt,
Was von ihm ursprung genomn hat,
Wolt geben nun durch sein genadt,
Das mir in dieser letzten zeit,
Darin das endt schnel ranner schreit*)
Und ist gar bald hart vor der thür,
Das kom ein neuer Himml schier
Und Erd, als uns Johannes deut
Im 20 Capittel schöner freudt,
Spricht: ich sahe neu Himmel und Erd
Und fahren rab die edle, werd
Jerusalem die neue Stadt
Von oben her, die er da hat
Zur hüt und wohnung der heilign sein
Bereit, als seiner braud da fein
Zierlich und schon, darin kein todt
Mehr herschent ist, sondern da ihr Gott
Selbst ist ihr liecht, glantz, schein und tag
Da sich auch end noht, durst und klag,
Und ist nur freud an allen ort,
Wo man hin sicht nach seinem wort,
Auch do der Brun des lebens fleußt
Und sich aus Gottes stul ergeust,
Ja ewig ist und ewig bleibt,
Wolt geben uns nun dieser zeit
Ein frölich und in gleichen fall,
Auff das, wann der Posaunen schall
Zu seiner zukunfft komme rein,
Wir mögen aufferstehen fein
Hinwider zu der ewign freud
Und mit Christo leben allzeit
Im Chor der heiligen Englschar
Von nun an ewig immerdar.

AMEN.

---

*) Diese Worte deuten auf das damals erwartete Ende der Welt.

Nhun folget die Be|schreibung der gehaltenen Sepultur,| und begrebniß wolgemeltes Herrn Cantz|lers, darvon im ingange des Clage|gedichts meldung geschehen.

Syrach am 42. Capitel.

Ein leben, es sey, wie gut | es wolle, so weret es ei|ne kleine zeit, aber ein guter | Name bleibet ewiglich.

Vorher ist klerlich schon vermeldt,
Wie Gott der Herr aus diser weldt
Den frommn Cantzler genommen hin
In's ewig Reich, in welches sin
Vorsamlet die liebn Vorfarn all
Und heilgn Gottes allzumahl,
Auch dahin gehörn all Menschnkind,
So Gottfürchtig und gleubig sind,
Weil unser Vaterland ist dort
Und wir zu kurtzer fahrt hier nort
Zu gast sein, wandeln kleine zeit,
Wan dann die stund auch ist bereit
Und kümpt, so müssen wir auch hin
Widr von dannen wir herkomn sin
Nach der Seeln art anfangs und lebn,
Wie diß weißlich und deutlich ebn
Salomon so schreibt und klerlich lehrt,
Im buch seins predigers das gehört,
Der staub zur erdn, davon er kam,
Der geist aber widr in's himels thron,
Daraus er gieng, auch wider geht
Dohin und diß gar weise red,
So Salomon des ortes führt.
Damit aber berichtet wird
Der leser weiter vom geschicht
Der Sepultur geb ich bericht*)
Ferrer, das wie es nun hinkam
Kegn feyers zwölff, wie ich vernam,
All Glocken, so hier in der Stad
Und einige, wo gehangen hat
Zu Berlin und Cölln an gros und klein
Wördn alle hel geleutet sein,**)
Welchs gab ein grossn hall und thon,
Davon ward kund ein jederman
Diß Begrebnis und gantz offenbar,
Wiewol vorher gebeten war
Durch die Weiber allenthalbn rumb,***)
So warts doch kündiger entlich drin,
Darvon gesamlet sich grosse meng†)

---

*) Das Leichenbegängniß fand am 16. Oktober 1588 statt.

**) Berlin hatte damals zwei Pfarrkirchen: St. Nikolai und St. Marien, Kölln den Dom auf dem heutigen Schloßplatze und die St. Petri-Kirche. Die Glocken dieser Kirchen werden damals geläutet worden sein, und zwar auf Bestellung und auf Kosten der Hinterbliebenen.

***) Die Anzeige eines Todesfalls und die Einladung zum Leichenbegängnisse durch Frauen, namentlich Spitalweiber, geschieht noch heute in kleinen Städten. Dieselben legten hierbei oft ein besonderes Trauerkostüm an; von demselben haben sich Reste noch heute in einigen Städten Schleswigs erhalten.

†) Der Kanzler war in dem der Familie Weinleben gehörigen Hause, Poststraße Nr. 11, in welches er ein Jahr zuvor gezogen war, gestorben. Dieses Haus, in welchem 30 Jahre früher auch der Kanzler Weinleben sein Leben beschlossen hatte, soll jetzt auf die von uns gegebene Anregung (Schriften, Heft 32, S. 91—92) mit einer Gedenktafel seitens der Stadt Berlin geschmückt werden.

Des Volckes viel, das es auch eng
Der gaffen umb den kirchhoff wahr,
Weil sich viel hundert Menschen dar
Gesamlet hetten in gemein,
Weil jeder wolt ansehend sein
Diß alles, wie es gieng hierzu,
Darauff alßbald ankommen nu
Die beide Schulen, Cölln und Berlin,*)
Wie die zusamn gewesen sin,
Darneben die auch aus den Thumb
Des ganzen Stiffts in einer Sum,
Das vor sich gab ein groß gepreng
In solcher rey nach in der leng
Von allen Pröbsten und Caplänen,
Rectorn, Schuldienern und all denen,
So sonst an Cüstern zur Kirche mit
Gehören thun, in form und Sit
Und zier der Corröck angethan,**)
Die knabn zuförderst theten thran
Ihr Creutz sampt andern weiter mehr,
So aus dem Thumb da kamen her
Und nebenst den Ceptertregern***) gienn,
Mit dem fieng man drauff anzusingn
Vors Cantzlers haus den Hymnum schon:
Hört auff mit trauren, lasts ansthan,
Weil er gestorben alß ein Christ
Sein tod ein gang zum leben ist,
Und wie derselb dan weiter fort
Außgesungen ist an solchem Ort,
Nach diesem man die leich auffhub
Und solche gar leißlich rabtrug
Aus Cantzlers haus, die war belegt
Schwartz lündisch tuch und dran genegt
Ein schwebisch weis, gar lang und klein,
Oben war drauff ein Creutz schön fein
Von weissen Tobin artig gestickt,
Das sich dan trauriglichen schickt,
Und war zu sehn trüblichen an;†)
Die Leich ihr achte theten thran
Von Cantzleischreibern sanfft und leis,
Auff beyder seit zu zier und preis
6 groß liecht wurden beygetragn
Vom wachs und schwartz karteck sage
Umbschürzt, gebunden und waffn dran
Des schilds und helms, wie es thet han
Der Cantzler in seim Adlich schild,
Welch getragen sein sensftig und mild
Vons Cammergerichts 6 Advocaten,

*) An höheren Schulen besaß Berlin das im Jahre 1571 gegründete Gymnasium zum Grauen Kloster, ferner die mit den Kirchen St. Nikolai und St. Marien in Verbindung stehenden, nach diesen benannten Gemeindeschulen; in Kölln bestand die Petri-Schule und eine Schule am Dom.

**) Berlin-Kölln war damals eine streng lutherische Stadt, in welcher noch zahlreiche Anklänge an katholische Kultusformen bestanden. Noch in unseren Tagen haben die Prediger an der Nikolai- und an der Marien-Kirche zu Berlin die weißen Chorhemden über dem Talare als eine Erinnerung beibehalten.

***) Zepterträger sind die zur Ordnung des Zuges verwendeten Trauermarschälle.

†) Der Sarg bestand nur aus einem einfachen Kasten, der zum Hineinstellen in einen größeren der Erbgruft bestimmt war. Der Tuchschmuck des Sarges wurde meist von der Kirche leihweise geliefert. Der Sarg wurde nicht mittels Wagen, sondern durch Träger befördert.

Die lang Binden und Mentel hatten,
So kleglich stundt, war anzusehen,*)
Viel heissr threnen es auch thet gehn,
Darauff man fieng zu singen an:

Mit fried und freud fahr ich darvon.

In Gottes willen, sanfft und stille, wie mir Gott
vorheischen hat, der todt ist mein schlaff worden.

Die aber aus dem Thum vor sich
Sungen herlich schön und auch tröstlich:

Si bona suscepimus de manu Domini, mala autem quare non sustineamus, Dominus dedit, Dominus abstulit, sicut Domino placuit, ita factum est, sit nomen Domini benedictum.

Der Leich ist nun gefolget nach
Alßbalt drauff sanfft, wie ich ersah,
Des sehligen Herrn Cantzlers Sohn, **)
Dem schmertzlich thet zu hertzen gahn
Der abganck seines Vatern zart,
Deßgleichen auch gesehen ward
Betrübet hoch do neben ihm
Der Edle und Ehrntvest vornim
Hans von Röbderitz der tochterman,
Desen hertz auch lag gantz voller gram
Und mit betrübnis war beladn,
Weil es von ihm heis threnen gabe
Und seufftzen thet offt dick und viel,
Des andern auch gedencken wil
Als Jacob Pfulen zur andern seib ***)
Seiner Ehrntvest, dem auch kein freud
An seinem hertzen lag noch war,
Dann er auch gantz schmertzlichen dar
Und so die ander Tochter het
Diesen abganck sehr beweinen thet.
Die Söhne ihrer all gemein
Gantz traurig drauff nachgangen sein†)
Und ander dieses geschlechts knabn,
Do weiter mehr gefolget habn
Die engsten freund in ihrm stand,
Darauff nachmals zur frischen hand
Der Edle und Ehrntveste Herr
In namen und an stad der ehr
Zu Brandenburg Churfürstlich gnad
Görg Ribbeck, Hoffmeister und Raht
Gefolgt ist, neben ihm auch baldt
Der Edle, Ehrentvest, wolgestalt
Augustus Gerßdorff, der jungn Herrn

---

*) Das sehr entstellende Trauerkostüm jener Zeit ist in manchen Abbildungen erhalten. Man vergleiche z. B. die Kupferwerke über das Leichenbegängniß des Großen Kürfürsten.

**) Christian Distelmeier, geboren 1552, wurde bald nach dem Tode seines Vaters dessen Nachfolger als Kanzler, er starb genau 24 Jahre nach diesem Begräbnißtage.

***) Johann v. Kötteritsch hatte im Jahre 1572 die ältere Tochter Charitas des Kanzlers, Jakob v. Pfuel einige Jahre später die jüngere Elisabeth geheirathet.

†) Christian Distelmeier hatte keine Söhne, v. Kötteritsch dagegen zwei: Johann und Gottfried, v. Pfuel drei: Jakob, Lampert und Christian.

Mit abgesanter zu den Ehren
Des begrebnis do an ihre stat,
Der gnaden hoch darauff eintrat
Graff Rochius Herr von Lynar*)
Dem zur andern hand ging schön beydar
Der Graff von Zollern jung und klein
Jhm gantz zierlich anstehent fein,**)
Darauff mehr folgten gantz trüblich
Die Hoff und Land Reht sittiglich,
Wie die regieren mit das Land,
Weils aber geb zu aller hand
Zu erzehln zu landt jdes person,
So wirds niemand vor übel han,
Das ich nicht jglichen vor sich nen,
Weil sonst ist kund und allen den,
Wer jetzt sitzt mit im regiment
Des Cammergerichts, auch andr endt
An stad Churfürstlich Gnaden***)
Allenthalben Rum — mus weiter sagn,
Das drauff wie die von Rheten all
Gewesen sind in ihrer zahl
Und Hoffjunckern mit nach langr rey,
Das Hoff Gesindt gefolget sey;
Darauff ein Erbar weiser Raht
Berlin und Cöllen gangen hat
Und mancher lieber frommer Mann,
Dem schmertzlich mit thet gehen an
Dieses Cantzlers abganck und abscheidt,
Und vielen war von hertzen leidt,
Auch hetten drob ihr weh und klag,
Wol tausent Menschen ich ersag,
Die dieser Leiche folgen thetn
Und all mit gros betrübnis hettn.

Damit ich aber nunmehr kom
Auff dis, da ichs gelassen schon,
Wie weiter sonders grossen schmertzn
Folgen solln und betrübtes hertzen
Die Frau Cantzlerin und ihr Kind,†)
Die Töchter all und die ihr sind
Von Töchtr Kindern geboren an,
Do thet es erst an weinen gan
Und schreien, klagen jämmerlich,
Welchs dann erschin erbermiglich,
Das viel der leut auch fingen an
Zu weinen mit, so theten stan
Des orts, wie sie von Haus ab gingen,
Den Menschlich hertz thut solchs mitbringen,
Das, wann der eine weind und klagt,
Dem andern es mit zu hertzn gaht,

---

*) Graf Rochus Lynar war ein nahestehender Freund der Familie Distelmeier, sein Sohn Johann Casimir heirathete elf Jahre später Elisabeth Distelmeier, die älteste Tochter von Christian Distelmeier. Sie kaufte für ihre Söhne die Herrschaft Lübbenau im Spreewald, welche sich noch jetzt im Besitze der später gefürsteten Familie Lynar befindet.

**) Graf Johann Georg von Hohenzollern, damals 8 Jahre alt, war der Sohn des im Jahre zuvor gestorbenen Grafen Joachim und einer Gräfin Hohenstein. Graf Joachim bekannte sich zur lutherischen Lehre und hatte deshalb seinen dauernden Aufenthalt am Hofe des Kurfürsten Johann Georg genommen. Da der Graf Johann Georg keine Söhne hinterließ, so erlosch mit ihm dieser evangelische Zweig des Stammes.

***) Es haben mithin die landesherrlichen Behörden in corpore ihrem verstorbenen Vorgesetzten das Ehrengeleit gegeben.

†) Der Verstorbene war seit 1549 mit der ihn überlebenden Elisabeth Goldhahn, der Tochter eines Leipziger Rathsherrn, verheirathet.

Und Menschlich ist, ja wol anstet,
Wans betrübnis auch zu hertzn geht
Dem negsten sein aus lieb und treu.
Der Frau Cantzlerin zur seitn bey
Gieng ihre liebe Tochter zart,
So dem Herrn Ködderitz gebn wardt
Vor vielen jahren zum gemal
Und der Frauen sein, ich sagn sol,
Die waren die erstn im gelit,
Die Cantzlerin so schwach war mit,
Das sie ein Frau in erst must fürn,
Ehe sie recht kam von ihrer thürn
Herab, weil sie war kranck zu gehn,
Folgents bald darnach, wie ich gesehn,
Ist Jacob Pfuls die Hausfrau sein,
Des sehligen Cantzlers Tochter fein
Auch gangen, und do nebenst ihr
In Adlich sit, doch trüblich zier
Des Cantzlers Sohns frau und Gemal,*)
Drauff folgents nach in grosser zal
Die negste Freundschafft wider an,
In schöner ordnung sind gegahn
Mit weissen langen Schleyern, nab
Zur Erden hengent, wie ich sag,**)
Als der Lüderitz, Pfüle und Bellinen,
Die sehr traurig in all erschinen
Und erbermiglich war anzuschaun
Von soviel lieber Adelsfraun,
Vor denen doch zu förderst hehr
Die jungfreulein in grosser ehr,
Als die Töchter Kinder der Cantzlerin***)
Gingen weinendt mit kleglicher stim.
Die Hoffmeistrin aber, so an stad
Der Churfürstin und ihr Genad
Mit der Marschalckin und jungfern all
Deß Frauenzimmers allzumal,†)
Sowol der Gnedig Frau Hertzogin††)
Ihr Jungfern zart nach gangen sin
Nebns andern des Adels mercklich viel,
Eins ich auch mit berichten wil,
Das der Greffin von Zollern jungfern mit
Auch gangen sind Adlicher sit,
Vor ihnen aber des Graffn Gmal
Von Linar und Spandau sagn sol
Mit der Tochter und derselb gnadn,
Bald negst dem, so verordnet habn
Der Churfürstin, wie vorher erzeldt,
Und Hertzogin, wie ich gemeldt,
Biß sich die Reihe hat gar geendt,

---

*) Christian Distelmeier hatte sich im Jahre 1581 mit Katharina v. Lüderitz vermählt.

**) Die hier geschilderte weibliche Trauerkleidung entspricht genau derjenigen, welche auf den Kupfern zum Leichenbegängnisse des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1688) zur Abbildung gelangt. Man sieht demnach, daß sich nach dieser Richtung die Sitte in Berlin seit 100 Jahren nicht gewandelt hatte.

***) Der Kanzler hinterließ drei Enkelinnen, Elisabeth v. Kötteritsch und Elisabeth und Dorothea Distelmeier, von diesen kann die letztgedachte am Leichenbegängnisse nicht Theil genommen haben, da sie damals erst zwei Jahre zählte.

†) Auch die Frauen des Fürstenhauses ließen sich hiernach bei der Feierlichkeit durch ihren Hofstaat vertreten.

††) Elisabeth Magdalena von Brandenburg, eine Tochter Joachims II., hatte den Herzog von Lüneburg geheirathet (1560), diesen indeß nach kurzer Ehe verloren, seitdem lebte sie am Hofe ihres Vaters, dann ihres Bruders Johann Georg.

Nach Adels brauch darauff behendt
Gefolget sind viel erbar Frauen
Nach langn Reyen anzuschauen,
Die sich dann traurig auch gekleidt
Hetten an, und war in all mitleidt
Dis Cantzlers abganck und todt,
Welchs ein sehr groß Volck hat
Gegeben und wol ward ein stund,
Ehe jederman folgt und recht kund
Zu stehen kommen nach seim ort.
Vor der Kirchen thüren warn fort*)
Bestelldt etlich, die trieben abe
Das unnütz gesind an Megt und Knabn,
Damit jederman könd leichtr gehn
Der Leichen nach, do war zu sehn
Ein sölche meng des Volckes viel,
In etlich hundert sagen wil,
Und wann mann het nicht gehaltn ab,
Kein raum mer blieben bey dem grab
Und in der Kirchen nirgentd nicht,
Dis ich darumb mit so bericht,
Auff das der raum den bleiben thet,
So der Leiche folgten mit zur stet.
Darauff die selb gesetzt dahin
Ist kegen dem predigstuel, vornim,
Mit 6 Liechtern brennent hel und schön,
Darbey blieben thun die treger stan,
So lang bis sich die predigt end.
Mit dem ist kommen bald behend
Der Wirdig Achtbar Wolgelart
Herr Martinus Rößler, der fahrt
Magister der heilign Göttlichn schrifft
Zu Brandenburg Churf. G. bericht
Hoffprediger auch, mit nebenst Raht
Des Consistorii Geistlichs stadt,**)
Welcher die Leichpredigt gefangen an
Und vorher ein vormanung than
Zum Volck zusamen in gemein,
Das es billich und recht thet sein
Zu haltn die begrebnis in groß ehr
Der vorstorbenn und zu förderst mehr
Dis hohen mans und Cantzlers gut,
Weil er mit sin und rechtem muht
In treu und vleis gedienet het
Der Chur Brandenburg und seinr Stet
Ja löblich friedlich alle zeit,
So wern wir schuldig und bereit,
Auch diesen dienst zu leisten fein
Zur Sepultur und Grebnis sein,
Nach diesem er ein spruch zog an
Des 55 Psalms, wie ich vornam,
Der in Buchstaben laut also:
„Dein anliegen auff den Herrn do
Wirff, der wird dich vorsorgen wol, ***)
Weil der gerecht nicht bleiben sol
In unrhu, sondern er ihn raus reist,
Ihm ewig leben und freud weist.“
Die diesem Herren Cantzler dan
Begegnet ist zur Himmelßkron,
Und den Gott gerissn aus dem todt,
Auch das lebn darvor geben hat,
Ewiglich immer und ohn endt,

*) Die Kirche, in welcher das Begräbniß stattfand, war die St. Nikolai-Kirche.

**) Martin Rößler, Hofprediger und Konsistorialrath, stand eigentlich am Dom. Daß er dem Verstorbenen die Leichenpredigt hielt, erklärt sich daraus, daß die Hofbeamten zur Hofkirche, dem Dome, gehörten.

***) Das Bibelwort „Jacta curam in Dominum et ipse te enutriet“ war der Wahlspruch des Verstorbenen gewesen.

Denn wer sich zu ihm kert und wendt
Und auff ihn wirfft die sorge sein,
Der ist beschützt, bewarb schon fein,
In dem ers mit beschlossen hat,
Das allzeit wer der beste raht
Des Höchsten Gottes seines Herrn,
In dem er gelebt zu seinen ehrn,
Des wil allzeit wer recht und gut
Und gebetet frisches sins und mut
Fiat voluntas Domini,
Herr liber Gott, ich bin alhie
Gewest und noch der diener dein,
Dein wil gesche allzeit nur fein,
In dem ich bleib, schlaff und auch rhu,
Ist dis nicht trost, wolt sagen nu
Ihm und auch allen, so in Gott
Entschlaffen hier, der nun kein todt
Mehr ist, sondern nur ein schlüssel schon
Zu schliessen auff nach Gottes Thron
Und die ewigkeit in seinem Reich.
Wie nun geend die predigt gleich
Und sölch beschlos gemelter Herr,
Der doch mit dem zuförderst mehr
Des Cantzlers ankunfft und alter melt,
Das er geboren wer zur Welt,
Wie man 22 geschrieben het,
Und also drin gesegnen thet
Das Volck und von der Cantzel ging,
In erst doch anzusingen fieng:
„Mitten wir im leben sind mit dem todt umbfangen, ꝛc.“
Welchr gesanck dan ist der recht beschluß,
Weil jeder Mensch auch sterben mus,
Darumb er mitten in dem lebn
Auch kurtz seins anfangs ist ergebn,
Alß demnoch, wie die Kinderlein klein,
Die erst zur Welt geboren sein.
Mit dem die Leich ward hingetragn
Zum begrebnis des orts, so vorigr tage
War bereit, gereumbt und hell gemacht,
Dahin auch war vorher gebracht
Ein schwartzer kastn mit darnebn,
Darin solt stehen, ruhen ebn
Der ander sarg, die Leiche sein*)
So mitten kam zustehen drein,
Mit welchem er gelassen ab
Ward hin zu rhu in solches grab,
Do er liegt und schlefft, sanfft und leis,
Oben wards belegt in allem vleis
Mit Bretern wider lieblich zu,
Der aller Höchst wolt geben nhu
Ihm und uns ein frolich aufferstehn,
Gottes Angesicht und Liecht zu sehn.
Darauff sanck man nun dieses liedt:
„Ich fahr dahin in rhu und fried
So wol, laßt uns den leib begrabn,
Daran wir keinen zweiffel habn.“
Als sich nun dieses als geendt,
Verloffen ist alß Volck behendt
Widr aus der Kirch von gemeinen Man,
Doch sind die all, wie sie voran
Erst gangen sind, auch wider so
In solchen reihen endlich do
Gangen hin nachs Cantzlers haus, ich mein,
Do sie gesegnet ein ander fein**)

*) Das Erbbegräbniß war dem Kanzler vom Rathe der Stadt Berlin geschenkt worden; im achtzehnten Jahrhundert wurde es anderweit benutzt.

**) Die sog. Abdankung fand durch den nächsten männlichen Leidtragenden, hier also durch den einzigen Sohn, Christian Distelmeier, statt.

Und sich mit threnen geletzet viel,
Hiermit ichs nun beschliessen wil,
Doch bis darneben zeigen an,
Wie außgetheilt sey jederman
Den armen, zu ersten aber mehr
Hat man den Schülern förderst hehr
Gereichet geldt, und allen gebn,
Wie ich gespürt, gemercket ebn,
Jder Knab klein vor sich bekommen
Ein silber grosch und mehr vor-nommen,
Die grossen Schüler aber all
Ein orts thaler erlangt allzumall,
Was sonstn den Priestern zugewandt,
Ist wenig nicht, doch unbekandt*)
Mir gewest, zu wissen doch bericht
Bin, das es gering gewesen nicht,
So allen doch, wie ich gehörd
Zur vorehrung gebn, mit dem gekerd
Nachmals ein jeder wider heim,
Gott wolt der Seel gnedig sein
Und lassen die in freuden lebn
Und thu uns gleicher massen gebn
Die ewig freud in Christi Namen,
Wer diß begert, sprech frölich: Amen.

---

*) In seinem Testamente hatte der Kanzler dem Probste und den drei Kaplänen an der St. Nikolai-Kirche je 5 Thaler, jedem Schüler und Armen aber 1 Silbergroschen ausgesetzt. Die Hinterbliebenen sind über diese Bestimmungen hinaus wohlthätig gewesen, indem sie den älteren Schülern 1 Ortsthaler, d. h. einen Viertelthaler verabfolgen ließen.

Zur Rechtsgeschichte Berlins.

Von

Dr. jur. Friedrich Holtze.

Der Deutsche Anwaltstag, welcher vom 10. bis 13. September 1896 in Berlin tagte,*) hat neben einer reichen Fülle von Anregungen auf den verschiedensten Gebieten des Rechtslebens auch den Historikern unserer Vaterstadt eine Gabe geboten, welche weiteren Kreisen bekannt gemacht werden soll. Die an die Theilnehmer zur Vertheilung gelangte Festschrift (108 Seiten gr. 8.) enthält nämlich vier Aufsätze, welche sämmtlich die Rechtsgeschichte Berlins behandeln.

I.

Friedrich Holtze, „Das juristische Berlin beim Tode Friedrichs des Großen“.

S. 3 bis 49.

Der Aufsatz stellt sich als eine Fortsetzung des vom selben Verfasser in unseren Schriften, Heft 29, veröffentlichten Arbeit „Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs“ dar und zeichnet in großen Umrissen ein Bild von der ziemlich verwickelten Organisation der damaligen Justizbehörden. Der erste Abschnitt behandelt die Justizverwaltung, der

*) Der Deutsche Anwaltstag, gestiftet 1871 auf Grund der im August 1870 zu Bamberg gefaßten Beschlüsse verband mit der diesjährigen Tagung zugleich die Feier seines 25jährigen ehrenreichen Bestehens. Die Begrüßung der zahlreich aus allen Theilen Deutschlands und der Nachbarstaaten erschienenen Anwälte fand am 10. September abends im Sitzungssaale des Reichstagsgebäudes statt; die Eröffnungsrede hielt dabei der inzwischen von Mörderhand uns entrissene Justizrath M. Levy, dessen reiches Wissen und scharfes Urtheil auch bei den Debatten am 11. September die verdiente Bewunderung erregten.



zweite die Obergerichte (das Kammergericht mit seinen Annexen, das Geheime Ober-Tribunal, das kurmärkische Pupillen-Kollegium und das französische Obergericht), der dritte die Untergerichte (das aus dem Amte Mühlenhof erwachsene Justizamt Berlin, das Stadtgericht mit seinen Annexen, das französische Untergericht, die Militärgerichte, das Porzellanmanufaktur-Gericht, das Baugericht und das Gesindeamt).

So erscheinen im ersten Abschnitte das Justizministerium, im zweiten das Kammergericht und im letzten die beiden Berliner Landgerichte und Amtsgerichte in ihrem embryonischen Zustande zu einer Zeit, welche mit der Einführung des Allgemeinen Landrechts und der Allgemeinen Gerichtsordnung fast zusammenfällt. Ein Vergleich der heutigen Gerichtsverfassung mit der im Jahre 1786 fällt durchaus zum Vortheile der Jetztzeit aus, welche mit einem verhältnißmäßig weit geringeren Apparate an Richtern und sonstigen Justizbeamten ihrer Aufgabe, Jedem zum Rechte zu verhelfen, genügt und genügen kann, seitdem die preußische Verfassung mit den vielfachen Resten der feudalen Gerichtsbarkeit der Städte und Grundbesitzer aufgeräumt und den Landesherrn als einzigen Gerichtsherrn übrig gelassen hat. So ermahnt auch in diesem Falle wieder einmal die Betrachtung der Vergangenheit dazu, mit der Gegenwart dankbar zufrieden zu sein.

II.

Dr. Heinrich Nelson, Rechtsanwalt am Kammergericht, „Die Strafvollstreckung zu Berlin im Jahrhundert der Aufklärung“.

S. 50 bis 69.

Der Verfasser zeigt, wie tief man trotz der viel gerühmten und bisweilen auch verspotteten Aufklärung im 18. Jahrhundert zu Berlin noch in mittelalterlicher Barbarei steckte, und wie auch auf dem Gebiete der Strafvollstreckung erst die Bewegung des Jahres 1848 mit den letzten Resten mittelalterlichen Wustes aufgeräumt hat. Der Verfasser hätte aber noch darauf hinweisen können, daß bereits seit den Tagen des oft mit großem Unrechte verkannten Königs Friedrich Wilhelm I. die Staatsregierung weit aufgeklärter als der Berliner Magistrat gewesen ist, und daß ein großer Theil der mit Recht gerügten mittelalterlichen Gebräuche bei der Strafvollstreckung von der Stadt Berlin als ehrwürdige Reste der eigenen Gerichtshoheit gegen den König ver-

theidigt wurde.*) Einen Beweis hierfür liefert, wie deshalb ergänzend bemerkt werden mag, folgender Vorgang aus dem Jahre 1747. Am 19. Mai 1747 wurde eine Frauensperson enthauptet, welche vor einigen Wochen die Schwester der verwittweten Frau Dr. Ancillon ermordet hatte. Bei der Exekution hatte der Hausvogt, der Hof- und Kammergerichtsrath Haag (die Delinquentin hatte unter der Gerichtsbarkeit des Hofgerichts gestanden), von der Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts Abstand genommen, wie dies unter der vorigen Regierung bei Exekutionen durch das Hofgericht die Regel gewesen war. Trotzdem auf letzteren Umst[illegible]m Magistratskollegium aufmerksam gemacht wurde, richtete der Magi[illegible] doch schon am folgenden Tage eine Beschwerde an den gedachten Hausvogt, in welcher es heißt:**)

„Da jederzeit gebräuchlich gewesen, daß die Hegung des Peinlichen Halß-Gerichts vor dem Raht-Hause gehalten worden, und dieses in gegenwärtigen casu wegen Kürtze der Zeit und da die Requisition so spat eingesandt, nicht geschehen mögen, so finden wir, zu conservation unsers Rechts hiermit anzuzeigen vor nötig, daß wir auf Hegung des Peinlichen Halß-Gerichts bey künftig vorfallenden casibus ausdrücklich bestehen, und soll uns die gestrige Begebenheit keineswegs zum Nachtheil und consequentz gereichen, wir werden auch hinführo nicht eher eine Bürger-Wache accordiren, als biß das Hoff-Gerichte zu Aussetzung der Schöppenbank sich entschließen ....“

Man erkennt hieraus, daß es damals nicht die Schuld der Regierung war, wenn die Sonne der Aufklärung auf dem Gebiete der Strafvollstreckung noch so winterliche Strahlen warf. Daß andererseits die damalige Strafvollstreckung auch ihre Lichtseiten hatte, lehrt ein Vorgang um die Jahreswende 1735/1736, aus welchem ersichtlich, wie schnell damals dem Verbrechen die Strafe folgte. Denn dieses Beispiel ist ein typisches und hier auch deshalb gewählt, weil Nelson Seite 53 auf die Strafvollstreckung in diesem Falle des Näheren eingegangen ist. Es handelte sich um die Bestrafung der Eheleute Tornow, welche am 23. Dezember 1735 ihre Hausgenossen und Verwandten, die Eheleute Hakotz und deren Tochter, ermordet hatten. Ueber diese Begebenheit sind wir genauer durch den Anhang unterrichtet, welcher einer bei der

*) Vergleiche hierüber: Holtze, „Strafrechtspflege unter König Friedrich Wilhelm I.“, Berlin 1894, S. 42 ff. Die Schrift ist bisher ganz unbeachtet geblieben und auch von Nelson anscheinend nicht gekannt.

**) Akten des Berliner Magistrats betr. Vollstreckung der Todesstrafen, Hofgerichts-Akten 4, welche auch weiterhin dieser Besprechung zu Grunde liegen.

Exekution der Raubmörder Müller am 22. Januar 1737 veröffentlichten Druckschrift*) beigegeben ist und folgenden Inhalt hat:

„Weil die Grösse und Beschaffenheit dieses Verbrechens und der darauf erfolgten harten Strafe mit der, den 5ten Jan. vorigen Jahres**) an den Tornow und seiner Frauen vollzogenen Strafe so wohl der Zeit als auch der Art nach ziemlich überein kommen, so wird nicht undienlich seyn, zum Beschluß auch hiervon eine kurtze speciem Facti zu geben. Ein Mann, mit Nahmen Johann Hakotz, seiner Profeßion nach ein Materialist, ward den 23ten Decemb. 1735 in seinem eigenen auf der Friedrich Stadt belegenen Hause nebst seiner Frau und Tochter auf eine jämmerliche Art ermordet gefunden. Ob nun gleich Se. Königl. Maj. in Preußen, Unser allergnädigster König und Herr, aus gerechten Eiffer und Abscheu für dergleichen Verbrechen auf das schärfeste und schleunigste in der Sache zu inquiriren befahl, auch diesem allerhöchsten Befehl ohne Zeit-Verlust mit allem Ernst nachgelebet wurde; so wolten sich doch anfangs nicht

*) „Kurtze, doch umständlich und ex Actis abgefaßte Erzehlung, der von den beiden Scharfrichter-Knechten Johann Gottfried und Johann Balthasar Gebrüder die Müller, den 25. Junii vorigen 1736. Jahres an der Scharfrichter-Wittwe Euphrosine Fuchsin verübten gewaltthätigen Ermordung, und der darauf erfolgten Strafe. Nebst zum Beschluß angehängter kurtzen specie facti der von Christian Wilhelm Torno, und seiner Frauen Anna Catharina Jahnin, den 23. Dezember 1735 an ihren Schwager Johann Hakotz und dessen Frauen und Tochter verübten grausamen Mordthat, andern zum Abscheu und der Nachwelt zum ewigen Beispiel, zusamt den Kupffer-Stichen obbenamter Müller am Tage ihrer Ausführung, als den 22. Januar 1737 öffentlich ans Licht gestellt."

Ein Exemplar dieser sehr selten gewordenen Druckschrift besitzt die Bibliothek des Königl. Kammergerichts. Die Strafthat der Brüder Müller ist deshalb für die Berliner Rechtsgeschichte nicht ohne Interesse, weil die Mythenbildung sich einiger Momente aus jener bemächtigt hat, um daraus eine Sage zu schaffen, welche die Abschaffung der Folter in Preußen zum Gegenstande hat. Diese Sage, welche zuerst im August 1822 auftaucht, entlehnt dem Morde des Jahres 1737 die beiden Scharfrichtergesellen als Mörder und ihre Tante als das Opfer; sie verlegt indeß den Vorfall in die erste Regierungszeit Friedrichs des Großen, läßt die Wittwe, die auch mit dem Namen Buchholz erscheint, im Stelzenkruge (am heutigen Alexanderplatze) wohnen und einen Kandidaten, auf den sich der Verdacht, den Mord verübt zu haben, gelenkt haben soll, diesen aus Furcht vor der Folter gestehen, aber durch eine sorgfältigere, vom Großkanzler v. Cocceji angeordnete Untersuchung gerettet werden. (Vergl. hierüber meinen Aufsatz: „Der Prozeß gegen Fonk und juristische Mythenbildung in Preußen" im 7. Bande der „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte," S. 127 ff.)

**) Das Datum ist unrichtig, die Exekution fand am 3. Januar 1736 statt; Näheres in der folgenden Anmerkung.

die geringsten rechtliche Muthmaassungen wider jemand hervorthun. Immassen man, weil von Sachen nichts vermisset wurde, fand, daß solcher Mord ohnmöglich stehlens halber müsse begangen worden seyn. Es wurde zwar von der erschlagenen Nachbarn angezeiget, daß von einer unbekannten armen Frau, welcher die Entleibete eine Allmosen zu reichen sich geweigert, gedrohet worden, sich an ihnen durch ihren Sohn zu rächen. Diesem Angeben wurde um so mehr Glauben beigemessen, da ein Soldat aussagte, daß er des Morgens früh um fünff Uhr, ehe die That ruchtbar geworden, einen Kerl vor dem Hause der Erschlagenen stehen gesehen. Ob nun gleich kurtz darauf ein Mensch von dergleichen angegebenen Statur wegen Entwendung eines Schnupftuchs arretiret und auf dessen Kleide nachgehends einige Merckmahle von Blut gefunden wurden, so zeigte doch der Erfolg, daß solcher Mensch in der Nacht der begangenen Mordthat in seinem Hause gewesen und also an der That nicht Schuld haben könnte.

Wer hätte aber wohl auf diejenigen einen gegründeten Verdacht werffen sollen, die mit denen erschlagenen in einem Hause gewohnet, von solchen aus Mitleiden grossentheils unterhalten worden und noch überdem durch Heyrathung zweyer Schwestern genau verknüpffet waren. So wie aber die Allwissenheit Gottes nichts im verborgenen lässet, wenn auch die Menschen ihre böse Thaten unter noch so grosser Behutsamkeit und Vorsicht vorzunehmen und zu verbergen suchen; also muste auch hier das vergossene Blut so gleich um Rache schreyen und die Thäter zur Rechenschaft fordern. Anerwogen derselben eigene Tochter von eilf Jahren noch denselben Tag von freyen Stücken erzehlte, wie ihr Vater des Abends vorher die Holtz-Axt scharf gemacht, des andern Morgens früh mit ihrer Mutter unten in den Hof gegangen, daselbst ihr Vater heimlich auf seinen Schwager gewartet und denselben, als solcher seiner Geschäffte wegen dahin gekommen, mit etlichen Schlägen und Hieben auf den Kopf, unterdessen daß Deponentin Mutter auf dessen noch schlaffende Frau und Tochter in der Stube acht haben müssen, zu Boden geschlagen, nachdem in die Stube gegangen und seiner noch schlaffenden Schwägerin einige Schläge auf die Brust und Kopf gegeben, seiner Frauen verstorbenen Schwester Tochter aber, welche davon erwachet, aufgestanden und Lerm machen wollen, von der Deponentin Mutter aber wäre gehalten worden, in deren Armen erschlagen und derselben die Augen ausgestochen; welches alles Deponentin, weil sie unvermerkt ihrem Vater und Mutter nachgegangen, um zu sehen, was solche so ungewöhnlich

früh im Hause unten vornehmen wollten, von fern mit angesehen. Beyde Inquisiten leugneten zwar auf das hartnäckigste die That, und das ernstliche Vorstellen derer Herren Inquirenten, daß auch die auf ihren Kleidern noch befindlichen Merckmahle von Blut genugsame Anzeigungen ihrer ausgeübten Boßheiten wären, wolten so wenig, als das bewegliche Zureden derer zu ihnen geschickten Prediger etwas fruchten. Dabey denenselben zu statten kommen mußte, daß auf des Mädgens Aussage, in Ansehung derselben Jugend, nicht völlig gebauet werden konnte, und wegen der auf der Inquisiten Kleidung gefundenen Merckmahle von Blut derselben Vorgeben wohl möglich wäre, daß solche von ohngefähr von Anrührung der todten Cörper herrührten. Mithin war nicht anders zu vermuthen, als daß es die Inquisiten auf das äuserste würden ankommen' lassen, man wegen derselben, sonderlich bey der Frau verspührten Hartnäckigkeit aber zur Tortur würde schreiten müssen. Endlich aber, als sich derselben Tochter denenselben zum Füssen warff und solche nochmahls mit weinenden Augen auf das beweglichste zum Bekänntniß vermahnte, würckte solches soviel, daß sie die That nicht länger läugnen konnten, sondern die von derselben erzehlten Umstände zugestehen mußten. Deren Ursache darinnen bestanden habe, weil der entleibte Hakotz etliche Tage vorher wieder geheyratet, und sowohl er als dessen Tochter und neue Frau ihnen nicht wie vorhin so viel Gutes erzeiget, sondern zuweilen verdrüßlich gegen sie gethan. Seine Königl. Majestät liessen also ein gerechtes Exempel der Straffe an denenselben statuiren, wie aus nachstehender Confirmation des von dem Königl. Criminal-Collegio hieselbst in der Sache abgestatteten Gutachtens zu ersehen:

Wir Friedrich Wilhelm König in Preußen, Marggraf in Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürst ꝛc. ꝛc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor, Hochgelahrte und liebe Getreue. Nachdem wir des Criminal-Collegii sammt den Actis originalibus anliegendes wider Christian Wilhelm Torno und dessen Ehe-Weib Anna Catharina Jahnin wegen der an ihren Schwager Johann Hakotz, dessen Ehe-Frau Justinen Niethin, auch dessen Tochter Anna Margaretha Hakotzin begangenen grausamen Mordthat abgefaßtes Gutachten krafft dieses dahin confirmiret, Inquisit Torno, man selbigen zuvorderst mit glüenden Zangen ein Knipf das erste mahl vor dem Hause, wo die That geschehen, das zweyte mahl an der langen Brücke und das dritte mahl auf dem Richt-Platz gegeben

worden, mit dem Rade von unten auf vom Leben zum Tode zu bringen, dessen Cörper darauf zu flechten, ingleichen das Beyl daran zu hefften; die Coinquisitin hingegen, mit welcher in Executione der Anfang zu machen, auf einer Schleiffe zu führen und die erkanndte Straffe des Radts jedoch ohne Zangen-Knipffen zu vollstrecken.

Berlin, den 30. Decemb. 1735.

Friederich Wilhelm.
von Cocceji.

Die Execution wurde auch den 5.*) Jan. 1736 auf dem sogenannten neuen Marckt auf einem besonders dazu erbauten Echaffaud unter Zuschauung einer unzähligen Menge Menschen verrichtet."

Zur Vollstreckung der Strafe wurde nun ein Bürger-Kommando nach folgendem, dem Stadt-Präsidenten (Ober-Bürgermeister) gemachten Vorschlage aufgeboten:**)

„Disposition von dem Bürger-Commando und dem Train bei morgender Execution:

Erstlich müssen 200 Mann commandiret werden, welche die Delinquenten vom Calandthoff nach der Friedrichs Stadt hin und von dort wieder zurück nach dem Gerichts-Platz auf den Neuen Marckt führen sollen.

Zweitens 50 Mann, welche vor dem Berlinischen Rathhause den Creyß bei denen Schoppenbencken schließen.

Drittens noch 50 Mann, so vor dem Hause derer Ermordeten auff der Friedrichsstadt, vor welchem der Hauptdelinquent den ersten Zangenkniff bekommt, einen Creyß schließen sollen.

---

*) Das Datum ist unrichtig, die Exekution fand am 3. Januar 1736 statt. Verbrechen und Urtheil liegen demnach nur eine Woche, Urtheil und Strafe gar nur 4 Tage auseinander, trotzdem die Festzeit inzwischen eingefallen war. Diese Promptheit, die Verbrecher zu ermitteln und sie zu bestrafen, verdient volle Anerkennung; und man darf auch nicht vergessen, daß die meisten brutalen Züge bei der Strafvollstreckung nur dazu dienen sollten, das Publikum abzuschrecken. Das Rädern von unten auf ist sicherlich eine Barbarei, aber der Verurtheilte hatte unter derselben nicht zu leiden, da er regelmäßig durch einen scharfrichterlichen Kunstgriff zuvor erwürgt wurde. Das Publikum sollte aber nicht ahnen, daß die barbarische Strafe nur an einer Leiche vollstreckt würde. Allerdings wurde auf diese Weise in die Kriminal-Rechtspflege ein Moment der Unwahrhaftigkeit und Lüge eingeführt, das man aber nicht entbehren konnte, wenn man die Abschreckung des Publikums und Humanität gegen die Verbrecher verbinden wollte.

**) Akten des Berliner Magistrats a. a. O., Vol. I, Bl. 33 ff.

Die ersten 200 Mann hohlen nun die Delinquenten vom Calandtshoff ab und bringen sie durch die Closterstraße und so ferner von des Sattler Simons Eckhauß an durch die Königs-Straße in die Spandauer Straße vor das Berlinische Rathhauß in den Creyß vor denen Schoppenbäncken, von dort sie dieselbe, wenn Ihnen das Urtheil nochmahlen publiciret und der Stab über Ihnen zerbrochen ist, weiter fort führen und zwar in folgender Ordnung:

Erstlich marchiren 12 Mann in der Vorderfronte, drei Mann hoch und 12 Mann hinterwerts, auch 3 Mann hoch, an beyden seithen in 2 Reihen à 32 Mann: 64 Mann.

Und solchergestalt gehet der March von dem Berlinischen Rathhause ab durch die Spandauer Straße über den Molcken Marckt, den Mühlendamm herunter, bey der Petri-Kirche und der Grün-Straße vorbey über die Gertrauden-Brücke und so weiter über den Friedrichswerder durch die lange Straße nach dem Leipziger Thore*) hinzu und so auff die Friedrichs-Stadt der Haupt-Wache vorbey nach der Schützen-Straße vor das Hauß der Ermordeten in den daselbst befindlichen Creiß von 50 Mann. Item daselbst der erste Zangen-Kniff geschehen, marchiren sie mit denen Delinquenten von dort nach der langen Friedrichs-Straße und so weiter herunter biß auff die Neustadt unter den Linden, von dort aber über die Neustädtische Brücke, dem Arsenal vorbei über die Hundebrücke, die sogenannte Freyheit, bey dem Königl. Schlosse, ferner der Dohm-Kirche vorbei biß an die lange Brücke, woselbst der zweite Zangen-Kniff geschehen wird, von da sodann durch die Königs-Straße, und so weiter durch die Spandauer Straße hinauf dem Hause vom goldenen Stern vorbey biß auff den neuen Marckt an das daselbst erbaute Echafaud, woselbst sie in den von der Guarnison geschlossenen Creiß geliefert und hiernächst, wenn sie auf das Echafaud geführet und dem Haupt-Delinquenten der Zangen-Kniff beygebracht worden, an beyden Delinquenten die erkandte Execution vollstreckt werden soll.

Beyde ersten 50 Mann aber sowol als die letzte 200 müssen jedoch ordre abwarten, wenn sie auseinander gehen sollen.

Berlin, den 2. Jan. 1735 (sic!).**)

*) Die lange Straße auf dem Friedrichswerder ist die Kurstraße, das Leipziger Thor befand sich am Ende der damals noch bis zur Jerusalemerstraße führenden (alten) Leipzigerstraße.

**) Die Jahreszahl ist, wie dies in den ersten Jahrestagen häufig vorkommt, noch fälschlich die vorjährige. Die Exekution fand am 3. Januar 1736 statt (siehe z. B. die Berliner Garnison-Chronik [Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 9, S. 30]).

eodem.

Ist des Herrn General-Major u. Commandanten v. Sydow Hochw. von dieser disposition copia zugestellt worden.

Dreckmann."

Aufschrift:

„Des

Kgl. Geh. Raht u. Presidenten, Herrn Neuendorff,

Wohlgeboren."

Es finden sich dann noch folgende Registraturen:

„2. Jan. 1736.

Denen erschienenen Ober- und Unter-Officieren aus Cölln und Friedrichswerder, ingleichen den Wachtmeistern ist dato anbefohlen worden, nach beigefügter disposition soforth die benöthigten Mannschaften zu morgender execution zu commandiren, auch alles dahin zu dirigiren, daß promptement nach der Vorschrift verfahren und ausgerichtet werde. In sonderheit ist denen letztern iniungirt, allen commandirten bei 20 Thlr. ohnaußbleiblicher Straffe anzubefehlen, sich in Persohn und mit gutem Gewehr auch Kleidung einzufinden und durchaus keine Jungen und andere nichtswürdige Persohnen in ihrer statt zu schicken.

eodem.

Ist auch dem Altmeister vom hiesigen Fischer-Gewerk, Meister Ellinger in Persohn beigefügte ordre sub B. zugestellet worden, und hat derselbe übernommen zu besorgen, daß das darin veranlaßte genau exequirt werden solte."

B.

„Dem hiesigen Fischer-Gewerck wird hiermit anbefohlen, bei morgender Execution so wol an der Gertrauden-Brücke einen Prahm oder Kahn mit 10 Mann, als auch an der Hunde-Brücke dergleichen mit eben so viel Mann morgen früh von halb 8 Uhr halten und darauff achtung geben müssen, daß wenn wider vermuthen jemand verunglückt und bey dem großen gedrenge in's Wasser fallen sollte, derselbe sofort gerettet und an's Land gebracht werden möge. Wie denn diese Leute nicht eher wieder abgehen müssen, biß die gantze Execution vollendet ist.

act. 2. Jan. 1735." (sic!)

Nelson geht sodann auf die verschiedenen Strafarten, welche meist noch der Carolina entsprechen, und auf die Richtstätten Berlins des

Näheren ein, wobei er auch die Instandhaltung des Rabensteins erwähnt. Hierzu sei noch Folgendes bemerkt: Das Gericht, Galgen und Rabenstein (Justiz) hatten bis zum Jahre 1752 nahe am Rosenthaler Thore gestanden, waren dann aber, als die Gegend daselbst stärker angebaut wurde, nach dem Wedding versetzt worden. Da auch das Hofgericht denselben für seine Strafvollstreckungen mitbenutzte, so trug nach uralter Gewohnheit der Staat ⅓ und der Magistrat ⅔ der Kosten für die Erbauung und Instandhaltung. Der Scharfrichter war ein dem Magistrat eidlich verpflichteter Beamter, welcher von diesem freie Wohnung für sich und seine Gehülfen hatte, auch eine kleine Besoldung bezog, dafür aber alle Exekutionen (Köpfen, Hängen, Ersäufen oder Sacken, Rädern und Brennen) bei Gewährung bezw. Erstattung der sächlichen Unkosten*) umsonst zu verrichten hatte. Gewohnheitsmäßig empfing er indeß nach jeder Exekution 16 gute Groschen zu einer Kanne Wein. Die Vornahme von Hinrichtungen ꝛc. außerhalb Berlins war ihm gestattet, doch hatte er für jede derartige auswärtige Exekution dem Magistrat von seinem Lohne 18 gute Groschen zu entrichten. Der eigentliche Verdienst des Berliner Scharfrichters lag mithin in der mit seinem Amte verbundenen Abdeckerei-Gerechtsame, welche ihm aber nicht vom Magistrate, sondern vom Landesherrn verliehen war, der durch den Hausvogt die Aufsicht über ihn führen ließ. So war auch der Scharfrichter-Abdecker ein Exempel für die wunderliche Zersplitterung der damaligen Gerichtsbarkeit.

III.

Dr. Korn, Rechtsanwalt am Kammergericht, „Ein Blick in die Vergangenheit des Anwaltstandes der Mark Brandenburg“.

S. 70 bis 76.

Schon der geringe Umfang der Arbeit läßt erkennen, daß der Verfasser nur einen gedrängten Ueberblick liefern wollte. Derselbe enthält ein etwas Grau in Grau gemaltes Bild der Geschichte der märkischen Anwaltschaft während des achtzehnten Jahrhunderts, ohne daß auf die frühere Zeit, für welche allerdings die Quellen spärlich fließen, eingegangen wäre. Die Anwaltschaft war von jeher das Stiefkind der märkischen

*) Nelson giebt z. B. S. 65 die genaue Spezifikation der im Jahre 1786 vom Scharfrichter für die Verbrennung eines Delinquenten bei der Gerichtsherrin, der Stadt, erbetenen Geräthschaften.

Justiz, und die Regierung immer geneigt gewesen, alle Mängel, die sich bei den recht ungenügenden Prozeßordnungen und alle Schäden, die sich bei den mit unzureichendem Richterpersonal besetzten Gerichten immer wieder zeigten, den Anwälten in die Schuhe zu schieben, da sie die Forderung, für gehörig besetzte Gerichte zu sorgen, nicht als berechtigt anerkennen mochte. Hieraus erklären sich allerdings manche vexatorische Maßregeln gegen die Anwälte, unter denen damals, wie auch Korn zugiebt, recht minderwerthige Elemente vertreten waren. Aber, als König Friedrich Wilhelm I. den Thron bestieg, beseelte ihn der regste Eifer, auf diesem Gebiete Besserung zu verschaffen, und es ist nicht seine Schuld gewesen, daß seine guten Absichten zu keinem vollen Ergebnisse geführt haben, dies lag vielmehr zum Theil an der damaligen Anwaltschaft. Die oft verspottete Verordnung vom 5. April 1713, in welcher der soeben zum Thron gelangte Fürst die Zahl der bei den Berliner Obergerichten zur Praxis zugelassenen Advokaten und Prokuratoren auf je 24 beschränkte, sollte hauptsächlich das Proletariat beseitigen, welches im Anwaltstande zu Berlin überhand genommen hatte, und den verbleibenden, die ein königliches Patent erhielten, ein sicheres Einkommen gewähren. Auch die damals vorgeschriebene Tracht, welche nach dem Beispiele vieler Judizien in und außerhalb Deutschlands gewählt war und für die Advokaten in einem „schwarzen Anzuge mit einem bis auf die Knie reichenden Mantel", für die Prokuratoren in einem „schwarzen Anzuge ohne Mantel mit einem bis über die Brust gehenden Ueberschlage (Rabatte)" bestehen sollte, war an sich, wie es in jener Verfügung heißt, eine „modeste und wohlanständige Kleidung", wie sie ähnlich damals jeder Geistliche, wenn er nicht auf der Kanzel stand, zu tragen hatte. Daß diese Tracht nicht zum Ehrenkleide wurde, lag sicher nicht an dem Mantel, sondern daran, daß der Stand damals wegen der Verquickung mit minderwerthigen Elementen in keiner besonderen Achtung stand und sich mancher nicht gern als zu demselben gehörig bekennen mochte. Daß bereits einige Monate später der General-Fiskal (General-Staatsanwalt) Duhram den Advokaten Ziegler zur Anzeige bringen mußte, weil dieser sich statt mit einem schwarzen mit einem rothen Mantel bekleidet auf der Straße hatte blicken lassen, und daß in der Folgezeit die Befreiung vom Advokatenmantel als eine Gunst erstrebt und verliehen wurde, waren Mißgriffe der Anwaltschaft, welche König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1713 durch Ausmerzung schlechter Elemente zu einem wirthschaftlich und gesellschaftlich gut situirten Stande hatte umschaffen wollen. Der Wunsch, vom Tragen des Mantels befreit zu werden, welcher manchem

Bevorzugten, wie heute eine Ordensauszeichnung gewährt wurde, bedeutete im Grunde doch nur, daß man sich schämte, sich öffentlich als zum Anwaltstande gehörig zu bekennen. Daß aber Jemand wünschen konnte, nur im Verborgenen seinen selbstgewählten Beruf auszuüben, ist erklärlich durch die geringe Achtung, in welcher vor dem Jahre 1713 die Anwälte gestanden hatten, und durch die Schwäche der damals verbleibenden Prozeßvertreter, sich mit Hülfe der ihnen damals vom Könige gebotenen Unterstützung zu einem geachteten Stande emporzuarbeiten. Daß dann später, nachdem die Meinung, der schwarze Mantel sei eine Schandtracht durch die Kurzsichtigkeit der Anwälte von 1713 allgemein verbreitet war, derselbe nun auch vom Publikum dafür gehalten wurde, ist allerdings richtig; aber die Komik, daß die Befreiung von der Pflicht, die Amtstracht zu tragen, späterhin als eine hohe Gnade verliehen wurde, liegt einzig darin, daß ein Stand gebildeter Männer kein Standesbewußtsein hatte.

Noch ein anderer von Korn wohl nicht ganz richtig behandelter Punkt sei hier erwähnt, welcher heute ganz allgemein als Barbarei hingestellt wird, obschon er zu jener Zeit als ein Ausfluß königlicher Laune galt: der Erlaß Friedrich Wilhelms vom 15. November 1739. Derselbe drohte Allen, die den König mit unnützen Querelen lästig fallen würden, den Strang mit einem daneben gehängten Hunde an. Manche, selbst die besten Strafrechtslehrer meinen im Ernst, daß es sich hier um ein Gesetz, welches in der Praxis allerdings umgangen worden sei, gehandelt habe!*) Thatsächlich liegt hier nichts weiter vor, als ein drastischer Ausbruch des königlichen Unwillens über lästiges Queruliren, wobei man berücksichtigen muß, daß Friedrich Wilhelm, ebenso wie sein großer Sohn, etwas freigebig mit Galgenbildern bei Konduitenlisten bezw. dem Marginale „Soll sich zum Teufel scheeren" gewesen ist. Hierin sah man zu jener Zeit nur ein Zeichen königlicher Ungnade, ohne daß es irgend einem eingefallen wäre, den vielleicht sehr verdienten Beamten, der ruhig im Amte verblieb, aufzuknüpfen, oder zum Teufel zu spediren. Erst unserer an minder naive Formen gewöhnten Zeit ist es vorbehalten gewesen, in derartigen Aeußerungen des Aergers mehr zu erblicken. Ein

*) So sagt z. B. Berner in seinem „Lehrbuche des Strafrechts" bei Besprechung dieses Edikts: „Dergleichen Gesetze wurden natürlich von der Praxis umgangen, was allerdings in thesi nicht der richtige Weg ist." Nach dem Vorgange einer solchen Autorität nimmt es dann allerdings nicht Wunder, wenn auch Andere das als gültiges Gesetz behandeln, was doch nur ein drastischer Ausdruck des königlichen Unwillens gewesen ist.



Zeitgenosse, der Kammergerichtsrath v. Beneckendorf (Sammlung I, S. 113 ff.), hat damals die Ansicht ausgesprochen, Cocceji habe seine Anfrage, wie das Queruliren zu bestrafen sei, mit einem Bilde von des Königs Hand zurück erhalten, auf dem ein Galgen mit einem Advokaten und einem daneben hängenden Hunde gezeichnet gewesen sei. Cocceji habe darauf die Ordre vom 15. November 1739 in der Absicht erlassen, dem Könige eine Lehre zu ertheilen, etwas weniger verschwenderisch mit seinen Galgenbildern zu sein. Wenn auch diese zeitgenössische Interpretation jener Ordre ganz gewiß unrichtig ist, denn der feine Cocceji hätte niemals in dieser Form seinem Könige eine Lehre zu ertheilen die Geschmacklosigkeit gehabt, so zeigt dieser Versuch Beneckendorfs doch deutlich, daß man zu jener Zeit die gedachte Ordre nicht ernsthaft genommen hat, und daß erst die Epigonen, denen eine Natur wie die Friedrich Wilhelms unverständlich war, hier einen Kraftausdruck des Königs nicht dem Sinne, sondern dem strengen Wortlaute nach auslegen zu müssen glaubten.

IV.

Max Jacobsohn, Rechtsanwalt und Notar zu Berlin, „Einzug der freien Advokatur in Berlin".

S. 77 bis 108.

Dieser vortrefflich geschriebene Aufsatz bildet ein Gegenstück zum vorangehenden von Korn. Während im Jahre 1713 die thatsächlich bestehende freie Advokatur abgeschafft und die noch zur Praxis zugelassenen Advokaten und Prokuratoren zu Beamten, denen eine Amtstracht vorgeschrieben war, werden sollten, haben die am 1. Oktober 1879 ins Leben tretenden durchgreifenden Aenderungen der Gerichtsverfassung an Stelle des anwaltlichen Beamtenthums die freie Advokatur eingeführt, dieser aber — wie im Jahre 1713 — eine Amtstracht, wenigstens für das Auftreten vor Gericht, vorgeschrieben. Der Verfasser, selbst zu den 28 Männern gehörend, welche am Tage des Inkrafttretens der sog. Reichs-Justizgesetze als Anwälte beim gleichzeitig ins Leben tretenden Landgericht I zu Berlin zur Praxis zugelassen wurden, schildert nun scharf und launig zugleich die kleinen Kämpfe, welche die damaligen 28 und ihr sich rasch mehrender Nachwuchs mit den Herren zu bestehen hatten, welche bereits vor dem 1. Oktober 1879 auf Grund staatlicher Bestallung die Anwaltspraxis in Berlin ausübten.

Der Kern von 69 Anwälten,*) welche bereits vor dem 1. Oktober 1879 am Stadtgerichte thätig gewesen waren, meist bejahrt, im Besitze des gewinnreichen Notariats und des Justizrathstitels, standen den jüngeren sich rasch mehrenden Anwälten keineswegs unkollegialisch gegenüber, aber es wäre unnatürlich gewesen, wenn sie sich nicht untereinander auf Grund meist langjährigen Zusammenwirkens am selben Gerichte enger verbunden gefühlt hätten, als mit den neu hinzutretenden. Wie natürlich, wurde dieses Gefühl von den Jüngeren in seiner Nachhaltigkeit überschätzt und bisweilen als feindselige Abgeschlossenheit das empfunden, was doch nur die Folge der Verhältnisse war. Ebenso war es natürlich, daß die Richter bei ihrem Verhandeln mit den Anwälten, vielleicht ganz unbewußt, durch eine Nüance im Tone durchschimmern ließen, ob der verhandelnde Anwalt ein älterer, also ihnen lange bekannter, oder ein eben erst neu inskribirter war. Dieser Unterschied wurde dann von den argwöhnisch gewordenen jüngeren stets herausgefühlt und bitter empfunden. So war es nicht befremdend, daß sie sich ihrerseits abschlossen und fest zueinander hielten. Dazu kam Anderes: Die älteren, in ihrer Zahl beschränkten Anwälte hatten überreiche Praxis gefunden und auf kleinere Mandate

*) Der Terminkalender für 1879 (erschienen Herbst 1878) zählt auf: 13 Anwälte beim Ober-Tribunal; 7 beim Kammergericht, darunter den noch heute an demselben thätigen Geh. Justizrath Wilke; 4 beim Appellationsgericht in Frankfurt a. O.; 74 beim Berliner Stadtgericht, von denen 9 zugleich zur Praxis beim Kammergericht zugelassen waren, 3 Notare für den Bezirk des Stadtgerichts und 3 in Berlin wohnhafte Anwälte am Kreisgericht zu Berlin. Der 1. Oktober 1879 hat dann, wie der Terminkalender für 1880 zeigt, folgende Veränderungen hervorgerufen: Von den Anwälten des aufgelösten Ober-Tribunals traten 2 (die Justizräthe Arndts und Simson) zum Kammergerichte, die anderen meist zum neubegründeten Reichsgerichte in Leipzig über; von den bisherigen Stadtgerichts-Anwälten hatten sich 7 (die Justizräthe Deycks, Drews, Holthoff, Koffka, Laué, Riem und Ulfert), von den Kreisgerichts-Anwälten 2 (die Justizräthe Seger und Stubenrauch) und von denen des aufgelösten Appellationsgerichts zu Frankfurt a. O. ebenfalls 2 (die Justizräthe Eisermann und Soenke) zur Praxis beim Kammergericht inskribiren lassen; 2 Anwälte des Kammergerichts waren ausgeschieden, dagegen 2 nach dem 1. Oktober 1879 neu hinzugetreten (der Rechtsanwalt heutige Justizrath Dr. Julian Goldschmidt und der Rechtsanwalt Salinger), so daß jetzt 20 Anwälte am Kammergericht thätig waren. Am Landgericht I zu Berlin, dem ehemaligen Stadtgerichte, war die Zahl der Anwälte jetzt von 74 auf 111 gestiegen, beim Landgericht II zu Berlin (dem ehemaligen Kreisgerichte) die der zu Berlin wohnhaften von 3 auf 9. Man erkennt hieraus die gewaltige Verschiebung, welche durch die Veränderung in der Organisation der Gerichte und durch die Einführung der freien Advokatur im Laufe eines einzigen Jahres bewirkt worden war.

infolgedessen wenig Werth gelegt, noch weniger hatten sie sich irgendwie um Mandate bemüht, sondern in vornehmer Zurückhaltung „die Sachen an sich kommen lassen“. Wenn nun auch die zuerst nach dem 1. Oktober 1879 hinzugetretenen Anwälte meist gute Praxis fanden, und, wie Jacobsohn erzählt, einer wohl an eine Sommerfrische in Pau oder Biarritz denken konnte, der noch kurz zuvor eine Reise in die Sächsische Schweiz für eine sündhafte Verschwendung gehalten hätte, so vertheilte sich beim steten Anwachsen der nach Berlin strömenden Anwälte der Goldregen aus der Praxis doch bald auf zu viele, und infolgedessen war mancher genöthigt, sich bekannt zu machen und sich indirekt um Mandate zu bemühen. Diese kleinen Mittel (große Schilder, Zeitungsreklame 2c.) verletzten und stießen dann wieder den alten Kern der Anwaltschaft derart ab, daß viele ernstlich die Frage erwogen, ob die freie Advokatur zweckmäßig sei, und daß in den Berichten des Vorstandes der Anwaltskammern zehn Jahre hindurch der Besorgniß Ausdruck gegeben wurde, ob nicht die Zukunft des Standes gefährdet sei.

Der Verfasser führt nun in der überzeugendsten Weise aus, daß diese Besorgnisse grundlose gewesen sind, daß sich vielmehr die freie Advokatur in Berlin bewährt hat. Zunächst hat sie die Winkelkonsulenz, welche vor 1879 geblüht, soweit erkennbar, erheblich beschränkt und damit auch die Rechtsuchenden aus den ärmeren Ständen vor der Gefahr der schlechten Berathung durch mangelhaft vorbereitete Personen, wie sie sich unter den Volksanwälten 2c. finden, bewahrt. Trotz der wirthschaftlichen Nothlage mancher Anwälte sind, wie die Disziplinarakten der hiesigen Anwaltskammer ergeben,*) nur sehr wenige entgleist; keinesfalls mehr als in den Zeiten, in denen keine freie Advokatur bestand. Daß aber ein wissenschaftliches Streben im Kreise der jüngeren Berliner Anwälte lebendig ist, dafür zeugen, wie der Verfasser mit Recht anführt, neben vielen werthvollen Arbeiten epochemachende Leistungen wie die Kommentare zum Handelsgesetzbuche, zum Patentgesetze, zur Wechselordnung und zum Stempelgesetze von Staub, Seligsohn, Bernstein und Ernst Heinitz. So hat denn die freie Advokatur in Berlin, und damit auch im Reiche, ihre Feuerprobe bestanden, und seit Jahren sind

---

*) Jacobsohn wurde im November 1889 in den Vorstand der hiesigen Anwaltskammer gewählt, mit ihm die Rechtsanwälte Munckel I., Stern I. und Ule, damals die einzigen Vertreter in jenem Kollegium, welche nicht den Justizrathstitel führten.



auch die Unterschiede zwischen den „Vor 79ern“ und den „Nach 79ern“ völlig beseitigt.*)

Noch ein anderer Punkt von allgemeinem Interesse sei hier kurz erwähnt, der von Jacobsohn S. 84 ff. besprochen wird, ohne daß seine Anführungen indeß den Kern des gerügten Mißstandes völlig bloßlegen. Es gewinnt nach seiner Darstellung den Anschein, als sei die bekannte Justizministerialverfügung, nach welcher beim Nichtverhandeln der Parteien in einem Termine die von ihnen vertretenen Parteien davon durch den Vorsitzenden des Gerichts benachrichtigt werden sollten,**) dem Uebelstande abzuhelfen bestimmt gewesen sei, daß das Gericht oft lange und bisweilen vergeblich auf das Erscheinen der Anwälte zur Verhandlung warten müssen. Daß die gedachte Verfügung diesen Mißstand, der sich wohl kaum ganz wird vermeiden lassen, nicht beseitigen konnte, liegt auf der Hand; aber sie sollte auch nicht da eingreifen, wo

---

*) Der letzte Terminkalender (erschienen Herbst 1896) zeigt, daß von den 20 Kammergerichts-Anwälten unmittelbar nach dem 1. Oktober 1879 nur noch 5 an diesem Gerichte thätig sind (Goldschmidt, Salinger, Soenke, Koffka und Riem, letztere beide üben indeß nur noch das Notariat aus); die Zahl der hier thätigen Anwälte ist dagegen auf 73 gestiegen. Von den jetzt 547 Anwälten am Landgericht I sind nur noch 52 von denen in Thätigkeit, welche am 1. Oktober 1879 den Kampf zwischen alter und neuer Zeit eröffneten (Ackermann, Abel, Dr. Apolant I., Arndts, Auerbach I., Cassel, Contenius, Dirksen, Dittmar, Ernst, Euchel, Flatow, Dr. Fränkel I., Frentzel, Geschke, Grabower, Dr. Haac, Haack, Haagen, Hänschke, Hering, Dr. Heymann I., Dr. Horwitz I., Humbert, Jacobsohn I., Jacobson I., Jansen, Dr. Israel, Kempner, Kleinholz, Krebs, Lewy I., Lisco, Lüders, Lütkemüller, Makower I., Meyer I., Müseler, Munckel I., Neumann I., Ornold, Reinboth, Rosenbaum, Schmidt, Schöller, Dr. Sello, v. Simson, Dr. Sobernheim, Sprenkmann, Stargardt, Stern I., Wegner I. und Winterfeld). Von den 83 Anwälten, welche in Berlin und in den Vororten wohnen und zur Praxis beim Landgerichte II zugelassen sind, waren nach dem 1. Oktober 1879 nur drei (Gerlach, Dr. Lebin und Ule) in dieser Stellung. Von den hier aufgeführten 61 Anwälten waren die unterstrichenen 27 bereits Ende 1878 an den Berliner Gerichten bezw. am Appellationsgerichte zu Frankfurt a. O. als Anwälte thätig; die verbliebenen 34 kann man als die Pioniere für die freie Advokatur in Berlin betrachten. Jacobsohn kommt S. 99 zu einem ähnlichen Ergebnisse; die geringe Differenz erklärt sich daraus, daß er auch die im November 1879 beim Landgerichte I zu Berlin inskribirten Anwälte mitgerechnet hat.

**) Diese Verfügung ist praktisch fast niemals zur Anwendung gekommen und darf als stillschweigend aufgehoben gelten.

der Zufall, sondern da, wo eine Schuld der Anwälte die Dispositionen des Gerichts störte. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sehr häufig beide Anwälte, mindestens einer von ihnen, wochenlang vor dem Termine bereits wissen, daß in demselben aus diesem oder jenem Grunde nicht verhandelt werden soll, ohne dies dem Gerichte anzuzeigen. Diese Rücksichtslosigkeit hat dann die Folge, daß der Referent und der Vorsitzende sich oft in tagelanger Arbeit auf die Sache vorbereiten, um dann im Termine von den Anwälten den Antrag zu vernehmen: „Wir bitten um einen neuen Termin." Bis zu diesem haben dann vielleicht Referent oder Vorsitzender gewechselt, und Andere müssen sich in den verwickelten Rechtsstoff einarbeiten; ist dies aber auch nicht der Fall, so bedarf es nach monatlicher Pause zwischen den beiden Terminen doch immer einer erneuten eingehenden Vorbereitung. Diese Zumuthung nutzloser Kraftverschwendung, welche die Anwälte sehr leicht dadurch dem Gerichte hätten ersparen können, wenn sie rechtzeitig ein Vertagungsgesuch eingereicht hätten, wird allerdings als Rücksichtslosigkeit übel empfunden und läßt es die Vorsitzenden bedauern, daß ihnen die „Zügel der Prozeßführung" seit 1879 aus den Händen genommen sind. Ganz gewiß hat Jacobsohn Recht, daß die Hauptschuld an den gerügten Folgen dieser Verschiebung nicht die Anwälte, sondern die Parteien trifft, welche jetzt selbständig über ihr Wohl und Wehe im Prozesse zu verfügen berechtigt sind. Aber daß dieses Recht oft, wie oben gezeigt, gemißbraucht wird, beruht im letzten Kern darin, daß dem Rechte nicht scharf genug die entsprechende Pflicht gegenübergestellt ist, und in dieser Beziehung läßt sich aus der Berliner Rechtsgeschichte wieder etwas lernen. In allen Ordnungen über die Gerichtskosten (es sei z. B. an die alte Kammergerichts-Ordnung vom 1. März 1709 erinnert) steht das Entgelt, welches die unterliegende Partei zu zahlen hat, in einer weit engeren Beziehung zur Leistung des Gerichts, als dies seit 1879 der Fall ist. Heute sind die Gebühren die gleichen, ob einmal oder zehnmal in einer Sache verhandelt ist, ob einer oder drei Beweisbeschlüsse erlassen sind 2c. Gerade jetzt aber, wo die Parteien, um im Bilde zu bleiben, selbst den Wagen der Themis fahren dürfen, müßten sie auch nach Art und Dauer der Benutzung desselben verschieden bezahlen. Würde für jeden Verhandlungstermin eine auch nur geringe Gebühr erhoben, diese aber erlassen, wenn das Gericht von Amts wegen oder auf rechtzeitig, d. h. acht Tage vor dem Termin erklärte Anzeige den Termin aufhebt, so würden die Parteien, wenn sie sich den Wagen der Themis miethen, schon dafür sorgen, daß er nicht unbenutzt zu ihrer

Verfügung steht.*) Die nähere Ausführung über diesen Punkt gehört nicht in den Rahmen dieser Besprechung; es sollte nur darauf hingewiesen werden, wie Vieles wir von unseren Altvordern noch lernen können, und darauf, daß die Beseitigung des gerügten Mißstandes gar nicht so schwer ist, als Jacobsohn annimmt.

Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt der sehr belehrenden, für die Geschichte des Berliner Anwaltstandes wichtigen Arbeit von Jacobsohn. Wenn indeß der Blick in die Zukunft des Standes nach den angedeuteten Richtungen mit Recht als ein ungetrübter erscheint, so begegnet derselbe doch einer Gefahr, für welche er über kurz oder lang nach Abhülfe wird suchen müssen. Die Zahl der Gerichtsassessoren ist seit Jahren eine den Bedarf an Richtern weit übersteigende, und die Wartezeit, welche zwischen dem Bestehen der großen Staatsprüfung und der Anstellung als Richter liegt, wird demgemäß immer größer, ohne daß hier auf eine baldige Besserung der Verhältnisse zu hoffen wäre. Heute gelangen regelmäßig nur die im stets länger werdenden Vorbereitungsdienste befindlich gewesenen Assessoren zur Anstellung. Als Rechtsanwalt kann sich aber jeder, der eben die große Prüfung bestanden hat, eintragen lassen. Der Anwaltstand stellt also jetzt geringere Anforderungen an seine Jünger, als der Richterberuf, was im Oktober 1879 keineswegs der Fall war, da damals jeder soeben Geprüfte sofort eine Anstellung als Richter erhalten konnte. Es wird nun die Justizverwaltung aber weiter der pflichtgemäßen Erwägung nicht aus dem Wege gehen, ob es sich empfiehlt, nach bisheriger Praxis eine Art Ersitzungsrecht für Richterstellungen zuzulassen, oder ob es nicht zweckmäßig, nur solche als Richter anzustellen,

---

*) Mängel in den Bestimmungen über das Armenrecht, mit dessen Bewilligung allerdings nach dem Vorgange des Reichsgerichts etwas zu liberal verfahren wird, sind, wie uns die Rechtsgeschichte Berlins seit 350 Jahren lehrt, immer vorhanden gewesen; auch das von Jacobsohn (S. 88) vorgeschlagene Mittel, hier die Kosten der Vertretung dem Staate oder den Gemeinden aufzuerlegen, würde andere Unzuträglichkeiten im Gefolge haben. Eine wirklich allseits befriedigende Lösung dieses Knotens scheint es nicht zu geben, aber es dürfte sich empfehlen, die Armensachen den vom Staate mit Vortheilen ausgestatteten Anwälten, nämlich den Notaren, sonst nur den sich freiwillig dazu erbietenden Anwälten zuzuweisen. Denn der Staat soll nur Pflichten gegen Gewährung entsprechender Vortheile auferlegen, wie er solche den Gerichtsvollziehern gegenüber in der Garantie für ein Mindesteinkommen gewährt.

Das älteste Projekt einer märkischen Kammergerichts-Ordnung (1516) beabsichtigte schon, die Armensachen dem vom Landesherrn besoldeten Staats-Prokurator, d. h. dem Anwalte in den fiskalischen Prozessen, als eine Art Gegenleistung zuzuweisen, was hier der Analogie wegen erwähnt sein mag.

welche sich im Vorbereitungsdienste ganz besonders bewährt haben. Entscheidet sie sich dabei — und man darf nicht vergessen, daß ein Assessor ein Recht auf Anstellung nicht besitzt — für die zweite Alternative, so wird die Anwaltschaft in ihrer heute hochgeachteten Stellung herabgemindert werden und im Verhältnisse zu den Richtern, wie einst in früherer Zeit, als Juristen zweiter Klasse erscheinen. Denn es würden zu ihr auch alle diejenigen übergehen, welche der Justizverwaltung zur Anstellung als Richter ungeeignet erschienen wären. Man darf nicht übersehen, daß vor dem Jahre 1879 diese Gefahr nicht eintreten konnte, da die Regierung gleichmäßig die Richterstellen und die Anwaltsstellen vertheilte, und die Bedingungen, welche sie dabei an die Bewerber stellte, die gleichen waren. Sie waren es auch in der nächsten Zeit nach 1879, denn, um als Richter angestellt oder als Anwalt inskribirt zu werden, gehörte damals nur die Einreichung des Zeugnisses über das bestandene Examen mit einem schriftlichen Antrage. Jetzt sind, wie gesagt, die Verhältnisse ganz andere, und die freie Advokatur wird in Zukunft noch ihre Probe nach der angedeuteten Richtung hin zu bestehen haben.

Die kurze Besprechung der Festschrift zeigt, wie erheblich die vaterstädtische Rechtsgeschichte durch dieselbe bereichert worden ist. Allen Aufsätzen, so verschieden sie untereinander auch sein mögen, ähneln sich darin, daß ihre Verfasser bemüht gewesen sind, in der Gegenwart die Vergangenheit wiederzufinden und überall auf die Lehren hinzuweisen, welche sich bei der Betrachtung der früheren Zustände ergeben. Mögen die Studien, welche die Herren Nelson, Korn und Jacobsohn auf dem Gebiete unserer Geschichte gemacht haben, ihnen die Lust erwecken, auch in Zukunft auf diesem ziemlich jungfräulichen Boden fortzuarbeiten. Noch viele köstliche Stoffe harren der sachgemäßen Erforschung, und es ist eine wahre Freude, hier zu sehen, wie Berliner Anwälte, anstatt ihre Kraft den unfruchtbaren römischen Rechtsalterthümern zuzuwenden — wie dies leider in solchen Festschriften die Regel —, Arbeiten geschaffen haben, welche ihnen und der Berliner Anwaltschaft zur Ehre, der vaterländischen Rechtsgeschichte und insbesondere der Berlinischen zum Nutzen gereichen.

Andreas Tharäus,
Klage der Gerste und des Flachses.

Herausgegeben von

J. Bolte.

Der Verfasser des nachstehenden Gedichtes ist bisher nicht unter den Vertretern der märkischen Litteratur des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts genannt worden, obschon er sich auch neben einem Ringwald und Rollenhagen sehen lassen darf.

Andreas Tharäus stammte aus dem niederlausitzischen Städtchen Muskau, wo er um 1570 geboren sein muß. Sein Familienname scheint auf wendische Abkunft (Tara) hinzudeuten. Im Sommer 1588 bezog er die Universität Frankfurt a. O., um Theologie zu studiren.*) Wo und wann er ins Pfarramt trat, ist nicht überliefert; nur das steht fest, daß er während der Jahre 1609 bis 1613 in Friedersdorf bei Storkow, also 35 km südöstlich von Berlin, und 1628 in dem gleichfalls im Storkower Kreise belegenen Städtchen Wendisch-Buchholz Prediger war. Dort mag er während des Dreißigjährigen Krieges gestorben sein; die mit dem Jahre 1640 beginnenden Kirchenkasten-rechnungen und Kirchenbücher zu Buchholz erwähnen, wie mir Herr Oberprediger R. Wernicke freundlichst mittheilt, seinen Namen nicht mehr.

Außer dem Gedichte von den Leiden der Gerste und des Flachses gab Tharäus 1610 einen wendischen Katechismus und 1628 eine deutsche Komödie heraus. Der erstere hat als das einzige Denkmal des seit mehr als 150 Jahren ausgestorbenen Storkower Dialekts der niedersorbischen Sprache für die Slavisten besonderen Werth. Der Titel lautet:

Enchiridion Vandalicum, Das ist, Der Kleine Catechismus Lutheri, Dabey etliche schöne nothwendige Gebet vnd Psalmen, Vermanung vnd Erinnerung für

---

*) Matrikel der Universität Frankfurt a. O., herausgegeben von E. Friedländer 1, 333a: „**Andreas Terreus** [!] **Muscoviensis.**“

der Trawe vnd Tauffe, Auch wie man die Kranden tröſten ſoll, Einfeltigen Chriſten vnd ſonderlich der Jugendt in den Wendiſchen Dörffern hochnötig zu wiſſen, für die Wendiſchen Cüſter, damit ſie zu gelegener zeit, ſolches der Jugendt fürleſen mögen. Alles aus dem Deutſchen in Wendiſche Sprache gebracht, ſampt fürhergehenden kurtzen Vnterricht, Wie man recht Wendiſch ſchreiben, leſen vnd außſprechen ſol, Durch **Andream Tharaeum Muscoviensem** Pfarrherrn zu Friedersdorff. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, bey Nickel Voltzen. Im Jahre 1610. 8 Bogen 8° mit 22 Holzſchnitten und gereimter deutſcher Vorrede. (Pannachſche Bibliothek in der Michaelskirche zu Bautzen.) — Vergl. Hauptmann, Nieder-Lauſitzſche Wendiſche Grammatica 1761, Vorrede. M. Hórnik im **Časopis towarstwa Maćicy serbskeje** 1869, 108 bis 119. Mucke, Laut- und Formenlehre der niederſorbiſchen Sprache, Leipzig 1891, S. 10.

Aus der deutſchen Vorrede erfahren wir, daß damals in der Herrſchaft Storkow gegen 40 wendiſche Gemeinden unter der Inſpektion des Beeskower Pfarrers Chriſtof Treuer exiſtirten, der die Arbeit des Tharäus auch mit einem lateiniſchen Lobgedichte bedacht hat. Auf Treuers und des Generalſuperintendenten Chriſtoph Pelargus Anregung machte er ſich ferner daran, aus gelehrter Leute Schriften auch eine wendiſche Poſtille, „d. i. kurze Lehren, Troſt, Vermahnungen, Warnunge und Erinnerunge aus einem jeden Sonntags-Evangelio fein einfältig gegeben und auf das einfältige Paursvolk gerichtet, für die Küſter in den Wendiſchen Dörfern, daß ſie in Krankheit oder Abweſend des Pfarrers der Gemeine Gottes fürleſen könnten“, zu überſetzen. In einer auf dem Geheimen Staatsarchive zu Berlin*) erhaltenen Bittſchrift wandte er ſich 1613 an den Kurfürſten Johann Sigismund, damit dieſer „als ein hochlöblicher Dux Vandalorum ſich ſeiner armen Sclaven aus angeborener kurfürſtlicher Mildigkeit gnädigſt erbarme“ und durch eine Unterſtützung den Druck ermögliche. Doch ſcheint dieſe Bitte keinen Erfolg gehabt zu haben und ebenſo wenig das gleichzeitig vorgetragene Geſuch, ihn mit der erledigten Pfarre zu Diſſen im Amte Cottbus zu belehnen, weil ſein itziger Pfarrdienſt mit dem Ackerbau ſehr beſchwerlich ſei, und er ſeines Studirens nicht wohl abwarten könne. Denn als Tharäus 1628 wiederum mit einem Werklein auf den Büchermarkt trat, war er noch immer im Amte Storkow anſäſſig, allerdings auf einer anderen und beſſeren Stelle. Der alte Pfarrherr wollte eine Ermahnung zu friedlicher Eheführung liefern und bediente ſich dazu der dramatiſchen Form:

Weiber Spiegel. | Das iſt, | Eine luſtige Co- | moedia von 7. Perſonen, den | Ehelichen Haußſtand betref- | fende. | Beſchrieben von | ANDREA THARÆO

*) Rep. 9 F. 3. — Die Unterſchrift lautet: **Andreas Tharaeus Musco** Pfarrer zu Friedersdorff im Ambt Storkow

Muscovi- | ensi, Pfarrherrn im Städtlein | Buchholtz. | 16 □ 28. | Erffurdt bey Tobias Fritzschen. | 2³/₈ Bogen 8° (Leipziger Stadtbibliothek). — Vergl. Crecelius, Alemannia 4, 157 und Archiv für Litteraturgeschichte 7, 303. Holstein, Allgemeine deutsche Biographie 37, 654. J. Meier, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 20, 572.

Das anspruchslose Stück ist in der Hauptsache ein Gespräch zweier Frauen auf dem Fischmarkte; Barbara klagt über ihren geizigen und liederlichen Mann Pumper Nickel, worauf ihr Anna Sanftmuth anempfiehlt und von ihrer eigenen glücklichen Ehe erzählt. Dann erscheint ein Narr Lectus und rekapitulirt diese Lehren; zwei andere Narren, Grollius und Gallus, lesen den anwesenden Jungfern den Text; ein lustiger Pfaff Henckel Beyer kanzelt die Männer ab; endlich kommt der Narren-präceptor Rubin Riltz und jagt alle Narren fort. Ungescheut hat Tharäus nach damaliger Sitte ältere Autoren, ohne sie zu nennen, ausgenutzt; den ersten Theil bildete er dem prosaischen Ehbüchlein des Erasmus Alberus*) nach, während er für die Narrenreden die komischen Zwischenspiele eines 1572 erschienenen biblischen Schauspiels „David und Michal“ des Cottbuser Pfarrers Teckler**) verwerthete.

Eine weitaus werthvollere und anziehendere Leistung ist jedenfalls sein 1609 verfaßtes Gespräch der Gerste und des Flachses. Zwar scheint uns eine Schilderung der verschiedenartigen menschlichen Thätigkeiten, die zur Bereitung des Bieres oder zur Herstellung der Leinwand und des Papieres erforderlich sind, kaum ein würdiger Gegenstand der Dichtung zu sein; doch Tharäus hat durch die zur Einkleidung verwandten Mittel der poetischen Personifikation und des Dialoges die Gefahr der allzu großen Trockenheit glücklich vermieden; der gesunde Humor, der beispielsweise aus seiner Verwarnung an die Bierpanscher und aus deren Vertheidigung spricht, entschädigt für die breite Moralpredigt am Schlusse; und was trotzdem dem Werklein nach den Regeln des heutigen Geschmackes an poetischer Wirkung abgehen muß, wird wohl durch das kulturhistorische Interesse ersetzt, auf das die hier dargebotenen Bilder aus dem märkischen Bauernleben zu Anfang des 17. Jahrhunderts bei den Lesern dieser Blätter rechnen dürfen.

Natürlich sind es keine durchweg neuen Motive, mit denen Tharäus wirthschaftet. Der Rahmen seines Gemäldes, die Belauschung eines

*) Schnorr v. Carolsfeld, E. Alberus 1893, S. 31. 224. — Dem Ehbüchlin des Alberus (1539) liegt wiederum ein älteres Gespräch des Erasmus „Uxor mempsigamos“ zu Grunde, in dem die Frauen Eulalia und Xanthippe heißen.

**) Bolte, Allgemeine deutsche Biographie 37, 522.

Gespräches oder Herzensergusses durch den Dichter, begegnet bei Hans Sachs und schon im 15. Jahrhundert häufig. Die spaßhafte Fiktion aber, daß alle Prozeduren des Bauern, Brauers, Webers, Papiermüllers von der Pflanze ebenso empfunden werden, wie wenn sie einen lebendigen Menschen träfen, stellt das Gedicht in eine Reihe mit den satirischen Thierklagen des 15. und 16. Jahrhunderts.*) Dort beschwert sich der Wolf über die Verfolgungen der Menschen, die weit ärgere Räuber ungestraft lassen; der Hase zählt weinend seine vielfachen Leiden auf, der Floh sendet seine Klagen über die grausamen Menschen zum Himmel, oder der im Mittelalter gern zum Festbraten verwendete Schwan betrauert das schmähliche Ende seines freien Daseins. Dem Hans Sachs, der in seiner Werkstatt ein Paar Schuhe zuschneiden will, erzählt die Roßhaut ihren mühseligen Lebenslauf und bittet, sie doch nicht zu Bauernstiefeln, sondern zu Schuhwerk für schöne Frauen zu verwenden. Anderwärts redet nicht der Geplagte, sondern der Dichter, der, den feierlichen Predigerton nachäffend, die Geduld des armen Märtyrers preist und das Huhn, die Gans, das Schaf, den Hering als höchst verdienstvolle Heilige feiert; doch lenken diese Predigtparodien schon in eine andere Gattung der komischen Poesie, die ironischen Lobreden,**) über.

Von den Thierklagen zu den Monologen personifizirter Pflanzen und selbst lebloser Gegenstände***) war nur ein Schritt. Schon im Anfange des 14. Jahrhunderts stellte ein Pariser Dichter, Geofroy, das Martyrium des heiligen Bacchus, d. h. des Weines dar, ein Stoff, der 150 Jahre später im Sermon de Saint Raisin und dann in einer 1526 von dem witzigen Berner Maler und Dichter Nikolaus Manuel verfaßten Passion des Weines wiederkehrt.†) Die stufenweise Um-

*) Außer der von Hauffen (Fischarts Werke 1, XII. 1895) citirten Litteratur vergl. etwa **Carmina Burana** p. 173; Folz' Räthsel vom Kapaun (Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 541); Hans Sachs, Die ellent klagent Roßhaut (Folioausgabe 1, 5, 500a = Schwänke, herausgegeben von Goetze, Nr. 67); Petit de Julleville, **Répertoire du théatre comique au moyen-âge** 1886 p. 287; Picot, **Romania** 15, 369.

**) Hauffen, Zur Litteratur der ironischen Enkomien (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 161). — An die Scharmützel und Turniere, die bei Rabelais und Hans Sachs die Schlemmer wider unschuldige Schinken, Würste und Getränke ausfechten, sei nebenher erinnert.

***) Hans Sachs, Von dem verlorenen rebenten Gülden (1543. Folioausgabe 1, 4, 410b).

†) Jubinal, Nouveau recueil de contes 1, 250 (1839). Picot, Romania 15, 363. N. Manuel hsg. von Bächtold 1878 S. XXXI. CCXVII. — Ueber den griechischen, auch zu den Serben und Türken gedrungenen Prozeß der Traube (Porikologos) vergl. Krumbacher, Gesch. der byzantin. Litteratur 1891 S. 463 und Wesselofsky Russische Revue 13, 150 (1878).

wandlung, die das Weizenkorn durchmachen muß, bevor es als Brot in den Mund des Menschen gelangt, ist das Thema der 1575 erschienenen „Légende véritable de Jean le Blanc“, die ganz harmlos beginnt, um mit einer scharfen Satire auf die katholische Abendmahlslehre zu enden.*) Auch die Bereitung des Gerstensaftes scheint schon vor Tharäus in ähnlicher Weise litterarisch behandelt worden zu sein. In dem 1619 erschienenen Sammelwerke**) nämlich des gelehrten Beuthener Professors Caspar Dornau, der auch die Dichtung unseres Tharäus aufgenommen und dadurch der Vergessenheit entrissen hat, finden wir eine lateinische Scherzrede „De hordei miseria“ abgedruckt, deren anonymer Verfasser mit gut gespieltem Eifer wider den Mißbrauch des edlen Bieres bei den rohen Bauern loszieht und eine detaillirte Beschreibung der an dem armen Gerstenkorne vollzogenen Mißhandlungen giebt, sich öfter mit lebhaften Ausrufen (O crudelitas! O acerba poena) unterbrechend. Aus der Uebereinstimmung im Gedankengange und in einigen Einzelheiten***) müssen wir auf eine nähere Verwandtschaft zwischen der lateinischen Rede und dem deutschen Gedichte schließen; und da Tharäus ausführlicher und lebendiger schildert als der Anonymus, ist anzunehmen, daß dieser älter ist als Tharäus und von ihm benutzt wurde.

Uebrigens existirt von der Rede auch eine recht gewandte deutsche Prosaübersetzung, die zwischen 1611 und 1657 entstanden sein muß und in ihrem derb humoristischen Tone an den Stil des Osterweddinger Pastors Johann Sommer (1559 bis 1622) erinnert.†) Auf die englischen,

---

*) Montaiglon, Recueil de poésies françaises des XV. et XVI. siècles 8, 105 (1858).

**) Amphitheatrum sapientiae Socraticae iocoseriae 1, 220b bis 222a.

***) Man vergleiche z. B. Tharäus V. 282 ff. mit folgender Schilderung der Malzbereitung: „Hic dei gratia paululum respirans incipit repubescere et quasi in novam vitam prodit signa; profert enim tenerrimos capillos, qui novae vitae sunt indicia; quod conspiciens homo iniquus aegre fert eius fortunam“ etc.

†) Wurstologia et Durstologia nova et aucta, d. i. Beschreibung der edlen Braunschweigischen Würste und Mumme . . . durch Marcus Knackwurst. Schweinfuhrt 1662, Bl. Dja bis E6b: Klagrede von dem Gerstenkorne (Berlin, Kgl. Bibliothek Yy 2171; Menzel, Deutsche Dichtung 2, 370 nennt einen Druck von 1657). Die Vorrede citirt Olorinus' (= Sommer) böse Weiber, sowie E. Widmanns Lieder von Flöhen und von Mäusen. — Eine veränderte Bearbeitung bietet die Span-Neue Wurst-Beschreibung durch Marcus Knackwurst. Schweinfurt 1666. 4° Bl. Ciija bis D4a: Martyrologia Hordei (Berlin Yy 2251. Eine Ausgabe von 1689 bei Liebrecht, Englische Studien 3, 338). — Aus der Biere-logia c. 1700 S. 8 bis 46 (Schaubühne menschlicher Gewohn- und Thorheiten Nr. 3. Berlin B. D. 8°. 8148) ist der Abdruck bei Schranka, Ein Buch vom Bier 1886 S. 467 bis 483, geschöpft. Vergl. auch Gräffe, Bierstudien 1872.

mindestens bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden Verherrlichungen des Junkers Hans Gerstenkorn (Sir John Barley-corne) hier einzugehen, muß ich mir leider versagen; die muntere Ballade von Robert Burns, die manche Gemeinsamkeit mit unserem Tharäus darbietet, ist ja in mehreren Verdeutschungen verbreitet.*)

Für den zweiten Theil von Tharäus' Werkchen, die Klage des Flachses, hat offenbar eine Stelle aus dem vielgelesenen Kräuterbuche von Hieronymus Bock (1539) als Quelle gedient. Ich theile sie deshalb nach dem Straßburger Drucke von 1546 Bl. 133b zur Vergleichung mit:**)

Also ist der Flachs ein gemartert Kraut im teütschen Landt, bede von Reichen vnd Armen, den Armen zur Notdurfft, den Reichen zum Wollust, ja den edlen Fürstin und Gräffin kein Schandt, damit zu kurtzweilen.

Die Plag vnd Marter des Flachs seindt vnzalbar. Erstlich mit ropffen vnd reffen, dann schwerlich ertrenckt werden, darnoch auff der Heiden gedört, von newem gedroschen vnd geschlagen werden; dann muß er sich lassen zerbrechen vnd schwingen; von diser Marter muß er durch die stehele Spieß der Ygeln oder Hecheln geschleifft sein; nach diser Plag verbindt man jn ein Weil, thut jn wider auff, zeücht jn von einander, henckt jn an den Galgen des Rockens, da würt er geküst, geleckt vnd durch die Finger gezogen, wider auffgewicklet, schnabs abgehaspelt, darnach von newem mit sieden vnd braten gemartert, ins kalt Badt vom warmen gefürt, widerumb gehenckt, gedörrt vnnd mit Kolben geplawt, oder den Stock gelegt, mit vmbtreiben auff runde Kugel gewunden, abgespult, außgestreckt, alsdann durch die enge Strassen der Weber geschirr gefürt, in ein Verbündtnuß verknüpfft, mit fluchen vnd schelten durch einander geweben. Noch ist er dem Vngefel nicht entrunnen, muß aller erst von den Schneidern vnd Negerin zerschnitten vnd zerstochen werden; kumpt er dann nach der marter zu den Ehren, eilens beklagen sich die krancke gute Döchter vnd allerley Gesindt; die wöllen allesampt seiner nit entperen; do würt er zu Windeln, zu Pflastern vnd zulest zu Arßwüschen gemacht. Vnd so jederman vermeint, es sei gar mit jm auß, kompt er doch nach aller Vnehre widerumb herfür, doch nit on Plagen der Wasser mülen; in denselben würt er zerschnitten, gebretten, gestampfft, erdrenckt vnd erhenckt; hoch vnd nider begeren alsdann seiner von newem. Er würt gehorsam dem Keiser vnd dem Hirten, zu Land vnd auff dem Wasser, zu Nutz vnd Schaden, wie man jn brauchen will. Der Todt vnd Absterben geschicht jm vom Fewer vnd Meußen, die fressen jn gar. Also muß der gutt Flachs vnd was seins geschlechts ist, vmbkommen.

Diese knappe Aufzählung hat Tharäus in eine ausführliche Schilderung der Gewinnung und Verarbeitung des Flachses, wie er sie in der Mark vor Augen hatte, umgewandelt. Den 38 Plagen des

*) Hone, Every day book 1 (1826). Roxburghe ballads ed. by Chappell and Ebsworth 2, 28. 372. 379 (1874). 7, 587 f. (1893). Schranka, Buch vom Bier S. 463.

**) Abgedruckt auch bei Dornavius 1, 239, Acerra philologica 1650 S. 541 (3, nr. 100) und Thisabo Redtschor, Allmodische Sitten-Schule 1680 S. 292.

Flachses, die er gleich den 20 Martern der Gerste durch Randnummern deutlich bezeichnete, hat er noch die Beschreibung der Bautzener Papiermühle angehängt und dabei in höchst naiver Weise die Bitte an den ihm befreundeten Besitzer Schaffhirt eingeflochten, dieser möge ihm ein Rieß Papier zur Förderung seiner litterarischen Thätigkeit zukommen lassen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die späteren Verherrlichungen des gemarterten Flachses! Ohne Zusammenhang mit Tharäus hat sein Zeitgenosse, der Arzt Michael Maier, in einer lateinischen, mit antiken Citaten gespickten Lobrede*) diesen Gegenstand behandelt; nach Erwähnung von 18 Arbeiten bespricht er den Nutzen des Leinöls, der Fäden, der Leinwand und des Papiers. Unterhaltender liest sich die Lebensgeschichte eines Stückes Papier, die Grimmelshausen 1669 seinem berühmten Schelmenroman Simplicissimus**) als Episode einflocht. Bevor dies Papier auf dem geheimen Gemache ein unwürdiges Ende nimmt, berichtet es dem Helden, wie es zu den Zeiten Kaiser Wenzels als ein Hanfkorn zu Goldscheur entsprossen, in Holland zu Leinwand gesponnen sei, später als Hemd einer Magd deren mannigfache Schicksale getheilt und nach weiterer Verarbeitung im Rechnungsbuche eines Verwalters in Zürich ein geachtetes Dasein geführt habe. Ob Grimmelshausen, der kurz vorher die verwandten Schwänke des Hans Sachs vom redenden Gulden und von der klagenden Roßhaut citirt, das Gedicht des Tharäus kannte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten; doch ist es wahrscheinlich. — Ohne sich der poetischen Personifikation zu bedienen, hat dann der begabte, aber oft unleidlicher Pedanterie anheimfallende Philipp Zesen in einer Beschreibung der Flora seines Heimathdorfes Priorau bei Dessau, die er als Sechzigjähriger in der Fremde niederschrieb,***) die Bereitung der Leinwand und des Papiers geschildert. Vermuthlich veranlaßte ihn der Leinwandhandel, den seine Frau damals in Amsterdam betrieb, zu dieser recht trockenen Reimerei. Trotzdem mögen die schwer zugänglichen Verse hier zur Vergleichung mit Tharäus abgedruckt werden.

Da geht hier das Räffeln an mit dem Hanfe, mit dem Flachse,
Dem das Röst- und Stauken folgt, dan das Brächen, da der Sachse
Schäftig sieht sein Weibesvolk mit dem Munde, mit der Hand,
Mit dem Plappern, Klappern so, daß erschüttert Grund und Wand.

---

*) Lini oratio encomiastice, bei Dornavius, Amphitheatrum 1, 236b.

**) Der abenteuerliche Simplicissimus, Buch 6, Kap. 11 bis 12, S. 512 bis 521 ed. Kögel 1880.

***) Priorau, oder Lob des Vaterlandes. Amsterdam 1680, S. 10 bis 12.

Doch hiermit seind lange nicht sat gebüßt der Frauen Lüste;
Sie zerschlagen dan noch erst die schon gantz zerbrochne Rüste,
Ja man zieht sie jämmerlich durch die scharfe Hächel hin.
So viel mus der arme Flachs leiden straks von Anbegin.
Was dan in den Zähnen bleibt, das verworne Werk, mus wikkeln
Wummel üm den Wokken her und zum Hemdegarn für Rikkeln
Ihre Spille setzen an, das sie spint so weich und glat
Als ein alter Eichenbaum und ein Ness- und Distel- blat,
Wan es dürre, pflegt zu sein. Was die Rüste selbst behalten,
Den geraden weichen Flachs, welcher durch die Hächelspalten
Als ein glatter Ahl geschlüpft, den spint selbst nicht überhin
Sondern nach der besten Kunst unsre Meisterspinnerin.
Wan das Garn gesponnen ist, wird es erstlich üm die Weiffe
Oder Haspel ausgerekt und nach jedes Schokkes Streiffe
Unterschiedlich angeknüpft. Nachmahls mus es in der Taht
Ja mit Asche gantz bestreut in ein südendheisses Bad,
Da es dan die Asche beist und das heisse Wasser brennet
Einen gantzen langen Tag, eh es für genug erkennet
Der erfahrne Frauenraht. Noch nicht ist sein Leiden aus,
Seines Glükkes Wunderfal steht noch immer immer kraus.
Mit dem Wascheblauel selbst wird das Garn nun so zerblauet,
Daß auch den, der bloß sieht zu, für den harten Schlägen grauet.
Doch ist dis der Weiber Lust, die es dan aus ihrer Hand
Ihrem Weber schikken zu, der es auf die Werkbank spant,
Teils auch mit der Weberspuhl' immer hin und wieder schüßet,
Bis er nichts mehr übrig hat, bis er sein Gewebe schlüßet.
Von dem Weber kommet dan das gewebte Leinewand
Wieder in sein altes Leid, wieder in der Weiber Hand.
Spielte nun der Weber dort, so ist hier der Weiber Beiche
Da es dan auch angepflökt liegen mus bei ihrer Bleiche
Stähts begossen pfützennas so viel Wochen; gantz kein Spiel,
Zuvoraus wan eher sich eusern sol der Bleiche Ziel,
Wan die faule Bleichermagd das Geweb' im Kalke walket
Und des vielen Sprengens müd' allerwegen überkalket
Dem zum Schaden, der es trägt. Wan es weis genug gebleicht,
Wird es bald der Nähterin, bald dem Schneider überreicht.
Diese schneiden mit der Scheer' überzwerch und in die Länge
In das Leinewand hinein, daß es fühlt die scharfen Gänge,
Ja noch mehr den scharfen Stich, den die spitze Nahtel tuht,
Die ihm drükt ins lukre Mark der gestählte Fingerhuht.
Seind die Hemden, seind die Strümpf', ist das Schnupftuch, ist der Kragen,
Seind die Schleier, ist die Haub' und das andre, was wir tragen,
Schon verfärtigt, schon volendt, mus doch alles oft und viel,
Ja so lang' es tauren kan, sein der Weiber Händespiel;
Alles mus doch wieder fort in das Bad und auf die Bleiche.
Da zerwäscht, zerreibt, zerringt, da zerklopft mit manchem Streiche

Die behände Weiberhand dis Gerähte dergestalt,
Daß es, ehe sich die Zeit der Veraltung naht, wird alt,
Daß es hierdurch eher wird als im Tragen abgenützet,
Daß es eher bricht als sonst. Wan es hier genug geschwitzet,
Dan geht an das Stärken selbst; dan zerzert, zerrekket man,
Dan zerrükt, zerzwikt, zerdrükt und zerstreicht mans, daß es dan
Ohne Stärke nährlich hält, daß die Stärk' es nur mus stärken,
Bis es endlich löchricht wird. Doch so bald sie dieses märken,
Setzen sie die Nahtel an, da man vor das kleine Loch
Stopft den ungezwirnten Zwirn. Währet dan das Reissen noch,
Wan das Loch ergrössert wird, da beginnet man zu flikken,
Da ergäntzet man den Ris mit gesuchten Lappenstükken.
Wan dis alles nichts mehr hilft und das Leinwand keinen Stich,
Keine Nahtel mehr verträgt, komt ein neuer Wühterich
Aus der Mühle des Papiers. Diesem wird es dan verhandelt,
Der es gar zu Pappe stampft, der es in Papier verwandelt
Und den Schreibern, ja wohl gar unsrem Drükker übergiebt,
Der es durch das Wasser schlepft und in seine Drükbank schübt,
Der, gleich wie auch jene tuhn, was der Müller weis gebleichet,
Mit geschwärtzten Furchen pflügt und mit Strichen überstreichet,
Derer Kodluf [?] lesen lest, was der Dichter meint und sprach,
Was sein kluger Sin besan und aus seinem Hertzen brach.
Hierbei bleibt es dan noch nicht. Ist das Glükke guht, so kommet
Dis Papier so schwartz bemahlt, da es dan der Welt noch frommet,
Zu der Bücher Binder hin, der es durch das Leimnas führt,
Seine Bogen bügt zum Buch' und sie heftet, leimt und ziert,
Wan er sie beschnitten hat, mit dem schönsten Überzuge,
Der oft gar vom Golde blinkt, da es dan mit guhtem Fuge
Seinen Wohlstand preisen mag. Aber fehlt ihm dieses Glük,
Wo komt dan das arme hin? Das zuvor ein Meisterstück
Mancher Meister schien zu sein, mus nun in die Krahmerbude,
Fält nun in des Fuhrmans Hand, der bald hotte, der bald schwude
Mit ihm üm den Steudemutz selbst geschlagen karret fort.
Ja man trägt es endlich gar in ein solches heimlichs Ort,
Da den Stank die Nase scheut, etwas von uns abzufegen,
Das vor zahrten Ohren wir kaum, ja kaum zu nennen pflegen,
Da es dan verfaulen mus und zuletzt aufs Feld gebracht
Düngt den Grund, zu neuem Flachs' umgepflügt und rein gemacht.
Solch ein Ende nimt der Flachs; ja der Hanf auch, der doch eher,
Doch viel öfter giebt zu tuhn unsrem Seil- und Strükke-dreher,
Dessen Strang aus Hänfenwerk oft der Hänker selbsten nützt,
Wan er Diebe bindt und hängt, denen um den Hals dan sitzt
Als ein Würgestrük der Hanf und am Galgen selbst mus hängen,
Bis er die Verwesung sieht unter seinen Schimpf sich mängen.
Solch ein Ende nehmen sie beide, die der Weiber Spiel
Ehmahls waren, ehe sie dieser Glüksfal überfiel.

Einen ungenannten Schulmeister hat ein von Marperger*) aufbewahrtes Poem zum Verfasser, in dem der Flachs sich am Gregoriusfeste dem liebwerthesten Frauenzimmer als „der allgemeine Märterer des menschlichen Geschlechts“ vorstellt. Verschiedene Haushaltungsbücher**) bringen ausführliche Kataloge der Martern des Flachses, der mit der Beischrift „Verbere purior“ oder „Daut pretium plagae“ geradezu als Sinnbild eines geduldigen Christen erscheint.***) Im Bauernvolke scheint mehrfach während des Riffelns ein Examen über die einzelnen Manipulationen als Unterhaltungsspiel üblich gewesen zu sein; darauf weisen nicht bloß Flachsbrechlieder, die die Reihe jener Arbeiten aufzählen,†) namentlich ein ehedem in Rußland übliches, das von zwei Tänzerinnen mit mimischer Darstellung verbunden vorgetragen wurde,††) sondern auch eine Reihe von Volksmärchen,†††) in denen ein

---

*) Beschreibung des Hanffs und Flachs und der daraus verfertigten Manufakturen, 1710. Vorrede Bl. 5a: „Hier kömmt ein lieber Freund“ (92 Alexandriner).

**) Colerus, Oeconomia oder Hausbuch, 1632. S. 278 (8,8) nennt 118 Arbeiten; Happelius, Mundus mirabilis tripartitus 3,864 (1689) 65 Arbeiten am Flachs und 60 am Papier; Florinus, Oeconomus prudens et legalis, 1722 (zuerst 1705) S. 595 f. stellt die Flachsarbeiten auf zwei Kupferstichen dar.

***) Ein Epigramm „Septenos decies linum tolerare labores“ bei Happel und Marperger S. 22. — Ueber das Papier vergl. Joh. Arnd, Wahres Christentum 2, Cap. 56 S. 694 ed. 1734: „Ungedrückt ungeschickt“ und Scriver, Gottholds zufällige Andachten 1745 S. 426 (nachgewiesen von Herrn Dr. R. M. Meyer).

†) Ein westfälisches Lied: „Wie ist der Flachs so schön und lang“ in Beckers Mildheimischem Liederbuch, 1815, Nr. 599 = Walter, Sammlung deutscher Volkslieder, 1841, Nr. 68. Voß, Lied beim Flachsbrechen (Werke 3,38 ed. Hempel = Becker Nr. 600.) Eine eigene Dichtung Beckers in seinem Liederbuche, Nr. 598.

††) [Th. Theuß,] Rückblicke und Erinnerungen aus den Tagen meiner russischen Gefangenschaft, 1816, S. 90 (auf dem Landgute Brudky im Gouvernement Orel).

†††) Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, 1857, S. 31 „Die Flachsjäterinnen“. Waizer, Kulturbilder aus Kärnten, 1882, S. 113. Müllenhoff, Sagen von Schleswig-Holstein, 1845, Nr. 376 „Die Riesen bei der Flachsernte“. Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden 2,268 (1843). K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, 1862, Nr. 75. Schulenburg, Wendische Volkssagen, 1880, S. 90. Veckenstedt, Wendische Sagen, 1880, S. 105 und Sagen der Zamaiten 1,186 (1883). Schleicher, Litauische Märchen, 1857, S. 34 „Vom Mädchen und ihrem Freier“. Leskien-Brugman, Litauische Volkslieder, 1882, S. 497, Nr. 43 „Von des Flachses Qual“; dazu Laistner, Das Räthsel der Sphinx 1, 8. 13 (1889). Cavallius-Stephens, Schwedische Volkssagen, 1848, S. 233, Nr. 12 „Das Schloß, welches auf Goldpfeilern stand“ (Kater verwandelt sich in ein Brot). Asbjörnsen-Moe, Norwegische Volksmärchen 1, 206, Nr. 28 „Der Herr Peter“ (1847). Ein Soge-Bundel, Christiania 1869, S. 61. Bergh, Nye Folke-Eventyr fra Valders 3, 27 (1886). Grundtvig, Danske Folkeventyr 1, 107 (1859). Jones-Kropf, Folk-tales of the Magyars, 1889, p. 79, nr. 14 „The Student who was forcibly made king“. Kremnitz, Rumänische Märchen, 1882, S. 164, Nr. 13 „Tellerchen“. Pitrè, Fiabe popolari siciliane 2, 102 (1875). Bladé, Contes populaires recueillis en Armagnac, 1867, p. 56 „La damayseleto“. Bladé, Contes populaires de la Gascogne 2, 126 (1886). — Zu diesen Nach-

gewitzter Sterblicher ein ihn bedrohendes dämonisches Wesen durch die schier endlose Beschreibung der Zubereitung der Leinwand (oder des Brotes) hinzuhalten weiß, bis dessen Geduld oder Macht erlischt. So wandelt nach wendischem Glauben die gefürchtete Mittagsfrau zwischen 12 und 2 Uhr über das Feld und unterwirft die zu dieser Zeit arbeitenden Leute einem scharfen Examen über die Flachskultur; in einer Tiroler Sage berichten die Flachsjäterinnen einem Riesen, der mehreren „seligen Fräulein" nachsetzt, statt auf seine Fragen zu antworten, ausführlich vom Flachsbau; und in einer skandinavischen Variation des Märchens vom gestiefelten Kater schützt dieser den Jüngling vor dem Riesen, der nachts ins Haus will, indem er sich, in ein Brot verwandelt, vor die Thür legt und ihm so lange von den Qualen des Roggens erzählt, bis die Sonne aufgeht und der Riese, von ihren Strahlen getroffen, in Stücke zerbirst. Auch in die Form einer Räthselaufgabe wird endlich die Geschichte des Flachses eingekleidet;*) ein französisches Volksräthsel lautet: „On me jette en terre, on me tire de terre, on me jette dans l'eau, on me tire de l'eau, on me casse les os, et ma peau sert à vous mettre dans le tombeau."

---

weisen, die ich zumeist aus den hinterlassenen Kollektaneen des großen Märchenforschers Reinhold Köhler schöpfe, fügt Herr Professor A. Brückner noch freundlichst: A. Černý, Mythiske bytosće łužiskich Serbow 1,136—144 und Karlowicz in der polnischen Zeitschrift Wisła, 3, 275 (1889). Nicht einsehen konnte ich A. de Gubernatis, Mythologie des plantes (1878—1882).

*) Raabe, Allgemeines plattdeutsches Volksbuch, 1854, S. 96 „As ich jung wir" = Simrock, Deutsches Räthselbuch, Nr. 443. Strackerjan, Aberglauben aus Oldenburg 2, 77 (1867). Gianandrea, Archivio delle tradizioni popolari 2,85 (1883).

Eine erbermliche Klage

Der lieben Fraw Gerste, vnd ihres Brudern Herrn Flachs, die sie

gehalten haben auff einem Stück Acker, für Friederßdorff im Ampt Storckow gelegen, wie offt vnd vielmal sie beyde durch der Menschen Hende gezogen, vnd sehr vbel tractirt werden, ehe sie von ihnen können gebraucht werden.

Diese hat angehöret

ANDREAS THARÆVS

Mufcouienfis, Pfarrherr daselbst,

Welche er auffs Pappir gebracht, vnd was drauß zu lernen sey, menniglichen mitgetheilet.

Geschehen im Jahr 1609.

* V. 1–13. *

Fraw Gerste.

Mein Bruder Flachs, weil vns das Glück
Zusammen bracht auff dieses Stück,
Daß wir allhier groß wachsen sollen,
Darumb wir beyde jetzund wollen
Vnser groß Leid einander klagn,
Wieß jedem gehet, alles sagn,
Wie offt vnd viel auff dieser Erdn
Wir elenden gezogen werdn
Durch ihre Hand mit grossem Trutz,
Eh wir kommen zu ihrem Nutz.

Herr Flachs.

Meine Schwester, solches von dir
Auß dermassen gefellet mir.
So pflegt man im Sprichwort zu sagn:

* V. 14–26. *

„Wenn einer kan sein Vnglück klagn
Eim andern, kan ers leichter tragn."
Darumb wollen wirs beyde wagn,
Es hör es Cüster oder Priestr.
Fang du nur an, mein liebe Schwestr!

Fraw Gerste.

Weil ich den Anfang machen soll,
So merck, mein lieber Bruder, wol!
Wenn nah herkompt Sanct Vrbans Tag,
Da hört man eine grosse Klag
Von armen Priestern vnd Pawrsleuten,
Ja wol von armen Edelleuten.
„Ach Gott", spricht manchr, „wie thut mirs gehn,
Ich soll jetzunt bald Gerste seen,

* V. 27—69. *

Vnd hab derselben nicht ein Korn
Auff meinen Bodn; ich bin verlohrn.
Wolan ich wil gehn in die Stadt,
Da es viel reicher Bürger hat,
Die han auff ihrem Bodem gut,
Die lieb Fraw Gerst in guter Hut."
Wenn sie kommen getretten rein,
Ein guten Tag sie wündschen sein
Vnd ziehen ab den groben Hut
Mit Reuerentz grosser Demut.
Der Bürger spricht ohn allen Spott:
„Das dancke dir der liebe Gott!
Was bringst mir, Pawr, ohne beschwer?" —
„Nicht sehr viel, mein lieber Herr.
Ich hab gebracht ein Kober Fisch
Vnd auch ein gantz Schock Eyer frisch." —
„Darecht; so setz dich bey mir nieder!
Was begerstu denn von mir wieder?"
Der Pawr spricht ohn alles Gedicht:
„Ich hab mein Acker zugericht,
Ein guten Mist darauff geführt,
Auch etlich mal wol vmbgerührt.
Ich wolt Fraw Gerste werffen drein;
So ist sie von dem Boden mein
Geflohen weg. Ich armer Mann
Thu warlich jetzund vbel stahn.
Mein lieber Herr, ich bitt durch Gott,
Helffet mir ja auß dieser Noth!
Ich wil euch (glaubet sicherlich)
Auff Michaelis zahlen ehrlich."
Der Bürger spricht bald zu dem Pawr: [223 a]
„Willstu mir geben, grober Lawr,
Fürn Scheffel ein vnd zwantzig Groschn?"
Daß heist gezogn ein gutte Hoschn;
Vmb zehn Groschn hat er mich gekaufft.
Im Nacken sich der Pawer raufft,
Jedoch kan ers nicht anders machn
Vnd darff darauff noch nicht eins lachn.
Er spricht zu jhm: „Mein lieber Herr,
Ich wills euch geben ohn Beschwer."
Ich armes Weib werd diesen Tag
Gestossen in ein grossen Sack.
Der Bawr thut mich gar freydig tragn

V. 69: 1. Wird außgeführt. —

* V. 70—112. *

Vnd wirfft mich da auff seinen Wagn,
Führt mich auff seinen Acker rauß,
Wirfft mich dahin mit grossem Strauß.
Hinder jhm kompt von groben Sittn
Ein starcker Knebel her gerittn,
Ist auff mich böß in seinem Sinn.
Derselbe führet hinder jhm
Ein grossen Kam, ich sagen darff,
Er hat wol vierzig Zancken scharff.
Darmit thut er mich also kemmen,
Daß ich mich armes Weib muß schemn
Vnd tieff verkriechen in die Erd,
Darinn ich gar verscharret werd.
Ich muß verfaulen vnd da sterbn,
Mit nichten aber gar verderbn;
Dann wenn Gott gibt durch seinen Segen
Einen fruchtbaren Taw vnd Regen,
So komm ich denn ohn alle Klag
Wieder herfür den fünfften Tag,
In Seiden grün bekleidet fein,
Und wachs daher mit grossem Schein
Prange mit meinem langen Haar,
Auch meine Kinder all fürwar.
Wenn aber kompt gezogen her
Der Herr Jacobus ohn gefehr,
Da muß ich als ein stoltze Tock
Außziehen meinen grünen Rock
Vnd an die Statt bald nehmen hin
Ein gelben, weil ich schwanger bin.
Wann nun herkommt Sanct Lorentz an,
Vnd daß ersicht der Pawerßmann,
Das ich bin wider herfür kommn
Selb hundert zu sein grossen frommn,
Da hat er weder Rast noch Ruh,
Viel krumme Sebel richt er zu,
Dieselben macht er weidlich scharff,
Nimbt Knechte an, soviel er darff,
Spricht sie so an zur selben Zeit:
„Wollan, ihr lieben Kriegeßleut,
Ihr wist, was ich vor schwere Klag
Habe geführt gar manchen Tag
Vber Fraw Gerst, bis ich sie hab
Herunter gebracht in daß Grab.

V. 71: 2. Wird geseet. —
V. 77: 3. Wird geeget. —

* V. 113–158. *

Nun ist sie wieder kommn herfür,
Viel Kinder auch gebracht mit jhr,
Auff meinem Ackr thut sie stoltziren,
Dahin will ich euch jtzo führen.
Dieselbe sollet jhr geschwindt
Herunter hawen, auch jhr Kindt
Nicht schonen, sondern alle glatt
Erlegen dort auff der Wahlstatt."

Henning Formeyer hört diß gern
Vnd spricht alsobald zu dem Herrn:
„Herr Runcus, wir an diesem Orth
Haben ewer Wort angehort
Vnd darzu auch genommen ein,
Auch darbey vor gewesen sein
Vnd etlich mahl mit gantzer Macht
Mit Fraw Gerste gehaltn ein Schlacht,
Sie alle mahl gelegt darniedr;
Noch ist sie diß Jahr kommen wiedr, [223 b]
Vnd wie es auch ohn alles Tichtn
Die Soldaten sämptlich berichten,
Daß sie Kundtschafft genommen ein,
Sie soll diß Jahr viel stercker sein,
Also das man jhr einen Tag
Durchauß nicht angewinnen mag.
Derentwegen der Herr Runcus
Vns dißmahl mehr zusagen muß,
Als ander Jahr geschehen ist."
Herr Runcus spricht zu dieser Frist:
„Jhr Soldaten, seyd vnuerzagt,
Seht, das jhrs nur frey tapffer wagt!
Jch will euch jedem, mercket eben,
Ein jeden Tag drey Groschen geben,
Will nicht abbrechen ewern Rechten.
Eh jhr anfangt mit jhr zu fechten,
Euch soll der Tisch gedecket sein
Vnd auff demselben stehen sein
Ein gutter Schinken also roth,
Kohl, Erbsen, Speck, darbey auch Brodt.
So hab ich mir auch eingeschafft
Von der Fraw Gerste jhren Safft
Ein gantzes Faß; daß sollet jhr
Noch heute all außtrincken mir."

Den Soldaten gefellt das woll,
Alßbald man den Tisch decken soll.
Sie führen ein frisch vnuerzagt,
Daß ein Löffel den andern jagt.

* V. 159–199. *

Wenn sie den Hunger nu gestillt
Vnd jhren Magen wol gefüllt,
Da steht ein Knabe für dem Tisch
Vnd schencket jhnen ein so frisch
Einen Tranck, welcher da wirdt
Von mir Fraw Gerste distelirt.

Von diesem Tranck werden sie voll
Vnd auff mich armes Weib so toll,
Daß sie in vollem Zorn aufffstehn,
Jn grossem Grimm zu mir rauß gehn
Vnd sperren weit auff jhre Gusch,
Schreien: „Juch, juch, juch, holla husch!"
Sie wetzen jhre Sebeln krumb,
Hennig Führmeyer will kurtzumb
Den Fürreyen für die andern han.
Sie fangen mit einander an
Zu hawen wie die tolle Leut
Ohn Gnad vnd all Barmhertzigkeit
Mich vnd meine Kinder darniedr.
Auff den Abend gehen sie wiedr
Mit Frewden zum Herren Runcus,
Der wieder frisch aufftragen muß.

Vnter deß muß ich armes Weib,
Darzu all meiner Kinder Leib
Liegen hier auff bloser Erdt,
Biß daß ich hart vnd treuge werd.
Vnd wann ich dann bin treuge worden,
Da kompt vom Volck ein ander Ordn,
Als nemblich Knecht, Junge vnd Magd,
Die haben mir auch abgesagt.
Sie haben auch gar andre Waffn,
Ein langes Creutz sehr vngeschaffn,
Daran stecken zwelf Zäne lang.
Mit denselben ohn meinen Danck
Daß böß, vnnütz, gottloß Gesind
Mich vnd auch meine arme Kindt
Zusammen ziehen da zur Stundt,
Binden vnß feste in ein Bundt.
Mit einer langn eisenen Gabll
Spiessen sie mich durch meinen Nabl,
Schmeissen mich bald auff einen Wagn.

V. 175: 4. Wird gemehet.—
V. 182: 5. Wird gewendet, daß sie treuget. —
V. 190: 6. Wird gehardet. —
V. 196: 7. Gebunden. —

* V. 199—240. *

Drauff werd ich in die Scheun getragn.
Vom Wagen werd geworffen ich
Hinder ein Wandt, da drückt man mich
Zusammen so gar hart vnd fest, [224a]
Biß ich da schwitz auffs allerbest.
Wann ich dann habe außgeschwitzt,
Da kompt erst eine grosse Hitz,
Nemblich zwey starcke grobe Knollen,
Die miteinander fechten wollen.
Sehr trutziglich tretten sie ein,
Den Flur machen sie saubr vnd rein,
Wenn ich vermein, sie wolln sich schlagn,
Thun sie mich arme Fraw fürtragn.
Bey diesen Fechtern in der Zeit
Ist warlich kein Barmhertzigkeit;
Darnieder thun sie werffen mich,
Ein Stein mocht es erbarmen sich.
Es hencken in der Scheune da
Zwey wunder Epitaphia.
Doch weil du Brudr zu deim Frommn
Nicht offt darffst in die Scheune kommn,
Will ich dirs sagen, was ich mein,
Anderthalb Knüpel es wol sein,
Mit starcken Riemen auff das best
An einander gebunden fest.
Wenn du wilt buchstabiern ein Legl,
Setz F darzu, so heists ein Flegl.
Sie beyde speyen in die Handt,
Nehmen denselben von der Wandt.
Damit schlagn sie auff mich so woll,
Als wehren sie der Teuffel voll.
Hinden vnd forn den gantzen Leib
Zerbleun sie wol. Ich armes Weib
Muß herfür springen nackt vnd bloß,
Wie ich lag in der Mutter Schoß.
Was anlangt meine Kleiderlein,
Die binden sie in Bündelein;
Den Winter zerschneiden sie die klein,
Und müssen jhrs Viehs Futter sein.
Nach dem mir armen Frawen gar
Thun sie verschneiden mein gelb Haar

V. 200: 8. Wird heimgeführt in die Scheun. —
V. 203: 9. Wird in den Tast gelegt. —
V. 207: 10. Wird getroschen. —
V. 239: 12. Wird kurtz geschlagen. —

* V. 241—282. *

Sehr vnbarmhertzig, die grob Legl,
Mit den Schermessr, genand die Flegl.
Mit der Wurffschauffel wolbekandt
Werffen sie mich von einer Wandt
Zur andern, das ich bleibe liegn
Vnd meine Haar alle von mir fliegn.
Die Haar sie wissen brühen fein
Vnd schütten sie Kühn, Ochssn vnd Schwein.
Mich aber ohne alle Klag
Thun sie bald stossen in ein Sack,
Auff einen Wagen werffn sie mich.
Herr Runckus auff mich setzet sich,
Die Pferde müssn jhr Füsse rührn,
Nachm Bernaw thut er mich führn,
Daselbst thut er mich bald verkauffn.
Nun kompt Vnglück mit grossem Hauffn;
Ich gleub nicht, das die Marcke hat
Dergleichen eine solche Statt,
Da man mir mehr Plag leget an,
Als zum Bernaw die Bürger than.
Mehr meiner Kinder werden do
Vmbgebracht, als wol anderßwo
In vieren Stetten nicht geschicht.
Nu will ich dir auch thun Bericht,
Wie grosse Marter, Angst vnd Noth
Ich außstehn muß, ja gar den Todt.
Wenn ich bin in die Statt gekommn,
Freundtlich werd ich da angenommn,
Das ich gedenk: „Hülff lieber Gott,
Nu kompstu ja auß aller Noth."
Aber gar eilend schnell vnd glatt
Vmbwendet sich mit mir das Blatt.
Der Bürger thut sich gar nicht schemn,
Lest mich arme Fraw Gerste nehmn
Vnd werffen in ein grosses Faß.
Er macht mich nicht alleine naß, [224b]
Sondern lest so viel Wasser giessn,
Daß es hoch vber mich thut fliessn.
Drei Tag vnd Nacht muß ich da sauffn,
Hernach tregt man mich auff ein Hauffn,
Daß ich daselbst erwerme wol;
Mein Leben wieder kommen sol,

V. 252: 12. Wird in die Statt geführt. —
V. 273: 13. Wird begossen. —
V. 280: 14. Wird getragen ins Maltzhauß. —

* V. 283—324. *

Welches geschicht durch Gottes Krafft,
Der mein Leben bald wieder schafft.
Drauff gibt der Bierherr acht auffs meist,
Wenn mir herwieder kompt mein Geist;
An meinem Haar kans sehen er.
Wenn solchs wechst wiederumb daher,
So fürcht er, ich möcht jhm entlaufen;
Drumb lest er mich wol zern vnd rauffn
Vnd werffen vber einen Hauffn,
Darneben auch gar anders tauffn,
Daß ich mein Nahmen wol bekant
Verlier vnd werde Maltz genant.
Wann ich denn bin fast worden walck,
So holt der Bürger einen alten Balck.
Wenn dieselb kompt gezogen nu,
Vber ein Ofen richt sie zu
Etliche Hürtten, vnd mit Hauff
Legt sie mich armes Weib darauff.
Ein grosses Fewr der alte Sack
Macht sie drunter den gantzen Tag,
Schmeicht, brendt vnd röstet mich so woll,
Als wer die alte Fettel toll.
Wann ich denn hart vnd treuge bin,
Führt man mich in die Mühle hin,
Vnd zwischen zwene grosse Stein
Wirfft man elende Fraw mich rein.
Der Müller nimbt sein Theil daruon,
Die Stein lest er zusammengan,
Die mich zerreiben also klein,
Wie es jhm düncket recht zu sein.
Auß der Mühle mit grossem Strauß
Führt man mich wiederumb zu Hauß.
Drei schwartze Kerl, dick, starck von Leib,
Warten auff mich zermaltes Weib,
Vnd habn da die Bösewicht
In einer Pfanne zugericht
Ein heisses Badt vnd werffen mich
In eine Bödem trutziglich,
Giessen auff mich, als werens toll,
Die großen Bödem strichen voll,
Mit breiten Hölzern ohne Massn
Rühren sie mich mit grossen Stossn.

V. 289: 15. Wird oft gerühret. —
V. 301: 16. Getreuget. —
V. 306: 17. Gemahlen. —
V. 321: 18. Wird gemeischet. —

* V. 325—367. *

Nach diesem Badt sie mich fortan
Wiederumb werffen in die Pfan,
Rühren vnd kochen mich da woll,
Daß mir die Seel außgehen soll.
Also entgeht mir all mein Krafft;
Sie nehmen von mir meinen Safft,
Welchen sie durch ein Stroh sehr fein
Wissen wol abzuseugen rein.
Weil aber mein Safft süsse ist,
Als nehmen sie zu dieser Frist
Den großköpffigten Knoll bekandt,
Auff Deutsch wird er der Hopff genandt.
Mit meinem Safft wird er gekocht,
Daß es im gantzen Hause rocht.
Wann man so vnsern Safft vermischt,
Daß er wol in der Böden gischt,
So wird er denn das Bier genandt.
Vnter dem ist sehr weit bekandt,
Daß zu Bernaw wird distelirt,
Gar weit vnd breit wird es geführt.
Sonderlich in Berlin die Herrn
Vnd auch in Franckfurt trinckens gern.
Auch die vom Adel weit bekandt
Vnd alle Priester auff dem Landt
Von dem Bernawer halten viel. [225a]
Doch soll man halten Maß vnd Ziel,
Nicht sauffen zu Halben vnd Volln,
Wie offt geschicht von groben Knolln,
Die also giessen in den Darm,
Daß sie sich sauffen kranck vnd arm
Vnd müssen dann zuletzt mit Schandt
Entlauffen fern in frembde Landt,
Ja kommen wol mit Leib und Seel
Gar zu dem Teuffel in die Hell,
Weil Gottes Wort außtrücklich spricht,
Daß kein Vollseuffer erbet nicht
Daß Himmelreich. Drumb folget mir,
Braucht den Bernawr vnd ander Bier
Fürn Durst, doch zu gelegner Zeit
Mit guten Leutn zur Fröligkeit!
So wil ich auch, Fraw Gerste, gern
Mich vnterwerffen Gott meim Herrn,
Geduldig leyden alle Pein,

V. 326: 19. Wird der Meisch gesotten.
V. 335: 20. Mit dem Hopfen gesotten.

Euch Menschen gerne dienstlich sein,
Dieweil mich ja der liebe Gott
Zu ewrem Nutz geschaffen hatt.
  Ihr Herren, haltet Maß vnd Ziel
Vnd giest deß Wassers nicht zu viel,
Thut jhm gnug Maltz vnd Hopffen gebn,
So wird darauß (jhr wists selbst eben)
Gar ein köstliches, guttes Bier,
Vnd werdet nicht verlieren jhr
Den guten Nahmen, so ewer Vorfahrn
Haben gehabt vor langen Jahrn.
Last nicht die Leut vber euch klagn,
Als ich nechst einen thet hörn sagn:
  „In den Städten die Främlein fein
Auffm Vortheil gar verschlagen sein.
Mein hör, ist nicht ein Possen daß?
Als ich wolt haben dieses Faß,
Da hat ich nur in einem Hauß
Ein guttes Bier gekostet auß.
Ich solt dafür, merckt mich eben,
Vierdehalbe Thaler geben;
Daß war ja trawen nicht gestohlen.
Als ich den Spünder jetzt thet holen,
Ders mir zuspündt vnd zöge rauß,
Da fandt ich keine Fraw im Hauß.
Ich fragt ein kleines Mägdelein:
›Wo ist dein liebes Mütterlein?‹
Es sprach: ›Sie gieng in Keller rein.‹
Da schleich ich auch heimlich hinein.
Die Fraw hette ein krummes Ding,
Den einen Theil zum Spundt rein hing,
Den andern nam sie in den Mundt
Vnd sog dadurch in dieser Stundt.
Als sie abzoge daß Maul jhr,
Hilff lieber Gott, wie lieff das Bier
Durchs krumme Ding ins Fäßlein klein;
Drey Bornkannen Covent goß sie drein.
Ich dacht: ›Das dich der Hencker hing!
Dein Bier du itzo selber trinck!
Meinstu, das ich gestohlen hab
Mein Geldt, daß du die Gottes Gab
So thust verplaudern!‹ Ging wiedr rauß
Gar geschwindt in ein ander Hauß
Vnd nam den Spünder auch mit mir,
Bekam vmb mein Geldt guttes Bier.
Dem Spünder sagt ichs vnuerdrossen,

Wie mir die Fraw hett diesen Possn
Reissen wollen. Der gab Bericht,
Das ich warlich der erste nicht
Gewesen bin, den man vexirt;
Es werden jhrer mehr verführt.
„Wo wolten sonst die Frewelein,
Auch jhre stoltze Töchterlein
Nehmen so viel der schönen Schaubn,
Sammete Brem vnd güldne Haubn, [225b]
Wann sie daß Bier nicht solten mengn!
Darumb wird man sie doch nicht hengn.
Denn wenn solt bleiben gantz das Bier,
So ists den Bawrn zu starck, glaub mir,
Daß sie sich kratzen, schlagn vnd rauffn,
Vnd darnach für die Herrschafft lauffn,
Klagen einander heftig an.
Dadurch wird denn manch armer Mann
Von der Herrschafft gestraffet hart,
Daß jhm darüber schmertzt der Bart.
Drumb muß euch es gemenget sein,
Auff daß jhr nüchtern bleibet fein.
Ob aber diß nu gar recht sey,
Bedenckt, jhr Herren, selber frey;
Doch seyd auff mich ja zornig nicht,
Weil diß ewer Bierspünder spricht!“

Folget die Klage deß Herrn Flachs.

Ich hab jtzt, liebes Schwesterlein,
Mit Fleiß gehört die Klage dein.
Dein Marter ist zwar groß genug,
Doch sage ich mit guttem Fug,
Wenn du mich nur wirst hören recht,
Was ich vom weiblichen Geschlecht
Muß leyden, vnd mit jhrer Handt
So offte werde vmbgewandt,
So ist dein Leidn, ich sagen will,
Gegen meinem ein Kinderspiel.
Darumb so höre meine Klag,
Vernim auch recht, was ich dir sag!
  Den helt man für ein Ackerßmann,
Der den Acker zurichten kan,
Vor Winter etlich mahl vmbrürn
Und gutten Schaffmist darauff führn.
Vnd wann dann kömpt mit großer Macht
Der Lentz gezogn in seiner Pracht,

Da ist der Bawer nicht zu faul,
Er spant bald an zwey starcke Gaul,
Den Acker noch einmahl vmbrühṛt.
Alß denn werde ich raußgeführt
In einem Sack gar erbarlich;
Auffs Erdreich werd geworffen ich,
Ja mit dem eisern Kamme auch
Kempt mich der Bawr nach seinem Brauch,
Daß ich also in dieser Pein
Mich tieff verkrieg ins Erdreich nein,
Gedenck: „Jetz wirstu Frieden han."
Sih da, was thut der Ackermann?
Zu seinen Megden also spricht:
„Ihr gutten Dirnen, wist ihrs nicht,
Das ich da auf den Acker mein
Gestern habe geworffen ein?
Der Jung hat sein nicht wol gepflegt
Noch denselben fein glatt geegt.
Wolt ihr nu tragn die Schleyer weiß,
So thut auch darzu ewern Fleiß!"
Die Megde solches bald verstehn,
Von Stundt an sie herausser gehn
Vnd nehmen einen andern Kam,
Der hat zwelff Zän; mit seinem Nahm
Wird er allhie in vnser Marck
Von allen sonst genant die Harck.
Noch eins mit diesem Instrument
Werd ich besucht in meim Elend.
Die Megd mit mir armen Knaben
Warlich kein Erbarmen haben,
Hinden vnd forn thun sie mich kemmn,
Daß ich für jhnen mich muß schemn
Vnd tiefer in die Erde kriechn,
Damit sie mich nicht weiter süchn.
Nachdem sie mir nu guttes geben, [226a]
Den Acker gemacht glatt vnd ebn,
Gehn sie dauon, vnd ich muß sterbn
Vnd in dem Miste da verderbn.
Mein Leib schwilt auff, abgeht die Haut;
Doch weil ich habe Gott vertrawt,
So schickt er einen fruchtbarn Regn,
Spricht vber mich göttlichen Segn,
Daß ich dort vnten in der Erd

V. 460: 1. Wird geseet.
V. 463: 2. Wird geeget.
V. 480: 3. Wird geharckt.

Den achten Tag lebendig werd
Vnd bring herfür mit großer Freudt
In einem grünen Seiden Kleidt.
Wann diß nun sicht die Bäwerin,
Daß ich schon wider kommen bin,
Da spricht sie bald: „Gott Lob vnd Danck,
Vnser Flachs ist schon zimlich lang.
Doch hab ich auch gesehen frey,
Daß drunter lose Buben sein.
Mich wundert, daß sie sich nicht schemn,
Dörffen vnsern Acker einnehmn,
Alß sonderlich die Vogelwick
Vnd auch der Bößwicht Hederigk,
Seide, Treffe, ander loß Gesindt
Bei vnsern Flachs sich alles findt.
Darumb, jhr Mägde wolgethan,
Wolt jhr Schleyer vnd Hembden han,
Fünff alte Frawn hab ich bestellt,
Mit denen geht jhr auff daß Feldt,
Vnd waß für loß vnnütz Gesindt
Ihr zwischen vnserm Flachse findt,
Daß reißet auß vnd werfft hinweg
Vnd trettet es gar in den Dreck,
Daß also vnser liebe Flachs
Hewer desto lenger außwachs!"
Die Mägde gehen rauß gar bald,
Deßgleichen auch die Weiber alt.
Die faule Trumpen setzen sich
Darnieder vnd zertretten mich
Unbarmhertzig, weil sie da liegn
Vnd mich biß an die Erde biegn.
Manch böse Lufft sie fliegen lassn
Vnd reuchern mich vber die Maßn.
Von jhrem grewlichen Gestanck
Werde ich grausam sehre kranck,
Daß ich mich nicht auffrichten mag
Alß etwan auff den dritten Tag.
Da kom ich wiederumb empor
Vnd wachß nach aller Lust daher.
Wann dann bald kompt getretten an
Sanct Johannes, der große Mann,
Der bringet mir ein Kräntzelein
Von schönen blawen Blümelein.
Dasselb trage ich kurtze Zeit;

V. 503: 4. Wird gewittet oder außgegetet.

Dann es gar bald darnieder leit,
Vnd an desselben Statt allda
Bringt mir Sancta Margaretha
Ein schöne Kron vnd braunes Kleidt,
Welchs ich anzieh in Fröligkeit.
Wenn diß ersicht des Bawren Weib,
Daß ich hab meinen stoltzen Leib
In Braun gekleidt vnd habe schon
Auff meinem Haupt ein gelbe Kron,
Baldt spricht sie zu den Mägden jhr:
„Wollan jhr Strunzen, folget mir!
Wir wolln zu vnserm Flachse gehn;
Er soll vnß lenger nicht dastehn,
Sondern heute mit großen Hauffn
Wolln wir jhn auß dem Acker rauffn,
Denselben sprechen solchen Segn,
Alß wir zu thun alle Jahr pflegn."
Awe vnd ach mir armen Mann!
Mein Vnglück geht gar häuffig ahn.
Die Mägd vnd Weiber kommen fort
Gelauffen nach der Frawen Wort, [226b]
Sind zornig auff mich armen Tropff
Vnd nehmen mich bey meinem Kopff.
Die Zehne sie zusammen beissn,
Auß der Erd sie mich grimmig reissn.
Deßgleichen auch in dieser Stundt
Binden sie mich in groß Gebundt,
Zu Hauß sie führen mich mit Ruh.
Aber da ist gerichtet zu
Ein große, starcke Marterbanck,
Darinn stecken zwelff Stangen lang,
Von Eysen gemacht, scharff an den Spitzn;
Darauff zwey starcke Mägde sitzn.
Zwischen die Stangen sie mich stecn,
An meinen Füßen sie mich trecn
So hart, daß mir die Köpff abspringn,
Darzu die Mägde noch fein singn.
Darnach so binden sie mich ein
Sehr hart in kleine Bündelein,
Zu einem Wasser sie mich bringn

V. 557: 5. Wird außgerauefft.
V. 570: 6. Wird in groß Gebundt gebunden.
V. 574: 7. Wird geriffelt.
V. 581: 8. Wird in kleine Gebündlein gebunden.

Vnd gar bald auff den Wagen springn.
Sie werffen mich ins Wasser rein,
Daß mir vergeht deß Tages Schein,
Vnd daß ich mich nicht soll bewegn,
Rasen vnd Stein sie auff mich legn.
Also werd ich daselbst bewacht
Vier gantzer Tag vnd auch vier Nacht.
Wann dann im Leib die Knochen mein
Gar weich vnd fast verfaulet sein,
Alß kommen bald her vngebettn
Die Mägde widerumb getrettn,
Vnd wann sie deucht in jhrem Sinn,
Daß ich weich genug worden bin,
So werffen sie mich wieder rauß
Vnd führen mich so naß zu Hauß.
Auff einen Plan zerlegen mich
Fein dünn, auf daß soll treugen ich,
Vnd lassen mich mit allem Fleiß
Da liegen, daß ich werde weiß.
Wann sie mich da nun gnug geweicht
Vnd auch darzu fein weiß gebleicht,
So list man mich auff gar geschwindt
Vnd wieder in Gebündtlein bindt.
Den Backoffen sie machen heiß,
Drein muß ich kriechen armer Schweiß.
Wann ich von Hitz bin worden krum,
So geht ein Magd im Dorffe vmb;
Sie bittet all die Mägde fast
Auff den Abend zu jhr zu Gast.
Da kom ich erst in Angst vnd Noth.
Mann giebt den Mägden Bier vnd Brodt,
Zu der Zeit die versoffne Sew
Vergessen an mir alle Trew.
Auß dem Ofen werd ich getragn;
Ach, ach, wie werd ich da zuschlagn!
Auff einen Klotz sie mich bald legn
Vnd gar starck jhre Hend bewegn,
Nehmen darein von Eichenholtz
Ein großen Keil die Secke stoltz,

V. 585: 9. In die Wasser geworffen.
V. 593: 10. Wird außm Wasser gezogen vnd heimgefürt.
V. 598: 11. Wird auff die Bleiche gelegt.
V. 605: 12. Wird auffgelesen vnd gebunden.
V. 607: 13. In Ofen getreuget.
V. 619: 14. Wird geklopfft.

* V. 623—664. *

Schlan hindn vnd forn, auff allen Seitn,
Alß wenn sie thet der Teuffel reitn;
Woll funffzehn mahl, glaub sicherlich,
Zu der Zeit sie vmbwenden mich.
Es geht nur Pumps, Pumps, Klippe, Klap,
Daß mir mein Haar vnd Haut geht ab,
All Knochen in dem Leibe mein
Zerschlagen sie in Stücklein klein.
Sie hören zu der Zeit auff kaum,
Wann ich weich werd gleich wie ein Pflawm.
Daß wert biß in die Mitternacht,
Die Knechte halten da die Wacht.
Wann dann die Megde gehn zu Hauß,
Sücht jhm ein jeder eine auß.
Was alßdann zu der Zeit geschicht, [227a]
Dauon will ich ietzt sagen nicht.

Doch in der Schlesi vnd in Meißn
Thun sie mir ander Possen reißn.
Sie haben dort ohn meinen Danck
Gar eine andre Marterbanck,
Die pflegen sie in jhrer Zech
Zu nennen allda die Flachsbrech.
Drey Brette dünn, scharff, wunderlich
Neben einander fügen sich,
Deßgleichen oben zwey fein schlecht
Gemacht, daß sie sich fügen recht
Zusammen; die gehn auff vnd niedr,
Dadurch ziehn sie mich hin vnd wiedr.
Ja mit demselben Instrument
(Ach daß sie ja der Star verblendt)
Sie alle meine Bein vnd Knochn
In meinem gantzen Leib zerbrochn,
Daß sie alßbald vor jhnen alln
Hauffenweiß für die Füße falln.

Noch ists nicht gnug, liebs Schwesterlein;
Ich muß noch eins in Ofen rein,
Auff daß mein vbrig Knöchelein
Darinnen wieder treugen sein.
Hier werd ich aber eine Nacht
Sehr fleißig vnd auch wol bewacht.
Deß Morgens kommen her getrettn
Etlich Weiber darzu erbettn,

V. 639: 15. Wird gebrochen.
V. 658: 16. Wird noch eins getreuget.

* V. 665—701. *

Die haben auch ein ander Brett,
Auffrecht es in eim Klotze steht.
Auffs Brett sie mich bein Haaren legn
Vnd sprechen mir ein groben Segn;
Hinden vnd forn sie auff mich hacken
Mit einem hültzernen Tuffacken.
Wol zweymahl werd ich armer Mann
Auff diesem Brett von jhn geschlan,
Ja alle vbrig Knöchelein
Müssen rein außgeklopffet sein,
Bleibt also nichts nach jhrm Verlangn
Alß meine Haut vnd Därmer hangn.

Doch weiter hör vnd Wunder schaw,
Was hernach bringt getragn die Fraw!
Drey Brettlein dünn, drauff Klötzlein klein;
In diese sind geschlagen ein
Viel Nadeln spitzig, scharff vnd lang,
Die bindet sie hart auff ein Banck
Vnd spricht zur Magd: „Du starcke Kachl,
Hie setz dich bey die groben Hechl!
Hörstus, ander, du fauler Kittl?
Kom her vnd setz dich bey der mittl!
So will ich bey der kleinen sitzn.
Der Flachs soll abermahls eins schwitzn.“
Ich mein, sie zerren, kratzen, beißn,
Mein Derm all auß meim Leib sie reißn,
Hat die grobe was glaffen drinn,
Giebt sie mich in die mittel hin.
Darnach thut mich die Fraw beschawn
Vnd mit der kleinen Hechel krawn.
Sie hat mich so offt vmbgewand,
Daß nichts mehr bleibt in jhrer Handt
Alß nur mein schöne weiße Haut.
Sich, Schwester, so werd ich getrawt!

Mein Derme werden Wergk genant,
Mittel vnd kleines wolbekant.
Mit einer Spill all Stäubelein

V. 665: 17. Wird außm gröbsten geschwindelt.
V. 672: 18. Wird auffs reineste geschwindelt.
V. 683: 19. Wird auff der groben Hechell gehechelt.
V. 685: 20. Durch die Mittelhechel gezogen.
V. 687: 21. Durch die kleine gezogen.
V. 699: 22. Daß Werck wird geschüttelt.

Werden da außgeschüttelt rein.
Auff einen Stock werd ich gewundn,
Sehr hart vnd fest darauff gebundn.
Die Megd mich nehmen in die Handt,
Von jhn werd ich recht vmbgewandt.
Mit einer Spull gar wunderlich
Hart an einander drehn sie mich.
Wenn ich nicht nach jhr Handt will gehn,
So schelten sie, thun sawer sehn, [227b]
Speyen, reissen, beissen mich hart,
Daß mir darüber schmertz der Bart.
Doch geb ich den Megden kein Schuldt;
Sie hetten mit mir wol Geduldt,
Sie würden sich vmb mich nicht reissn,
Wenns jhnen die Fraw nicht thet heissn.
Sehr offt sie drüber schlaffen ein
Vnd lassen mich wol ruhen fein.
Wann aber diese faule Tockn
Einschlummern vnter jhren Wockn,
Darauff sie mich gewundn habn,
So kompt die Frawe bald getrabn;
Mit einem zimlich langen Steckn
Thut sie die Megde bald auffweckn
Vnd wol danebn mit großem Strauß
Macht sie die Metzen vbel auß:
„Was habet doch die gantze Nacht
Ihr lose Hure all gemacht!
Ihr grobe Seck vnd faule Trumpn,
Daß euch bestehen alte Lumpn,
Daß jhr jetzt schlaffen, schnarchen wolt,
Wenn jhr am besten spinnen solt!"
Dürffen nicht eins dawider zischn,
Thun nur die Augen abwischn
Vnd zausen wieder meinen Bart
Vnd drehen mich zusammen hart.
Ein andern Nahmen sie mir gebn,
Vnd werde Garn genennet ebn.

Weiter, mein Schwester, soll ich sagn,
Daß sie mich also bald thun schlagn
An ein geduppelt Creutz mit Macht,
Daß mir daß Hertz im Leibe kracht.
Viertzig Fadem wol zu der Stundt
Binden sie allweg in ein Bundt,

V. 703: 23. Auff den Wocken gewunden.
V. 707: 24. Gesponnen.
V. 739: 25. Wird gehaspelt.

Welches sonsten die Merckische Stützn
Pflegen zu nennen eine Pfützn.
Zehn solcher kleiner Bündelein
Die machen eine Zanspell fein,
Zwölffe der Zanspeln wol bekant
Wird von jhnen ein Stück genant.

Mein Vnglück hat warlich kein End;
Vom Creutz nemens mich ab behendt,
In eine Wanne sie mich schmeißn,
Mit Asch vnd scharffer Lauge beißn.
Darnach mit kaltem Wasser fein
Werd ich wieder gewaschen rein,
An eine glatte lange Stangn
Werd ich an die Sonn gehangn,
Oder in einer Stuben heiß
Muß ich dort hangn armer Schweiß.
Wann ich dann trucken worden bin,
So nehmen mich die Megde hin.
Sie schüttlln vnd trecken mich sehr woll,
Daß die Asch rein außfallen soll.
Bald werd ich auff ein Klotz gelegt,
Mit Bleyeln auff mich zu man schlegt.
Fürwar sie gebn mir gutte Prumb
Vnd wenden mich sehr offte vmb,
Daß ich fein weich da werden muß;
Daß ist ja traun ein harte Buß.

Nach diesem kompt gezogen hran
Ein lang, gnetziger, dürrer Mann;
Derselbige, daß glaube mir,
Trinckt mechtig gern Bernawisch Bier,
Frist gerne Keß, Brodt vnd Kalbslebr,
Ist auß dem Handwerck der Leinwebr,
Ein recht versoffen Montags Gsindt,
Auch mit der Karten gar geschwindt.
Ja sonderlich die Gesellen,
So auff Dörffern mit bestellen
Daß Cüsterampt vnd Amen singn,
Die können daß Bier redtlich schlingn.
Was sie die gantze Wochen han [228a]
Erworben an mir armen Mann,

V. 751: 26. Wird geäschert.
V. 755: 27. Wird in kaltem Wasser gewaschen.
V. 758: 28. An der Sonne getreugt.
V. 763: 29. Außgeschüttelt vnd vberbunden.
V. 766: 30. Wird weich geklopfft.

Deß Sontags jagens durch den Kragn
Vnd waschen tapffer jhren Magn.
Denselben hagern, langen Mann
Spricht bald die Fraw also ann:
„Mein Meister Adam, seit gebetn,
Thut fleissig auf die Schemmel tretn!
Ich hab diß Jahr gut Flachß gewonn,
Dauon habn meine Mägd gesponn
Zwantzig Stücken, welches grob,
Vnd achtzehn mittels (Gott sey Lob);
Deß kleinen dreyßig Stücken sein.
Daruon wolt jhr mir machen fein
Auff ewer kunstreichen Werckstatt
Ein feine starcke Leinewatt.
Macht mir sie gut, dicke vnd fest!
Ich wills euch zahln auffs allerbest.
Vnd daß jhr damit fördert mich,
Ein gantz Brot euch wil geben ich,
Darneben eine gute Leck,
Nemblich ein Stück von altem Speck
Vnd auch ein große Kanne Bier.
Vor Ostern bringt sie gwißlich mir!"
Der Leinweber drauff schweren thut,
Er will die Leinwatt machen gut,
Auch vor der Osterlichen Zeit
Soll sie fertig sein vnd bereit,
Damit daß die Fraw lobesan
Fein früe zum Bleichen kommen kan.
Wann er daß Brodt hat auffgefressn,
So hat er deß Garns bald vergessn.

Ein halbes Jahr wol mit Verdruß
Im finstern Winckl ich liegen muß;
Mich thun die Meuse da zerbeissn,
Mit Schmertzen von einander reissn,
Biß die Fraw zehnmal klopffet an
Bey jhm vnd spricht: „Du loser Mann,
Werd ich denn schier mein Leinwad kriegn?
Wie kompt, daß du also thust liegn!
Du loser Kerl gar leicht gewogn,
Hast dich auß Mutterleib gelogn;
Wirstu die Leinwat mir nicht gwiß
Bringen auff Sanct Michaeliß,
So will ich dich also zerzausen,

V. 787: 31. Wird zum Leinweber getragen.

Daß dir hinfort vor mir soll grauffen."

Drüber wird Meister Igell toll,
Daß er mich herfür suchen soll.
Ein ander Creutz gemacht auffs best
Er jhm herein bald bringen lest.
Aber dasselbe er mich legt
Vnd auch mit gantzer Gwalt da tregt.
Vom Creutze mit eim Spulratt rundt
Windt er mich auff die Spulln zur Stundt,
Etlich sint klein, etlich sint groß.
Ach, ach, wie manchen harten Stoß
Giebt er mir auff seiner Wergstatt,
Ehe ich werd genant Leinwatt!
Wenn er mich also dicht vnd fest
Durcheinander gemenget fest,
Alßdann derselbe Meister gut
Von dem Baume mich winden thut,
Mit einer Elln er mich thut messn
Vnd pflegt sein selber nicht vergessn.
Ich sag dir, Schwester, in ein Ohr,
Daß es bey Leib kein Mensch nicht hör:
Er brauchet bald sein alte Tück,
Ein Elle gantz von jedem Stück
Abschneidet er gantz vnuerholn.
Noch soll diß heißen nicht gestoln,
Sondern geübrigt an der Leng.
Auch sonst viel ander Vbergeng
An Zanspeln, Spulen groß vnd klein,
Die müssen all deß Meisters sein. [228b]

Wann er der Frawen wolgemuth
Mich Leinwat zu Hauß bringen thut,
So muß sie jhm gar bald vnd ebn
Das Wirckelohn auffzehln vnd gebn.
Wann dann die Fraw mich misset schlecht,
Findet sie bald, daß jhr Vnrecht
Geschehen ist, vnd spricht gar ebn:
„Meister, jhr habt mir wenig gebn."
Da schweret er ohn alle Schew,
Giebt darauff seine Seel vnd Trew,
Daß Garn sey gesponnen zu klein,
Die Zanspeln kurtz, die Gbünd zu schein,
Auch sehr vnrecht gezehlet sein,

V. 831: 32. Wird gespult vnd auffgebracht.
V. 840: 33. Wird gewebet.

Vnd weiß sich außzureden fein.
Die Fraw schweigt still vnd dancket Gott,
Daß sie nur ihre Linwatt hat.
Nun kom ich Linwat wol bekandt
Wiederumb in der Weiber Handt.
Dieselb mich von einander rückn,
Zerschneiden mich in kleinen Stückn.
Ein jedes Stuck zu ihren Danck
Machen sie woll zwölff Ellen lang.
Bald werffen mich vber ein Hauffn,
Mit heißer Laugen sie mich tauffn;
Ich werd auch sehr lange gekocht
Im Hünerdreck vnd Kalch, daß rocht.
Auff eine Grusen rein vnd grün
Zerleget man mich lang dahin.
Vier gantzer Wochn ohn Vnterlaß
Macht man mich alle Tage naß,
Woll dreyssig mahl ich sagen kan,
Vnd mich dann wider trucknen lahn
An heisser Sonn. Auch offt vnd viel
Werd ich gekochet ohne Ziel;
Woll funffzig mahl mit allem Fleiß
Man mich bleyet, daß ich werd weiß.
Wann ich dann nu nach ihrem Sinn
Gar schöne weiß jetzt worden bin,
Tregt man mich zu eim Vierverderbr,
Mit Nahmen wird er gnant Schwertzferbr.
Etliche Stücken also weiß
Windet er auff ein Baum mit Fleiß.
Vnter etliche Bretter fein,
Darauff viel Stein geleget sein,
Stecket er mich, zeucht hin vnd her,
Daß ich glatt werd nach seim Begehr.
Etliche Stück (glaub du ohn Zweiffl)
Macht er gar schwartz gleich als der Teuffl,
Kocht sie auch offt mit grossen Grolln,
Thut sie gleich wie die weisse rolln.
Alßdann werd ich nach ihren Sittn
In etlich hundert Stück zerschnittn,
Darauß sie machn in ihren Mittl

V. 873: 34. Wird zerschnitten vnd gesamt. —
V. 877: 35. Wird gebeucht. —
V. 883: 36. Wird gebleicht. —
V. 897: 37. Wird gerollt. —
V. 903: 38. Wird geferbet.

Hembden, Kragen, Strümpff, Schleir vnd Kittl,
Ziechen, Lacken, Einlad genant,
Auch sunst viel ander Bettgewandt,
Tischtücher, Handtücher, Windlein,
Vberschläge, Schlaffhauben fein,
Deßgleichen schön Schnuptüchelein,
Sterbkittl soll nicht vergessn sein.
Von ihnen werd ich vnerhort
Durchlöchert vnd auch ausgebort,
Verkleppelt vnd durchstochen sehr,
Mit Seiden auch geneet vmbher
Zur Hoffart vnd allerley Pracht;
Wie es ein jeder ihm erdacht,
Also er mich zurechte macht;
Muß ihnen dienen Tag vnd Nacht.
Wann sie mich dann gar wol beschissn
Vnd in gar kleine Stück zerrissn,
So wirfft mich dann ihr Gutbünckel
Etwan in ein finstern Winckel.
Da liege ich, bis kompt heran [229a]
Mit einer Pfeiff ein armer Mann.
Der geht im Dorffe vmb vnd vmb
Vnd schreyet mit Macht: „Haderlump,
Heberlein, Hebrlein, Plünderlein!
Bringt her beschißne Windelein!"
Als dann die Mägde sich nicht schemn,
Mich auß dem Winckel fürzunehmn,
Zum Lumpenmann sie tragen mich.
Sehr wolfeil werd verkauffet ich;
Vmb etlich Nadeln zu der Stundt
Geben sie jhm ein groß Gebundt.
Alßdann derselbe Lumpenmann
Wirfft mich auff den Wagen fortan,
Acht nichts, daß ich bin so zerrissn,
Besudelt und auch wol beschissn;
Es dünckt jhn gutt in seinem Sinn,
Vnd führt mich bald nach Budissin.
In derselbigen schönen Statt
Ein sehr kunstreicher Meister hatt
Lassen erbawen in der Still
Eine seltzame Wundermühl.
Derselbe Meister genent wird
Mit dem Zunahmn der Herr Schaffhirt.
In seiner Mühl werd ich mit Macht
Wiedrumb zu großen Ehren bracht;

Doch muß ich da zuuor ohn Spott
Außstehn groß Schmertzen, Angst vnd Noth.
Erstlich werd ich dort vngelogn
Nach gantzen Centnern abgewogn.
In die Wand scharffe Hacken sein
Von Stahl vnd Eisn geschlagen ein.
Bald giebet da der Herre weiß
Gesellen vnd den Jungen Preiß
Vber mich, die in Stückelein
Mich zerren vnd zerreissen klein.
Ich sag ferner mit guttem Fug,
An dieser Martr ists nicht gnug,
Sie nehmen darzu von der Wandt
Sehr scharffe Beil in jhre Handt.
Da werd recht klein gehacket ich,
Ein Stein möcht es erbarmen sich.
In eim Gemach viel Tröge stehn,
Thun all mit Wasser vbergehn;
Hier werden bald geschüttet drein
Von mir die kleinen Stückelein.
Ein Wasserradt gemacht auffs best,
Daran zwey Kästlin also fest;
Daß Wasser treibt herum biß Naht,
Die Kästlein schöpffen an der statt
Deß Wassers voll vnd gießens ein
Gar grade in ein Rennelein,
Daß leufft dadurch in Trogk geschwindt.
Darbey stehet ander Gesindt,
Fast hundert Knecht von Holtz gemacht,
Die warten auff mich Tag vnd Nacht.
Sie stossen, waschen mich ja woll,
Daß ich weiß vnd weich werden soll.
Diß man also lang mit mir treibt,
Daß ich außseh, gleich wie man reibt
Den Mehrrettig, wenn man ohn Lachn
Zum Saltzfischen ein Tunck will machn.
Wann ich aber nach jhrem Sinn
Weiß vnd klein gnug gestampffet bin,
So lassen sie mich (mercke daß)
Vbern Hauffen liegn also naß.
In einem Kessel ohn Geticht
Werde ich also zugericht,
Daß man mich darauß schöpffen thut
Mit einem eisernen Sieb gutt,
Daß all die Laug von mir thut fliegn
Vnd ich bleib auff dem Siebe liegn

So breit vnd dick, wieß der gutt Mann
Nach seiner Kunst will selber han. [229b]
Dieweil ich bin so new geborn,
So hat der Meister außerkorn
Gar schöne weiche Windelein
Von weißen Tuch, mich legt darein.
Mit einer Presse also fest
Er alles Wasser von mir prest,
Auß den Windeln thut er mich langn
Vnd an gezogne Leinen hangn,
Daß mich der Windt durchgehen soll
Vnd ich darauff auch treuge woll.
Ein newen Nahmen gibt er mir
Vnd werd hinfort genant Pappir.
Doch kann man mich noch brauchen nicht;
Es hat der Meister zugericht
Von Schaffsfüßen ein Leimen fein,
Dadurch muß ich gezogen sein,
Mit einem Hammer glatt geschlagn.
Nun thut man mich zum Marckte tragn.
Von glerten Leuten hoch geehrt
Werd ich gehalten lieb vnd werth.
Vnd weil zu Bautzen in der Statt
Es wol die beste Mühle hatt,
In welcher (daß gleube man mir)
Gemacht wird daß beste Pappir,
Welches ist breit vnd weit bekandt
Vnd weggeführt in manches Landt,
Hab ichs in Ehren wolln gedenckn
Vnd hoff, es wird der Herre schenckn
Desselbn Papirs ein gantzes Rieß
Dem Tichter, wie ers hofft gewiß,
Auff daß er darnach wolgemuth
Mehr schreibn kan der Reimen gutt.
Nun höre doch, mein Schwesterlein,
Wie es auch geht den Köpffen mein!
Wann sie vom Leib gerissen sein,
Werffen sie dieselb in der Scheun
Von einer Wandt zur andern dort,
Daß sich von ihm absondert fort
Daß ander loß Gesindelein,
Daß drunter mocht verborgen sein.
Auff ein Boden thut man sie tragn,
Biß sie hart werdn ohn alles Klagn.
Nachdem sie aber worden hart,
Tregt man sie bald zu dieser Fart

Jn die Scheune; da stehen baldt
Zween starcke Bengel vngestaldt,
Die nehmen alßbaldt von der Wandt
Die Flegel starck in jhre Handt
Vnd dreschen meine Köpffe woll,
Daß mir das Mark drauß springen soll.
Die Repffe von den Köpffen mein
Müssen der Schweine Speise sein.
Daß Marck, so aber braune ist,
Wird Lein genandt zu dieser Frist.
Ein Oele wird gemacht darauß,
Welchs sie wissen zu pressen auß;
Dasselb man offt gebrauchen thut,
Vnd ist zu vielen Sachen gut,
Wie ich denn hierauff wol kan schwern.
Kein Buchtrucker kan es entpern,
Er muß deß haben ziemblich viel,
Wenn er was artlichs drucken will.
Sih, da wird auß meim Kopff der Safft
Vnd Kern deß Leibs zusammen gschafft.
Wenn wir also in Gottes Nahmn
Sindt wiederumb zusammen komn,
So pflegen wir ohn alles Tichtn
Sehr große Sachen außzurichtn,
Vnd sonderlich an manchem Orth
Wir pflantzen daß rein Gottes Wort
Vnd machen es in frembde Landt
Fein angenehm vnd wolbekandt.
Durch vnß die Menschen reden fein, [230a]
Wenn sie gleich weit von ander sein.
Kein wichtige vnd große Sachn
Ohn vns man nicht kan richtig machn.
Keyser, König, Fürsten vnd Herrn
Vns halten traun in großen Ehrn.
Keiner kann werden recht gelehrt,
Der mich nicht liebet vnd hoch ehrt.
Anrichten wir auch viel Schalckheit,
Nicht durch vns, sondern durch Boßheit
Der Menschen, wenn in diesem Zill
Man vnser nicht recht brauchen will.
Die Ketzer mißbrauchen vns frey
Zur Ausbreitung der Ketzerey,
Darzu denn vnser lieber Gott
Vns wahrlich nicht geschaffen hatt.
Nu will ich, Schwester, dieser Sachn
Vnd meiner Klag ein Ende machn.

Dann wenn ich als erzehlen wolt,
Wie mir es geht, ich haben solt
Vier Wochen lang (mich recht vernimb)
Darzu eine starck eiserne Stim;
Noch kondt ich es nicht genugsam klagn
Weder mein Elend alles sagn.

Gerste.

Hett ich zuuor, hertz Brüderlein,
Also gewust den Zustandt dein,
Warlich ich hett geschwiegen still,
Von meim Vnglück wenig noch viel
Geredt allhier auff diesem Stück.
Sehr groß ist, Bruder, dein Vnglück.

Herr Flachs.

Schweig, schweig, Schwester! Jch sehe dort
Den Pfarrherrn stehn an einem Orth.
Was wir geredt, hat alls gehort,
Er wird es doch außbreiten fort.
Diß kann er woll nicht lassen bleibn,
Er wirds als nach Bernaw schreibn
Vnd, wie mich dünckt in meinem Sinn,
Deßgleichen auch nach Budissin.

Fraw Gerste.

Das thu er; doch ohn falschen Schein
Wolle er auch erinnern fein
Die Menschen vnd jhnen auch sagn,
Was sie soln lehrn aus vnsern Klagn.

Auctor ad Lectorem.

Ob woll, Leser, dieses Geticht
Auff poetisch Arth ist gericht
Vnd, wie es anleſt sehen sich,
Bißweilen auch was lächerlich,
So ist doch der Poeten Arth,
Was sie schreiben zu jeder Farth,
Daß es alles dahin gericht,
(Obs gleich manch Grobian vernicht)
Daß sie die Leut wolln frölich machn,
Zu rechter Zeit erweckn daß Lachn;
Doch vnter jhrem Schertze fein
Etlich Lehren verborgen sein.

* V. 1129—1172. *

Also mag ich auch sagen recht,
Daß vnter dem Getichte schlecht
Nützlich Lehren verborgen sein;
Die will ich kürtzlich führen ein.
Ich will euch nicht lang halten auff,
Merckt nur ein kleine Weile drauff!

I.

Erstlich sehn wir auß dem Geticht,
Daß Gott die Erd hab zugericht, [230b]
Daß sie vns muß speisen vnd trenckn,
Gutt Wein vnd guttes Bier einschenckn,
Kleiden vnd auch sein warm bedeckn,
Dadurch zur Gottesfurcht vns weckn,
Wie sie dann auch gar reichlich giebt,
Was wir bedürffn vnd vns geliebt.
Wann Adam nicht gefallen wer,
So geb sie desto reichlicher;
Jedoch wenn wir noch Buße thun
Vnd gleubn an Christum, Gottes Sohn,
Führen ein fromb gottfürchtig Lebn,
Soll sie noch vnser Notturfft gebn.
Der reiche Segn, den ohne Spott
Gesprochen hat der liebe Gott
Vber die Erd, daß sie soll fein
Fruchtbar vnd vns auch nützlich sein,
Derselbe wehrt noch, das ist war,
Wie wir es sehen alle Jahr;
Wird nicht aufhörn (ich sagen mag)
Biß an den lieben jüngsten Tag.
Daß aber auch, mein lieber Christ,
Gar manches Jahr ein Mißwachs ist,
Da ist die Schuldt der Erden nicht,
Auch nicht deß Herrn, wie vnß bericht
Daß wahre heilig Gottes Wort
In der Bibel an manchem Orth,
Sondern die Schuldt zu jeder Frist
Warlich vnser selb eigen ist.
Wenn wir nicht hörn mit allem Fleiß
Sein Wort, sondern muthwilliger Weiß
Verseumen vnd nicht folgen wolln
Seinen Gebotten, wie wir solln,
So muß er vns (ja mercket daß)
Den Brodtkorb, darzu daß Bierfaß
Wegschrottn vnd was höher hangn,
Daß wirs so bald nicht mögen langn.

* V. 1173—1218. *

Durch kein Vnglück kan er vns zwingn
Vnd wieder zum Gehorsam bringn
Als durch ein große Hungerßnoth.
Darumb so spricht der liebe Gott:
„Seht zu ihr Menschen, wies euch geht!
Vbel auff ewern Feldt es steht;
Ihr habt den Acker woll gerührt
Vnd auch viel Samen rauff geführt,
Doch wenig habt jhr eingebracht.
Dessen jhr jtzo gar nicht lacht.
Ihr esset beyde früe vnd spatt
Vnd könnet doch nicht werden satt,
Ihr trinckt auch woll auff dieser Erdn
Vnd könnet doch nicht truncken werdn.
Ihr kleidet euch, jhr deckt euch zu,
Habt doch für Kälte gar kein Ruh.“
Weiter vnd auch am andern Orth
Spricht auch vnser Herrgott forth:
„Hör, Mensch, wenn du nicht folgen wilt
Meim Wort, alßdann der Fluch dir gilt.
Verflucht sey dein Schaff, Ochs vnd Rindt,
Verflucht sey auch deins Leibes Kindt.
Der Acker soll, glaub mir allein,
Vnfruchtbar vnd verfluchet sein.
Verflucht seistu in deinem Hauß,
Verflucht auch, wenn du gehest auß.“ —
Ach Gott, zu solchen Drewn vnd Straffn
Thun wir die Vrsach selber schaffn.
Ach lieber sich nur an geschwindt
Daß gottloß vnd faule Gesindt,
Tachlöhner, Knechte, Mägde auch!
Sie haben alle den Gebrauch,
Wenn Weitzen, Korn, Gerst, Lein zur Frist
Reichlich vnd woll gerathen ist,
Bald hoffen sie vnd merckens ebn,
Gott wird ein reiches Jahr vns gebn.
So wollen sie nicht dienen mehr, [231a]
Ein jeder will selbst sein ein Herr.
Vnd do sie sich zu Dienst begebn,
Do muß man jhnen feyern ebn.
Die Speiß vnd Tranck sie stetts verlachn,
Man kans jhn nicht zu Dancke machn.
Wann man sie mit eim Wort verletzt,
Der Stuel ist für die Thür gesetzt;
Kein Straff, Vermahnung nehmens an,
Auff jhrem Sinn sie bleiben stahn.

* V. 1219—1268. *

Es will auch sonst der Handtwercksmann
In wollfeilr Zeit kein guttes than;
Ein jeder frist vnd seufft sich voll
Vnd stellet sich, als wer er toll.
Hoffart, Vnzucht, andr Sünd vnd Schandt
Vberschwemmen daß gantze Landt
Vnd schreyen biß in Himmel rein.
Da muß denn Gott selbst greiffen drein
Vnd solchn Teuffels gemästen Säwn
Etwas höher schütten die Klewn.
Man findet auch in diesem Landt
Manchen Kornjüden weit bekandt,
Die nur nach dem Getreide lauffn.
Wenns wollfeil ist, sie es aufftkauffn,
Schütten es auff, verwahrens woll
Vnd warten, daß nur kommen soll
Ein klemme vnd sehr theure Zeit,
Daß sie nach jhrer Glegenheit
Jhr Getreid mögen hoch außbringn,
Wie sie selbst wolln, die Armen zwingn.
Ich habs gehört zu mehrer Frist,
Jhr bester Gsang nur dieser ist,
Wenn man singt: „Kom heiliger Geist";
Gilt Korn vnd Gerst am allermeist.
Ja traun wissens die Schinder woll,
Daß der Ackermann seen soll,
So ist kein Gerst auffm Boden sein,
Der Roggen ist verzehrt gar rein,
Verfüttert mit Pferden vnd Schwein,
Beym Wuchrer muß ers suchn allein.
Der hat zuuor (merck mich gar ebn)
Dem Bawer für ein Scheffel gebn
Zehn Groschn, als ers verkauffen solt,
Wo er die Herschafft zahlen wolt,
Darneben auch wol kauffen ein,
Was jhm im Hauß mag nötig sein.
Ja wenn er soll daß Gesindt lohnen,
Kan er kein Gerst noch Roggen schonen,
Er muß es verkauffn, wie er kan.
Also bleibt er ein armer Mann,
Abr der Kornjüd thut sich nicht schemn,
Darff ein vnd zwentzig Groschen nemn,
Wenn ers jhm etwa borgen soll
Ein halbes Jahr, daß mercket woll.
Ey, schind vnd wuchr ins Teuffels Nahmn!
Der gebe dir den Lohn auch, Amn.

* V. 1269—1310. *

Er wird dich eins darniedr schmeissn
Vnd dir den Halß voll Geldes scheissn,
Weil dein Geitz alles nach sich zeucht
Vnd dir das Maul nach Gelde reucht.
Daß sag ich dir, du Menschenkindt,
Daß diß die zwo Vrsachen sindt,
Daher kömpt alle Thewerung,
Hunger vnd andre Beschwerung,
Als nemblich vnser Sünde schwer,
Darneben auch der Wucherer.
Jedoch in solcher thewren Zeit
Sollen wissen from Christenleut,
Daß sie durch solche Hungersnoth
Zur Buße rufft der fromme Gott,
Daß sie sich sollen zu jhm kehrn,
So will er Brodt vnd Bier beschern,
Den kleinen Vorrath segnen woll,
Daß man damit zukommen soll. [231b]
Dann wie vns Gottes Wort bericht,
So ist sein Handt noch kürtzer nicht.
Mit Sorgen solln wir vns nicht plagn,
In keiner Thewrung nicht verzagn,
Am allermeisten trachten fort
Nach Gottes Reich vnd seinem Wort;
Daß täglich Brodt soll vns denn alln
Nach Notturfft auch darnach zufalln,
Wie auch der König David spricht,
Er habs sein Tag gesehen nicht
Ein frommen Menschen betteln Brodt,
Der steiff vertrawt dem lieben Gott,
Der auch nach seiner Glegenheit
Treibet fleißig seine Arbeit.
Ja Christus selber spricht gar ebn:
Weil vns Gott hat die Seel gegebn,
Darzu den Leib so fein formirt,
Mit Gaben mancherley geziert,
Solt er vns nicht ein Stück Brodts gebn,
Daß wir erhaltn daß zeitlich Lebn?
Warlich wer solches gleubet nicht,
Ist ein verzweiffelt Bösewicht.
Ja in der Lufft die Vöglein klein
Vnd auff dem Feldt die Blümelein
Die hat der Herre vnuerletzt
Vns zu Schulmeistern fürgesetzt,
Daß wir dieselben solln anschawn,
Von jhnen lehrnen Gott vertrawn.

Die Vögel treiben nicht zu Ackr,
Noch speist sie Gott, daß sie sind wackr,
Darneben frölich vnd sehr fein
Lobn Gott mit jhren Züngelein.
Man sicht nicht, daß den Blumen wachs
Weder Seide noch langer Flachs,
Gleichwoll sindt sie so schön gekleidt,
Daß sie in dieser Herrligkeit
Vbertreffen gar weit vnd schon
Den reichen König Salomon.
Weil als der reiche Gott schafft daß,
Speist Vögel, kleidet schön daß Graß,
Welchs heute blühet vnd schön steht,
Deß Morgens welck wird vnd vergeht,
So wird er speisen, kleiden mild
Dich, der du zu seim Ebenbild
Geschaffen bist. Drumb thu jhm trawn,
So wirstu nur dein Wunder schawn.
Hier aber möcht ein faul Cumpan
Mich wiederumb so sprechen an:
„Du hast ein gutte Lection
Für faule Brüder jtzt gethon.
Allr Sorgen wolln wir müßig gehn,
All schwere Arbeit lahn anstehn,
Wir wolln vns gleichn den Blümelein
Vnd auch den kleinen Waldtvöglein;
Wir wolln nur hüpffen, tantzn vnd springn,
Wie die Lerchen vnd Fincken singn.
Gott wird vns wol, als du thust lehrn,
Ohn Sorge vnd Arbeit ernehrn.“ —
Warlich es könd der liebe Gott
Ohn Müh vnd Arbeit geben Brodt,
Aber Gottes Wort zeiget an,
Daß erß ohn Arbeit nicht wil than.
Die Sorge solln wir lassen bleibn,
Die Arbeit aber stetig treibn.
Er hät auch können jene Zeit
Dem lieben Petro ohn Arbeit
Die Fische jagn inß Schiff herein;
Es solte aber nicht so sein,
Sondern Petrus vnd sein Geselln
Solten jhr Zeug traun fleißig stelln,
Daß Netz angreiffen vnd mit Macht
Sämptlich ziehen, daß die Haut kracht.
Also kündt lahn wachsen der Herr [232a]
Ohn vnser Arbeit vnd Beschwer

Brodt, Bier vnd Wein durch seine Macht;
Aber sein Weißheit hatts bedacht,
Daß wir nicht sollen müßig gehn,
Sondern pflügen, egen vnd seen.
Denn Müssiggang zu aller Frist
Deß Teuffels weiches Küsse ist.
Wann vnsr Arbeit im Herrn geschicht,
Alßdann er seinen Segen spricht,
Daß wir dadurch so viel erwerbn,
Daß wir nicht dürffen Hunger sterbn.
Zur Arbeit wir geschaffen sein,
Wie zum fliehen die Vögelein.
Darumb ein solcher fauler Gaul
Sehr lang muß auffhalten sein Maul,
Eh jhm ein gbratne Taube fein
Von sich selbst fliehe da herein.
Dann vnser Herrgott selber spricht:
„Im Schweiße deines Angesichts
Soltu essen dein Brodt ohn Klag,
Dein Ampt bestellen alle Tag.“
Drumb, lieber Christ, bestell daß dein!
Deß Herren Segn wird bey dir sein.

II.

Fürs ander auch, mein lieber Christ,
Beym Flachse zu bedencken ist,
Daß Gott denselben wachsen lest
Vnd wir jhn zubereitn auffs best,
Vns drein zu hüllen vnd zu kleidn.
Drumb wer da nicht hat Sammt vnd Seidn,
Der nemb vor lieb mit einem Kittl
Von Linwat, sey grob oder mittl.
Was hilfft es, daß man also prangt,
Mit Sammt vnd Seiden sich behangt!
Muß doch der stoltze Leib auff Erdn
Verfaulen vnd zu Aschen werdn!

III.

Insonderheit sollen wir Gott
Dancken für diese zwey Kleinott,
Welche für der Welt Ende hart
Er vns Menschen hat offenbahrt.
Sind daß nicht Gottes Gabn vnd Sachn,
Daß man ein schön Pappir kan machn

* V. 1397–1406. *

Auß Lumpen alt, so all zerrissn,
Die nichts mehr tögn? Wer wolt daß wissn,
Wenns Gott der Herr nicht selber thet,
Den Menschen eingegeben hett!
Das ander Kleinott (sag ich frey)
Ist die edle Buchdruckerey.
Was sie beyde gutts schaffn vnd machn
In geistlichn vnd weltlichen Sachn,
Kan man dauon nicht gnugsam schreibn;
Darumb wil ichs auch nur lahn bleibn

* V. 1407—1416. *

Biß etwan auff ein ander Zeit,
Wann mir kömpt ander Glegenheit.
Vnd hab es jetzt nur angehenckt,
Daß man der Sach weiter nachdenck,
Damit der Herr auff dieser Erd.
Dafür von vns gelobet werd.
Dem sey Lob, Ehr vnd Danck bereit
Hier vnd auch dort in Ewigkeit;
Der gebe vns nach dieser Zeit
Allen die ewig Seligkeit!

E N D E.

Anmerkungen.

Das Gedicht des Tharäus ist uns nicht in der Originalausgabe von 1609, die als verloren gelten muß, sondern allein in einem zehn Jahre später von Caspar Dornavius (Amphitheatrum sapientiae Socraticae iocoseriae 1, 222a—232 a. 1619) veranstalteten Abdrucke erhalten. Dieser Abdruck giebt, da er in Kursivlettern gesetzt ist, die Frakturschrift der älteren Ausgabe öfter ungenau wieder. Er hat regelmäßig *i* statt j, *fs* statt ß, *vv* statt w, *a* statt ä, *o* oder *ô* statt ö, *u* oder *û* statt ü. Ich habe diese Ungenauigkeiten verbessert, die Setzung der großen Anfangsbuchstaben und die Interpunktion nach heutigem Brauche geregelt und statt der willkürlichen Absätze eine sparsamere Abteilung eingeführt. Die Randnoten sind der Raumersparnis wegen unter den Text gesetzt. — Außerdem habe ich aus sachlichen und metrischen Gründen folgende Stellen geändert:

V. 15 tragen — 16 wagen — 17 höre — 23 Pawersleuten — 27 habe — 52 Thue — 60 Hoschen — 61 Groschen — 71 sein — 85 Dann — 92 alle — 94 ohne — 101 widr — 113 kommen — 115 Acker — 122 alßbald — 142 Sehet — 146 Ehe — 178 gehn — 197 langen — 205 hab — 210 sauber — 212 fürtragen — 240 verschneidn — 248 schüttn — 249 alle — 251 werffen — 252 Runds — 288 solches — 289 ich] sich — 364 Leuten — 366 vnterwerffn — 373 Hopffn — 379 Leute — 415 wolln — 416 erst — 423 mengen — 456 gezogen — 457 Bawr — 517 Frawen — 564 Gelauffn — 580 Mägd — 596 gnug — 636 Sicht — 644 all die die — 669 Hindn — 675 jhren — 680 geschagen — 689 beissen — 703 wundn — 710 sehen — 763 schutttlln — 767 geben — 789 Odam — 794 achzehen — 806 gewißlich — 817 Meus — 818 reissen — 825 gewiß — 828 fort — 847 Schwestr — 859 ich] sie — 864 Meistr — 877 ieder — 879 hauffen — 880 Laugn — 885 Wochen — 890 gekocht — 903 Etlich — 908 etliche — 940 Gebn — 947 derselbign — 991 abr — 1010 angezone — 1031 Desselben — 1122 schreibn — 1223 ander — 1255 Gsindt — 1285 Sorgn — 1293 sommen — 1309 anschawen — 1313 Derneben — 1316 noch] nicht — 1322 Vögl — 1333 Aller — 1337 tanßen — 1360 egn — 1378 Herrn — 1395 Gaben.

V. 14. Simrock, Die deutschen Sprichwörter, Nr. 5710: „Dem Herzen hilfts, wenn der Mund die Not klagt."

21. Urbanstag = 25. Mai. — Joh. Coler, Oeconomia oder Haußbuch 1632 S. 281 b, führt als Bauernregel für die Aussaat der Gerste an: „Hier in der Chur Brandenburg helt mans für die beste Zeit drey Tage vor vnd drey Tage nach Vrbani .... Item, wenn die Werre kirret, vnd wenn die Frösche anheben zu quarren; denn dazumal hebts erst recht an warm zu werden. Zuvor ist der Gerste das Erdreich zu kalt." — Vgl. Coler, Calendarium perpetuum 1632 S. 50 b. Anderwärts gelten natürlich andere Termine, z. B. bei Sebitz-Fischart, Von dem Feldbaw, 1598 S. 586, schon der 15. April.

56. Michaelis = 29. September.

60. Hoschn = Husche, Griff ins Haar, Ohrfeige.

64. 483. 658. eins = einmal.

69. freydig = kühn, frech.

74. Knebel = Stock; roher Geselle.

78. Zancke = Zinke.

94. Jacobus Tag = 25. Juli. Im gereimten Nürnberger Bauernkalender (Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 3, 379 Nr. 1537) beginnt hier schon die Ernte: „Der lieb heilig Sant Jacob der füllet uns die Scheuren."

95. 719. Tock = Docke, Puppe, junges Mädchen.

99. Sanct Lorentz = 10. August.

106. Vgl. Coler, Oeconomia 1632 S. 285 b: „Es vermieten sich etliche Tagelöhner zu den Bawren von Johannis bis auff Jacobi vnd helffen jhnen im Obst mit meihen oder abhawen des Getreydes, binden, einführen, dreschen vnd allen, wozu man sie bedarff. Etliche halten Tagelöner vnd geben jhnen einen Tag ein gewiß Geldt, Essen vnd Trincken darzu. Etliche verdingen allein das Abmeihen. Etliche handeln mit jhnen vmb die 10. 11. 12. Mandel."

123. 252. Runcus = grober Mensch, Flegel; sonst Runks (Grimm, Wörterbuch 8, 1521), hier wohl mit dem lat. runco (Hacke) zusammengebracht.

169. Gusch = Mund.

184. 305. treuge = trocken.

197. eisen = eisern.

203, Randnote. Tast = Taß, Raum zu beiden Seiten der Scheune, wohin die Garben gelegt werden (Adelung).

207. 352. Knoll = Knoten, Knorre, plumper Mensch.

260. Das Bernauer Bier nahm im 16. und 17. Jahrhundert unter den in der Mark Brandenburg gebrauten Bieren die erste Stelle ein. Der Königsberger Arzt Placotomus (De natura cerevisiarum 1549; danach M. Schookius, Liber de cerevisia 1661 S. 312) und der Hamburger Heinrich Knaust, der eine Zeit lang in Berlin als Schulmeister und Advokat gewirkt hatte (Fünff Bücher von der Kunst, Bier zu brawen. 1575 und 1614 S. 41), rühmen es als ein gutes und gesundes Sommerbier, das auch von den Hamburger Kaufherren in ihrem Einbeckischen Hause viel getrunken werde. Der Schlesier Johann Coler (Oeconomia oder Haußbuch 1632 S. 21 b) schreibt davon: „Bernawische Bier sind im Anfang nicht sonderlich gut, wenn man sie erstlich brawet; aber nach Simonis Judä [28. Oktober] werden vnd bleiben sie gut vnd sind im Sommer am besten vnd bleiben auch also, biß man auff Michaelis wider brawet; sie tawren wol von Martini [11. November] biß auf Bartholomäi [24. August].

Es sind aber Bernawische Bier zimlich hitzige Bier vnd geben viel Dünste ins Heupt vnd machen leichtlich truncken." – Leutinger dagegen meldet (Scriptores rerum Brandenburg. 1, 840, ed. Krause 1729) vom Bernauer Biere: „Bene sapit, efficaciter nutrit et salubriter sanat, dum aeque vires animi et corporis recreat atque refocillat, quaestum civibus copiosum apportans." — Nach Tobias Seilers Beschreibung der Stadt Bernau (1736. Mscr. boruss. fol. 713 der Königl. Bibliothek zu Berlin, S. 73; I, cap. 7) betrieben 1570 nicht weniger als 146 Bürger die Braunahrung, und 1630 waren noch 143 Brauhäuser vorhanden. Er nennt es einen wohlgeschmackten, gesunden Trunk, der den Leib erwärme, den Blasenstein vertreibe und nicht leichtlich eine Verstopfung des Leibes einreißen lasse. Das Brauen werde nur von Michaelis bis Walpurgis [1. Mai] getrieben, da es im Sommer nicht gerate. In Berlin ward das Bernauer Bier, das schon 1423 nach Stettin versandt wurde (Fidicin, Geschichte des Kreises Niederbarnim, 1857, S. 10), während des 16. Jahrhunderts sowohl bei Hofe bevorzugt als auch in dem im Kölnischen Rathhause an der Scharrenstraße gelegenen „Bernauischen Keller" ausgeschenkt (Gropius' Beiträge zur Geschichte Berlins, 1840, S. 6). Nach einer Bernauer Legende, die Seiler aufbewahrt hat (auch Kuhn, Märkische Sagen, 1843, S. 168), verdankt sogar diese Stadt ihre Entstehung einem Trunke kühlen Bieres, der einst dem Markgrafen Albrecht dem Bären an einem heißen Jagdtage in einer einsamen Waldschenke gereicht ward; der Trunk mundete dem Fürsten so herrlich, daß er beschloß, an jener Stelle eine Stadt zu gründen. Noch fabelhafter klingt eine bei Bekmann (Histor. Beschreibung der Mark Brandenburg, 1, 654. 1751) überlieferte Erzählung von der durch einen Bernauer Lehrling vergrabenen Zinnflasche, die nach Jahren hervorgeholt noch wohlschmeckendes Bier enthielt. Der Frankfurter Prediger Martin Heinsius wußte 1650, als er den Tod seines Bernauer Amtsgenossen Stromann in lateinischen Hexametern beklagte, den Bernauern kein besseres Kompliment zu machen, als durch die Verse:

Praeclarae quot sunt urbes, queis displicet ipsa,
Quam sibi conficiunt, cerevisia vestra probatur.

Mit vollen Backen stößt ein von Bekmann citirter Anonymus, der wohl zu Ende des 17. Jahrhunderts gelebt hat, in die Lobesposaune:

Schönster Preiß von allen Säften,
Wertestes Bernauer Bier,
Welcher Trank kann dir an Kräften
Und an Tugend gehen für?
Keiner, keiner kann dir gleichen,
Aller Nektar muß dir weichen;
Ja es ist gar nichts auf Erden,
Das dir kann verglichen werden.

So geht es acht Strophen hindurch. Nur eine sei hier noch angeführt:

Zerbster, Kroßner und Rupiner,
Breihan auch von Halberstat,
Duchstein, Kotbußer, Berliner,
Was man sonst für Tränke hat,
Alles sind zwar gute Säfte,

Doch Bernauer giebt mehr Kräfte.
Diesem müssen alle weichen
Und vor ihm die Segel streichen.

Mit sichtlichem Behagen meldet Seiler, man habe einst in Berlin versucht, Bernauer Bier zu brauen, indem man Malz, Bärme, Wasser und Brauergesellen aus Bernau kommen ließ; „allein es ist Berlinisches Bier geworden und auch geblieben". Ins Gebiet der Wandersagen ist die Erzählung von der Bierprobe zu verweisen, bei der man von dem frischgebrauten Stoffe auf die Bank goß und zusah, ob man beim Sitzen kleben blieb. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts aber ging es mit dem Rufe des Bernauer Biers abwärts. In den Uebersichten über den jährlichen Verbrauch fremder Biere in Berlin, die Fidicin (Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Berlins 5, 519. 1842) veröffentlicht hat, steht 1711 das Bernauer weit hinter dem Ruppiner zurück und wird 1716 und 1720 auch noch von dem Krossener geschlagen. Auch Seiler klagt, daß man nicht mehr bei der alten soliden Art des Brauens verbleibe, und ausdrücklich bemerkt Oelrichs (Historisch-polit. Beiträge, 1781, S. 235), das Bernauer Bier sei von schlechter Beschaffenheit und stehe gegen den ehemaligen Ruhm gar nicht mehr im Vergleich. — Vgl. noch A. Wernicke, Bernauer Stadtchronik, 1894, S. 283. 297—306.

Zu der in der Einleitung citirten älteren Litteratur über die Bierbereitung im Allgemeinen vgl. einen böhmischen Dialog „Rozmlouvání člověka stavu rytířského" (Prag 1554) und dessen Verdeutschung: „Vom Bierbrewen. Ein lustig Gesprech eines Edelmannes, so er mit einem Landsherren von allerley wirtschafften, vnd vornehmlichen von seiner herrschaft einkomens vnd Bierbrewen gehalten", 1555. 2¾ Bogen 8° (Stadtbibl. zu Frankfurt a. M.); ferner Abr. Werner, Oratio de confectione cerevisiae (1567) und Hohberg, Georgica curiosa 2, 91 (Buch 7, Cap. 69. 1716).

295. walck = welk, weich.
296. Balck = Frauenzimmer.
303. Schmeicht, von schmauchen.
320. Bödem = Bütte.
322. strichen voll = gestrichen voll.
332. abzuseugen = seihen.
338. 882. rocht = raucht.
351. Ueber das Trinken zu Ganzen und zu Halben (totales und partiales) giebt das Jus Potandi oder Zech-Recht von 1616 (Neudruck von Oberbreyer 1879, S. 16) Auskunft.
359. Galater 5, 21.
390. Spünder = Bierlader, Bierschröter.
404. Bornkanne = Wasserkanne. Covent = Dünnbier.
409. verplaudern = verwässern, verplämpern; vgl. pladdern.
422. Brem = die Bräme, der Pelzbesatz.
455. Von der Aussaat des Flachses berichtet Coler, Oeconomia, 1632, S. 277b (vgl. Calendarium S. 50a): „Man seet jhn hier in der Marck Brandenburg dreymal, zum ersten mal zweene oder drey Tage vor Annunciationis Mariae [25. März], kurtz vor Ostern oder zwey oder drey Tage hernach .... Den andern seet man vmb den Palmtag, sonderlich aber am guten Freytag .... Den dritten seet man drey Tage vor oder drey Tage nach Georgij [23. April], sonderlich an St. Georgij Abend." — Nach Schulenburg (Wendische Volkssagen, 1880, S. 251) sät man noch

jetzt im Spreewalde den Flachs drei Tage vor und drei Tage nach Grüne Marien [25. März] oder vom 7. bis 10. April. Anderwärts gilt der Tag Petronellä [31. Mai] oder des Medardus [8. Juni] als letzter Termin (Köhler, Volksbrauch im Voigtlande, 1867, S. 339; Treichel, Altpreußische Monatsschrift 31, 454). Leistner, des Landwirths Sprichwörterbuch 1876, Nr. 328.

503. Randnote: gewittet; wieten = jäten; niederdeutsch weden, englisch to weed.

511. Vogelwick = Vicia cracca.

513. Hederich = wilder Senf, Erysinum officinale.

514. Seide = Flachsseide, Flachsdotter, Pseudolinum, Cuscuta (Sebiz und Fischart, Von dem Feldbaw, 1598, S. 593 f.). — Treffe = Trespe, Dref, Dreffe; Lolch, Schwindelhafer, Lolium (Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg 1, 708. 1751).

527. 729. Trumpe = altes Weib.

540. Johannistag = 24. Juni.

546. St. Margaretha = 12. Juli. Leistner 1876, Nr. 649.

554. Struntze = unordentliche, faule Dirne.

562. häuffig = gehäuft.

600. treugen = trocknen.

608. 760. Schweiß = Blut; dann von einem bedauernswerthen Menschen.

632. Pflawm = Flaumfeder.

644. Flachsbreche. Vgl. die Abbildungen bei Hohberg, Georgica curiosa 1, 59, Buch 7, Kap. 43 (1716), Florinus, Oeconomus prudens, S. 597, Buch 3, Kap. 25 (1722) und Jakobsson, Schauplatz der Zeugmanufakturen 1, 4 Taf. 1, 1 (1773).

665, Randnote: schwindeln = schwingeln, den Flachs mittelst des Schwingholzes von der Rinde reinigen.

670. Tussack = Degen; auch Disak, Dusak, aus dem böhm. tesák.

683. Rachel, Schimpfwort für Frauen (Grimm, Wörterbuch, 5, 11).

745. Stutzen, mir unklar; etwa ein Neckwort für lange Menschen, wie Bohnenstangen (Stietzen).

746. Pfütze = Fitze. Vierzig Fäden um den Haspel, jeder etwa vier Ellen lang, machen eine Fitze (Grimm, Wörterbuch 3, 1695); zehn Fitzen eine Zanspell (Zaspel, aus Zanspille); zwölf Zaspeln ein Stück.

751, Randnote: äschern = laugen.

766. Bleyel = Bleuel, Schlagholz.

767. Prumb = Brumm, geräuschvoller Schlag.

772. gnetzig = mit einem Hautausschlag (Gnätze) behaftet.

777. versoffen Montags Gsindt = Handwerker, die den blauen Montag feiern, wie das z. B. eine alte englische Ballade „Mondayes Worke" (Roxburghe Ballads, ed. by Chappell 2, 131. 1874) schildert.

790. Schemmel = die an einem Bolzen beweglichen Tritte des Webstuhls, die zum Treten der Schäfte dienen. Vgl. Jakobsson, Schauplatz der Zeugmanufakturen 1, 13, Taf. 1, 3 (1773).

803. Leck, die = Leckerbissen.

826. Sanct Michaelis = 29. September.

829. Meister Igel, ein Spottname der Leinweber (Bolte, Archiv für Litteraturgeschichte 14, 366).

834. tregt = dreht.

868. schein = glänzend; hier wohl durchsichtig, dünn.

877, Randnote: beuchen — bauchen, in Lauge legen.
883. Gruse = grünes Gras, Rasen.
911. Zieche = Bettüberzug. — Einlad = Laken?
919. verkleppeln = vernähen, zusammennähen.
952. Ueber den Papiermüller Schaffhirt gewährt eine im Bautzener Rathsarchiv befindliche Pergamenturkunde, wie mir Herr Professor Dr. Klee freundlichst mittheilt, einige Auskunft. Danach kaufte Alexius Schaffhirt, Papiermacher, am Freitag, den 29. September 1581 von Hans Rößler, Rathsfreund zu Budissin, dessen auf der Seidau, einem Vororte von Bautzen, gelegene Mühle mit allen Gerechtigkeiten und Zubehör für 2300 Mark „Landeßwahrer Münze". — Zu der Beschreibung der Papiermühle vergleiche man J. M. Beyers Schauplatz der Mühlenbaukunst (J. Leupolds Theatrum machinarum, Bd. 9, Dresden 1767) S. 90 bis 102, Taf. 29 bis 32, und Jakobssons technologisches Wörterbuch 3, 194 (1783). Eine poetische Verherrlichung des Papiers liefert Conrad Rittershaus († 1613) in seiner lateinischen Elegie Charta (Deliciae poetarum Germanorum 5, 851. 1612 = Dornavius, Amphitheatrum 1, 647b. 1619).
962. Preiß geben einem über einen = die Verfügung überlassen. Eine ungewöhnliche Konstruktion, die in Grimms Wörterbuch 7, 2090 fehlt.
970. es = dessen.
1116. lehrn = lernen.
1177. Haggai 1, 5 bis 6.
1191. 5. Mose 28, 15 bis 19.
1228. Klewn = Kleie.
1235. klemm = klamm, knapp, beklommen.
1241. Wenn man singt: Kom heiliger Geist = um die Pfingstzeit.
1282. zukommen = zurecht kommen, auskommen.
1284. 4. Mose 11, 23.
1291. Psalm 37, 25.
1297. Ev. Matth. 6, 25 bis 30.
1335. gleichn = gleich stellen.
1347. Ev. Luc. 5, 4 bis 10.
1362. Küsse = Kissen.
1368. 1372. fliehen = fliegen.
1371. Eine Anspielung auf das namentlich durch Hans Sachs berühmt gewordene Märchen vom Schlaraffenlande; vgl. Pöschel, Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Litt. 5, 389 (1878) und Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen, 1881, S. 14.
1374. 1. Mose 3, 19.
1394. tögn = taugen.

Berliner Wortschatz

zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I.

Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam

bearbeitet von

Dr. Hans Brendicke.

Ueber den Berliner Volksdialekt ist noch nichts Erschöpfendes geschrieben. Die Fachlitteratur ist sehr dürftig. Die Litteratur über den Lautbestand des Berliner Dialektes und zugleich über Sprache und Charakter der Berliner ist von mir in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", Heft XXIX (Berlin 1892) angegeben worden. Einige Lebensgebiete (Stadttheile, Vorstädte von Berlin-Cölln, Geburt und Herkunft, Naturkunde, Familien- und Vornamen, Kleidung und Luxus, Handel und Gewerbe des Berliners) habe ich sodann in Heft XXXII der „Schriften" (Berlin 1895) behandelt und deutete schon damals an, daß ein Idiotikon, das sich gleichzeitig nach sachlichen Gesichtspunkten anordnen ließe, nur einen bestimmten Zeitabschnitt umfassen könne. Ich versuche daher den „Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I." darzustellen, muß aber zwei Jahrzehnte vor 1861 miteinbeziehen und behandle somit etwa die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, 1840 bis 1890. Zu schöpfen war hierbei hauptsächlich aus den Werken der Berliner Adolf Glasbrenner (1810 bis 1876), A. Hopf, O. R. Schmidt-Cabanis (geb. 1838) und der in Berlin verstorbenen Nichtberliner David Kalisch (1820 bis 1872), Rudolf Löwenstein (1819 bis 1890), Ernst Dohm (1819 bis 1883), ferner Fr. Wilh. Held (1813 bis 1872) und Ernst Kossak (1814 bis 1880), besonders aber aus dem ewig frischfließenden Quell des täglichen Lebens, aus dem Volksmunde selbst. Wer, wie Dr. Martin Luther und der Turnvater Fr. Ludwig Jahn, den Leuten „aufs Maul sieht" und sie sprechen läßt, wie ihnen „der Schnabel gewachsen" ist, hat reichlich Gelegenheit zu werthvollen Beobachtungen. Nicht betrachtet wurden hier die Schriften der beiden geborenen Hamburger Julius Stinde (geb. 1841) und Julius Stettenheim (geb. 1831).

Die wenigen Vorarbeiten, das „Glossarium" von Dr. C. F. Trachsel (Berlin 1873), die Dissertation von Dr. B. Graupe 1879 und „der richtige Berliner" (Berlin 1878 und 1882) sind wohlbekannt. Eine zusammenfassende Arbeit ist aber seit etwa 15 Jahren über den Berliner Volksdialekt nicht erschienen.

Naturgemäß konnte ich mich bei dem Sammeln des Berliner Wortschatzes nicht auf Berlin beschränken. Man bezeichnet manche Wörter als berlinisch, weil sie in der Berliner Litteratur zum Vorschein

kommen, ob sie aber wirklich in Berlin und Umgegend entstanden sind, weiß niemand. Es kann ja die Sprache der Bevölkerung der ganzen Mark Brandenburg eigentlich gar nicht unterschieden werden von der Berlins, weil in beiden eine einheitliche Bevölkerung wohnt, ein und derselbe Volksstamm hier ansässig ist und die mannigfachsten Beziehungen und innigsten Berührungspunkte vorhanden sind. Darum mußte ich den Umfang des ursprünglichen Sammelgebietes erweitern und den allgemeinen niederdeutschen Sprachschatz berücksichtigen, sofern er nicht dem Plattdeutschen angehört. Der Leser findet hier also die Darstellung einer niederdeutschen Vulgärsprache, worin bei weitem mehr als rein Berlinisches verzeichnet ist, weil sich eben Letzteres nur schwer aus dem allgemeinen niederdeutschen Sprachschatz ausscheiden und nicht leicht das Reichshauptstädtische vom Provinziellen trennen läßt.

Bei der Bearbeitung des „Berliner Wortschatzes“ stellt es sich nun als eine Hauptschwierigkeit heraus, gegen die Ueberfülle nichtberlinischer Wörter und Redensarten anzukämpfen. Die Gefahr, zu viel zu bringen, ist eine vierfache:

1. Aus der Zeit der Franzosen, die 1806 bis 1807 in deutschen Landen hausten und einen nicht geringen Wortvorrath hier zurückließen (pli, jus, doucement, chic, courage, propre, pauvre, vif, avec, étage), mehr noch aus der Zeit der Ansiedlung der aus Frankreich geflüchteten Franzosen, die hier Aufnahme fanden, haben sich zahlreiche Wörter im Volksmunde erhalten, die sicherlich nicht Berlinisch sind.
2. Aus dem Hebräischen, das an die Gauner- und Diebessprache eine Fülle von Wörtern abgegeben hat, ist vieles in den Berliner Wortschatz übergegangen (acheln und mauscheln, schofel und pleite, kalle und schaute, mies und moos, meschukke und dalles, kappores, hakel bakel, schmul und kippe, koscher, mâsse und geschmûss), was wir als jüdisch oft nicht mehr erkennen. Vergl. Itzig Feitel Sterns Lexikon der jüdischen Geschäfts- und Umgangssprache (München, 1833) und J. H. M.: Die hebräischen Worte der jüdisch-deutschen Umgangssprache (Leipzig, 1882). Auch Polnisches hat sich eingeschlichen (dalli, pietschen).
3. Die Reichshauptstadt, welche regsame Leute aus ganz Deutschland und aus aller Herren Länder an sich zieht und zu einem mannigfaltig gestalteten Riesenkoloß anwächst, rafft damit natürlich auch eine Fülle von Provinzialismen und Fremdwörtern zusammen, die sich mit dem ursprünglichen Berlinertum sehr bald und sehr leicht verschmelzen und das reine Berlinische verdrängen.
4. Schließlich muß der Sprachforscher aber auch aus seinem Wortschatz streng entfernen alle moderne Mache, Wortverdrehungen, wie sie der „urkomische“ Bendix und neuere Possendichter mit vielem Lacherfolg erzeugen, und Erfindungen, wie sie von Gerichtsreportern mit Breite und Behagen als

wirklich volksthümlich kolportirt werden (Mojabit, eleojant Mojument).

Ueber die Berliner Volkssprache äußert sich mein Vorarbeiter, Herr Oberprediger Kollatz*) in mancher Beziehung treffend, wie folgt:

„Viele Momente tragen dazu bei, die Berliner Volkssprache auszurotten. Die Kirche, die sonst die Volkssprachen berücksichtigt und benutzt, hat den Berliner Dialekt stets verschmäht. Man hat Predigten im Plattdeutschen und allen anderen Dialekten**) gehalten, aber noch niemals hat ein Geistlicher den Berliner Dialekt gebraucht. Dennoch hat sich die gequetschte Aussprache des G in die Sakristei und die Kanzeltreppe hinauf geschlichen.

Bei den Behörden der Stadt und des Staates ist das Berlinische niemals Amtssprache gewesen, weder Inschriften noch Aktenstücke haben den Dialekt verwendet, aber gescholten und gezankt haben viele Würdenträger im reinen Berlinisch bis auf den heutigen Tag.

In Gesellschaften hat man über die Personen die Nasen gerümpft, die sich des Berliner Dialekts bedienten.

Selbst im Familienleben bemühen sich die Eltern gewissenhaft, ihre Kinder zum reinen und richtigen Hochdeutschsprechen zu gewöhnen, damit sie in den Schulen, in Gesellschaften und im Leben keinen Anstoß gäben.

Dessenungeachtet blüht der Dialekt im Hause und auf der Straße. Er ist ohne Grammatik und Wörterbuch bis auf unsere Tage überliefert worden und hat selbst eine Litteratur aufzuweisen.

Einzelne geistreiche Männer haben diese Volkssprache als wirksamste Form benutzt, um ihre Gedanken zu scharfen Pfeilen zu gestalten und so in Kreise zu tragen, die, für ernste Untersuchungen und Belehrungen ohne Sympathie, dem Humor und Witze bereitwillige Ohren liehen. Sie gewannen hierdurch auch die Möglichkeit, Angriffe auf Personen und Zustände verbreiten zu können, die in anderer Form niemals ertragen worden wären.

Jenen humoristischen Schriftstellern verdankt Berlin seine Anerkennung als eine von der witzigsten und schlagfertigsten Bevölkerung bewohnte Hauptstadt, und der Berliner Witz ist ebenso beliebt als gefürchtet, jedenfalls aber bekannt und anerkannt.

Dieser Erfolg ist aber für den Dialekt selbst in doppelter Beziehung verhängnißvoll geworden.

Die Theater- und Humoristen-Litteratur ist zum Theil die Ursache geworden, daß die Berliner Volkssprache nirgend öffentlich in Rede oder Schrift gebraucht werden kann, ohne an jene komischen Typen zu erinnern, so daß ernste Dinge fortan Gebildeten kaum in dieser Form vorgetragen werden können. Ein Redner, der sich ihrer im vollen Ernste bedienen wollte, würde sicher unwiderstehliche Lachlust hervorrufen.

---

*) Carl Wilh. Ed. Kollatz, geb. 24. März 1820 zu Berlin, gest. 28. April 1890 zu Charlottenburg, Oberprediger von Charlottenburg und Lützow 1854 bis zur Emeritirung am 1. April 1871.

**) Vgl. Dr. H. Brendicke, Laut- und Formenlehre in alemannischen Predigten des 13. Jh., Dissertation, Berlin 1876.

Noch Niemand hat daran gedacht, wissenschaftliche oder andere ernste Dinge Berlinisch auszudrücken. Die ernste Prosa und die ernste Poesie sind der Berlinischen Volkssprache ebenso wie etwa dem Reuterschen Messingsch vollständig verschlossen.

Noch verhängnißvoller war die Folge, die der große Beifall der humoristischen Volkslitteratur gehabt hat, daß eine große Anzahl von Litteraten den Dialekt benutzt haben, die als Ausländer oder Nichtberliner seiner gar nicht mächtig waren.

Von dem Vorurtheile ausgehend, als hätte die Berliner Volkssprache keine Regeln und wäre nur eine Summe von Fehlern, glaubte man schon im Berliner Dialekte zu schreiben, wenn man statt G den Buchstaben J setzte und sich erlaubte, allerlei Sprachwidrigkeiten zu häufen, namentlich Fremdwörter und wissenschaftliche Ausdrücke zu verdrehen, bekannte Witze und Redensarten zu untermischen, die Präpositionen mit falschem Kasus zu verbinden, kurz lauter Willkür zusammenzubringen, in dem Glauben, daß es keinen Kritiker für die Form gäbe.

Anstatt die Sprache der Hauptstadt Deutschlands genauer zu erforschen, die Meister der Volkslitteratur zu studiren, das Volk zu belauschen, haben Viele sich begnügt, das Unterscheidende des Berliner Dialekts als fehlerhafte Angewöhnungen anzusehen, während es wirklich das Ergebniß der Geschichte Berlins ist, was wir als Volkssprache behandeln; als einen Dialekt mit festem Unterbau und ebenso sicher begrenzten Ausnahmen, so daß der echte Berliner von einem imitirten vom Kenner leicht zu unterscheiden ist.

Die Berlinische Sprache ist vor allen Dingen da am Platze und wird in ihrem Rechte anerkannt, wo der Volkshumor in ihrem Gewande seine Funken sprühen läßt. Man hört sie aber auch da gern, wo in fremden Welttheilen ein Berliner Kind heimathliche Klänge der Vaterstadt und damit einen Landsmann erkennt, mit dem er Erinnerungen der Heimath theilt."

Ich schließe diese einleitenden Worte mit dem Ausdruck der Hoffnung, diese Arbeit, den Berliner Wortschatz zu sammeln, möge immerhin darauf zu rechnen haben, daß Bücherfreunde sie schätzen, Bibliotheken sie aufnehmen, Sprachforscher sie als eine Fundgrube betrachten, Hof und Adel sie willkommen heißen, Fremde sie studieren und Berliner Kinder in der Fremde sie als eine Quelle der Aufheiterung benutzen werden.

A.

A, der erste Buchstabe im Alphabet, ist im Berliner Dialekt so charakteristisch, daß man an der abweichenden Aussprache in Berlin sofort den Nicht-Berliner erkennt. Das A wird in Berlin niemals durch einen Olaut verdunkelt oder gefärbt. Es wird stets mit breitgezogenem, niemals mit hohlem Munde ausgesprochen und klingt viel mehr nach dem Elaut hinüber als nach dem O. Es giebt kein Wort im Berliner Dialekt, in welchem das A wie Ao oder Oa klänge. Eine Aussprache, die dahin lautet, signalisirt in Berlin den plattdeutschen oder süddeutschen Dialekt.

A, 1. Von A bis Zet, Alles im Einzelnen. 2. Wer A sagt, muß ooch B sagen, wer anfängt, muß auch fortfahren und die Folgen tragen. 3. Er lernt die A (die Buchstaben). 4. Die A, der Buchstab A.

Aa, zweisilbig: A-a, Exkremente (fam.).

aalen sich, sich lang recken.

Aalfanz der, der Fant, der sich einfältig Benehmende.

Aalfanzerei die, geziertes Wesen, dumme Scherze, Albernheiten.

Aalmutter die, ein weiblicher Aal (der ein Rest lebendiger Jungen bei sich führt!).

Aas, plur. Aeser, Eeser, Eester, Eesters. 1. Det is'n Aas uff de Zeije! das ist ein Hauptkerl. 2. Jk bin'n Aas! Hauptkerl. 3. Keen Aas, leider Niemand!

aasen, verschwenden, vergeuden. Aast man nich so mit det Jänseschmalz! Verbraucht nicht so viel.

Aasknochen der, der gemeine Mensch. Schw.

Aaskute die, die Schindergrube.

Aasschtick, plur. Aasschticker(s), schlechter Mensch. Schw.

Aas-teele, Hund, Hundetöle. (Schw.)

ab! weg! (Abjang = marsch fort!)

abäschern sich, sich anstrengen bis zur Athemlosigkeit; v. abwurachen.

abbeißen, 1. abbeißen (von deine Schtulle). 2. Eenen abbeißen, einen (Schnaps) trinken.

abblaffen, abweisen.

abblitzen, abjeblitzt, abgewiesen werden. Det war abjeblitzt! — v. abfallen, abschnappen.

abbröckeln, in kleinen Theilen abbrechen (aktiv und passiv).

abbuffen, mit der Faust in den Rücken stoßen, heimliche Püffe geben; v. Buff.

abdecken, 1. den Tisch abdecken; 2. det Jesichte abdecken, die Haut vom Antlitz mit den Nägeln abkratzen beim Prügeln. Seine Olle hat ihm det janze Jesichte abjedeckt (zerkratzt).

abdeelen, abtheilen. Wie haste dir denn heite die Haare abjedeelt? Der Scheitel sitzt ja janz uff de eene Seite.

abdreschen (nur abjedroschen, verbraucht, wirkungslos).

abdrinken, 1. abtrinken, damit ein volles Gefäß nicht überläuft. Drinke rasch'n

bisken ab, sonst looft et iber. 2. Anstatt Geld Getränke empfangen; v. absaufen.

Abecebuch det, die Fibel.

Abeceschütze der, der Anfänger in der Schule.

Abend, Abnd, Abend. 'n Abend, ju'n Abend! guten Abend!

Aber, geheimer Umstand. Da is noch'n Aber (eine Schwierigkeit) dabei.

abfahren, 1. hinauswerfen; 2. der wird bald abfahren, macht nicht mehr lange, wird bald sterben.

abfallen, 1. durchfallen, einen Korb bekommen, sich blamiren; v. abblitzen, abschtinken, abschnappen, abfallen lassen, abweisen, verächtlich behandeln; 2. da fällt wat ab, davon giebt's Gewinn; 3. sich trennen (beim Marsch, beim Spiel).

abfinden sich, sich über eine Entschädigung einigen, auseinandersetzen.

abfuttern, 1. beschwichtigen durch Spenden; 2. Gesellschaften (ungern) geben.

abjeben, 1. mitessen lassen. Jib mir wat ab; 2. sich mit eenem abjeben, sich mit Jemandem einlassen; 3. passen zu etwas. Der jibt 'n juten Husaren ab.

abjebrennt, 1. abgebrannt; 2. ohne Geld.

abjebrieht, gefühllos, frech.

abjedroschen, häufig vorgebracht. Abjedroschne Witze; v. Kalauer.

abjefeimt, überaus schlau; v. ausjefeimt.

abjehen, 1. abgehen. Der Knopp is mir abjejangen; 2. Er läßt sich nischt abjehn (lebt gut); 3. vorübergehen. Ohne Keile jeht det nich ab. Det jing noch mal so ab! Das Unglück ist noch einmal vorübergegangen. Wenn det man noch jut abjeht, wenn das nur gut endet; 4. er is abjejangen worden, wurde weggejagt (aus der Schule).

abjekartet, abjekatert, verabredet.

abjelebt, erschöpft.

abjelejt, 1. abgelegt; abjelejte Kleedungsschtücke, veraltete Kleider; 2. abjelejt haben, entbunden sein (von einem unehelichen Kinde).

abjemacht! die Verabredung gilt. Abjemacht (Sela! Seefe!) Es bleibt dabei! scherzhaft.

abjemalen, abgemalt, charakterisirt; den hab ik abjemalen, von den nimmt keen Hund mehr een Stück Brod.

abjepfiffen werden, abgewiesen werden.

abjeschtanden, veraltet und unbrauchbar geworden. Det Bier is ebenso abgestanden als deine Kalauer.

abjreemen sich, sich abhärmen.

abjreifen, durch Anfassen beschädigen.

abhaben, mitessen. Wiste wat abhaben von den Appel? v. abkriejen.

abhalten, Nothdurft verrichten lassen. (fam.)

abhaspeln, schnell hersagen. Der Redner haspelte dir seine Pauke ab, als wenn eener mit de Peitsche dahinter wäre.

abkapitteln, schelten; v. ausfilzen.

abkleeren, abjekleert, 1. durch Abgießen einer Flüssigkeit den Bodensatz entfernen; 2. Eier untersuchen durch Hindurchsehen, ob sie frisch sind.

abknabbern, abbeißen. De Fingernägel abknabbern! Dein abjeknabbertet Jesichte.

abknapsen, abziehen, absparen. (Geld und Zeit.)

abknipsen, abschneiden.

abknuffen, mit Stößen der Faust züchtigen.

abknuutschen, herzen und drücken.

abkommen, aus der Mode kommen; v. uffkommen.

abkriejen, Antheil bekommen. 1. Eens abkriejen, eine Verletzung erhalten. 2. Die hat ooch keenen abjekrijt, sie ist eine alte Jungfer. 3. Mitessen dürfen. Krieje ik nischt von de Pfannkuchen ab? 4. Der hat ooch in de Lehre, uf de Uneverseteet nich ville abjekrijt, nicht viel begriffen v. abhaben.

Ablejer, Sprößling (auch ironisch).

abloofen, 1. sich de Hacken abloofen nach eene, um eine Geliebte sich be-

werden; 2. Geschäftsgänge abmachen. De halbe Schtadt abloofen; 3. eenen abloofen lassen, abweisen; v. abfallen.

abluchsen (abluren), durch List abnehmen; v. abschwindeln, abjaunern.

ablutschen, ablecken.

abmachen, 1. losmachen. Mach det Ferd von de Krippe ab; 2. festsetzen, stipuliren; 3. bezahlen. Morjen komm ik hin und werde Allens abmachen. (Brennglas I, 94); 4. Det is Een Abmachen, die Arbeit ist passend zu vereinigen; v. Det is Een Jang.

abmalen, 1. abmalen; 2. die hat mir bei'n Ollen jut abjemalen, verleumdet, schlecht geschildert; v. abjemalen.

abmukken, abmurksen, ermorden.

abnehmen, 1. die Zahl der Maschen beim Stricken verringern. Nimmste schon ab? Biste schon bei't Abnehmen? 2. vom Feuer nehmen. Nimm de Milch ab; v. uffsetzen; 3. sich abnehmen lassen, sich photographiren lassen.

abpassen, den Zeitpunkt wahrnehmen; v. uffpassen. Wie abgepaßt!

abpellen, die Haut abziehen.

abpfeifen, das (Nachtwächter) Signal der verflossenen Stunde geben.

abprachern, abbetteln, abdrängen.

abprotzen eenen, einen Wind lassen.

abrabatzen sich, sich ermüden.

abrackern sich, sich müde arbeiten.

abreißen, 1. abreißen; 2. Kleidungsstücke verbrauchen. Er ist janz abjerissen, geht schlecht gekleidet; v. zerlumpt; 3. hart anlassen im Zorn. Erscht reißt er eenen den Kopp ab un denn möcht er'n wieder uffsetzen. 4. Det reißt nicht ab, hört nicht auf.

abrubbeln, abreiben.

absagen, 1. absagen lassen, abbestellen lassen; 2. een abgesagter Feind, erklärter Feind; 3. absägen. Sage det Brett ab.

abschieben, 1. abschieben; 2. weggehen. Kannst abschieben! Schieb ab! v. Ab!

abschmatzen, abküssen.

abschnappen, abgewiesen werden; v. uffschnappen, zuschnappen.

abschnippern, kleine Stückchen abschneiden; v. verschnippern, abschnipseln.

abschnipseln, durch Abschneiden beschädigen, verunstalten; v. abschnippern, verschnippern.

abschubbern, abreiben.

abschwulen, beim Hersagen heimlich ablesen.

absäbeln, 1. abhauen; 2. abschneiden; n' Stick Schinken.

absitzen seine Zeit, Gefängnißstrafe verbüßen (statt Geldstrafe).

abschmäckig, von schlechtem Geschmack.

abschmeißen, 1. abwerfen; 2. gebären.

abschmieren, abschreiben.

Abschnitzel, Spahn, Spähne.

abschpeisen, zu wenig aushändigen, abfinden.

abschrammen, fliehen, fliegen. Der Maikäber schrammt ab. — Ik muß jetzt abschrammen, gehen (auch sterben).

abschrapen, Rinde abschaben (Mohrrüben).

abschreiben, 1. abschreiben, eine Kopie machen; 2. unerlaubte Hülfe brauchen; 3. von dem Guthaben abrechnen.

abschtehlen, heimlich und mühsam gewinnen, sich die Zeit abstehlen.

abschtempeln, heimlich instruiren, abkarten.

abschtinken, durchfallen, zurückgewiesen werden.

abschtoßen, Geld bestimmen für eine Sache, übrig lassen.

abschtrafen, Jemandem Unkosten machen.

abschtrapziren, abmatten.

abschütteln wie'n Pudel, sich nicht zu Herzen nehmen.

abseefen, mit Seife abwaschen. Det Sonnabends die Kinder, Fenster un Dhiren, Jesichte un Hals.

absehen, durch Sehen beschädigen. Ik werde dir nischt absehn, du brauchst dir nich so zu haben (beim Baden).

Abstecher, Nebenbesuch (nach Potsdam).

absocken, sich entfernen; v. uff de Socken machen.

abtreten, 1. eenen die Hacken abtreten; sich abtreten lassen det Mittagbrot, det Abendbrot. Sich auf die Ferse treten lassen; 2. sich de Beene abtreten, die Füße reinigen.

Abtritt, Bedürfnißanstalt.

abtrumpfen, tüchtig zurückweisen.

abwarten un denn Thee trinken! Abwarten! Nur Geduld!

abzobbeln, abzoppen, abgehen, abziehen, sich entfernen.

abzwacken, abzwicken, abnehmen, abziehen.

Accordarbeet, nicht auf Tagelohn, sondern auf verabredeten Preis für eine Leistung arbeiten.

Ach, ach. 1. Ach wat! Ich will nichts wissen. Mag sein! 2. Achherrjeh! Ach Herr Jesus. 3. Achott! Ach Gott.

Achsel, Schulter. Ueber die Achseln ansehen, verächtlich behandeln. Der nimmt et uff de leichte Achsel, ist leichtsinnig.

Achseldräjer, falscher Mensch, Mantelträger.

achte, acht. 1. Um achten, nach achten, vor achten, um acht Uhr. 2. Acht Jute, acht Groschen Kourant (gute Groschen à 15 Pfennige). 3. Achte lang fahren, mit vier Paar Pferden. 4. Die nasse Achte (Figur 8 beim Sprengen mit Wasser). 5. Davon nach achten, später.

Achtel, Achtel! Aechzen, Husten.

achzehn, achzig; achtunachzig, det Bäckerschild (die Semmel).

ächt, gemein, zu allem fähig.

Acker un Pflug, Gewerbe. Die Feder is mein Acker un Pflug.

Adel. Der is von Adel, er hat een schwarzet A—

Aderlaß, 1. Blutentziehung; 2. Geldentziehung.

ähneln (spr. ehneln), gleichen; v. der janze Olle (ist der Sohn).

ähnlich sehen, stimmen. Det sieht ihm ähnlich, stimmt mit seinem Charakter.

ältern, eltern, altern, alt aussehn. Der hat hellisch jeeltert.

Aer, Er, Ansehn, Air (frz.). Der jibt sich'n Aer. v. Plü, Pli.

Aermel, 1. Aus dem Aermel schüddeln, extemporiren; 2. leck mir'n A-ermel; 3. er hat die Aerme zu weit durch die Aermel gestochen, die Aermel sind zu kurz.

Affe, 1. Affengesicht, Affen-A—, Schw. Een Affe macht et dem andern nach! 2. Tornister beim Militär.

Affen, sich eenen koofen, einen Rausch trinken. Ik denke, der Affe laust mir, es war mir unangenehm.

Affenjacke, 1. kurzer, sonderbarer Rock; 2. Uniform; v. Zweerlei Duch.

Affenschande, große Schmach.

Akelei, Geschwür am Finger.

Alex, Alexander. Der scheene Alex!

all, schon, bereits; v. schonst. 1. All widder? All wedder! (absichtliche Nachahmung des Plattdeutschen). 2. Ik hab't ihm all een paar mal verboten. 3. Drum all ebend, das ist gerade der Grund.

Alle, sämmtliche, alle. 1. Alle Wetter! 2. Alle Neine! (beim Kegelspiel.) 3. Alle Oojenblick. 4. Det is sein Alles, sein höchster Schatz.

alle machen, verbrauchen. Der wird die Erbschaft balle alle machen. 2. Alle sein, verbraucht. Det Brot is alle. Die Aeppel sind Alle alle. Alle balle (fam.).

alleene, 1. eenzig un alleene (wejen det Jeld); 2. eenzig un alleene dadrum; 3. jibb deinen Bedienten 'n Dreier un dhut alleene, selbst! 4. janz alleene, einsam; 5. janz alleene, aus eigenem Antriebe; 6. alleene machen, in eigener Person; suchet dir alleene; du bist et janz alleene jewesen, schibe't man ja nich uff Andere; alleene jraul ik mir.

allemal derjenigte welcher! ich bejahe es (aus Angelys „Fest der Handwerker").

allemittenander, Alle zusammen. Ihr könnt mir allemittenander gestohlen werden!

allenfalls, es mag erlaubt sein.
Allens, alles. 1. Det Kind is sein Een un sein Alles. 2. Alles in Allem, im Ganzen. 3. Allens wat Recht is. Allens wat Recht is, lobt Jott. 4. Allens wat son Bisken wat is (feine Gesellschaft).
aller, 1. Bezeichnung des höchsten Grades, der allererschte; 2. auch verdoppelt: der allerallererschte.
allerliebst, 1. gemüthlich. 2. J, det is ja allerliebst! Sehr schlecht (ironisch).
Allerweltsbengel, Hauptjunge.
— — kerl, Hauptkerl.
— — mädchen, Hauptmädchen.
— — mann, populärer Mann.
Allerwertheste der, das Gesäß.
Alle Sachsen! Allewelt!
Alle Sechsen schmeißen! Im Würfelspiel die höchsten Nummern treffen.
alleweile, 1. jetzt gerade. 2. Alleweile! Alleweile! war der Ruf der Gondelschiffer, womit sie Passagiere einzusteigen aufforderten von Treptow nach Stralow und zurück, auch von den Zelten nach Moabit. (Brennglas II, 25.)
alle werden, verschwinden, heimlich entfliehen; v. alle machen, alle sein.
Alltachsjesichte, gewöhnliche Physiognomie.
Alltachsrock, Wochenanzug.
als, 1. als; 2. wie, als wir verjeben; 3. da; 4. als wenn ik Schuld hätte! Nun, soll ich Schuld haben? 5. er dhut so, als ob. Er heuchelt.
alt; v. olle. Ik bin so alt, wie mein kleener Finger. Der Alte, der Chef. (Der Olle, mein Vater.)
altbacken, nicht frisch.
Altdeitscher, oller A., Biedermann.
Altermeiber-Sommer, Nachsommer.
Altflicker, Schuster, der nur ausbessert.
alzen, mit den Nägeln angreifen.
Amtsmiene, feierlicher Ernst.
an, an. 1. Det is nich an dem. Das ist nicht wahr. 2. Er jeht an de Krikke. 3. An de Wand! en avant! 3. an 'nen; an einen. Sie is annen Predijer verheirat'. 4. an't, an das. an dem. Nei Kölln an't Wasser. Neu Kölln an der Spree. 5. an de, an die, an bei Zahlen bedeutet: ungefähr.
anbacken, anhaften. Der Schnee hat sich da anjebacken. (Brennglas I, 266).
anbacken, kleben bleiben. Det Hemde backt mir von'n Schwitz an'n Nicken an.
anbammeln, anhängen.
anbehalten, nicht ausziehen (den Rock).
anbeißen, sich anlocken lassen (bei die olle Wittwe).
anbesagt, anbetrifft. Wat Deine Schimmels anbesagt. (Berlin u. Voigtland 1840, p. 24.)
anbringen, 1. herbeitragen; 2. hinterbringen, klatschen; 3. vergeuden. Der wird det Jeld schon anbringen (an den Mann).
anbinden, 1. Tauf- oder Geburtstagsgeschenke geben. 2. Wat is'n da los? Antwort: Wat nich anjebunden is. 3. Kurz anjebunden (Gr. Wb. I, 296), wortkarg, schnippisch; 4. mit enem anbinden, Zank suchen.
anbrüllen, anschreien.
anbrummen, Vorwürfe machen.
Andacht, Ueberlegung. Den Kaffe mit Andacht drinken.
andém, wahr. Et is nich an dem.
andersch, anders. Det is wat andersch. Wenn't nich anders is, denn muß ik woll. Et is nu mal nich anders.
andermal, später. 1. Een andermal, wenn't wieder so kommt (Nie). Dieses Mal war es nichts! 2. Det wirste een andermal bleiben laaßen.
andrechseln, anbringen.
andrehen, 1. enen Zopp; 2. ene Nase, (betrügen); 3. ene Ohrfeige (versetzen).
andreiben, aufschlagen. Sie dreiben zu Sylvester die Hüte an.
andudeln, sich enen, einen Rausch sich antrinken.
anfädeln, einen Prozeß herbeiführen.

anfangen, 1. beginnen; 2. thun; ik weeß nich, wat ik anfangen soll, mich zu retten; 3. einen Streit eröffnen. Det Karnickel hat anjefangen.

Anfänger en junger; Jemand, der sich erst etablirt hat.

Anfangsbuchstabe mit dem Pleonasmus: Der erste Anfangsbuchstabe lautet ꝛc. (dann folgt: „Schulze").

anfassen, 1. Hand anlegen. Fassen Sie mir an, so jiebt et en Unjlück. 2. Anjefaßt jehen, Hand in Hand. 3. angreifen. Nu faß mal an! Greif zu bei der Arbeit.

anfeuchten, die Kehle, trinken.

anfihlen, betasten; fihle mal an.

anfleezen sich (anflözen), sich unpassend anlehnen, ungebildet und flegelhaft zurücklegen; v. Flöz, Flejel.

anflejeln, sich an eine Stelle anlehnen, wo und wie es nicht schicklich ist.

anfliejen, plötzlich bekommen. Die Rose is mir anjeflojen, ik weeß nich wie.

anfuttern, durch Lockspeise herbeilocken.

angeln, nachstellen; nach'n Joldfisch (reiche Braut).

Angelweit; v. sperrangelweit.

Angstleben, Leben in beständiger Angst.

ängstlich, furchtsam. Nur nich ängstlich! Nur Muth — die Sache wird schon schief jehn!

Angströhre, Cylinderhut.

anhaben, 1. bekleidet sein. Er hatte Schuhe an. Sie hat heite schwarz an. 2. Schaden. Der kann mir nischt anhaben. 3. Er hat det so an sich. Das ist seine Gewohnheit. 4. Ein Gewisses Etwas besitzen. Er muß wat an sich haben, wat die Meechens so verrickt macht.

anhaken, 1. mit Haken befestigen; 2. unterfassen. Ik hake an. Reiche mir den Arm.

Anhang, Dienstmädchen ohne Anhang, ohne Geliebten.

anjeben, 1. anzeigen; v. petzen; 2. Späße machen; 3. anrichten (wat Scheenet). Na, Sie haben da wat anjejeben. 4. anzeijen bei de Pollezei d. h. denuncirt. Er weeß nich, wat er vor Unjeduld, vor Erjer, anjeben soll (vornehmen).

anjefihrt, angeführt, von Kindern, neckend betrogen, wobei sie rufen:

Anjefihrt mit Löschpapier,
Morjen kommt der Untroffzier
Mit'n blanken Dejen,
Is nischt dran jelejen.

anjehen, 1. kümmern. Wat jehts Dir an? Wat jeht Eich det an? Wem jeht'n det wat an? Det jeht Dir'n Dreck an! 2. Ziemlich gut: Die Arbeet jeht an. 3. Anfangen. Det Theater jeht jleich an. Et is en anjehender Ehemann.

anjejagt kommen, eilig herbeifahren.

anjejossen wie. Der Rock sitzt genau anschließend.

anjejriffen, 1. angegriffen; 2. kränklich, erschöpft; v. wie Braunbier un Schpukke.

anjeklatscht, 1. angeklagt; 2. ohne Falten.

anjelaatscht kommen, langsam oder spät anlangen.

anjenajelt wie, unbeweglich.

anjepre scht, anjeberscht, anjesetzt, gelaufen.

anjepummelt, angezogen; dick anjepummelt kommen.

anjepust, angeweht. Die Krankheit is mir wie anjepust.

anjesch— kommen, zum Besuch kommen (unwillkommen), alle Dojenblick.

anjeschtoßene Aeppel und Appelsinen, angefault.

anjetippelt kommen, schnell kommen.

Anjewohnheit, Angewöhnung.

anjlotzen, anschauen.

anjlupen, anjlupschen, finster anblicken.

anjreebsch, zum Angreifen, zum Wegnehmen geeignet, frei liegend, einladend.

anjreifen sich, sich anstrengen; anjejriffen sein, erschöpft sein; sich Mühe geben splendide zu scheinen.

anketteln, mit einer Kette befestigen, z. B. Hund, Thüre.

anklacksen, gleichsam wie eine Kelle Kalk anwerfen, ohne Berücksichtigung des Baustils anbauen, einen Vorbau.

anklieren, anschreiben; v. klieren, verklieren, beklieren, uffklieren.

anknabbern, abbeißen. Det Meechen is zum Anknabbern.

anknippern, anknüpfen, anbinden.

ankommen, 1. empfangen werden. Da bin ik übel anjekommen. Da wirste scheene ankommen! Drohung: Dir wird es übel ergehen. 2. Wenn mir det Nachts wat ankommt, wenn ich erkranke. 3. Kann ich ankommen? jetzt abgefertigt werden? 4. Können wir ankommen an de Rolle? Ist die Wäschrolle unbesetzt?

ankrauchen, ankriechen. Int Jras setze ik mir nich, da krauchen enen die Raupen an.

ankukken, anschauen.

anlachen, entgegenglänzen. Der jroße Korb voll Wäsche lacht enen an!

Anlagen die, 1. Anlagen. Der Bengel hat Anlagen zum Saufen. 2. Die neien Anlagen; die Parkparthieen im Thiergarten, welche ca. 1840 angelegt wurden; (v. F. Meyer, der Berliner Thiergarten, 1892).

anlappen, ausschelten.

anlassen sich, gelehrig zeigen.

anlejen, 1. anlegen. Det Feier is anjelegt, absichtlich angezündet. 2. Er hat et druff anjelejt, es absichtlich herbeigeführt.

anloofen, anlaufen; blau anloofen lassen, abweisen.

anmachen, 1. Feuer oder Licht anzünden; 2. befestigen, z. B. ein Brett.

anmerken, inne werden, entdecken. Det hab ik ihm lange angemorken.

Anneken, Annchen, Anna.

annehmen, annehmen. Det hat er sich von ihm anjenommen, er hat es sich (nachahmend) angewöhnt.

Anno, 1. im Jahre; 2. Anno sechse = 1806; 3. Anno dreizehn, virrzehn un fuffzehn, 1813 bis 15; 4. Anno achtunvirrzig; 5. Anno Toback, in alter Zeit.

anpassen ene, eine Ohrfeige geben. Ik paßte ihm ene an, det ihm Hören und Sehen verjung, — aber die saß!

anpichen, mit Pech ankleben.

anpinken, Feuer anschlagen.

anplauschen, betrügen.

anpusten, anblasen; v. auspusten.

anputzen, schmücken; v. ausputzen, uffputzen (den Weihnachtsbaum).

anquasseln, anreden.

anranzen, anfahren mit harten Worten.

anreißen, unberührten Vorrath auszugeben anfangen. Det Packet anreißen.

Anreißer, frühere zudringliche Kleiderhändler am Mühlendamm.

anrennen, übel ankommen.

anröchern, betrügen, anführen.

anroochen, anrauchen; anjeroocht sind, betrunken sein.

anrucken, sich in Bewegung setzen.

ansagen, 1. in der Schule hersagen; 2. anmelden. Der Schorsteenfeger hat anjesagt, angemeldet, wann er kommt.

ansaufen, 1. den ersten Trunk aus einem frischen Glase thun; 2. sich eenen (Rausch) ansaufen.

anschaffen, 1. anschaffen; 2. Die hat sich sich eenen (Bräutigam) anjeschafft.

Anschein, Schein. Allen Anschein nach is't wieder nischt.

ansch— 1. betrügen, anführen; 2. tadelnd zurechtweisen.

Ansch—, Tadel, Rüge. Enen A. kriejen, Verweis bekommen.

anschlagen, helfen. 1. Die Medicin un det Essen schlagen nich an. Er bleibt krank und mager. 2. Der hat'n anschläjschen Kopp, is voller Anschläge (Schlaukopf).

anschmieren, anschwindeln, betrügen.

anschnallen, anschaffen. Ik habe mir'n Schatz anjeschnallt, eine Braut angeschafft.

anschnauzen, hart und grob abweisen.

anschneiden, anfangen zu zerschneiden. Det Brot is anjeschnitten. Ihm die Wurscht anschneiden, ihn zur Rede stellen.

anschpucken, mit Speichel besudeln. Der Kerl is nich det Anschpukken werth.

anschreiben, borgen, v. ankreiben.

Anschtalt machen, endlich anfangen.

anschtechen, anstecken; anjestochen. Die Stadt is an alle vier Ecken angeschtochen. Eene (Cigarre) anschtechen.

anschtehen lassen, 1. schuldig bleiben; 2. sparen, z. B. Lohn.

anschteigen, anjestiejen kommen, herbeikommen.

anschtellen sich, 1. verstellen; 2. benehmen, zeigen; sich unjeschickt —.

anschtieren, anschauen, wie ein Stier blicken.

anschtreichen, 1. rächen, bestrafen; det wer ik Dir anschtreichen; 2. anstreichen blau, jrin (mit Farbe mit hagebüchenem Pinsel).

Anschtrich, Schein. Det hat den Anschtrich von Jold.

anschtükken, verlängern. Die Aermel sind anjestickt, verlängert.

anschuhn, anschuhen; v. vervorschuhen.

anschukkeln, aufdrängen, anbringen.

anschwulen, heimlich oder finster anschauen.

anse—jen, nässen. Jeder Hund s. mir an, weil ik keen Jeld in de Tasche habe.

ansehen, beachten. Den seh ik nich mit'n H— an, verachten.

ansejeln, mit Aufsehen eintreffen. Die janze Familie kam anjesegelt.

antalpschen, anfassen.

antippen, leicht berühren.

Anton, nur in der Redensart: Anton, schteck 'n Dejen bi. (Da das Wort bi niemals sonst vorkommt, so muß die Wendung uralt sein.)

antrauen sich lassen, heirathen. (In Berlin steht die Braut stets rechts, mit Ausnahme der Königlichen Familie.)

Anverwandte, Familienmitglieder.

anvettermicheln, sich anschmeicheln. „Vetter Michel", beliebter Onkel.

anwandeln, einfallen. Wat wandelt 'n Den uf een mal an?

anziehen, 1. ankleiden; zieh Dir jleich an; 2. auf sich beziehen, det Wort brauchste Dir nich anzuziehn; 3. der kommt mit ne Neuijkeit anjezogen, er bringt eine Neuigkeit an; 4. der Hieb zog an, wurde fühlbar, that weh.

anzwee, anzweerig, anzweeïg, entzwei, zerbrochen, zerrissen. Mit anzweeije Stiebeln jehen.

anzüjlich, beleidigend.

apartig, besonders; apartijer Einjang, besonderer Eingang. Et kommt wat Apartet (hoher Besuch z. B. am Telephon).

Apostel, Stücke Papier, die an der Drachenleine sich empor wirbeln.

Appel, Aeppel, Apfel; v. Pferdeappel. Et konnte keen Appel zur Erde, es war gepreßt voll. Aeppel, Aeppel! Hökerruf.
— kuchen! Nee (Verneinung).
— mus, gerührt wie.

Aeppelfrau, Obstfrau.
— fritze, Apfelhändler.
— kähne, große Stiefel.

Apptitsreckskes, ein feiner, sauberer, gestickter weißer Unterrock, der kokett gezeigt wird.

Aprill, April; in 'n Aprill schicken (Gr. Wb. I, 538). Am 1. April anführen, wobei die Kinder rufen: Aprill, Aprill, man kan'n dummen Narren schicken, wohin man will.

Aprillwetter, Unbeständigkeit. Bei meine Olle is heit Aprillwetter, meine Frau hat ihre Launen.

Aptheke, Apotheke. Der Deibel trau'n Apthekeр, er hat so ville Bixen.

Aräber, Araber.

Arch, 1. arg; 2. janz arch, begierig sein (nach det Meechen, nach det Bier).

Arm, die Aerme, 1. der Arm, die Arme; 2. Eenen unter die Aerme jreifen, unterstützen.

arm, geldarm, 1. vor arm, umsonst. Der is vor arm in de Vorstellung jejangen; 2. arm wie Hiob.

armdick, so dick wie ein Arm.

A—, A.pauker, Schulmeister. A. wie'n

Koßebackoben, so groß wie ein Kossäthenbackofen; wie'n Achtzig-Dhalerpferd (früher ein hoher Preis für stattliche Pferde). Er bekümmert sich um alle A.ufjänge un kennt seinen eijenen nich. Mit'n A. int Jesicht schpringen, keck entgegentreten. Aus'm verzagten A. kommt keen fröhlicher F—. Den A. auskühlen. A.krabbe, A.krete, kleines Wesen. Allens in A. stechen enem andern, Alles schenken.

Art Familien-, Herkommen, 1. er schläjt janz aus de Art, er weicht ganz vom Herkommen ab; 2. Art läßt nich von Art. 3. Also uff die Art? So? (ironisch).

Asche unjebrannte, mit — laugen, mit Holzstücken prügeln.

Aschenbrödel, eine unterdrückte Frauensperson. Die Jule is der Aschenbreedel in de Familie, die jeht den janzen Dag wie ne Sau rum. (cinerarius, der Küchenjunge, der in Asche brodelt.)

aschjrau, unglaublich. Bis in die aschjraue Pechhütte, bis in das Unglaubliche.

Ast, Buckel; v. Puckel. Der lacht sich 'n Ast, lacht sich bucklich.

Atmosfäre, Luft. Heit is ne sehr stänkrije Atmosfeere.

Atzen der, das Stück (Eßwaare); jibb mir'n Atzen; v. Schtatzen, Batzen.

Atzung die, die Speise.

Au, Au! 1. Au weh, (meine) Backe! Au Wetter! (fam. Aua!)

auf; v. **uff**.

Aujúst ⏑—, August, Erntemonat.

Áujust, Auguste —⏑ männl. Name. A., laß den Affen los, fang an. v. Justav.

Aujúste, Auguste ⏑—⏑; v. Juste.

Aujustin, nur in den Redensarten: 1. Ach, Du lieber Aujustin, Alles is weck, Jeld is weck, Hut is weck, Aujustin liejt im Dreck. 2. Ach du lieber Aujustin, Schaflötel sind keene Rosin'.

ausbaden, verantwortlich sein. Wat der injerihrt hat, soll ik ausbaden.

ausblasen, Du kannst mir den Hubel ausblasen, ich achte Dich nicht.

ausbleeken (blecken) die Zunge, die Zunge herausstecken. Mutter, Anna bleekt mir immer de Zunge aus!

ausbubbeln, ausgraben.

Ausbund, 1. Wildfang; 2. Heros, z. B. von Gelehrsamkeit; v. Unband.

ausbürschten, Hut und Kleider reinigen.

ausdhun, austhun, in Pflege geben.

ausdragen, det is 'n ausjedragener Junge! Das ist ein tüchtiger Kerl.

ausdreiben, austreiben. Den wer ik de Nükken ausdreiben.

ausenanderbringen, Kämpfende trennen, z. B. Hunde.

ausessen, büßen. Wat Du Dir injebrockt, mußt De ooch ausessen.

ausfahren, außer sich gerathen; aus die Haut fahren.

ausfallend werden, beleidigen. Werden Se man nich ausfallend.

ausfasern, 1. Fäden ausziehen; 2. Fäden verlieren. Det Band fasert aus.

ausfejen, leermachen, 1. der Saal war wie ausjefeejt, als de Pollezei kam; 2. det findt sich beit Ausfejen, das findet sich später, das wird sich schon machen lassen.

ausfressen, ausessen. Wat hast De denn nu wieder ausjefressen (verbrochen)?

ausfihren (ausführen), 1. stehlen. Wer hat mir die Cijarren ausjeführt? 2. Er hat se ausjefihrt, — sie spazieren geführt.

ausfillen, 1. ausschöpfen; 2. erfüllen. Der füllt den Rock un den Lehnstuhl aus.

ausfrieren, durch und durch kalt werden. Det Kindeken is janz ausjefroren.

ausfuttern, füttern. Den Rock hab ik mir mit Pelz ausfuttern lassen.

aushaben, 1. ausgetrunken oder aufgegessen haben. Haste Deinen Kaffe aus? Er hat sein Essen aus; v. aufhaben. 2. Ausgelesen haben. Haste det Buch aus?

aushalten, 1. aushalten; 2. dauerhaft sein, sich bewähren. Der hält wenig aus. 3. Det is nich auszuhalten! Nicht zu ertragen! 4. Der hält's aus mit

dem, der jerädert wird, er kann es eher abwarten, als ein Anderer. 5. ertragen. Bei die Madamm hab ik wat ausjehalten! 6. Mit dem halt ik't aus, mit dem wetteifere ich.

aushau'n, 1. Schläge geben, züchtigen; 2. det wird jrade aushaun, hinreichend sein; 3. eine Statue setzen. Der verdiente ausjehaun zu werden, (zweideutig).

ausjefeimter Spitzbube, schlauer Betrüger.

ausjelassen, 1. vergnügt; 2. geschmolzen, z. B. Butter, Fett.

Ausjelernter, aus der Lehre entlassener Gehülfe.

ausjemacht, feststehend. Det is ausjemacht, Deitschland is det Hauptland.

ausjepichter Magen, gut verdauender Magen.

ausjlitschen, ausgleiten.

aushecken, hervorbringen. Der wird ooch wat rechtet aushekken.

ausheeßen, schimpfen. Ik lasse mir nich Ochse ausheeßen.

aushökern, 1. im Detail verhandeln; 2. ausschimpfen.

ausholen, 1. ausfragen; 2. weit a., weitläufig anfangen; 3. mit der Hand einen Schlag vorbereiten.

aushunzen, ausschimpfen; v. Hundsloden, verhundsen.

auskehlen, einen Sarg mit Vertiefungen vermittelst des Hobels verzieren.

ausklatschen, ausplaudern.

ausklauen, 1. aussuchen (die Aeppel); 2. mit den Händen reinigen. Wat der insaut, muß ik ausklauen.

ausklikkern, ausschütten (dicke Massen).

auskloppen, ausklopfen. Die Jacke a., durchprügeln.

auskobbern, auswaschen, und zwar ohne regelmäßige „große Wäsche“ zu haben.

auskommen, ausreichen. 1. Mits Jehalt. 2. Mit dem is nich auszukommen oder keen Auskommen, man kann es mit ihm nicht mehr aushalten. 3. Jut oder schlecht mit eenem auskommen, d. h. einig oder uneinig sein.

auskratzen, 1. fliehen. 2. Die Oojen, d. h. die Augen beschädigen.

auslachen, 1. sich glücklich fühlen. Der lacht jetzt Alle aus; 2. verspotten; laß dir man nich auslachen, mache dich nicht lächerlich.

auslöffeln, ausessen (löffelweise).

auslutschen, aussaugen.

ausmachen, 1. mache det Licht aus, Feier auslöschen; 2. kontraktlich festsetzen; 3. et macht nischt aus, es schadet nichts; 4. mitenander ausmachen, ausfechten im Zweikampf; 5. herausnehmen.

ausmärzen, ausstoßen. Die zur Zucht untauglichen Schafe im März ausscheiden.

ausmerjeln, erschöpfen.

ausmiethen, eine Wohnung hinter dem Rücken des Inhabers miethen.

ausmisten, 1. den Stall reinigen; 2. alles Geld im Spiel abnehmen; 3. sich ausmisten, sich von lästigen Dingen befreien.

ausmuffen sich, üble Gerüche entfernen; v. ausschtänkern.

ausnutschen, aussaugen.

auspacken, vorbringen, (Vorwürfe).

auspahlen, auspellen, Schoten auskernen.

auspeitschen, v. ausjerben.

auspetern, eine Vertiefung mit einem spitzen Instrumente reinigen. Peter dir de Ohren aus, de Hühneroojen.

ausp—, Urin lassen. Habt ihr ooch ausjep—? (det ihr nich eher in't Bette jeht).

ausposaunen, bekannt machen.

auspusten, ausblasen. Puste det Licht aus.

ausputzen, 1. schmücken; 2. fertig bis uft Ausputzen, fast völlig zu Ende.

Ausputzer eenen jeben, Verweis ertheilen; kriegen, bekommen; v. Nase.

ausquetschen, ausdrücken. Der kann sich nich gleich ausquetschen, keinen entsprechenden Ausdruck finden.

ausreimen, ausräumen, (die Senkgrube, die Nase) entleeren. v. popeln.

Ausrede die, die Ausrede. Det sind faule Ausreden. v. faule Fische.

ausreden sich, 1. sich ausreden; 2. lassen Sie mir doch ausreden; 3. man kann sich de Lunge ausreden; 4. det laß ik mir nich ausreden, ich bleibe dabei.

ausröchern, ausräuchern, vertreiben (den Liebsten); v. rausjraulen.

ausrücken, entfliehen. v. auskratzen.

ausschieben, auf der Kegelbahn Gewinne ausspielen, z. B. Jänse.

ausschlagen, 1. abschlagen (bei Mitdrinken); 2. tapezieren. Der Sarg war mit Krepp ausjeschlagen; 3. mit de Beene hinten un von vorne, mit den Füßen springen; 4. den janzen ausjeschlagenen Dag, den ganzen Tag (nach der Uhr).

ausschmieren, (Oefen) repariren.

ausschnauben, (die Nase) reinigen.

ausschneiben, ausjeschnitten jehen, ein Kleid mit ausgeschnittener Taille tragen.

Ausschpannung, Wirthshaus für Fuhrleute.

ausschpunnen, aussperren; v. inschpunnen.

ausschtänkern, den schlechten Geruch entfernen. v. ausmuffen.

ausschtechen, 1. verdrängen; 2. übertreffen, überstrahlen.

ausschtehen, dulden, leiden. Den kann ik nich ausschtehen, er ist mir unausstehlich.

ausschtippen, Sauce mit Brot essen; v. austunken.

ausschtoppen, ausstopfen. Männeken, lassen Se sich ausstoppen und int Museum stellen.

ausfehn wie ausjesch—, wie ausgekotzt, häßlich aussehen, 1. aussehen. Wie der Bengel wieder aussieht! 2. Sich de Dojen nach wat aussehn.

aus sein, 1. nicht zu Hause sein. Der Herr is aus. 2. Det Theater is aus. Die Cijarre is aus (zu Ende) v. alle.

aussetzen, 1. aussetzen, z. B. een Kind; 2. wat haste an mir (oder dran) auszusetzen (zu tadeln)?

austoben, sich satt stürmen. Jugend muß austoben.

austrommeln, sich gegen einen Lehrer oder Redner mit Poltern empören.

austrompeten, bekannt machen.

austrudeln, auswürfeln (die Zeche).

austunken, die Sauce mit Brotstücken ausessen.

austutschen, mit Lust austrinken.

auswachsen, 1. ausjewachsen sein, Keime treiben, z. B. Kartoffeln im Vorrathskeller; 2. erwachsen sein; 3. det is ja zum Auswachsen (langweilig).

auswischen eens, 1. einen (Schlag) versetzen, heimlich versetzen; 2. auslöschen, wat uff de Tafel schtand (beim Wirth).

auswringen, nasse Wäsche auspressen.

auszacken, mit Spitzen versehen.

ausziehen eenen, Einem das Geld abnehmen, arm machen.

B.

Baba, Bett, Schlafen. Bába machen, in die Baba jehen, ins Bettchen gehen (fam.). Dagegen: „Fui Babá“, Ausruf vor ekelerregenden Dingen (fam.).

Backebeere, 1. Backbirne; 2. Olle Backebeere, vertrockneter Mensch, alte Jungfer.

Backobst, danke für B. = Nein!

Bachus, 1. ein dicker Mensch; 2. Frauenzimmer mit einer Fraise:

Bachus mit de Freese
Mach mir nich so beese!

Bachuner (Bakonyer), ungar. Schwein, dicker Mensch.

backen, 1. backen; 2. kleben; v. anbacken.

Backe, Wange. v. Au wei, (meine) Backe!

Backfeife, Schlag gegen die Wange.

Backzahn, 1. Infanterie-Offizier. 2. Drohung: Hast wohl lange keene Backzähne jespuckt?

Bäckerschild det, die Zahl 88 (Semmel); v. neinzig (Jroßmutter).

Bäckerbeene, krumme Beine.

Bäcker; v. Deej-Affe. Det jeht wie beim Bäcker die Semmel, geläufig; den seine Dechter jehn ab, verloben sich, eine nach der anderen; sind schnell vergriffen.

Bählamm, Lamm, Bählämmken, Lämmchen (fam.). Bähschaf, dummer Mensch.

bärbeißig, finster, unfreundlich.

Bärenführer, Fremdenführer (durch Bär-lin!).

Bärenhaut, Bärenfell. Uff de faule Bärenhaut liejen, faullenzen.

Bärme, Hefe. Wat nachkommt, is Bärme; augenblicklicher Vortheil ist allen Hoffnungen vorzuziehen.

baff, Nachahmung für Schlag, Fall. 1. Baff, haste eens. 2. Baff, liegt er in Dreck; v. Paff.

Bah! Hohnruf. Bah, oller Affe! Zuruf an einen müßigen Zuschauer (fam.):

Bah, der Affe schteht da,
Der Bär luckt zu,
Und det bist du.

balbieren, 1. rasiren; 2. betrügen. Den ham se orntlich balbiert; iber'n Löffel balbieren, betrügen.

Balch, 1. Kind, plur. Bälje, Bäljer; 2. Puppengestell.

bald, balle, bald. 1. bald disser, bald jenner! 2. alle — balle; 3. nu wird et mir balle zu bunt! 3. na wird et denn nu bald? Geschieht es denn endlich? 4. Ik hette bald wat jesagt (nämlich — eine Grobheit). 5. Bald jesagt vor'n Sechser Keese! aber welche Nummer?

Ballkelle, Schlägel beim Ballspiel.

Ballschpiel, Ballspiel. 1. Partieball, wo die Spieler in zwei Kolonnen gegen einander spielen. 2. Käseball; v. Käseball; 3. Kutenball.

Balzjagd, Balgerei; v. Kabolzjagd.

Bammel, Angst. Der hat'n Bammel.

Bammelage, Bammelaatschken, Troddeln und Zierat.

Bammellude, ein Mensch, an dem Kleider und Glieder nachlässig hängen.

bammeln, hängen, baumeln. Wat drum un dran bammelt.

Bammeltitte, hängende Brust; v. Bibbertitte, Bummeltitte.

Bange, furchtsam. Bange machen jilt nich! Nur keene Bange! Nur keine Furcht!

Banke, 1. Bank; 2. durch die Banke, durchschnittlich; 3. Bankarbeet machen, auf der Bank liegen; 4. der is von de Banke jefallen, nicht im Ehebett erzeugt, Bankert, Bastard; 5. uff de lange Bank schieben, verzögern.

barbarisch, sehr. Barbarisch kalt; v. anständig, lausig, höllisch, diebisch.

Bartkratzer, Barbier.

basta, genug. Damit basta, damit genug! Schluß damit!

Batzen, Haufen. Een Batzen Jeld.

Bau, 1. Bau; 2. Gesellschaft, der janze Bau. (Angelys „Fest der Handwerker".)

Baubau, Hund (fam.); v. Mausebaubau.

Bauchjardine, Schürze.

Bauerflaps, Bauerflejel, Bauerlümmel, Bauerkerl, grober Bauer; **Bauermandel** (16 statt 15 Stück).

Bauz, Nachahmung für Schlag, Schuß, Fall. Bauz, fällt er um! v. Baff, blauz. Bauz Kachelofen! Ausruf, wenn etwas plötzlich mit Geräusch hinfällt.

be-a-a-en, beschmutzen (fam.). Mama, det Kleenste hat sich beaat.

beboomölen sich, ängstlich sein (Baumöl ist ranziges Olivenöl).

bedanken, 1. bedanken; 2. sich bedanken für etwas, nicht annehmen. Danke für Backobst! (Verneinung).

bedeiten, 1. bedeuten; 2. bestrafen. Ik wer eich bedeiten (in Ordnung bringen)!

bedenken, überlegen, sich beherrschen. Wenn ik mir nich mehr bedächte!

bedrippeln, bedrippen, beträufeln. Mit sein eejen Fett bedrippen, ihm etwas geben, was ihm selbst genommen.

bedrippt, kleinlaut.

bedufelt, betäubt, betrunken.

be-e-bēn, verachten. Der is be-e-bēt, verachtet. Das Buchstabiren soll ein gemeines Wort, das mit be— anfängt, andeuten.

beebe, 1. beide; 2. allens beebes, alles beebes, Beides; 3. wir zwee beebe selbander, wir beide; 4. mit beebe Beene rintreten, sich begeistern.

Been, Bein. 1. Uff de Beene treten, kränken. 2. Beene machen, fortjagen. Eich wer ik (flinke) Beene machen. 3. Die hat Beene wie der Kurfirscht uff de lange Brikke, kolossale Füße. 4. Nimm de Beene in de Hände un renne uff de Elbojen, eile, eile! 5. Beene wech! Füße weg. 6. Beene wie'n Butterfaß, unten geschwollen. 7. Uff de Beene helfen, das Fortkommen bewirken. 8. Reiß dir man nich'n Been aus! überarbeite dich nur nicht. 9 Ik reiß mir'n Been aus! ich lache mich todt. 10. Die Beene zu weit durch die Hosen jeschtochen haben, zu kurze Hosen anhaben. 11. Vor de Beene schmeißen, vor die Füße werfen. 12. Eenen Dhaler an't Been (als freiwillige Last) binden, wagen, preisgeben.

Beenbruch, 1. Beinbruch; 2. det is ja keen Beenbruch, kein Unglück.

Beerblang, beurré blanc, butterweiche, gelbe Birnen.

Beerjries, beurré gris, graugrüne Birnen.

beese, böse;

Biste beese,
Beiß in alten Keese,
Biste wieder jut,
Beiß in alten Hut. (Fam.)

Beesinge, Heidelbeeren (gothisch basi, die Beere).

befriedrichen, befriedricht, scherzhaft für befriedigen, befriedigt.

behalten, 1. behalten. Behalte't man, ik schenket dir; 2. vor sich behalten, verschweigen; 3. dabehalten, aufbewahren; v. uffheben. Se hatten det Kind de Nacht dabehalten; 4. det kannste vor dir alleene behalten, das mag ich nicht.

Behandlung. Et wird weniger uff Lohn als uff „jute Behandlung" jesehn (sehr wichtig für Dienstboten).

behebblich, gefällig, zuvorkommend.

behende, 1. schwächlich. En behendet Männeken (schlankes); 2. geschickt.

bei, 1. bei; 2. dabei. Da is nischt bei. Er war nich bei.

beijehen, 1. hinzunahen; 2. sich beijehen lassen, sich einfallen lassen; 3. Verbotenes anrühren. Bei't Feld jehn, bei't Schpinde, bei de Kommode.

beinahe, 1. fast; 2. ik hätte beinahe wat jesagt (nämlich eine Grobheit). Der kann mir — ik hätte beinahe wat jesagt — sonst wat dhun.

beißen, 1. beißen; 2. grob sein. Na beißen Se mir man nich, fahren Sie mich nicht so an; 3. scharf sein, brennen. Der Meerettig beißt mir in de Ojen; 4. die haben nischt zu beißen un nischt zu brocken (weder Fleisch noch Brot); 5. ehr er det bezahlt, beißt er sich ehr enen Finger ab; 6. in nen sauern Appel beißen; 7. in't Jras beißen, sterben; 8. na die beebe beißen sich nich, sind einig.

bejießen, 1. begießen; 2. de Nase bejießen, betrinken; 3. naß wie'n bejossener Pudel, durchnäßt; 4. der schtand da, wie bejossen, bestürzt.

bejraben, 1. begraben; 2. sich bejraben lassen mit —, sich zurückziehen mit etwas Werthlosem.

bejrabbeln, bejrabschen, 1. betasten; 2. Frauenzimmer anfassen; v. beklauen.

beka—, besudeln.

Bekannte, Bekennte, lauter jute Bekennte. Gute Freunde.

beklatschen, verleumden.

beklauen, mit den Händen unziemlich betasten.

bekleckſen, mit Dinte beschmutzen.

beklieren, beschmieren, beschreiben, bemalen; v. verklieren, klieren.

beklikken, beklikkern, beklekkern, 1. beim Essen die Kleidung beflecken; 2. sich mit Ruhm beklekkern.

bekluntern, beim Gehen beschmutzen, die Kleider bespritzen.

beknabbeln, beim Ballspiele auf der

Ballkelle die Hände übereinandergreifen, um die Reihenfolge zu ermitteln.

bekommen, 1. bekommen; 2. wohl bekomm's (Antwort auf des Zutrinkenden Anrede: Auf Ihr Wohl!) 3. Det bekommt mir nich, macht mir Unwohlsein; 4. det soll ihm schlecht bekommen! (Drohung) schlechte Folgen tragen.

bekukken, besichtigen.

belämmern sich, sich beklagen. Det is belämmert, beschmutzt wie ein Lammel (unterer Saum am Weiberrock).

Bellmann, der Schnaps heeſt Otto Bellmann, ist vorzüglich; v. Matz.

beluchsen, beluxen, bestehlen; v. bemausen, bemopsen.

bemoost, sehr alt. Et jab untern Vierten in Charlottenburg bemoosste Karpen, die verfroren aber in eenen Winter mal; es gab unter dem König F. W. IV. Karpfen (mit Moos auf dem Kopfe).

bemopsen, heimlich bestehlen.

benebelt, benibbelt, betrunken.

Benehmijung, Benehmen.

benezimmtpreetzeln sich, aufgeregt sein.

Bengel, 1. grober Junge, 2. alter Knabe.

beniemen, benennen.

beniesen, durch Niesen bekräftigen.

Beobachter (an der Spree) von Karl August Wilh. Schmidt, stand 1857 im 56. Jahrgang, ein Lokalblatt für das niedere Publikum.

bep—, benässen.

beräbbeln, beribbeln, bezahlen; v. berappen.

berappen, bezahlen. Hat er berappt?

Bereich der, Wirkungskreis. Ik bin Keenich in meinen Bereich. (Brennglas I, 286).

Berg, Berch, 1. Berch uff, bergauf; 2. der kam mit die Anjelejenheit um'n Berch, er leitete das Gespräch künstlich darauf hin; v. rumkommen; 3. hinterm Berje halten, etwas geheim halten; 4. joldne Berje verschprechen; 5. iber alle Berje, ist durchgegangen.

berihmen sich, großthun mit etwas.

Berliner Kind, aus Berlin; v. Spandow; — Schtube, ein Zimmer langgestreckt mit Einem Fenster nach dem Hofe; — Witze, Lokalwitze (die bekannten kolorirten Zeichnungen von Gropius und G. Schadow).

berschten, 1. platzen, vor Neid; v. Platze kriejen; 2. bürsten, jeberscht kommen, gerannt kommen. Na kam der geberscht.

besabbern, mit Speichel naß machen.

besalzen, vergelten.

Bescheed, 1. Bescheid; 2. Bescheed sagen, — stechen, zurechtweisen; 3. Bescheed wissen, bekannt sein.

besche—, 1. besudeln; 2. betrügen; 3. besche— dir man nich, mache nur nicht so viel Wesens! In Berlin spielte ein bekannter Musikus Bosch oft zur Unterhaltung bei der Hochzeitstafel. Oft machten sich dann Herren den Scherz, ihn gegen Damen zu loben und ihn hartnäckig Besch zu nennen, bis eine Dame verbesserte: Besch heißt der Mann nich, er heißt Bosch.

beschlafen, eine Nacht abwarten. Die Sache muß ik mir noch erst beschlafen, d. h. überlegen; v. beschnarchen.

beschpukken, mit Speichel beschmutzen.

beschtärken, Unarten beschönigen.

beschtehen, 1. bestehen; 2. uff seinen Kopp, eigensinnig sein; 3. dabei kann ik nich beschtehen, nicht auskommen.

beschtrampelt, verdreht, närrisch (jüd.).

beschummeln, betrügen.

beschuppen, beschuppsen, betrügen.

beschwabbeln, überreden.

besehn, 1. besehen; 2. die können sich nich besehn, die hassen sich; 3. du kannst gleich wat besehn (Keile); 4. besehn, aber nich anfassen!

besessen, besessen, toll (nach dem Kerl).

besitzen, 1. besitzen; 2. Sie besitzen mir, mein Kleid ist durch Ihren Stuhl festgeklemmt.

besohlen, 1. die Schtiebeln mit Sohlen versehen; 2. den A— vollhauen; v. versohlen.

besser, 1. det kommt immer besser, d. h.

schlechter; 2. det wird ja immer besser! seltsamer! 3. besser wie nischt; 4. besser is besser!

Besten, 1. zum Besten jeben, gastfrei sein; 2. zum Besten haben, necken; 3. der Erste beste, beliebige; irgend Jemand.

betimpeln, betrügen, übervortheilen.

Bette, 1. Bett; 2. die Betten machen, in Ordnung bringen; 3. zwee uffjemachte Betten mitkriejen, zur Ausstattung zwei vollständige Betten.

Bettel der, 1. das werthlose Ding. 2. uffn Bettel jehn, auf das Betteln ausgehn.

Bettelbrief, Geldgesuch.

Bettelbrod, Gnadenbrod.

Betteldanz, Lärm.

Bettelkusine, bettelnde Person.

Bettelmann, Bettler.

Bettelpakaasche (sch weich), Gesindel (bagage).

Bettelschtaat, werthloser Flitterstaat.

Bettelschtolz, Hochmuth eines Armen.

Bettelvoocht, Bettelvöchte, Bettelvogt, Bettelvögte, Magistratsdiener, bekleidet mit dunkelblauem, langen Rocke, dunkelblauer Mütze mit Kokarde über dem Schirm, einen Stock in der Hand, die stets paarweise umhergingen, den Bettlern aufzulauern und dieselben nach dem Ochsenkopf zu bringen. Höchst verhaßt und oft geprügelt von den Berlinern bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Bettelweib, Bettlerin.

Bettzieche, Ueberzug.

bezehmen (bezähmen) sich, sich nicht erlauben. Ik bezehme mir keene Flasche Bier, und Ihr sauft Wein?

Bezirk, Stadttheil; Bezirksvorschteher, Vorsteher eines Berliner Stadttheils.

bi, für bei. Anton schteck'n Dejen bi.

bibberbusig, mit hochathmender Brust.

bibbern, beben (vor Kälte). Zibbern un bibbern, zittern un beben.

bibbertittig, mit bebender Brust.

Bibel, die liebe, die Heilige Schrift; v. liebe Brod, liebe Noth.

Biber, Filzhut.

Bibi, Hut. Wo ist'n mein Bibi? (Biberhut.)

Bickling, Bückling. 1. Verbeugung. 2. Bicklingee! Bicklingee! (Das Haus gegenüber vom Grauen Kloster hieß 1825 der Bückling.)

Biele die, **Bieleken** das, das kleine Kind. Sie doch mal die kleene Biele (fam.).

Biene, 1. Biene; 2. wie 'ne Biene, geschickt. Det Kind looft wie 'ne Biene, flink. Er hat'n Köppken wie 'ne Biene, einen dicken Kopf.

Bierbaß, tiefe, rauhe Stimme; v. Kellerbaß.

Bierbruder, Freund des Bieres.

Bierfiddler, Wirthshausmusikant.

Bierneeje, Bierneige, Rest.

Bierreise, ein Rundgang durch möglichst viel Bierlokale.

Bierschänker, Kellerwirth.

Bierschtimme, tiefe, starke Stimme.

Biest, Bestie, plur. Biester. Det olle Biest (Schw.).

Bihne, Bühne. Uff de Bihne un uff de Tribihne muß man keene Angst haben.

Bild, Bilder, Bildnisse. 1. „Immer wech von de Bilder, ihr kooft den ollen Fritzen doch nich!" sagt der Straßen-Bilderhändler zu den gaffenden Kindern. 2. Det is'n ander Bild, eine andre Sache. 3. Schnurr oder Rrrr 'n ander Bild, Nachahmung eines Guckkästners (Brennglas 1845).

bildscheen, bildhibsch, bildschön.

Billjett det, Billet, Eintrittskarte, Plur. Billjette, Billjetts, Billjetter.

Bimmel-Bolle (Ausrufer der Meierei Carl Bolle in Alt-Moabit, seit 1881).

Bimmelei, Klingeln.

bimmeln, klingeln.

Bimpse, Prügel. Det jibt Bimpse.

bimpsen, hauen (Bimsstein).

Binde, 1. Halsbinde; 2. hinter de Binde jießen, trinken; 3. bei de Binde kriejen,

an de Kehle; v. Kanthaken, Schlaffittchen.

binden, 1. binden; 2. Dir wer ik nich Allens uff de Nese binden, Dir theile ich nicht Alles mit; 3. an't Been binden, preisgeben, wagen.

Birjerbrief, Bürgerbrief. Eenen jelben Birjerbrief erhielten diejenigen Personen, die die Ehrenrechte verloren hatten (die Farbe des Papiers war gelb).

Birschtenbinder, 1. Bürstenbinder; 2. der rennt wie een Birschtenbinder, eiliger Hausirer; v. Faßbinder, Barbier.

Bißken, bischen, ein wenig; 'n bisken ville, sehr.

bitten, jebittet, jebitt un jebettelt, gebeten.

bitterbeese, bitterböse, ingrimmig.

Bixen, Büchsen, Hosen.

Blaak, 1. schwarzer Rauch eines Lichts; 2. rede man keenen Blaak, Unsinn.

blaaken, dampfen, rußig sein. Die Lampe, det Licht blaakt.

Blad, Blatt, Blatt, 1. vom Blade singen, spielen, prima vista singen, spielen; 2. die Blätter von de Böme, die Baumblätter; 3. die Zeitungsblätter; 4. hat et int Blatt geschtanden? Stand es im Intelligenzblatt? 5. Luther nahm keen Blatt vor'n Mund, war freimüthig (vergl. 1. Mose 3, 7.).

Blaffkutte, Klappmütze ohne Lederschirm, die sich platt wie eine Tasche zusammenlegen läßt.

blank, weiß, glänzend, rein, 1. blank schauern, reinigen; 2. uff'n Blanken wat kriejen, auf das Gesäß Schläge bekommen; 3. blank ziehn, aus der Scheide ziehen.

blärren, schreien; v. plärren.

blasen, 1. trompeten; 2. hauchen; 3. blast mir'n Schtoob wech! (Ausdruck, um Stolz zu bezeichnen.)

blau, 1. na so blau! Ei bewahre! Fällt mir nicht ein; 2. hast wol lange keen Berliner Blau jesehn? Es sind Dir wohl lange nicht blaue Flecke gehauen worden? v. braun un blau; 3. int Blaue rin reden, ins Gelach hinein reden, ohne Sinn; 4. int Blaue sehn, träumen; 5. der liejt bet Blaue von Himmel runter; 6. det is blauer Dunst, Lüge; 7. der blaue Montag, wo gefeiert wird; blau machen, feiern; 8. sein blauet Wunder sehen, erleben, erstaunen.

Blech, 1. Blech; 2. Gemeinplätze, Unsinn. Blech reden; v. quatschen.

blechen, bezahlen.

Blechschmidt, Blechschuster, Klempner.

—puster, Trompeter.

—schrippe, auf dem Kuchenblech gebacken.

blecken, hervorstrecken. „Der Boom bleckt", sagen in Berlin die Raschmacher und Stuhlarbeiter freudig, wenn das Garn den Webebaum nicht mehr ganz bedeckt und dieser durchschimmert, weil dann das Stück bald fertig ist; v. die Zunge ausblecken, blicken lassen.

Blei, 1. Blei; 2. mein Jeld is ooch keen Blei, nicht werthloser als anderer Personen; 3. der Blei, Bleistift; 4. die Bleihe (Fisch).

bleiben, 1. verbleiben; 2. bleiben lassen, unterlassen; 3. bleiben in een, nicht aufhören zu. (Der bleibt in een Schießen, Weenen, Kloppen); 4. der wird wohl wissen oder sehn, wo er bleibt, sich seinen Vortheil sichern; 5. laß et bleiben, denn is't noch so! 6. der is jut, der kann so bleiben.

blicko—eln, mit Blicken winken, verliebt ansehen, liebäugeln.

Blindekuh, mit verbundenen Augen.

blitzern un blinkern, glänzen und leuchten.

Blitzkreete, Blitzmeechen, flinke Dirne, durchtriebenes Wesen.

Blonde, Weißbier. Eene kihle Blonde, eine kühle Weiße.

blos, bloß, 1. nur; 2. entblößt. Mache Dir den Hals nich so bloß; 3. Du brauchst blos zu —, Du hast nur nöthig

zu —; 4. komm blos mal her! Komm nur einmal her! 5. man bloß, nur; 6. mit bloße Hände anfassen, mit bloße Beene loofen, in de bloße Jacke, nur mit der Jacke.

Blubberfritze, Blubberkopp, Blubbermichel, Blubberlise, ein zänkischer Mensch.

blubbern, 1. im Wasser Blasen werfen; 2. mit vollem Munde, fehlerhaft oder undeutlich sprechen.

blümerant, übel und weh (bleu mourant. mattblau).

Blusen, Blößen. Den wird et ooch noch in de Blusen rejnen, der wird es noch inne werden. (Auch Blußen, Blüten, engl. blossom, Regen schadet in der Baumblüte.)

Blut, 1. arbeeten det det Blut aus de Reejel schpritzt. 2. Een Jesichtken wie Milch un Blut. 3. Ruhig Blut; immer ruhig, kaltblütig. 4. Blut un Wasser schwitzen. 5. Immer kalt Blut un warm anjezogen. 6. Junges Blut, junger Mensch. 7. Bis uffs Blut ärjern, reizen.

blutarm, blutjung, blutsauer, blutwenig, sehr — (blut = bloß, nur, ganz und gar).

bluten, 1. bluten; 2. bezahlen.

blutig, 1. blutig; 2. kupferroth. Nich 'n blutijen Fennig.

blutroth, roth wie Blut, purpurroth; v. feierroth, puterroth, fuchsroth.

blutwürschtiger Dietrich, scherzhaft für blutdürschtiger Witrich.

Bock, 1. Bock; 2. oller Bock, verliebter Mensch; 3. Schtinken wie'n Bock; 4. Kutscherfitz; 5. Meester Bock, Schneider; 6. trotziges Kind; 7. den Bock zum Järtner setzen; 8. enen Bock schießen (Versehen); 9. schteif wie'n Bock.

bockbeenig, steifbeinig, eigensinnig.

bocken, sich auf die Hinterbeine stellen.

bockig, widerwillig. Det Pferd, det Kind is bockig, halsstarrig.

bockleberne Hosen, ziegenlederne Hosen.

Bockschpringe, Uebergriffe (Kapriolen).

boddern, im Schlamm, Schnee waten.

Boden, 1. Hausboden; 2. Fußboden; 3. er hat keenen Boden in de Hosen; 4. in Jrund un Boden, von Grund aus.

Bodenschpieker, langer Brettnagel.

Bohlenschpieker, langer Bohlennagel.

Böhmake der, der Böhme; v. Schtockböhme, Schlowake.

Böhmen der, Groschen. Ik habe noch drei Behm. (Prager Groschen waren weit bekannt.)

Bohnenschtange, langer Mensch.

Bohnenstroh, grob wie Bohnenstroh.

Bolle, 1. Zwiebel; 2. Olle Bolle! So ne Bolle (Schw.), Nette Bolle! 3. Taschenuhr; 4. Nase.

Bombe, 1. Bombe; 2. wie ne Bombe rinfallen, plötzlich hineinfallen; 3. wie ne Bombe besoffen; 4. Potz Bomben un Granaten!

bombenfest, unerschütterlich (wie gegen Bomben gesicherte Pulverkammern).

Bombenkopp, Dummkopf.

Bombenschmeißer, Artillerist.

bonnör, alla bonneer! Sehr schön! allen Respekt! (à la bonheur!)

Boom, Baum; **Böme**, Bäume. 1. Een Kerl, wien Boom, baumstarker Mann. 2. Die Böme im Dierjarten abschtooben, alte Jungfer werden. 3. Der konnte Böme ausreißen, er war riesig stark.

boomlang, baumlanger Kerl.

Boomochse, Doppelochse.

Bomoos (zweisilbig), seltsames Benehmen. (Saß deine Bons mots.)

Boommolle, 1. Baumwolle. Det Kind haben se in Boommolle jewickelt, verzärtelt. 2. Der schpuckt Boommolle. Er ärgert sich, daß ihm der Speichel zäh wird; v. Jift un Jalle.

Borreebolle, Zwiebel (Porree; Lauch un Zwiebel sind Suppenjrünet).

borschtig, böse, ärgerlich.

Borschtwisch, Handfeger.

Borsdorfer, Borschdorfer. 1. Ein weinsäuerlicher Lieblings-Apfel der Berliner. 2. Een Jesicht wie'n Borsdorfer Appel, weiß und roth.

bossig, borstig, wüthend.

Böttcher,
Bättcher, Bättcher bum bum bum,
Schläjt de Frau den Pudel krumm.
Bättcher, Bättcher, bum bum bum,
Schläjt de Frau de Titten krumm,
Lejt se uff de Lade,
Schläjt se widder jrade. (Kinderreim.)

Bräjen, Breejen der, Gehirn. Den Breejen inschlajen, einschlagen.

Brandbrief, Brief um Geld (an Eltern, Onkel u. s. w.)

Brandfuchs, Rothkopf.

brandroth, feuerroth, brennend roth.

Bratappel, Bratapfel (nothwendiges Zubehör zu einem Familienabend).

Braten, den Braten riechen, merken, inne werden, Witterung bekommen.

Bratenbarde, Tafelsänger.

Bratenrock, Leibrock, Sonntagsrock.

Bratenschtipper, Leibrock.

Bratschpieß, Degen.

bratschig, stolz gespreizt; v. praatschig.

Bratwurscht, Wurst aus gehacktem mageren Schweinefleisch in langen dünnen Därmen.

Beliebtes Variationsthema:
Wenn der Mops mit de Wurscht
Ueber'n Spucknapp springt,
Und der Storch in de Luft
Den Frosch verschlingt.
(Ruppiner Bilderbogen, vergriffen.)

Braunbier, Braunbier. Der seht aus wie Braunbier un Schpucke, schlimm, kränklich aussehen.

brechen, 1. zerbrechen; 2. erbrechen; v. kotzen und kälbern; 3. über't Knie brechen, nicht gründlich zu Werke gehen.

brecherig, übel im Magen. Mir ist so brecherig; v. kotzerig.

breejenklüterig, verrückt; v. Bräjen, Breejen.

breet, breit. 1. breet schlagen, überreden. 2. sich breet machen, großthun.

breetbeenig, gespreizt.

breetkrämpig, mit breiter Krämpe.

breetneesig, stolz.

breetschpurig, großthuend.

breetschultrig, breite Schulter habend.

Bremse, 1. eine große, summende Fliege; 2. Ohrfeige.

brennen, 1. uf de Seele brennen, nicht verschweigen können. Nich wahr, det brennt Dir woll uff de Seele? Na erzehl et man. 2. Sich weiß brennen (weiß sieden), sich entschuldigen. 3. Den brennt det Feier unter de Neejel, er hat Eile.

brennerig, brennsterig, angebrannt.

Brennjlas, 1. Vergrößerungsglas; 2. der Volksschriftsteller Adolf Glasbrenner. (R. v. Gottschall, D. Nat. Litt. des 19. Jh. II 402, III 455.)

Brett, 1. Brett; 2. hierher an't Brett; zur Kasse! 3. uff een Brett bezahlen, mit einem Male die ganze Summe bezahlen; v. berappen, blechen, bluten. 4. Schwere Brett! Potztausend! 5. Een Brett vor'n Kopp, dumm. 6. Sechs Bretter und vier Brettchen, Sarg.

Brieſche, Brüsche. Beule an der Stirn.

Briez, Bruder; mein Briez.

Briezkeule, Bruder; meine Briezkeile.

Brihe, 1. Brühe; 2. Rederei; lange Brihe.

brihwarm, 1. brühwarm; 2. gleich widererzählen. Kaum Gehörtes mittheilen.

brillen, 1. brüllen; 2. laut sprechen.

Brille, 1. Augenbrille; 2. Sitzbrille für Closet; 3. ik brauche keene Brille, lasse mir nichts vorreden.

bringen, 1. bringen. 2. begleiten. Ik werde Dir'n Ende bringen. 3. Warte, Dir wer ik uff'n Drab bringen!

Brocken, 1. Stückchen Brot; 2. Bruchstücke der Sprachen. Er hat 'n paar franzeesche Brocken uffjeschnappt.

Brodullje, Predulje, Verlegenheit (frz. bredouille, lat. perduellio).

Brot, 1. Brot; 2. Auskommen; 3. der läßt sich de Butter nich vont Brod nehmen. Der ist widerstandsfähig. 4. Umt Brod kommen oder jebracht werden, abgesetzt werden; 5. nicht det liebe Brot hat man dabei; 6. lieber

Salz un Brot als so'n Zank alle Daje; 7. nich den Happen Brod lassen Se enen mit Ruhe fressen; 8. ik habe jetzt mein Häppken Brot; 9. alle Daje uffs Brod zu essen kriejen, alle Tage denselben Vorwurf bekommen. 10. Der kann mehr als Brod essen, hat große Talente. 11. Der kommt wieder, er is an't Brod jewehnt; 12. det Brod vor'n Munde wejnehmen; 13. det liebe Brot muß man nich uff'n Rikken lejen.

Brotfresser, scherzhaft für Professor.

Brotkerschte, Brodkurste, Brodkruste.

Brotkorb, 1. Brodkorb; 2. den Brodkorb höher hängen, den stets zugänglichen Brotschrank verschließen, knapper halten.

Bruch der, die Brüche, 1. der Leibesschaden, Bruchschaden; 2. in de Briche jehn, verlustig gehn; v. Quist.

Brückenoffzier, Brückenaufzieher (städt. Beamte).

Bruder, 1. Bruder; 2. Freund, Kamerad. Wir sind alle Brider! 3. Der is ooch nich der beste Bruder, kein guter Charakter. 4. So ville is et unter Bridern werth, es ist billig.

brudern, hier giebts nischt zu brudern, nichts unentgeltlich zu bekommen.

Brummbaß, Baßgeige.

Brummbeer, Brummbär; Murrkopf.

Brummeisen, 1. Maultrommel; 2. mürrischer Mensch.

brummeln, murmeln; in'n Bart.

brummen, 1. murren; 2. Arrest haben, drei Dage brummen; 3. eene Ohrfeije kriejen, det ihm der Kopp brummt; 4. Olle, brumme nich! Liebe Frau, schilt nicht.

Brummkriesel, Kreisel, der beim Drehen ein summendes Geräusch macht.

Brusche (sch weich), die Brause (Ausgußöffnung der Gießkanne).

Brusillke; v. Brunsillje (Basilikum). Er hat seine B. an't Fenster.

Buch, 1. wie'n Buch schprechen oder reden, gewählt und fließend sprechen; 2. da könnte man'n Buch von machen.

Buddel, eine kurze, unten weite Flasche. (bouteille.)

buddeln, 1. graben, scharren; v. inbuddeln, ausbuddeln, verbuddeln; 2. moussiren. Det Weißbier buddelt noch nich.

Bude, 1. Marktbude; 2. rin in de Bude, hinein in die Stube, in das Haus, den Laden; 3. am Elften wern die Weihnachtsbuden uffjebaut.

Budike, Laden mit Lebensmitteln (frz. boutique).

Budiker, Bier- und Speisewirth eines kleinen Ladens oder Kellers.

Buff; v. Puff; 1. Stoß in den Rücken mit der Faust; 2. dumpfer Ton; v. Bums.

Buffen, mit der Faust in den Rücken stoßen. (Mutter, Otto bufft!)

Buhkuh, **Buhkihken**, Kuh, Küh'chen (fam.); v. Muhkuh.

büjeln, **bijeln**, Bijeleisen, 1. bügeln; 2. trinken.

Bullenbeißer, 1. großer Hund; 2. bissiger Mensch.

Bullenwinkel, der frühere Durchgang von der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatz, wegen der dortigen Schlächterscharren.

bullern, 1. poltern; 2. klopfen; 3. det Feuer bullert, prasselt.

Bummbibel, Beutel.

bummeln, müßiggehen; Bummelfritze, —liese.

Bummeltitte, hangender Busen; v. Bammeltitte.

Bummelzug, ein langsamer, überall anhaltender Eisenbahnzug.

Bums, 1. Keller, niedere Kneipe; 2. dumpfer Widerhall.

bumsen, dumpf tönen lassen, poltern.

Bumskanonenjasse (Schz.), ik wohne in de Bumskanonenjasse Nummer Null.

Bumskeule, Rohrkolben (Typha latifolia); v. Schmackeduzjen (an den Grunewaldseen).

bumsschtille, ganz still, plötzlich ruhig; v. muckschtille.

bunt, 1. bunt; 2. unordentlich, unerträglich. Nu wird et mir aber bald zu bunt; 3. bekannt wie'n bunter Hund, stadtbekannt.

Burjemeester, Bürgermeister.

Bürjerschteeg, Fußweg, Straßenseite.

Bürjertabaschie (sch weich), **Birjertabajie**, Kaffeehaus, wo ältere Herren Abends bei Weißbier und Abendbrot sich unterhalten, auch Karten spielen. (z. B. Wasserritze am Landwehrkanal).

Busch, 1. Gehölz; 2. uff'n Busch kloppen (Bild von der Treibjagd), anfragen, Anspielungen machen. 3. Er hat'n hellischen Busch, starkes Haar.

Butter, Butter. 1. Grasbutter, frische Butter. 2. Faßbutter. 3. Sahnenbutter. 4. Schtiffenbutter.

Butterbrot, 1. Butterbrot; v. Butterschtulle; 2. vor'n Butterbrot koofen, unverhältnißmäßig billig (nie Butterstulle).

Butterhexe olle, alte Hexe (Schw.), schmutziges Weib.

buttern; v. boddern, mit den Füßen waten.

Butterschtulle, 1. Butterbrot; 2. Butterschtullen schmeißen, flache Steine auf die Oberfläche ruhigen Wassers so werfen, daß sie mehrere Male aufprallen; 3. eene belejte Butterschtulle, ein Butterbrot mit Wurst, Schinken, Käse belegt; v. bruff.

Butzkopp, Kopfstoß. Butzköppken machen (fam.), Kindern den Kopf leise anstoßen.

Buxter, Stück Holz zum Puffen, um sich zu buxtern.

> Buxter, Buxter Fibibus,
> Wieviel Hörner hat der Bock?
> (Kinderreim).

C.

Vergleiche auch die Wörter unter K oder Z.

Cabett, Kadett. Die Straßenjungen schreien ihnen nach:

> Cabett, Cabett, Kaldaunenschlukker,
> Hosen ohne Unterfutter,
> Mit'n rothen Kragen,
> Haben nischt im Magen.

caponiren, zerschlagen.

capores, entzwei, zerbrochen (jüdisch).

Carel, Carl; v. Kole, Koleken.

carjolen, jagen.

Carline, Caroline; v. Line, Linchen.

Casimir (**Casemich**), eine Art wollenen Gewebes, auf einer Seite geköpert.

> Die Weste ist von Casemir,
> Die Hintertheile fehlen ihr.

Chicane, mit allen **Schicanen**, mit Allem, was dazu gehört, z. B. Beefstick.

Chollera, **Kollera**, 1. Cholera; 2. Pomeranzen mit'n bisken Kollera mang, Pomeranzen mit Wermuth gemischt.

Chrischaan Piependeckel, ein Mensch vom Lande, mit ländlichen Manieren.

Choklade. Det muß man sagen, ihre Choklade is delicat: dick wie'ne Leber un sieß wie der reene Zukker.

Cijarrenfritze, Cigarrenverkäufer.

Cijorius, Chirurgus, Heilgehülfe.

claviren, zusammen—, verstehen.

cujeniren, **cujoniren**, reizen, necken.

Cujon, Schelm, Schurke.

Colloni, Kolonie. Der is von de franzeesche Colloni, der hat ne jute Nummer, der ist Mitglied der französischen Kolonie zu Berlin und daher wohl versorgt.

Collosseumschleicher, Filzpantoffeln.

Compelment. En Compelment un'n Knix un't is nix (Gruß).

Confieschen det (**Convivium**), Gesellschaft, Schmauserei, Gastmahl, Trinkgesellschaft.

confiscirte Visasche, verdächtiges Gesicht.

Confusionsrath, **Confusionarius**, zerstreuter Kopf.

Conschtabler, Schutzmann (constabularius, Stallgenoß, Mitsoldat).

Constantinopolitanischer Dudelsackspfeifenmachergeselle, als sehr langes Wort den Kindern vorgesprochen.

contreer, **cuntreer**, 1. unglücklich. Mir jeht Allens contreer; 2. O contreer, im Jejentheil! im Gegentheil.

coram nehmen, ins Verhör nehmen; v. Jebet.

Corps der Rache, jämmerliche oder schlechte Gesellschaft. (G. W. 418.)

Cremitattri, ein beliebtes Beruhigungsmittel: cremor tartari.

Culör (Couleur), 1. Art, Gesellschaft. Die Culör lerne mir nich kennen! Diese Art Leute lehre mich nicht erst kennen! 2. Dieselbe Culleer in Jrin, dieselbe Sache.

Curasche (femin., sch weich), Muth. Der hat keene Curasche im M—.

Cuschée (couché) machen, sind, ganz ruhig sein, gedemüthigt sein.

D.

Da, 1. dort. Da schteht er, dort steht er; 2. hier. Da haste dein Jeld, nimm; 3. a so. Als er uns sah, da nahm er jleich seinen Hut ab; 4. nun. Da siehste, wat du jemacht hast; 5. weil. Da er nich jekommen is; 6. Ausruf: Sieh! da oder dach! 7. Bist du schon wieder da? Sprichst du schon wieder mit? 8. det is noch nich dagewesen! v. sowat lebt nich mehr.

dabei, 1. dabei, oft getrennt. Da soll nu en Mensch bei schlafen! dabei (bei solchem Lärm) soll man schlafen! 2. wat is denn da dabei? was schadet das? Da is nischt dabei.

—, dabei. 1. bleiben, unveränderlich feststehen. Dabei bleibt et. 2. Fest behaupten. Det is en Schwindel, dabei bleib ik. 3. Jk bin dabei, ich schließe mich an.

—, sein, 1. ik bin schon dabei! es bedarf keiner Erinnerung, ich bin schon damit beschäftigt; 2. da muß ik doch dabei sind! wenn das geschehen soll, wird man es mit mir zu thun bekommen.

Dach der, der Tag. 1. Am, bei Dage. 2. Alle Dage. 3. Eeenes scheenen Dages. 4. Nanu wird's Dach! das ist ja eine schöne Aufklärung. 5. Den Dach iber, während des ganzen Tages. 6. Juten Dach ooch. 7. Juten Dach, liebe Dochter. 8. Am hellen lichten Dage, öffentlich. 9. 'n Dach ooch, guten Tag auch. 10. Alle Dage (mit dem Comparativ); alle Dage kälter, immer kälter. Alle Dage hibscher, immer seltsamer!

dach, da sieh, zusammengezogen aus da und ach. Bei plötzlichen Unglücksfällen, überraschenden Erscheinungen.

Dach det, 1. Dach; 2. unter Dach un Fach; 3. ufft Dach (Kopf) schteigen, strafen.

Dacht der, 1. Docht; 2. ich dachte. Antwort: Dachte sind keene Lichte! die Gedanken sind unrichtig gewesen.

dabraus, daraus. Dabraus wird nischt.

dabriber, dabrin, dabruf, darüber, darin, darauf.

Daesel, dummer Mensch.

Dalberei, handgreifliche Scherze, Liebesscherze. Na heert denn die Dalberei da nich uff? v. Talpscherei, Jrabbelei.

dalbern, necken, scherzen; v. dammeln, talpschen, antalpschen, jrabbeln, bejrabbeln, jrapschen.

Dalles (hebräisch), Schaden.

dalli, weiter, vorwärts (polnisch).

damang, dazwischen; da damang, dort dazwischen.

Dämelsack, 1. dummer Mensch; oller Dämelsack; 2. du bist woll mit'n Dämelsack jeschlagen, du bist wohl vor den Kopf geschlagen.

Damenbrett, Dame spielen, das Brettspiel, Dambrett.

Dämlack, dummer Mensch.

dämlich, 1. dumm; 2. dämlich kommen, frech sein.

Damm, 1. Fahrweg. Er schtand mitten uffn Damm; 2. uffn Damm sein, gesund sein.

Dammelei, Scherze, Schäkern.

dammeln, schäkern, scherzen; v. dalbern.

dämmern, 1. dämmern; 2. klar werden. Nu dämmert et mir! v. Licht uffjehn,

(Seefenfieber); 3. zurückschlagen. Den wer ik dämmern.

Dämpfer der; eenen Dempfer druffsetzen, demüthigen, beruhigen.

danach, 1. darnach; 2. et is zwar billig, aber et is och danach, demgemäß.

danach fragen, 1. danach fragen. Du hast'n Quark oder 'n Dreck danach zu fragen, kein Recht, keine Veranlassung; 2. für wichtig halten. Ik frage den Deibel danach, nichts darnach.

danken, 1. danken; 2. einen Gruß erwidern; 3. ik danke im Namen Deutschlands; 4. du wirst noch Jott danken, wenn de so wat zu fressen krijst.

Danzboden, Tanzsaal.

(Wollen zum Zimmermann schikken,
Zimmermann soll'n Danzboden flikken,
Danzboden hat'n Loch!)

dasitzen, 1. dasitzen; 2. dasitzen mit'n dicken Kopp, betrogen, verlassen dasitzen.

Daubenfacter, Taubenliebhaber.

Daubenmist, Taubenmist. Sie missen sich Daubenmist uffklejen, denn wächst der Bart.

Daubenschlag, Taubenschlag. Det is wie in'n Daubenschlag, ewig jeht det rin un raus.

Daum, Daumen; 1. Daumen; 2. den Daum kneifen, damit man jewinnt; 3. den Daum rihren, Geld spenden; 4. Eenen den Daum uffst Ooje setzen, Jemanden zwingen.

5. Det is der Daumen,
Der schübbelt die Pflaumen,
Der rapt se uff,
Der dragt se rin
Un det kleene Luder frißt se uff;
(Abzählen an den 5 Fingern.)

daumdick, daumendick.

Daus, 1. Tausend, Ei der Daus! Potztausend! 2. As im Kartenspiel (drei Däuser); engl. deuce, frz. deux, die höchste Zahl im alten frz. Kartenspiel.

Dausend, 1. Tausend; 2. Ei der Dausend; 3. zu Dausenden; 4. in dausend Schticke, in unzählige Bruchtheile schlajen; 5. nu bitte ick eenen um dausend Achtjroschenschticke? Ist das möglich?

Dausendkinstler, Dausendsassa.

davor können, 1. dafür können, Schuld sein; 2. harmlos, dumm sein. Na, du kannst woll ooch nich davor? 3. ik kann nich davor, det de Padden keene Haare haben, ich bin nicht Schuld.

—koofen, 1. dafür kaufen; 2. wat ik mir davor koofe! Das ist für mich ganz gleichgültig.

daweile, unterdessen. Daweile loof ik von hier nach Charlottenburch hin un zurick. (Brennglas, I p. 61.)

dazukommen, 1. ik kam jrade dazu, als sie ihn wechbrachten, 2. (Acc. auf zu) erlangen, erreichen. Der is ooch dadazujekommen wie ne blinde Hinne zu't Jerstenkorn.

Deckel, Kopfbedeckung.

Deckeljlas, det. Das Glas mit einem Deckel; v. Henkeljlas.

Deej-Affe, Teigaffe, Bäcker (Schz.).

Deejenknopp, det is 'n oller deitscher Dejenknopp, biederer Deutscher.

Deej-Molle, Teigmulde.

Deemel, 1. Kopf; 2. ik habe mir meinen Deemel geschtoßen.

Deemelskopp, Dummkopf.

Deemlack, dummer Mensch; v. Deejelack.

deemlich, dumm. v. dämlich.

Deetz, Kopf. Setz' dir doch wat uffn Deetz (tête).

Deibel, Deubel, Teufel, 1. hol's der Deibel! Fluch; 2. den Deibel ooch! Es ist nicht möglich, — was Sie sagen. Sollte man es denken! 3. det jeht Eich 'n Deibel wat an; 4. der denkt ooch, der Deibel is'n kleener Junge. Was der für sonderbare Ansichten hat; 5. det Jeld is zum Deibel jejangen, verloren; 6. det Jeld hat ooch der Deibel jeholt. Das Geld ist verloren; 7. zum Deibel, zum Teufel, nicht noch mal! Fluch; 8. da möchte Eener des Deibels werden!

v. kathoolsch werden; 9. een armer Deibel, ein bemitleidenswerther Mensch; 10. der Deibel is los! Es ist Lärm, Unruhe; 11. Weeß der Deibel! 12. in Deibels Küche kommen. Ins Unglück gerathen; 13. da is der Deibel un seine Jroßmutter; 14. een dummer Deibel, ein dummer Mensch; 15. loofe, reite, lieje, bedrije, fresse, renne, schieße &c. du un der Deibel. Das Laufen, Lügen &c. ist erstaunlich; 16. da schlag Jott den Deibel doot! Ist nicht möglich; 17. Schtiefmutter is den Deibel sein Unterfutter; 18. det is een Deibel. Das ist ganz gleich; 19. denkste, ik lasse mit mir dummen Deibel schpielen? mir das gefallen (wie die Maus von der Katze); 20. der hat'n Deibel im Leibe, ist wie besessen; 21. dir plagt woll der Deibel? 22. den reitt der Deibel; 23. J, det müßte ja mit'n Deibel zujeh'n.

Deibelsdreck, Teufelsdreck, asa foetida.

Deimling, 1. Däumling; 2. Ueberzug über den schlimmen Finger aus einem Handschuh geschnitten.

Deitschverderber, ein Mensch, der die Sprache schlecht spricht, geborner Ausländer.

denken, 1. denken; 2. lange denken können, alt sein. Der Rock kann lange denken; 3. denken können, einsehen. Det kann ik mir recht jut denken, wat du eijentlich willst; 4. Da is jar nich dran zu denken. Das ist unmöglich; 5. er denkt et zu kriejen. Er hofft es zu bekommen; 6. der soll dran denken! Drohung: Das soll ihm übel bekommen. Der soll an mir denken; 7. denken Se sich mal an, ik sollt jewesen sind.

Denkzettel, Strafe.

denn un wenn, 1. mehr denn als zuville, mehr denn je; 2. mag sein. Kommt er, denn kommt er. Jeht's, denn jeht's; 3. denn doch endlich; 4. wat is'n los. Was ist denn vorgefallen; 6. na, wat is'n denn? Was ist denn dann? d. h. was ist denn alsdann zu fürchten?

Depentaat, Deputat, Antheil (auch Schläge).

Depentirter, Deputirter.

derbe, stark, derb. Jib ihm Jens, aber derbe! Derbe druff! (Derbe Leinewand. Derbe Keile.)

derjenichte, allemal derjenichte, welcher. Ja, ich bin dabei; v. nie ohne dieses.

derweile, währenddessen; v. daweile.

det, 1. das; 2. det un det, das Bewußte; 3. daß.

Deut. Nicht'n Deut, nicht das Mindeste.

deutsch, deitsch. 1. deutsch; 2. deutlich, freimüthig, grob. Ik hab't ihm deitsch jesagt; 3. deitsch verstehen, begreifen. Verschtehn Se keen Deutsch?

dheier, 1. theuer; 2. schlimme Folgen haben. Det soll ihm dheier zu schtehn kommen; 3. det is vor umsonst zu dheier. Ist gar nichts werth; 4. dazu isset zu dheier!

Dhor, das Thor (nie in der Bedeutung Narr, wo es Thor heißt).

Dhorschluß.

—schreiber. Adje, jrüß'n Dhorschreiber und verjeß'n Bisentater nich.

—wache, Thorwache.

—wech, Thorweg, Hauseinfahrt.

dhun, thun, zu dhune, zu thun, 1. ik habe zu dhun, zu arbeiten; 2. er wird et mit ihm zu dhune kriejen; 3. et is ihm sehr drum zu dhune, sehr wichtig; 4. man so dhune, zum Schein, als ob; 5. jroß dhun, prahlen; 6. jesagt jedhan, gesagt, gethan; 7. wat wird er zu dhun kriejen? Erzählungsübergang: Als der Koofmann det hörte, wat wird er zu dhun kriejen? Er sagt, lieber Mann, ik muß erst meine Frau fragen; 8. den is et bloß umt Fressen zu dhun. Er geht nur auf das Essen aus. Dem is et um'n Orden zu dhun, er strebt darnach; 9. ik dhu dir nischt, dhu mir ooch nischt. Wir wollen uns nicht beleidigen; 10. det dhut nich jut. Das giebt ein Unglück;

11. der Junge dhut nich jut, taugt nichts; 12. dhun Se was Se nich lassen können! Was Ihnen beliebt; 13. er dhut so, als ob er — er heuchelt; 14. dhu mir mal watt, wage es einmal; 15. Mutter, der will mir wat dhun! 16. der weeß nich, wie det dhut, wenn man Allens verliert.

Dhüre, Dhire, Thür, 1. de Dhüre vor de Nase zuschmeißen; 2. mit de Dhire int Haus fallen; 3. det is draußen wie vor de Dhire. Das ist dasselbe; 4. Eenen die Dhüre weesen; 5. mach die Dhüre zu! (Thier heißt stets Thier); 6. mit dem kann man Dhüren inrennen. Er ist furchtbar dumm.

dichte, 1. dicht; 2. dichte zumachen, fest verschließen; 3. dicht un fest, sicher verschlossen; 4. nich so dichte ran; v. zehn Schritt vom Leibe.

dicke, feist; 2. dicke durch. Der is dicke durch, in einer glücklichen Lage; 4. immer dicke durch! Immer vorwärts ohne Zaudern; v. immer feste druff; 5. Nu sitz ik da mit'n dicken Kopp. Nun bin ich in Verlegenheit; 6. dicht; v. beendick, arm=, lenden=, fausten=, mannsdick. Mang den dicksten Haufen; 7. dicke haben, satt haben. Det Zanken hab ik dicke; 8. den Kopp dicke machen. Sorgen und Aufregung hervorrufen. Du hast Vatern blos den Kopp dicke jemacht; 9. eenen dicken Bauch haben. in anderen Umständen sein; 10. Dickbauch, ein fetter Mann; 11. dicke kriejen, satt, zuwider bekommen. 12. dick un fett; 13. durch dick un dünn (Wald und Wiese, Wasser und Weide) foljen, treu nachfolgen; 14. det is ja dicke Freundschaft (intim); dicke Freinde, vertraute Freunde; 15. dick wie'n Mastschwein, korpulent; 16. det dicke Fleesch, die Lende, der Schenkel; v. Kaschunke.

Dicker, vertrauliche Anrede an einen Wohlbeleibten. Na Dicker?

—chen, vertrauliche Anrede: Na Dickerchen, schenk mich zwee Jroschen zur Jarderobe.

dickfellig, gefühllos. Der Bengel is dickfellig.

Dickkopp, Dickkopf.

Dicknesig, stolz. 1. der dicknesige Kerl; 2. der will den Dicknesigen schpielen.

Dickste, 1. dickste; 2. der hat'n Dicksten. Der hat die richtigste Entscheidung abgegeben; 3. det dickste Ende kommt noch.

diebisch, 1. diebisch; 2. spaßhaft, 3. sehr.

Diener, 1. Diener; 2. Diener machen, Verbeugung machen; 3. Ihr Diener! Jehorsamer Diener!

Dienerchen! Ihr gehorsamer Diener.

Dienst der, 1. die Gesindebestellung; 2. Amt; 3. Soldatendienst; 4. dir schteht der Schtock zu Diensten, wenn de zu Hause kommst.

dienstbarer Jeist, Untergebener.

Dienstbolzen, Dienstspritze, Dienstmädchen.

dieser, 1. det war vor diesen (das war früher); 2. Dieser un Jener, der Teufel. Hol Dich Dieser und Jener.

Ding, Dinger, Dinge; v. Dingerich. Dings, Dinge, 1. fröhlich un juter Dinge, heiter un froh; 2. kleene Dinger, kleine Wesen; 3. dummet Ding, dummes Mädchen, Backfisch; 4. dumme Dinger, unerfahrene Mädchen; 5. nich mit rechten Dingen zujehn, Hexereien oder Betrügereien.

Ding det, 1. das Ding; 2. ooch so'nn Ding! desgleichen z. B. Ick gratulire! Antwort: Och sonn Ding; 3. immer guter Dinge sind; 4. der Geschlechtstheil.

Dingrich det, das Ding. Wo is denn det Dingerich? Wie heeßt doch det Dingerich jleich?

Dingsda, Dingskirchen, Ort, auf dessen Namen man sich nicht besinnen kann.

Disch, 1. Tisch; 2. von Disch zu Wisch; 3. reenen Disch machen, Alles wegschaffen.

Discher, Discherarbeet, Discherjeselle, Dischermeester, Tischler.

Dischkasten, der annijirt sich wie'n Mops in Dischkasten (im Theegarten v. „Bär" 1892 S. 359).

Ditto een, Dieto, ein Dito, dasselbe. 1. Ick gratulire! Een Ditto; 2. Een Dieto mit Schrauben! Ich wünsche dasselbe verstärkt!

doch, 1. doch; 2. dennoch; 3. nun erst recht, ik dhu'et doch! v. jrade; 4. ich bitte. Kommen Sie doch! 5 Sie werden doch nich! J, Sie wer'n doch nich! Antwort auf eine Drohung: Sie werden das doch nicht ausführen; 6. ja doch! Ein unwilliges Ja. Né doch! Ein unwilliges Nein.

Dod, Tod. 1. sich'n Dood holen. Sich eine tödtliche Krankheit zuziehn; 2. den Dood kriejen. Das ist zum Erstaunen Du kriffst den Dood in beede Waden! Ists möglich! 3. Det is mein Dood. Das überlebe ich nich; 4. uf Dood un Leben: 5. Der fürcht't Dood un Deibel nich. Er ist furchtlos; 6. Aller Dood un Deibel! Allerlei Leute; 7. Sauf dir'n Dood dran. Stirb daran; 8. Der soll sich dod dran fressen. Möge er daran sterben: 9. Ach du krist'n blassen Dod! Ist es möglich! 10. Eenen Dod kann man man schterben.

dodig, todt.

dodt, todt. 1. Da möcht ik nich doodt sind, villeweniger lebendig; 2. Wenn ik erscht soweit dodt bin, det ik keen Bier drinken soll, denn dank ik vort' Leben; v. wenn ik det nich haben kann; 3. Wer dodt is, läßt sein Kieken. Der Todte vermag nichts mehr.

dodtarbeeten, todtarbeiten.

—ärjern, todtärgern.

Dodtenjräber (friher hieß et Dodtenjreeber un Schinder sind Jeschwisterkinder, jetzt is et'n Posten vor Offziere). Een Schinder kommt bein Kirchhoff vorüber, hält seine Schinderkarre an, wie er den Dodtenjreeber zu sehn krijt un ruft ibern Zaun: Juten Morjen, Herr Bruder! — Wie so Bruder? sagt der. Da antwortt der:

> Ik zieh auf un du läßt nieder
> Un wat in unse Hände kommt
> Det kommt nie wieder
> Darum sind wir beede Brider,
> Juten Morjen, Herr Bruder.

Und damit fuhr der Schinder weiter. (Sielaff.)]

Dodtenliste, wöchentliches Verzeichniß der Verstorbenen im Intelligenzblatt.

Dodtenschein, das allgemeine Ehrenzeichen, meist bei der Pensionirung verliehen.

dodtfeind, todtfeind; v. schpinnefeind.

—futtern, das Gnadenbrod bis an den Tod geben.

—lachen, todtlachen.

—saufen, todtsaufen.

—schießen, 1. todtschießen; dodtjeschossen. Da schteht Doodschießen druff. Darauf ist als Strafe Erschießen gesetzt. — Die Kriejsartikel sind leichte zu behalten. § 1. Doodtschießen, § 2. Dodtschießen &c.; 2. Det is reene zum dodtschießen, zum Verzweifeln; 3. Denn schieß ik mir doodt! Antwort: Ja, mitt'n Waschlappen.

Dodtschlag, Todschlag. Mord un Doodtschlag, großer Zank.

dodtschlagen, 1. todtschlagen. Junge, wenn de nich ruhig bist, ik schlage dir dodt; 2. —, Jeld, Zeit verbringen; 3. dein Maul muß man a parte dodtschlagen, wenn du mal schtirbst; 4. du kannst mir dodtschlagen, ik kann et nich..

—schreien, laut lachen.

Dokke, in der Redensart: wie ne Dokke, schmuck und schön (Puppe aus Wolle).

Dokter, 1. Arzt, Doctor; 2. Barbier. Ik komme von'n Dokter un Apthekter nich weg! Ich bedarf beständig des Arztes und des Apothekers; 3. Dokter der Unvernimftigen, Thierarzt.

doktern, kuriren, Arznei anwenden. Er hat schon lange jedoktert, er kränkelt.

Doll, toll. 1. doll un blind, toll und blind; 2. Doll un voll, toll und betrunken; 3. Du bist woll doll? 4. Doll, döller, am döllsten. Det wäre noch döller; 5. komm raus. Das ist ja seltsam; 6. Der is janz doll danach, er ist ganz leidenschaftlich darnach; 7. Wat zu doll is, is zu doll, zu arg; 8. Doll jenug! das ist nicht unmöglich; 9. je oller, je doller.

dollen, tollen, herumspringen. Nu habt ihr jenug jedollt; v. rumdollen.

Dollhaus; dollkihn; Dollkopp; Dollwurm; Dollwuth.

Donnerkiel!

Dunderkiesel!

Donnersachsen! Alle Wetter; v. Meinersechsen.

Donnerwachsstock!

Donnerwetter, 1. ein Fluch; 2. mit'n Donnerwetter kommen, mangfahren, streng eingreifen.

Donnerwettschteen, Donnerwetzstein.

Donnerwittstock!

doogen, taugen. Det doojt nischt.

Doogenischt, Taugenichts.

doppelsohlig, mit zwei Sohlen.

Dösel, dummer Mensch. So'nn Dösel! v. Rindsvieh, Esel.

Döselack, dummer Mensch (v. Brennglas I, 261).

Drabb, Trab. 1. Drapp, drapp! Ermunterung zur Eile; 2. Uffn Drabb bringen, in Bewegung setzen.

Drachen, 1. Drachen von Papier; 2. böses Weib; v. Hausdrachen.

Dracht, Tracht (Prügel).

Drage, 1. Trage zum Wasserholen, Schulterholz für zwei Eimer; 2. Lastentrage, Gestell für zwei Mann.

Drahtpuppe, Zierpuppe. Die jeht wie ne Drahtpuppe, geziert.

drall, 1. derb, fest; v. prall. Een drallet Meechen, dralle Waden; 2. kühn, keck. Sei nich so dralle.

dran, 1. daran; 2. druff un drann sin, eben im Begriff sein; 3. an den is nischt, der ist nichts werth; 4. dran kriejen, daran ergreifen; 5. Wer issen dran? Wer ist an der Reihe? 6. dran jloben missen, sterben; 7. dran fassen, daran fassen; 8. wissen, wie man mit eenen dran is, mit Jemand steht; 9. an den is nischt jelejen! 10. Wat wißt'n dran wenden, dafür bezahlen? 11. der soll dran denken, es bereuen; 12. dran denken helfen, daran erinnern; 13. sich nich dran kehren, keine Rücksicht nehmen; 14. et muß wat dran sind, es muß Grund vorhanden sein; 15. dichte dran, nahe daran.

Drängelberger, ein Drängender, Gedrang.

Drängelei, Gedränge.

Drängeln, drängen. Nur nich drängeln!

Drank, 1. Trank; 2. Seihe, wässriges Futter. Dikker Drank macht fette Schwiene. Drinke de Reeje.

draußen, 1. außen; 2. det is draußen wie vor de Dhire, Beides gleich.

drausmachen, 1. daraus machen; 2. sich wat draus machen, sich zu Herzen nehmen; 3. sich'n Dreck draus machen.

draus werden, dadraus werden, daraus werden, 1. Wat soll dadraus werden? 2. Jott seine deine Studija
Aus dir wird nischt, Halleluja!

Dreck, plur. Drecker, 1. Det jeht Dir'n Dreck (nichts) an. 2. Da hab'n Sie Sich'n Dreck drum zu kimmern. 3. In jeden Dreck schteckt er seine Nase. In jede Sache mischt er sich. 4. Der Dreck bleibt beisammen. Ein Reicher heirathet nach Geld. 5. Da liejt der Dreck. 6. Der bekimmert sich um jeden Dreck; v. Quark. 7. Du hast woll Dreck in de Hände? (Vorwurf, daß Jemand etwas fallen ließ.) 8. Wo hab ik denn die Drecker (die Schlüssel, die Dinger) hinjelejt?

Dreckfinke, schmutziger Mensch; v. Schmutzfinke.

Dreckhammel, schmutziger Mensch.

dreckig, schmutzig; v. dreckrig.

Dreckkäber, Mistkäfer.
Dreckklaue, eine unreine Hand.
Dreckloch, Schmutzloch (Kammer).
Dreckmichel, Dreckliese, schmutziger Mensch. Aurora, Dreckliese, wißte wol mit de Beene aus'n Rennschteen!
Drecknese, Schmutznase.
Dreckpantsche, die, Infanterieoffizier.
Dreckpanzter, ein Panzer von Schmutz.
dreckrich, schmutzig. Mach Dir nich ant Rad dreckrich.
Dreckschirze, Schürze zu groben Arbeiten.
Dreckschleuder, freches Maul.
Dreckschtipper, langer Gehrock.
Dreckschwalbe, 1. schmutziger Mensch; v. Roochschwalbe; 2. Maurer.
Dreckseele, niedriger Charakter, Mensch.
Drecktreter, Schuhwerk mit starken Sohlen für schlechte Wege.
Dreckwinkel, Schmutzwinkel.
dreeje, mager. Der Mensch is dreeje, ne Zikke jewesen, un nu is er so breet wie ne Wansche; v. drocken.
Dreesch der, Regenguß, heftiger; v. Husche, Juß.
dreeschen, v. dröschen, heftig regnen.
Drege, Schlafmütze.
drehen, drejen, 1. drehen; 2. sich drehen, müßig herumstehen; 3. eene Nase drehen, betrügen. Ihr drejt mir keene Nase, ik merke den Braten; 4. der Halsbuch dreht sich nach'n Sonntag rum. Die Schleife verschiebt sich nach der Seite; 5 Allens drehte sich mit mir. Mir wurde schwindelig.
dreiben, 1. treiben. Dreibe nich immer; 2. Schpaß dreiben, scherzen.
Dreiberei, das immerwährende Antreiben.
dreidoppelt, dreifach. Ik muß det dreidoppelt bezahlen.
Dreier, Dreipfennigstück. 1. Dreier schteh uff, laaß den Jroschen sitzen. 2. Das Geld wurde bis 1874 im Verkehr nach folgenden Zahlen gerechnet, die ausgelassenen Summen aber nie nach Dreiern. Es kostete eine Sache: Eenen Dreier det Schteck, eenen Sechser, Nein Pfennje, eenen Silberjroschen, Finf Dreier, Sechs Dreier, Sieben Dreier, Zwee Silberjroschen, Nein Dreier, Zehn Dreier, Elf Dreier, Drei Silberjroschen. Andere Verbindungen kommen nicht vor; 3. die Paar Dreier! Diese geringfügige Summe! 4. Platz vor'n Dreier; 5. Den kenn ik wie'n Dreier.
Dreierlei is Hundebreck! Redensart, wenn Jemand von dreierlei Dingen spricht.
Dreierschrippe, ein spitzes Gebäck für 3 Pfennige.
dreihärig (drei Haare), rüstig, listig, grob, widerstandsfähig.
Dreimaster, ein dreieckiger Hut. Mein Großvater bruch noch'n Dreimaster, aber keenen Zopp, wie der olle Fritze.
dreinmengen, sich einmischen.
dreischtrehnig, dreischtränig, aus drei Theilen geflochten. 1. Eenen dreischtrehnigen Zopp andrehen. Einen starken Betrug machen; 2. Eenen dreischtränigen, einen starken Kaffee kochen.
dreiste, dreist. 1. Dreist un jottesfirchtig. 2. Dreiste können, vergeblich thun z. B. Du kannst dreiste hinjehn, er jibt dir doch nischt. — Du kannst dreiste fragen, du erfährst doch nischt. Es ist vergebliche Mühe. — 3. Dreiste können, sich überzeugen, oder vergeblich versuchen, das Gegentheil zu beweisen. Ik sage dir de Wahrheit, du kannst dreiste selbst nachfragen; v. dummdreist.
Dremmel, Kothwurst, dicker Dreemel.
Dresche die, die Schläge. Dresche kriejen.
dreschen, schlagen, durchprügeln.
dressiren, quälen; v. tressiren. Der dressirt'n Menschen bis ufft Blut.
dribenriber, nach der anderen Seite hinüber; Von driben riber, von drüben herüber.
drieste, dreist, in der Redensart: immer drieste! v. dreist.
Drikker, Drücker, Schlüssel zum Spring-

schloß. Jott, wo hab ik denn meinen Drikker!

Drillch (einsilbig), Drillich, v. Zwillich.

drin, 1. darin; 2. darein; 3. sich drin finden, sich darein ergeben; 4. davon schteht nischt drin, daran ist nicht zu denken.

drinbleiben, Schularrest haben.

Drinkjeld, 1. Trinkgeld, Douceur; 2. det is'n bloßet Drinkjeld. Der Preis ist unverhältnißmäßig niedrig.

drinliegen, 1. darin liegen; 2. det liejt eenmal nich drin in ihm. Er hat nicht die Fähigkeit dazu.

drinstechen, darinstecken. Ik kann nich drinschtecken, kann das Innere nicht kennen, sagt der Bäcker vom Brot.

drinschtehen, 1. darinstehen; 2. davon schteht nischt drinn. Das geschieht nicht; 3. Der hat schon innen „Beobachter" jeschtanden. Seine Person ist schon im Witzblatte durchgehechelt; v. rinsetzen.

drippeln, tröpfeln. Et drippelt. Es regnet ein wenig; v. dreeschen.

drippen, herabtropfen, tröpfeln.

drittehalb, zwei und einhalb.

drocken, 1. trocken; 2. mager; v. dreeje. Er is janz drocken; 2. drockne Witze; 3. noch nich hinter de Ohren drocken; 4. drocknet Brot, drockne Schrippe, Salzkuchen; 5. sonne drockne Zikke, solch mageres Frauenzimmer. Een drockner Kerl mit ne Habichtsnase. Drokken wie ne Klokke, ganz trocken (Knockedrokken, Klockedrokken); 6. drocken sitzen, bei leerem Glase; 7. im Drocknen sitzen, wohlgeborgen sein; 8. keen drockner Faden am janzen Leibe, ganz durchnäßt.

drolliger Kauz, scherzhafter Mensch.

drömen, träumen. Dir drömt woll. Du dröhmst woll, Dir träumt es wohl.

drömerig, träumerisch, schläfrig. Na, det kommt ja so drömerig raus.

Dröpken, Dreppken, Tröpfchen. Lassen Se noch'n Dreppken drin.

Droppen, Tropfen. Ik muß Droppen (Arznei, ironisch für Schnaps) innehmen.

dröschen, strömend, heftig regnen. Det dreescht den janzen, lieben, langen Dag.

Droom, 1. Traum; 2. nu komm ik erst aus meinen Droom. Nun wird es mir erst klar; 3. Helfen aus'n Droom. Aufklären über etwas; 4. Du bist woll im Droom.

Droomlade, Droomflöte, schläfriger Mensch; v. Reelflöte.

Droschke, Fiaker, Stadtwagen (seit 1820 in Berlin), russisch droschki.

Droschkenpferd, Miethsgaul.

drüber, driber, dabriber, darüber. Et jeht nischt driber. Es ist nichts besser, schöner.

drücken, dricken, 1. drücken; 2. sich drükken, heimlich fliehen.

Drucksen, zögernd sprechen, nicht mit der Sprache herauswollen.

Drucksmichel, ein Mensch, der nicht zur Sache kommt.

druff, 1. darauf. Feste druff, dicke druff, tüchtig darauf; 2. Druff ruff, darauf, hinauf; 3. Druff wie Blücher; 4. drufflos, darauflos; 5. druff un drin jeben, reichlich geben, schenken; 6. Jibb mir wat druff uff de Schtulle, gieb mir Wurst oder Käse zum Butterbrot! Jibbt's nischt druff? Giebt es nur Butterbrot ohne Zubrod? 7. eens druff jeben, eine starke Antwort geben auf eine Ungezogenheit.

druffjehn, 1. angreifen. Der jeht druff wie'n Dachs, feste druff. 2. Druffjehn lassen, freigebig sein; 3. er wird wohl druffjehn, sterben.

druffkommen, 1. daraufkommen, sich erinnern. Ik kann nich druffkommen, wie er hieß; v. schweben; 2. nischt druffkommen lassen, in Schutz nehmen. Uff meine Frau laß ik nischt kommen!

druffstuken, mit de Nese (bildlich).

drum, 1. darum; 2. Aha, drum ooch! Na, drum ooch, das ist also der Grund. Aha, darum also; 3. da bin ik drum.

Das habe ich verloren; 4. der is drum, wie Jäkel um de Kuh; 5. drum rum sind, um etwas herum. Um de olle Tante waren Se alle drum rum.

drumkommen, verlieren. Ik bin um meine Uhr drumjekommen.

drumrum, drummrumm, im Kreise umher (Brennglas I, 100).

brusseln (ss weich), leicht schlafen.

Du, Du. 1. Mit'n Rath bin ik Du un Du. Mit dem Herrn Rath duze ich mich. 2. Weil Du't bist. Aus Rücksicht auf Dich. Det kost acht Jroschen, weil Du't bist, andere müssen mehr zahlen.

Duch der, das Tuch. Nimm Deinen Duch (über den Arm, die Schulter).

Duckmäuser, Duckmeiser, Schleicher, Scheinheiliger.

Dudelei, Musik (des Leierkastens).

dudeln, Musik machen, tönen.

Dudelsack; v. Piepboch. Den Himmel vor'n Dudelsack ansehen, nichts unterscheiden können.

dumm, 1. dumm. Dumm wie'n Ochse; 2. dummet Zeich, dummes Zeug! Antwort: Dummet Zeich is Mehlsuppe. 3. dumm und deemlich, ganz dumm. 4. Dummheit. Da bin ik in meine Dummheit zujekommen, ik weeß nich wie; 5. dumm uff eene Backe sind, dumm sein; 6. Wer dumm is, krijt in de Kirche Prüjel; 7. vor dumm verkoofen, für dumm halten; 8. dumm un deemlich schlagen, durch Kopfschläge betäuben.

dummdreist, frech und ungeschliffen; v. naseweis, dreist un jottesfürchtig.

Dummerjahn, Dumme Liese, dummer Mensch.

Dummsdorf, nur in der Redensart „aus Dummsdorf sind", dumm sein. Der denkt, ik bin aus Dummsdorf.

Du'n, 1. du denn; 2. du ihn. Wo hast Du'n jelassen? 3. gleichlautend mit dhun, thun: Mußt Du det dhun?

Dunderlittchen, Dunnerwetter parapli! Potztausend!

dun'e, betrunken (dick un duhne).

dunnemals, ehemals, damals, in alter Zeit

Dunst, Ahnung; ik habe nich 'n blauen Dunst, nicht eine blasse Ahnung.

Dunstkiepe, 1. aufgedunsener Mensch. Olle Dunstkiepe! alter Dickkopf; 2. dunstiges, schlechtgelüftetes Zimmer; 3. Herrenhut mit hohem Boden; 4. früher schwarzlackirte Hüte der Marktfrauen mit großem Schirm.

durch, durch. 1. Durch de Banke, durchgängig, ohne Ausnahme. 2. Durch sind, hindurchgegangen sein. 3. Durch sind, wund sein, mein Hacken is janz durch von jestern. 4. Jlicklich oder dicke durch sind, glücklich sein. 5. Durch un durch, gänzlich. 6 Der is allens durch, ist erfahren. 7. Der is alle Schulen durch, der ist schlau. 8. Alleweile sind wir durch, gerettet.

durchbaden, durchwaten.

durchbeißen sich, sich durchkämpfen.

durchbetteln sich, 1. durchbetteln; 2. durcht Examen.

durchbrennen, entfliehen.

durchdrieben, listig.

durchdrippeln, durchtröpfeln. Kutscher, et drippelt hier durch!

durchflicken, kümmerlich ernähren.

durchflitzen, durcheilen; v. durchwutschen.

durchfressen sich, sich durch Unterstützung ernähren; v. durchfuttern.

durchfuttern, durch Unterstützung ernähren; v. sich durchfressen; v. dodfuttern.

durchhauen, prügeln.

durchhecheln, tadeln.

Durchjänger, Wildfang, Nachtschwärmer.

durchjängig, durchgängig; v. durch die Banke.

durchjerben, prügeln.

durchkallaschen, durchprügeln; v. durchkeilen.

durchkarbattschen, durchprügeln.

durchkeilen, durchprügeln; v. verkeilen.

durchknautschen, —kneten, 1. kneten; 2. von allen Seiten besprechen.

durchkommen, 1. hindurchkommen; 2. auskommen; 3. det soll schon durchkommen, schmerzen (beim Schlagen).

durchkukken, durchkieken, durchsehen.

durchmachen, erfahren. Wir haben den Winter wat durchjemacht.

durchpeitschen, schnell durchsehen, z. B. een Buch.

durchquetschen sich, sich durchdrängen.

durchrutschen, glücklich durchkommen. Diesmal biste noch so durchjerutscht.

Durchschlag, Gefäß mit Siebboden.

durchschlagen, hindurchschlagen. Wenn die Wettenden sich die Hände geben und ein Dritter mit seiner Hand durchschlägt: Det jilt, wir haben durchschlagen lassen.

durchschneekern, durchschnökern, durchforschen.

durchschtöbern, durchsuchen.

durchschtümpern, sich ärmlich einrichten, mit Noth durchwinden.

durchschwärmen, nächtlich schwelgen.

durchwachsener Schpeck, magerer Speck.

durchwaden, hindurchwaten; v. durchbaden.

durchwakkeln, durchprügeln.

durchwalken, durchprügeln.

durchwammsen, durchprügeln.

durchweechen, durchweichen.

durchwichsen, durchprügeln, schlagen.

durchwutschen, durchschlüpfen; v. durchflitzen, durchrutschen.

Dusche die, (sch weich), dummer Mensch, der sich Alles gefallen läßt. Sei doch nich sonne Dusche; v. Schlafjesundmitze.

Duschefatzke der, dummer, simpler Mensch; v. Fatzke. Du bist'n rechter Duschefatzki.

Dusel, 1. Glück; 2. Schwindel. Ik hatte sonnen Dusel, det ik mir habe schröppen (Geld abnehmen) lassen; v. Turkel.

dusemang, sacht (doucement). Man immer dusemang!

Dussel (ss weich), Dummheit; oller Dussel, dummer Mensch; v. Dusel.

dusselig (ss weich), dumm.

dusseln (ss weich), träumen, unaufmerksam sein; v. rumdusseln.

Dusselthier (ss weich), dummer Mensch.

duster, finster. 1. Im Dustern is jut schmustern. Im Dunkeln ist gut plaudern. 2. Der Dustere Keller. Eine Schlucht am Kreuzberge, wo eine Kneipe war. 3. Im Mar— ist duster! Grobe Antwort auf irgend eine Frage, die dem Gefragten nicht gefällt.

Duzbruder, Duzbrider, „Du" sagender Freund.

E.

Ebend, Eben. 1. Ik bin ebend so ville als er. Ich bin ebensoviel, als er. 2. Er is soebend jekommen, in diesem Augenblicke. 3. Ebendsoeener, eben solch einer; ebendsonn, ebendsonne, ebendsonns, ebenso ein, e, es.

Ecke, 1. Ecke; 2. um de Ecke bringen, umbringen; 3. an de Ecke; 4. Irrthum in allen Ecken; 5. Winkel = in de Ecke; 6. eene Ecke mitjehn. Bis zur Querstraße; 7. immer ne Ecke weiter! Immer weiter! v. Ende.

Eckenschteher, Dienstmänner, Arbeitsleute für kleine Aufträge (Nante, Piefke, Pietsch).

Ecksken, Eckchen. 1. Een Ecksken, Stückchen Käse, Kuchen; v. Stücksken, Bisken.

Ede, 1. Eduard; 2. Mithelfer beim Kartenspiel (Aide).

Eechen, eichen. Eene vont eechne Brett, vom eichnen Brett. Besonders gutes und apart aufgestelltes Weißbier.

eejen, 1. eigen, reinlich, ordentlich. Meine Dochter is sehr eejen; 2. eigenthümlich. Det is meine eejene Dochter; 3. penibel, seltsam.

eejenjebacken, nicht vom Bäcker gebacken.

Eekrippel, —krüppel, Ehemann.

Eel, Oel. Der Eel, das Oel.

Eelfunzel, Oellampe, olle Eelfunzel.

Een, eene, eens, ein, eine, eines. Um Eens essen wir. Um Ein Uhr.

Eene, eine (Flasche Bier). Schenken Se noch eene in!

Eener, einer (ein Schnaps). Schenken Se noch eenen in!

eenjal, einjal, gleich, egal. Det is mir Allens eenejaal!

Eenmal, 1. een vor alle mal; 2. mit eenmal, plötzlich.

Eens, Eins, einerlei.

1. Et is mir Allens eens,
Et is mir Allens eens,
Ob ik Jeld hab, oder keens.

2. Sein Eens un Alles oder sein Een un Allens. Sein ganzes Glück; v. Woll und Wehe, Puppe. 3. Ein Seidel Bier. Kellner, noch eens! 4. eens jeben (einen Schlag). Jibb'n eens! Gieb ihm eins.

Eens, 1. Eins. Es is halb Eens. Es ist $12^1/_2$ Uhr; 2. in eens wech, ohne Unterbrechung; 3. eens, zwee, drei! denn is et fertig.

Eenschleefrig, einschläfrig. Een eenschleefriget Bett (für eine Person).

eenzeln, einzeln. Eenzeln Jeld, klein Geld.

eenzig, einzig. 1. Eenzig un alleene. 2. Na, det is ja eenzig, sonderbar!

Eer (frz. air). Der jibt sich'n rechtet Eeer!

Eete pateete, auch **eete puttete**. Sehr prüde, vornehm sich benehmen (air de pathétique); v. öte.

Ehe, gesprochen E-e, Eë, 1. wilde; 2. polnische (Concubinat).

Ehle, Elle. 'N Ehlener drei, wörtlich: Ein Ellen ihrer drei, d. h. etwa 3 Ellen.

[E]hrbar, ernst. Wie'ne Tepperschirze, Töpferschürze.

Ehrlich, ehrlich. Wat Ehrlichet, sehr viel. Der rennt wat Ehrlichet, der liejt wat Ehrlichet zusammen.

Ehrentitel, Schimpfnamen.

ehtsch, etsch, beschämender Zuruf, wobei oft der linke Zeigefinger geschabt wird, mit dem rechten; etschen, ausetschen, beschämen, verhöhnen. Eh, etscht 'n aus! Eh, lacht ihn aus!

Ei, Ei. 1. Wie aus't Ei jepellt. Wie aus einem Ei geschält, so sauber. 2. Det Ei will klijer sind, als die Hinne.

Eier, 1. sich um unjelejte Eier bekimmern. Um Dinge, die uns nichts angehn. 2. Uff Eier jehen, vorsichtig gehen.

eisern, unverwüstlich.

Een eiserner Magen,
Kann Allens verdragen.

Eisbeen, 1. Eisbein, Schweinefuß; 2. die Eisbeene knicken (Drohung, Jemandem die Füße zu zerschlagen).

Eisbock, Eisbrecher.

Eisen, 1. rennen. Er eiste, wat er konnte. 2. Eis aufhauen.

Eisen altet, 1. alte Jungfer; 2. mang det alte Eisen jeschmissen, pensionirt; 3. zusammenhauen wie kaltet Eisen, sehr schlagen; 4. er muß den janzen Dag eene Schtange Eisen rejiren. Er muß den ganzen Tag die Nähnadel führen.

eiserfleckig, eifersüchtig. Du bist ja hellisch eiserfleckig! furchtbar eifersüchtig.

Eiserflecke, Eisenflecke in der Wäsche.

—kasten, **—zeig**, Eisengeräthschaften. Et liejt in'n Eiserkasten, in dem Kasten für Eisenhandwerkzeug, der in jeder bürgerlichen Haushaltung in Berlin zu sein pflegt.

—schwärze, Eisenfärbemittel.

Ekel, unangenehmer Mensch. Sie, oller Ekel!

ekeln, sich etwas rinekeln. Essen mit Widerwillen.

eklig, 1. unangenehm; 2. sehr. Det is eklig dheier, sehr theuer; 3. ik bin eklig, ich ekle mich leicht.

elbe, eilf, 1. um elben, um eilf; nach oder vor elben; 2. det hält von Elben bis Mittag, kaum eine Stunde, so wenig haltbar.

Elefantenlaus. Eine Apothekenfrucht, die in einem Säckchen gegen Rheumatismus getragen wird, deren Saft aber eine meist unschädliche Hautentzündung hervorruft, weshalb diejenigen, welche eine Schnur durchziehen, denken, sie seien von der Laus besprengt. Anacardium.

elf, eilf, Paragraf elf: Et wird fortjesoffen. (Inschrift in Kneipen: § 11).

Elfterooje, Elfterauge, Hühnerauge.

eltern, älter aussehen. Der hat seit'n Jahr ochsig jeeltert, sieht seit einem Jahre bedeutend älter aus.

Emm, ihm, besonders beim Zank, wenn die Hökerin Jemand Er nennt. (Brennglas II, 154).

Emmer, Eimer, uff'n Emmer sitzen, in Verlegenheit sein: Da war Napolion uff'n Emmer.

Emmerweib, Eimerfrau, die die Nachteimer fortträgt. (Die Emmerweiber klickten friher ihre Emmer bei de Jumfernbricke in de Spree.)

Endeken, Endchen, eine kleine Strecke.

Enge, eng. Een enget Schühken un een Pommersch Beeneken. (Enge Schuh bei großen Füßen!)

Engel, Engelken, Engelchen, 1. Mein Engelken. Weisheitsspruch: Vor de Hochzeit: Holder Engel, Rosenmund. Nach de Hochzeit: Dicke Töle, Schweinehund; 2. Et fliejt'n Engel durch de Schtube (sagt man, wenn ein plötzliches Stillschweigen in einer Gesellschaft stattfindet); v. windstill, wie beim Haferſäen.

Engländer, ein englisirtes Pferd, dessen Schweif gestutzt und hochgewöhnt ist.

englisch, englisch, 1. die englische Krankheit, Rhachitis; 2. Dazu jeheert 'ne engelsche Jeduld; v. himmlisch.

Ente, Ente. 1. Watschelnder Mensch. Die wakkelt bei't Jehen wie'ne Ente; 2. Entenschtiez, After von einer Ente. Die hat'n Entenschtiez jejessen d. h. ist sehr geschwätzig.

Enter der, das Männchen der Ente; v. Entrich, Jänserich, Nonnerich.

Entrich der, das Männchen der Ente; v. Enter, Jänserich.

Entziffern, erkennen, lesen. Ik kann den Brief nich entziffern.

entzwee, entzwei, entzweeïg, entzweeïger, entzweerig.

Erbschtick, Erbstück, ererbte Sache. Der Disch is noch'n Erbschtick von meine Großgroßtante.

Erbssuppe, Erbsensuppe.

Erdboden, Boden. So is't noch keenen Menschen uff Jottes Erdboden jejangen (Brennglas II, p. 106).

erdreisten sich, wagen. Erdreiste Dir det bloß noch een Maal!

Erkner, Erker. Det Haus hat'n Erkner.

erkundijen sich, bei der früheren Dienstherrschaft nach Charakter und Aufführung Nachfrage halten.

erleben, 1. erleben; 2. da kannste wat erleben! Da wirst du etwas erfahren, sehen, fühlen. Drohung.

Ermel, Aermel, 1. aus'n Ermel schütteln, ohne Vorbereitung vortragen; 2. den Ermel lecken (Verachtung ausdrückende Redensart). v. Aermel.

Ernst, 1. Is det Ernst oder Schpaß? Antwort: Ernst. Na denn ist't jut, denn sonnen Schpaß laaß ik mir nich jefallen; 2. Is dett Ihr Ernst? Ist das wirklich Ihre Meinung?

erobern, ene Eroberung machen, einen Freier gewinnen.

Erste der, Erschte, 1. der erste Tag im Monat oder Quartal, Zieh- und Zahltag, also wichtig für Dienst- und Miethsverhältnisse, wenn man der Erste erst vorbei wäre; 2. erscht recht nich, erst recht nicht, nun gerade; 3. erst komm' ik, denn kommt ik noch'n mal, denn kommt 'ne janze Weile jar nischt, denn kommen de Andern, un wenn denn noch wat ibrig is, — denn kommst Du dran; 4. erst jlicklich, erst ohne Unfall; 5. Aber ik erscht, aber der erscht, ich noch mehr, noch besser, der noch mehr.

Erzbedriger, erzdämlich, Erzdieb, erzdumm, erzfaul, Erzfaulpelz, Erzjauner, Erzjeizhals, Erzjrobian, Erzknauser, Erzknicker, Erzliejner, Erznarr, Erzschuft, Erzseifer, Erzspieler, Erzschpitzbube (Hauptdieb u. s. w.).

Erzen, Er sagen. Verächtliche Behand-

lung ausdrückend. (Im 18. Jahrhundert allgemeine Anrede in Berlin). Hör Er mal. Wie kann Er sich unterschtehn! Wat, Sie wollen mir Er heeßen? Wer is Ihr Er!

Eselei, Dummheit.

Eselsohren, Kniffe in den Büchern.

Espenloob, Espenlaub. Zittern wie Espenloob, beben; v. zibbern un bibbern, puppern.

Essen, 1. Vor det Essen hängt man's Maul, un nach det Essen is man faul; 2. Nach det Essen sollst Du ruhn, eene Stunde jar nischt dhun.

Essen, essen, 1. Det kann der Mann essen, wenn die Frau in Wochen is, das ist ein gutschmeckendes Gericht; 2. det esse ik vor mein Leben jern, is mein Lieblingsgericht; 3. na, jejessen weere nu, wenn nu man erst jekeilt wäre.

Essig sind, verdorben, verloren sein. Det is Essig, das ist mißglückt. Essigsauer, heimtückischer Kniestoß gegen das Gesäß. Der hat mir eenen Essigsauer jejeben, den krijt er wieder.

eu! Ei, das ist schlimm; euft! Det sag ik!

ewig, lange, sehr, nimmer, 1. det is ewig Schade, außerordentlich zu bedauern; 2. det dauert ewig oder ne Ewigkeit, das währt sehr lange; 3. Du machst ewig dran, Du wirst nicht fertig; 4 er bleibt ewig un drei Daje, er bleibt lange weg; 5. det Kleed kennen se ewig dragen.

exgreifen, unanständige Griffe thun.

exkneifen, entfliehen, ausreißen. Er kniff ex.

expree, für sich, besonders. Det is'n expreeer Brief, besonders zu bestellender Brief (expreß).

extra, 1. Zugabe (Sonntags). Det krieje ik extra, obenein. 2. Det is extrafein, besonders fein.

F.

F, Ef, F., 1. Aus'n Effeff (F. F.), extrafein, ausgezeichnet (fein-fein); 2. Alle Wörter, deren Abstammung Pf erfordert, werden im Berlinischen mit F gesprochen.

Fachwerk, nicht massiver, sondern Holzbau.

Fackeldanz, Fackeltanz. (Bei Hoftrauungen tragen die Minister Kerzen.)

fackeln, 1. warten, zaudern; 2. nich lange fackeln, nicht lange prüfen, untersuchen (nicht lange mit Fackeln beleuchten, sondern sogleich zugreifen, den Degen ziehen ꝛc.).

Fahne, 1. Fahne; 2. Kleid; 3. Schleier. Na die mit ihre blaue Fahne!

Fahrdocter, ein Arzt mit Gespann; v. Loofdocter.

Falle, Falle, List. Det is ne Falle, falle nich rin.

fallen, 1. fallen; 2. (von Thieren) sterben. Se fallen jut, sagt der Schinder; 3. nach der Reihe darankommen. Wie se fallen, missen se jenommen wer'n. — Wie't fällt, so bullert's, eine Auswahl, ein Aussuchen findet nicht statt. Die Aeppel wer'n nich ausjeklaut; 4. fällt, wat fällt! Möge fallen, was da wolle!

falsch, 1. falsch, falscher Jaudieb! Falscher Betrüger; 2. ärgerlich. Ik bin heit falsch.

fammiljeer, familiär. Sich fammiljeer machen, sich wegwerfen, mit Dienstboten verkehren.

Fammiljenknikker, ein altmodischer, großer Regenschirm (Stralauer).

Fangeball schpielen, 1. Ballfangen; 2. mit eenen d. h. mit Jemandem machen, was man will; v. Deibel schpielen.

Farbe, 1. Farbe; 2. In de Färbe (Färberei) jeben.

Faselhans, Faselliese, Schwätzer, gedankenlose Menschen.

faseln, schwatzen, Unsinn reden; v. nich jehaun un nich jestochen, fantasiren.

fasernackig, fasernackt, ganz unbekleidet; v. schplinterfasernackig.

fasseln, mit fünf Steinchen ein regelrechtes Spiel spielen.

fassen, 1. fassen; 2. sich fassen, zu-

sammennehmen, miteinander ringen; 3. det kann ik nich fassen, das kann ich nicht begreifen; 4. faß ihn! faß! Alle faß! Hetzruf für Hunde.

Fastelabend, Dienstag vor Aschermittwoch. Uff Fastelabend jibt et Bratwurscht un Sauerkohl nebst Pfandkuchen un Punsch.

fasten, gar nichts essen (Fastenspeise kennt der Berliner nicht).

Faßbinder, nur in der Redensart: Rennen wie'n Faßbinder, eilen wie ein hausirender Böttcher. (Der Ruf lautete: Haben Se nix zu binden? Er trug Reifen am Arme und ein Beil im Schurzfell.)

Fatzke, einfältiger Mensch; v. Dusche, Fatzke, Hannefatzke. Der Bräutigam is'n Fatzke Domino.

faul, 1. schlecht, langweilig, unangenehm; det is'ne faule Sache, 'ne faule Jeschichte, det is'n fauler Junge, en fauler Kopp, 'ne faule Sau; 2. faule Witze, faule Fische, Lügen; 3. wie Luder, wie de Sünde, sehr faul; v. oberfaul, schtinkfaul.

Faulheit; 1. Faulheit, Nachlässigkeit; 2. Faulheit laß los! Selbstermahnung: Nun will ich aber fleißig sein.

Fauste, 1. geballte Hand; 2. der macht de Faust in de Tasche; 3. det paßt wie die Faust uffs Oje, das paßt nicht; 4. Uff eejne Faust, ohne Mithilfe; 5. aus freier Faust, ohne Instrumente, aus freier Faust jezeechnet, freie Handzeichnung. So en Schi— im Freien aus freier Faust in de Heede is zu scheene.

Fausthandschuhe, Handschuhe, bei denen nur der Daumen einen besonderen, die übrigen einen gemeinsamen Ueberzug haben.

Faxen, Kunststücke, Scherze, Umstände (facetiae). **Faxenmacher**, Witzbold. Mach man nich erst lange Faxen.

fechteln, drohend und höhnend hin und herbewegen; vor't Jesicht; v. fuchteln, unter de Nase.

Feder, 1. Feder; 2. in de Federn liejen, im Bett liegen; v. Posen.

fehlen, 1. fehlen; 2. Wat fehlt Dir? Woran leidest Du? 3. Det fehlte jrade noch! Nun kommt noch der unerwünschte Zufall; 4. weit jefehlt, fehlgeschossen; 5. det fehlt hier un da, an allen Ecken.

Fehlribbe, Rindfleisch, Weichtheile.

Fehneken, Fähnchen, Kleidchen. Det arme Wurm hat man so'n dinnet Fehneken an, dünnes Kleidchen.

Feier, 1. festliche Feier; 2. Feuer; v. Flamme. Kinder, die mit Feier schpielen, pinkeln in (Berliner Sprichwort); 3. wenn det Feier uff de Nägel brennt, wenn die dringendste Noth ist; 4. der hat Feier im M—, der Stuhl, wo er gesessen hat, ist warm; 5. vor eenen durch't Feier jehn, für Jemanden das Leben opfern; 6. Feier un Flamme, voll Begeisterung; 7. Feier, Feier, bim, bim, bim! (Ruf der Straßenjungen, wenn die Feuerwehr kommt und läutet).

Feiertiene, Löschgefäß.

feifen, pfeifen. 1. Heite feift et, heut ist es kalt. 2. Die wird scheene feifen, d. h. Schmerzen leiden. 3. Verrathen, er hat jefiffen, gestanden.

feije, feig. 1. Feije Memme. 2. 'ne Feije kriejen, eine Ohrfeige erhalten.

fein, 1. fein; 2. einträglich, een hochfeinet Geschäft; v. pikfein; 3. eenen Feinen, d. h. einen Liqueur; 4. en Bisken Feinen mang, d. h. zwischen den gewöhnlichen Schnaps etwas besseren.

Felbelhut, Velpel, Seidenhut.

Feldbäcker, Militärbäcker; **—bette**, **—flasche**, **—jeejer**, **—scheer**.

Feldhiter, Feldwächter.

Fell, 1. Fell; 2. Dir wer ik jleich det Fell losmachen, prügeln; 3. Eenem det Fell über de Ohren ziehn, wucherisch übertheuern; 4. nu wird det Fell versoffen, nun kehren sie auf der Rückkehr vom Kirchhofe ein; 5. det sitzt mir zwischen Fell und Puffjacke, ich fühle den Schmerz, den Rheumatismus

unter der Haut; 6. da is ja det bloße Fell zu sehn, da kommt ja die Haut zum Vorschein.

Ferd, Pferd; Ferdeäppel, Ferdekötel, Pferdemist; v. Schafköṫel, Hundeköṫel.

Ferdefuß, der, ein verkrüppelter Fuß.

ferdemeeßig, pferdemäßig, sehr groß. Ik habe ferdemeeßigen Hunger.

Ferkel, 1. junges Schwein; 2. unsauberer Mensch.

ferkeln, Unsauberkeiten machen.

fertig; v. fartig; 1. vollendet; 2. fertig sind, bankerott sein; 3. mit dem werde ik fertig, den überwinde ich; 4. fertig schaffen, vollenden; 5. nich fertig kriejen, nicht im Stande sein; 6. damit wer ik nich fertig, das kann ich nicht leisten; 7. mit det Geld wer ik nich fertig, komme nicht aus; 8. der kriejt det fertig! Der ist dessen fähig.

feste, 1. fest; 2. immer feste uff de Weste, immer muthig.

Fett, 1. fett, feist. En fetter Happen, ein fetter Bissen; 2. betrunken, der is heit wieder fett; 3. da haste dein Fett! deine Strafe; 4. Sein Fett kriegen, Strafe bekommen; 5. reich, 'ne fette Heirath, Erbschaft; 6. da soll'n wir mit det eejene Fett bedrippt wern, auf eigene Kosten belohnt werden; 7. der will det Fett abschöppen, den Nutzen zuerst abnehmen; 8. er is so fett, ik muß jedesmal eenen Schnaps druf drinken, wenn ik'n sehe.

Fi, pfui! Fi, baba! Fi, a=a! Pfui.

Ficke, Tasche. Rinn in de Ficke! Hinein mit dem Gelde in die Tasche. Raus aus de Ficke! Heraus mit dem Gelde. (Fuge, Figge.)

Fidibus, Tabaksanzünder aus Papier (fil de bois, ursprünglich Holzspan).

fiddeln, geigen, hin= und hergeigen.

Fiduz haben, Lust und Muth haben. (fiducia.)

Fieke, Sophie; **Fike**, **Fikchen** (Victoria).

Fiest, Blähung; fiesten, jefiest.

fiestlau, lauwarm. Na der Kaffe is man so fiestlau.

fiffig, 1. pfiffig; 2. dummpfiffig; 3. det is heit fiffig kalt, der Wind pfeift einem um die Ohren.

Fijur, 1. Figur; 2. ruppije Fijur, unansehnliche Gestalt; 3. Figuri kauf! Ruf der italiänischen Gypsfigurenhändler im ersten Drittel des 19. Jahrh.

finden, 1. finden; 2. det war'n jefunden Fressen vor die, das war für die eine erwünschte Gelegenheit; 3. det wird sich finden, das wird sich später ergeben; 4. Ik weeß nich, wat die Meechens an den finden, Ich weiß nicht, welche Vorzüge die Mädchen an ihm zu entdecken glauben; v. Narren fressen; 5. det wird sich finden beit Ausfejen (am Ende).

Finger, 1. Finger; 2. aus de Fingern können se't sich doch nich gesaujt haben? ausgedacht können sie sich das doch nicht haben? 3. durch de Fingern sehen, ein Versehen nicht bestrafen; 4. uf de Fingern sehn, genau beobachten; 5. lange Fingern machen, stehlen; 6. eens uff de Finger jeben, bestrafen; 7. er hat'n schlimmen Finger am Fuß, er kann nich jut schlukken, er ist unbedeutend unwohl; 8. er hat klebrige Fingern, ist unehrlich; 9. den kann ik um'n Finger wickeln, er ist nachgiebig; 10. der leckt sich alle finf Fingern darnach, nimmt es sehr gern.

Fingerkloppe, Schläge auf die Finger oder Fingerspitzen.

Finke, 1. Fink; 2. Taugenichts; v. Dreckfinke.

finnig, 1. finnig; 2. die beeden, det is finniger Schpeck und schmierije Butter, beides schlechte Subjekte, die zusammenpassen; 3. mit unreinem Teint, die heirathet den finnijen Louis.

finwe jrade jehn lassen, eine Sache gleichgiltig verwalten; nich bis finwe zählen können, sehr einfältig sein; mit finwe in de zehne dividiren, mit der Hand in den Mund schlagen; det finfte (überflüssige) Rad am Wagen.

(**Ein= oder**) **Finwunzwanzig** kriejen, 25 Hiebe erhalten; det jibt finwun=

zwanzig uffen Blanken (Willkomm und Abschied früher im Gefängniß).

fipprig, fipsig, eng, dürftig, klein.

Fips, Schneider. Schneider Fips; Meester Fips.

Firlefanz, unnütze Verzierungen; v. Schnurrpfeifereien, Fickfackerei, Alfanzerei, fackeln.

Fisch, 1. Fisch; 2. det is nich Fisch nich Fleesch, das ist gar nichts Rechtes; 3. frische Fische, jute Fische, nicht zögern; 4. det sind faule Fische, Betrug; 5. die Fische wollen schwemmen, nach dem Essen von Fischen muß man trinken; 6. Du hast woll Fische jejessen? es hängen dir Zöpfe herunter.

Fischweib, Fischhändlerin; die hat'ne Schnauze wie'n Fischweib.

Fischzug, der Stralower Fischzug ist das älteste Berliner Volksfest am Bartholomäustage, den 24. August, bei der Kirche des Fischerdorfes Stralow.

Fisematenten, Finten, Ausreden, Umstände (φυσικὰ μαθήματα, naturwiss. Studien waren früher verboten, galten als teuflisch).

fitscheln, hin- und herbewegen.

fix, 1. schnell, mach fix, fix; 2. fix und fertig, völlig anjezogen; 3. zu Ende; 4. husch, husch rinn und fix wieder raus; 5. fix wie der Deibel, unglaublich schnell; 6. det fixe Feierzeich: Fläschchen mit Schwefelhölzern, wie es vor den Streichhölzern aufgekommen war.

Flaatschen der, 1. großes, breites Stück Speise, Kuchen (Fladen); 2. Fleck; v. Patzen.

flaatschig, groß, breit, unförmlich.

Flabbe, 1. Mund; 2. dicke Lippen; v. Flebbe. Hau'n doch in de Flabbe, bet de rothe Suppe rauskommmt; v. Flebbe.

Flachskopp, gelbe Haare.

Flabbrusche (sch weich), eine ungewöhnliche Frauenhaube, an der irgend etwas bauscht oder flattert.

Flamme, 1. Flamme; 2. Feier un Flamme sind, entbrennen, Enthusiasmus zeigen; 3. Feier un Flamme schpukken, toben.

Flanellwache haben, auf eine Braut vor der Thür warten; v. Fensterpromnade.

Flaps, 1. Grober Mensch; v. Flejel; 2. Kopfbedeckung, nimm deinen Flaps ab; 3. Flaps ab! Zuruf bei Versammlungen, wenn die Hintenstehenden nicht über die Hüte hinwegsehen können.

flapsig, grob, ungeschliffen.

Flattergeist, Flatterliese, unzuverlässige Person.

flau zu Muthe, unwohl; v. Kater.

Flaume, 1. Pflaume; 2. Ohrfeige.

Flausen, Täuschungen, Lügen; v. Finten.

Flausenmacher, Witzbold, Lügner.

Flebbe, Mund, Lippen; v. Flabbe.

Fleck, 1. Ort; 2. uffen Fleck, auf der Stelle, sogleich; 3. nich von Fleck kommen, nicht vorwärts; 4. die hat det Maul uffn rechten Fleck.

flecken, flecken; 1. det fleckt nich, d. h. macht keine Flecken; 2. fördert nicht.

Fleckfieber, zudringlicher, oft wiederkehrender Mensch.

Flebberer, derjenige Bauernfänger, der den „Freier" ums Geld betrog.

Fleetenteene, Flötentöne; den wer ik de Fleetenteene beibringen, strenge nehmen.

Fleez der, Flöz; 1. der grobe Mensch (z. B. der sich anlehnt); v. anfleezen, Flegel; 2. Hut, Mütze; nimm den Fleez ab.

Flejel, 1. Flegel; 2. grober Mensch; 3. Flejel vom Lande, Lümmel von Schtande!

flennen, weinen; v. jransen, plinsen, jnauen, weenen.

Flesch (e geschärft gesprochen: Fläsch; Fleesch heißt Fleisch), 1. scherzhafte Anrede, na, Fläsch, wie jeht's? 2. Fläsch mit'n Selleriezopp! Lächerlicher Mensch.

fletschen de Zeehne, die Zähne weisen.

Flicke, 1. Flicke; 2. er nahm ihn wie'n Bund Flicken und schmiß ihn hin.

Flickschneider, ausbessernder Schneider.

Flickschuster, ausbessernder Schuhmacher.

Flieje, 1. Fliege; 2. leichtsinniger Mensch; 3. den ärjert de Flieje an de Wand, alles ärgert ihm; 4. zwee Fliejen mit eene Klappe schlajen; 5. Bärtchen am Kinn.

Fliejen, 1. fliegen; 2. geworfen werden, wenn de hierher kommst, denn fliegste in'n Rennsteen; 3. fliegende Buchhändler, Hausirer mit Zeitschriften; 4. vor Angst fliejen, zittern; mir flogen alle Glieder.

Fliejendreck, Fliegenfleck.

Fliejenklatsche, Fliegenklappe.

flimen, flümen, unangenehme Gerüche von sich geben.

Flinte, 1. Flinte; 2. die Flinte in't Korn schmeißen, aufhören zu kämpfen.

Flittkenhalloh, Flittchenhalloh, leichtsinniges Frauenzimmer.

Flitzbojen, Bogen mit Pfeilen.

flitzen, schlüpfen, eilen, vorbeiflitzen, um de Ecke flitzen.

Floh der, Flehe die, der Floh, die Flöhe. Det beste vonnen Floh is, det er keene Hufeisen dreejt. Flöhenlappen, Flanell- oder Frieslappen; (Brennglas I, 72.)

Flohdreck, Flohfleck. Det Laaken soll jewaschen sind? det is ja janz voll Flohdreck.

Flöhenfritze, ein Mensch mit Flöhen; v. Flöhenmajor.

Flöhenmajor, ein Erwachsener, der mit Flöhen behaftet ist.

Flöhenmütze, einfältiger Mensch.

Flöhenpaukert, ein Kind voller Flöhe.

Flor, Flor, 1. in Flor jehen, in Traueranzug gehn; 2. in Flor schtehen, in Blüthe stehen.

Flöz, Fleez, grober Mensch. (Flacius Illyricus, reform. Theologe 1520—1575).

Flüchtel, Flichtel, Flügel; de Flichtel beschneiden, beschränken.

Flunsch, hängende Lippen, verzogener Mund; wat machsten wieder vor'n Flunsch.

Flusch, Büschel, Menge. En Flusch Haare.

fluschen, reichlichen Ertrag geben. Mit beede Hände fluscht besser. (Det fluscht bäter, 1813.)

Fluß, 1. Fluß; 2. Rheumatismus. Jetzt sitzt mir der Fluß in de linke Schulter.

Focke, nur in der Redensart: Der kennt Focken un seine Mütze, der ist eingeweiht; v. Bartelmees.

Forsche, 1. Stärke, er hat 'ne hellische Forsche (force); 2. er sucht eene Forsche drin, er will sich auszeichnen.

fort, 1. fort un wech is Eens, fort und weg ist dasselbe, d. h. es ist fort; 2. verloren; 3. janz fort sind, ganz entzückt sein; 4. ik muß alleweile fort, ich muß aufbrechen.

fortkrepeln, wie ein Krüppel kümmerlich fortarbeiten, leben.

Fo—, 1. Blähung; 2. alle F— lang, alle Augenblicke.

—klokke, ein glockenförmiger, weit abstehender Frauenrock.

—rock, ein enger Frauenrock.

fragen, 1. fragen; 2. wer ville fragt, krijt ville Antwort; 3. det freejt sich noch, das ist zweifelhaft; 4. da frag ik Eenen! das ist erstaunlich.

Franzwein alter, abgelagerter französischer Wein.

Fraß, warmes Essen; famoser Fraß.

Fratze, Gesicht, häßliches Gesicht.

Fratzenjesichte, häßliches Gesicht.

Fratzen schneiden, Gesichter schneiden, das Gesicht verziehen.

Frau, 1. Frau; 2. heda, junge Frau, sind se nich de olle Müllern? 3. det kann Eenen passiren, der Frau un Kinder hat, es kann Jedem passiren.

Frauensvolk, das weibliche Geschlecht; v. Mannsvolk.

Det Frauensvolk doogt nischt.
Na, aber det Mannsvolk woll?
Det doogt erst recht jar nischt.

frech, 1. frech; 2. Der is frech wie Oskar.

Freiberjer, umsonst zu genießendes Essen oder Getränk; v. Nassauer.

freien, 1. werben. Jung gefreit hat Niemand jereit; 2. sich freien, sich freuen. Der freit sich wie'n Bauer, dem't Haus brennt, ist ihm sehr unlieb; 3. du kannst dir freien, Drohung: du wirst bestraft werden. Ik freute mir dodt!

Freier, 1. der vom Bauernfänger Betrogene; 2. Bewerber.

Freiköfer, Freikäufer, Marktdieb. Freiköfern, Marktdiebin.

Fresse, Mund. 1. Halte de Fresse. 2. De Fresse uffreißen bis an de Ohren, den Mund aufreißen. 3. Hau'n doch Eens in de Fresse.

fressen, 1. fressen; 2. essen; 3. in sich fressen den Aerjer, sich im Stillen ärgern; 4. freß dir'n Dood dran; 5. freß mir man nich, schrei mich nicht so an; 6. jucken. Et frißt mir uff'n Ricken, am janzen Leibe, es brennt und juckt mir die Haut; 7. fressen wie'n Scheundrescher; 8. freß du un der Deibel, ist's möglich, daß Einer soviel frißt? 9. friß Vojel oder stirb.

Freßdeibel, den — haben, nicht satt werden können.

Freßsack, ein gieriger Mensch; v. Jierschlung.

frieren, 1. et friert; 2. ik friere; 3. mir friert.

Friesrock, wollener Unterrock.

frihe, früh. 1. In aller Frihe, sehr früh. 2. Der muß friher uffschtehn, der mir det wechnimmt, das gelingt schwerlich Jemandem. 3. Det war doch friher nich, das ist ja ganz was Neues.

Frikassee mit Schemmelbeene, Abendessen und nachher Prügelei.

frikassiren, zusammenhauen. Sich soll ja der Deibel frikassiren!

frisch, 1. frisch, neu; frisch druff los; uff frischer Dhat; frisch jeschtrichen, noch feucht; von Frischem, von Neuem; 2. kühl. Heit morjen is et hellisch frisch; 3. det is lange frisch vor den, gut genug für den.

Fritze, 1. Friedrich;

2. Fritze, Stieglitze,
Mein Zeising is doodt,
Er liejt unter de Banke
Un frißt'n Schtick Brot.

Neckvers der Kinder. Bei andern Namen lautet der erste Vers: Otto, Pumpotto — Nante, Pumpante, — Alex Pumpalex, — Justav, Pumpustav, — Carel, Pumparel, mein Zeisig is doodt; 3. der olle Fritze, Friedrich II.; 4. Friedrichsd'or (16,85 ℳ). Det kost'n Fritzen.

Frölen, alte Jungfer; v. Hundefrölen.

Frostköter, Frostkötel, ein Mensch, der keine Kälte ertragen kann.

Fuchs, 1. Fuchs; 2. Goldstück; Der hat'n paar Fichse schpringen lassen, die ziehen wie der Deibel; 3. Schlaufuchs; 4. Rothkopf.

fuchsen sich, sich ärgern. Der hat sich mal jefuchst! (wie in der Fabel).

fuchsig, 1. ärgerlich; 2. roth, abgeschabt. Der Rock, der Jroschen is fuchsig.

Fuchskrete, Fuchskröte, schlechter, frecher, junger Mensch (Schw.).

fuchsroth, fuchswild, wie ein Fuchs.

Fuchstöle, schlechter Mensch (Schw.).

Fuchtel, Peitsche. Unter der Fuchtel haben, volle Gewalt über Jemand haben.

fuchteln, 1. mit der Klinge schlagen; 2. unter de Nase fuchteln, vor dem Gesichte herum fechten.

Fuhrknecht (Schw.). Er oller jrober Fuhrknecht! Er kennt ja nischt wie't Peitschenkompelment.

Fummel der, das leichte Kleid.

funkelnajelnei, ganz neu.

Funzel, schlechte Lampe; v. Thranfunzel.

furchtbar, sehr. Det is furchtbar nett.

fuschen, schlecht, flüchtig arbeiten; eenen in't Handwerk fuschen.

Fuscher, 1. schlechter Arbeiter; 2. der nicht zur Innung gehört. Fuschmeester; v. Patenter.

Fuschmeester, ein Meister, der nicht zur Innung gehört; v. Patenter, Scharwerker.

Fusel, Branntwein. Der olle Fusel is wirklich Jift.

Fuselier, ein Säufer von Fusel.
F—jubel, ausgelassenes Vergnügen.
Fussel, kleiner Faden. Hab ik Fusseln an Rock?
fusselig (ſſ weich), zerrieben, ausgefranzt. Da kann man sich den Mund fusselig reden.
Fußkäse, Schmutz zwischen den Zehen.
—kratzer, Fußbürste.
futern, fluchen in französischer Sprache.
futsch, fort, weg, verschwunden, verloren. Det is schon lange futsch; v. fort (futschikato perdutto).
futscheln, wedeln, hin und her bewegen.
Futter, 1. Futter fürs Vieh; 2. Unterfutterung für Kleider; 3. Essen.
Futtrasche (sch weich), Fourage.

G.

G, G. Dieser Buchstabe existirt im Berlinischen nur am Ende und in der Mitte weniger Wörter: 1. in der Endsilbe ung, z. B. Hoffnung, Bildung; 2. in Wörtern, in denen ein n vorhergeht, z. B. angeln; Angst; bange; bringen; Ding; Dinger (Dünger); drängen; dringen; eng; fangen; Finger; Jang, Jänge, Gang, Gänge; auch in Ableitungen: jing; jejangen; jung; Jünger, Jingling; klang, klingen; lang, langen, jelingen; mang (zwischen); menge, mengen; jenung; rang, ringen; Sang; sengen; singen; schtrenge; schwingen; Zange. Im Anfange der Wörter verwandelt das G sich in J, sodaß daran schon allein ein Berliner zu erkennen ist. Daher mehrere scherzhafte Redensarten: 1. Eene jute jebratene Jans is ne jute Jabe Jottes. 2. Der Gudengunge aus der Gakobsschtraße mit der Ginghamsgacke und den Gummigaloschen ist ein ganz gut gearteter Gingling.
ga, ja. Bei der gezierten Sprechweise kommt es vor, daß das hochdeutsche j in g verwandelt wird. So sagt Pinchen: O Herr Schürm! bitte, bitte! — Sein Sie so gut! Ga? — Ach ga! (Berlin und Voigtland von Amor. Berlin 1840. S. 42.) Ebenso Geber für Jeder 2c.
gemein, gemein, statt jemeene. In der Redensart: det is ihr zu gemein! um eine sich zierende Person zu bezeichnen.

H.

Haar, 1. Haar; 2. kaum'n Haar breet, kaum so breit wie ein Haar; v. Zimmermannshaar; 3. sich in de Haare jerathen, sich schlagen; 4. sich ewig in de Haare liejen, niemals Frieden halten; 5. sich de Haare machen, sich das Haar ordnen; 6. mit Haut un Haar, ganz un gar; 7. Haare lassen, Verlust erleiden; 8. Haare uff de Zähne haben, vertheidigungsfähig sein (Schnurrbart tragen); 9. keen jutet Haar an eenen lassen, Alles tadeln; 10. an den is keen jutet Haar, an dem ist durchaus nichts Gutes; 11. da schtehn eenem de Haare zu Berje, da erschrickt man; 12. der hat'n Haar drin gefunden, hat eine üble Erfahrung gemacht; 13. an de Haare ranziehen, mit Gewalt zu etwas zwingen; 14. laß dir keene jrauen Haare driber wachsen, gräme dich nicht; 15. det hing an eenem Haare; v. seidnen Faden.
—beitel, Haarbeutel, Rausch.
haarbreet, haarbreit; v. daumbreet, handbreet, lendendick, armdick.
haarig, stark. Det is'n haariger Kerl.
haarkleen erzählen, nichts verschweigen.
haben, haben. 1. Haste nich jesehn! schnell, tüchtig! 2. Habe dir man nich! geberde dich nur nicht so heftig! 3. Er hat wat los, er hat Kenntnisse. 4. Er hat wat weck (d. h. wechjekrijt oder abjekrijt), eine Verletzung empfangen. 5. Det hat nischt uff sich, das hat nichts zu bedeuten. 6. Ik will det nich haben, nicht leiden. 7. Hat ihm schon! ist schon geschehen. 8. Hat sich wat zu —! davon kann keine Rede sein. 9. Haben is besser wie kriejen. 10. Er hat et ja

dazu! seine Mittel erlauben ihm das. 11. Det hat's in sich, das ist schwerer als man vermuthen sollte.

Habenischt, Habenichts. Herr von Habenischt, ein armer Adliger.

Haber, 1. Hafer; 2. den schticht der Haber, der ist übermüthig.

Haberlieb, scherzhaft für Liebhaber.

Hackemack un Schturack, alles durcheinander, von gemeinem Gesindel.

Hacken der, die Hacken, 1. die Ferse, die Fersen; 2. der Absatz am Schuh; 3. uff de Hacken treten, auf die Fersen treten; 4. sich nach eener de Hacken abloofen, einer (Geliebten) nachstellen.

hacken, 1. zerhacken; 2. zerhauen. Holz hacken; 3. festsitzen. Daran hackt et, daran liegt es; 4. uff eenen hacken, Jemanden beständig tadeln; v. uffhacken; 5. Schulden haben. Der hackt woll bei Ihnen? 6. hacken bleiben, festsitzen; 7. det lasse ik nich uff mir hacken, das lasse ich nicht auf mir sitzen.

Hackepack; v. Huckepack. Einen Menschen auf dem Rücken tragen, indem derselbe von hinten den Hals des Trägers umfaßt, dieser aber seine Schenkel mit den Armen stützt.

hackschen, Zweideutigkeiten reden.

Hackupp, Abschrabsel des Kuhkäses.

Hackupp mit Maden
Jehn beede baden,
Hackupp wird ärjerlich,
Haut ollen Keese färchterlich.
(Kinderreim.)

Hahn, Hehne, 1. Hahn, Hähne; 2. een juter Hahn wird selten fett; 3. Hahn im Korbe, Liebling, Hauptperson; 4. keen Hahn kreeht dadernach, bleibt unbeachtet; 5. da kräht weder Huhn noch Hahn nach.

hahnebiechen, hambüchen, stämmig, plump, kräftig. (Hagebuche, carpinus betulus, hat das schwerste, härteste Holz; Hainbuche). Hahnebüchener Kerl, Witz.

Haken, 1. Haken; 2. det Ding hat'n Haken, eine verborgene Schwierigkeit.

halb, 1. halb; 2. eene Halbe, eine Flasche Halbbier; 3. halb un halb möcht ik hinjehn, bin fast geneigt.

Halbbier, durch Wasser verdünntes Hausbier; v. Doppelbier, Eenfachet.

Hallunke, Schurke. Hau den Hallunken In Halle wohnen Dreierlei: Halloren, Hallenser un Hallunken.

Hals, 1. Hals; 2. aus vollem Halse lachen; 3. am Halse haben, nicht los werden können; 4. uff'n Hals haben, zur Last aufgebürdet haben; 5. vom Halse schaffen, sich entlasten; 6. um den Hals liejen, schmeicheln; 7. det jeht Hals über Kopp, in stürmender Eile; 8. eenen schlimmen Hals haben, am Halse leiden; 9. den Hals eenen vollliejen, belügen; 10. bis an den Hals satt haben; 11. zum Halse rauswachsen, rauskommen; 12. vom Halse bleiben. Mit det bleib mir vom Halse; 13. den Hals nich vollkriejen können; v. Schlung; 14. da kann eener sich Hals un Beene brechen; 15. die Schwindsucht an'n Hals ärjern; 16. bis an den Hals drinschtechen in de Arbeet, in Schulden. 17. Der muß zeitlebens Dach un Nacht en seidenen Schtrick um'n Hals dragen, weil er seinen Knecht dodtjeschlagen hat. Er hat sich mit'n Heidenjeld losjelooft. Alle Jahr kommt der Schinder un macht ihm'n frischen Schtrick um. Davor muß er dreißig Dhaler jeben, det is seine Schtrafe. Aber Ruhe hat er nich. („Mitth. d. Vereins f. d. Geschichte Berlins" 1896, S. 137.)

Halt! 1. Halt! 2. Halt Bauer, 't Ferd sch—, Ruf der Straßenjungen hinter Bauern.

halten, halten. 1. Bille uff eenen halten, Jemand schätzen. 2. Det wird schwer halten, das wird Schwierigkeiten haben. 3. Der hält ihm die Schtange, ist sein Gönner. 4. Det können se halten wie se wollen, das steht Ihnen frei. 5. An wen soll ik mir nu halten? 6. Det läßt sich halten, das ist nicht so groß. 7. Laß dir man halten! ereifere dich nur nicht so sehr.

8. Det wird sich noch halten lassen! das wird nicht so eilig sein. 9. Det halt ik ihm zu jut, verzeihen. 10. Halts Maul! Halt die Fresse, die Schnauze, den Rand, halts Maul, Kameel! schweig.

Hammel, 1. Hammel; 2. uff den besagten Hammel zu kommen. (Revenons à nos moutons.)

Hand, 1. Hand; 2. eene scheene Hand schreiben; 3. bei de Hand sind; 4. bei de Hand haben; 5. der hat seine Hand mit im Schpiele; 6. Hand an's Werk lejen; 7. von der Hand in den Mund leben; 8. Hand von Sack! Hand von Sack, et is Haber drin; 9. in de Hände schpukken, die Hände benetzen, um besser zugreifen zu können; 10. dir wächst de Hand aus't Jrab, du haust nach deiner Mutter oder Vater; 11. die Hand uffhalten, Geld verlangen; 12. det hat Hand un Fuß, ist sehr gut; 13. Hand in Hand, verbunden; 14. det is wie man de Hand umdreht, umkehrt, unsicher; 15. Hand anlejen, zufassen; 16. uff Händen dragen, ehren und glücklich zu machen suchen; 17. die Hände innen Schoß lejen; 18. unter de Hand, im Geheimen, im Vertrauen; 19. in den seine Hände möcht ik nich fallen; 20. alle Hände voll zu thun haben, mit Geschäften überladen sein; 21. hier is meine Hand druff! als Zusage.

Handjeld, die erste Einnahme des Morgens (gewöhnlich spucken die Handelsleute darauf, damit es heckt, sich vermehrt).

Handschen, Hanschen der, die, Handschuhe. Warum weenste denn, Kleener? Mir friert so. Det is aber meinen Vater ganz recht, warum kooft er mir keene Handschen nich.

Hanf, Hanf. Er hat Hanf jefressen, er sche— Schtrikke.

Hangeboden, Hängeboden, Oberraum, Oberabtheilung eines Raumes (in Berliner Miethskasernen Wohnraum für Dienstboten).

hangen, 1. hangen; 2. hängen; 3. det hat nich hoch gehängt, das ist gestohlen.

hängen; mit Hängen un Würjen, mit knapper Noth.

Hannemann, jeh du voran, du hast die Wasserschtiebeln an, so det er dir nich beißen kann.

Hannepampel, dummer Mensch. Hanne mit'n Fuß.

Hannepiepeschtrohsack, Johanna.

Hans, 1. Johann; 2. Schmeichelwort; 3. dummer Hans; 4. Pferdename; 5. Hans A—, ohne Einfluß; 6. Hans in allen Jassen sein, sich um Alles kümmern; 7. Hans Hasenfuß; 8. wer weeß, wo Hans is, wenn Jras wächst.

Hansnarr, Narr.

Hanswurscht, Hanswurst.

hapern, fehlen, stocken. Det hapert iberall. Et hapert bei eenen, steht bedenklich.

Happen; v. Happs, Bissen. Jib mir'n Happen ab; v. Häppken, Stickskn.

happig, stark, gierig.

Häppken, kleiner Biß; v. Happen.

Happs, Happen der, der Bissen.

Harke, 1. Harke, Rechen; 2. dem wer ik zeigen, wat 'ne Harke is. Dem werde ich (die Nägel an den Fingern) zeigen, was er für Strafe bekommt.

Hase, 1. Hase; 2. Feigling; 3. da liejt der Hase im Pfeffer. Das ist die Schwierigkeit; 4. den is'n Haase iber'n Wej jeloofen. Er hat Unglück.

Hasenfuß, unzuverlässiger Mensch.

—jagd, Hetzjagd.

—panier, feige Flucht.

hauen, 1. schlagen; 2. nich jehaun und jeschtochen (weder Hieb noch Stoß), ganz verfehlt; 3. Haut ihm! Haut zu!

Haufen, 1. Haufen; 2. iber den Haufen schmeißen, reiten; v. Masse, Menschheit, Volk; 3. een Haufen Holz. (Vier Klafter Brennholz.)

Hauptfehler, —mann, —weib, —witz (hauptsächlich, tüchtig, groß);

Hauptschpaß, —schtadt, —schtimme, —schtick, —treffer.

Hauptkerl, ausgezeichneter Mann. Det is'n Hauptkerl bis an'n A—, von da an ist'n Sche—kerl; v. Allerweltskerl.

Hauptwort; 1. Dingwort, Hauptwort; 2. Jeld is'n Hauptwort, Miethe is'n Zahlwort, Prüjel is'n Empfindungswort, Dodtschießen is der bestimmte Artikel, Von is'n Jeschlechtswort, Wechsel is'n Zeitwort, Heirathen is'n Verbindungswort, Liebe is'n Verhältnißwort, Hebeamme is'n Umschtandswort.

Haus, 1. Haus; 2. von Haus und Hoff loofen, davon gehen; 3. zu Hause jehn, nach Hause gehn. In Kneipen in später Stunde wird oft gesungen:

Zu Hause jehn wir nich,
Zu Hause jehn wir nich,
Zu Hause jehn wir :lange nich,:
Zu Hause jehn wir nich.

Herr Wirth, noch ne Schlehweiße! 4. Wo is 'n der zu Hause? 5. Dhun Se, als wenn Se zu Hause wären; 6. Uff den hätt ik Häuser jebaut! Uff den können Se Häuser baun, Zutrauen haben; 7. von Hause aus, ursprünglich; 8. Na, ollet Haus! alter Freund; 9. der is in Berlin zu Hause, wohnt in Berlin; 9. der is in de Bibel zu Hause, er kennt sie genau.

hausbacken, grob, derbe

Hausdrache, ein böses Weib; v. Zanktippe, Zankdeibel.

—knecht, —knochen, —knüppel. 1. Hausknecht; 2. Hausschlüssel.

—mannskost, ein einziges Gericht: Gemüse mit Fleisch gekocht, ohne Suppe und Braten.

Haut, 1. Haut; 2. mit Haut un Haaren, gänzlich; 3. sich seiner Haut wehren, sich persönlich vertheidigen; 4. an dem is nischt, wie Haut un Knochen, er ist mager, wie ein Skelett; 5. mit heiler Haut davon kommen; 6. aus de Haut fahren, empört sein; 7. det is ne jute ehrliche Haut, ein ehrlicher Mensch.

heben, 1. heben; 2. eenen heben, ein Glas Schnaps trinken; 3. außen Sattel heben, jemanden besiegen, überflügeln.

hebreeisch lernen, im Pfandleihamte stehen.

Hecht, 1. Hecht; 2. det is'n schlimmer Hecht, een böser Hecht. Ein böser Mensch; 3. det is mir'n putziger, det is'n scheener Hecht; v. Held; 4. Dunst, Tabaksqualm.

Heckedhaler, Zauberthaler, der andere erzeugt.

hecken, sich vermehren. Na, die Familie, die hecken fürchterlich; v. jungen.

Heede die, Heide, Haide. Die Hasenheide ein Wäldchen am Kreuzberge vor dem Halleschen Thore.

heeren, 1. hören; 2. det läßt sich heeren. Das klingt annehmbar; 3. eener läßt sich heeren, es tritt einer auf als Redner, Schauspieler, Sänger;

4. Von Heeren sagen
Und wieder sagen
Wird man uffst Maul jeschlagen;

5. det ihm Heeren un Sehen verjing; 6. heern se mal. Hören Sie einmal; 7. zu den Topp muß man heernsemal sagen. Man muß mit dem Topfe sich in Acht nehmen.

Heering, Häring. Neie, jrüne, saure, Salz-, Matjes-, Brat-Heeringe. (Kalte Kartoffeln un warmen Heering.)

Heeringsseele, die Blase des Härings. (Vom Volk an die Zimmerdecke geworfen, um Glück herbeizuzaubern.)

—fritze, Commis im Materialladen.

Heeseken det, Häschen. Beim Jagdspiel ruft dreimal der Jäger mit zugehaltenen Augen im Kinderspiel:

Heeseken verschwind, verschwind,
Det dir der Jäger un Hund nich find!
Find er dir, so schießt er dir
Piff, paff, puh!

Alsdann wendet er sich um und beginnt seine Jagd. Wen er faßt, wird sein Hund.

Hei, Heu. Ik habe mein Hei rin. Ich habe gespeist, habe mein Fett weg.

Heide, Götzendiener. Sie, oller Heide, Sie jlooben jar nischt.

Heidelbitzken det, Säugling. Wenn erst'n Heidelbitzken da is, denn heert det Piano uff.

Heidenarbeet, —jeld, —angst.

heidi, fort, in die Weite, 1. Heidi jehn. In die Weite gehn; 2. Heidi, haste nich jesehn! Schnell fort!

Heinerich, 1. mir jrault vor dir! 2. Een sanfter Heinrich, ein süßer Schnaps.

Heiochse, dummer Mensch; v. Heiferd.

—ferd, Heupferd, ein ungeschlachter Mensch.

Heipter, Häupter, der Anführer, Rädelsführer.

heite, heut. 1. Du denkst woll, ik bin erscht von heite? unerfahren; 2 kommste nich heite, so kommste doch morjen, langsam; 3. vor heite is't jenug, (Feierabend).

Held, 1. Held; 2. scheener Held. Ein sauberer Kerl! v. Hecht.

hellblau is Baiersch! (Hellblau ist die Farbe der Baiern und der Baierisch-Bierkneipen.)

helle, 1. hell; 2. heller lichter Dag, am hellenlichten Dage; 3. die ist helle, sie ist schlau, erfahren.

Helle; 1. Hölle; 2. Hinter de Helle, hinter den Ofen; 3. Nur nich in de Helle kommen! Nur nicht die Seligkeit verscherzen; 4. eenem de Helle heeß machen, ängstigen.

Hellenangst, —schteen, —qual.

—brand, Bösewicht, **—hund**, Teufel.

Heller, Pfennig; 1. keenen rothen Heller haben; 2. keenen blutig'n Heller besitzen; 3. allens bei Heller un Fennig bezahlen.

Helling, eine liegende ∾. Ein einzelnes Semmelbrödchen. Zwee Hellinge kosten alleweile vier Fennige, friher zwee Heller.

hellisch, höllisch, sehr. Det is hellisch kalt; v. eklig, diebisch, lausig.

Hemde det, das Hemd. 1. det Hemde is mir neher, wie der Rock. Egoismus ist natürlich (v. erscht komm ik); 2. der hat keen Hemde an! Dabei wird der Zeigefinger ausgestreckt und das Kind in Verlegenheit gesetzt, als meinte man dieses; 3. bis ufft Hemde ausziehn, alles abnehmen; 4. naß bis uff't Hemde. Naß bis auf die Haut; 5. Sie hat keen Hemde vor'n M—. Sie ist ganz armselig (v. beglissen); 6. in Sammt un Seiden dhut se prangen, hat keen Hemd vor'n M— zu hangen.

Hembenmatz, Kindchen im Hemde.

Henkel, 1. Henkel; 2. Sie schteht da, wie'n Nachtopp mit zwee Henkel. Sie hat beide Hände in die Seite gestemmt.

herbei fehlt im berliner Dialect. Es wird mit **ran**, **her**, **zu** wiedergegeben.

herplappern, gedankenlos hinsprechen.

Herr, 1. den jroßen Herrn schpielen; 2. wie der Herr so der Knecht; 3. die heiratht eenen Herrn von, einen Edelmann.

—jee! Herr Jesus, achherrje! achheerjes! achheerjeses! Ach, Herr Jeminee!

Herrnwinker, die beiden glatt angeklebten, hakenförmigen Damenlöckchen an den Schläfen.

hersche, heersche (sch weich) **her sie!** hersche sechse, her die sechs (Murmel).

herschnattern, schnell hersagen.

Herz, 1. Herz; 2. zu Herzen nehmen, sich grämen; 3. een Herz fassen, wagen;

4. Mein Kind, ik will dir fragen,
Wat is denn Liebe, sag:
Zwee Seelen un en Jedanke,
Zwee Herzen un een Schlag.

5. Det kann er nich iber't Herz bringen. So grausam kann er nicht sein; 6. ik kenn dein Herz! ich kenne dich; 7. det Herz puppert dir woll danach; 8. der hat keen Herz, keinen Muth; 9. der hat det Herz in de Hosen (ist feige), uffen rechten Fleck (ist muthig); 11. det Herz lacht eenem im Leibe; 12. aus Herzens Jrunde; 13. nach Herzens Lust; 14. det Herz abschtoßen, den Tod davon haben; 15. wat uffen

Herzen haben (v. runter von de Leber!); 16. nu is mir'n Schteen (Stein) von Herzen.

Herzensangst, —bruder, —freind, —wunsch, —winsche; v. Bruderherz.

herzhaft, 1. herzhaft; 2. det schmeckt herzhaft, kräftig, erfrischend; 3. eenen herzhaften, tüchtigen Schluck nehmen.

—schtärkung, Erfrischung.

Hetze, 1. Hetze; 2. Menge. Ene janze Hetze.

Hetzpeitsche, Schlittenpeitsche.

Hexe, 1. Hexe; 2. altes Weib. Olle Hexe.

Hexerei, Zauberei. Jeschwindichkeit is keene Hexerei.

hibsch, hübsch angemessen. Seid aber hibsch artig! Det weere noch hibscher! Das wäre unerhört; v. scheener, besser.

Hieb, Hiebe. 1. Hieb; 2. Prügel. Hiebe kriejen, et setzt Hiebe; 3. Rausch. Er hat eenen kleenen Hieb; 4. uff eenen Hieb fällt keen Boom; 5. eenen Hieb nehmen, einen Schnaps trinken.

hierdraußen, hier außen, hinaus.

—drin, hierin.

—druff, hierauf; v. hierruff.

hiesig, Berlinisch. Fremde un hiesige Biere (Budikerschild).

Himmel, 1. Himmel; 2. dem hängt der Himmel voller Jeijen; 3. er sieht den Himmel vor'n Dudelsack an. Er taumelt nach Hause (gleichsam tanzend); 4. weeß der (liebe) Himmel!

5. Menschen wollt Ihr sein,
In den Himmel wollt Ihr rein?
Der Hund soll Euch was sch—!

Berliner Sprichwort; 6. der hat den Himmel uff Erden; 7. Himmel, haste keene Flinte! Hast du keine Blitze; 8. Himmel un Menschen! Unzählige Menschen. Himmel un Soldaten.

himmelangst werden, ängstlich; v. heidenangst, hellenangst.

—hoch, 1. um Gotteswillen.

Himmelhund (Schw.)

himmeln, schwärmen; v. verhimmeln.

Himmelreich, dem Menschen sein Wille is sein Himmelreich.

—schreiend, unerhört schlecht.

—weit, himmelweiter Unterschied.

hin, 1. hin; 2. dahin, verloren, todt, hin is hin; 3. janz hin sein. Ganz hingerissen sein; v. wech, futsch; 4. hin un wieder, zuweilen; 5. hin un her. Auf und nieder; 6. det hin un her Jeziehe; 7. det is nich hin un nich her, nichts Rechtes.

—bubanzen, hinopfern; v. verbubanzen, hinbringen.

—denken, hinjedacht, sich irren, gedankenlos sein. Wo denken Sie hin?

—jehn, 1. ohne Strafe bleiben. Det will ik noch mal so hinjehn lassen; 2. abgehn. Da jeht se hin un singt nich mehr. (Da geht die Sängerin ab vom Theater.)

—heeren, Beachtung schenken.

—horchen, Nachricht einziehen.

—hucken sich, niederkauern.

Hinkelbei, ein Hinkender.

Hinkepote, ein Hinkender.

—kieken, hinkukken, hinschauen.

—klukken, dasitzen ohne Beschäftigung.

hinkönnen, besuchen dürfen.

—kriejen, hinbekommen. Krieje ik'n denn hin?

—langen, —lassen, —loofen, —leben, —lejen.

—missen, nothwendigen Besuch machen.

—reechen; —reißen.

—schlagen, hinstürzen. Die Längelang hinschlagen.

—setzen, ik setze mir hin, wo't is.

—schlumpen, ein Kleid ruiniren, unachtsam behandeln.

—schmaddern, flüchtig hinschreiben.

—schnattern, schnell hersagen.

—sollen; v. hinwollen. Richtung, Absicht haben.

hinten, 1. hinten uff, hinten auf. Et hackt Eener hinten uff! Es hat sich Jemand hinten auf den Wagen gesetzt. Nachruf an Fuhrleute; 2. hinterdrin, hintendrein,

nachträglich, post festum; 3. hinten nach, hinterdrein, späterhin; 4. hinten iber, hinten über; 5. von hinten, a) hinterrücks; b) rückwärts. Müller, sage mal det Eenmaleens von hinten; 6. die is hinten un vorne, flink, überall thätig; 7. hinten un vorne ausschlagen. Sich mit Händen und Füßen wehren; 8. hintenraus wohnen, nach dem Hofe die Fenster haben; 9. hinten rum, hinten herum; 10. hinten raus, hinten heraus.

hinter, hinter, 1. hinterher, später, nachträglich, hinten drein; 2. hinterher sein, eifrig arbeiten, eifrig sein Geschäft beaufsichtigen; 3. der Hinterschte, das Gesäß; 4. der is noch hinter de Kosacken, er ist weit zurück; 5. hinterdrin, hinterdrein; 6. hinterdrinschmeißen, nachwerfen; 7. hinterdrinpurzeln, nachfallen.

Hintervirrtel, Hinterviertel. 1. Theil des geschlachteten Thieres; 2. im Hintervirrtel wohnen, hinten auf dem Hofe.

hinwollen, 1. eine Absicht haben. Ik merke, wo sie hinwollen; 2. hingehn, kommen wollen; 3. wo det noch hin will, soll mir man blos wundern.

Hitze, Hitze. 1. Bei die Hitze! 2. Hitze hätt'se secht'se. Hitze hätte sie, sagt sie; 3. de erschte Hitze, der erste Eifer; 4. fliejende Hitze, Congestionen; 5. det wird Hitze kosten, mühsam sein.

hitzig, 1. aufbrausend, jähzornig; 2. det hitzige Fieber, Nervenfieber. Ik bin hitzig, aber ik bin jleich widder jut.

ho! hoh! Hoh! hoho! Oho! so jeht det nich!

hoch, 1. heer rup! (absichtlich platt) höher hinauf; 2. heeer raus wollen. Empor streben; 3. hoch raus wollen, stolz sein; 4. uff de hohe Schule, Universität; 5. wennt hoch kommt, denn sind et sieben; 6. det Bier kommt mir hoch, ist zum Erbrechen; 7. det jeht hoch her! Da wird luxuriös gelebt.

Hochmuth, 1. kommt vor'n Fall; 2. Hochmuth will Zwang haben. (Wenn Jemanden Stiefel, Schuh, Schnürleib, Hut 2c. belästigen.

Höë, Höhe; v. Heehe.

Höker, Obsthändler; Hökern, Obsthändlerin; —schnauze, Großmaul.

hökern, 1. im Detail verkaufen; 2. mit Obst handeln; 3. sich schimpfen.

Hoff, 1. Hof; 2. bei Howe, bei Hofe; 3. uff'n Hoff, auf dem Hofe; 4. Haus un Hoff; 5. die Olle von'n Hoff, die Alte, das alte Fräulein.

Hoffluft, Hofluft, Atmosphäre bei Hofe. Die Hoffluft kann nich Jeder verdragen, bei Hofe büßt Mancher seinen Charakter ein.

Hoffpredijer, Hofprediger. Johannes der Täufer, det war'n Hoffpredijer, wie er sein sollte.

hohnepiepeln, verhöhnen, verspotten.

Hohnjelechter der Helle! Hohngelächter der Hölle!

hoi; v. hui, hü, jü, vorwärts. Fuhrmannszuruf an Pferde.

Hokuspokus, 1. Charlatanerie, Taschenspielerei; 2. hux bux fidibus. Eine andere Form: Hokuspokus Ofenjabel, nach den Jeldsack halt den Schnabel, sorge nur für Jeld (Sandvoß, S. 26, Nr. 488.) Es kommt her von hoc est corpus, bei der Messe und Transsubstantiation.

holen, 1. holen; 2. in Polen is nischt zu holen; 3. hol Dir der Jeier, Dieser un Jener, der Deibel, der Kuckuck, Henker, Schinder, die Uhle; 4. Eich soll ja jleich der Jeier holen! 5. Der hat sich vor Metz wat jeholt, er hat sich ein Leiden zugezogen; 6. 'n Puckel voll Prijel holen; v. Keile besehn.

holl, hohl; 1. mir is janz holl im Magen; 2. holl un boll, hohl und leer; v. huller di buller.

Holland, 1. Holland; 2. da is Holland in Noth! Nun ist wohl wieder etwas

los! 3. Damit Holland! Damit Hollah! genug.

holländern, Schlittschuhlaufen mit vollen Kreisbogen.

Hollheering, 1. Hohlhäring; 2. Schimpfwort gegen einen mageren Mann.

Holz, Helzer, Holz, Hölzer; 1. von Holz, hölzern; 2. so dumm wie'n Schtick Holz; 3. Holz her! Ruf der Arbeiter beim Lastenbewegen.

holzen, prügeln; v. durchholzen.

Holzerei, Prügelei, Schlägerei.

Holzhacken, —hacker, —hauen, —hauer, Holzspalter.

Holzwech, 1. Holzweg, Knüppeldamm; 2. Du bist uff'n Holzwech, auf falscher Fährte.

hopp, hopp! Hüpfe. Hopp Lottken! Zuruf beim Springen; 1. hopp hopp, Lottken fall nich! 2. Hopp Marianeken, dreh Dir mal um und um!

Hoppen, 1. Hopfen. In det Baiersche Bier is alleweile jar keen Hoppen, sondern bloß bittere Droppen dreinter; 2. an den is Hoppen un Malz verloren, bei dem ist Alles hoffnungslos.

Hoppenschtange, lange, magere Person.

Hopsa! Hüpfe! Hopsassa! Tanze, springe!

Horn, Herner, 1. Horn; 2. die dollen Herner abloofen, Jugendübermuth; 3. Herner uffsetzen; 4. die Herner weisen; v. die Zähne.

Hornochsendumm, ganz dumm.

hörn Se mal sagen, hören Sie einmal sagen, d. h. höflich und vorsichtig umgehen. Zu den Henkel muß man noch hernsemal sagen, der bricht bald.

Hornvieh, Rindvieh (Schw.)

Hosen, 1. Beinkleider; 2. die Frau hat de Hosen an, die Frau regiert; 3. der hat de Hosen voll, der fürchtet sich; 4. ik muß mir'n Paar Hosen abziehn, ich muß meine Nothdurft verrichten; 5. die Hosen schtramm ziehn, schlagen; 6. schtramme Hosen kriejen, Schläge bekommen; 7. die Hosen bammeln runter; 8. der hat de Beene zu weit durch de Hosen jeschtochen, er hat zu kurze Hosen an.

Hosenknopp, Hosenknopf. Eenen schtarken Mann sein Hosenknopp, spöttisch: der ist schrecklich stark.

Hosenmatz, kleiner Junge mit Hosen: Hosenmätzken.

Hottehüh, 1. Pferd, vorwärts; 2. Pferdefleisch. Det is Hottehihbraten; 3. in de Knoblochswurscht is ville Hottehih.

Hottepeese, dummer Mensch (Schw.).

Hottepferd, Pferd (Kindersprache).

Hottswetter; v. Potzwetter.

Hucke, 1. eine Last, die man auf dem Rücken trägt; v. Dracht; 2. laß Dir man dichtig de Hucke voll liejen, laß Dich nur tüchtig belügen; 3. sich de Hucke voll lachen, im Stillen lustig machen; 4. die Hucke voll Priejel kriejen, eine Tracht Prügel erhalten.

Hucke jilt, niederkauern gilt! Huckezeck, ein Haschespiel, bei dem die Niedergekauerten frei bleiben.

hucken, 1. niederkauern; v. Hucke jilt; 2. zu Hause hucken un klukken, immer daheim bleiben.

Huckepack dragen, einen Menschen auf dem Rücken tragen; v. Hackepack.

Huckescheese (chaise) dragen, ein Kind so tragen, daß es auf den zusammengelegten Händen zweier Anderer sitzt.

Hufeisen bringen Jlick, drum najeln se so ville Leite in Berlin an de Dhire.

Huh! Huh, Ausruf des Furchtsamen oder Frierenden.

Huhle, 1. Gans; Huhle-Jänse; 2. Huhle! Huhle! Neckender Zuruf für Marktweiber, die aus Werder kommen und in Wagen oder Kähnen fahren. Gänse! Gänse!

Hui Pferd! Vorwärts; v. hoi, hüh, jüh.

huller di buller, mit Eile und Gepolter.

Hummel die, 1. die Hummel; 2. der Hummel, Unruhe. Du hast widder

Hummel im Ma—, Du hast keine Ruhe, keine Geduld!

humpeln, hinken.

Hund, 1. Hund, 2. uff'n Hund kommen, elend werden; 3. da liejt der Hund bejraben, das ist die Schwierigkeit; 4. der kann Hunde fihren bis Bautzen, der wird bankerott; 5. bei det Wetter möchte man keenen Hund rausjajen; 6. der jing ab, als ob ihn der Hund jebissen hätte, beschämt; 7. der Hund soll dir wat! Nichts; 8. mit alle Hunde jehetzt, erfahren; 9. et hat een Hund vor de Dhüre jeheult, es wird bald Jemand sterben; 10. een Hund buddelt een Loch, et wird bald eener schterben; 11. kommste iber'n Hund, kommste ooch iber'n Schwanz; 12. wie'n Hund ohne Schwanz, unvollständig. Kaffee ohne Milch is wie 'n Hund ohne Schwanz; 13. det is'n Kerl wie'n Hund vor'n Jroschen, das ist ein erbärmlicher Charakter, er lebt wie een Hund, er ißt schlecht; 14. damit lockt man keenen Hund aus'n Ofen; 15. der Knüppel liejt beim Hunde; 16. die leben wie Hund un Katze; 17. von dem nimmt keen Hund mehr een Schtick Brot.

Hundekälte, starker Frost; —**leben**, eine mühselige, schlechte Lebensweise; —**töle** die, der Hund; —**drapp**, kurzer Trab; —**dreck**; —**hitte**; —**junge** (Schw.); —**kerl**; —**kopp**; —**loch**, 1. Gefängniß; 2. schlechter Raum. Er wohnt in'n wahret Hundeloch; —**pack**, Gesindel; —**wetter** det; —**zucht**, schlechte Wirthschaft; v. Schweinezucht, Unordnung.

hundesvettsch, hundsvöttsch, elend.

Hundetürkei, abgelegen. Du wohnst ja woll in de Hundetürkei? (v. in't Schlorrenvirtel, uff'n Kietz, in't Pantinenvirtel, in't Vochtland) verächtlich.

Hundsdage, Hundstage.

Hundsloden, Vorwürfe; v. aushundsen.

hundsmide, sehr müde.

Hundsvott, Hundevoigt (Schw.).

Hundsvötterei, schändliche Handlungsweise.

Hunger, 1. Hunger; 2. Hunger is der beste Koch; 3. wenn ik nich arbeete, denn schmeißt mir der Hunger aus eenen Schaffeejraben in nen andern; 4. mit Hunger un Kummer durchkommen; 5. bei den schteht der Hunger Schildwache un de Kaldaunen schpielen Solo; 6. der kann vor Hunger nich ka—.

Hungerleider, armseliger Mensch. Hungerleider mein Jemithe; (v. den Anfang von Vers 4 des Liedes: Schmücke Dich 2c. von Joh. Franck.)

Hungerpoten saugen, Hungerpfoten saugen, nothleiden.

Huppeiken det, der Haufen. Det janze Huppeiken fand ik da.

Huppelmänneken, huck schack schack, huppeln, hüpfen; v. hippeln, hopsen.

Hurenbock, —**bulle**, —**jeejer**, —**keerel**, —**hengst**, ein unkeuscher Mann.

Hurenmensch det, die Frauenzimmer.

Hurenpakasche, liederliche Gesellschaft.

husch, husch! 1. Scheuche, schnell! 2. Bei die jeht Allens husch husch mit'n halben Ma—, oberflächlich und nichts gründlich.

Husche die, der nur kurze Zeit anhaltende Regen; v. Juß, Dreesch, Pladdransche, mit Mollen.

huschen, jehuscht, 1. scheuchen; 2. flink und verstohlen laufen; v. flitzen.

Hut der, 1. der Hut; 2. uff seine Hut sin, sich hüten; 3. Hut ab! Ruf in der Volksmenge; v. Bibi, Flaps; 4. Aber immer mit'n Hut! Berliner Redensart.

Hutsche, Fußbank.

Hutschnur, det jeht iber de Hutschnur! Das geht über die Erwartung, das ist übertrieben.

J.

J, Jh, ei. Jh' seh doch Eener an! Jh, wat sie sagen! J wo! Keineswegs.

iber, über. 1. iber kurz oder lang, ge-

legentlich; 2. iber'n Kopp kommen, überraschen; 3. iber un diber, über un düber, von oben bis unten.

ibereck, ibereckš. 1. In der Diagonale; 2. getödtet, ibereckš (um die Ecke) bringen, umbringen.

iberibermorjen, überübermorgen, der Tag nach Uebermorgen; v. vorvorjestern.

Iberjeben. 1. überjeben; 2. aus dem Magen ausspeien.

iberjießen, 1. übergießen; 2. heiß werden. Et iberjoß mir janz heeß, als ik det sah.

—hopsen, überhüpfen, überspringen.

—huppsen, überspringen, übergehen.

—klug, überklug; v. superklug, neejenklug, neunmal klug.

—laden, überladen (den Magen).

—léjen, 1. überlegen; 2 besprechen. Det hast du wieder nich mit mir iberlejt.

iberlejen, ein Kind auf das Gesäß schlagen. Ik hab'n vorhin iberjelejt; v. schtramme Hosen.

iberlernen, überlesen, Uebersicht nehmen.

iberlesen, durchsehen, überlesen.

Iberrest, Ueberrest.

Ottilie is det Kakelnest,
Die krijt den janzen Iberrest.

(Aus dem Volksliede: „Herr Schmidt, wat krijt de Jule, Ottilie ꝛc. mit.")

—rock, Ueberrock, einfacher Oberrock (nicht Ueberzieher).

iberschnappen, 1. wahnsinnig werden. Schnappe man nich iber!

—plantschen, überschütten, übergießen.

—schwappen, überspritzen; v. schwappen.

—schtudiren, überstudiren, den Kopf schwächen durch Arbeiten.

—timpeln, ibertimpelt, betrügen; v. ibertölpeln, iber't Ohr haun.

—tölpeln, ibertelpelt, betrügen; v. ibertimpeln, iber't Ohr haun.

—wendlich nähen, Ecknähte zusammennähen.

—zuckern, überzuckern.

Idee. Keene Idee! gar nichts; ne Idee, sehr wenig.

Ihr un Eich wohnen int Vojtland. Ihr und Euch sagt man im Voigtlande (aber bei Gebildeten Ihnen und Sie).

Ihrentwejen, Ihretwegen.

Ihtzen, itzen, wegnehmen; v. schtriezen, schtibitzen.

Ijel, Igel. 1. Igel; 2. Blutegel. Der sauft wie'n Ijel. Der trinkt wie ein Blutegel. Schwein-Ijel, Sau-Ijel sind Schimpfwörter.

Ik, ich.

Iklei, ein kleiner Spreefisch, den die Knaben mit einer Nadel angeln (Ueckeleye).

immer, 1. immer; 2. immer mit'n Hut! Redensart: Man muß den Hut aufbehalten! 3. Jehn Se man immer voran. Gehen Sie einstweilen voran.

immerzu, 1. vorwärts, weiter; 2. beständig; 3. man immerzu! Nur immer weiter! 4. Immerzu (un alle Dage).

impfen, imfen, impfen. Det Imfen is vor de Katze.

inbakern, inballern, einheizen.

inbilden, sich wat, sich etwas einbilden. 1. Bilde dir jo nischt in! 2. bilde dir man keene Schwachheit in, mache dir keine thörichten Hoffnungen.

inbrocken, einbrocken, sich vergehen. Der hat sich 'ne scheene Suppe injebrockt. Der hat sich ein grobes Versehen zu Schulden kommen lassen.

indeß, indessen, während. Indeß ik in de Kirche jehe, bleibst du beit Kind.

Infahrt, Einfahrt, Thorweg; v. Uffahrt.

Infall, plur. Infelle, Einfall, Einfälle. Der hat Infelle wie'n altes Haus oder wie'n altes Seitenjebeide.

inhitzen, einheizen; v. inkacheln.

inholen, einholen, 1. feierlich empfangen; 2. ereilen; 3. Einkäufe machen. Ik jehe inholen, ich mache jetzt die gewöhnlichen Einkäufe für das Hauswesen. Haste schon injeholt? Det Meechen muß erscht inholen.

Inholung, feierliche Einholung z. B. 1861.

injeklabberte Haare, verwirrte Haare.
injeprumpft voll, gepfropft voll.
injerejnet, eingeregnet. Durch Regen am Fortgehen gehindert.
inkacheln, einheizen (in den Kachelofen).
inklattern, die Haare verwirren.
inklinken, einklinken, das Schloß befestigen.
inknautschen oder **inknuutschen**, zerknittern. Det Kleed is janz injeknautscht; v. zerknautschen.
inkniebeln, einschneiden. Wer hat hier det in den Disch injekniebelt?
inkniffen, eine Falte machen.
inkommen, einkommen, 1. eine Eingabe einreichen, bei't Presidjum; 2. eine Einnahme haben. Et sind jestern zehn Dhaler injekommen.
inlassen, 1. einlassen; 2. sich inlassen, in Verbindung treten. Laß Dir nich mit det Mensch in.
inlesen, 1. Ehre, Schande erlangen, davontragen; 2. en jutes Wort, eine Befürwortung vortragen; 3. sich inlesen vor eenen, Fürbitten aussprechen.
inloofen, 1. einlaufen, eintreffen. Et is ne Nachricht von'n Kriegsschauplatz injeloofen; 2. v. inkrauchen. Det Duch is injeloofen bei de Wäsche, eingeschrumpft, kleiner geworden.
inlullen, beruhigen, sicher machen.
inmachen, einmachen, z. B. Kompott; rindhun, hineinmachen.
inmummeln, einhüllen.
innehmen, einnehmen. Hat der Kleene jut injenommen? Hat das Kind willig die Medizin genommen? Sie haben wol zum Reden injenommen?
inpacken, 1. einpacken; 2. aufhören, schließen. Packen Se man in (Ihre Herrlichkeiten mit Ihre Schönheit).
inpien, einpipien, einnässen.
inplumpen, hineinpumpen.
inprumpsen, eindrücken, einpressen; v. rinprumpsen.
inruustern, einrosten, schmutzig werden.
insacken, in die Tasche stecken (Geld), einnehmen.
insch—, das Bett mit Koth besudeln.
inschnallen, mit einem Riemen befestigen, einschnallen.
inpin— oder **inpi—**, einnässen.
inpökeln, **inpeekeln**, 1. einpökeln; behalten, bis es verdirbt. Der kann sich seine Waare inpeekeln. 2. einsegnen (Einpöklungsjunge mit dem Bouquet im Knopfloch).
inrammeln, eindrücken, det Bette.
inrammen, einstampfen; injerammt voll war der Saal, gedrängt voll.
inrennen den Kopp, übermäßig eifrig sein.
insauen; v. vollsauen, beschmutzen. Ihr habt mir det janze Buch injesaut.
inschlajen, einschlagen, 1. eenen Weeg; 2. der Blitz schleejt in; 3. det schleejt in mein Fach, schlägt in mein Geschäft ein.
inschneiden, 1. kerben; 2. Brot in die Suppe schneiden.
inschprengen, einsprengen, anfeuchten. Schprenge die Wäsche zum Plätten in.
inschpunnen, einsperren.
inschtippen, eintauchen (Kuchen in Kaffee).
inschustern, 1. nach und nach verbrauchen; 2. Bankerott machen.
inseefen, 1. betrügen; 2. betrunken machen.
Insejnungsschnuppbuch, Einsegnungs-Taschentuch (für Töchter besonders sorgsam und kostbar gestickt).
insinnewiren sich, sich einschmeicheln.
inteppern, in Scherben zerschlagen, z. B. Scheiben, Porzellan; v. zertäppern (Töpfe) beim Polterabend.
intunken, eintauchen. Ik tunke jerne enen Zwieback in'n Kaffee.
inweihen, scherzhaft **inweichen**, einweihen. **Inweihung**, Einweihung. 1. Heite weiche ik meinen neien Hut in, heut habe ich meinen neuen Hut zum ersten Mal im Gebrauch; 2. Die neu versetzten Schüler werden von den

älteren der Klasse eingeweiht (verhauen).

inwendig, innen, innerlich, 1. von inwendig 'raus, von Innen heraus; 2. vor inwendig, innerlich; 3. inwendig drin, innerhalb.

Inwendije det, das Innere.

inwickeln, 1. einwickeln; 2. verstricken. Die Jrinder haben den Bauer richtig injewikkelt, ins Unglück gebracht.

inzwee, entzwei; v. anzwee, anzweerig.

inzweerig, zerrissen; inzweerije Hosen; v. anzweerig.

Irren is menschlich, schtolpern natirlich (Sprichwort).

is, ist, 1. is nich, nicht, nein, es fehlt. (Auch Antwort auf Fragen); 2. isset, is et, ist es. Wenn't nich is, denn isset nich, wenn's nicht geschieht, so ist es auch gleichgültig. Wat Sie sich denken, is nich.

Isejrimm, mürrischer Mensch.

Itzig, jüdisch (gesprochen Itzik), als Scherz.
Itzik bleib bei's Gepäck,
Des nischt kommt weck.

J.

J, der charakteristische Buchstabe für den Berliner Dialekt, der das G im Hochdeutschen vollständig ersetzt (v. G und die Ausnahmen mit ng).

Ja, ja. 1. Jawoll, ja wohl. 2. Jadoch! ein unwilliges Jawohl, sei doch nur still! 3. Jaja, ik weeß schon; v. ne doch. 4. Na jadoch! 5. Ja woll ooch = Nein.

Jabruder, ein Vertreter, der stets zustimmt.

jachern, scherzen, jagen, spielen, ausgelassen lustig sein.

Jacke, Jacke. 1. Det is Jacke wie Hose, das ist ganz gleich. 2. Dir wer ik jleich de Jacke ausklopfen, du wirst sogleich Hiebe bekommen. 3. Det is ne alte Jacke, das ist bekannt. 4. Aus de Jacke jehn, aus der Haut fahren.

Jackenfett, 1. Prügel; 2. Sem, Ham, Japhet (Jackenfett).

jahr gekocht, gar gekocht. Det Fleesch war man halb jahr; v. zabbrig.

Jahrmarcht, Jahrmarkt. 1. Uffn Jahrmarcht jehn. 2. Eenmal is der Jahrmarcht uff de Friedrichsschadt un denn umzechtich in de Keenigsschadt (Dönhoffsplatz und Alexanderplatz).

Jakob, Jacob, 1. Jacob; 2. Name der zahmen Raben, Elstern, Dohlen, die hin und wieder in Berlin gehalten werden; 3. det is der wahre Jacob! der rechte! das Eigentliche!

Jalla, Gala. Heit so in Jalla? So geputzt?

Jalle, Galle. 1. Da looft eenen de Jalle endlich iber; v. Rindsjalle. 2. Jift und Jalle.

Jaljen der, der Galgen. Du siehst ja aus wie von'n Jaljen jefallen, d. h. liederlich, zerlumpt.

Jaljendieb, Jaljenholz, Galgendieb.

Jaljenfisjonomie, Galgengesicht.

Jaljenfrist, kurzer Aufschub.

Jaljenschwengel, Jaljenschtrick, Galgenstrick.

Jaljenviertel det, Garten-, Acker- und Bergstraße (wo der Galgen bis 1840 stand).

Jalopp, Galopp, Eile. Nu jeht et in Jallopp, nu sche— det Ferd in vollem Rennen, erst ist Zeit versäumt und nun gehts kopfüber; v. Hals iber Kopp, haste nich jesehn.

jalstrich, jalsbrich, ein unangenehmer, faulender Geschmack; Schpeck is j—.

Jammerholz, Guitarre.

Jammerlappen, Jammerjestell, ein jämmerlicher Mensch.

jammerschade! sehr zu bedauern.

jampeln, begierig sein; v. zappeln.

jang un jeebe, gebräuchlich.

Jang, Jenge, Gang. 1. Im Jange, im Betriebe sein. 2. In Jange bringen, uf'n Jang, in Betrieb bringen. 3. Ik habe noch'n Jang, eine Besorgung. 4. Det is een Jang, das ist auf demselben Wege; v. abmachen.

Jänse die, 1. die Gänse; 2. Jans die, dummes Frauenzimmer.

Jänsekleen, Gänseklein: Füße, Flügel, Hals, Kopf, Magen, Herz. Schwarzsauer mit Jänsekleen.

Jänsekopp, Dummkopf.

Jänsemarsch, je Einer hinter dem Andern.

Jänseschtiez, das Hintertheil der Gans; v. Entenschtiez.

Jänsewein, Wasser.

jappsen, 1. Luft schnappen: 2. der jappst nach'n Bettzippel, gähnt vor Müdigkeit.

janz, ganz. 1. Janz un jar, ganz und gar, 2. Den janzen Schwamm, Krempel, Schwindel, die janze Pastete, Prostemahlzeit koofen, Alles miteinander kaufen. 3. Die janze Culör, die janze Blase, die ganze Gesellschaft. Der janze Bau. 4. Die janze puckliche Jesellschaft, alle Verwandten. 5. Unverletzt. Der Topp, der Stiebel is noch janz. 6. Den janzen ausjeschlagenen Dach sitzt se, den ganzen Tag, bis sämmtliche Stunden voll geschlagen haben, sitzt sie müßig. 7. Det is der janze Vater, der janze Olle, seinem Vater ähnlich. 8. Det is'n janzer schlechter Kerl. 9. Die janzen Kinder, alle Kinder. 10. Den janzen halben Hering hat er uffjejessen.

jar, gar. 1. Warum nicht jar! wie kann man so fragen? 2. Keene jar nischt. 3. Ik fraje nach jar nischt, nach jar keenen. 4. Det sieht nach jar nischt aus, nicht gut. 5. Det schmeckt nach jar nischt, das hat keinen pikanten Geschmack.

Jarde, 1. Garde; 2. die janze Jarde, die ganze Schaar.

Jardine, Gardine. Hinter eiserne Jardinen, im Gefängnisse. (Hopf, Gerichtsscenen Nr. 2, S. 4.)

jarstijet, gastrisches Fieber.

Jasse die, Gasse. Die ruppichsten Jassen heeßen jetzt Schtraßen, die Reezenjasse Parochialschtraße, die Paddenjasse Schtraloerschtraße, die Dodtenjasse Kürassierschtraße. (H. Vogt, Die Straßennamen Berlins, 1886)

Jassenlaufen det, 1. das Gassenlaufen, die militärische Durchpeitschung bis 1806; 2. das Passiren eines Saales, in welchem die Ankömmlinge besichtigt werden; 3. Melodie des preußischen Sturmmarsches:

Weil du bist davonjeloofen,
Daarum muuußt du Jaaassen loofen.

Jast, Gast; v. Zaunjast, Schtammjast.

Jaul, Gaul. Eenen jeschenkten Jaul sieht man nich (in't Maul).

Je, Jesus. Ach Herr je. Herr Je(mine).

je lenger der Dach je scheener die Leite, spät kommen die Besten!

jebacken, alle wie sie jebacken sind, neujebackner Untroffzier.

Jebeet, Gebet. 1. Der Dodtenjreeber sajt nach't Insenken von't Sarch: Ik bitte um'n schtillet Jebet. 2. Eenen in't Jebet nehmen, verhören.

Jebelfer, Gebelfer, Zank.

jeben, 1. geben; 2. sich jeben, sich beruhigen. Na jibb dir man; 3. davor jibt der seins noch nich, das Seinige ist noch besser; 4. wat wird'n heit jejeben? welches Theaterstück wird gespielt? 5. det jibt sich wieder, das läßt wieder nach; 6. jib ihr mal eene! (Ohrfeige), sie hat's verdient; 7. wat jibts'n heite? was wird zum Mittagessen vorbereitet?

Jebimmel, Geläute.

jeblaßmeiert; v. jelackmeiert.

Jebliet, Geblüt. Det Jebliet is ihr schtehn jeblieben.

jeborene, von Familie. 'ne jeborene Schultze, jetzt verehelichte Millerin.

jeborener, von Geburt, gebürtig. 'n jeborener Hannovraner.

Jebot, Gebot. Wie heeßt det elfte Jebot? laß dir nich verblüffen.

jebrochen, unvollkommen, gebrochen. Jebrochen Deitsch; v. radebrechen.

Jeck der, 1. der Geck, Stutzer; 2. jocus, Scherz, Spaß. Det war dir'n Jeck.

jecken sich, sich freuen, schadenfroh sein. Det hat mir jejeckt.

Jedanke, Gedanke. 1. In Jedanken, zerstreut (etwas fallen lassen, liejen lassen). 2. Keen Jedanke! durchaus nicht.

jedemft, gedämpft. Mit jedemfter Schtimme: Sie leben hoch!

Jedubel, Musik; v. dubeln.

Jefallen der, Gefallen, Gefälligkeit. 1. Eenen Jefallen dhun. 2. Na dhu mir Eener den Jefallen! das ist seltsam!

jefallen, 1. gefallen; 2. sich wat jefallen lassen, ertragen; 3. na, det laß ik mir jefallen! das ist schön: 4. sowat läßte dir jefallen? das erträgst du? v. rinfallen; 5. na weeßte, du kannst mir jefallen! 6. Det kennte mir jefallen! 7. Det brauch ik mir nich zu jefallen zu jelassen. 8. Jefällt mir sehr dum (Posse: „Die wohlthätigen Frauen“, 1881).

jefaßt, gefaßt, bereit. Sich jefaßt machen. Sei ja druff jefaßt.

jefehrlich, 1. gefährlich; 2. sehr. Sich jefehrlich haben, Aufhebens machen. Na habe dir man nich so jefehrlich.

Jeflunker, Schwindelei.

jefellig, gefällig. 1. Na, is't jefellig? 2. Da is wat jefällig, da ist etwas los.

jefreeßig, gefräßig. Ihr seid dumm, faul un jefreeßig.

Jejenbeweis, Widerlegung. Sajen se man: Ik beschtreite Allens un erwarte den Jejenbeweis (Si fecisti nega.)

Jejend, Gegend. 1. Hier sieht man jar keene Jejend. 2. Na, det is'ne scheene Jejend! sehr unangenehme oder schlechte Gesellschaft.

Jehabe un Jedhue, Aufsehen, Ziererei. Det is'n Jehabe un Jedhue, wenn die reiche Erbtante kommt.

Jeheeje, Gehäge, Revier. Komme mir nich in mein Jeheje.

jeheeren, gehören. 1. Det jeheert mir nich, das ist nicht mein Eigenthum. 2. Det jeheert sich, paßt sich, ist Pflicht. 3. Daderzu jeheert mehr, das erfordert mehr. 4. hin jeheeren, seine Stelle haben.

jeheerig, gehörig, wie es Recht ist. Dem hab ik't janz jeheerig jejeben! den habe ich tüchtig getadelt. 2. Jeheerige Keile, tüchtige Hiebe.

jeheim. Du, det is'n Jeheimer (Polizist)!

Jeheimerathsviertel, reiche Stadtgegend jenseit des Landwehrkanals. — kneipe, Weißbierlokal von Paepke, Jerusalemerstr. 8.

Jeheimniß, Geheimniß. (Det sind jeheime Risse!)

jehn, 1. gehn; 2. det jeht nich (lenger!) 3. det jeht nich so, wie bei de Aeppelfrau vor'n Dreier die besten; 4. jeh! jeh mir von Leibe! 5. jeh zum Jeier, zum Henker, Deubel; 6. jeh an'n Jaljen!

7. Jeh du man immer hin,
Wo du jewesen hast,
Un binde deinen Jaul
An eenen jrünen Ast.
(Et saßen eenmal drei Hallunken.)

8. det jeht wie jeschmiert, geläufig; 9. der jeht Nummer Sicher; 10. jeh deine scheefbeenijen Weje. Jeh deine Weje! marsch fort! 11. wie jehts? 12. wie jehts wie schtehts? Antworten: Soso lala! — Muß jut sind, bis't besser wird. — Besser als ik't verdiene. — Immer sachte weg! — So hallweje. — Jott sei Dank, so ziemlich. — Immer sachte fort. — Wie man't dreibt! 13. Et jinge woll, aber et jeht nich! daraus wird nichts; 14. J, jehn se doch! das glaube ich nicht; 15. wenn't nach mir jinge, wenn ich zu bestimmen hätte; 16. Jeh se, jo jeh se! Gehe sie nur, mache sie, daß sie fortkommt; 16. Jeht's, denn jeht's! es wird versucht.

jeijen, jejeijt, 1. geigen; 2. den wer ik de Wahrheit jeijen, ihm Vorwürfe machen.

jeistlich, 1. geistlich; 2. blaß. Die Schrippen sehn heit ochsig jeistlich aus; v. keesig.

Jeizbock, Jeizhammel, Jeizhals, Jeizkrajen, Geizhals.

Jejrine det, das Lächeln.
Jejröle det, immerwährendes Singen; v. Jrölerei.
Jekabbel det, der Streit, der Kampf.
Jeklappere det, das Klappern. Det Dhirenjeklappere heert heite nich uff, das Thürenschlagen.
jeklatscht, besiegt.
Jeklimper det, das Klimpern, Geräusch des Metalls, Geldes, Glases, Klaviers.
Jekribbel un Jewibbel, Gewimmel; v. Jekrabbel.
Jekritzel(e), schlechte, undeutliche Schrift.
Jelach det, nur in der Redensart: in't Jelach rin, unbesonnen. (In's Gelag.)
jelackmeiert; v. jemeiert.
jelassen haben, hingebracht haben, hingelegt haben. Wo hasten det jelassen?
jelb, gelb. 1. Jelb un jrin vor Neid un Erjer. 2. Eenen jelben Birjerbrief haben, als ein bestrafter Mensch nicht den weißen Bürgerbrief bekommen.
Jeld, Geld. 1. Jeld is de Losung! 2. Vor Jeld krijt man Schweinebraten. 3. Jk bin nich bei Jelde. 4. Jelder, Summen. 5. Da jeb ich Jeld drum das wäre mir sehr lieb. 6. Jeld wie Heu. 7. Heidenmeeßig ville Jeld. 8. Jeld wie Mist, viel Geld. 9. Die denken wol ooch, wir sitzen ufft Jeld, es sei überflüssig. 10. Det Jeld sitzt wol jleich so dicke! 11. Det Jeld wechschmeißen, verschwenden. 12. Det Jeld fliejt man so, is rund, drum rennt et so, Geld behält man nich. 13. Det is nich mit Jeld zu bezahlen! das ist zu köstlich. 14. Jeld is bei mir immer det wenigste! (d. h. knapp.)
Jeldkatze, Geldgurt.
Jeldklemme, Geldnoth. (Dalles.)
jeleckt, 1. geleckt; 2. wie jeleckt, ganz sauber.
jelejen, gelegen. Daran is nischt jelejen, das ist nicht wichtig.
jeliefert, verloren. Der is jeliefert.
jelinde, gelinde. 1. Jelinde jesagt, er is'n Schuft. 2. Eenen jelinden Aerjer, Schreck kriejen, sich sehr ärgern.
jelingen, jelungen, 1. gelingen. Det soll ihm nich jelingen; 2. det is ne jelungene Jesellschaft! Der Kerl, der Witz is jelungen! eigenthümlich.
jelten, gelten. Det jilt nich, ist nicht erlaubt. Der Schein gilt nischt, hat keine Gültigkeit.
Jemächte, Gemächt, Scham.
jemahlen, 1. gemahlen, 2. gemalt. Der hat Backen wie jemalen, rothe schöne Wangen.
jemeiert, angeführt.
jenärbte Schtiebel, Leder. Wo das Leder mit der Aasseite nach innen, mit der Haarseite (Narben) nach außen getragen wird, daher haltbarer und wasserdichter.
Jemansche det, das Plätschern mit den Händen.
Jemeeße, Hohlmaaße. Die Jemeeße schtehn uf de Schenke.
jemein, gemein.
Jemine, Herr Je mi ne, Herr Jesus, ach weh! O Jemine (Jesu domine.)
jemmerlich, jemmerlicher Kerl, charakterloser Mensch; v. Wicht.
Jemunkel, Gemunkel, Gerücht.
jenachdem, nach den Umständen, das kommt darauf an.
jenau, 1. sparsam, geizig. Meine Frau is sehr jenau; 2. genau; v. knapp. Mit jenauer Noth; 3. pünktlich. Der fihrt jenau Buch. Der paßt jnau uff. 4. Det is nischt jenaues (liederliche Dirne). 5. Js det 't Jenauste, der billigste Preis?
Jener juter, ein Gewisser.
jenießen, 1. genießen; 2. Det kennen se jenießen (die schönste Keile), das kann geschehen.
jennen, jönnen, gönnen. 1. Det Brod fällt mir runter, et war mir nich jejönnt;

2. Doch dem Juten is't jejonnen,
Wenn sich Abends senkt die Sonnen,

Daß er in sich jeht un denkt,
Wo man eenen Juten schenkt.

jenüjen; das jenügt (Aus der Posse „Unsere Frauen").

jenung, jenuch, genug. 1. Du wirst jleich eens kriejen, det de jenung hast. Du wirst gleich einen Schlag bekommen, daß du nicht nach einem zweiten verlangst; 2. schlimm, schlecht, traurig jenuch! sehr zu beklagen.

Jepäck, Jepeck, 1. Gepäck.
Itzik, bleib bei's Jepäck
Des nischt kommt weck;
v. Itzig bleib bei'm Wogen! 2. Ik bin heite ohne Jepäck, ohne Ehehälfte.

Jeplabbere, das Plätschern des Regens.

Jeplärr, Jeplerre, Gesang, Geplärr.

Jepoltere, das Poltern, Lärmen.

Jeprudel, schlechtes Arbeiten.

jeprumst, jerammelt voll, gepreßt voll.

Jequackele, Jequatsche, unnütze Reden.

Jequabbere, unnütze, dumme Reden.

Jerathewohl, Zufall. Uff Jerathewohl, Versuchsweise.

jerben, 1. prügeln; v. durchjerben; 2. Leder gar machen; 3. erbrechen.

Jerbertöle, Gerberhund. Nur in der Redensart: Kotzen wie 'ne Jerbertöle, starkes Erbrechen haben.

Jerede, Gerede. Leeret Jerede. Dämlijet Jerede! (Brennglas II, 245.)

jereest, jereßt, geröstet. Jereesten Zwieback.

Jerissen, schlau, listig; v. jerieben. Det is'n jerissener Jude, der kommt noch iber'n beschnittnen.

jerne, gern. 1. Det will ik nich! Ach, wie jerne! recht gern. 2. Et is recht jerne jeschehn. 3. Nich mehr wie jerne, sehr gern.

Jerschte, Gerste. Der wächst mit de reife Jerschte um de Wette, gar nicht.

Jerschtenkorn an't Doje, ein Geschwür an dem Augenlide. Man muß durch'n unjebohrt Loch sehn (Astloch), det is jut davor.

Jerumpele, Poltern.

Jesabbere, Geschwätz.

Jesangbuch, 1. Kirchengesangbuch. Det neie Jesangbuch (neu eingeführte); 2. Kartenspiel. 3. Butterbrot, Klappstulle.

jeschaßt, von der Schule weggejagt.

Jescheft, Jeschefte, 1. Geschäft; 2. kleene Jeschefte machen, das Wasser lassen; jroße Jeschefte, nach dem Abort gehn.

jescheidt, gescheut, klug. 1. Du bist nich recht jescheidt! 2. Ik habe keenen jescheiten (brauchbaren) Hut mehr.

Jeschepf, Jeschöpf, 1. Geschöpf; 2. Schimpfwort; v. Kreatur. So'n faulet Jeschöpf.

Jeschichte, 1. Geschichte, Jeschichten erzehlen; 2. die janze Jeschichte is nich 6 Fennije werth. Die ganze Sache ist nichts werth; v. Krempel. 3. Mach man keene Jeschichten, werde nur nicht krank. 4. Faule Jeschichten, Schwindel.

Jeschirr, 1. Porzellan- und Küchengeschirr; 2. Pferdegeschirr; 3. Handwerkszeug der Bauhandwerker.

Jeschitz, Geschütz, det Jeschitz is uffgefahren: Besen, Leiter ꝛc. zum Reinemachen sind bereit.

Jeschmabber, schlechtes Schreiben.

Jeschmiere, schlechtes Schreiben.

jeschmiert, 1. eingerieben, bestrichen. Eene jeschmierte Schrippe, Schtulle; 2. det jing wie jeschmiert, ganz geläufig. Er deklamirte wie jeschmiert, ohne Anstoß.

Jeschniejelt un jebiejelt, sauber geputzt.

jeschniepelt, im Frack.

Jeschpennst det, 1. Gespennst. Ik jloobe nich an Jeschpenster, aber meine Mutter jloobt schteif un fest dran; 2. er sah aus wie'n Jespenst, ganz weiß.

Jeschrei. Viel Jeschrei (Scheererei) und wenig Wolle.

Jeschreibsel, schlechte, unnütze Schrift.

Jeschtell, 1. Gestell; 2. Gestalt. Wat is'n det vor'n Jeschtell? Was ist das für ein sonderbarer Mensch?

jeschtempelt, instruirt, bestochen. Der is lange jeschtempelt, wat er sagen soll.

Jeschtreichele det, das fortwährende Streichen.

jeschumsen, geschimpft. Mutter, der Emil hat mir jeschumsen! Antwort:

Na warte! der soll iber de Nase sehn,
Un barfuß zu Bette jehn.

jeschwindeken, schnell.

jesehn, gesehen, 1. has'te nich jesehn! In größter Hast und Eile; 2. lange nich jesehn un doch noch jekennt! Wir haben uns sehr lange nicht gesehn.

Jeseken! Jesus! Aber, mein Jeseken, wat haste denn vor Hanschen an. (Brennglas II, 297.)

Jeses, Jesus, Jesus. Herr Jeses! Ach Herr Jesus! (Niemals: Jesus Maria.) Mein Jesus! Mein Jeses!

jesetzt, 1. ernst. Det Meechen is recht jesetzt vor ihr Alter; 2. jesetzt den Fall, vorausgesetzt.

Jesichte det, die Jesichter, Gesicht, Mienen. 1. Een langet Jesichte machen; 2. Jesichter schneiden, Grimassen machen; 3. die macht'n Jesichte, wie de Katze wennt donnert; v. Wisasche (visage).

Jesöff, schlechtes Getränk.

jestern, gestern. 1. Von jestern sind, thöricht, noch zurücksein; 2. det war jestern. Heut steht die Sache anders. 3. Bist wol von jestern (gedankenlos)?

jesundt, 1. gesund; 2. 'n jesunder Junge, kluger Mensch; 3. na, der is jesund. Der ist dreist, frech; 4. det is Eich janz jesund (recht)!

jetippelt, 1. gegangen. Der Olle kam j—; 2. mit Punkten versehn. Det Kleed war blau jetippelt.

Jetrampel, das starke Auftreten.

Jetrapple, das hörbare Nahen von Füßen.

Jetrappse, das starke Auftreten.

Jeträtsche, Geschwätz.

Jetrompete det, das Trompeten.

Jetute det, das Blasen.

Jewalt, Gewalt, 1. Jewalt jeht vor Recht; 2. mit (aller) Jewalt, durchaus; 3. Wenn de mit Jewalt willst. Wenn du durchaus willst (Glasbrenner II, 231).

jewaschen, 1. gewaschen. 2. Ik koofte dir bei ihm Torf, der hatte sich jewaschen! der war ausgezeichnet.

Jewehr, Gewehr. Jewehr uff — iber — an — ab —. Kommando im berliner Dialekt.

Jewelbe, Gewölbe. Een Jewelbe uff'n Kirchhoff, Erbbegräbniß.

Jewerk, Gewerk. Die Jewerke ziehen uff. Die Gewerke machen Aufzüge.

Jewesen. Vor't Jewesne jibt der Jude nischt.

Jewinnst, Gewinnst. Den janzen Jewinnst versaufen.

jewiß, 1. gewiß, sicher; 2. een jewisser. Ein Gewisser; 3. wat Jewisset, etwas Sicheres; 4. ik nehme't Jewisse vor't Unjewisse vor. Ich ziehe das Gewisse vor; 5. er hat sein Jewisset, Tantieme; 6. wie jewisse Leite (die bekannt sind)!

Jewitter, 1. Gewitter; 2. Zank. Det jibt heit'n Jewitter. Der Olle jeht rum wie'n Jewitter.

jewogen, 1. gewogen; 2. bleiben se mir jewogen, von dem mag ich nichts wissen. Wissen se, wat sie mir können? Sie können mir — jewogen bleiben!

jewohne, gewohnt. Sonne Behandlung bin ik nich jewohne. Det bin ik schonst jewohnde.

Jewohnheitsthier. Der Mensch is'n Jewohnheitsthier.

Jezerrje, das Recken.

Jibbel der, die Begierde.

Jieper der, die Begierde. Der Jieper nach Kaffee is jar zu jroß. Den jiepert nach —.

Jierblase, —pansch, —schlung, gieriger Mensch.

Jießen, 1. gießen; 2. et jießt wie mit Mollen, es regnet wie aus Mulden.

Jiftbaum, die Börse (Ausspruch des Ministers Maybach).

Jiftbude, 1. Branntweinladen; 2. Apotheke.

jiftig, 1. giftig; 2. wüthend; 3. gierig.

Jiftnudel, schlechte Cijarre.

Jilde, Gilde. Schützenjilde, Bäckerjilde.

Jingeken, Jingelken, Jüngeken, Jüngelken, Bürschchen.

Jite, Güte. 1. J, du meine Jite! Ist es möglich? 2. Lauter Jite un Liebe. 3. Det is de reene Jite.

Jlaser, Glaser. 1. Ach Herr Jlaser, wat sin det vor Scheiben! Ach was ist das schlecht? 2. na, laß man jut sin, wat anzwee is, is anzwee, der Jlaser will ooch leben! 3. du denkst woll, dein Vater war Jlaser? Du stellst dich vor mich, du denkst wohl, du bist durchsichtig, von Glas gemacht.

Jleich, 1. gleich, ähnlich. Jleich un jleich jesellt sich jerne; 2. sogleich. Ik wer jleich kommen. Bei Drohungen: Eich wer ik jleich bedeiten, — uffen Kopp kommen; 3. et muß ja nich jleich sind! Es muß ja nicht sofort geschehen! 4. Wer war doch jleich Jupiter? (Brennglas I, 102). 5. Bei Befehlen: Jleich kommste her.
6. Hab ik Dir nich jleich jesagt?
Nimm Dir keene Bauermagd,
Nimm Dir eene aus de Schtadt,
Die ne schlanke Tallje hat!

Jlibber, Gelée.

jlibbrig, jlibberig, schlüpfrig, naß und glatt.

Jlick, Glück, 1. det is sein Jlick! Wehe ihm, wenn er das nicht gethan hätte! 2. Da wer'n Se keen Jlick mit haben! Das wird nichts! 3. Wenn't Jlick jut is! Wenn es glückt!

Jlicksfall, —kind, —ritter, Glücksfall, —kind, —ritter.

Jlied, Jlieder, Glied, 1. Jlied vor Jlied, gliedweise; 2. die Jlieder inreiben, Einreibungen machen an Händen und Füßen; 3. ik zittere an alle Jlieder; 4. der Schreck is mir in de Jlieder jefahren, ik muß man jleich ausp— bet et mir nischt schadet. 5. Det steckt ihm schon lange in de Jlieder (die Krankheit).

jlihen, glühen. Der jliht wie'n Kachelofen, wie'n Kapaun, ist ganz erhitzt.

Jlimmstengel, Cigarre.

jlooben, glauben, 1. ik jloobe jar, ich glaube gar; 2. ik jloobet zweemal; 3. wer't jloobt, jibt acht Jroschen, wird selig; 4. der hat dran jlooben missen, er hat sterben müssen.

Jlotzoojen, Glotzaugen.

jlübsch, boshaft, hinterlistig.

jnäbbrig, jnättrig, mürrisch, zänkisch, unzufrieden; v. brummig, kreeklich.

Jnade, Jenade, Gnade, 1. Jnade Dir Jott, wenn De det dhust. Wehe Dir; 2. aus Jnade un Barmherzigkeit, aus Mitleid.

Jnadenschtoß, Gnadenstoß; v. letzte Rest.

Jnarrfritze, ein Weinender; —liese; v. jnauen, Jnaufritze, —liese.

jnatzig, trotzig, unartig; v. patzig.

Jnatzkiebel, Trotzkopf.

Jnatzkopp, Trotzkopf; v. Patzkopp.

jnauen, jnauzen, weinen; v. jnarren.

jneedij, gnädig, Jneedije Frau! Ik bin keene jneedije Frau! Na, unjneedij wer'n Se doch nich sind!

jnietschig, gierig, habgierig, egoistisch.

jnurpsen, hörbar zermalmen mit den Zähnen; v. knurpsen.

jo! ja. Nur in sehr wenigen Redensarten: 1. jo nich sehn! 2. Jeh er, jo jeh er! 3. Man jo nich! Nur gar nicht!

Johanni, der 24. Juni. Lang wie der Dach vor Johanni, sehr lang.

Jold, Gold, 1. treu wie Jold; 2. von Jold, aus Gold gefertigt; 3. die schtarrte iber un biber von Jold, sie war überall mit Gold geziert; 4. da is det Zeich ja Jold jegen den sein't, da ist ja das Zeug bei Weitem besser,

als dessen! 5. Een Haufen Jold, Menschenkoth; v. Joldjrube; 6. ja, det hat bei Jold jelejen, sieht aus wie Gold.

Joldbochter, Goldtochter.

Joldfisch, eine reiche Braut.

Joldfuchs, 1. Friedrichsdor; 2. goldgelbes Pferd.

Joldjrube, 1. Goldgrube, ein gutes Geschäftslokal; 2. Apartementgrube.

Joldkind, Goldkind (herzensgut).

Joldleiste, schmaler langer Sechserkäse.

Joldsöhneken, Goldsöhnchen; —sohn, Goldsohn.

Jondel, Gondel.

jondeln, 1. Wasser fahren, 2. nur gehen.

Josebier, Gosebier (Scharlottenburjer Josebier von Uhlichen oder Reichenkronen).

Josse, Gosse, Dachrinne, Hausrinne.

Jostyschet Bier, ein aus aromatischen Schweizerkräutern bereitetes, seit Jahrzehnten beliebtes Berliner Bier, von der Familie Josty in der Prenzlauerstraße erfunden.

Jott, Gott, 1. Jotte(ken) doch! Ach Gott! 2. Bei Jott! 3. So wahr Jott lebt; 4. Jott sei Lobb un Dank; 5. Jottlob! 6. Wie Jott will, so will ik ooch; 7. det'n Jott in'n Himmel is, det jloob ik; 8. det kommt mir von Jott un rechtswejen zu; 9. Jott weeß, wat er wollte, es ist mir unbekannt; 10. er redte, wat Jott weeß un wat er nich weeß, alles Mögliche; 11. als Jott der Herr, als Jotterherr, heuchlerisch 12. wie Jott den Schaden besieht —, bei rechter Betrachtung; 13. Jott bewahre! Nein; 14. in Gottes Namen! Ja, ich willige ein; 15. Ik denke an Jott nischt Böses, da —, ich hatte keine Ahnung; 16. uff Jottes Erdboden, auf Erden; 17. wirklichen Jott! In der That! 18. Wat Jott verlangt! Aus allen Kräften; 19. Leider Jottes! Leider, es ist zu bedauern; 20. er läßt Jott 'n juten Mann sind, ist sorglos, 21. Jott schteh mir bei, is det ne Rietsche! Einen solchen Hut habe ich noch nicht gesehen; 22. ih Jott bewahre! Daran ist nicht zu denken; 23. weeß Jott! Wirklich! Wahrhaftig! 24. Jott behite un bewahre eenen Menschen! 25. Das reene Wort Jottes, guter Schnaps.

Jotteswort, 1. Bibel; 2. Jotteswort vom Lande, Landgeistlicher.

Jottseibeiuns der, der leibhaftige Teufel.

jottsjämmerlich, jottsjämmerliche Keile, tüchtige Prügel.

Jrabbelkalteschale, Betasten; v. bejrabbeln.

Jrabbeln, mit den Händen betasten; v. bejrabbeln, Rennschteenjrabbler.

Jrad, Jrat, 1. Grad. Wieville Jrad Kelte; 2. ik habe helleschen Jrat, Hunger.

jrade, gerade, 1. nu jrade nich! 2. Nu jrade! 3. Jrade zu, a) gerade gegenüber, b) grob; 4. jrade aus; 5. jrade durch; 6. jrade iber; 7. det is jrade wahr; 8. so is't mir jrade jejangen, ebenso ist mir es ergangen.

Jradewohl, auf Gerathewohl.

Jraf, Jrefin, 1. Graf, Gräfin; 2. er jeht wie'n Jraf anjezogen, sehr fein; 3. Jraf Tele, Telegraph; Jraf Photo. Die krijt 'n Jrafen — Photo—, Litho—, Topo—, Jeo—.

jramm, gram, böse. Der is de Meechens jramm! Ja, wie Zucker.

Jranaten, Granaten. Bomben un Jranaten!

Jranatschtikken, Granatstücken. Ik schlage Allens in dausend Jranatschtikken; v. kurz un kleene.

Jrappsche die, eine Handvoll.

jrappschen, zugreifen; v. jrabbeln.

Jraß, Jreser, Gras, Gräser; 1. Dariber is längst Jraß jewachsen; 2. Jraß un Kreiter; 3. in't jrine Jraß, uff't Jraß setzen; 4. wo der hinhaut, da wächst keen Jraß, der schlägt sehr stark.

jrau, grau, 1. bei Nacht sind alle Katzen

grau, Nachts ist's nicht zu erkennen; 2. alt un jrau bei wer'n.
Jraubart, Graubart; v. Knasterbart.
Jraul der, die Furcht, das Grauen.
jraulen sich, sich fürchten (vor Gespenstern). Vor die Arbeet jraul ik mir.
jraulich, 1. machen, Entsetzen einflößen; 2. det is ja ne jraulije Jeschichte; 3. ik bin nich jraulich, aber nachts iber'n Kirchhoff kennte ik doch nich jehn.
Jrauschimmel, 1. ein Grauschimmel; 2. ein alternder Mann.
jreifen, jriff, jejriffen, greifen, 1. bet is mit Händen zu jreifen, liegt klar vor Augen; 2. unter de Erme jreifen, unterstützen; 3. der jreift jerne, der stiehlt; 4. laß Dir nich jreifen, laß Dich nicht fangen; 5. mit alle zehn Fingern darnach jreifen, begierig.
Jrete, Margarethe; Hans und Grete.
Jreten, Gräten; v. Jrate.
jribeln, grübeln; v. simeliren.
Jrieben, 1. gebratene Fettstücke (Liesen). 2. Ausschlag am Munde.
jrieflachen, heimlich schadenfroh lächeln.
Jriesjramm, Murrkopf. So'n oller —.
jrin, grün, 1. Eenem nich jrin sind, Jemandem nicht geneigt sein; 2. der jrine Donnerstag, Gründonnerstag; 3. ins Jrine, im Freien; 4. jriner Junge, unerfahrener Jüngling; 5. vor'n Dreier Jrinet (für drei Pfennige Petersilie, Sellerie, Borree, Mohrrüben, Petersilienwurzel zur Suppe); 6. bei Mutter Jrinen loschiren, unter freiem Himmel übernachten. 7. Jriner Jäger, Art Schnaps.
Jrindling, der Gründling, ein kleiner Spreefisch; v. Jklei.
Jrinefiest, ein immerwährend lächelnder Mensch.
jrinen, jejrint, 1. grünen; 2. lächeln. Wat jrinste'n schon wider? v. jrinsen.
jrinnesig, naseweis. Du jrinnesige Krete.
Jrinschnabel, unerfahrener junger Mensch. Wat will denn so'n —?
jrinsen, hämisch, unangenehm lächeln.
Jrips der, Jripps, die Klugheit, Anlage, Fassungskraft (Begriff).
Jritze, Grütze, Jritze in Kopp haben, a) dumm sein, b) klug sein.
Jritzkopp, Dummkopf.
jrobb, grob, 1. det war zu jrobb; 2. det is'n jrober Kerl; 3. det war jrobb. Wat jrobb is, hält jut; 4. det Kind is außem Jreebsten raus, das Kind ist aus der ersten schweren Kindheitszeit heraus.
Jrölerei, das Singen.
Jroschen, 1. Er is sehr uf de Jroschens, knauserig; 2. acht Jroschen Kurant, zehn Silbergroschen; 3. die hat Jroschens, sie hat Vermögen; 4. een Jroschner sechse, ungefähr sechs Groschen; 5. bist wol nich recht bei Jroschens, nicht recht im Kopfe.
jroß, groß, 1. jroß dhun, sich groß thun (mit seinen Onkel sein Jeld); 2. eenen Jroßen schpielen; 3. eenen jroß ansehn, erstaunt ansehen; 4. die Dhüre schteht jroß uff.
Jroßmutter, Großmutter. Na et bleibt dabei, Jroßmutter is de ältste! Es steht fest! Nun ist's gut! Hört auf!
Jroßpraatscher, Großprahler.
jroßspurig, aufgeblasen (mit großer Spur).
Jroßvaterschtuhl, Lehnsessel.
juckeln, fahren, gefahren kommen.
jucken, jucken, 1. wem't juckt, der kratze sich; 2. dem juckt det Fell, der Puckel, der will Hiebe haben.
Jrund, Jrinde, Grund, 1. Jrund un Boden, Landbesitz; 2. zu Jrunde jehn, untergehen; 3. in Jrund un Boden rungenirt, gründlich ruinirt.
jrundehrlich, durchaus ehrlich; —jelehrt; —jütig.
Jrundsuppe, Bodensatz, Schlamm.
Jruuz, Jrus, zerbröckelter Torf, Reste von Kohlen; v. Torfjruuz, Kaffejrus.
Jubeljahre alle, höchst selten. Alle Jubeljahre mal kommt een Kunde.
Ju, Geschmack (goût). Det is nich nach meinem Ju.

Juchhei, Juchheh, Juchhe. Een quaddrijet Juchheh, ein dünner Kaffee; v. Schusterlurke, Plemper, Lurke, Abschpülwasser.

Jude, Jude. 1. raus mit'n Juden, hat Schpeck jefressen! Heraus! v. Mauschel.
2. Jude hepp hepp!
3. Jude machei,
Der Sack is anzwei;

Judenhaus, nur in der Redensart: Willkommen wie de Sau in't Judenhaus, verhaßt.

Judenmeejen, Judenmädchen. Wo jehst'n hin? (Antwort: Judenmeechens beschneiden!)

Judenschule, Synagoge. Det is ja hier wie in de Judenschule, hier lärmt ja Alles durcheinander.

Judentempel, Synagoge. Innen Judentempel derf man keenen Hut abnehmen, denn wird man rausjeschmissen.

jüh! vorwärts, Zuruf an Pferde. Nanu jüh. Na denn man immer jüh!

Jumfer, Jungfrau, unter uns Jumfern, unter uns, entre nous (Herren).

Jumfernheede, Jungfrauenhaide, früher dem 1239 gegründeten Benediktiner-Nonnenkloster in Spandow zugehörig, im Nordwesten Berlins bei Charlottenburg.

jun, guten; v. jut. Jun'n Morrjen! Jun Abend!

Jungsche die, die Jüngere; v. Ollsche.

Jurjel, Gurgel. 1. Bei de Jurjel fassen; 2. durch de Jurjel jajen, vertrinken, verprassen; 3. dem Kerl soll ik bloß de Jurjel ausschpülen, Trinkgeld geben.

Jurke, 1. Gurke, saure Jurken, Salzgurken; 2. Nase. Der hat 'ne hellische Jurke; v. Riecher, Zinken, Löthkolben.

Jurkensalat, Gurkensalat mit Essig und Oel, nachdem die Scheiben in Salz gestanden und ausgedrückt sind. Eine Lieblingsspeise der Berliner: Aale mit Jurkensalat un neie Kartoffeln. Wat verschteht der Bauer von Jurkensalat! Was ist eine feine Sache für einen Nichtkenner.

Juste, Justeken, Auguste. 1. Juste, die bewußte; 2. Juste, wenn de nich willst, denn mußte.

Juß, der, Guß, starker Regen; v. jießen mit Mollen. Na, det jibt heit noch 'n Juß; v. Dreesch, Pladdransche, Husche.

Jußzwieback, mit Zuckerguß (Ehemänner, aus der Konditorei von Ehmann in der Friedrichstr. 47).

jut, gut. 1. Eenen jut sind, jemand lieben; 2. jut sajen, bürgen: 3. wieder jut werden, sich versöhnen, beruhigen; 4. wieder jut machen, wiedererstatten; 5. det is lange jut vor den, das ist hinreichend für den; 6. jut heeßen, billigen; 7. jut reden können, überreden, sprachfertig sein, guter Redner sein; 8. zu Jute dhun, gütlich thun; 9. ville zu jut (viel zu gut), vor disse Welt; 10. der dhut sich wat druff zu Jute, rühmt sich; 11. sind se so jut un ricken se 'n bisken hin. Seien Sie so gut etwas zu rücken; 12. jut un jerne, ganz gewiß, reichlich; 13. sich in Jutem verdrajen, ohne Prozeß vereinigen; 14. zu jut is halb liederlich; 15. zu juter Letzt, ganz zuletzt; 16. juten Dach och! Ju'n Morjen! Jute Nacht och! Ju'n Abend! 'nabend; 17. janz jut is halb schlecht; 18. det liebe Jut, das liebe Brod. Det liebe Jut muß man nich uff de Erde liejen lassen, nich uffen Disch verkehrt lejen un nich veraasen; 19. laßen se't man jut sind. Seien Sie versichert, das kommt ganz anders; 20. der hats jut, er hat gute Pflege; 21. den Dhaler haben se jut. Sie haben einen Thaler zu fordern; 22. lieber 'n bisken jut un een Jahr länger. Gut und lange wünsche ich mir; 23. bei uns heeßt et: juten Dach und juten Wech, un damit hat et een Ende. Wir grüßen uns nur flüchtig; 24. jut dem Dinge. Also weiter (Uebergangsformel bei Erzählungen); 25. also des war jut.

Also des is jut. Also weiter. (Beliebte Uebergangsformel in der Erzählung); 26. vor jut erkleeren, als richtig anerkennen; 27. det mißte nich jut sind. Wenn das geschähe, dann müßte das Aeußerste erfolgen; 28. Na ooch jut! Mag es drum sein! 29. det hat ooch sein Jutes; 30. det hat jute Weje, das hat keine Eile; 31. Wie jehts? Muß jut sind. 32. So jut wie janischt, Unsinn.

Jux, Jucks, 1. Scherz (jocus); 2. Schmutz, Unrath. Bringe den Jux raus.

K.

K. Dieser Buchstabe wird wie im Hochdeutschen gesprochen (oder wie das C im Lateinischen vor a, o, u, z. B. Cato).

Kabache, Loch, Höhle, Spitzbubenherberge, niedriges schlechtes Haus (poln.).

Kabbelei, Streit, Wortwechsel.

kabbeln sich, streiten.

Kabolzen, kopfüber fallen, poltern.

Kabolzjagd die, das wilde Kopfüberstürmen.

Kabolzschießen, Purzelbaum schlagen; v. Radschlagen.

Kabrusche, Gesellschaft, Verschwörung (jüd.).

Kabuse, 1. Verschlag, kleine Kammer (wie im Holländischen und Englischen); 2. Schiffswohnung auf den Spreekähnen.

Ka—, Kindersprache: Koth. K—fritze, K—liese, unreinlicher Junge, Mädchen.

ka—, Koth von sich geben.

Kadett, Kadett. Die Straßenjungen schreien:
Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker,
Hosen ohne Unterfutter,
Mit'n rothen Kragen,
Haben nischt in Magen.

Kaff, Unsinn (Spreu, leere Hülse).

Käffe, Kaffee (arab. Kahwah).

Kaffeklappe, verrufenes Nachtlokal.

Kaffer, 1. ungebildeter Mensch (jüd.); 2. Lehrer.

kahmig, schimmlich (Wein, Essig).

Kakeln, 1. gackern. Die Hinne kakelt; 2. schwatzen.

Kakelnest, das jüngste Kind.

Kalasche, Prügel.

Kalauer, 1 ein alter Witz (Calembourg); 2. billige Marktstiefel aus dem von vielen Schuhmachern bewohnten Calau.

Kalb, 1. Kälber; 2. die Kälber kommen raus, Junge, knöpfe die Hosen zu. 3. mit fremden Kalbe pflügen, mit fremder Hülfe arbeiten; 4. Ojen wie'n jestochnet Kalb haben.

Kalbachner der, ein weißes, geädertes Marmorkügelchen, ein weißer Murmel.

Kälbern, 1. sich kindisch benehmen; 2. sich erbrechen; v. kotzen.

Kalch, Kalk. Vor Schreck wurde er wie der Kalch an de Wand, er wurde bleich.

Kaldaune, 1. Gedärme; 2. Magen, Leib. Sich de Kaldaune vollschlajen, sich den Magen füllen.

Kaleika, Spaß, Unsinn.

Kalender machen, Grübeln, Grillen fangen.

kalt, kalt. 1. Immer kalt Blut un warm anjezogen; 2. kalt schtellen, sitzen lassen; 3. Aujust mit de kalte Hand; 4. kalte Hände, warme Liebe; 5. kaltmachen, tödten.

Kamaschenhengst, Offizier, der peinlich auf Kleinigkeiten hält.

Kamaschendienst, Friedenssoldatendienst.

Kamisohl, kurze Jacke (camisia, Hemd).

Kamm, 1. Obertheil des Rindfleisches; v. Oberschale, Fehlribbe, Schwanzschtick; 2. iber eenen Kamm scheeren, gleichartig behandeln; 3. der is mit dem iber eenen Kamm jeschoren, die sind beide gleich viel (nichts) werth.

Kannibalisch, groß, — Hunger.

Kannone, Kanone. 1. Unter der (aller) Kanone. Unter der Kritik; 2. besoffen wie 'ne Kanone; 3. Kanonen, steife Reuerstiefeln, wie sie Napoleon trug.

Kannonenschtöppsel, dicker Junge.

Kanschu, Kantschu, Peitsche.

Kanten der, 1. das Ende des Brots. Ik esse jerne den Kanten vons Brot; v. Kerschte, Krume; 2. der Rest einer Weißen.

Kanthaken, Haken zum Umkanten der Balken. Enen beim Kanthaken (Rockkragen) kriejen; v. Schlaffittchen.

Kapiren, fassen, begreifen (lat. capere).

Kapittelfeste, fest, gerüstet, zuverlässig; v. taktfest.

kappitteln, schelten; v. abkappitteln.

Käppsel, Käppchen, Hausmütze.

Karangzett schtehn, in Gefahr des gänzlichen Verlustes, Bankrotts. 47 (quarante sept) war der vorletzte Point im deutschen Billardspiel.

Karbattsche, Peitsche.

karbattschen, peitschen; v. jerben.

Karbätsche, Karbeetsche. 1. Kartätsche; 2. große Bürste.

karbätschen, abbürsten mit Seife und Wasser.

Karline, 1. Karoline; 2. die Schnapsflasche, die in der Tasche getragen wird; 3. Billardkugel.

Karnickel, Kannickel, Kaninchen. Untern Karnickel, unter der Kritik. Karnickel hat anjefangen.

Karpen, Karpfen; v. Schneiderkarpen, Häring.

Karre, 1. Karre; 2. nu jeht de Karre. Nun gehts gut; 3. de Karre innen Dreck schieben; 4. de Karre außen Dreck ziehen.

Karreete die, schlechter Wagen.

Karthun, Kattun, Kartundrucker.

Kaschunke die, die Lende, Oberschenkel. Hebe doch die Kaschunken hoch.

Käsehoch, kleiner Mensch. Der Kerl is kaum drei Käse hoch.

Kastrollbursche, Köchin (casserole).

Kater, 1. Kater; 2. Katzenjammer; 3. Doppelkinn (Kader).

Katerschtiech, Katersteg. Uffn Katerschtich jehn, auf Liebschaft gehen.

kathoolsch, katholisch. Da mechte man ja jleich kathoolsch wern.

Kattoffel, 1. Kartoffel; 2. Taschenuhr; 3. dicke Nase.

Kattrine, Kathrine. 1. Katharine; 2. die schnelle Kattrine (Cholerine, Reinigung, Auswurf), Durchfall haben.

Katzbaljen, sich balgen zum Vergnügen.

Katzbaljerei, das Balgen.

Katze, 1. die Katze in'n Sack koofen. Unbesehen kaufen; 2. falsche Katze falsche Person; 3. Katze un Maus, Gesellschaftsspiel; 4. der jeht drum rum, wie de Katze ummen heeßen Brei; 5. die schtreicht drum rum, wie die Katze ummen Daubenschlach; 6. die lieben sich wie Hund un Katze; 7. det dreejt de Katze uffn Schwanz wech, das ist ganz unbedeutend; 8. det is vor de Katze, reicht nicht hin, viel zu wenig.

Katzendreck, geringe Sache. Zehn Dhaler is keen Katzendreck.

—**dreckrig**, 1. zu Muthe sind, schlimme Empfindungen haben; 2. spitz im Reden.

—**freindlich**, voll falscher Freundlichkeit.

—**jammer**, entzündeter Magen nach Schwelgerei.

—**kese**, Frucht der Malve, die von Kindern gegessen wird.

—**kopp**, Katzenkopf. Schlag gegen den Hinterkopf.

—**liebe**, Falschheit. Vorne lecken, hinten kratzen.

—**musike**, Schimpfständchen.

—**oojen**, Katzenaugen, jrine Katzenoogen.

—**schprung**, kurze Strecke. Det is ja man 'nen Katzenschprung.

—**treppe**, aus zwei Streifen Papier gekniffte Treppe.

Kauderwelsch, unverständlich.

Kauz, originelle Person. Een reicher, wunderlicher, schnurrijer Kauz.

Kebern, Kebert's Dir; v. pickt's Dir.

Kechin, Köchin. Die Kechin war heit verliebt, das Essen hat zuviel Salz.

Keeber, 1. Käfer; 2. Unruhe, üble Laune. Den Keeber haben; Meine Olle hat heit wieder den Keeber; v. Vogel.

Keeficht, Käfig.

Keenich, Keenije, König, Könige. 1. Wenn de'n Keenich jesehn hast, brauchste heit nischt zu essen; 2. unter diesen Keenich nich! Das geschieht sobald nicht, vielleicht niemals.

keenijlich, königlich. Jk habe mir keenijlich jefreit, amisirt.

Keerel, Keerdel, Kerl. So'n schtänkrijer Keerel! Solcher stinkender Kerl.

keesen, käsen, Käseball spielen.

Keese, Käse; v. Hackupp. Et is bald jesagt vor'n Sechser Keese, aber welche Nummer? Sagen läßt es sich leicht.

—blatt, untergeordnete Zeitung.

—fritze, —kreemer, Käsekrämer.

—junge, Käsejunge. Beim Ballspiel der Knabe, der den Ball zu fangen hat. Der Schleeger keest den Ball. Ein Schlag, der regelrecht den Ball hochtreibt, macht einen juten Fänger.

—messer, 1. Taschenmesser; 2. Seitengewehr.

—papier, schlechtes Papier.

—weiß, käseweiß, blaß von Gesichtsfarbe; v. kreideweiß, jeistlich, keesich.

keesich, blaß, weiß wie Käse.

kehlen, schreien; v. Krakehler.

Kehraus danzen, Schlußtanz machen.

Kehrmirnichdran, Gelassenheit, Gleichgültigkeit.

Keile, 1. Prügel. Denn jibts Keile; 2. Keule. Un wenn't Keilen rejent, ik jehe hin; v. rejnen.

Kejel, Kegel. Weder Kind noch Kejel, Niemand. Kind, Kejel, Kars, Alle.

—bahne, Kegelbahn.

—bahnrufe: 1. Wenn kein Kegel fällt: Ne Ratze; 2. wenn der Vorderste fällt: Vordereck; 3. wenn der Hinterste fällt: Hintereck; 4. Wenn Einer fällt: Schtiel; 5. zwei Kegel: Hohoh oder Hopphopp; 6. wenn der König und ein Kegel fallen: Papa hat jeheirathet; 7. wenn Drei fallen: Schusterschemmel oder Schemmel; 8. wenn vier fallen: Karree; 9. wenn Fünf fallen: Batalljoon; 10. wenn Sechs fallen: Jrennadier; 11. wenn Sieben fallen: Sieben; 12. wenn Acht fallen: Achte; 13. wenn nur der König stehen bleibt: Achte ummen Keenich! 14. wenn Alle fallen: Alle neine! 15. Herz außem Leibe, alle drei Mittelkegel zugleich; 16. Gutloch, die Mittelgasse; 17. Sandhase, neben dem Brett im Sande verlaufend; 18. Holz, wieviel Holz? (Point).

Kejeljunge, Kegelaufsetzer.

Kelle, 1. Kelle; 2. ik esse, wat de Kelle jibt, mir is Alles gleich, was es zu Mittag giebt; 3. Ballschlägel.

kennen, 1. können; 2. kennen; 3. sich nich kennen vor Wuth, rasen; 4. det können noch mehr Leite. So ungeschickt sind Viele; 5. wenn ik det noch mal sehe, kann ik't ooch. (Ironie: wenn Jemand etwas zerbricht); 6. da kann noch mehr liejen. (Ironische Bemerkung, wenn etwas fällt.)

Kerl; v. Keerel. 1. een schlechter Kerl; 2. da bin ik doch 'n andrer Kerl. Ich bin stärker, halte mehr aus.

Kerschte, Kerste; 1. v. Kirste, Kurschte, Kruste; 2. Frauenhut.

Ketel, 1. Koth; 2. den Ketel haben, Angst haben; v. die Hosen voll haben.

kiebig, derb; v. klobig.

Kiche, Küche. Kalte Kiche, kalter Braten. Kichenlatein, —dhire, —disch. Jn Deibels Kiche kommen, übel ankommen.

kibbeln, kitzeln.

Kiekebusch. Sieh einmal! Ja Kiekebusch, nichts davon.

Kiekel, Küchlein; v. Kuk.

Kiekelkakel Bratwurscht! Ach was, unnütze Reden!

Kiekelkorb, Hühnerkorb.

kieken, sehen, gucken. Nu kiek mal Eener an! Kannste nich kieken?

Kieker, Augen. 1. uffen Kieker haben, beobachten; 2. meine Kiekers wollen nich mehr recht.

Kiekindewelt der, der Neuling.

Kielkropp, gierig. Gieriger Mensch; v. Zierschlung.
Kien, Kiehn. 1. Det is der reene Kien, das ist vorzüglich gut (ohne Blaak; v. „Bär" 1881, Nr. 13). Er is ehlich uffn Kien. Er paßt hellisch uffn Kien, paßt sehr auf.
Kienappel, Tannapfel, Kiefernzapfen.
Kiepe die, 1. Rückentragekorb; 2. Hut.
Kies, Geld. 1. Der Olle hat Kies; 2. Kies in de Molle, Geld in der Tasche; 3. Kies is de Hauptsache.
kiesätig, v. küsätig, wählerisch im Essen (kiesen, küren).
Kieterbietern, tauschen.
Kietz, ärmliche Gegend (eigentl. Fischerdorf); im Wendischen: Vorstadt.
Kiff, alter Hut.
Kikerikiki, Hahnruf.
Kind, 1. der is wie'n Kind im Hause; 2. sich wie'n Kind frein; 3. sie weinte wie een Kind; 4. ik bin doch keen Kind. Ich habe doch Verstand; 5. der is een Kind des Dodes, wer an mir rankommt; 6. da is der 'n Kind jejen, der ist ihm untergeordnet; 7. wie so'n kleen besch— Kind, kindisch. Er hat sich wie so'n—.
Kinderschpiel, Spielerei. Det is keen Kinderschpiel. Das ist schwer.
Kinkerlitzken, Verzierungen, Trobbeln, Besatz, Täuschung (frz. quincaillerie). (Kankerlitzen, Spinnengewebe.)
Kippe, Neigung zum Umfallen. Uff de Kippe schtehn; v. kippeln.
kippeln, 1. schwanken; 2. etwas in Gefahr des Umschlagens bringen. Kipple nich mit den Schtuhl.
kippen, 1. umlegen, 2. umsinken, 3. trinken.
kipplig, schwankend.
Kirchenzeedel, Kirchenzettel. Verzeichniß der Gottesdienste, das Freitags im Intelligenzblatte veröffentlicht wurde, später aber amtlich von den Küstern herausgegeben wurde. Gewöhnlich waren die Aufgebote der Brautleute und die Liste der Verstorbenen darin enthalten.
Kirre, zahm, kirre kriejen, zähmen.
Kirschkuchen, 1. Kirschkuchen; 2. Ja Kirschkuchen! Nein, Nein! Das könnte dir gefallen; v. Ja Kuchen = Nein.
— —jesichte, häßliches Gesicht. Ollet abjeknabbertet K. (pockennarbig).
Kirste; v. Kerschte, Kurschte, Kruste.
Kittneesig, naseweis; v. spürnäsig.
Kitzeln, 1. kitzeln; 2. det würde ihn kitzeln, freuen; v. jecken: 3. nich kitzeln! nicht beleidigen.
kitzlich, 1. kitzlich; 2. reizbar; 3. schwierig, häklig, heikel. Det is ne kitzliche Sache.
Kixder, hörbarer Fehlstoß, z. B. beim Billard.
Klabastern, mit Geräusch gehen; v. klötern. Nach Rixdorf rausklabastern.
Klabberjaß, ein Kartenspiel.
Klack, 1. Schande. Die hat'n Klack! Die Person hat einen Schandfleck; 2. da! Klack, liejt et an de Erde; v. Bautz.
Klackern, in nassen Häufchen hörbar hinfallen, träufeln; v. kleckern, klickern.
Klacks, Haufen. Eenen Klacks Reis uffdhun. Eenen Klacks Butter.
Klafittken, Klavittchen, Kleid. Eenen beit Klafittken kriejen. Jemanden bei den Flügeln ergreifen.
Klamm, 1. kalt, kühl, bewegungslos vor Frost; 2. geldarm, schlecht bei Kasse.
Klappe, 1. jeder an einer Seite befestigte Deckel, z. B. Fensterlade. Mach de Klappe uff; 2. Hosenöffnung. Junge, mach de Klappe zu; 3. Kaffee-Klappe, ein Kaffee-Keller (namentlich Diebesherberge); 4. Soldatenbett.
Klappen, 1. stimmen. Det klappt nich; 2. zum Klappen kommen, zur Entscheidung kommen.
Klappern, 1. die Thür oft benutzen. Klappere nich so ofte; 2. Lärm machen mit tönendem Holz, Eisen, Blech; 3. Klappern jeheert zu't Handwerk. Reklame ist nöthig; 4. Mit de Ogen klappern.
Klapperschtorch, Storch.

Klapperschtorch, du Esther
Bring mir ne kleene Schwester,
Klapperschtorch, du Luder
Bring mir'n kleenen Bruder.

klapprig, dürr, hinfällig, gebrechlich.
Klapps der, der Schlag; v. Kläppsken.
Klappschtulle die, zwei zusammengelegte Butterschnitte.
klappsen, schlagen.
Klater, schmutziges Frauenzimmer (Schw.).
Klatsch der, die Verleumdung.
Klatsche die, 1. Verleumderin, Erzählerin; 2. Verbotene Uebersetzung.
klatschen, 1. verleumden, schwatzen; 2. mit den Händen, Peitsche ꝛc. klatschen.
Klatschmaul, Lästermund.
— memme, Angeber; v. Petzer.
— michel, — liese, schwatzhafte Person.
Klaue, 1. Handschrift. Der schreibt 'ne jute Klaue! Die kann keen Schwein lesen; 2. Hand.
Klauen, 1. schreiben; 2. mit den Händen angreifen.
Klauweiße, eine Weiße, die jemand an sich zieht, indem er mit den Fingern über den Rand greift.
kleen, 1. klein. Kleen Jeld; 2. kleene kriejen, begreifen; 3. du Kleener! v. Klenner; 4. det is nischt Kleenes. Das ist etwas Bedeutendes; 5. kleen beijeben, nachjeben; 6. meine Frau hat wat Kleenet, hat ein kleines Kind; 7. von Kleen uff, von Kindheit an; 8. jeben se mir'n kleenen Schnaps, 'ne kleene Weiße; 9. warten se een kleen bisken.
Kleeße, Klöße. Ohne de Klöße, Nebenkosten.

Na weene man nich,
Jn de Rehre schtehn Kleeße,
Du siehst se man nich.

Kleeterei, häufiges Heraus- und Hereingehen. Det is ne ewije Kleeterei.
Kleetrig, klötrig, armselig.
Klemme, Verlegenheit. Jn de Klemme sind, sitzen.
Klemmen, 1. klemmen; 2. stehlen.
Klepper, Schüler (Schw.). Sechs-Klepper, Schüler der sechsten Klasse, Fimf-Klepper, Schüler der fünften Klasse.
Klicke, Clique, ein sich abschließender, zusammenhaltender Verein. Det is Allens eene Klicke.
klietschig, nicht ausgebacken, rohe Teigstreifen enthaltend. Brot, Kuchen.
Klikken, in nassen Stücken hinfallen; v. Kleckern, beklikken, Klacks, uffklikken.
Klimperei, schlechte Musik.
Klimpern, jeklimpert, tönen lassen, klingen lassen, klingen. Et klimpert wie Silber. Mit Jeld klimpern. Uffs Klawier klimpern.
Klingerbeitel, Klingelbeutel der Kirche.
Klinke, 1. Klinken putzen jehn, betteln gehn; 2. die wird ooch die Klinke nich mitkriejen. Es wird ihr doch nicht gelohnt werden.
Klinker, härteste Sorte der Mauersteine, die besonders zu Rinnen ꝛc. gebraucht werden.
Klipp un klar, ganz klar.
Klippkreemer, Kleinkrämer.
Klippschule, Elementar-Privat-Schule, verächtlicher Ausdruck. Klippschulen.
Klittschklattsch, das Klatschen. — Schlug se ihm den nassen Lappen um de Ohren.
klobig, 1. grob; 2. stark, viel; 3. sei nich so klobig (grob); 4. heit is et klobig kalt; 5. ik habe klobijen Hunger.
Klockebrocken, ganz trocken, knochentrocken. De Wäsche is all klockebrocken.
Klöhnen, schwatzen, klagen, kein Ende finden (hamburgisch).
Klöhnmichel, ein klagender Mensch.
Kloppe, Schläge. Du kannst Kloppe kriejen. Denn setzt et Kloppe (Brennglas II, S. 304).
Kloster, das Berlinische Gymnasium zum grauen Kloster.
Klostraner, Gymnasiast, der das Kloster besucht; v. Joachimsthaler, Werderaner, Köllneraner.
Kloß, Kleeße, Kloß, Klöße. Eenen Klooß im Munde haben, undeutlich sprechen.
Klötern, kleetern, oft die Thür auf und zumachen; v. klappern.
Klotz, 1. Klotz, Bauklötzer; 2. grober

Mensch; 3. den wer ik an de Kletzer puften, züchtigen.

klotzig, 1. grob, ungeschliffen; 2. sehr, stark. Det is klotzig schwer, dheier.

Klucken, gekauert sitzen. Du kluckst den janzen Dach?

Kluckern, in der Flasche rauschen.

Kluft, Klufft, Kleidung. Sie hat man eene Klufft.

Klug, klug. 1. Du bist woll nich kluch? Es ist nicht möglich! 2. daraus wer ik nich kluch! 3. det Ei is kliejer als de Hinne; 4. der Kliejste schweijt, jibt nach; 5. eenen klug machen, Schaden zufügen; du wirst ooch nich klug. Alle Erfahrungen sind bei dir vergeblich; 6. klug plaudern oder schnacken, kannegießern. Schtille sitzen un klug plaudern, det jefällt dir; 7. der is so klug wie'n Mensch, er ist schlau; 8. ik kann nich draus klug werden. Ich kann den Sinn nicht erkennen; 9. du hast klug reden. Dich betrifft das Unglück nicht; 10. so klug wie vorher. Es hat nichts geholfen.

—schmus, —sch—er. Ein vorlauter Klügling.

Klump, Klumpen, 1. Haufen. Vor de Dhüre lijt'n Klumpen Dreck, bring'n mal weck; 2. in eenen Klump fahren vor Schreck, zusammenschrecken; 3. det is'n Klump Unjlick, ein unansehnlicher Mensch; 4. innen Klump fallen, zusammenbrechen. Det Faß ful in Klump; 5. uf'n Klump schtehn. Auf einem Haufen stehen.

Klumpatisch reden, Unsinn reden.

Klumpsack, ein Spiel, wobei mit einem Knoten im Schnupftuch geschlagen wird.

Der Klumpsack jeht rum
Seht eich nich um.

Kluntern, beschmutzen, beim Gehen bet Kleed.

Klut, Stück Erde; —a—, dickes Gefäß. Huhn ohne Schweif.

Knabbern, nagen.

Knabber, knabber, kneisken
Wer knabbert an mein Heisken,
fragt die Hexe im Pfefferkuchenhause.

Knacken, 1. aufbeißen. Eene harte Nuß zu knacken, eine schwere Aufgabe zu lösen bekommen; 2. Lause knacken; 3. det man allens so knackt! Mit Kraft und Gewalt, mit Glanz; v. Schwade.

Knacks, ein Bruch (det Rad war enzwee).

Knall, Schall. 1. Knall un Fall, plötzlich, wie der Fall des Wildes dem Knall der Büchse folgt!

—brief, —erbsen, —jummi.

—peitsche, Hetzpeitsche.

—schote, Ohrfeige.

Knaphans, Knapphans, Kleinkrämer, der nur ärmliche Vorräthe hat.

Knapp, 1. kaum. Er war knapp vorbei, ran, rin; 2. dürftig, et jeht knapp; 3. mit knapper Noth, kaum, mit genauer Noth; 4. er dankt knapp. Er erwiedert kaum den Gruß.

Knappe die, seidene Quaste am Peitschenende zum Knallen eingerichtet.

Knappsen, so wenig wie möglich geben. Na knappse man nich so.

Knarre, 1. Uhr; 2. Gewehr; 3. Lärmendes Instrument. Weihnachtsspielzeug.

Knarren, ein großes Stück Brod; v. Knorren, Knubben.

Knaul det un der, das Knäul (Wolle).

Knauser, Geizhals.

Knausern, geizen.

Knautschen, Zeug, Papier ꝛc. zerdrücken; v. knittern, inknautschen.

Knebel, Fingerknöchel.

Knechsel, Fuß-Knöchel.

Knibbelig, mühsam, feine Arbeit.

Knickebeen aus Beeskow, 1. Jemand vom Lande; 2. Jemand, der mit den Knieen wankt.

Knicken, einbrechen. Dir knick ik die Eisbeene.

Knicker, 1. Geizhals; 2. Sonnenschirm zum Umknicken.

Knickschtiebel (Sch.), Kerl, alter Herr.

kniebeln, Brot durch Schneiden verunstalten.

Kniee die, das Knie. 1. Uff de Knie schauern, knieend scheuern. 2. Der kann vor mir uff de

Knie liejen, unerbittlich sein. 3. Jber't Knie brechen, flüchtig behandeln. 4. Vor Schreck in de Knie schießen, zusammensinken.

Knief, Taschenmesser (frz. canif).

Knieriem inalrath, Schuhmacher; scherzhaftes Wortspiel mit Kriminalrath.

Kniff, 1. List. Kniffe un Fiffe; 2. Kniffe in't Buch machen, Zeichen und Falten ins Buch machen.

knifflich, 1. mühsam, schwer herauszubringen. 'ne knifflиche Arbeet. 2. Wat Kniffliches aus Markjrafens Rennschteen, etwas besonders Delikates. (Uralte Berliner Redensart, besonders in alten Familien: Jhr mechtet alle Dage wat Knifflichet aus Markjrafens Rennschteen).

Knippel, Knüttel. Jk komme jleich mit'n Knippel damang!

knippeldickevoll, gedrängt voll.

knippern, knüpfen; v. anknippern.

Knippkieler, Thonkügelchen zum Spielen; v. Murmel.

knippsen, 1. einen Schnitt mit der Spitze der Scheere machen; 2. mit den Fingern ein Geräusch machen, schnalzen.

Knirps, kleiner Mensch.

Knirrfix, kleiner Mensch.

Knoblauchswurst, Knobländer, Knoblante. Ausruf: „Warm sind se noch! Kalt wern se doch!"

Knochen der, 1. Knochen. Alle Knochen am Leibe entzwee schlajen, Drohung vor Prügeleien; 2. Schw. für Frauenzimmer. Fauler Knochen; 3. sich de Knochen verfrieren, sich die Glieder erfrieren; 4. hauen, bet er seine Knochen innen Schnuppduch zu Hause dreegt, die Knochen zerschlagen, Drohung; 5. mit jesunde Knochen davonkommen; 6. bet liejt mir in de Knochen (Krankheit).

knochendrocken, ganz trocken. De Wäsche is schon knochendrocken; v. klocken.

Knoobloch, Knoblauch. Eene Zehe Knoobloch an de Balletten, ein Doldentheil Knoblauch muß an die Bouletten.

Knote, pöbelhafter Mensch.

Knoten, 1. Knoten; 2. eenen Knoten haben, Schwierigkeit haben. Da hackt der Knoten, daran liegt es. 3. Mach Dir 'nen Knoten in de Beene (Zuruf an Langbeinige).

Knubbe. Fast nur in der Redensart: vor Knubbe liejen, festliegen; v. Knubben.

Knubben der, kurzes, ästiges Stück Holz; v. Schtubben, und: vor Knubbe liejen.

Knubbel, 1. Verhärtung im Fleische; 2. Knollen; 3. Feldknubel, gewöhnliche Taube.

Knubel der, das unregelmäßige Knäuel, Haufen zusammengedrückter Sachen.

knubeln, zusammendrücken.

knubeln, jeknubelt, 1. unordentlich binden, unordentlich befestigen. Det Halsduch is ooch recht jeknubelt; v. umknubeln; 2. kneten, weibliche Handarbeit liederlich handhaben; v. prudeln.

Knuff, Faustſtoß. Knüffe un Püffe.

knuffen, stoßen mit der Faust; v. buffen.

Knüppel. 1. Holzstab. Der Knüppel liejt bein Hund; v. Knippel. 2. Art Weißbrötchen.

Knupps, Stoß, Schaden. Eenen Knupps wechhaben, wechkriejen, z. B. Bruch.

knurpsen, hörbar mit den Zähnen zermalmen, Geräusch der Knorpel und Gelenke; v. jnurpsen.

knusperig, braun gebraten.

Knute die, 1. Tyrannei. Die schtehn unter de Knute, die dürfen nich mucksen; 2. Peitsche, Knute. Die Knute kriejen.

Knuutschen, herzen, drücken; v. knautschen.

kobern, Liebeleien treiben.

Kobolt, kleiner Mensch, Schelm, Kobolz schießen, kobolzen kopfüberschießen.

kobbern, waschen, kleine Wäsche.

kobbrig, 1. frech. Halte deine kobbrije Schnauze! Den seine kobbrije Schnauze muß man ooch mal apart dobtschlajen, wenn er dod is. 2. Uebel zu Muthe.

Kohl, 1. langweilige Rede (crambe repetita mors est) zum Sterben; 2. det macht ooch den Kohl nich fett, das nützt auch nichts.

Kohlen, 1. wie uff Kohlen schtehn, sitzen, größte Eile haben; 2. schwatzen.

Kohlensaure Jungfrau, Verkäuferin von Mineralwasser, Sodaliske.

Kohlentopp, ein Kohlenbehälter, den die Marktfrauen im Winter unter ihre Röcke schieben.

kohlrabenschwarz, kohlschwarz, ganz schwarz.

Kohlrieben, Kohlrüben. Verschtehste Kohlrieben? merkst du die Bedeutung?

Kolksen, Kolxen, aufstoßen lassen aus dem Magen.

Kollaatschke, ein beliebter länglicher Kuchen, der in die Friedrichsstadt vom böhmischen Dorfe Rixdorf im Süden Berlins eingeführt ist.

kommen, kommen. 1. Jejangen kommen, jeritten, jefahren. 2. So missen Sie mir nich kommen, antworten. 3. Wie kommt et denn? 4. Je nachdem et kommt. 5. Theier zu schtehne kommen. 6. Uff eenen loskommen. 7. Uff Jeden kommt so ville. 8. Ik kann nich druff kommen, mich nicht besinnen. 9. Dahinter kommen, entdecken. 10. Aus de Oogen kommen, außen Sinn kommen. 11. Um wat kommen, verlieren. 12. Weiter kommen, fortschreiten. 13. Wiederkommen bringt Freide. 14. Zu sich kommen, sich erholen. 15. Zur Sache kommen. 16. Da könnte Jeder kommen, das kann nicht bewilligt werden. 17. Kommste heite oder kommste morjen, das geht langsam. 18. Wie't kommt, so jeht's. 19. Na komm mir man! Drohung: es wird Dir übel ergehn. 20. Kommste mir so, komm ik dir so! wie du mir, so ich dir. 21. Wie jerufen kommen, zu rechter Zeit. 22. Erst komme ik, denn komm' ik noch eenmal, denn kommt 'ne janze Weile jar nischt, denn kommen de Andern, un denn kommst du erst, du kommst noch lange nicht an die Reihe. 23. Na so muss't kommen, sajt Neimann, sieben Heiser un keene Schlafstelle! 24. Det kommt vor, det Eener fällt un find't nischt. 25. Des kommt davon! das sind die Folgen. 26. Nu kann't kommen, wie't will, nun mag geschehen, was es sei. 27. Denn komme mir nich! dann komme nicht, daß ich helfen soll. 28. Komm mit raus, komm mit hinaus. 29. Du, der Olle kommt. Antwort: Na, wenn er kommt, denn is er da! Denn is't noch so! ich fürchte ihn nicht. 30. Na, mir komm nich! das ist ja seltsam! 31. Wieville kommt (kostet) det? 32. Da kannste kommen! das ist schön! 33. Dumm kommen, beleidigend werden.

koofen, jekooft, 1. kaufen, gekauft; 2. soll ik mir mal den koofen angreifen zur Rede stellen?

Koofmich, Kaufmann.

Kopp, Keppe, 1. Kopf, Köpfe; 2. ville Keppe ville Sinne; 3. von Kopp bis zu den Fießen; 4. er kat Kopp; 5. een juter offener Kopp; 6. uff seinen Kopp beschtehn; 7. vor'n Kopp schtoßen, beleidigen; 8. nich innen Kopp wollen, nicht glauben wollen; 9. sich wat innen Kopp setzen, eine fixe Idee bekommen; 10. den Kopp, die Besonnenheit verlieren; 11. sich den Kopp zerbrechen; 12. der hat seinen Kopp vor sich, er hat seine eigenen Ansichten; 13. den Kopp hängen, betrübt sein; 14. wie vor'n Kopp jeschlagen, bestürzt; 15. et is ihm in den Kopp jeschtiejen, er ist berauscht; 16. Kopp weck! Kopf weg!

17. Halt eich Kopp un Fieße warm,
Un beschwert eich nich den Darm,
Halt's eich immer hinten offen
Un laßt alle Dokter lofen;

18. dem mag ooch der Kopp scheene (schön) brummen, er mag große Sorgen haben; 19. wer nich kommt, den wird der Kopp nich jewaschen, erhält keinen Antheil; 20. sich den Kopp inrennen, sich ereifern; 21. den dhut ooch der Kopp nich mehr weh, er ist todt; 22. uffen Kopp kommen, bestrafen; 23. den Kopp verkeilen, täuschen, bezaubern, vorreden; 24. det jeht ihm im Kopp rum, macht ihm Sorgen; 25. det

jeht ihm an Kopp un Krajen, das kostet ihm das Leben; 26. den Kopp schüddeln, mißbilligen, nein sagen; 27. der is nich uffen Kopp jefallen, der ist klug; 28. annen Kopp schmeißen, an den Kopf werfen; 29. wat innen Kopp haben, einen Rausch haben; 30. een Kopp wie'n Bulle, ein dicker Kopf; 31. nu sitzt er da mitt'n dicken Kopp, nun weiß er nicht, wie er sich helfen soll; 32. da laß ik mir'n Kopp abhau'n, wenn det wahr is; 33. een offener Kopp, ein gelehriger Kopf; 34 er hatte den Kopp verloren; 35 den Kopp dicke machen, Mittheilungen machen, welche Sorgen verursachen; 36. ik weeß nich, wo mir der Kopp schteht, ich habe viel zu besorgen; 37. eenen Kopp kirzer machen; 38. den Kopp zurecht ricken, setzen; 39. er kann sich uff'n Kopp schtellen, ik dhue't doch nich; 40. sich uff'n Kopp danzen lassen, sich Alles gefallen lassen; 41. in'n bloßen Kopp jehn, ohne Kopfbedeckung; 42 det weß ik außen Kopp, auswendig; 43 et stimmt uffn Kopp (Knopp), genau.

Koppjroschen, Stoß gegen den Kopf.
—nuß, Schlag gegen den Kopf.
—schtick, Schlag gegen den Kopf.

Korn, 1. Korn; 2. ufft Korn nehmen, ins Auge fassen, zielen; 3. Kornbranntwein. Ik drinke reenen Korn; 4. von ollen Schroot un Korn; 5. er klemmt's Korn (bei der Büchse), schielt.

Kosakke, Kosack. Hinter de Donsche Kosakken, sehr weit in der Kultur zurück.

Kosthäppken det, eine kleine Portion.

Kostverachter, keen K. sind, nicht lange mäkeln in Speisen, Getränken, Liebschaften.

Kott's, bei Flüchen statt Gottes; v. Potts, Hott's. Kotzdonnerwetter.

Kotzebackofen, Kotzebackoben, Kossäthenbackofen. Die hatten A— wie'n Kotzebackoben.

Kotzebu, Erbrechen. Der macht Kotzebu un oben druff Sand. (Ermordung A. v. Kotzebues durch stud. theol. Karl Ludwig Sand 1819).

kotzen, sich erbrechen, v. jerben.

Krabbe die, kleines Wesen.

Krabbe, Kratzen. Det jibt Krabb' in'n Nacken, das hat schlimme Folgen.

Krabbelei, Krabbelkaltschale, Kratzen; v. krabbeln.

krabbeln, 1. kriechen auf allen Vieren; 2. durcheinander wimmeln; 3. mit den Fingern kratzen. Det Krabbeln hat de Töle jerne, der Hund hat das Krauen gern; v. kribbeln, jrabbeln.

Kracke die, altes Pferd.

Krakehl, Zank; v. kehlen.

Krakehler, Zänker. (Witzblatt 1848, Redakteur Bahn.)

Krakzeig, Gesindel.

krank, 1. krank. Sich krank lachen, sehr lachen. Sich krank schtellen.

Kränke, Krankheit. Krift de Kränke.

Kratzbirschte, Kratzbürste, zänkischer Mensch.

kratzen, 1. kratzen; 2. sich hinter de Ohren kratzen, Sorgen haben; 3 kratzen nutzt nischt, kämmen! (scherzhaft, wenn sich Jemand verlegen den Kopf kratzt).

Kratzfuß, Verbeugung.

krauchen; v. kraufen, kriechen. 1. Wat taucht dort in dem Busch herum, is det nich der Napolium? 2. Innen A— krauchen wollen, hündisch schmeicheln.

Krauskopp, lockiges Haar. Na, Kleener Krauskropp.

Kraut, Kreiter, Kraut. Wie Kraut un Rieben, unordentlich.

Kravattenfabrikant, Wucherer, Halsabschneider. Er hat ihm de Kravatte zujezogen.

Krebse nach Jerusalem dreiben, alte Jungfer werden.

krebsen, mühsam gehen.

Kreehenpoten, Krekelpoten, Krähenpfoten, 1. Runzeln an den Augen; 2. schlechte Handschrift.

Kreekeln, kleinlich tadeln.

kreepeln, kröpeln, kriechen, stümpern.

Krekelpeter; —fritze.

kreepsch, kröpsch, zum Streiten bereit, kampflustig.

Kreete, Kröte; kleene Kreete, kleines Geschöpf (gelindes Schw.).

Kreeten, Geld. Een paar Kreeten in de Tasche (studentisch).

Kreide, 1. Kreide; 2. an de Kreide schtehn, auf der Schuldnerliste stehen; v. ankreiden.

kreideweiß, weiß, leichenblaß.

Kreiterkissen; —käse.

Kreiz, 1. Kreuz; Kotts Kreiz, Gottes Kreuz, Fluch; 2. Rücken; 3. iber Kreiz, kreuzweise. Wenn zwee Jungens iber Kreiz p—, denn schtirbt en Jude.

kreizbrav, —fideele; —dumm, sehr brav, sehr dumm; —lahm, rückenlahm.

Krempe, Hutrand. Det müssen Se eenen erzehlen, der keene Krempe an'n Hut hat, der dumm genug ist, es zu glauben.

Krempel, Haufen alter Sachen.

krepiren, krepirt, 1. sterben. Vor Lachen krepiren; 2. sich ärgern. Er krepirt sich driber.

kribbelig, knibblig, reizbar.

Kribbelkopp, jähzorniger Mensch.

kribbeln, 1. jucken, reizen. Det kribbelte ihn, das ärgerte ihn; 2. kriechen. Det kribbelte un wibbelte von Menschen, es kroch und wimmelte das Gedränge; 3. det kribbelt mir in de Nase, in de Fingern (ihn zu schlagen).

Kribbensetzer oller, alter Kerl, altes Pferd.

kriejen, bekommen, 1. Du krifst'n Dod in beede Waden! Ist es möglich! 2. Det Schtolpern kriejen, anfangen zu stolpern; 3. Wat kriejik davor? Eenen Schlach mehr wie'n Hund; 4. Du sosst det Wetter kriejen, Du sollst das Wetter bekommen, Drohung. 5. Er krijts mit de Angst. 6. Det wern wir schon kriejen, herausbekommen.

Kriemelken, Krümchen, Brosamen.

krieschen, kreischen; v. uffkrieschen.

Krimmskramms, Durcheinander, Allerlei, Kram, Krämerei.

Kringel, Ringelgebäck für Kinder.

Kripps, nur in der Redensart: Bei'n Kripps kriejen, beim Kragen nehmen.

krisselich, geronnen. Die Milch is krisselich; v. zusammenjeloofen.

Kristanje, Kastanie.

Krokodillsthreenen weenen, verstellte Betrübniß.

Krone, Krone, 1. wat in de Krone haben, es ist ihm der Kopf benommen; 2. eenen in de Krone haben, betrunken sein; 3. et is ihm wat in de Krone jeschtiejen, jefahren, er ist durch etwas aufgeregt.

Kronsohn, alter Sohn, lieber Freund.

Kroopzeug, Gesindel, Grobzeug. (Krupen, kriechendes Wesen, kleines Vieh.)

Kröschen, kreeschen, hörbar mit Zischen braten, brodeln; v. Setzeier uffkröschen.

Kruke, 1. Thonflasche; 2. eene olle putzige Kruke, ein lächerlicher Mensch.

Krume, das Weiche des Brotes; Krimeken, Krümchen.

Krümel; v. Kriemel.

krunklig, zerdrückt, Rock, Papier.

Krystier, Klystier; Krystirschpritze.

Kuchen, 1. Kuchen; 2. Ja, Kuchen! Nichts! Nein!

—fritze, Kuchenhändler.

kucken, jekuckt; v. kieken; sehen, gucken, 1. kuck mal da hin; 2. aha, kuckste aus die Luke? Da willst Du hinaus? Das ist Deine Absicht?

Kuckfenster, Kuuckloch, Fensterchen zum Hinausspähen.

Kuckkasten, Guckkasten (Berliner Guckkastenbilder für das Jahr 1845 von A. Hopf).

Kümmel, Schnaps; —bruder, Trinker, —türke, Philister; studentisch: engherzig, nicht weit her; Kümmelanbau nahe bei Halle früher verspottet.

—Anis tönen die Glocken der Spittelkirche. Die größte Glocke tönte „Pomeranzen", die mittlere „Branntwein".

Kubbelmubbel, Mischmasch, Alles durcheinander.

Kuh, Kihe, Kuh, Kühe.

Man wird so alt wie eine Kuh
Un lernt noch immer mehr dazu.

Kuhfuß, Infanteriegewehr. Sich mitten Kuhfuß schleppen.

Kuhlbaarsch, Kaulbars. Laßen schießen, et is 'n Kulbarsch.

kuhle, kühl. Heit is't kuhle, heut ist es kalt. Det is heit ochsig kuhle.

kuhlhaftig, kühl; v. kuhle.

Kuhlpadde, Kaulquappe.

Kuhluder (Schw.), Luder; v. Aas. So'n Kuhluder! Solch böses Frauenzimmer.

Kuhplabber, Kuhmist.

Kuhvirrtel, Landsbergerthorbezirk wegen des Viehhofs.

kühsätig, kihseetig, wählerisch im Essen (kiesen, küren).

Kuk, Küchlein. Nur in der Redensart: Die sind een Kuk un een Ei, die sind ganz vertraut miteinander; v. Kikel.

Kukkarde, Kokarde. Der derf keene Kukkarde dragen.

Kukkerulle, Vogelscheuche. Olle Kukkerulle.

Kuklicht, Kucklicht, plur. **Kuuklichter**, Licht, Kerze (Kindersprache).

kullern, kollern.

Kumpkarre, Karren mit einem Kasten.

Kumpkasten, Kasten zum Einschütten von Kalk, Sand.

Kunst, Kinste, Kinstler, Kinstelei, kinsteln, Kunst, Künste, 1. det is keene Kunst, das ist leicht; 2. seine Kunst beweisen, etwas leisten.

kunterbunt, durcheinander, verwirrt; v. Kraut un Riben.

Kuppelpelz verdienen, eine Ehe stiften.

Kupperdreier, —fennig, Kupferdreier, —pfennig; **—jeld; —minze; —nese; —schmidt; —schmiede**, lieber Freund und Kupferstecher.

Kur, 1. ärztliche Behandlung. — uff Dod un Leben; v. Pferdekur; 2. die Kur schneiden, den Hof machen; 3. Det is'ne Kur, schwere Arbeit.

kuranzen, bestrafen. Den wer ik —.

Kurrende, Singechor; **—junge, —präfekt** (Rauch hieß der letzte Chormeister).

kurz, kurz, 1. kurz un jut is besser als lang un jut; 2. kurz un kleen, in kleine Stücke; 3. kurz anjebunden; 4. na kurz, et is nischt; 5. iber kurz oder lang, es tritt einmal der Augenblick ein; 6. sich kurz fassen, mit wenigen Worten; 7. um't kurz zu machen; 8. zu kurz kommen, Schaden leiden; 9. den Kürzern ziehn; 10. eenem kurz kommen, kurze Antworten geben; v. kurzköppig.

kurzköppig, kurzköpfig, trotzig, reizbar.

Kusche die, der Mund. Halt die Kusche, schweig. (Goscherl.)

Kuschemuck machen, heimliche Dinge treiben, Betrügereien.

kuschen, 1. still sein (coucher), ruhig liegen. Besonders bei Hunden: Kusch, Töle! 2. Nachbleiben in der Schule, der muß kuschen.

Kußhand, Kußfinger schmeißen, 1. Kußhand werfen; 2. det kriej ik mit Kußhand vor, den Preis erhalte ich leicht.

Kute, Grube; Kuten in de Backen, in de Kinne (Grübchen); Müllkute, Murmelkute.

Kutte die, 1. ein (mönchsähnlicher) alter Rock. Zieh die olle Kutte aus! 2. Weibliches Glied.

kuttendoll, liebeswahnsinnig.

L.

la! la, la! so! so so! Wie jeht et? So, so! La, la! So ziemlich.

Laatsch, langer L., Mensch ohne Haltung.

Laatschen, Hausschuhe.

laatschen, langsam, liederlich gehen.

laatschig, liederlich, mit schlechtem Schuhwerk.

Laban, ein langgewachsener, junger Mensch (Schw.); v. Lulaatsch.

Labbe, 1. Lippe; 2. eens uff de Labbe jeben, kriejen; 3. halte deine Labbe; v. Flebbe, Flunsch.

labberig, geschmacklos, widerlich, weichlich.

Lache, Gelächter. Eene laute Lache uffschlagen, in Lachen ausbrechen.

lachen, 1. lachen; 2. sich dodt-, krank-, halbkranklachen; 3. sich 'n Ast lachen, sich pucklicht lachen; 4. sich scheckich lachen, so daß man rothe Flecke bekommt; 5. vor Lachen Kobolz schießen; 6. lachen, det eenen der Bauch wackelt oder weh dhut; 7. krieschen vor Lachen; 8. ibert janze Gesichte lachen; 9. der lachte wie'n Kobbold; 10. aus dem lacht der Deibel; 11. ihr habt jut lachen. Euch gehts gut; 12. det Herz lacht eenem im Leibe; 13. der lacht sich wat, freut sich.

Lachliese, ein immer lachendes Frauenzimmer; v. Kikkerliese.

lackirt, angeführt, betrogen.

Ladeschtock, Ladestock zum Feststampfen der Ladung beim Vorderladegewehr. Der Kerl hat jewiß'n Ladeschtock verschluckt. (Bezeichnung eines steifen Menschen.)

Laffe, anmaßender junger Mann.

Lallen, Sprechen der Kinder und Betrunkenen.

Lämmken, Lämmchen.

Lampe, 1. Lampe; 2. eenen uff de Lampe jießen, trinken; 3. jeh mir aus de Lampe, aus dem Lichte; 4. Mir jeht 'ne Lampe uf; v. Seifensieder.

Lämpken, Lämpchen; v. Funzel.

Lampreten, in Berlin gänzlich unbekannte köstliche Speise. Alle Dage Lampreten fressen.

Land, 1. Land, Provinz, Dorf; 2. vom Lande, vom Dorfe; 3. aus aller Herrn Länder. Allerlei Fremde; 4. hier zu Lande, hier.

—pommranze, Mensch vom Lande.

—schtreicher, Landstreicher; v. Landlöfer, Rumdreiber, Schtromer.

—schturm, 1. das äußerste Aufgebot im Kriege; 2. zum Landschturm jeheeren. Alte Jungfer sein.

lang, 1. lang; 2. lange Finger machen, stehlen; 3. lang un breet, ganz ausführlich; 4. hinlänglich. Vor den is det lange jut; 5. lange frisch! gut genug; 6. det is noch lange hin. Das ist eine ferne Zukunft; 7. lange hin, kommt ooch ran; 8. de Länge lang, nach seiner ganzen Länge; 9. iber kurz oder lang; 10. wer lang hat, läßt lang hängen; 11. komm mit da lang (entlang), ik jehe da lang; 12. lang wie der Dach vor Johanni (24. Juni); v. Laatsch, Laster, Laban, Latte.

Längde, 1. Länge; 2. in de Längde ziehn; 3. de Längde lang hinschlagen.

Lappaalje, Lapalie, Bagatelle.

Lappa—, armseliger Mensch.

Lappen. Durch de Lappen jehn (Seile mit flatternden Lappen zum Zurückscheuchen des Wildes), entwischen.

Läpperschulden, kleine Schuldsummen.

Larfe, 1. Larve, Maske; 2. die hat 'ne scheene Larfe, ist häßlich.

lasch (a kurz gesprochen), schlaff. Der Bengel is lasch un foosch (frz. faux).

lassen, laaßen. 1. Lassen; 2. unterlassen. Du sollst det laaßen! Laß det sind! Laß das sein; 3. det wirschte bleiben lassen, unterlassen; 4. lass'n doch. Laß ihn doch, hindere ihn nicht; 5. er kannt nich lassen. Sich abgewöhnen; 6. lass'n loofen! Kümmere dich nicht um ihn; 7. det läßt scheene. Das kleidet schön.

Latte, 1. Latte; 2. lange Latte, großer Mensch; 3. uff Latten liejen, im strengen Militärarrest sein.

Latteibrett, Fensterbrett (Lattich, lactuca).

Latterne, Laterne. Mitten Latternenpfahl winken, deutlich hinweisen.

Latterne meika, Laterna magica.

lau, lau; v. fiestlau.

Laubfrosch, Gensdarmes, wegen der grünen Uniform.

Laus, 1. Laus; 2. nich de Laus, nich de blasse Laus, nicht das Geringste; 3. laß dir man de Lause nich verfrieren. Anrede an Jemand, der seine Kopf-

bedeckung nicht abnimmt; 4. den fressen noch de Lause. Der verarmt und verliebert; 5. eene Laus in'n Pelz setzen. Unannehmlichkeit bereiten; v. Floh in't Ohr; 6. mir looft 'ne Laus über de Leber, werde ärgerlich.

Lauseangel, gemeine Person.

—junge, —kerl, —kopp, —wenzel, gemeine Person.

—harke, enger Kamm.

—kaserne, Chignon, Haarnest.

—knacker, erbärmlicher Mensch.

—nest, kleine, schlechte Station, Ortschaft.

—pauker, Mensch mit Ungeziefer; v. Pankert.

lausig, 1. erbärmlich; 2. sehr, groß. Lausig ville Jeld, lausig kalt.

lauter nur, nichts als. Lauter Zufall.

Lebemann, Gourmand, Verschwender.

leben, 1. wie Jott in Frankreich, herrlich un in Freuden; 2. leben un leben lassen; 3. ne, so wat lebt nich! Das ist ja merkwürdig; 4 fuffzehn leben noch! Der Würfelwurf 15 ist bis jetzt noch der höchste; 5. leben Se so wohl als auch!

Leben det, das Leben. 1. Det liebe Leben nich haben, zu geringe Einnahme haben; 2. mach nich sonn Leben! Lärm.

Leber, 1. Leber; 2. frei von de Leber weg! Frei heraus mit der Sprache; 3. der Mann hat 'ne weiße Leber. Bei dem Manne müssen alle Frauen sterben.

Lehm un Stroh, Erbsen und Sauerkohl.

lecken, 1. lecken; 2. alle zehn Finger nach lecken, sehr gern haben; 3. lecken Sie mir, wo ik hibsch bin! ich verachte Sie; 4. der kann mir 99 mal den M— lecken. Ich achte ihn gar nicht; 5. leck mir Fett; 6. leck mir'n — Aermel.

leckerig, Leckermaul, zum Naschen geneigt.

leekrig, lökerig, löcherig, schadhaft, undicht. Jefäß is leekrig un schpakk (leckt).

Leed, 1. Leid; 2. leed dhun, leid thun. Wissen Se wat Sie mir können? Leed können Se mir dhun.

Leib, 1. der Leib; 2. nischt uff'n Leibe un nischt im Leibe. Nichts zu essen und keine Kleidung; 3. offener Leib, Stuhlgang.

Leib, 1. Leib; 2. offnen Leib haben; 3. jut bei Leibe, wohlgepflegt; 4. bei Leibe nich! Ja nicht! 5. Er jing mir nich vom Leibe, ich konnte ihn nicht loswerden; 6. immer zehn Schritt vom Leibe, nicht zu vertraut; 7. zu Leibe jehen, angreifen; 8. an'n Leibe eenen Knopp oder Band annehen doocht nischt, denn wird man vergeßrig (einem Angekleideten etwas annähen, schwächt sein Gedächtniß); wenn er aber'n Schtick Brot bei beißt, denn näht man ihm de Sinne nich an; 9. am Leibe haben, sich angewöhnt haben (riesige Schritte, Grobheiten).

Leibeskraft, in der Redensart: Aus Leibeskräften, mit aller Kraft.

Leibjericht, Lieblingsspeise.

Leibjarde, Gardes du Corps.

Leiche, 1. Begräbniß. 'ne jroße Leiche; 2. Fehler des Setzers; 3. jroßer Schnaps.

leichenblaß, bleich; v. kreideweiß.

Leichenschteen, 1. Leichenstein; 2. denn sch— Dir der Hund uff't Jrabb, denn hast'n Leichenschteen.

lejen, legen. 1. Die Hände in den Schooß; 2. sich lejen, krank werden; 3. sich uff wat lejen, sich beschäftigen; 4. lejen Se't man dahin. Es ist schon gut.

Leichnam, 1. Körper; 2. Lieutenant.

Leiden, 1. jut leiden können, zugethan sein; 2. nicht leiden können, gram sein; 3. det leide ik nich. Das dulde ich nicht; 4. der kann keen Geld leiden. Er giebt Alles schnell aus.

Leiden, 1. Leiden; 2. det is det liebe Leiden, ein armseliger Zustand.

Leidenschaften. Er hat keene Leidenschaften: Nich Roochen, Schnuppen, Drinken, Schpielen, Danzen.

leiderjottes, leider!

leidlich, leidlich, zu leiden. 1. Wie jehts? I nu, so leidlich.

Leierkasten, Drehorgel. Komm nich untern Leierkasten, komm gut heim!

Leim, 1. aus'n Leim jehn, zerbrechen, 2. jefehrlich is't an'n Leim zu lecken, gefährlich ist's, den Leu zu wecken (Schiller); 3. uff den Leim (Vogelleim) jeh ik nich.

Leimdiejel, 1. Leimtiegel; 2. Tischler.

Leine, 1. Waschleine. Leine ziehn, die Waschleine an die Haken spannen; 2. der hat Leine jezogen, ist entflohen. Zieh Leine! Geh ab; 3. an de Leine haben; v. Schtrippe.

Leipziger Lerche, 1. ein knotenartiges Gebäck; 2 Lerche.

Leite, 1. Leute; 2. wir sind jeschiedene Leite. Wir sind Feinde; 3. sich in de Leite schicken; 4. so freejt man de Leite aus! Auf diese Frage antworte ich nicht.

lendendick, stark wie ein Schenkel; —lahm, müde.

Lepperei, Läpperei, Bagatelle; v. Lapalje.

leppern, lappern, läppern. Et leppert sich, häuft sich langsam an, es wird mehr.

Lerche, 1. Lerche; 2. du krijst jleich ne Lerche, Ohrfeige; 3. eene Lerche ziehen, die Mütze am Schirm ergreifen, über das Gesicht reißen; v. Hut andreiben.

Letter, Leiter.

Lewiten, die — lesen, Vorwürfe machen; v. Epistel lesen.

Licht det, 1. das Licht; 2. Lichte ziehn, den Schleim in die Nase zurückziehen; 3. hinter't Licht fihren, betrügen; 4. nu jeht mir'n Licht uff; 5. im Lichte schtehn, im Wege stehen; 6. sich im Lichte schtehn, sich selbst schaden; 7. bei Lichte besehn, genau betrachten; 8. Licht anjeschtochen, Licht angezündet; 9. drei Lichter brennen in de Schtube, also is ne Braut im Hause.

lichterloh brennen, hell aufflammen.

Lichterne, Lanterne, Laterne.

lieb, angenehm, 1. det lassen Se sich lieb sind, das ist vortheilhaft; 2. lieber nich! Ich ziehe das Gegentheil vor; v. Liebste.

Liebe, Liebe. Man sieht doch die Liebe, den guten Willen. Wer kann vor de Liebe (vor seine Jefühle!).

liebe, lieb, gut, nützlich, von Gott gesendet: Seine liebe Noth haben; det liebe Brot, det liebe Jut, du liebe Zeit, du lieber Himmel, du lieber Jott, die liebe Kirche, mein liebet Bettken, den lieben langen Dach, die liebe Sonne, die liebe lange Nacht; det liebe Leben; det is det liebe Leiden (dort sieht es aus, wie in der Passion der leidende Christus).

lieben, lieben; v. pussiren.

Lieben kann ik Dir immer,
Heirathen dhu ik Dir nimmer.

lieber, lieberst, 1. lieber haben wie, vorziehen; 2. lieber essen, vorziehen; 3. man lieber nich, es ist besser, es zu unterlassen.

Lieblingssachen, z. B. Lieblingsbeen, —disch, —jeschichte, —seidel, —sorte, —sitz (Stammsitz) 2c.

Lied, 1. Lied; 2. det is det alte Lied, die alte Sache; 3. det Ende von't Lied, das Ende des Vorfalls.

Lieberjahn, liederlicher Mensch; v. Jrobjan, Dummerjan, Urian.

liejen, 1. liegen, jelejen; 2. zu liejen kommen, krank werden; 3. sich beständig aufhalten, ewig lijt er uff'n Daubenboden; 4. wo willst'n liejen? Ich besiege Dich doch.

Liejenkatze, Lügner. Olle Liejenkatze!

liften, 1. lüften; v. lüften; 2. bestrafen. Na warte, Dir wer (werde) ik liften!

Limpe, Lippe, Miene, verzogenes Gesicht.

Linkepatsche, Linkepote, ein Mensch, der sich der linken Hand bedient. Kinderspottvers:

Linkepoot,
Schlag 'n Deibel dodt.

Litanei, Register, Aufzählung, langweilige Darstellung, Klagen. Det is dieselbe Litanei; die ganze Litanei von vorne (von vorhin nochmal).

Litthauer, 1. kleines Pferd; 2. kleiner Mensch aus Litthauen.

Lob, Lobb, 1. Lob; 2. Auszeichnungen in der Schule.

Loch, Loch, 1. die Pauke krijt'n Loch, die Sache scheitert; 2. saufen wie'n Loch; 3. Stube, Wohnungsraum; 4. een Loch zuschtoppen, eine Schuld abtragen; 5. der freit sich'n Loch in'n A—; 6. Loch is Loch; 7. der pfeift ooch schon uff't letzte Loch; 8. im Loche sitzen, im Gefängnisse sitzen; 9. 'n Loch in de Natur (vorbei) schießen; 10. 'n Loch zurückstechen, mit seinen Ansprüchen hinuntergehen.

Locke, Haarlocke; v. Herrnwinker, Schraubenzieher, Dollocke.

Lodderei, Nachlässigkeit, Schlaffheit.

loddern, faullenzen; v. verloddern..

loddrig, lodderig, nachlässig, liederlich.

Löfer, Läufer, Treppen- und Stubendecken zum Uebergang.

Löffel, 1. die Weisheit mit Löffeln jefressen haben, überklug sprechen; 2. et jibt wat hinter de Löffeln (Ohren).

lökerig; v. leekerig, spack, schadhaft.

Lohjerber, 1. Lohgerber; 2. wie ein —, dem die Felle wechjeschwommen sind, er ist betrübt; 3. brauner Maikäfer.

Loofdokter, Arzt ohne Fuhrwerk; v. Fahrdokter.

loofen, 1. laufen; 2. loof man, ik will nischt von Dir wissen; 3. det looft Allens uff Eens raus, das ist einerlei; 4. Hau'en doch in de Fresse un lassen loofen, laß ihn nicht gerichtlich bestrafen; 5. der weeß druff zu loofen, er versteht die Mittel und Wege; 6. det looft in't Jeld, wird kostspielig.

Loofzeit, Laufzeit, d. h. Begattungszeit der Hunde.

los, 1. da is heit wat los; 2. wat is'n los? Was giebt's? 3. Frisch bruff los! Frisch darauf los! 4. Nu los! Jetzt fang an; 5. da is wieder der Deibel los! Zank und Streit; 6. wat is'n da los? Antwort: Wat nich anjebunden is; 7. da is nischt los, da ist nichts Beachtenswerthes; 8 mit dem is nischt los, der taugt nichts; 9. det Fell losmachen, prügeln; 10. Nu bin ik meine Uhr los! Nun habe ich keine Uhr mehr! 11. Endlich bin ik die Bude los, habe das Haus verkauft; 12. der hat wat los, hat Talent; 13. Los davor, fang an.

löschen, 1. den Durscht löschen; 2. ik wer ihm jleich eene löschen, eine Ohrfeige geben.

lose, beweglich, 1. meine Hand is lose, ich werde gleich zuschlagen; 2. der hat'n loset Maul, einen bösen Mund; 3. los un ledig, ohne Familie.

loseisen, erlangen, erbitten; v. loszittern.

losjehen, 1. losgehen. Det Jewehr jing nich los; 2. anfangen. Na wird et bald losjehn oder nich? Allemeile jeht et los; 3. uff eenen losjehn, auf Jemand einstürmen.

loswerden, lossein, 1. befreit werden, verkaufen, freisein. 2. verlieren. Der is sein Jeld losjeworden; 3. wenn ik den Kerl man erst los wäre.

loszittern, erbitten. 'n Jroschen.

Louis, Beistand einer Prostituirten, der sich von ihr ernähren läßt, Zuhälter.

Lowwise, Lawise, Luise.

Lucas. Haut ihn den Lucas! Faß ihn Lucas! Zuruf beim Whistspiel.

Lude, Ludwig.

Luder, 1. Aas, ollet Luder; 2. in's Luder (Bett) liejen; 3. unter'n Luder! Unter aller Würde.

—leben, faules Leben, Faullenzerleben.

ludern, 1. herumsuchen (von Hunden im Rinnstein); 2. stinken, stänkern.

Luft, 1. Luft; 2. Raum. Et jiebt alleweile Luft; 3. Pfefferminzbranntwein. Jeben se mir'n kleenen feinen Luft; 4. an de Luft setzen, hinauswerfen. Denn kommste an die frische Luft! Dann wirst du hinausgeworfen; 5. nich de Luft jönnen. Nicht das Geringste; 6. von de Luft leben. Man

weiß nicht wovon; 7. aus de Luft jejriffen, ausgedacht; 8. Seh mal nach, ob de Luft reene is. Sieh, ob wir unbelauscht sind. 9. sich Luft machen, die Kleider lockern, sich aussprechen.

Lüjenkatze die, der Lügner; v. olle Liejenkatze.

Luke, 1. Dachöffnung, Dachfenster; 2. Jh, kuckste aus die Luke? Ei, haben Sie diese Absicht?

Lulaatsch, Faullenzer; v. Laatsch, Lulei.

Lullepatsch, liederlicher Mensch (Schw.).

Lump, armseliger Mensch.

Lumpen, unbrauchbare Zeugstücke.
— sich l. lassen, sich geizig zeigen.
— hund, — kerl, gemeiner Mensch.
— jeld, ein zu geringer Preis.
— jesindel, — pack, — pakasche, Gesindel.
— matz, Lumpenhändler; v. Plundermatz.

lumpig, lumpicht, elend, gemein. Lumpije fünf Silberjroschen. Noch eene lumpichte Person, Herr Baron! (dann kann der Thorwagen abfahren).

Lümmel, grober Mensch. Er Lümmel er!

lungern, faullenzen; v. rumlungern.

Lunte, 1. Lunte; 2. Lunte merken, riechen, inne werden, spüren, Verdacht schöpfen.

Lustig, 1. lustig; 2. sich lustig machen, witzeln; 3. sich mal lustig machen, amüsiren; 4. det sieht hier lustig aus, liederlich. (Die Schtiebeln sehn lustig aus, du bist woll durch den dicksten Dreck jejangen); 5. lustig wie'n Maikäber.

lutschen, saugen am Lutschbeutel (Zulp).

Lutschmichel, ein Kind, das gern lutscht.

Luusch, liederlicher Mensch. Luusch mit de Aaloogen.

M.

M. Am Ende wird sehr oft m in n verwandelt (den statt dem).

Ma, Mal, einmal, z. B. komm ma her! Jibb mir ma. Gieb mir einmal.

Maaßen, 1. eenijer —; 2. iber alle —; 3. mit Maaßen drinken, nämlich quartweise.

Mache, unter Händen, im Gebrauch, in Verarbeitung. In de Mache haben, kriejen, unter haben.

Machei, nur in der Redensart der Berliner Straßenjungen:

Jude Machei!
Der Sack is enzwei,
Schick'n nach Polen,
Laß'n besohlen,
Schick'n nach Preißen,
Lassen besch—.

machen, jemacht sein, 1. betrügen, betrogen sein; 2. det is'n jemachter Mann, heißt aber: das ist ein wohlhabend und reich gewordener Mann; 3. eilen; Ik muß machen. Ich habe Eile; 4. det macht nischt, das macht nichts aus, schadet nichts; 5. et macht sich. Es geht leidlich; 6. sich nischt draus machen. Sich nicht daran kehren; 7. sich aus den Stoob machen, fliehen; 8. ik mache (reise) nach Leipzig. Machste mit riber? 9. Wat macht'n det (kostet)? 10. Haare, Betten, Feuer machen.

Machtwort det, das entscheidende Wort.

Madensack, unreiner Körper.

madig machen, blamiren, heruntersetzen.

Magen, Magen, 1. eenen juten Magen haben. Viel vertragen können; 2. en eiserner Magen. Ein gut verdauender M.; 3. in'n Magen haben, nicht ertragen können (bet Soldatenspielen);
4. Berliner Magen
Kann Allens vertragen.
— pflaster. Eine große Stulle.

Mahlzeit! 1. Im hohen Tone: Ich wünsche eine gesegnete Mahlzeit. Im tiefen Tone: Ich danke, gleichfalls; 2. Prostemahlzeit, Bescheerung. Da haben wir die Prostemahlzeit, das Unglück. Da ful die janze Prostemahlzeit int Wasser, Alles; 3. ja, Proste,

mahlzeit. Das ist nichts. 4. Gruß, wenn jemand rülpst.

Mahnpihlen, Mohnbrei, (geriebene Mohnkörner mit Mandeln, Rosinen, Semmel, Zucker, Milch und Rosenwasser, sehr beliebt zum Fastelabend und Sylvester).

Maie, Birkenzweig. Das Haus ist zum Pfingstfest mit Birkenzweigen geschmückt. (Wagen, Thüren, öffentliche Bauten ꝛc. zu schmücken, ist Berliner Sitte.)

Maikäber, Maikeeber, 1. Maikäfer; 2. die Garde-Füsiliere mit gelben Achselklappen und weißen Knöpfen (standen früher als Garde-Reserve-Bataillon in Potsdam und Spandau und kamen zur Frühjahrsparade nach Berlin).
3. Maikäberken flieje
Dein Vater is im Krieje
Deine Mutter is in Pommerland
Pommerland is abjebrannt
Maikeeberken flieje. (Kinderreim.)

Maikätzken, Maikätzchen.

Majahoni, Mahagoni.

Mal, 1. mal; 2. einmal; 3. noch nich mal, noch nicht einmal; 4. det is mal scheen! Das ist schön! 5. bei Befehlen, als Zusatz: willste mal jleich! Komm mal her; 6. Dausend Wetter, Schwerebrett nich noch mal. (Zusatz als Verstärkung der Verwunderung.)

Male, Maleken, Amalie, Amaliechen.

Malen, 1. —laassen. Du kannst dir'n Rock malen lassen, denn haste eenen; 2. du kannst dir wat malen, du krijst nischt. Du erhälst nichts.

Mammsell, Mademoiselle, Fräulein.

man, nur, 1. man so dhune, nur so thun, sich anstellen, zum Schein; 2. Man blos nich (so dichte ran) [„nur“ ist dem Berliner völlig unbekannt]; 3. man immerzu, fahrt nur fort; 5. man jo nich. Das verbitte ich mir.

mancher, plur. menche.
Wenn mancher man wißte,
Wer mancher man wär,
Thät mancher manchen Mann,
Manchmal nischt mehr. (Sprichwort).

mang, dazwischen; v. damang.

Mann, Mann. 1. Der Mann 'nen Vogel. Jedermann erhält ein Stück; 2. Mann vor Mann. Mann für Mann; 3. drei Mann hoch. In drei Reihen oder drei Männer; 4. selbst is der Mann! 5. der schteht seinen Mann. 6. schwarzer Mann spielen.

Männe, Männchen; Männeken, Mannchen.

Männerken, 1. Männerchen; 2. Männerkens machen. Gesichter schneiden hinter jemandes Rücken.

Mannier. Mit juter Mannier sich dricken, sich mit Gewandtheit entfernen. Det is keene Mannier! Das schickt sich nicht.

mannierlich, mit Anstand, höflich.

mannsdoll, verliebtes Frauenzimmer.

Mannsleute, das männliche Geschlecht.

mannsscheu, schüchtern gegen Herren; v. mannsdoll.

Mannsvolk, Mannsleute.

manschen, mit den Händen plätschern; v. plantschen. Manscherei.

Manschetten haben, vor Furcht zittern.

Manteldreejer, Heuchler, Verräther.

Marcht, Markt; —bude, Marktbude: —halle, Markthalle.

marinirter (scherzhaft manierirter) Heering, eingemachter Häring (Essig, Bollen, Pfeffer, Gurken, Lorbeerblätter, Gewürz, Provenceröl) in jedem Kaufmannsladen in Berlin zu haben, Lieblingsessen bei Katzenjammer.

Marjelle, Mädchen.

Markjrawens Rennsteen; v. knifflich.

Marks, Marx, Mark. 1. Marksknochen; 2. det jing mir durch Marx un Beene, durch Mark und Bein.

Marrsch machen, Vorwürfe machen. Er hat ihm orntlich den Marrsch jemacht, jeblasen.

Marrsch. Fort, marrsch mitn Juden, hat Schpeck jefressen! Redensart.

Ma—, Gesäß. 1. Im M. is't dunster.

Grobe Antwort: ich will nichts wissen; 2. den M. kreuzweise le—; 3. an M. hängen, überhäufen mit Geschenken; 4. den M. vollkriejen, vollhauen.

Marzipan, 1. von Marzipan, zerbrechlich; 2. Marzipanpuppe, Zierpuppe. 3. St. Marci Panis, Marcusbrot.

Maschine, ein dicker Mensch.

massiv, grob. Der Kerl kommt jeden massiv.

Mäßigkeitsverein, du kannst dir als abschreckendes Beispiel melden im M.

Materialist, Kaufmann, Krämer.

Matsch, Straßenschmutz, klebrige Nässe. Die Himbeeren sind een Matsch.

matschig, naß und schlammig. Wetter un Weg.

Matthäï am Letzten. Zu Ende gehen, schlecht stehen.

Matz der, 1. das kleine Wesen; v. Popelmatz, Piepmatz, Hosenmatz, Mätzken; 2. Redensart uralt: Matz Fotz von Dresden (Matthaeus, Mathias Fotius, Votius, Vossius von Dresden?)

Mätzken det, 1. das Mätzchen, das kleine Wesen; v. Matz, Hosenmatz, Plundermatz, Piepmatz. 2. Versehen, Betrugsversuch.

Matzebäcker, 1. Konditor; 2. Rubinsteins Maccabäer (Witzwort).

Matzpumpe, kleines, untaugliches Wesen.

Mauer, 1. Mauer. Wie ne Mauer stehn, feststehn; 2. an de Mauer schtellen, an die Wand; 3. det is eene von hinter de Mauer (Königsmauer, wo die Bordelle waren); 4. Maurer, mein Sohn lernt Mauer.

Mauerfrese, Bart rund um den Hals wie Schulmänner (z. B. Pestalozzi) sie trugen.

Maukbeen, Podagrist. Mauke in de Beene, Gicht in den Füßen. Ik habe die Mauke, Rheumatismus.

Maul, plur. **Meiler**, Mund. 1. Maul halten, schweigen. Halt's Maul, Kameel; 2. Det Maul schmieren, schmeicheln, etwas vorreden, betrügen; 3. in't Maul schmieren, in den Mund legen, vorsprechen; 4. Maul un Nase uffschperren. Verwundert sein; 5. hibsch von Maul un Poten, kann gut reden und tanzen, aber nichts leisten; 6. det Maul nich ufdhun, nicht sprechen; 7. een unjewaschnet Maul haben; 8. det Maul muß aparte doodt jeschlajen wern, wenn er mal krepirt; 9. det Maul verbieten; 10. sich't Maul verbrennen; 11. een Jroßmaul; 12. iber't Maul fahren; 13. det Maul sehre voll nehmen, prahlen; 14. Er hat's Maul vorne weg, ist vorlaut; 15. det Maul hängen lassen, betrübt sein; 16. det Maul schtoppen, zum Schweigen bringen.

maulen, trotzig schweigen.

—**affe**, Affe, Maulaffen feilhaben, zuschauen (viel Maul offen haben).

maulfaul, wortkarg.

—**korb**, Tuch um den Kopf bei Zahnschmerzen.

maulrecht, mundrecht.

—**werk**, —**schelle**.

Maus, **Meise**, 1. Maus, Mäuse; 2. kleines Mädchen. Na kleene Maus!

Mauschelle, **Maulschelle**, Ohrfeige.

Mausebaubau, Katze.

mauseboodt, ganz todt.

Mausefallenhut; — —**kerl**, Slovake.

Mausekekel, Mäuseunrath.

—**loch**, Mäuseloch, kriechen in't —.

mausen, stehlen.

mausig machen sich, frech werden.

Mausike, Musik (scherzhaft).

mauzen, **jemauzt**, stöhnen.

mebeln, vermöbeln, schelten, Vorwürfe machen.

Medallje, Kriegsdenkmünze von 1813 bis 1815. De kupperne M.

Medecin, Millezin, Arznei.

Meechen, Mädchen. 1. Meechen vor Allens, Dienstbote; 2. Meechens jehn hinter de Jänse! (Mädchen nennt man Berlinerinnen nicht).

Meejlichkeit, 1. Is et die Meejlichkeit? Ist es möglich! 2. Keene Menschen-Meejlichkeit. Es ist unmöglich; 3. is det die aschjraue Meechlichkeit?

meekeln, mäkeln.

Meekelnburjer, 1. ein Mensch, der den Kopf auf die Hände stützt, während die Ellenbogen auf den Tisch oder die Knie gestellt sind. Man nennt das in Berlin das Mecklenburger Wappen, das bekanntlich einen Ochsenkopf enthält.

meenen, meinen. 1. Meenen Sie? höhnische Frage, d. h. das wäre also Ihre Meinung? 2. jemeent, gemeint; 3. meenen Se mir oder meenen Se mich? Soll sich das auf meine Person beziehen, was Sie sagten? 4. wen meenste damit? 5. der Winter meents jut, ist stark, kalt; 6. ik meente man blos! Es war nur eine Vermuthung; 7. so war det nich jemeent. Das war nicht die Absicht.

Meerwunder, Naturmerkwürdigkeit aus dem Meere.

Mehlklütersuppe, Mehlsuppe.

—suppe klebt an de Ribben, ist nahrhaft.

—tute in Röhrenform. Plur. Mehlweiser.

—weißken, Mehlweißchen. Eine Art längliche Pfefferkuchen, mit Mehl bestreut.

meiern, zurechtsetzen, schelten. Na den wer ik meiern; v. lack-, blaßmeiern.

Meile, Meilener zwanzig. Etwa 20 Meilen; v. Ehlener, Quartner; 2. die Meile fünfvirrtel loofen, Umwege machen.

Meileken, 1. Meilchen, kleine Meile; 2. Mäulchen. Die hat dir'n Meileken, die hat eine scharfe Zunge.

Meilensteen, der Obelisk auf dem Dönhofsplatze, vor de Katze (wasserspeiender Löwe). Von diesen Meilensteen vor det Abjeorntenhaus werden alle Ortschaften um Berlin jemessen, so det det det Mittelste von Berlin is.

meins, das meine. Det is deins un det is meins.

meinshalben, meinethalben; —wejen; —willen.

Memme, Feigling. Feije Memme!

Menge, große Zahl. Die schwere Menge, ein großer Vorrath.

Mengemus, Gemisch, Vielerlei; v. mang.

Mensch, 1. det Mensch, Weibstück; 2. ik als Mensch un Familienvater (Brennglas I, 324.); 3. ik bin keen Mensch mehr, ich bin ganz erschöpft, aufgeregt; 4. wat sagt der Mensch dazu?

menschenmeeglich, möglich, ausführbar.

Menschenseele, Mensch. Keene Menschenseele; v. Mutterseele.

Menschenskind, Menschenkind! Mensch. Aber Menschenskind!

Menschenverschtand, 1. Vernunft, Logik; 2. mit jesunden —, mit einfachem Nachdenken.

Menschheit, Versammlung (vor't Palais).

merderlich, mörderlich; v. mordsmäßig, sehr, stark.

merken, 1. det merkt eich, das merkt euch, darnach richtet euch; 2. ik merke't doch, ich bemerke es dennoch; 3. sich nischt merken lassen; 4. merkste wat? verstehst du, wie die Sache steht?

Messer, 1. det jrooße Messer haben, prahlen, lügen; 2. det Messer sitzt an de Kehle, die größte Noth haben; 3. wenn man een Messer schenkt, det schneid't de Freindschaft anzwee, ebenso eene Jabel oder eene Natel.

Metzner, eine Anzahl Metzen. 'n Metzner finwe, ungefähr 5 Metzen.

Micheelis, Michaelis. Zu Micheele, zu Michaeli, zum 1 Oktober (29. September) ziehen.

micheln, immerfort und an unrechter Stelle mich sagen.

Miene jute, Freundlichkeit. 1. Jute Miene zu't beese Schpiel machen; 2. keene Miene verziehn; 3. er machte schon Miene, rin zu kommen.

Mies, 1 Katze. Det is vor de Mies, das ist nichts; 2. sich mies (jüd.) machen, sich kleinlich zeigen.

Miesekatze, 1. Kätzchen; 2. Pelzsachen, Muffe u. dergl. Sprache der Kinder: Ei, Misekätzken!

Miethszettel, 1. auf Pappe geklebte Anzeigen, welche über die Thüren gehängt werden behufs Vermiethung; 2. Hemdenzipfel, der Knaben aus den Hosen hängt.

mikrich, miekrig, verkümmert.

Milchmann, Milchfrau, Milchhändler.

Milchmatrose, Milchhändler.

Milchplempe, dünne Milch.

Mile, Mileken, Emilie, Emiliechen.

Milletär, Militär.

Milljoon, 1. Million; 2. ein Fluch: Schock Milljoon; 3. milljoonenmal verbieten, unzählige Male.

Millkute, Müllkute, Kehrichtgrube.

mimen, eine Rolle spielen, schauspielern.

mir, 1. mir; 2. mich. (Das plattdeutsche mi, das noch in einzelnen Wendungen vorkommt); 3. mir nischt, dir nischt, ohne Weiteres; 4. wie du mir, so ik dir.

Mire, Ameise.

Mirenschpiritus, Ameisenspiritus, an der Sonne destillirt, ein allgemeines Hausmittel bei Rheumatismus.

mierig, elend, geizig, schäbig.

Mischmasch, Gemisch; v. Kraut un Rüben.

Mist, 1. wie Mist, sehr viel. Jeld wie Mist haben; 2. det is nich uff seinen Mist jewachsen; 3. in jeden Mist rühren.

Mistbauer, Reiniger der Kehrichtgrube.

—finke, schmutziger Mensch.

—forke, Mistgabel; auch Hand.

—keber, Mistkäfer; v. Dreckkäfer.

—kute, Mistbehälter; v. Luderkute.

—naß, durchnäßt.

mitansehn missen, nichts gegen eine Sache thun können; zuschauen.

Mitbirjer, Mitberger, Mitbürger, (Anrede in Volksversammlungen)

mitjehen, 1. mitgehen; 2. wat mitjehn heeßen, etwas entwenden.

mitkriejen, 1. mitbekommen; 2. Mitgift erhalten; 3. die Klinke mitkriejen, Dank für die Sorge um ein Hauswesen, das einem nicht gehört, ernten. Na die Haushältern wird ooch nich de Klinke mitkriejen.

mitmachen, 1. theilnehmen an Vergnügungen; 2. de Mode mitmachen.

mitnehmen, schwächen. Die Schtrapazen haben ihn sehr mitjenommen.

mitranbringen, mit heranbringen, im Vorbeigehn abgeben.

mit rankommen, gelegentlich, im Vorbeigehn, auf dem Wege ebenfalls eintreten.

mitschpielen, mitspielen. 1. Ik spiele nich mehr mit! (Ausruf zürnender Kinder.) 2. Den haben se arch mitjeschpielt.

Mittach machen, eine Stunde von 12 bis 1 Uhr von der Arbeit ausruhen.

mittendrin, mittenmang, mitten hinein.

Mitze, Mütze. 1. Ih, du meine Mütze! ist es möglich! 2. Davor nehm ik de Mitze ab! alle Achtung!

Mobber, Morast, Schlamm.

mobberig, morastig.

Mode, 1. Sitte. Det is hier so Mode in Berlin; 2. de Mode mitmachen, sich nicht ausschließen. 3. det wär neie Mode.

Modell. 1. Modell; 2. det is det janze Modell von'n Ollen, er ist dem Alten ganz ähnlich.

Moeweß, ein bekannter Destillateur und Schnapsladenbesitzer in der Charlottenstraße. Bei Moeweßen dreibste dir'n janzen Dag rum. (Brennglas II, 154.)

Mohnpielen die, Mahnpielen, ein aus geriebenem Mohn, Milch, Zucker und aufgeweichtem Milchbrot bereiteter Brei, der zu Sylvester und Fastelabend gegessen wird.

Mohrentolle, wolliges Haar. Der Kellner mit de Mohrentolle.

Molle, Mulde. 1. Eene Molle (Mulde) voll Sand. 2. Det jießt mit Mollen, das regnet in Strömen.

molum, betrunken.

Mond.

Juter Mond, du jehst so schtille
Durch die Paddenjasse hin,
Schmeiß mit deine weiße Schpille
Meine Braut de Fenster in.

Mondkalb, ungebildeter, seltsamer Mensch.

Mondschein, runde kahle Platte auf dem Kopf. Dem is der Kopp durch de Haare jewachsen. Den seine Stirn jeht bis in'n Nacken, det is keen Mondschein mehr.

Mops, Schooßhund, sich wie'n Mops im Dischkasten (im Theegarten „Bär" 1892 S. 359) amisiren, ennuyiren.

mopsen, stehlen; sich mopsen, langweilen.

Mopsjesichte, Mopsneese, Mensch mit rundem Gesicht und kurzer Nase.

Mord, der höhere Mord, entsetzlicher Unsinn. Uf Mord, gewaltig.

— **un Doodtschlag**, Zank und Streit.

mörderlich, sehr.

mordmeeßig; v. mörderlich, sehr.

Mordsbengel, tüchtiger Junge, Hauptjunge. —**jeschichte**; —**junge**; —**kerl**; —**mann**; —**meechen**; —**weib**.

Mordschpektakel, lauter Lärm, Zank.

mordzakkeriren, massakeriren, ermorden.

Morjen! guten Morgen; 1. Ja morjen! ich denke nicht daran; v. Ja Kuchen! 2. Morjen is ooch noch'n Dag, es eilt nicht so. 3. Ja, juten Morjen! das ist nicht so, wie man erwarten sollte.

Mösers Ruh, Schuldgefängniß in der Köpnickerstraße.

Moßdreck, Mostrich.

Motten. Du krijst de Motten, scherzhafte Drohung.

—**fest**, Sommer-Quartalsfest des Raschmachergewerks in Dorf Lichtenberg.

—**kopp**, —**könig**, scherzhaftes Scheltwort. Warte, du Mottenkopp!

Muck, Laut. Keenen Muck un keenen Zuck. Keinen Laut und keine Bewegung.

Muckebold der, Trotzkopf (fam.).

Mucken die, trotzige Gedanken, Launen. Der hat heite seine Mucken; v. Nücken.

mucken; v. mucksen, einen Laut hören lassen. Da darf keener mucken.

muckern, sich fühlbar machen. Det muckert mir in de Zehne; v. pukkern.

muckschen, maulen, trotzen.

muckschtille, ganz still, mäuschenstill.

mubblig, unsauber; v. schmubblig.

mubike, musig, weich, fließend, bei Obst.

Muff, 1. unterm Muff, unter aller Kritik; 2. Muff, Muff, kann't Loch nich finden. Wenn Jemand beim Einfädeln &c. ungeschickt ist. 3. Dicke Luft.

Muffel der, der unfreundliche Mensch.

—**jesichte**, unfreundliches Gesicht.

muffeln, unfreundlich sein, maulen.

muffen, müffen, stinken, stänkern.

muffig, müffig, stinkend, dumpfig.

mufflig, unfreundlich, mürrisch.

Muhme Suse, schwacher, stiller Mensch.

Mükkenfett holen aus de Aptheke. Ein spaßhafter Aprilauftrag an Kinder. (Mikkenfett un Zikkenschpekk).

Mülle, Mühle. Det is Wasser uff seine Mülle. (Mielendamm und Werdersche Mielen in Berlin stehen nicht mehr).

Müllkute, —grube, Kehrichtgrube.

multrig, dumpfig, nach Schimmel und Stock riechen, z. B. Mehl, Brot.

mümmeln, 1. kauen; 2. undeutlich reden.

Mummelsack, Sack zum Einhüllen. Der Mummelsack, der Schwarze, ein Gewitter kommt. Schreckensruf für kleine Kinder.

Mund, 1. reenen Mund halten, schweigen; 2. Mund zu un A— uff! Mund zu! 3. Mund uff und A— zu! Mund auf! 4. über'n Mund fahren, grob anfahren; 5. bet Wort aus den Mund nehmen. Gerade dasselbe sagen wollen; 6. sich den Mund fusselig reden; v. fusselig.

mundrecht, passend.

munkeln, unter der Hand sprechen. Man munkelt, es geht das Gerücht.

munklich aussehn, das Wetter sieht drohend aus. Et munkelt.

münzen uf eenen, zielen.

murkeln, kleine Thiere mit den Händen betasten, v. merkeln.

murklich, erbärmlich, schwächlich, schmutzig.

murksen, 1. arbeiten in unreinlichen Dingen; 2. durcheinanderwühlen, betasten; 3. vollmurksen, schmutzig machen.

Murmel, 1. spielen. Mit kleinen Kugeln von Stein, Marmor ꝛc. spielen; 2. Geld. Der hat Murmel.

—thier, schläfriger Mensch.

Murr, Schmutz, Kehricht, Ueberreste.

Museum. Die hat sich ant Museum verkooft, d. h. sie hat eine Naturmerkwürdigkeit am Leibe (ist ein Zwitter).

Musikante, Musekante. 1. Musikus; 2. et is 'n juter Mensch, aber 'n schlechter Musikante. Er ist von Charakter gut, aber leistet nichts; 3. da liejt der Musikant bejraben, die Trompete kukkt raus. Darin liegt die Schwierigkeit oder beim Stolpern Entschuldigung. 4. Hier sitzen de Musikanten! das Geld in der Tasche.

Musikantenknochen, die Stelle am Ellenbogen, die beim Anstoßen schmerzlich dröhnt (Nerv am Olecranon).

Musike, Musik. 1. Ehe es beginnt, schreit oft das Publikum: Musike! 2. da liejt Musike drin. Das ist erfreulich; 3. die janze Musike! Das Ganze.

Mußpreuße, der ungern Preuße ist, und nur, weil er es sein muß. Entstanden 1815 in Sachsen.

Muster von, Vorbild. Det is'n Muster von Mann. Das ist ein Mann von Charakter.

—karte, sehr buntes Kleidungsstück.

Muth, 1. Hanne faß Muth! Muthig, tüchtig darauf! Zuruf bei Zweikämpfen; 2. zu Muthe sind. Sich befinden, gelaunt sein.

Mutter, Frau. 1. bei Muttern is't am Besten, zu Hause, bei Weib und Kind; 2. immer druff uff Muttern (weil se noch jung is). Immer los! 3. Bei Muttern jehn, nach Hause.

Mutterseele, Seele, lebendiger Mensch; v. Menschenseele.

—seelen alleene, ganz allein.

Mutz, ein Dorf, berühmt wegen seiner schönen, wurzelreichen (Teltower) Rüben, dessen Einwohner aber für nicht schlau gelten. Der is aus Mutz, wo die zobblijen Rüben wachsen.

Muuß der, das Muß. 1. Muuß wie Miene. Eines wie das Andere; 2. mit Muuße, so recht gründlich; 3. aus'n Muustopp kommen; unerwartete Zwischenbemerkung machen; 4. zu Muuß jedrückt, gedrängt; 5. zu Muuß hacken, zermalmen.

N.

'n, 1. den; 2. dem; 3. ihn; 4. ihm; 5. denn. Wer'n, wer denn? 6. ein, einen.

na, nun. 1. Na na, kann durch den Ton alle Gefühle ausdrücken; 2. nanu? was ist das? 3. na nu, nun; 4. na nu ne, ja ja; 5. Na also! Sie sehen den Beweis; 6. Na, ooch jut! ⌣ ' — Möge das auch noch geschehen! Na denn nich! Na drum ooch! Na ob! Na ob und wie! Na ooch noch! Na wat'n noch?

Nabend, guten Abend.

nach, 1. nach jrade wär't Zeit, endlich; 2. nach un nach, allmählich; 3. nach wie vor, immer gleich, ohne Veränderung; 4. wennt nach mir jinge. Wenn ich zu befehlen hätte; 5. darnach. Ik sehe nich nach. Ik fraje nich nach.

Nachfrage, Erkundigung. Wie befindet sich Ihr Mann? Danke vor jitije Nachfrage.

—machen, 1. nachäffen. Mutter, die Anna macht mir Allens nach; 2. det soll ihn eener nachmachen. Das kann ein Anderer schwerlich zu Stande bringen.

—sagen. Mir kann keener wat nachsajen. Ich bin makellos.

—schlachten, nacharten. Die Kleene schlacht janz nach ihre Mutter.

Nächstern, Nechstern, Nähmamsell, Nähter'n, Näherin.

Nacht, 1. jute N., gute Nacht; 2. in aller Nacht, unerwartet; 3. sich de Nacht (de halbe Nacht) um de Ohren schlagen, die Nacht verbrauchen, durchwachen.

Nachtbar, Herr Nachbar. Anrede an einen einfachen Mann, auch an den, der nicht in unserer Nähe wohnt.

Nachtbarn, Nachbarin. Frau Nachbarn.

—droschke, Leichenwagen.

—•Eile, —eule, 1. ein nächtlicher Schwärmer; 2. olle Nachteile (Schw.).

—mitze, 1. Nachtmütze; 2. energieloser Mensch; 3. det is vor de Nachtmitze, nützt nichts.

—schlafende Zeit, nächtlich.

—topp, Nachtgeschirr.

—wächter, 1. unterm Nachtwächter, schlechter als schlecht; 2. Nanu sterben die Nachtwächter schon am Dage. Es wird immer seltsamer.

Nackebei, nacktes Kindlein.

Nackenbig, nackt; v. splinterfasernackt.

Nagel, Nagel. 1. An den Nagel hängen, aufgeben; 2. den Nagel uf den Kopp treffen, das Richtige treffen; 3. enen Nagel im Kopp haben, hochmüthig sein; 4. Nagel zut Sarg, Beitrag zum Todtgrämen; 5. du hast so lange Neejel, det du deine Jroßmutter aus de Erde kratzen kannst; 6. det Feier brennt ihm uf de Näjel, es ist höchste Zeit; 7. nich det Schwarze unter'n Nagel, nicht das Geringste werth sein.

—probe. Bis uf die N., ganz ausgetrunken, so daß das umgekehrte Glas nicht einen nassen Fleck auf dem Daumennagel zeigt.

nagelnei, ganz neu; v. funkelnagelnei.

Nagelschmidt, Nagelschmied; v. Pinnekenschmidt.

Nähdeibel, Nähteufel. Den Nähdeibel haben, wie besessen nähen.

Naht, 1. eene jute Naht drinken, er trinkt viel; 2. ruhig seine Naht wegmachen, fortfahren.

Name plur. die Namens, auch die Neeme. 1. Damit det Kind doch eenen Namen hat. Damit es einen Anschein von Richtigkeit habe; 2. in Jottes Namen. Ich habe nichts dagegen; 3. na, vergiß man deinen Namen nich. Setze doch das Glas ab, trinke nicht in einem Zuge.

Nanking, ein hellgelber baumwollener Stoff.

Nante Strump, Eckensteher Ferdinand. (Der Komiker Friedrich Beckmann vor Mitte des 19. Jahrh. hatte eine Posse dieses Titels geschrieben im Berliner Dialekt. Frau Strump, geb. Solke war die Gattin. [1879 48. Aufl. Berlin.] Glaßbrenner in „Buntes Berlin" V. und „Berlin, wie es ißt und trinkt" I.)

Napp plur. Neppe, Neppken, Napf, Näpfe, Näpfchen; v. Suppennapp, Vogelnapp, Waschnapp.

Narr, Narr. Det ik'n Narr wäre! Da müßte ich ja ein Thor sein.

— jedem Narren jefällt seine Kappe. Jeder hat seine Eigenthümlichkeit.

Nase, v. Näse, 1. unter die Nase reiben, überführen; 2. immer de Nase lang, geradeaus; 3. an de Nase ansehn, anmerken; 4. der steckt seine Nase in jeden Dreck; 5. det schtecht ihn in de Nase. Das möchte er gern haben, er ist danach begierig. 6. über die Nase sehen. Na die soll (6 Wochen) über die Nase sehn un barfuß zu Bette jehn! 7. in de Nase fahren, aufregen; 8. alle Nase lang, alle Augenblick; 9. faß dir an deine Nase, denke an deine Fehler; 10. vor de Nase wegschnappen, zuvorkommen im Nehmen; 11. uf der Nase rumdanzen, jemanden frech behandeln; 12. faß dir an die Nase, denn hast du Fleesch jenug.

Näse, Neese, Nase.

1. Wenn sich Herz un Mund dhut laben,
Muß die Nase ooch wat haben.

Lob des Schnupfens, angewandt, wenn zufällig beim Trinken oder Essen die Nase befleckt wird, namentlich bei Kindern; 2. mit de Nase drufftuuken, handgreiflich erst zeigen, um Jemanden aufmerksam zu machen; 3. seine Nase überall haben — oder in Allens stechen. Sich um Alles bekümmern; 4. Die Dhüre vor de Nase zuschmeißen. Einlaß verweigern; 5. mit langer Nase muß der abziehen, der eine Nase bekommen hat. Unverrichteter Sache abgehn; 6. dir hat woll' lange nich de Neese jeblutt? Du

haft wohl lange keine Hiebe bekommen; 7. den laß dir man aus de Nase jehn. Auf den verzichte nur; 8. eene feine Nase haben; v. Riecher; 9. schteck de Nase int Buch un rede nich mit. Lerne und lies deine Sachen.

näseln, undeutlich reden.

Nasenpopel, Nasenschmutz. Der acht't mir vor'n Nasenpopel, für nichts. Denkste, ik bin dein Nasenpopel, dein Untergebener? (verächtlich).

— **quetscher**, Sarg mit flachem Deckel, Armensarg.

— **schtiber**, — **stüber**, 1. Nasenstoß, Knips an die Nase; 2. Frucht des Ahorns, die sich die Kinder auf die Nase klemmen.

Nasenwärmer der, die Tabakspfeife.

Nassauer, 1. ein Mensch der nicht zahlt für Genüsse; v. Potsdammer. 2. Regenschauer.

naß, 1. umsonst, vor naß, per naß; 2. naß wie ne jebadte Katze, wie'n bejoßner Pudel; 3. noch naß, nich drocken hinter de Ohren sind, jung, unerfahren sein; v. jrüner Junge.

Naturforscher, Kehrichtsucher, Knochensucher, Lumpensammler.

Raute, ein scheibenförmiges Gebäck für Kinder aus Syrup und Mohn (jüd.).

'ne (kurz gesprochen), eine.

ne, nee (lang gesprochen), 1. nein; 2. ne doch, ⏑ – ⏑ ein wiederholtes, unwilliges Nein; v. ja doch; 3. denkste ne? Meinst du, es sei nicht so? 4. „Nö" in gutmüthig abwehrendem Ton; „nee" hat scharf abweisende Bedeutung eines entschiedenen „Nein".

Neeje, Neige. Der Wirth drinkt de Bierneejen, davon is er so dicke.

neelen, nölen, jenölt, langsam, faul, nachlässig, nicht schnell sein.

Neelsuse, Nölsuse, ein langsamer Mensch; v. nusselig, nusseln; Nölflöte, —spinne, —peter, —fritze.

neethjen, 1. zwingen, nöthigen; 2. einladen; v. unjebetne Jäste; 3. er ließ sich nicht lange neethjen. Er ließ sich nicht lange bitten.

nehmen, 1. behandeln, zu nehmen wissen. Den haben wir jenommen wie er is; 2. heirathen. Den nähme (nehme) ik nich, un wenn er in Jold stechen dhäte; 3. man muß det nich so jenau nehmen; 4. Jenau jenommen; 5. wie man't nehmen will! Es ist von zwei Seiten anzusehen; 6. det laß ik mir nich nehmen, das behaupte ich als mein Recht; 7. woher nehmen un nich stehlen?

Nei, neu. Det is bei den nischt neies. Das kommt bei dem oft vor.

Neid, 1. det is der blasse Neid. Das ist der bleiche Neid; 2. der neidische Hund.

neijebacken, neugebacken. Det is der neijebackene Offzier, Rath, Inschpekter.

neilich, neulich.

neine, neun. Davon nach neine. Davon später (nach dem militär. Zapfenstreich).

Neinmal, neunmal. Det is der Neinmalkluge, Superkluge.

neinzig, neunzig. Neinzig = Jroßmutter! Die Zahl heißt „Jroßmutter", so daß beim Lottospiel nicht 90, sondern Großmutter gesagt wird; v. 88 Bäckerschild.

nelig, nölig, langsam.

nennen, det nennt de Welt Jlück! Das soll Glück sein und ist das Gegentheil (wenn der 7. Junge geboren wird).

nerjeln, nörgeln, zanken, tadeln.

Nest, 1. Bett. Jeh in't Nest. Mach, det de in't Nest kommst; 2. kleine Stadt; 3. sie war eben aussen oder aus't Nest (Bett) jekommen, jekrochen.

Nestkiekel, Nestküchlein, das jüngste Kind.

Neumann. Na so muss't kommen, sagt Neumann, sieben Häuser un keene Schlafstelle.

nich, nicht. Jo nich sehn! Ja nicht!

Nickel der (Schw.). Bei Frauensleuten: det Nickel; v. Saunickel.

Nicken, Nücken, Launen. 1. Det Ferd,

der Kerl hat Nikken; 2. dir wer (werde) ik die Nikken ausdreiben.

nicken, schlummern (im Sitzen).

Nickkopp, Nickkopf, ein nickender, bejahender oder einschlafender Mensch.

Niepe die, männl. Glied eines Kindes.

nippe, genau. Die hört so nippe.

nischt, nichts. 1. Vor nischt is nischt. Für nichts ist nichts; 2. mir nischt, dir nischt, ohne Weiteres; 3. um nischt un wieder nischt, ohne alle Ursache; 4. da is nischt zu machen. Da ist nichts auszurichten; 5. Det soll noch nischt sind? Das wäre noch unbedeutend? 6 daraus wird nischt. Das geschieht nicht.

Noawéßt, Nowaweß, ein Flecken vor Potsdam. Det is'n Noaweßter (Leineweber der böhmischen Kolonie).

noch, 1. der is noch zu haben, d. h. der zeigt, daß er auf Freiersfüßen geht, sagt man, wenn Jemandem das Tuch aus der Tasche hervorsieht; 2. na, denn is et noch so! Dann ist's gleichgültig; 3. wenn ick det noch mal sehe, kann ikt ooch. Ausruf, wenn Jemand etwas zerbricht; 4. Donner und Deibel! Wetter! Schwerebrett! Deibel nich noch mal! 5. der is nochmal (noch einmal) so jroß.

nöhlen, neelen. Langsam machen, langsam reden. Der nöhlt un nöhlt un kommt nich zum Zweck.

Nöhlfritze, —peter, — suse, Neelfritze, —peter, —suse. Langsamer Mensch.

Nonnenferzken, Chokoladenplätzchen oder runde Pfefferküchlein.

Noßketel, Ganz wahrhaftig, Noßkötel sind saftig; v. Pferdeapfel.

Note, 1. uff 'ne Hand voll Noten kommt's nich an. Es wird nicht genau genommen; 2. Hiebe, Keile nach Noten, viele, regelmäßige Schläge.

Noth, 1. Noth am Mann, dringende Noth; 2. Noth dhun, ein Bedürfniß haben; 3. der hat keene Noth, dem geht's gut; 4. det hat keene Noth. Das wird sich finden; 5. seine liebe Noth, viele Mühe haben; 6. die schwere Noth kriejen. Fluch; 7. mit knapper Noth, kaum; 8. aus der Noth 'ne Tugend machen; 9. Noth bricht Eisen.

Nothjroschen zurücklejen. Ersparnisse machen.

nu, nun. 1. nu nu! Zuruf; 2. nanu? Was soll das heißen? 3. nu kannste kommen; v. alleweile.

nüchtern, 1. nicht betrunken; 2. du bist noch nüchtern, du bist vorlaut; 3. geschmacklos.

nuckeln, unbeschäftigt sitzen, langsam sein; v. nicken, nusseln.

nubbeln, langsam sein; v. nusseln.

Nudel, zusammengerollter Teig. Wie 'ne Nudel, glatt.

Nuckelfritze, ein langsamer, stiller Mensch. — liese; v. Nusselfritze.

Nükken, Nikken, Launen; v. Mukken ausdreiben.

Null, eine N., einflußloser Mensch.

Nummer Eens, Polizei-Präsidium, Gefängniß auf dem Molkenmarkt Nr. 1. Der sitzt in Nummer Eens, in Nummer Sicher.

Nusche (sch weich), Nase (Drussek).

Nusselfiken, —freelen, —friebe, —fritze, —pinne, langsamer Mensch; v. Nuckelfritze.

nusseln, 1. langsam sein; v. nubbeln, nöhlen; 2. undeutlich sprechen.

Nuß, 1. det is 'ne harte Nuß, schwere Aufgabe; 2. eene Nuß zu knacken jeben. Schwere Aufgabe stellen; 3. er krijt eens uf de Nuß (Nase).

—, Nisse, 1. Nuß, Nüsse; 2. haste Nisse? Ja! Na, denn haste ooch Lause. Die Eier dieser Thiere nennt man Nisse.

Nutte, 1. Nutte jilt, beim Murmelspiel, ein Nachschub von einer oder zwei Murmeln; 2. kleines Wesen.

nuttich, winzig. Die nuttijen Fenster.

O.

Ob ja, welche Frage? Na ob un wie! Gewiß und wie sehr!

oben, von oben bis unten, ganz und gar. Oben hui, unten fui! oben glänzend, unten faul.

— **drin**, — drein, wider Erwarten.

— **druff**, — auf, lustig noch dazu. Immer obendruf, lustig sein. Der is wieder oben uf.

— **raus**, — heraus.

— **riber**, — herüber.

— **ruf**, — auf.

— **rum**, — herum.

Oberhand, Sieg. Der behält de Oberhand.

— **kopp**, Obertasse, Tassenkopf.

Oberst, Oberfläche. Det Unterste zu oberst kehren. Der Oeberste.

Oberstübchen, Kopf. Dem ist im Oberstübken nich richtig.

— **wasser**, Hülfsmittel, Macht. Der hat wieder Oberwasser, auf seiner Mühle.

obzleich, obgleich (gewöhnlich wird es durch Umschreibung gegeben, z. B.: So dicke, wie er is, schmeiß ik 'n doch).

Ochse, Ochs. Oller Ochse, grober Mensch. Wie 'n Ochse hinschlagen, schwerfällig. Wie de Ochsen stehen, fest, unbeweglich.

ochsen, arbeiten, eifrig lernen.

— **dämlich**, — **dumm**, sehr dumm.

Ochsenkopp, Arbeits- und Strafanstalt von Berlin, am Alexanderplatz, 1756 erbaut; früher am Bellianceplatz.

— **pantoffel**, ungeschickter Mensch. (Schw.)

— **potenfett**, Klauenfett.

— **vieh**, bummer Mensch.

ochsig, sehr, ausgezeichnet. Et rejnet ochsig.

Oden, Odem, Athem. 1. In eenem Oden hersagen; 2. ik bin janz aus Luft un Oden; 3. Oden holen, keenen Oden kriejen.

Ofen, 1. Horchen. Du, et is 'n Ofen in de Schtube. Du, brich ab, es ist ein Horcher hier; 2. damit kann man keenen Hund aus'n Ofen locken. Ist unwirksam; 3. der Ofen pufft (glüht); 4. der Ofen meent's gut, ist heiß.

offen, 1. det is 'n offner Kopp; 2. ik habe heit keenen offnen Leib, bin verstopft.

offenherzig, zerrissen (Hosen).

Offziervirtel. Für 1 Sgr. Hökerholz aus dem Keller. Die Olle fährt een Offziervirtel und dhut sich so jroß, d. h. ist nicht im Stande, eine ganze Fuhre zu kaufen.

ohne scil. Grund, Werth, Bedeutung. Det is nich janz ohne, das ist nicht schlecht.

Ohr, Gehör. 1. Haste keene Ohren? Sitzte uf de Ohren? 2. meine Ohren klingen, et redt widder eener von mir; 3. ik bin janz Ohr; 4. bei den Ohren haben, vorhaben; 5. die janze Nacht hab ik mir um de Ohren jeschlagen, habe ich gewacht; 6. die Ohren ufknöppen, die Ohren öffnen; 7. die Ohren steif halten, sich tapfer halten; 8. es hinter den Ohren faustendick haben, schlau sein; 9. hintert Ohr schreiben, merken; 10. die Ohren hängen lassen, muthlos sein; 11. sich uff't Ohr lejen, schlafen; 12. eenen Kerb int Ohr machen, sich einprägen; 13. noch nich hinter de Ohren brocken, noch zu jung; 14. iber't Ohr haun, betrügen; 15. mit det halbe Ohr schon heeren. Einen Wink schon verstehen; 16. bis iber beede Ohren verliebt; 17. der kann sich alleene wat int Ohr sagen, ist großmäulig.

Ohrwurm, freundlich wie ein O., falsch und schmeichlerisch.

Oel, englisch Oel. Englisch Ale.

in Oel, Oelgemälde. Aurora in Oel, Oel.

Oelf, eilf; v. elbe.

Oeljötze, steifer Mensch.

— **kopp**. Er hat 'n —, ist betrunken.

Olle, alte, schlechte. Meine Olle, meine Frau, meine Vorgesetzte (jung oder alt). Die Olle kommt.

Olleken, liebe Alte, liebe Frau.

Oller, 1. alter, schlechter; 2. Vorgesetzter (jung oder alt). Der Olle kommt; 3. je öller, je döller; 4. je öller der Bukk, je stiewer det Horn. Je älter der Bock, desto steifer das Horn; 5. Olle wird mehr als Schw., als zur Altersbezeichnung gebraucht.

Ollerken, Alterchen, lieber Mann.

Ollsche die; v. die Jungsche.

Olymp, billigster Obersitz im Theater.

ooch, auch. 1. ooch noch! Das wäre zu viel! 2. na ooch noch! Das fehlte gerade! 3. Na, ooch jut! Ausdruck der Ergebung: Möge es drum sein; 4. juten Dach ooch! — nich so sein, gütig sein. Jk bin ooch nich so, vergelte etwas gern.

ooch so'n Ding, gleichfalls. Jk wünsche Ihnen ville Jlück. Antwort: Ooch so'n Ding.

Ooje, Auge. 1. Sich de Oojen auskieken, ausschauen; 2. Oojen zu, A— uff! 3. wie aus de Oojen jeschnitten, ganz sein Ebenbild; 4. in de Oojen schtechen, gelüsten; 5. sich de Oojen aus'n Kopp scheemen, sich schämen; 6. uf die hat er 'n Ooje, die möchte er haben; 7. in de Oojen fallen; 8. mit 'n blauet Ooje davonkommen, mit geringem Verluste; 9. die Oojen uffknöppen, öffnen; 10. vor Oojen schweben, in der Phantasie lebendig vorschweben; 11. Oojen wie'n jestochen Kalb haben, hervorquellende Augen; 12. die Oojen auskratzen, feindselig sein; 13. er will uns den Daum uff't Ooje setzen. Er will uns zwingen; 14. de Oojen eenen auswischen. Jemanden betrügen; 15. een Ooje zudricken. Es nicht so genau nehmen; 16. die Oojen eenem zudricken, einem Todten; 17. vor sichtliche Oojen bedrijen, beschtehlen.

Oojenblick, Augenblick. Den Oojenblick! Augenblicklich!

order, Ordre. Per order di mufti, auf höheren Befehl, per Muß.

Orjelpfeifen, Orgelpfeifen. Der hat se wie de Orjelfeifen, Kinder von allen Größen.

Osterwasser, Wasser in der Osternacht stillschweigend aus der Spree geholt, macht schöne Haut und hält sich ein ganzes Jahr.

Ostern. Jk denke, Ostern un Pfingsten fällt uf eenen Dag. Ich bekomme einen großen Schreck.

Otto Bellmann. Hauptkerl; ausgezeichnet, vorzüglich. Der Wein heeft „Otto Bellmann".

P.

Paar, 1. uff'n paar Worte schprechen. Auf wenige Worte; 2. Paar oder Unpaar? Rathespiel: Gerade oder Ungerade? 3. zu Paaren dreiben. In die Flucht schlagen; 4. een Paar Jroschen Kleenjeld. Etwas Geld; 5. wenn det jeschieht, denn sind wir 'n Paar. Wenn das geschieht, gerathen wir in Streit; 6. du krijst jleich 'n Paar (Ohrfeigen); 7. een paarmal.

paaren sich, 1. sich zu Zweien ordnen; 2. Paar bilden, z. B. bei Kanarienvögeln.

pachten, 1. pachten; 2. Inhaber sein. Du hast et woll jepacht't? Wie kommst du dazu, es allein zu benutzen?

Pack, 1. Packet; 2. Gesindel. Pack schläjt sich, Pack verdreejt sich.

Packan, 1. ein großer Mensch; 2. ein großer Hund.

Packásche (sch weich), Gesindel (bagage).

Packebell, Bagatelle. Packebell (verächtlich) eenen behandeln.

Packesel, Lastträger. Jk bin eier Packesel, ik muß allens schleppen.

Päcksken, Päckchen, Last. Jeder hat sein Päcksken. Jeder hat seine Sorgen.

Padde, 1. brauner Frosch; 2. Patte, Aufschlag über einer Außentasche am Kleidungsstück.

Paddenjasse, die kleine Stralauerstraße.

Paff! Knall. Piff, paff, puh; v. Häseken.

passen, stark rauchen.
Pajode, Pagode. Wie 'ne Pajode. Unbeweglich, steif; v. Oeljötze, helzerner Herrjott.
Palen. Schoten entkernen.
Palmen, Palmzweeje, Weidenknospen.
Palsternaken, Pastinaken. Palsternak un Schabernak, det sind zwee Junggesellen.
Pamps, dicker Brei. Pampsig, breiartig (Brennglas I, 63).
Pank der, der Schlag Krijst jleich'n Pank.
Pankert, 1. Bastard; 2. Kind; v. Flöhenpankert.
Pantinen, Holzpantoffel.
—virrtel, Frankfurter oder Hamburger Thorgegend.
Pantoffel, untern —, abhängig.
pantschen. Im Wasser herumarbeiten.
Panzter, 1. Panzer; 2. Fettfleck auf der Kleidung.
Pape, Gurgel.
Pappdeckel, Hut.
Pappe, 1. Pappe; 2. weech wie Pappe; 3. die reene Pappe, zäh; 4. det is nich von Pappe, nicht schlecht.
pappen, essen. Haste wat zu pappen?
Pappenschtiel, Werthlosigkeit. Det is ooch keen —, nicht schlecht.
Papperlapapp, Unsinn, da hilft kein Reden.
pappig, weich.
Pappschnute, gefräßige Schnauze (Schw.); v. Puffschnute.
— schtoffel, grober, bäuerischer Mensch.
Paradis, die oberste Sitzreihe im Theater.
parbautz! Ein Fall, ein Sturz! Parbautz, lag er um!
Pariser, Filzschuhe, Filzpariser.
Parnitzel, Ueberbleibsel, Abfall. Etwas Eingeschrumpftes, Vertrocknetes. Er jab mir blos een Paar Parnitzel.
Pasch, zwei gleiche Nummern beim Würfelspiel.
Passe die, das Passen. Zu Passe kommen, sich günstig treffen, vortheilhaft sein.
passen, 1. geeignet sein, gefallen. Det paßt mir nich, das ist nich nach meinem Wunsch; 2. sich passen, sich schicken. Det paßt sich nich; 3. lauern, sie paßten schon! v. uffpassen; 4. ik muß immer passen, kann nicht ein Spiel machen; 5. paß mal (Ob)acht! Gieb acht!
Pastete, 1. Pastete; 2. da haben wir die Pastete, die unangenehme Sache; 3. da liejt de janze Pastete! Da ist Alles hingefallen.
Paßmann heeßen, lange warten müssen. Der kann ooch Paßmann heeßen.
paßrecht sind, schtehn, gerade passend.
patent, gut, fein erprobt (studentisch).
Patenter, Pfuschmeister; durch polizeiliches Patent, nicht durch Meisterbrief zum Gewerbebetrieb ermächtigt.
patern, frei—, stehlen.
Patsch, Schlag, Fall, Schlag ins Wasser. Patsch, hatte er eene int Jesichte.
Patsche, 1. Hand. Jib mir 'ne Patsche; 2. Schlamm. Det is heit uff de Schassée 'ne jute Patsche; 3. in de Patsche kommen oder sitzen, in Verlegenheit gerathen; 4. aus de Patsche helfen, aus dem Unglücke helfen.
patschen, waten, im Wasser plätschern.
patschenaß; v. pitschenaß; ganz naß.
Patschhand; v. Patsche, Handgeben, Hand Jib Onkeln een Patschhändeken.
Patz, Grind. Er hat'n Patz uf'n Kopf.
Patz-Eule (Schw.).
patzig, grob, trotzig, frech.
Patzkopp, —kiebel, Grindkopf, Trotzkopf.
patzköppig, patzkeppig, grob, trotzig.
Pauke, 1. Pauke; 2. etwas Dickes; 3. die Pauke krijt'n Loch, die Sache scheitert; 4. Stand—, Ermahnungsrede.
pauken, 1. pauken; 2. schlagen. Alle paukten uff ihm los. Uff'n Disch, uff de Kanzel pauken.
pausbakkig, voll- und rundwangig.
Pausch, Bausch. In Bausch un Bogen.
Pausche, pauschig, mit Puffen, Pauschärmel.
pax, es gilt! Als pax de Kelle! es gilt,

was mit der Kelle geschieht, nicht als Fehler! Gegensatz: Nischt de Kelle.

Pech, 1. Pech; 2. Unglück; ik habe heit Päch; v. Schwein. 3. Pech jeben, fliehen.

—**flaster uffs Maul lejen**, den Mund verschließen.

—**hengst**, 1. Schuster; 2. Pechvogel.

—**hütte**. Nur in der Redensart: bis in die aschjraue Pechhütte, bis ins Unendliche, übertrieben.

—**kappe**; v. Pichkappe, aus de Pechkappe schpringen.

—**licht**, schlechtes Licht, nichts.

pechrabenschwarz, dunkelfarbig.

Peden, Graswurzel, Unkraut.

Pedenkopp, falsches Haar.

Peekelfleesch, Pökelfleisch. Donnerstag jibt's dicke Erben mit Peekelfleesch.

Pegel, Bauch. Sich'n Pejel vollfreffen.

Pelle, 1. Haut; 2. eenen uff de Pelle sitzen; 3. uff de Pelle ricken, bedrängen; 4. zieh dir wat uff de Pelle, zieh dir eine Jacke an; 5. eenen nich von de Pelle jehn, beständig begleiten.

pellen, schälen; v. abpellen, auspellen.

Pellkartoffeln, Pellatoffeln, Kartoffeln mit Schalen. Pellkartoffeln mit Heringsschwanz, bürgerliches Essen.

Pelz, 1. Pelz; 2. uffn Pelz kommen, eens uffn Pelz brennen, auf den Rücken schlagen; 3. den Pelz waschen, zur Verantwortung ziehn; 4. eene Laus in'n Pelz setzen, etwas Unangenehmes verschaffen.

pelzig, zähe, fest. Die Kartoffeln sind pelzig.

Penadensuppe, eine Wassersuppe mit Butter und Salz, worin Milchbrotscheiben geschnitten sind.

Penne, Diebesspelunke, Schlafstelle, Bett.

Pennebruder, Dieb. Obdachloser, der in einer Diebesherberge übernachtet.

Perleberg. Ne, sowat hat man in Perleberg noch niemals nich jesehn! das ist etwas Ungewöhnliches.

Perpendikel der, das Pendel.

Person (scherzhaft: Perschoon), 1. Person; 2. Frauenzimmer.

Peserich, Ochsenziemer, Rohrstock.

Peter, 1. Peter; 2. schwarzer Peter, ein Kartenspiel, bei welchem dem Verlierenden mit Kohle ein Schnurrbart ins Gesicht gemalt wird; 3. Peter Meffert, Antwort auf die Frage: Wo jehsten hin? Bei Peter Mefferten (wo es mufft, stinkt).

petern, mit einer Spitze bohren, untersuchen. Petern in det Schloß, in't Ohr; v. polken.

Petze die, der Denunciant, namentlich in der Schule und Familie.

petzen, Petzer, anzeigen, Angeber.

Pfarre, Farre. Erst de Pfarre un denn de Quarre: Erst Brod, dann heirathen.

pfeffern, feffern, 1. pfeffern; 2. jefeffert, unangenehm theuer.

Pfefferschote, Fefferschote, 1. Pfefferschote; 2. eene Fefferschote kriejen, eine Ohrfeige bekommen.

Pfeife, Feife, Pfeife. Nach den seine Feife soll ik woll danzen? nach dessen Willen soll ich mich wohl richten?

pfeifen, feifen, 1. pfeifen; 2. eenen feifen, sich betrinken; 3. ufft letzte Loch feifen, in den letzten Zügen liegen.

Pfennig, Fennig. Nich'n blutijen, rothen (kupfernen) Fennig. Fennigfuchser, Geizhals.

Pferd, Ferd, 1. Pferd; 2. det beste Ferd aus'n Schtall, das Beste; 3. det merkt'n Ferd, das merkt Jeder; 4. sich ufft hohe Ferd setzen, einen stolzen Ton annehmen; 5. keene zehn Ferde bringen mir dahin, keine Macht; 6. det kommt jleich hinter't Ferdeschtehlen, das ist wie ein Diebstahl zu achten.

Pferdekur, eine angreifende Kur.

Pfiff, 1. Pfeifen; 2. List. Lauter Fiffe un Kniffe. Mit'n Pfiff, mit einer künstlichen Vorrichtung.

Pfifferling, Fifferling. Nur in der Redensart: sich keenen Fifferling draus machen, nichts daraus machen.

pfiifig, fiffig, 1. klug; 2. seltsam, eigenthümlich.

Pfingsten. Ostern un Pfingsten kommen uff eenen Dach! einen Schreck bekommen.

Pfingstochse. Uffgeputzt wie'n Pfingstochse, geschmückt; v. Jahrmarchtsochse.

Pflanze, Flanze, 1. Gewächs; 2. eene nette Flanze, ein tadelnswerther Mensch.

pflanzen, flanzen. Sich vor eenen hinflanzen, hinstellen.

Pflasterkasten, Flasterkasten, 1. Wundarzt; 2. Lude mit'n Pflasterkasten, ein Bucklichter.

Pflastertreter, Müßiggänger; v. Bummler, Rumtreiber.

Pflaume, Flaume, 1. Pflaume, 2. Ohrfeige.

Pfoi, Foi; v. pui, pfui. Foi Schpinne! Pfui!

Pfui, Fui; v. Pfoi. Pfui. Fui Deibel! Fui Deibel s— Heering! das ist ekelhaft!

Pharo, Faro, 1. Pharaospiel; 2. von Faro vorwärts, eilig, in Galopp.

Philister, beschränkter Mensch. In der Studentensprache: 1. der Stubenwirth; 2. jeder Nichtstudent.

Pich, 1. Pech; 2. Pich an de Hosen haben, sich nicht zum Aufbrechen entschließen.

—bärme, der dicke, klebrige Satz, der vom Biere nach dem Abziehen auf Flaschen zurückbleibt.

—draht, —kappe, —schwarz.

Pichel, Latz aus Wachsleinen für Kinder.

—lappen; v. Pichel, Kinderlatz. Brennglas II, 203.

picheln, zechen; v. büjeln.

Pichhengst, Schuster.

Picke, eine spitze Axt, um Eis oder Erde aufzuhauen; besoffen wie 'ne Picke.

Pickel, ein kleines Geschwür.

—haube, 1. Lederhelm; 2. Polizist, Schutzmann.

picken, 1. mit einer Picke hauen; 2. essen. Nischt zu picken? 3. den pickt's woll? Den pickt der Vogel, der Keefer! er ist verrückt; 4. die Dodtenuhr pickt in de Wand (Holzwurm).

piechen, keuchen.

Pieke, Lanze, Spieß. 1. Eene Pieke uff eenen haben, Jemand hassen. 2. Von de Pieke uff dienen, von der niedrigsten Stufe auf dienen.

pieken, stechen. In't Essen —, mäkeln.

Piekesche, 1. Rock mit Schnüren; 2. sich de Pickesche vollfressen, sich sättigen.

piekfein, äußerst fein (jüd.). Aber piek!

Piekschlitten, Stuhlschlitten.

Piepbock, Dudelsack.

piepe, gleichgültig. Det is mir piepe, eene Piepe; v. Wurscht.

Piepen die, 1. Läuse. Der hat Piepen, der hat Ungeziefer; 2. Groschen. Det kost' Piepen.

Piependeckel, Chrischan P., dummer Bauer; v. Fatzke.

Piephahn, Knabenglied (Kindersprache).

piepig, 1. eng, unvollkommen passend. Der Rock is piepig; 2. kränklich; 3. eene piepije Stimme, schwache Stimme.

Piepmatz, —mätzken, 1. Vogel, Vögelchen. Röschen hatte einen Piepmatz. (Theaterstück: Die Mottenburger 1870 von Kalisch); 2. Orden (Adler); 3. Vogel. Er hat 'nen Keeber, 'nen kleenen P—.

Piepsen, Piep sajen, einen Laut von sich geben.

Piepvogel, —vögelken, —veegelken 1. Vogel; 2. Orden; 3. Eiter aus der Thränendrüse (fam.).

Pietsch kommt! Wech Jungs, Pietsch kommt! Hohnrufe der Straßenjugend hinter dem Lumpensammler Pietsch.

pietschen, viel auf einmal trinken.

Pieze, Brustwarze, Brust.

Pille, 1. Pille; 2. Anspielung, ein Stich. Det war 'ne Pille. Eene Pille jeben. Merk dir die Pille; 3. Knabenglied (Kindersprache).

Pimpelfritze, —hans, —liese, —lotte, ein vorsichtiger, weichlicher Mensch.

pimpelig, verwöhnt; v. verpimpeln.

Pindel; v. Pündel, Bündel, Felleisen.

Pinke die, Geldschachtel, Kasse.

pinkeln, Wasser lassen.
pinken, Feuer mit Stahl und Stein anschlagen.
Pinne die, kleiner Nagel.
Pinnekenschmidt, Nagelschmied.
Pips, Schaden. Der hat'n Pips wech.
Piraas das, Pieresel, Piräser, Pierratze, Regenwurm als Köder.
pisacken, peinigen.
pitsche, patsche, naß und rauschend.
pitschenaß, ganz naß; v. patschennaß.
Pittschaft, Petschaft (böhm. petschet).
Pladderadautz, Knall, Schall.
pladdern, plätschern, hörbar regnen.
Pladdrantsche, heftiger Regen.
Plagejeist, beschwerlicher Mensch.
plagen, 1. plagen; 2. plagt dir der Deibel? wie kannst du das wagen?
Plämper, dünne Flüssigkeit. Der Kaffee is der reene Plemper; v. quaddrig.
plämpern, mit Wasser verdünnen.
Plan, 1. Plan; 2. ausgespannter Ueberzug über Buden, Wagen ꝛc.
Planeet, Horoskop, Deutungen in Oktavform gedruckt, auf einen halben Monat für Knaben und Mädchen verschieden. Sie beginnen: Ein Knabe, geboren in den ersten vierzehn Tagen des März ꝛc.
plantschen, Wasser spritzen, plätschern.
Plantschliese, —michel, Personen, die gern im Wasser plätschern.
plappern, 1. schwatzen; 2. verrathen.
Plappertasche, —maul, Schwätzer.
plärren, schreien, weinen; v. jrölen.
Plärrerei, Gesang, Geschrei.
Plättbolzen, 1. Eisenbolzen fürs Plätten; 2. große Füße.
Plätteisenbeene, Plattfüße.
Platze die, das Bersten. Die Platze kriejen vor Aerjer.
platzen, bersten, 1. vor Lachen —; 2. vor Neid, Aerger —.
Plautz, Fall; Schuß und Fall. Plautz da liejt er, ein Schuß, und er liegt da.
Plautze, 1. Bett. Die olle Plautze; 2. Lunge; 3. Bauch.
Plempe, 1. Säbel; 2. dünnes Getränk.
plierig, voll Eiter; plierije Ojen.
Plierooje, entzündetes Auge.
plinken, plinkern, mit den Augenlidern zucken, winken, blinzeln.
Plinserei, das Weinen.
Plötze, 1. Spree-Fisch; 2. komm Mies, da hast'ne Plötze (komm Katze, ich werfe Schleim aus der Nase), morjen kriste'n Aal! 3. schiele Plötze, eine schielende Person; 4. wie 'ne dodige Plötze an de Uffschwemme.
Plumpe die, der Brunnen.
plumpen, pumpen am Brunnen.
Plumphecht, 1. ein großer Hecht; 2. ein im Wasser schwimmendes Bündel; 3. ungeschickter Schlag mit dem Ruder.
plumpsen, ein Geräusch durch Fallen ins Wasser machen; v. rinplumpsen.
Plunderkram, werthlose Sachen.
—matz, Lumpenhändler.
plundrich, erbärmlich. Die plundrije Uhr! Die schlechte Uhr.
Plutz, Plötzlichkeit. Uff'n Plutz! Plötzlich, ohne Vorbereitung.
pluusterig, rauh, von Vögeln, die nicht glatt aussehen; Menschen mit ungeordnetem Haar, verschlafenen Augen.
Pluusterkopp, —tolle, Mensch mit ungeordnetem Haar.
Podex, Gesäß; v. Padex, Direx.
Pofiest, Pilz (Bofist, Bubenfist). Det Zeich is reener Pofiest, der Stoff ist leicht zu zerstören, hält nicht; v. reener Zunder.
Polen, 1. in Polen is nischt zu holen; 2. nanu is Polen offen! (Das giebt Lärm.) Nu is Polen offen un Warschau brennt!
polken, mit einem spitzen Instrumente etwas herausbefördern; v. petern.
Pollakke, 1. Pole; 2. störrischer Mensch.
Pommade, 1. Haaröl; 2. et is mir janz Pommade, ganz gleich.
pommadig, gleichgültig, langsam, bequem.
Pommeranze. Wächst mir da keene Pommeranze? Ich lasse mir nichts vorreden.
Popel, Nasenschmutz; —matz, —mätzken, kleines Wesen. Bei Popelmatzens

is heite Ball, sagt man, wenn Kinder die Nase ausräumen.

popeln, in der Nase wühlen.

popelneesig, mit schmutziger Nase, armselig. So'n popelneesiger Miethsmann.

Popoo, Kindersprache: Gesäß; v. Podex.

Porzellanfuhre, Droschkenfahrt eines Liebespaares.

Posemukkel, Posen (jüdisch).

Posen die, die Betten. Er liejt noch in de Posen. In de Posen jehn.

Posten, 1. uff Posten schtehn, Schildwach stehen; 2. Anstellung. Er sucht'n Posten; 3. uff'n Posten sind, tüchtig sein; 4. wieder uff'n Posten sind, wieder gesund sein; 5. Menge. Er kann 'n Postenverdragen; 6. Korpulentes Frauenzimmer.

Pote, 1. Pfote; 2. Fuß, tritt Dir erst die Poten ab, reinige erst die Füße; 4. Pote geben (Hundekunststück).

Potejrau, **Potejrah**, Podagra.

Potenjericht det, das Packet Strümpfe zum Waschen (eine Mahlzeit Strümpfe).

Potete, v. ete potete, Ziererei, pathetisch.

potsdämlich, dumm. Der potsdämliche Verein für deitsche Schprache, ein Sprachreinigungsverein, dessen Annoncen im Kladderadatsch ihn lächerlich gemacht und das Wort „potsdämlich" eingeführt haben.

Potsdamer, 1. Potsdamer; 2. ein Mensch, der dumm ist, bezahlt und keinen Genuß davon hat, während der Nassauer genießt und nicht bezahlt.

Potts Wetter, — Dausend! Alle Wetter; v. Kotts (Gottes) Wetter.

praatschen, prahlen; v. Jroßpraatsch.

Prachtmensch, —**mädel**, —**schtick**, vorzüglicher Mensch, Mädchen, Stück.

prall, derb, elastisch, ausgestopft; v. abprallen, drall. Dem seine Hosen sitzen prall. Pralle Waden.

prampiren, heftig fordern, stürmisch verlangen; v. uffmucken, uffbejehren.

Pree det, das prae, den Vorzug haben.

Present, 1. Geschenk; 2. Schaum auf der Tasse Kaffee (bedeutet nämlich ein Geschenk). Sie haben zwee Presenter uff Ihre Tasse.

Presentirteller, 1. Tablet, Präsentirbrett; 2. uff'n Presentirteller sitzen, vor Aller Augen, auf einem sichtbaren Platze.

Preßbengel, ein mit Schriften beschäftigter junger Mann, Schw.

Preßwurscht, aus fettem und magerem, gewürfelt geschnittenem Schweinefleisch bestehende, in einer runden Blase befindliche Wurst.

Prezel, ein Gebäck in Form einer Acht, Bräzel (bracellae sich verschlingende Arme) Scherz: Det is mir 'ne Prezel, ein Räthsel.

Prezelbeene, Bäckerbeine, krumme Beine (durch Arbeiten im Stehen).

Priem, 1. Schusterpfriem; 2. Kautabak. —**tobak** ⏑ — —, Kautabak.

Priem, Pfriemen; **Schusterpriem**.

Prise, 1. Prise, soviel man mit den Fingerspitzen fassen kann; 2. det is ne eklije Prise, das ist eine Person, die Unannehmlichkeiten bereitet, schwer zu befriedigen ist; 3. det is ne eejne Prise, das ist eine eigenthümliche Person.

Pritzel der, Brocken, Stückchen, Krümchen.

Profoß, Antreiber, Büttel (propositus).

Proppen, 1. Pfropfen; 2. uff'n Proppen sitzen, sich in Verlegenheit befinden. —**zieher**, 1. Korkzieher; 2. Seitenlocken der Damen.

Prost, **proost**, 1. profit beim Niesen, scherzweise bei Aufstoßen ꝛc.; 2. ja proste Mahlzeit! Nichts von dem Allen! 3. Die janze Prostemahlzeit, das Ganze; 4. Prost um de Hälfte, die Hälfte her.

Prudel der, Fehler im Arbeiten.

prudeln, Fehler im Arbeiten machen.

prumpsen, **prumsen**, stopfen, pressen; geprumpst voll, von starkem Essen.

prunzen, Urin lassen.

pruschen, niesen, ausbrechen in Gelächter.

Puckel, der Rücken; 1. een Puckel voll

Nachtbarn, Nachbarin. Frau Nachbarn.
—droschke, Leichenwagen.
—•Eile, —eule, 1. ein nächtlicher Schwärmer; 2. olle Nachteile (Schw.).
—mitze, 1. Nachtmütze; 2. energieloser Mensch; 3. det is vor de Nachtmitze, nützt nichts.
—schlafende Zeit, nächtlich.
—topp, Nachtgeschirr.
—wächter, 1. unterm Nachtwächter, schlechter als schlecht; 2. Nanu sterben die Nachtwächter schon am Dage. Es wird immer seltsamer.
Nackebei, nacktes Kindlein.
Nackendig, nackt; v. splinterfasernackt.
Nagel, Nagel. 1. An den Nagel hängen, aufgeben; 2. den Nagel uf den Kopp treffen, das Richtige treffen; 3. enen Nagel im Kopp haben, hochmüthig sein; 4. Nagel zut Sarg, Beitrag zum Todtgrämen; 5. du hast so lange Neejel, det du deine Jroßmutter aus de Erde kratzen kannst; 6. det Feier brennt ihm uf de Näjel, es ist höchste Zeit; 7. nich det Schwarze unter'n Nagel, nicht das Geringste werth sein.
—probe. Bis uf die N., ganz ausgetrunken, so daß das umgekehrte Glas nicht einen nassen Fleck auf dem Daumennagel zeigt.
nagelnei, ganz neu; v. funkelnagelnei.
Nagelschmidt, Nagelschmied; v. Pinnekenschmidt.
Nähdeibel, Nähteufel. Den Nähdeibel haben, wie besessen nähen.
Naht, 1. eene jute Naht drinken, er trinkt viel; 2. ruhig seine Naht wegmachen, fortfahren.
Name plur. die Namens, auch die Neeme. 1. Damit det Kind doch eenen Namen hat. Damit es einen Anschein von Richtigkeit habe; 2. in Jottes Namen. Ich habe nichts dagegen; 3. na, vergiß man deinen Namen nich. Setze doch das Glas ab, trinke nicht in einem Zuge.
Nanking, ein hellgelber baumwollener Stoff.

Nante Strump, Eckensteher Ferdinand. (Der Komiker Friedrich Beckmann vor Mitte des 19. Jahrh. hatte eine Posse dieses Titels geschrieben im Berliner Dialekt. Frau Strump, geb. Sokke war die Gattin. [1879 48. Aufl. Berlin.] Glaßbrenner in „Buntes Berlin" V. und „Berlin, wie es ißt und trinkt" I.)
Napp plur. Neppe, Neppken, Napf, Näpfe, Näpfchen; v. Suppennapp, Vogelnapp, Waschnapp.
Narr, Narr. Det ik'n Narr wäre! Da müßte ich ja ein Thor sein.
— jedem Narren jefällt seine Kappe. Jeder hat seine Eigenthümlichkeit.
Nase, v. Näse, 1. unter die Nase reiben, überführen; 2. immer de Nase lang, geradeaus; 3. an de Nase ansehn, anmerken; 4. der steckt seine Nase in jeden Dreck; 5. det schtecht ihn in de Nase. Das möchte er gern haben, er ist danach begierig. 6. über die Nase sehen. Na die soll (6 Wochen) über die Nase sehn un barfuß zu Bette jehn! 7. in de Nase fahren, aufregen; 8. alle Nase lang, alle Augenblick; 9. faß dir an deine Nase, denke an deine Fehler; 10. vor de Nase wegschnappen, zuvorkommen im Nehmen; 11. uf der Nase rumdanzen, jemanden frech behandeln; 12. faß dir an die Nase, denn hast du Fleesch jenug.
Näse, Neese, Nase.

1. Wenn sich Herz un Mund dhut laben,
Muß die Nase ooch wat haben.

Lob des Schnupfens, angewandt, wenn zufällig beim Trinken oder Essen die Nase befleckt wird, namentlich bei Kindern; 2. mit de Nase drufstuuken, handgreiflich erst zeigen, um Jemanden aufmerksam zu machen; 3. seine Nase überall haben — oder in Allens stechen. Sich um Alles bekümmern; 4. Die Dhüre vor de Nase zuschmeißen. Einlaß verweigern; 5. mit langer Nase muß der abziehen, der eine Nase bekommen hat. Unverrichteter Sache abgehn; 6. dir hat woll' lange nich de Neese jeblutt? Du

hast wohl lange keine Hiebe bekommen; 7. den laß dir man aus de Nase jehn. Auf den verzichte nur; 8. eene feine Nase haben; v. Riecher; 9. schteck de Nase int Buch un rede nich mit. Lerne und lies deine Sachen.

näseln, undeutlich reden.

Nasenpopel, Nasenschmutz. Der acht't mir vor'n Nasenpopel, für nichts. Denkste, ik bin dein Nasenpopel, dein Untergebener? (verächtlich).

— **quetscher**, Sarg mit flachem Deckel, Armensarg.

— **schtiber**, — **stüber**, 1. Nasenstoß, Knips an die Nase; 2. Frucht des Ahorns, die sich die Kinder auf die Nase klemmen.

Nasenwärmer der, die Tabakspfeife.

Nassauer, 1. ein Mensch der nicht zahlt für Genüsse; v. Potsdammer. 2. Regenschauer.

naß, 1. umsonst, vor naß, per naß; 2. naß wie ne jebadte Katze, wie'n bejoßner Pudel; 3. noch naß, nich drocken hinter de Ohren sind, jung, unerfahren sein; v. jriner Junge.

Naturforscher, Kehrichtsucher, Knochensucher, Lumpensammler.

Naute, ein scheibenförmiges Gebäck für Kinder aus Syrup und Mohn (jüd.).

'ne (kurz gesprochen), eine.

ne, nee (lang gesprochen), 1. nein; 2. ne doch, ⏑́ ⏑ ein wiederholtes, unwilliges Nein; v. ja doch; 3. denkste ne? Meinst du, es sei nicht so? 4. „Nö" in gutmüthig abwehrendem Ton; „nee" hat scharf abweisende Bedeutung eines entschiedenen „Nein".

Neeje, Neige. Der Wirth drinkt de Bierneejen, davon is er so dicke.

neelen, nölen, jenölt, langsam, faul, nachlässig, nicht schnell sein.

Neelsuse, Nölsuse, ein langsamer Mensch; v. nusselig, nusseln; Nölflöte, —spinne, —peter, —fritze.

neethjen, 1. zwingen, nöthigen; 2. einladen; v. unjebetne Jäste; 3. er ließ sich nicht lange neethjen. Er ließ sich nicht lange bitten.

nehmen, 1. behandeln, zu nehmen wissen. Den haben wir jenommen wie er is; 2. heirathen. Den nähme (nehme) ik nich, un wenn er in Jold stechen dhäte; 3. man muß det nich so jenau nehmen; 4. Jenau jenommen; 5. wie man't nehmen will! Es ist von zwei Seiten anzusehen; 6. det laß ik mir nich nehmen, das behaupte ich als mein Recht; 7. woher nehmen un nich stehlen?

Nei, neu. Det is bei den nischt neies. Das kommt bei dem oft vor.

Neid, 1. det is der blasse Neid. Das ist der bleiche Neid; 2. der neidische Hund.

neijebacken, neugebacken. Det is der neijebackene Offzier, Rath, Inschpekter.

neilich, neulich.

neine, neun. Davon nach neine. Davon später (nach dem militär. Zapfenstreich).

Neinmal, neunmal. Det is der Neinmalkluge, Superkluge.

neinzig, neunzig. Neinzig = Jroßmutter! Die Zahl heißt „Jroßmutter", so daß beim Lottospiel nicht 90, sondern Großmutter gesagt wird; v. 88 Bäckerschild.

nelig, nölig, langsam.

nennen, det nennt de Welt Jlick! Das soll Glück sein und ist das Gegentheil (wenn der 7. Junge geboren wird).

nerjeln, nörgeln, zanken, tadeln.

Nest, 1. Bett. Jeh in't Nest. Mach, det de in't Nest kommst; 2. kleine Stadt; 3. sie war eben aussen oder aus't Nest (Bett) jekommen, jekrochen.

Nestkiekel, Nestküchlein, das jüngste Kind.

Neumann. Na so muss't kommen, sagt Neumann, sieben Häuser un keene Schlafstelle.

nich, nicht. Jo nich sehn! Ja nicht!

Nickel der (Schw.). Bei Frauensleuten: det Nickel; v. Saunickel.

Nicken, Nücken, Launen. 1. Det Ferd,

Litthauer, 1. kleines Pferd; 2. kleiner Mensch aus Litthauen.

Lob, Lobb, 1. Lob; 2. Auszeichnungen in der Schule.

Loch, Loch, 1. die Pauke krijt'n Loch, die Sache scheitert; 2. saufen wie'n Loch; 3. Stube, Wohnungsraum; 4. een Loch zuschtoppen, eine Schuld abtragen; 5. der freit sich'n Loch in'n A—; 6. Loch is Loch; 7. der pfeift ooch schon uff't letzte Loch; 8. im Loche sitzen, im Gefängnisse sitzen; 9. 'n Loch in de Natur (vorbei) schießen; 10. 'n Loch zurückstechen, mit seinen Ansprüchen hinuntergehen.

Locke, Haarlocke; v. Herrnwinker, Schraubenzieher, Dolllocke.

Lodderei, Nachlässigkeit, Schlaffheit.

loddern, faullenzen; v. verloddern..

loddrig, lodderig, nachlässig, liederlich.

Löser, Läufer, Treppen- und Stubendecken zum Uebergang.

Löffel, 1. die Weisheit mit Löffeln jefressen haben, überklug sprechen; 2. et jibt wat hinter de Löffeln (Ohren).

lökerig; v. leekerig, spack, schabhaft.

Lohjerber, 1. Lohgerber; 2. wie ein —, dem die Felle wechjeschwommen sind, er ist betrübt; 3. brauner Maikäfer.

Loofdokter, Arzt ohne Fuhrwerk; v. Fahrdokter.

loofen, 1. laufen; 2. loof man, ik will nischt von Dir wissen; 3. det looft Allens uff Eens raus, das ist einerlei; 4. Hau'en doch in de Fresse un lassen loofen, laß ihn nicht gerichtlich bestrafen; 5. der weeß druff zu loofen, er versteht die Mittel und Wege; 6. det looft in't Jeld, wird kostspielig.

Loofzeit, Laufzeit, d. h. Begattungszeit der Hunde.

los, 1. da is heit wat los; 2. wat is'n los? Was giebt's? 3. Frisch druff los! Frisch darauf los! 4. Nu los! Jetzt fang an; 5. da is wieder der Deibel los! Zank und Streit; 6. wat is'n da los? Antwort: Wat nich anjebunden is; 7. da is nischt los, da ist nichts Beachtenswerthes; 8 mit dem is nischt los, der taugt nichts; 9. det Fell losmachen, prügeln; 10. Nu bin ik meine Uhr los! Nun habe ich keine Uhr mehr! 11. Endlich bin ik die Bude los, habe das Haus verkauft; 12. der hat wat los, hat Talent; 13. Los davor, fang an.

löschen, 1. den Durscht löschen; 2. ik wer ihm jleich eene löschen, eine Ohrfeige geben.

lose, beweglich, 1. meine Hand is lose, ich werde gleich zuschlagen; 2. der hat'n loset Maul, einen bösen Mund; 3. los un ledig, ohne Familie.

loseisen, erlangen, erbitten; v. loszittern.

losjehen, 1. losgehen. Det Jewehr jing nich los; 2. anfangen. Na wird et bald losjehn oder nich? Alleweile jeht et los; 3. uff eenen losjehn, auf Jemand einstürmen.

loswerden, lossein, 1. befreit werden, verkaufen, freisein. 2. verlieren. Der is sein Jeld losjeworden; 3. wenn ik den Kerl man erst los wäre.

loszittern, erbitten. 'n Jroschen.

Louis, Beistand einer Prostituirten, der sich von ihr ernähren läßt, Zuhälter.

Lowwise, Lawise, Luise.

Lucas. Haut ihn den Lucas! Faß ihn Lucas! Zuruf beim Whistspiel.

Lude, Ludwig.

Luder, 1. Aas, ollet Luder; 2. in's Luder (Bett) liejen; 3. unter'n Luder! Unter aller Würde.

—leben, faules Leben, Faullenzerleben.

ludern, 1. herumsuchen (von Hunden im Rinnstein); 2. stinken, stänkern.

Luft, 1. Luft; 2. Raum. Et jiebt alleweile Luft; 3. Pfefferminzbranntwein. Jeben se mir'n kleenen feinen Luft; 4. an de Luft setzen, hinauswerfen. Denn kommste an die frische Luft! Dann wirst du hinausgeworfen; 5. nich de Luft jönnen. Nicht das Geringste; 6. von de Luft leben. Man

weiß nicht wovon; 7. aus de Luft jejriffen, ausgedacht; 8. Seh mal nach, ob de Luft reene is. Sieh, ob wir unbelauscht sind. 9. sich Luft machen, die Kleider lockern, sich aussprechen.

Lüjenkatze die, der Lügner; v. olle Liejenkatze.

Luke, 1. Dachöffnung, Dachfenster; 2. Jh, kukkste aus die Luke? Ei, haben Sie diese Absicht?

Lulaatsch, Faullenzer; v. Laatsch, Lulei.

Lullepatsch, liederlicher Mensch (Schw.).

Lump, armseliger Mensch.

Lumpen, unbrauchbare Zeugstücke.

— sich l. lassen, sich geizig zeigen.

— hund, — kerl, gemeiner Mensch.

— jeld, ein zu geringer Preis.

— jesindel, — pack, — pakasche, Gesindel.

— matz, Lumpenhändler; v. Blundermatz.

lumpig, lumpicht, elend, gemein. Lumpije fünf Silberjroschen. Noch eene lumpichte Person, Herr Baron! (dann kann der Thorwagen abfahren).

Lümmel, grober Mensch. Er Lümmel er!

lungern, faullenzen; v. rumlungern.

Lunte, 1. Lunte; 2. Lunte merken, riechen, inne werden, spüren, Verdacht schöpfen.

Lustig, 1. lustig; 2. sich lustig machen, witzeln; 3. sich mal lustig machen, amüsiren; 4. det sieht hier lustig aus, liederlich. (Die Schtiebeln sehn lustig aus, du bist woll durch den dicksten Dreck jejangen); 5. lustig wie'n Maikäber.

lutschen, saugen am Lutschbeutel (Zulp).

Lutschmichel, ein Kind, das gern lutscht.

Luusch, liederlicher Mensch. Luusch mit de Aaloogen.

M.

M. Am Ende wird sehr oft m in n verwandelt (den statt dem).

Ma, Mal, einmal, z. B. komm ma her! Jibb mir ma. Gieb mir einmal.

Maaßen, 1. eenijer —; 2. iber alle —; 3. mit Maaßen drinken, nämlich quartweise.

Mache, unter Händen, im Gebrauch, in Verarbeitung. Jn de Mache haben, kriejen, unter haben.

Machei, nur in der Redensart der Berliner Straßenjungen:

Jude Machei!
Der Sack is enzwei,
Schick'n nach Polen,
Laß'n besohlen,
Schick'n nach Preißen,
Lassen besch—.

machen, jemacht sein, 1. betrügen, betrogen sein; 2. det is'n jemachter Mann, heißt aber: das ist ein wohlhabend und reich gewordener Mann; 3. eilen; Jk muß machen. Jch habe Eile; 4. det macht nischt, das macht nichts aus, schadet nichts; 5. et macht sich. Es geht leidlich; 6. sich nischt draus machen. Sich nicht daran kehren; 7. sich aus den Stoob machen, fliehen; 8. ik mache (reise) nach Leipzig. Machste mit riber? 9. Wat macht'n det (kostet)? 10. Haare, Betten, Feuer machen.

Machtwort det, das entscheidende Wort.

Madensack, unreiner Körper.

madig machen, blamiren, heruntersetzen.

Magen, Magen, 1. eenen juten Magen haben. Viel vertragen können; 2. en eijerner Magen. Ein gut verdauender M.; 3. in'n Magen haben, nicht ertragen können (bet Soldatenspielen);

4. Berliner Magen
Kann Allens vertragen.

— pflaster. Eine große Stulle.

Mahlzeit! 1. Jm hohen Tone: Jch wünsche eine gesegnete Mahlzeit. Jm tiefen Tone: Jch danke, gleichfalls; 2. Prostemahlzeit, Bescheerung. Da haben wir die Prostemahlzeit, das Unglück. Da ful die janze Prostemahlzeit int Wasser, Alles; 3. ja, Proste,

mahlzeit. Das ist nichts. 4. Gruß, wenn jemand rülpst.

Mahnpihlen, Mohnbrei, (geriebene Mohnkörner mit Mandeln, Rosinen, Semmel, Zucker, Milch und Rosenwasser, sehr beliebt zum Fastelabend und Sylvester).

Maie, Birkenzweig. Das Haus ist zum Pfingstfest mit Birkenzweigen geschmückt. (Wagen, Thüren, öffentliche Bauten 2c. zu schmücken, ist Berliner Sitte.)

Maikäber, **Maikeeber**, 1. Maikäfer; 2. die Garde-Füsiliere mit gelben Achselklappen und weißen Knöpfen (standen früher als Garde-Reserve-Bataillon in Potsdam und Spandau und kamen zur Frühjahrsparade nach Berlin).

3. Maikäberken flieje
Dein Vater is im Krieje
Deine Mutter is in Pommerland
Pommerland is abjebrannt
Maikeeberken flieje. (Kinderreim.)

Maikätzken, Maikätzchen.

Majahoni, Mahagoni.

Mal, 1. mal; 2. einmal; 3. noch nich mal, noch nicht einmal; 4. det is mal scheen! Das ist schön! 5. bei Befehlen, als Zusatz: willste mal jleich! Komm mal her; 6. Dausend Wetter, Schwerebrett nich noch mal. (Zusatz als Verstärkung der Verwunderung.)

Male, Maleken, Amalie, Amaliechen.

Malen, 1. —laassen. Du kannst dir'n Rock malen lassen, denn haste eenen; 2. du kannst dir wat malen, du krijst nischt. Du erhälst nichts.

Mammsell, Mademoiselle, Fräulein.

man, nur, 1. man so dhune, nur so thun, sich anstellen, zum Schein; 2. Man blos nich (so dichte ran) [„nur" ist dem Berliner völlig unbekannt]; 3. man immerzu, fahrt nur fort; 5. man jo nich. Das verbitte ich mir.

mancher, plur. menche.

Wenn mancher man wißte,
Wer mancher man wär,
Thät mancher manchen Mann,
Manchmal nischt mehr. (Sprichwort).

mang, dazwischen; v. damang.

Mann, Mann. 1. Der Mann 'nen Vogel. Jedermann erhält ein Stück; 2. Mann vor Mann. Mann für Mann; 3. drei Mann hoch. In drei Reihen oder drei Männer; 4. selbst is der Mann! 5. der schteht seinen Mann. 6. schwarzer Mann spielen.

Männe, Männchen; **Männeken**, Mannchen.

Männerken, 1. Männerchen; 2. Männerkens machen. Gesichter schneiden hinter jemandes Rücken.

Mannier. Mit juter Mannier sich dricken, sich mit Gewandtheit entfernen. Det is keene Mannier! Das schickt sich nicht.

mannierlich, mit Anstand, höflich.

mannsdoll, verliebtes Frauenzimmer.

Mannsleute, das männliche Geschlecht.

mannsscheu, schüchtern gegen Herren; v. mannsdoll.

Mannsvolk, Mannsleute.

manschen, mit den Händen plätschern; v. plantschen. Manscherei.

Manschetten haben, vor Furcht zittern.

Mantelbreejer, Heuchler, Verräther.

Marcht, Markt; **—bude**, Marktbude: **—halle**, Markthalle.

marinirter (scherzhaft manierirter) **Heering**, eingemachter Häring (Essig, Bollen, Pfeffer, Gurken, Lorbeerblätter, Gewürz, Provenceröl) in jedem Kaufmannsladen in Berlin zu haben, Lieblingsessen bei Katzenjammer.

Marjelle, Mädchen.

Markjrawens Rennsteen; v. knifflich.

Marks, Marx, Mark. 1. Marksknochen; 2. det jing mir durch Marx un Beene, durch Mark und Bein.

Marrsch machen, Vorwürfe machen. Er hat ihm orntlich den Marrsch jemacht, jeblasen.

Marrsch. Fort, marrsch mittn Juden, hat Schpeck jefressen! Redensart.

Ma—, Gesäß. 1. Im M. is't duuster.

Grobe Antwort: ich will nichts wissen; 2. den M. kreuzweise le—; 3. an M. hängen, überhäufen mit Geschenken; 4. den M. vollkriejen, vollhauen.

Marzipan, 1. von Marzipan, zerbrechlich; 2. Marzipanpuppe, Zierpuppe. 3. St. Marci Panis, Marcusbrot.

Maschine, ein dicker Mensch.

massiv, grob. Der Kerl kommt jeden massiv.

Mäßigkeitsverein, du kannst dir als abschreckendes Beispiel melden im M.

Materialist, Kaufmann, Krämer.

Matsch, Straßenschmutz, klebrige Nässe. Die Himbeeren sind een Matsch.

matschig, naß und schlammig. Wetter un Weg.

Matthäi am Letzten. Zu Ende gehen, schlecht stehen.

Matz der, 1. das kleine Wesen; v. Popelmatz, Piepmatz, Hosenmatz, Mätzken; 2. Redensart uralt: Matz Fotz von Dresden (Matthaeus, Mathias Fotius, Votius, Vossius von Dresden?)

Mätzken det, 1. das Mätzchen, das kleine Wesen; v. Matz, Hosenmatz, Plundermatz, Piepmatz. 2. Versehen, Betrugsversuch.

Matzebäcker, 1. Konditor; 2. Rubinsteins Maccabäer (Witzwort).

Matzpumpe, kleines, untaugliches Wesen.

Mauer, 1. Mauer. Wie ne Mauer stehn, feststehn; 2. an de Mauer schtellen, an die Wand; 3. det is eene von hinter de Mauer (Königsmauer, wo die Bordelle waren); 4. Maurer, mein Sohn lernt Mauer.

Mauerfrese, Bart rund um den Hals wie Schulmänner (z. B. Pestalozzi) sie trugen.

Maukbeen, Podagrist. Mauke in de Beene, Gicht in den Füßen. Ik habe die Mauke, Rheumatismus.

Maul, plur. **Meiler**, Mund. 1. Maul halten, schweigen. Halt's Maul, Kameel; 2. Det Maul schmieren, schmeicheln, etwas vorreden, betrügen; 3. in 't Maul schmieren, in den Mund legen, vorsprechen; 4. Maul un Nase uffschperren. Verwundert sein; 5. hibsch von Maul un Poten, kann gut reden und tanzen, aber nichts leisten; 6. det Maul nich ufdhun, nicht sprechen; 7. een unjewaschnet Maul haben; 8. det Maul muß aparte doodt jeschlajen wern, wenn er mal krepirt; 9. det Maul verbieten; 10. sich't Maul verbrennen; 11. een Froßmaul; 12. iber't Maul fahren; 13. det Maul sehre voll nehmen, prahlen; 14. Er hat's Maul vorne weg, ist vorlaut; 15. det Maul hängen lassen, betrübt sein; 16. det Maul schtoppen, zum Schweigen bringen.

maulen, trotzig schweigen.

—affe, Affe, Maulaffen feilhaben, zuschauen (viel Maul offen haben).

maulfaul, wortkarg.

—korb, Tuch um den Kopf bei Zahnschmerzen.

maulrecht, mundrecht.

—werk, **—schelle**.

Maus, **Meise**, 1. Maus, Mäuse; 2. kleines Mädchen. Na kleene Maus!

Mauschelle, **Maulschelle**, Ohrfeige.

Mausebaubau, Katze.

mausedoodt, ganz todt.

Mausefallenhut; — — **kerl**, Slovake.

Mausekëtel, Mäuseunrath.

—loch, Mäuseloch, kriechen in't —.

mausen, stehlen.

mausig machen sich, frech werden.

Mausike, Musik (scherzhaft).

mauzen, **jemauzt**, stöhnen.

mebeln, vermöbeln, schelten, Vorwürfe machen.

Medallje, Kriegsdenkmünze von 1813 bis 1815. De kupperne M.

Medecin, Millezin, Arznei.

Meechen, Mädchen. 1. Meechen vor Allens, Dienstbote; 2. Meechens jehn hinter de Jänse! (Mädchen nennt man Berlinerinnen nicht).

Meejlichkeit, 1. Is et die Meejlichkeit? Ist es möglich! 2. Keene Menschen-Meejlichkeit. Es ist unmöglich; 3. is det die aschjraue Meechlichkeit?

meekeln, mäkeln.

Meekelnburjer, 1. ein Mensch, der den Kopf auf die Hände stützt, während die Ellenbogen auf den Tisch oder die Knie gestellt sind. Man nennt das in Berlin das Mecklenburger Wappen, das bekanntlich einen Ochsenkopf enthält.

meenen, meinen. 1. Meenen Sie? höhnische Frage, d. h. das wäre also Ihre Meinung? 2. jemeent, gemeint; 3. meenen Se mir oder meenen Se mich? Soll sich das auf meine Person beziehen, was Sie sagten? 4. wen meensten damit? 5. der Winter meents jut, ist stark, kalt; 6. ik meente man blos! Es war nur eine Vermuthung; 7. so war det nich jemeent. Das war nicht die Absicht.

Meerwunder, Naturmerkwürdigkeit aus dem Meere.

Mehlklütersuppe, Mehlsuppe.

—suppe klebt an de Ribben, ist nahrhaft.

—tute in Röhrenform. Plur. Mehlweiser.

—weißken, Mehlweißchen. Eine Art längliche Pfefferkuchen, mit Mehl bestreut.

meiern, zurechtsetzen, schelten. Na den wer ik meiern; v. lack-, blaßmeiern.

Meile, Meilener zwanzig. Etwa 20 Meilen; v. Ehlener, Quartner; 2. die Meile fünfvirrtel loofen, Umwege machen.

Meileken, 1. Meilchen, kleine Meile; 2. Mäulchen. Die hat dir'n Meileken, die hat eine scharfe Zunge.

Meilensteen, der Obelisk auf dem Dönhofsplatze, vor de Katze (wasserspeiender Löwe). Von diesen Meilensteen vor det Abjeorntenhaus werden alle Ortschaften um Berlin jemessen, so det det det Mittelste von Berlin is.

meins, das meine. Det is deins un det is meins.

meinshalben, meinethalben; —wejen; —willen.

Memme, Feigling. Feije Memme!

Menge, große Zahl. Die schwere Menge, ein großer Vorrath.

Mengemus, Gemisch, Vielerlei; v. mang.

Mensch, 1. det Mensch, Weibstück; 2. ik als Mensch un Familienvater (Brennglas I, 324.); 3. ik bin keen Mensch mehr, ich bin ganz erschöpft, aufgeregt; 4. wat sagt der Mensch dazu?

menschenmeeglich, möglich, ausführbar.

Menschenseele, Mensch. Keene Menschenseele; v. Mutterseele.

Menschenskind, Menschenkind! Mensch. Aber Menschenskind!

Menschenverschtand, 1. Vernunft, Logik; 2. mit jesunden —, mit einfachem Nachdenken.

Menschheit, Versammlung (vor't Palais).

merderlich, mörderlich; v. mordsmäßig, sehr, stark.

merken, 1. det merkt eich, das merkt euch, darnach richtet euch; 2. ik merke't doch, ich bemerke es dennoch; 3. sich nischt merken lassen; 4. merkste wat? verstehst du, wie die Sache steht?

Messer, 1. det jrooße Messer haben, prahlen, lügen; 2. det Messer sitzt an de Kehle, die größte Noth haben; 3. wenn man een Messer schenkt, det schneid't de Freindschaft anzwee, ebenso eene Jabel oder eene Natel.

Metzner, eine Anzahl Metzen. 'n Metzner finwe, ungefähr 5 Metzen.

Micheelis, Michaelis. Zu Micheele, zu Michaeli, zum 1 Oktober (29. September) ziehen.

micheln, immerfort und an unrechter Stelle mich sagen.

Miene jute, Freundlichkeit. 1. Jute Miene zu't beese Schpiel machen; 2. keene Miene verziehn; 3. er machte schon Miene, rin zu kommen.

Mies, 1 Katze. Det is vor de Mies, das ist nichts; 2. sich mies (jüd.) machen, sich kleinlich zeigen.

Miesekatze, 1. Kätzchen; 2. Pelzsachen, Muffe u. dergl. Sprache der Kinder: Ei, Misekätzken!

Miethszettel, 1. auf Pappe geklebte Anzeigen, welche über die Thüren gehängt werden behufs Vermiethung; 2. Hemdenzipfel, der Knaben aus den Hosen hängt.

mikrich, miekrig, verkümmert.

Milchmann, Milchfrau, Milchhändler.

Milchmatrose, Milchhändler.

Milchplempe, dünne Milch.

Mile, Mileken, Emilie, Emiliechen.

Milletär, Militär.

Milljoon, 1. Million; 2. ein Fluch: Schock Milljoon; 3. milljoonenmal verbieten, unzählige Male.

Millkute, Müllkute, Kehrichtgrube.

mimen, eine Rolle spielen, schauspielern.

mir, 1. mir; 2. mich. (Das plattdeutsche mi, das noch in einzelnen Wendungen vorkommt); 3. mir nischt, dir nischt, ohne Weiteres; 4. wie du mir, so ik dir.

Mire, Ameise.

Mirenschpiritus, Ameisenspiritus, an der Sonne destillirt, ein allgemeines Hausmittel bei Rheumatismus.

mierig, elend, geizig, schäbig.

Mischmasch, Gemisch; v. Kraut un Rüben.

Mist, 1. wie Mist, sehr viel. Jeld wie Mist haben; 2. det is nich uff seinen Mist jewachsen; 3. in jeden Mist rühren.

Mistbauer, Reiniger der Kehrichtgrube.

—finke, schmutziger Mensch.

—forke, Mistgabel; auch Hand.

—keber, Mistkäfer; v. Dreckkäfer.

—kute, Mistbehälter; v. Luderkute.

—naß, durchnäßt.

mitansehn missen, nichts gegen eine Sache thun können; zuschauen.

Mitbirjer, Mitberger, Mitbürger, (Anrede in Volksversammlungen)

mitjehen, 1. mitgehen; 2. wat mitjehn heeßen, etwas entwenden.

mitkriejen, 1. mitbekommen; 2. Mitgift erhalten; 3. die Klinke mitkriejen, Dank für die Sorge um ein Hauswesen, das einem nicht gehört, ernten. Na die Haushällern wird ooch nich de Klinke mitkriejen.

mitmachen, 1. theilnehmen an Vergnügungen; 2. de Mode mitmachen.

mitnehmen, schwächen. Die Schtrapazen haben ihn sehr mitjenommen.

mitranbringen, mit heranbringen, im Vorbeigehn abgeben.

mit rankommen, gelegentlich, im Vorbeigehn, auf dem Wege ebenfalls eintreten.

mitschpielen, mitspielen. 1. Ik spiele nich mehr mit! (Ausruf zürnender Kinder.) 2. Den haben se arch mitjeschpielt.

Mittach machen, eine Stunde von 12 bis 1 Uhr von der Arbeit ausruhen.

mittendrin, mittenmang, mitten hinein.

Mitze, Mütze. 1. Jh, du meine Mütze! ist es möglich! 2. Davor nehm ik de Mitze ab! alle Achtung!

Mobber, Morast, Schlamm.

mobberig, morastig.

Mode, 1. Sitte. Det is hier so Mode in Berlin; 2. de Mode mitmachen, sich nicht ausschließen. 3. det wär neie Mode.

Modell. 1. Modell; 2. det is det janze Modell von'n Ollen, er ist dem Alten ganz ähnlich.

Moeweß, ein bekannter Destillateur und Schnapsladenbesitzer in der Charlottenstraße. Bei Moeweßen dreibste dir'n janzen Dag rum. (Brennglas II, 154.)

Mohnpielen die, **Mahnpielen**, ein aus geriebenem Mohn, Milch, Zucker und aufgeweichtem Milchbrot bereiteter Brei, der zu Sylvester und Fastelabend gegessen wird.

Mohrentolle, wolliges Haar. Der Kellner mit de Mohrentolle.

Molle, Mulde. 1. Eene Molle (Mulde) voll Sand. 2. Det jießt mit Mollen, das regnet in Strömen.

molum, betrunken.

Mond.

Juter Mond, du jehst so schtille
Durch die Paddenjasse hin,
Schmeiß mit deine weiße Schpille
Meine Braut de Fenster in.

Mondkalb, ungebildeter, seltsamer Mensch.
Mondschein, runde kahle Platte auf dem Kopf. Dem is der Kopp durch de Haare jewachsen. Den seine Stirn jeht bis in'n Nacken, det is keen Mondschein mehr.
Mops, Schooßhund, sich wie'n Mops im Dischkasten (im Theegarten „Bär" 1892 S. 359) amisiren, ennuyiren.
mopsen, stehlen; sich mopsen, langweilen.
Mopsjesichte, Mopsneese, Mensch mit rundem Gesicht und kurzer Nase.
Mord, der höhere Mord, entsetzlicher Unsinn. Uf Mord, gewaltig.
— **un Doodtschlag**, Zank und Streit.
mörderlich, sehr.
mordmeeßig; v. mörderlich, sehr.
Mordsbengel, tüchtiger Junge, Hauptjunge. —**jeschichte**; —**junge**; —**kerl**; —**mann**; —**meechen**; —**weib**.
Mordschpektakel, lauter Lärm, Zank.
mordzakkeriren, massakeriren, ermorden.
Morjen! guten Morgen; 1. Ja morjen! ich denke nicht daran; v. Ja Kuchen! 2. Morjen is ooch noch'n Dag, es eilt nicht so. 3. Ja, juten Morjen! das ist nicht so, wie man erwarten sollte.
Mösers Ruh, Schuldgefängniß in der Köpnickerstraße.
Moßdreck, Mostrich.
Motten. Du krijst de Motten, scherzhafte Drohung.
—**fest**, Sommer-Quartalsfest des Raschmachergewerks in Dorf Lichtenberg.
—**kopp**, —**könig**, scherzhaftes Scheltwort. Warte, du Mottenkopp!
Muck, Laut. Keenen Muck un keenen Zuck. Keinen Laut und keine Bewegung.
Muckebold der, Trotzkopf (fam.).
Mucken die, trotzige Gedanken, Launen. Der hat heite seine Mucken; v. Nücken.
mucken; v. mucksen, einen Laut hören lassen. Da darf keener mucken.
muckern, sich fühlbar machen. Det muckert mir in de Zehne; v. pukkern.
muckschen, maulen, trotzen.
muckschtille, ganz still, mäuschenstill.
mudblig, unsauber; v. schmuddlig.
mudike, musig, weich, fließend, bei Obst.
Muff, 1. unterm Muff, unter aller Kritik; 2. Muff, Muff, kann't Loch nich finden. Wenn Jemand beim Einfädeln 2c. ungeschickt ist. 3. Dicke Luft.
Muffel der, der unfreundliche Mensch.
—**gesichte**, unfreundliches Gesicht.
muffeln, unfreundlich sein, maulen.
muffen, müffen, stinken, stänkern.
muffig, müffig, stinkend, dumpfig.
mufflig, unfreundlich, mürrisch.
Muhme Suse, schwacher, stiller Mensch.
Mükkenfett holen aus de Apotheke. Ein spaßhafter Aprilauftrag an Kinder. (Mikkenfett un Zikkenschpekk).
Mülle, Mühle. Det is Wasser uff seine Mülle. (Mielendamm und Werdersche Mielen in Berlin stehen nicht mehr).
Müllkute, —grube, Kehrichtgrube.
multrig, dumpfig, nach Schimmel und Stock riechen, z. B. Mehl, Brot.
mümmeln, 1. kauen; 2. undeutlich reden.
Mummelsack, Sack zum Einhüllen. Der Mummelsack, der Schwarze, ein Gewitter kommt. Schreckensruf für kleine Kinder.
Mund, 1. reenen Mund halten, schweigen; 2. Mund zu un A— uff! Mund zu! 3. Mund uff und A— zu! Mund auf! 4. über'n Mund fahren, grob anfahren; 5. det Wort aus den Mund nehmen. Gerade dasselbe sagen wollen; 6. sich den Mund fusselig reden; v. fusselig.
mundrecht, passend.
munkeln, unter der Hand sprechen. Man munkelt, es geht das Gerücht.
munklich aussehn, das Wetter sieht drohend aus. Et munkelt.
münzen uf eenen, zielen.
murkeln, kleine Thiere mit den Händen betasten, v. merkeln.
murklich, erbärmlich, schwächlich, schmutzig.
murksen, 1. arbeiten in unreinlichen Dingen; 2. durcheinanderwühlen, betasten; 3. vollmurksen, schmutzig machen.

Murmel, 1. spielen. Mit kleinen Kugeln von Stein, Marmor ꝛc. spielen; 2. Geld. Der hat Murmel.

—**thier**, schläfriger Mensch.

Murx, Schmutz, Kehricht, Ueberreste.

Museum. Die hat sich ant Museum verkooft, d. h. sie hat eine Naturmerkwürdigkeit am Leibe (ist ein Zwitter).

Musikante, Musekante. 1. Musikus; 2. et is 'n juter Mensch, aber 'n schlechter Musikante. Er ist von Charakter gut, aber leistet nichts; 3. da liejt der Musikant bejraben, die Trompete kukkt raus. Darin liegt die Schwierigkeit oder beim Stolpern Entschuldigung. 4. Hier sitzen de Musikanten! das Geld in der Tasche.

Musikantenknochen, die Stelle am Ellenbogen, die beim Anstoßen schmerzlich dröhnt (Nerv am Olecranon).

Musike, Musik. 1. Ehe es beginnt, schreit oft das Publikum: Musike! 2. da liejt Musike drin. Das ist erfreulich; 3. die janze Musike! Das Ganze.

Mußpreuße, der ungern Preuße ist, und nur, weil er es sein muß. Entstanden 1815 in Sachsen.

Muster von, Vorbild. Det is'n Muster von Mann. Das ist ein Mann von Charakter.

—**karte**, sehr buntes Kleidungsstück.

Muth, 1. Hanne faß Muth! Muthig, tüchtig darauf! Zuruf bei Zweikämpfen; 2. zu Muthe sind. Sich befinden, gelaunt sein.

Mutter, Frau. 1. bei Muttern is't am Besten, zu Hause, bei Weib und Kind; 2. immer druff uff Muttern (weil se noch jung is). Immer los! 3. Bei Muttern jehn, nach Hause.

Mutterseele, Seele, lebendiger Mensch; v. Menschenseele.

—**seelen alleene**, ganz allein.

Mutz, ein Dorf, berühmt wegen seiner schönen, wurzelreichen (Teltower) Rüben, dessen Einwohner aber für nicht schlau gelten. Der is aus Mutz, wo die zobblijen Rüben wachsen.

Muuß der, das Muß. 1. Muuß wie Miene. Eines wie das Andere; 2. mit Muuße, so recht gründlich; 3. aus'n Muustopp kommen; unerwartete Zwischenbemerkung machen; 4. zu Muuß jedrückt, gedrängt; 5. zu Muuß hacken, zermalmen.

N.

'**n**, 1. den; 2. dem; 3. ihn; 4. ihm; 5. denn. Wer'n, wer denn? 6. ein, einen.

na, nun. 1. Na na, kann durch den Ton alle Gefühle ausdrücken; 2. nanu? was ist das? 3. na nu, nun; 4. na nu ne, ja ja; 5. Na also! Sie sehen den Beweis; 6. Na, ooch jut! — Möge das auch noch geschehen! Na denn nich! Na drum ooch! Na ob! Na ob und wie! Na ooch noch! Na wat'n noch?

Nabend, guten Abend.

nach, 1. nach jrade wär't Zeit, endlich; 2. nach un nach, allmählich; 3. nach wie vor, immer gleich, ohne Veränderung; 4. wennt nach mir jinge. Wenn ich zu befehlen hätte; 5. darnach. Ik sehe nich nach. Ik fraje nich nach.

Nachfrage, Erkundigung. Wie befindet sich Ihr Mann? Danke vor jitije Nachfrage.

—**machen**, 1. nachäffen. Mutter, die Anna macht mir Allens nach; 2. det soll ihn eener nachmachen. Das kann ein Anderer schwerlich zu Stande bringen.

—**sagen**. Mir kann keener wat nachsajen. Ich bin makellos.

—**schlachten**, nacharten. Die Kleene schlacht janz nach ihre Mutter.

Nächstern, Nechstern, Nähmamsell, Nähter'n, Näherin.

Nacht, 1. jute N., gute Nacht; 2. in aller Nacht, unerwartet; 3. sich de Nacht (de halbe Nacht) um de Ohren schlagen, die Nacht verbrauchen, durchwachen.

Nachtbar, Herr Nachbar. Anrede an einen einfachen Mann, auch an den, der nicht in unserer Nähe wohnt.

Nachtbarn, Nachbarin. Frau Nachbarn.
—droschke, Leichenwagen.
—-Eile, —eule, 1. ein nächtlicher Schwärmer; 2. olle Nachteile (Schw.).
—mitze, 1. Nachtmütze; 2. energieloser Mensch; 3. det is vor de Nachtmitze, nützt nichts.
—schlafende Zeit, nächtlich.
—topp, Nachtgeschirr.
—wächter, 1. unterm Nachtwächter, schlechter als schlecht; 2. Nanu sterben die Nachtwächter schon am Dage. Es wird immer seltsamer.
Nackebei, nacktes Kindlein.
Nackendig, nackt; v. splinterfasernackt.
Nagel, Nagel. 1. An den Nagel hängen, aufgeben; 2. den Nagel uf den Kopp treffen, das Richtige treffen; 3. enen Nagel im Kopp haben, hochmüthig sein; 4. Nagel zut Sarg, Beitrag zum Todtgrämen; 5. du hast so lange Neejel, det du deine Jroßmutter aus de Erde kratzen kannst; 6. det Feier brennt ihm uf de Näjel, es ist höchste Zeit; 7. nich det Schwarze unter'n Nagel, nicht das Geringste werth sein.
—probe. Bis uf die N., ganz ausgetrunken, so daß das umgekehrte Glas nicht einen nassen Fleck auf dem Daumennagel zeigt.
nagelnei, ganz neu; v. funkelnagelnei.
Nagelschmidt, Nagelschmied; v. Pinnekenschmidt.
Nähdeibel, Nähteufel. Den Nähdeibel haben, wie besessen nähen.
Naht, 1. eene jute Naht drinken, er trinkt viel; 2. ruhig seine Naht wegmachen, fortfahren.
Name plur. die Namens, auch die Neeme. 1. Damit det Kind doch eenen Namen hat. Damit es einen Anschein von Richtigkeit habe; 2. in Jottes Namen. Ich habe nichts dagegen; 3. na, vergiß man deinen Namen nich. Setze doch das Glas ab, trinke nicht in einem Zuge.
Nanking, ein hellgelber baumwollener Stoff.
Nante Strump, Eckensteher Ferdinand. (Der Komiker Friedrich Beckmann vor Mitte des 19. Jahrh. hatte eine Posse dieses Titels geschrieben im Berliner Dialekt. Frau Strump, geb. Sokke war die Gattin. [1879 48. Aufl. Berlin.] Glaßbrenner in „Buntes Berlin" V. und „Berlin, wie es ißt und trinkt" I.)
Napp plur. Neppe, Neppken, Napf, Näpfe, Näpfchen; v. Suppennapp, Vogelnapp, Waschnapp.
Narr, Narr. Det ik'n Narr wäre! Da müßte ich ja ein Thor sein.
— jedem Narren jefällt seine Kappe. Jeder hat seine Eigenthümlichkeit.
Nase, v. Näse, 1. unter die Nase reiben, überführen; 2. immer de Nase lang, geradeaus; 3. an de Nase ansehn, anmerken; 4. der steckt seine Nase in jeden Dreck; 5. det schtecht ihn in de Nase. Das möchte er gern haben, er ist danach begierig. 6. über die Nase sehen. Na die soll (6 Wochen) über die Nase sehn un barfuß zu Bette jehn! 7. in de Nase fahren, aufregen; 8. alle Nase lang, alle Augenblick; 9. faß dir an deine Nase, denke an deine Fehler; 10. vor de Nase wegschnappen, zuvorkommen im Nehmen; 11. uf der Nase rumdanzen, jemanden frech behandeln; 12. faß dir an die Nase, denn hast du Fleesch jenug.
Näse, Neese, Nase.

1. Wenn sich Herz un Mund dhut laben,
Muß die Nase ooch wat haben.

Lob des Schnupfens, angewandt, wenn zufällig beim Trinken oder Essen die Nase befleckt wird, namentlich bei Kindern; 2. mit de Nase druffstuuken, handgreiflich erst zeigen, um Jemanden aufmerksam zu machen; 3. seine Nase überall haben — oder in Allens stechen. Sich um Alles bekümmern; 4. Die Dhüre vor de Nase zuschmeißen. Einlaß verweigern; 5. mit langer Nase muß der abziehen, der eine Nase bekommen hat. Unverrichteter Sache abgehn; 6. dir hat woll' lange nich de Neese jeblutt? Du

hast wohl lange keine Hiebe bekommen; 7. den laß dir man aus de Nase jehn. Auf den verzichte nur; 8. eene feine Nase haben; v. Riecher; 9. schteck de Nase int Buch un rede nich mit. Lerne und lies deine Sachen.

näseln, undeutlich reden.

Nasenpopel, Nasenschmutz. Der acht't mir vor'n Nasenpopel, für nichts. Denkste, ik bin dein Nasenpopel, dein Untergebener? (verächtlich).

— **quetscher**, Sarg mit flachem Deckel, Armensarg.

— **schtiber**, — **stüber**, 1. Nasenstoß, Knips an die Nase; 2. Frucht des Ahorns, die sich die Kinder auf die Nase klemmen.

Nasenwärmer der, die Tabakspfeife.

Nassauer, 1. ein Mensch der nicht zahlt für Genüsse; v. Potsdammer. 2. Regenschauer.

naß, 1. umsonst, vor naß, per naß; 2. naß wie ne jebadte Katze, wie'n bejoßner Pudel; 3. noch naß, nich drocken hinter de Ohren sind, jung, unerfahren sein; v. jriner Junge.

Naturforscher, Kehrichtsucher, Knochensucher, Lumpensammler.

Naute, ein scheibenförmiges Gebäck für Kinder aus Syrup und Mohn (jüd.).

'ne (kurz gesprochen), eine.

ne, nee (lang gesprochen), 1. nein; 2. ne doch, ⏑́ ⏑ ein wiederholtes, unwilliges Nein; v. ja doch; 3. denkste ne? Meinst du, es sei nicht so? 4. „Nö" in gutmüthig abwehrendem Ton; „nee" hat scharf abweisende Bedeutung eines entschiedenen „Nein".

Neeje, Neige. Der Wirth drinkt de Bierneejen, davon is er so dicke.

neelen, nölen, jenölt, langsam, faul, nachlässig, nicht schnell sein.

Neelsuse, Nölsuse, ein langsamer Mensch; v. nuffelig, nuffeln; Nölflöte, —spinne, —peter, —fritze.

neethjen, 1. zwingen, nöthigen; 2. einladen; v. unjebetne Jäste; 3. er ließ sich nicht lange neethjen. Er ließ sich nicht lange bitten.

nehmen, 1. behandeln, zu nehmen wissen. Den haben wir jenommen wie er is; 2. heirathen. Den nähme (nehme) ik nich, un wenn er in Jold stechen dhäte; 3. man muß det nich so jenau nehmen; 4. Jenau jenommen; 5. wie man't nehmen will! Es ist von zwei Seiten anzusehen; 6. det laß ik mir nich nehmen, das behaupte ich als mein Recht; 7. woher nehmen un nich stehlen?

Nei, neu. Det is bei den nischt neies. Das kommt bei dem oft vor.

Neid, 1. det is der blasse Neid. Das ist der bleiche Neid; 2. der neidische Hund.

neijebacken, neugebacken. Det is der neijebackene Offzier, Rath, Inschpekter.

neilich, neulich.

neine, neun. Davon nach neine. Davon später (nach dem militär. Zapfenstreich).

Neinmal, neunmal. Det is der Neinmalkluge, Superkluge.

neinzig, neunzig. Neinzig = Jroßmutter! Die Zahl heißt „Jroßmutter", so daß beim Lottospiel nicht 90, sondern Großmutter gesagt wird; v. 88 Bäckerschild.

nelig, nölig, langsam.

nennen, det nennt de Welt Jlick! Das soll Glück sein und ist das Gegentheil (wenn der 7. Junge geboren wird).

nerjeln, nörgeln, zanken, tadeln.

Nest, 1. Bett. Jeh in't Nest. Mach, det de in't Nest kommst; 2. kleine Stadt; 3. sie war eben aussen oder aus't Nest (Bett) jekommen, jekrochen.

Nestkiekel, Nestküchlein, das jüngste Kind.

Neumann. Na so muss't kommen, sagt Neumann, sieben Häuser un keene Schlafstelle.

nich, nicht. Jo nich sehn! Ja nicht!

Nickel der (Schw.). Bei Frauensleuten: det Nickel; v. Saunickel.

Nicken, Nücken, Launen. 1. Det Ferd,

der Kerl hat Nikken; 2. dir wer (werde) ik die Nikken ausdreiben.

nicken, schlummern (im Sitzen).

Nickkopp, Nickkopf, ein nickender, bejahender oder einschlafender Mensch.

Niepe die, männl. Glied eines Kindes.

nippe, genau. Die hört so nippe.

nischt, nichts. 1. Vor nischt is nischt. Für nichts ist nichts; 2. mir nischt, dir nischt, ohne Weiteres; 3. um nischt un wieder nischt, ohne alle Ursache; 4. da is nischt zu machen. Da ist nichts auszurichten; 5. Det soll noch nischt sind? Das wäre noch unbedeutend? 6 däraus wird nischt. Das geschieht nicht.

Noawéßt, Nowaweß, ein Flecken vor Potsdam. Det is'n Noaweßter (Leineweber der böhmischen Kolonie).

noch, 1. der is noch zu haben, d. h. der zeigt, daß er auf Freiersfüßen geht, sagt man, wenn Jemandem das Tuch aus der Tasche hervorsieht; 2. na, denn is et noch so! Dann ist's gleichgültig; 3. wenn ick det noch mal sehe, kann ikt ooch. Ausruf, wenn Jemand etwas zerbricht; 4. Donner und Deibel! Wetter! Schwerebrett! Deibel nich noch mal! 5. der is nochmal (noch einmal) so jroß.

nöhlen, neelen. Langsam machen, langsam reden. Der nöhlt un nöhlt un kommt nich zum Zweck.

Nöhlfritze, —peter, — suse, Neelfritze, —peter, —suse. Langsamer Mensch.

Nonnenferzken, Chokoladenplätzchen oder runde Pfefferküchlein.

Noßketel, Ganz wahrhaftig, Noßkötel sind saftig; v. Pferdeäpfel.

Note, 1. uff 'ne Hand voll Noten kommt's nich an. Es wird nicht genau genommen; 2. Hiebe, Keile nach Noten, viele, regelmäßige Schläge.

Noth, 1. Noth am Mann, dringende Noth; 2. Noth dhun, ein Bedürfniß haben; 3. der hat keene Noth, dem geht's gut; 4. det hat keene Noth. Das wird sich finden; 5. seine liebe Noth, viele Mühe haben; 6. die schwere Noth kriejen. Fluch; 7. mit knapper Noth, kaum; 8. aus der Noth 'ne Tugend machen; 9. Noth bricht Eisen.

Nothjroschen zurücklejen. Ersparnisse machen.

nu, nun. 1. nu nu! Zuruf; 2. nanu? Was soll das heißen? 3. nu kannste kommen; v. alleweile.

nüchtern, 1. nicht betrunken; 2. du bist noch nüchtern, du bist vorlaut; 3. geschmacklos.

nuckeln, unbeschäftigt sitzen, langsam sein; v. nicken, nusseln.

nubbeln, langsam sein; v. nusseln.

Nudel, zusammengerollter Teig. Wie 'ne Nudel, glatt.

Nuckelfritze, ein langsamer, stiller Mensch. —liese; v. Nusselfritze.

Nükken, Nikken, Launen; v. Mukken ausdreiben.

Null, eine N., einflußloser Mensch.

Nummer Eens, Polizei-Präsidium, Gefängniß auf dem Molkenmarkt Nr. 1. Der sitzt in Nummer Eens, in Nummer Sicher.

Nusche (sch weich), Nase (Drussek).

Nusselfiken, —freelen, —friede, —fritze, —pinne, langsamer Mensch; v. Nuckelfritze.

nusseln, 1. langsam sein; v. nubbeln, nöhlen; 2. undeutlich sprechen.

Nuß, 1. det is 'ne harte Nuß, schwere Aufgabe; 2. eene Nuß zu knacken jeben. Schwere Aufgabe stellen; 3. er krijt eens uf de Nuß (Nase).

—, Nisse, 1. Nuß, Nüsse; 2. haste Nisse? Ja! Na, denn haste ooch Lause. Die Eier dieser Thiere nennt man Nisse.

Nutte, 1. Nutte jilt, beim Murmelspiel, ein Nachschub von einer oder zwei Murmeln; 2. kleines Wesen.

nuttich, winzig. Die nuttijen Fenster.

O.

Ob ja, welche Frage? Na ob un wie! Gewiß und wie sehr!

oben, von oben bis unten, ganz und gar. Oben hui, unten fui! oben glänzend, unten faul.

— **drin,** — drein, wider Erwarten.

— **druff,** — auf, lustig noch dazu. Immer obendruf, lustig sein. Der is wieder oben uf.

— **raus,** — heraus.

— **riber,** — herüber.

— **ruf,** — auf.

— **rum,** — herum.

Oberhand, Sieg. Der behält de Oberhand.

— **kopp,** Obertasse, Tassenkopf.

Oberst, Oberfläche. Det Unterste zu oberst kehren. Der Oeberste.

Oberstübchen, Kopf. Dem ist im Oberstübken nich richtig.

— **wasser,** Hülfsmittel, Macht. Der hat wieder Oberwasser, auf seiner Mühle.

obzleich, obgleich (gewöhnlich wird es durch Umschreibung gegeben, z. B.: So dicke, wie er is, schmeiß ik 'n doch).

Ochse, Ochs. Oller Ochse, grober Mensch. Wie 'n Ochse hinschlagen, schwerfällig. Wie de Ochsen stehen, fest, unbeweglich.

ochsen, arbeiten, eifrig lernen.

— **dämlich,** — **dumm,** sehr dumm.

Ochsenkopp, Arbeits- und Strafanstalt von Berlin, am Alexanderplatz, 1756 erbaut; früher am Bellianceplatz.

— **pantoffel,** ungeschickter Mensch. (Schw.)

— **potenfett,** Klauenfett.

— **vieh,** dummer Mensch.

ochsig, sehr, ausgezeichnet. Et rejnet ochsig.

Oden, Odem, Athem. 1. In eenem Oden hersagen; 2. ik bin janz aus Luft un Oden; 3. Oden holen, keenen Oden kriejen.

Ofen, 1. Horchen. Du, et is 'n Ofen in de Schtube. Du, brich ab, es ist ein Horcher hier; 2. damit kann man keenen Hund aus'n Ofen locken. Ist unwirksam; 3. der Ofen puhst (glüht); 4. der Ofen meent's gut, ist heiß.

offen, 1. det is 'n offner Kopp; 2. ik habe heit keenen offnen Leib, bin verstopft.

offenherzig, zerrissen (Hosen).

Offziervirtel. Für 1 Sgr. Hökerholz aus dem Keller. Die Olle fährt een Offziervirtel und dhut sich so jroß, d. h. ist nicht im Stande, eine ganze Fuhre zu kaufen.

ohne scil. Grund, Werth, Bedeutung. Det is nich janz ohne, das ist nicht schlecht.

Ohr, Gehör. 1. Haste keene Ohren? Sitzle uf de Ohren? 2. meine Ohren klingen, et redt widder eener von mir; 3. ik bin janz Ohr; 4. bei den Ohren haben, vorhaben; 5. die janze Nacht hab ik mir um de Ohren jeschlagen, habe ich gewacht; 6. die Ohren ufknöppen, die Ohren öffnen; 7. die Ohren steif halten, sich tapfer halten; 8. es hinter den Ohren faustendick haben, schlau sein; 9. hintert Ohr schreiben, merken; 10. die Ohren hängen lassen, muthlos sein; 11. sich uff't Ohr lejen, schlafen; 12. eenen Kerb int Ohr machen, sich einprägen; 13. noch nich hinter de Ohren drocken, noch zu jung; 14. iber't Ohr haun, betrügen; 15. mit det halbe Ohr schon heeren. Einen Wink schon verstehen; 16. bis iber beede Ohren verliebt; 17. der kann sich alleene wat int Ohr sagen, ist großmäulig.

Ohrwurm, freundlich wie ein O., falsch und schmeichlerisch.

Oel, englisch Eel. Englisch Ale.

in Oel, Oelgemälde. Aurora in Eel, Oel.

Oelf, eilf; v. elbe.

Oeljötze, steifer Mensch.

— **kopp.** Er hat 'n —, ist betrunken.

Olle, alte, schlechte. Meine Olle, meine Frau, meine Vorgesetzte (jung oder alt). Die Olle kommt.

Olleken, liebe Alle, liebe Frau.

Oller, 1. alter, schlechter; 2. Vorgesetzter (jung oder alt). Der Olle kommt; 3. je öller, je döller; 4. je öller der Bukk, je stiewer det Horn. Je älter der Bock, desto steifer das Horn; 5. Olle wird mehr als Schw., als zur Altersbezeichnung gebraucht.

Ollerken, Alterchen, lieber Mann.

Ollsche die; v. die Jungsche.

Olymp, billigster Obersitz im Theater.

ooch, auch. 1. ooch noch! Das wäre zu viel! 2. na ooch noch! Das fehlte gerade! 3. Na, ooch jut! Ausdruck der Ergebung: Möge es drum sein; 4. juten Dach ooch! — nich so sein, gütig sein. Ik bin ooch nich so, vergelte etwas gern.

ooch so'n Ding, gleichfalls. Ik wünsche Ihnen ville Jlück. Antwort: Ooch so'n Ding.

Ooje, Auge. 1. Sich de Oojen auskieken, ausschauen; 2. Oojen zu, A— uff! 3. wie aus de Oojen jeschnitten, ganz sein Ebenbild; 4. in de Oojen schtechen, gelüsten; 5. sich de Oojen aus'n Kopp scheemen, sich schämen; 6. uf die hat er 'n Ooje, die möchte er haben; 7. in de Oojen fallen; 8. mit 'n blauet Ooje davonkommen, mit geringem Verluste; 9. die Oojen uffknöppen, öffnen; 10. vor Oojen schweben, in der Phantasie lebendig vorschweben; 11. Oojen wie'n jestochen Kalb haben, hervorquellende Augen; 12. die Oojen auskratzen, feindselig sein; 13. er will uns den Daum uff't Ooje setzen. Er will uns zwingen; 14. de Oojen eenen auswischen. Jemanden betrügen; 15. een Ooje zudricken. Es nicht so genau nehmen; 16. die Oojen eenem zudricken, einem Todten; 17. vor sichtliche Oojen bedrijen, beschtehlen.

Oojenblick, Augenblick. Den Oojenblick! Augenblicklich!

order, Ordre. Per order di mufti, auf höheren Befehl, per Muß.

Orjelpfeifen, Orgelpfeifen. Der hat se wie de Orjelfeifen, Kinder von allen Größen.

Osterwasser, Wasser in der Osternacht stillschweigend aus der Spree geholt, macht schöne Haut und hält sich ein ganzes Jahr.

Ostern. Ik denke, Ostern un Pfingsten fällt uf eenen Dag. Ich bekomme einen großen Schreck.

Otto Bellmann. Hauptkerl; ausgezeichnet, vorzüglich. Der Wein heest „Otto Bellmann".

P.

Paar, 1. uff'n paar Worte schprechen. Auf wenige Worte; 2. Paar oder Unpaar? Rathespiel: Gerade oder Ungerade? 3. zu Paaren dreiben. In die Flucht schlagen; 4. een Paar Jroschen Kleenjeld. Etwas Geld; 5. wenn det jeschieht, denn sind wir 'n Paar. Wenn das geschieht, gerathen wir in Streit; 6. du krijst jleich 'n Paar (Ohrfeigen); 7. een paarmal.

paaren sich, 1. sich zu Zweien ordnen; 2. Paar bilden, z. B. bei Kanarienvögeln.

pachten, 1. pachten; 2. Inhaber sein. Du hast et woll jepacht't? Wie kommst du dazu, es allein zu benutzen?

Pack, 1. Packet; 2. Gesindel. Pack schläjt sich, Pack verdreejt sich.

Packan, 1. ein großer Mensch; 2. ein großer Hund.

Packäsche (sch weich), Gesindel (bagage).

Packedell, Bagatelle. Packedell (verächtlich) eenen behandeln.

Packesel, Lastträger. Ik bin eier Packesel, ik muß allens schleppen.

Päcksken, Päckchen, Last. Jeder hat sein Päcksken. Jeder hat seine Sorgen.

Padde, 1. brauner Frosch; 2. Patte, Aufschlag über einer Außentasche am Kleidungsstück.

Paddenjasse, die kleine Stralauerstraße.

Paff! Knall. Piff, paff, puh; v. Häseken.

paffen, stark rauchen.
Pajode, Pagode. Wie 'ne Pajode. Unbeweglich, steif; v. Oeljötze, helzerner Herrjott.
Palen. Schoten entkernen.
Palmen, Palmzweeje, Weidenknospen.
Palsternaken, Pastinaken. Palsternak un Schabernak, det sind zwee Junggesellen.
Pamps, dicker Brei. Pampsig, breiartig (Brennglas I, 63).
Pank der, der Schlag Krijst jleich'n Pank.
Pankert, 1. Bastard; 2. Kind; v. Flöhenpankert.
Pantinen, Holzpantoffel.
— virrtel, Frankfurter oder Hamburger Thorgegend.
Pantoffel, untern —, abhängig.
pantschen. Im Wasser herumarbeiten.
Panzter, 1. Panzer; 2. Fettfleck auf der Kleidung.
Pape, Gurgel.
Pappdeckel, Hut.
Pappe, 1. Pappe; 2. weech wie Pappe; 3. die reene Pappe, zäh; 4. det is nich von Pappe, nicht schlecht.
pappen, essen. Haste wat zu pappen?
Pappenschtiel, Werthlosigkeit. Det is och keen —, nicht schlecht.
Papperlapapp, Unsinn, da hilft kein Reden.
pappig, weich.
Pappschnute, gefräßige Schnauze (Schw.); v. Puffschnute.
— schtoffel, grober, bäuerischer Mensch.
Paradis, die oberste Sitzreihe im Theater.
parbautz! Ein Fall, ein Sturz! Parbautz, lag er um!
Pariser, Filzschuhe, Filzpariser.
Parnitzel, Ueberbleibsel, Abfall. Etwas Eingeschrumpftes, Vertrocknetes. Er jab mir blos een Paar Parnitzel.
Pasch, zwei gleiche Nummern beim Würfelspiel.
Passe die, das Passen. Zu Passe kommen, sich günstig treffen, vortheilhaft sein.
passen, 1. geeignet sein, gefallen. Det paßt mir nich, das ist nich nach meinem Wunsch; 2. sich passen, sich schicken. Det paßt sich nich; 3. lauern, sie paßten schon! v. uffpassen; 4. ik muß immer passen, kann nicht ein Spiel machen; 5. paß mal (Ob)acht! Gieb acht!
Pastete, 1. Pastete; 2. da haben wir die Pastete, die unangenehme Sache; 3. da liejt de janze Pastete! Da ist Alles hingefallen.
Paßmann heeßen, lange warten müssen. Der kann ooch Paßmann heeßen.
paßrecht sind, schtehn, gerade passend.
patent, gut, fein erprobt (studentisch).
Patenter, Pfuschmeister; durch polizeiliches Patent, nicht durch Meisterbrief zum Gewerbebetrieb ermächtigt.
patern, frei—, stehlen.
Patsch, Schlag, Fall, Schlag ins Wasser. Patsch, hatte er eene int Jesichte.
Patsche, 1. Hand. Jib mir 'ne Patsche; 2. Schlamm. Det is heit uff de Schassée 'ne jute Patsche; 3. in de Patsche kommen oder sitzen, in Verlegenheit gerathen; 4. aus de Patsche helfen, aus dem Unglücke helfen.
patschen, waten, im Wasser plätschern.
patschenaß; v. pitschenaß; ganz naß.
Patschhand; v. Patsche, Handgeben, Hand Jib Onkeln een Patschhändeken.
Patz, Grind. Er hat'n Patz uf'n Kopf.
Patz-Eule (Schw.).
patzig, grob, trotzig, frech.
Patzkopp, —kiebel, Grindkopf, Trotzkopf.
patzköppig, patzkeppig, grob, trotzig.
Pauke, 1. Pauke; 2. etwas Dickes; 3. die Pauke krijt'n Loch, die Sache scheitert; 4. Stand—, Ermahnungsrede.
pauken, 1. pauken; 2. schlagen. Alle paukten uff ihm los. Uff'n Disch, uff de Kanzel pauken.
pausbackig, voll- und rundwangig.
Pausch, Bausch. In Bausch un Bogen.
Pausche, pauschig, mit Puffen, Pauschärmel.
pax, es gilt! Als pax de Kelle! es gilt,

was mit der Kelle geschieht, nicht als Fehler! Gegensatz: Nischt de Kelle.

Pech, 1. Pech; 2. Unglück; ik habe heit Päch; v. Schwein. 3. Pech jeben, fliehen.

—flaster uffs Maul lejen, den Mund verschließen.

—hengst, 1. Schuster; 2. Pechvogel.

—hütte. Nur in der Redensart: bis in die aschjraue Pechhütte, bis ins Unendliche, übertrieben.

—kappe; v. Pichkappe, aus de Pechkappe schpringen.

—licht, schlechtes Licht, nichts.

pechrabenschwarz, dunkelfarbig.

Peden, Graswurzel, Unkraut.

Pedenkopp, falsches Haar.

Peekelfleesch, Pökelfleisch. Donnerstag jibt's dicke Erben mit Peekelfleesch.

Pegel, Bauch. Sich'n Pejel vollfressen.

Pelle, 1. Haut; 2. eenen uff de Pelle sitzen; 3. uff de Pelle ricken, bedrängen; 4. zieh dir wat uff de Pelle, zieh dir eine Jacke an; 5. eenen nich von de Pelle jehn, beständig begleiten.

pellen, schälen; v. abpellen, auspellen.

Pellkartoffeln, Pellatoffeln, Kartoffeln mit Schalen. Pellkartoffeln mit Heringsschwanz, bürgerliches Essen.

Pelz, 1. Pelz; 2. uffn Pelz kommen, eens uffn Pelz brennen, auf den Rücken schlagen; 3. den Pelz waschen, zur Verantwortung ziehn; 4. eene Laus in'n Pelz setzen, etwas Unangenehmes verschaffen.

pelzig, zähe, fest. Die Kartoffeln sind pelzig.

Penadensuppe, eine Wassersuppe mit Butter und Salz, worin Milchbrotscheiben geschnitten sind.

Penne, Diebesspelunke, Schlafstelle, Bett.

Pennebruder, Dieb. Obdachloser, der in einer Diebesherberge übernachtet.

Perleberg. Ne, sowat hat man in Perleberg noch niemals nich jesehn! das ist etwas Ungewöhnliches.

Perpendikel der, das Pendel.

Person (scherzhaft: Perschoon), 1. Person; 2. Frauenzimmer.

Peserich, Ochsenziemer, Rohrstock.

Peter, 1. Peter; 2. schwarzer Peter, ein Kartenspiel, bei welchem dem Verlierenden mit Kohle ein Schnurrbart ins Gesicht gemalt wird; 3. Peter Meffert, Antwort auf die Frage: Wo jehsten hin? Bei Peter Mefferten (wo es mufft, stinkt).

petern, mit einer Spitze bohren, untersuchen. Petern in det Schloß, in't Ohr; v. polken.

Petze die, der Denunciant, namentlich in der Schule und Familie.

petzen, Petzer, anzeigen, Angeber.

Pfarre, Farre. Erst de Pfarre un denn de Quarre: Erst Brod, dann heirathen.

pfeffern, feffern, 1. pfeffern; 2. jefeffert, unangenehm theuer.

Pfefferschote, Fefferschote, 1. Pfefferschote; 2. eene Fefferschote kriejen, eine Ohrfeige bekommen.

Pfeife, Feife, Pfeife. Nach den seine Feife soll ik woll danzen? nach dessen Willen soll ich mich wohl richten?

pfeifen, feifen, 1. pfeifen; 2. eenen feifen, sich betrinken; 3. ufft letzte Loch feifen, in den letzten Zügen liegen.

Pfennig, Fennig. Nich'n blutijen, rothen (kupfernen) Fennig. Fennigfuchser, Geizhals.

Pferd, Ferd, 1. Pferd; 2. det beste Ferd aus'n Schtall, das Beste; 3. det merkt'n Ferd, das merkt Jeder; 4. sich ufft hohe Ferd setzen, einen stolzen Ton annehmen; 5. keene zehn Ferde bringen mir dahin, keine Macht; 6. det kommt jleich hinter't Ferdeschtehlen, das ist wie ein Diebstahl zu achten.

Pferdekur, eine angreifende Kur.

Pfiff, 1. Pfeifen; 2. List. Lauter Fiffe un Kniffe. Mit'n Pfiff, mit einer künstlichen Vorrichtung.

Pfifferling, Fifferling. Nur in der Redensart: sich keenen Fifferling draus machen, nichts daraus machen.

pfiffig, fiffig, 1. klug; 2. seltsam, eigenthümlich.

Pfingsten. Ostern un Pfingsten kommen uff eenen Dach! einen Schreck bekommen.

Pfingstochse. Uffgeputzt wie'n Pfingstochse, geschmückt; v. Jahrmarchtsochse.

Pflanze, Flanze, 1. Gewächs; 2. eene nette Flanze, ein tadelnswerther Mensch.

pflanzen, flanzen. Sich vor eenen hinflanzen, hinstellen.

Pflasterkasten, Flasterkasten, 1. Wundarzt; 2. Lude mit'n Pflasterkasten, ein Bucklichter.

Pflastertreter, Müßiggänger; v. Bummler, Rumtreiber.

Pflaume, Flaume, 1. Pflaume, 2. Ohrfeige.

Pfoi, Foi; v. pui, pfui. Foi Schpinne! Pfui!

Pfui, Fui; v. Pfoi. Pfui. Fui Deibel! Fui Deibel j— Heering! das ist ekelhaft!

Pharo, Faro, 1. Pharaospiel; 2. von Faro vorwärts, eilig, in Galopp.

Philister, beschränkter Mensch. In der Studentensprache: 1. der Stubenwirth; 2. jeder Nichtstudent.

Pich, 1. Pech; 2. Pich an de Hosen haben, sich nicht zum Aufbrechen entschließen.

—bärme, der dicke, klebrige Satz, der vom Biere nach dem Abziehen auf Flaschen zurückbleibt.

—draht, —kappe, —schwarz.

Pichel, Latz aus Wachsleinen für Kinder.

—lappen; v. Pichel, Kinderlatz. Brennglas II, 203.

picheln, zechen; v. büjeln.

Pichhengst, Schuster.

Picke, eine spitze Axt, um Eis oder Erde aufzuhauen; besoffen wie 'ne Picke.

Pickel, ein kleines Geschwür.

—haube, 1. Lederhelm; 2. Polizist, Schutzmann.

picken, 1. mit einer Picke hauen; 2. essen. Nischt zu picken? 3. den pickt's woll? Den pickt der Vogel, der Keefer! er ist verrückt; 4. die Dodtenuhr pickt in de Wand (Holzwurm).

piechen, keuchen.

Pieke, Lanze, Spieß. 1. Eene Pieke uff eenen haben, Jemand hassen. 2. Von de Pieke uff dienen, von der niedrigsten Stufe auf dienen.

pieken, stechen. In't Essen —, mäkeln.

Piekesche, 1. Rock mit Schnüren; 2. sich de Pickesche vollfressen, sich sättigen.

piekfein, äußerst fein (jüd.). Aber piek!

Piekschlitten, Stuhlschlitten.

Piepbock, Dudelsack.

piepe, gleichgültig. Det is mir piepe, eene Piepe; v. Wurscht.

Piepen die, 1. Läuse. Der hat Piepen, der hat Ungeziefer; 2. Groschen. Det kost' Piepen.

Piependeckel, Chrischan P., dummer Bauer; v. Fatzke.

Piephahn, Knabenglied (Kindersprache).

piepig, 1. eng, unvollkommen passend. Der Rock is piepig; 2. kränklich; 3. eene piepije Stimme, schwache Stimme.

Piepmatz, —mätzken, 1. Vogel, Vögelchen. Röschen hatte einen Piepmatz. (Theaterstück: Die Mottenburger 1870 von Kalisch); 2. Orden (Adler); 3. Vogel. Er hat 'nen Keeber, 'nen kleenen P—.

Piepsen, Piep sajen, einen Laut von sich geben.

Piepvogel, —vögelken, —veegelken 1. Vogel; 2. Orden; 3. Eiter aus der Thränendrüse (fam.).

Pietsch kommt! Wech Jungs, Pietsch kommt! Hohnrufe der Straßenjugend hinter dem Lumpensammler Pietsch.

pietschen, viel auf einmal trinken.

Pieze, Brustwarze, Brust.

Pille, 1. Pille; 2. Anspielung, ein Stich. Det war 'ne Pille. Eene Pille jeben. Merk dir die Pille; 3. Knabenglied (Kindersprache).

Pimpelfritze, —hans, —liese, —lotte, ein vorsichtiger, weichlicher Mensch.

pimpelig, verwöhnt; v. verpimpeln.

Pindel; v. Pündel, Bündel, Felleisen.

Pinke die, Geldschachtel, Kasse.

pinkeln, Wasser lassen.
pinken, Feuer mit Stahl und Stein anschlagen.
Pinne die, kleiner Nagel.
Pinnekenschmidt, Nagelschmied.
Pips, Schaden. Der hat'n Pips weg.
Piraas das, Pieresel, Piräser, Pierratze, Regenwurm als Köder.
pisacken, peinigen.
pitsche, patsche, naß und rauschend.
pitschenaß, ganz naß; v. patschennaß.
Pittschaft, Petschaft (böhm. petschet).
Pladderadautz, Knall, Schall.
pladdern, plätschern, hörbar regnen.
Pladdrantsche, heftiger Regen.
Plagejeist, beschwerlicher Mensch.
plagen, 1. plagen; 2. plagt dir der Deibel? wie kannst du das wagen?
Plämper, dünne Flüssigkeit. Der Kaffee is der reene Plemper; v. quabbrig.
plämpern, mit Wasser verdünnen.
Plan, 1. Plan; 2. ausgespannter Ueberzug über Buden, Wagen ꝛc.
Planeet, Horoskop, Deutungen in Oktavform gedruckt, auf einen halben Monat für Knaben und Mädchen verschieden. Sie beginnen: Ein Knabe, geboren in den ersten vierzehn Tagen des März ꝛc.
plantschen, Wasser spritzen, plätschern.
Plantschliese, —michel, Personen, die gern im Wasser plätschern.
plappern, 1. schwatzen; 2. verrathen.
Plappertasche, —maul, Schwätzer.
plärren, schreien, weinen; v. jrölen.
Plärrerei, Gesang, Geschrei.
Plättbolzen, 1. Eisenbolzen fürs Plätten; 2. große Füße.
Plätteisenbeene, Plattfüße.
Platze die, das Bersten. Die Platze kriejen vor Aerjer.
platzen, bersten, 1. vor Lachen —; 2. vor Neid, Aerger —.
Plautz, Fall; Schuß und Fall. Plautz da liejt er, ein Schuß, und er liegt da.
Plautze, 1. Bett. Die olle Plautze; 2. Lunge; 3. Bauch.
Plempe, 1. Säbel; 2. dünnes Getränk.
plierig, voll Eiter; plierije Oojen.
Plierooje, entzündetes Auge.
plinken, plinkern, mit den Augenlidern zucken, winken, blinzeln.
Plinserei, das Weinen.
Plötze, 1. Spree-Fisch; 2. komm Mies, da hast'ne Plötze (komm Katze, ich werfe Schleim aus der Nase), morjen kriste'n Aal! 3. schiele Plötze, eine schielende Person; 4. wie 'ne dodige Plötze an de Uffschwemme.
Plumpe die, der Brunnen.
plumpen, pumpen am Brunnen.
Plumphecht, 1. ein großer Hecht; 2. ein im Wasser schwimmendes Bündel; 3. ungeschickter Schlag mit dem Ruder.
plumpsen, ein Geräusch durch Fallen ins Wasser machen; v. rinplumpsen.
Plunderkram, werthlose Sachen.
—matz, Lumpenhändler.
plundrich, erbärmlich. Die plundrije Uhr! Die schlechte Uhr.
Plutz, Plötzlichkeit. Uff'n Plutz! Plötzlich, ohne Vorbereitung.
pluusterig, rauh, von Vögeln, die nicht glatt aussehen; Menschen mit ungeordnetem Haar, verschlafenen Augen.
Pluusterkopp, —tolle, Mensch mit ungeordnetem Haar.
Poder, Gesäß; v. Pader, Direx.
Pofiest, Pilz (Bofist, Bubenfist). Det Zeich is reener Pofiest, der Stoff ist leicht zu zerstören, hält nicht; v. reener Zunder.
Polen, 1. in Polen is nischt zu holen; 2. nanu is Polen offen! (Das giebt Lärm.) Nu is Polen offen un Warschau brennt!
polken, mit einem spitzen Instrumente etwas herausbefördern; v. petern.
Pollakke, 1. Pole; 2. störrischer Mensch.
Pommade, 1. Haaröl; 2. et is mir janz Pommade, ganz gleich.
pommadig, gleichgültig, langsam, bequem.
Pommeranze. Wächst mir da keene Pommeranze? Ich lasse mir nichts vorreden.
Popel, Nasenschmutz; —matz, —mätzken, kleines Wesen. Bei Popelmatzens

is heite Ball, sagt man, wenn Kinder die Nase ausräumen.

popeln, in der Nase wühlen.

popelneesig, mit schmutziger Nase, armselig. So'n popelneesiger Miethsmann.

Popoo, Kindersprache: Gesäß; v. Podex.

Porzellanfuhre, Droschkenfahrt eines Liebespaares.

Posemukkel, Posen (jüdisch).

Posen die, die Betten. Er liejt noch in de Posen. In de Posen jehn.

Posten, 1. uff Posten schtehn, Schildwach stehen; 2. Anstellung. Er sucht'n Posten; 3. uff'n Posten sind, tüchtig sein; 4. wieder uff'n Posten sind, wieder gesund sein; 5. Menge. Er kann 'n Posten verdragen; 6. Korpulentes Frauenzimmer.

Pote, 1. Pfote; 2. Fuß, tritt Dir erst die Poten ab, reinige erst die Füße; 4. Pote geben (Hundekunststück).

Potejrau, Potejrah, Podagra.

Potenjericht det, das Packet Strümpfe zum Waschen (eine Mahlzeit Strümpfe).

Potete, v. ete potete, Ziererei, pathetisch.

potsbämlich, dumm. Der potsbämliche Verein für deitsche Schprache, ein Sprachreinigungsverein, dessen Annoncen im Kladderadatsch ihn lächerlich gemacht und das Wort „potsbämlich" eingeführt haben.

Potsbamer, 1. Potsdamer; 2. ein Mensch, der dumm ist, bezahlt und keinen Genuß davon hat, während der Nassauer genießt und nicht bezahlt.

Potts Wetter, — Dausend! Alle Wetter; v. Kotts (Gottes) Wetter.

praatschen, prahlen; v. Jroßpraatsch.

Prachtmensch, —mädel, —schtick, vorzüglicher Mensch, Mädchen, Stück.

prall, derb, elastisch, ausgestopft; v. abprallen, drall. Dem seine Hosen sitzen prall. Pralle Waden.

prampiren, heftig fordern, stürmisch verlangen; v. uffmucken, uffbejehren.

Pree det, das prae, den Vorzug haben.

Present, 1. Geschenk; 2. Schaum auf der Tasse Kaffee (bedeutet nämlich ein Geschenk). Sie haben zwee Presenter uff Ihre Tasse.

Presentirteller, 1. Tablet, Präsentirbrett; 2. uff'n Presentirteller sitzen, vor Aller Augen, auf einem sichtbaren Platze.

Preßbengel, ein mit Schriften beschäftigter junger Mann, Schw.

Preßwurscht, aus fettem und magerem, gewürfelt geschnittenem Schweinefleisch bestehende, in einer runden Blase befindliche Wurst.

Prezel, ein Gebäck in Form einer Acht, Bräzel (bracellae sich verschlingende Arme) Scherz: Det is mir 'ne Prezel, ein Räthsel.

Prezelbeene, Bäckerbeine, krumme Beine (durch Arbeiten im Stehen).

Priem, 1. Schusterpfriem; 2. Kautabak. **—tobak** ‿—, Kautabak.

Priem, Pfriemen; **Schusterpriem**.

Prise, 1. Prise, soviel man mit den Fingerspitzen fassen kann; 2. det is ne eklije Prise, das ist eine Person, die Unannehmlichkeiten bereitet, schwer zu befriedigen ist; 3. det is ne eejne Prise, das ist eine eigenthümliche Person.

Pritzel der, Brocken, Stückchen, Krümchen.

Profoß, Antreiber, Büttel (propositus).

Proppen, 1. Pfropfen; 2. uff'n Proppen sitzen, sich in Verlegenheit befinden. **—zieher**, 1. Korkzieher; 2. Seitenlocken der Damen.

Prost, prooſt, 1. profit beim Niesen, scherzweise bei Aufstoßen ꝛc.; 2. ja proste Mahlzeit! Nichts von dem Allen! 3. Die janze Prostemahlzeit, das Ganze; 4. Prost um de Hälfte, die Hälfte her.

Prudel der, Fehler im Arbeiten.

prudeln, Fehler im Arbeiten machen.

prumpsen, prumsen, stopfen, pressen; geprumpst voll, von starkem Essen.

prunzen, Urin lassen.

pruschen, niesen, ausbrechen in Gelächter.

Puckel, der Rücken; 1. een Puckel voll

Priejel, eine Tracht Schläge; 2. uff'n Puckel donnern, auf den Rücken schlagen; 3. Sie können mir den Puckel runterrutschen, Sie sind mir gleichgiltig.

puckeln sich, sich abarbeiten.

puckern, klopfen. Det Herz puckerte ihm ochsig; v. puppern, muckern.

pucklig, 1. buckelig; 2. sich pucklig lachen; 3. die janze pucklije Freindschaft is zusammen, es fehlt Keiner.

Puddel, Puddelken, kleines Wesen, Kind. Na, mein Puddelken, biste da?

Pudelmitze, 1. Pelzmütze; 2. mit de Pudelmitze, mit Leichtigkeit. Den Ball mach ik mit de Pudelmitze, den Billardball stoße ich mit Leichtigkeit.

pudelnärrsch, lächerlich.

Pülleken, Pilleken; v. Pulle, Flasche.

Pündel, Bündel des Handwerksburschen.

Puff, Püffe, 1. Stoß mit der Faust; v. Buff, buffen; 2. der kann eenen juten Puff verdragen; 3. Puff schpielen, auf dem Puffbrett würfeln.

Puffjacke, nur in der Redensart: Et sitzt mir zwischen Fell un Puffjacke, d. h. zwischen Haut und Fleisch.

—schnute; v. Pappschnute, grobe Schnauze.

Puhstblume, Butterblumendolde, in Samen geschossen.

Puhste, Lunge, Athem. Er hat 'ne jute Puhste. Dem is die Puhste ausjejangen.

Pulle, Flasche; v. Pülleken.

Pump, Borg; uff Pump, auf Borg; eenen Pump anlejen, borgen.

Pumpante. Nante Pumpante,
Dein Zeisig is dodt,
Er liejt unter de Banke
Un freßt'n Schtick Brot.
(Kinderreim.)

Pumpenheimer, Brunnenwasser.

Pumphose, weites Beinkleid der Kinder.

Punktirbuch, Wahrsagebuch mit Punkten.

Punschnapp der, Punschterrine (Napf).

—topp der, Nachtgeschirr (Topf).

P—, Wind. Eenen P. lassen oder pu—(fam.).

Puppe, 1. Puppe; 2. ruppije Puppe, elende Person; 3. een Meechen wie 'ne Puppe, ein hübsches, sauberes Mädchen; 4. Bildsäule. Die Puppen uff't Zeichhaus; 5. alle Puppen danzen, es wird nichts gespart; 6. det is seine Puppe, das ist seine Lieblingssache; 7. bis in de Puppen jehn, übertrieben, weit gehen (bis zum „Großen Stern" im Thiergarten); 8. det kost zwee Puppen, das kostet zwei Groschen; 9. eene Puppe Jarn sind acht Fitzen (Posamentierwaaren).

Puppendreck; zu P. schlajen, ganz zerschlagen; v. kurz un kleen.

puppenmeeßig, unpassend, zu klein.

puppern, pochen. Det Herz puppert Dir woll dadernach? Du sehnst Dich wohl darnach?

pure, rein. Der — Dreck, nichts als Schmutz. Der — Neid, nichts als Neid.

Pusselei, kleinliche Beschäftigung.

pusseln, sich mit Kleinigkeiten beschäftigen.

purzeln, fallen. Wat purzeln soll, das purzelt doch.

Pussasche, poussade, Geliebte, Anbeter.

Puschel, 1. Quaste, Troddel; 2. fixe Idee.

Pustrohr, Blaserohr.

Pute, 1. dumme Pute, Frauenzimmer.

puterroth, feuerroth, wie ein Truthahn.

Putt, Putt! 1. Lockruf für Hühner; 2. Geld.

putzig, komisch, drollig. Putzige Kruke, komische Person.

Putzmamsell, 1. Putzmacherin; 2. Salzkuchen.

—schtube, die gute Stube der einfachen Leute.

Puzel, kleines Wesen. Mein Puzelken.

Q.

quabbelig, strotzend von Fett; quabbelig, wabbelich, schwabbelich, Eigenschaft derjenigen Substanzen, welche eine zitternde Bewegung annehmen, z. B. Fett, Fleischmassen, Gelatine, Gallerte. Quabbelije Frau.

quabbeln, zitternd sich hin- und herbewegen. Der dicke Rentier quabbelt von Fett.

quabbern, Unsinn reden; v. quabbeln.
quabblig, albern.
quabbrig, wässerig. Det quabbrije Juchheh soll Kaffee sind?
Quabratlatschen, große Füße.
Quängelei, unnütze Schwierigkeit.
Quängelfritze, ein Mensch, der unnöthige Ausstellungen hervorsucht.
quängeln, Schwierigkeiten machen.
Quak der, das schwächliche Wesen. Restquak. So'n Quak, solche schwächliche Person.
Quakkelei, Umstände, Einwendungen.
quakkeln, Umstände, Redensarten machen.
Quakkelfritze, ein Mensch, der Einwendungen macht; —liese.
quakkern, brodeln beim Kochen, rauschen.
Qualmtute olle (Schw.)
Qualster, ausgespieener Schleim.
quantsweise, zum Scheine.
Quappe, 1. Quappenfisch; 2. Ohrfeige.
Quark, Nichts. 'n Quark drum kimmern. Er verschteht'n Quark. Det jeht Dir'n Quark an. (Quarkkäse.)
Quarre, Kind, Wiege. Erst de Pfarre un denn de Quarre, erst die Anstellung.
Quartner viere, ungefähr 4 Quart.
Quasselfritze, **—lotte**, **—peter**. Faselnde Menschen.
Quatsch, albern. Quatsch mit Brühe.
Quatsche, Ohrfeige; v. Wattsche.
quatschen, 1. (dumme) Reden führen. Er quatschte un quatschte, aber keen Schwein wurde aus ihm klug; 2. vom Wasser triefen. Alles quatschte an mir.
quatschenaß, triefend naß; v. patschenaß.
Quatschkopp, **—liese**, **—michel**, alberne Menschen.
Quecksilber. Er hat Q. im A—.
Quere, Begegnung. In de Quere kommen.
Querl, Quirl, kleines bewegliches Wesen.
Quesenkopp (Blase), verrückter Mensch.
Quetschkartoffeln, Rühr-Kartoffeln (Montagsessen).
quicke, fett. Det Hähneken is schon recht quicke, den kennen se bald schlachten.
quieken, pfeifende Töne hören lassen.
quienen, kränkeln.
quietschen, kreischen (quieksen).
Quietung, Quittung.
Quiste, Verlust. In die Quist jehen, verloren gehen.
quitschenaß, triefend, v. pitschenaß.
quittejelb, gelb wie eine Quitte.

R.

R. Das R wird in Berlin niemals mit der Zungenspitze gegen den Gaumen trommelnd, schnarrend oder scharf gesprochen, sondern als schwacher Kehllaut hervorgebracht, so daß man schon daran einen Auswärtigen erkennen kann. Waaren und Wagen klingt ganz gleich.
Auge = Aure, Augen = Ooren (nicht Oojen), Ohr = Oa, Ohren = Oan.
Raatsch! Riß! Wenn etwas zerreißt, so sagt man Ritsch Raatsch.
rabatzen, wild umherspringen auf einem Sitz oder Lager. R. mit de Koppkissen; v. rumrabatzen.
Rabenaas, **Rabenvieh**, 1. (Schw.) für böse Eltern; 2. für schwarzhaarige Leute.
Rachen, 1. Rachen; 2. Mund. Der kann den Rachen nich vollkriejen, ist unersättlich; 3. halt deinen Rachen! Schweig! 4. den Rachen schtoppen; 5. den Rachen uffreißen, zanken.
—putzer, scharfes Getränk, saurer Wein.
Racker, Trotzkopf, Schelm (Schinder).
Rackerlatein, Kauderwelsch.
rackern, anstrengend thätig sein.
rackſen, arbeiten beim Reinigen, v. klauen.
Rad, Rad, Reeder. 1. Rad schlagen, mit den Händen auf der Erde gestützt, die Beine herumschlagen; 2. da muß man reene Radschlagen! Das ist lächerlich!
Radau, Unsinn, Lärm. Radau machen, Skandal machen. (Rade-hau?)
radebrechen (radebraken), schwerfällig, gebrochen sprechen.
Radehacke. Besoffen wie 'ne Radehacke.
Radies, **Radieser**, **Radieserchen**. Der Ruf der Hausirer: Radieser, Radieser.

Raffzahn, ein Mensch, bei dem ein Zahn sichtbar hervorsteht.

Rahm, Ruß. Rahmbutte, Rußbehälter.

rahmig, 1. rußig; 2. betrunken.

Rahmkater, schwarzer, russiger Mensch.

Ramme, Arbeit. Immer ran an de Ramme! (Ramm-, Sturmbock.)

rammeln, niederdrücken; v. inrammeln.

rammohlen, niederdrücken; v. rammeln. Det Bette war inramohlt.

Rammsch der, der Rest.

rammschen, in Bausch und Bogen verkaufen.

ramponiren, beschädigen.

Ramsnase, krumme Nase, wie ein Rabenschnabel.

Rand, 1. Rand; 2. den Rand halten, Mund halten; 3. der is aus Rand un Band, ausgelassen.

Range die, das unartige Kind: v. Jöhre.

ran, rauf, rüber, runter, raus, rin, rum; v. dran, drauf, drüber, drunter.

ran haben, bis oben zum Ekel satt haben.

— machen, heranmachen, sich an eene r.; v. ranschlängeln, ranschmeißen.

ran, 1. heran; 2. herbei. Immer ran! Nur heran, meine Herrn; v. ranter; 3. Ran an de Ramme! Hierher, mitangefaßt; 4. die Zeit is ran. Die Zeit ist herbeigekommen.

— krauchen, herankriechen.

— missen, sich nicht entziehen können.

— ricken, heran-, näherrücken. Ostern rickt ran.

ranter, heran.

rantrauen sich, sich heranwagen.

— wachsen, aufwachsen, herbeikommen.

Ranzen der, 1. Tornister; 2. Magen, Leib; v. Kaldaune, Renzel, Pansch.

ranzen, tanzen (ranken, rankzen).

Ranzliese, Tanzlustige. Olle Ranzliese!

Rappel der, 1. der Anfall von Wuth. Er krijt den Rappel; v. Raps, Raptus.

rappeln, 1. den rappelts woll? Der hat wohl einen Anfall von Verrücktheit. 2. Rapple dir! Beeile dich!

Rappen, 1. schwarzes Pferd; 2. uff Schusters Rappen, zu Fuß.

Raps, Anfall von Aufregung. Du krijst wol'n Raps?

Raptus, Anfall von Verrücktheit.

rascheln, Geräusch machen, in Halmen.

Suse, liebe Suse, wat raschelt in't Schtroh?
Et sind de lieben Hule-Jänsken, die haben keene Schuh.
Der Schuster hat Leder, keenen Leesten dazu,
Drum jehn de armen Hulejänsken alle ohne Schuh.

Raschmachersdochter, flink. Jule is Raschmachersdochter.

rascheln, rauschen. (Stroh, Kleider, trockene Sachen, Laub, Mäuse.)

Rast, Ausruhen.

Ruh un Rast
Is de halbe Mast.

Ratze, 1. Ratte, 2. Fehlwurf beim Kegeln.

Ratzenschwanz, ein dünner Frauenzopf.

— kahl, kahl, wie geschoren; ganz kahl, radikal, von Grund aus (radix).

Rauhbeenijen die, die Rauhbeinigen, die rauhe Kamaschen tragenden Bürgergardisten unter Fr. Wilhelm III.

Raupen, 1. Raupen; 2. Trobbeln der Epauletts; 3. Raupen im Kopp, Scherze im Sinne haben.

raus, 1. heraus; 2. hinaus; 3 raus mit ihm! (Kann heißen hinaus oder heraus mit ihm!) 4. rrraus! Wachtruf zum Vortreten der Mannschaft; 5. vorne raus. Im Vorderhause mit der Aussicht auf die Straße (v. hinten raus); 6. raus un rin, lebhafte Kundschaft; 7. da kommt nischt bei raus, dabei hat man keinen Vortheil.

— angeln, herausholen.

— blubbern, Worte herausstoßen.

— beißen, 1. verdrängen; 2. eenen Forschen rausbeißen, eine vornehme Rolle spielen.

ausbammeln, heraushangen. De Beene bammeln aus't Bette.

rausbringen, herausbringen, werfen.

— bifteln, ersinnen.

— dragen, hinaustragen. Aus die Wohnung missen se mir rausdragen. (In dieser Wohnung will ich sterben.)

— fischen, heraussuchen; v. rausangeln.

— fliejen, hinausgeworfen werden. Du fliejst raus. Du wirst hinausgeworfen.

— dämeln, heraus spazieren; v. hin dämeln. Brennglas II, 301.

— jeben, Geld wechseln.

— haben, 1. entdeckt haben; 2. verstehen. Der hats raus. Der versteht die Sache gut!

— hangen, 1. hinaushängen; 2. wat hängt'n raus, wat is'n los? Was giebts?

— klötern, — kletern, herausgehen.

— klauen, herausklauben.

— kommen, 1. herauskommen; 2. herausgehen; 3. entdeckt werden; 4. det kommt uff Eens raus. Das ist einerlei.

— kriejen, er krijte sein Messer raus.

— kukken, — kieken, 1. heraussehn; 2. nicht ganz hineingesteckt, sichtbar sein. Du, dein Anhängsel kuckt oben an'n Kragen raus!

— kloppen, 1 wecken; 2. herausklopfen; 3. hinaushauen.

— langen, 1. herausnehmen; 2. herausgeben.

— machen, 1. herausmachen, entfernen, reinigen; 2. hinausgehen. Heit muß ik noch rausmachen nach Rixdorf.

— missen, heraus, hinaus müssen. Rauß muß er. Heraus muß er! (der Zahn.)

— nehmen, 1. heraus nehmen; 2. sich zu ville raus nehmen, zu dreist sein.

— platzen, heraussagen.

— poltern, 1. rauhe Worte herausstoßen; 2. herauslärmen.

— putzen, 1. schmücken; 2. durch Putzen und Polieren, Staub ꝛc. entfernen.

— reißen, 1. herausreißen. 'n falschen Zahn; 2. aufhelfen, retten. Det Jeld könnte mir rausreißen.

rausricken, herausrücken, hergeben, herausgeben. Mit de Schprache —.

— rufen, 1. herausrufen; 2. um Bravo und Beifall im Theater zu spenden.

— schlagen, wieder erlangen. Jeld r.

— sind, 1. heraus sein; 2. gewonnen haben. Die Nummer is raus; 3. scheene raus, glücklich durchgekommen sein.

— ziehn. Da kann man se bei'm Marrauszziehn, so voll isset da, vor Gedränge im Laden.

— zobbeln, langsam heraus gehn.

rausser, heraus.

raxen (racksen), raffen, an sich ziehn.

re, zurück, wieder. Vier Groschen re(tour).

Rebbes, Ribbis, Vortheil (hebräisch).

Rechnung, 1. Rechnung; 2. die Rechnung ohne den Wirth, irrthümliche Berechnungen anstellen; 3. det war en Schtrich durch de Rechnung, verunglückter Plan.

Recht, 1. Recht; 2. det is wat rechts. Nichts Besonders; 3. von Rechtswejen! Nach den Gesetzen! 4. nischt is ihm recht (v. zu Danke machen), nichts gefällt ihm; 5. wo mir recht is. Wenn ich mich recht erinnere; 6. machen se wat recht is. Machen Sie den Preis billig und messen Sie reichlich; 7. recht sehre; 8. o bitte recht sehre. Das geht nicht; 9. Recht hängt am Jaljen; 10. nu erst recht nicht. Nun gerade nicht; 11. da kommen se bei'n Rechten oder Unrechten! Da irren Sie sich; 12. det weere (wäre) mir jrade der Rechte. Na, der ooch noch; 13. mir is nich recht zu muthe, ich bin unwohl; 14. Alles wat Recht is, lobt Jott.

Rechtsverdreher, Rechtsgelehrter.

Rede, 1. Rede; 2. zur Rede schtellen; 3. Verjessen Sie Ihre Rede nich! Formel bei Unterbrechungen; 4. der schteht nich Rede. Er spricht nicht ausführlich; 5. Rede un Antwort jeben; 6. Et is nich der Rede werth, unbedeutend.

Redelsfihrer, Rädelsführer, Redeführer.

reedern, **rödern**, rauben.

reene, 1. rein; 2. int Reene schreiben, die Reinschrift anfertigen; 3. reene machen, die Reinigung der Wohnung vornehmen; 4. reene raussagen, sich vollständig aussprechen; 5. reene Hand halten, ehrlich bleiben. Reenen Mund halten, verschwiegen und treu sein; 6. reene, gänzlich, vollständig, genau. Det hab ik reene verjessen; 7. reenen Disch machen, den Rest wegbringen, aufessen, verkaufen ꝛc.; 8. ob de Luft reene is, ob keine Gefahr zu fürchten ist; 9. reene verdurschten, vollständig verschmachten; 10. sich reene (weiß-) brennen, sich entschuldigen. 11. Der reene Schmutz, v. pure Dreck.

reesten, rösten. Jereester Zwieback.

Reezenburch, die Reezengasse. Det sind Reezenburger d. h. alte Stiefel aus den dortigen Schusterläden.

Reff langet, häßliches Frauenzimmer.

Rehberjer, Erdarbeiter beim Landwehr-Kanal, 1848 durch Excesse berüchtigt.

Reie, **Reihe**, 1. Reihe; 2. an de Reie, an der Reihe; Reie rum, nach der Reihe.

reinter, herein. Immer reinter! nur herein.

Reißaus nehmen, fliehen.

reißen, 1. reißen, Federn reißen; 2. det is keen beschnittner Jude, det is'n janz jerissener, ein im Handel geübter Jude; 3. jerissner Junge, ein schlauer Mensch; v. Risse in Kopp; 4. det reißt in't Jeld; 5. sich drum reißen, begierig darnach sein; 6. reißend los werden, schnell verkaufen; v. wie beim Bäcker die Semmel; 7. Witze reißen;

reiten, 1. reiten; 2. iber'n Haufen, niederreiten; 3. nach Toback, ein Miethspferd reiten.

4. So fahren die Damen,
So reiten die Herren,
So schukkert der Bauer.
(Kinder auf den Knieen tändelnd.)

Reiter.

Hopp, hopp, hopp, hopp, Reiter,
Wenn er fällt, denn schreit er;
Fällt er in den Jraben,
Fressen ihn de Raben;
Fällt er in den Sumf,
Macht der Reiter plumps. (Kinderreim.)

Reitferd. Der is'n lieben Jott sein Reitferd, der Esel des Herrn Christus beim Einzug in Jerusalem.

Reitschtall, ein großer Raum (Schtube).

Rejementsunkosten, auf fremde Rechnung.

Rejen, Regen. 1. Aus dem Rejen in de Draufe kommen; 2. det wäscht ihm keen Rejen ab. Er muß durchaus; v. Pladdransche, Juß.

rejern, weiblicher Rogen. Een reejerner Hering; v. milchern.

Rejierungsrath, 1. Regierungsrath; 2. ein Schneider, da er eine Eisenstange (Nadel) regiert. Morjen, Herr Rejierungsrath.

rejiren, 1. regiren; 2. eich soll ja der Deibel rejiren, wenn ihr nich ruhig seid.

Rejister, 1. Register; 2. int olle Rejister kommen, veralten.

rejnen, regnen; v. dröschen, drippeln, mit Mollen jießen.

1. Et rejent, wenn et rejnen will,
Et rejent seinen Lauf,
Et wenn't jenung jerejent hat,
Denn heert et wieder auf. (Kanon.)

2. Un wenn't Keilen von'n Himmel rejent, v. Keulen.

rekeln sich, sich recken und strecken.

Remmel, Falte, Runzel. Uff de Schtirne hak er 'ne diese Remmel.

Renne, Rinne, Gosse. Die Rinne reene machen, die Gosse fegen.

Rennschteen, Rinnstein, Gosse, offener Straßenabfluß.

Rennschteenjrabbler, **Rennschteenklauer**, ein Mensch, der mit der Hand den Gossenschlamm durchsucht, um werthvolle Gegenstände zu finden.

Reschpekt, 1. Respekt; 2. mit Respekt

zu vermelden (Formel, um einen unanständigen Ausdruck einzuleiten). Er hat, —, Leibkneifen.

Rest, 1. Rest, Schuldforderung; 2. den letzten Rest jeben, das Unglück vollenden, den Tod herbeiführen.

Returkutsche, Retourkutsche, Entgegnung desselben Wortes: z. B. „Re du bist et“ (Sie fahren übrigens nur Freitags bei Schusterjungen, sind nicht vollgiltig).

Ribbe, Rippe. 1. Sich de Ribben entzwee liejen, lange schlafen. 2. Aus de Ribben schwitzen. 3. Aus de Ribben kann ik't nich schneiden, woher soll ich das Geld nehmen? 4. Unter de Ribben wechschtibitzen. 5. Det hier is meine Ribbe, das ist meine Frau.

Riffendaarjus, Referendarius, Auskultator.

riber, rüber, 1. herüber; 2. hinüber. Loof rasch riber.

Riberettig, Rüberettig, Rettig. (Riberát, Riberát).

richten, 1. richten; 2. een Haus richten, Festfeier veranstalten bei Aufstellung des Dachstuhls.

richtig, 1. richtig; 2. echt. Det is richtijet Jold; 3. Redensart: Det is nich richtig mit Rieken; 4. det is'n richtijer Berliner; 5. richtig kurirt! ganz recht; 6. er hat sich richtig rumkriejen lassen, er hat sich wirklich bewegen lassen; 7. det is richtig falsch, wirklich falsch; 8. richtig machen, bezahlen, berichtigen; 9. richtig wieder, in der That wieder, wirklich wieder.

Ricken, Rücken. 1. Hinter seinen Ricken, heimlich. 2. Sich den Ricken frei halten, sich decken, sichern. 3. Alls Ricken un Rihren, Freiruf der Kinder; v. Alls. 4. Uffen Ricken fallen, vor Schreck oder Lachen; v. lang hinschlagen. 5. mit'n Ricken jem. ansehen, verachten.

ricken, 1. rücken; 2. der rückt un rührt sich nich, bleibt unbeweglich; 3. mit dem Mobiliar die Wohnung heimlich verlassen.

Rickkompanie, Handlanger-Gesellschaft, welche die Möbel ohne Miethszahlung heimlich wegzuschaffen hat; v. ausrücken.

ricklingsiber, nach hinten stürzend.

ridig, räudig, gemein, frech, rüde.

Ridijkeet, Gemeinheit. Det is bloße Ridijkeet.

riechen, 1. riechen; 2. duften, stinken. Na bei eich riechtet ja scheene! 3. da kann er dran riechen, diese Anspielung kann er beherzigen; 4. na, ik kann't doch nich riechen, nicht merken; 5. die Beede können sich nich riechen, sie hassen sich; 6. den Braten riechen, etwas merken.

Riepel, Rüpel, 1. grober Mensch. Oller Rüpel; 2. Riepel Nußsack! dummer Mensch (Ruprecht); 3. Kater.

Riese, 1. Riese; 2. een Kerl wie'n Riese; 3. nach Adam Riese, nach dem großen Rechenmeister (geb. 1422, gest. 1559 in Annaberg).

rieseln, rieseln. Det rieselt Eenen durch alle Adern! Det rieselt Eenen janz kalt iber! das grauset Einem, das ist schrecklich; v. jruseln, brihsiedendheeß.

Riester, Flicke auf dem Schuhwerk. (Rüster? oder Riß?)

rietsch, raatsch, rallala! hin und her.

Rietz, Riß. 1. Rietz, raatz, ritzkattun! zerrissen! 2. Rietz, Mutter, de Landwehr kommt! Hurrah! 3. Rietz, Mutter, de Fink' is dodt (Text zum Fahnenmarsch der Regimentsmusik).

Rietsche, Frauenhut; Rjesche (ruche) Tüllkrause eines Façonhutes.

Riffel; v. Rüffel (Hechel, Reffkamm).

rihren, rühren. 1. Jerihrt wie Appelmuus, gerührt. 2. Rich rihr an! durchaus nicht anfassen! 3. Det muß Eenen jar nich rihren, völlig kalt lassen.

rihrend, 1. rührend; 2. det is rihrend, wenn man dran wakkelt; 3. seltsam.

Rike, 1. Friederike; 2. Ulrike. Rike alleweile keenen Thee nich. Rike, wenn ick pieke, kommste.

rin, 1. hinein. Jeh man immer rin, ik komme nach; 2. herein, komm rin;

3. in den Dag rin, in den Tag hinein; 4. rin in de Bude! Hinein in die Kneipe!

Rindvieh, 1. dummer Mensch; 2. Rindvieh! Tölpel.

Rindsjalle, Ochsengalle. Bitter wie —.

ringsrum, ringsrummer, ringsum, ringsherum. Eene Schlulle, Mutter, aber eene ringsrumm. Ein Schnitt Brot rings um den Laib.

rinhaben, hineinhaben. Ik habe mein Heu rin. Ich habe meine Portion gegessen, mein Fett bekommen.

— heirathen. In eine Wirthschaft hineinheirathen.

— kabolzen, hineinpoltern.

— klötern, häufig hineingehen.

— kriejen, hineinbekommen.

— krauchen, hineinkriechen. Er möchte ihm in den Hi— rinkriechen. Er schmeichelt sich an ihn an.

— prumpsen, hineinpressen. Er hat uns Alle in den Wagen rinjeprumpst.

— setzen, 1. hineinsetzen. Ik setze keenen Fuß wieder rin. Ich gehe nie mehr hinein; 2. inseriren. Ik lasset in det Intelljenzblatt setzen; v. drinschtehen.

— schpringen, hineinspringen bis an de Haare, bis iber'n Kopp, mit beede Beene, mit Haut un Haar. Ganz hineingehen.

— zobbeln, hineinzerren.

— schlagen, 1. hineinschlagen. In den Kopp rinschlagen; 2. verschlingen.

— wirjen, hinunterwürgen, schlucken.

— wirthschaften, hineinarbeiten.

rippeln sich, sich bewegen, v. rihren; hier kann man sich nich rippeln, nich rihren.

Rippenbrecher, Wagen ohne Federn.

Risse, 1. Listen und Ränke. Er hat nischt wie Risse in'n Kopp; 2. Risse kriejen. Hiebe bekommen; 3. schadhafte Stellen, Sprünge.

Ritze, 1. Fuge, Spalte; 2. uff de Ritze lang jehn können. So nüchtern sein, daß man auf der Dielenfuge gehen kann.

Robber, Rubber, im Whistspiel.

Rock, 1. Rock; 2. eenen Rock un eenen Jott. Ein einziger Rock; 3. er hat keenen Rock uff'n Leibe; v. Hembe.

Röber, Reeber. 1. Räuber; v. Schpitzbube; 2. Schnuppe am Licht; 3. Wurzelschößlinge am Baum.

— bande, Räuberbande; v. Schwebelbande.

Röhre, Rehre, Ofenöffnung.

Na weene man nich,
Na weene man nich!
In de Rehre schtehn Kleeße,
Du sehst se man nich!

(Sei nicht betrübt! Trost für Kinder).

Rohrschperling, Der schimpft wi'n —.

Rolle, 1. Rolle; 2. Wäscherolle, Drehrolle.

Rom, uff det Messer kann man nach Rom reiten (ohne sich durchzureiten auf diesem Sattel). Das Messer ist stumpf.

Rooch schnappen. Das Nachsehen haben. In'n Rooch (Schornstein) schreiben. Geliehenes nicht zurück bekommen.

roochen, 1. rauchen; v. qualmen; 2. det jibt Hiebe, det et man so roocht.

Roochschwalbe, 1. Rauschschwalbe, 2. schmutziger Mensch.

rosaë, rosafarben. Een rosaët Kleed.

Rose, 1. Rose; 2. die Rose beschprechen lassen. Sympathetische Gebete und Anhauchungen gebrauchen; 3. die Rose büßen. Dasselbe.

Rosinen, 1. un Mandeln. Eene Tiete voll bringt der Klapperstorch vor de Kinder mit, wenn se'n kleenes Briderken oder Schwesterken kriejen. Lieblingsnaschwerk; 2. jroße Rosinen im Sacke haben, sanguinische Hoffnungen hegen.

Rosinenmänneken, 1. ein gebackenes Männchen, mit Rosinen als Augen, Mund und Nase; 2. ein kleiner Mann. Na so'n Rosinenmänneken.

Rotz, 1. Schleim aus der Nase; 2. Rotz un Wasser weenen. In Thränen zerfließen; 3. Rotz raus, morjen jibs Klöße! Zuruf beim Ausschnauben.

— jehre, — nesiges Kind, das vorlaut, altklug ist.

Rotzjunge, — bengel, — liese, —

lümmel, — löffel, Schmutznase. Schimpfname für dumme Menschen.
Rotznese, — trompete, — tulpe (Schw.)
roth, 1. roth wie'n Puterhahn; 2. wie'n jekochter Krebs; v. blutroth, feierheerds-roth, puterroth; 3. ik habe keenen rothen Pfennig; 4. Berliner Roth, rothe Suppe, Blut.
rotzig, mit Schmutz und Schleim an der Nase, als Zeichen der Kindheit und Unerfahrenheit. Rotzije Kreete.
rubbeln, feilen, hin- und herziehen mit einem rasselnden Dinge.
ruckeln, anstoßen, erschüttern.
rüdig, riedig, räudig, niedrig, gemein. Riedige Töle, räudiger Hund.
Rüffel, Riffel der. Verweis. Eenen Riffel kriejen. Einen Verweis erhalten.
Rülps, ein Aufstoßen.
ruffrappeln sich, sich hinaufarbeiten.
— rutschen, sich hinaufschieben. Die Hosen sind ihm ruffjerutscht.
— zobbeln, hinaufzerren.
Ruhe, 1. Ruhe; 2. sich zur Ruhe setzen. Sein Geschäft aufgeben; 3. na, ik will ihnen die Ruhe nich mitnehmen. Formel, wenn man Platz nimmt auf Besuch; 4. Ruhe is de erschte Birjerpflicht: Die ersten Worte der Proklamation nach der Schlacht bei Jena; 5. Ruhe in Saal! Jroßmutter will danzen.
ruhig, 1. ruhig; 2. ruhig Blut, Anton!
rumbummeln, umherschlendern, spazieren. Wir wollen 'n bisken rumbummeln.
— dalbern, mit den Händen scherzend umherziehen; v. rumdollen, rumjachern.
— danzen, z. B. uff de Nase, uff'n Kopp umhertanzen. Du läßt se dir uf'n Kopp rumdanzen. Du läßt Dir Alles gefallen.
— dollen, umhertollen, umherspringen.
— dreiben, umhertreiben. Der Hut dreibt sich an de Erde rum (liegt umher).
— drikken sich, müßig umherstehen.
— fuhrwerken, herumziehen, stürmen.
— jachern, umherscherzen, umherjagen.
rumjehn, 1. herumgehen; 2. et jeht mir im Koppe rum. Es beunruhigt mich; 3. det Jlas rumjehn lassen. Das Glas herumreichen.
— krebsen, sich langsam und mühsam herumbewegen.
— liejen lassen, herumliegen lassen.
— lungern, sich umhertreiben.
— schniffeln, herumschnüffeln.
— schtänkern, überall Unannehmlichkeiten bereiten.
— schtöbern, umherspüren.
— siehlen, sich herumwälzen.
Rummel, 1. das Ganze. Wat kost'n der janze Rummel? 2. den Rummel verschtehn. Die richtigen Mittel kennen. 3. Festlichkeit, Lärm, Mischmasch.
rumoren, Störung, Lärm machen, unruhig sein. Det Bier rumort mir im Leibe rum.
Rumpelkammer, Raum für alte Sachen.
— kasten, alter Wagen, Leichenwagen.
Rumpknecht, Knecht Ruprecht, der Weihnachtsmann (v. Brennglas I, 259).
rumpusseln, leichte Dinge verrichten.
Rundheel, Rondeel, runder Platz am Halleschen Thore, jetzt Belle-Allianceplatz genannt. Früher stellten sich die Knaben auf den Stein inmitten des Platzes, wo seit 1843 die Victoria steht, und riefen: Ha!, worauf ein vielfaches Echo aus allen Häusern zurückschallte.
rundraus, rundheraus, geradezu.
— wech, geradezu.
Runge, 1. Wagenrunge; 2. Fahren det Runge und Rad bebt, gewaltig fahren.
runn, 1. herunter; 2. hinunter; 3. runn un ruff. Hinunter und hinauf.
runterfilzen, heruntermachen.
— hauen, 1. niederhauen, eenen Boom; 2. eine Ohrfeige geben.
— machen, ausschelten.
— reißen, 1. niederreißen; 2. tadeln.
— wirjen, herunterwürgen, hinunterschlucken.
ruppen, rupfen.

ruppig, abgetragen, zerlumpt, ärmlich, gemein. So 'ne ruppije Puppe. So'n ruppijer Hund. Solch elender Kerl.

Ruppsack, ein schlechter, gemeiner Mensch; v. ruppig. Solche Ruppsäcke.

Ruschemusche die, Verwirrung, Durcheinander.

Russelack (ss weich gesprochen), Ruschelack (sch weich gesprochen), ein wildes Kind; v. Schummel.

Ruthe, Züchtigung. 1. jeben, züchtigen; 2. kriejen, gezüchtigt werden; 3. der hat sich 'ne Ruthe uffjebunden, uffen A—. Der hat sich eine Last aufgeladen

Rutsch, 1. das Rutschen. Rutsch, fuhr er run! 2. jlücklichen Rutsch! Glückliche Reise; 3. 'n Rutsch machen, Ausflug.

—parthie, eene machen, herabgleiten.

—bahn, früher auf Tivoli; später in der Hasenheide bei Happoldts.

S.

Sabberfritze, —liese, —michel, 1. Kinder die Speichel aus dem Munde laufen lassen; 2. Personen die schwatzen.

sachte, still, ruhig, leise. Man sachte! Immer so sachte weg (regnet es, geht es).

sachteken, sächteken, vorsichtig. Man sachteken! Nur ruhig! Sachteken nachkommen.

Sack, 1. Sack, Tasche; 2. Hand von'n Sack, 't sind Risse drin, 't sind Lorbeern drin; 3. mit Sack un Pack ausreißen; 4. innen Sack koofen, ohne Besichtigung; 5. der schtecht eich Alle innen Sack, übertrifft euch Alle; 6. det kenn ik aus'n Sack un innen Sack. Ich verstehe es genau; 7. 'n Sack voll Kälte mitbringen.

Sacken sich, sich senken.

Sackjrob, ganz grob; v. saugrob.

Sadrach, Satan. Det is'n wahrer Sadrach, det Weib. (Einer der drei Männer im feurigen Ofen.)

saftig, gemein; v. saftige Jeschichten.

Sächelken, kleine Sachen.

Sächser, ein Sachse (Anspielung auf Sechser).

sagen, sagen. 1. Sage mal; 2. det hat nischt zu sagen, nichts zu bedeuten; 3. der hat dir jar nischt zu sagen, nichts zu befehlen; 4. ik sage jar n'scht, wenn ik dodt bin! Ich schweige! 5. ja, wat ik sagen wollte — beliebte Uebergangsformel; 6. wollt' ik sagen. Verbesserungsformel; 7. ik sage't ja! Es kommt so, wie ich sagte; 8. Na, ik sage aber ooch! entrüstet.

—, sägen. Sagebock, Sagespäne.

Salat, 1. Salat; 2. da haben wir'n Salat, das Unglück, die Bescheerung.

Salm, weitläufiger Vortrag (Psalm).

Salontreter, Holzpantinen.

Salz, 1. Salz; 2. du mußt de Schperlinge Salz uff'n Schwanz schtreien, denn fängste sie (Rath für Kinder); 3. ohne Salz un ohne Schmalz; 4. er hat nich det Salz dabei. Er verdient nichts daran.

—kuchen, 1. ein rundes Gebäck aus Brotteig; 2. Taschenuhr, Spindeluhr.

—metze, Salzfaß.

—köter, Salzkuchen.

Sammelsurium, Sammlung von allerlei Dingen; v. Simmelsammelsurium.

Sand, 1. Sand. Sand! Sand! weißen Sand! Ausruf der Verkäufer; 2. Sand schtreien in die Augen; 3. Wie Sand am Meere; 4. Sand reinigt 'n Magen, wenn ein Butterbrot in den Sand fällt.

—kracke, Pferd eines Sandhändlers.

—mann, 1. Sandfuhrmann Wenn een Sandmann vorbeikommt, denn rufe mir, ik brauche welchen; 2. der Sandmann kommt, sagt man, wenn die Kinder sich die Augen reiben, schläfrig werden; 3. mein Vater ist Sandmann (todt).

Sangkrisstei, Sakristei.

Satanskerl, wilder Kerl.

—meechen, Mädchen.

—weib, Weib.

satt, 1. satt; 2. det hab' ik lange satt; v.

dick; 3. eene Sau is satt; wenn Schulzen seine satt is, wird jedrieben: So sagt man, wenn Jemand rülpst.

Satte die, eine große Schüssel, in der die Speisen vorbereitet, gequetscht ꝛc. werden; v. Reibesatte, Milchsatte.

Sau, 1. Sau; 2. unreinlicher Mensch Sie Sau, Sie! — olle Sau; 3. eene Sau is satt! Die Andere wird noch gefüttert; v. satt.

sauer, 1. mühsam. Det wird mir sauer; blutsauer; 2. sauer. Saure Milch; 3. saure Jurkenzeit, im Sommer, wo Geschäftsstille herrscht; 4. der läßt et sich sauer wern, strengt sich an; 5. een sauret (finsteres) Jesichte machen; 6. det dreibt sich rum wie sauer Bier, herumliegen; 7. sauer kochen mit Schtern-Anies! Behalte es nur, ich verachte es; 8. det wird dir sauer uffstoßen, schlecht bekommen.

Sauerei, Unreinlichkeit; v. Schweinerei.

sauertöpsch, mürrisch.

Sau-Fraß, schlechtes Essen.

Saufpulle, 1. Trinkflasche; 2. olle Saufpulle, alter Säufer.

— sack, Säufer. Na, oller Saufsack!

saugen, 1. saugen; 2. er kannt sich nich aus de Finger saugen; 3. Hungerpoten saugen, wie Bären an den Tatzen, Noth leiden.

Sauleber, **— luder** (Schw.), schmutzige Person.

— spieler, Schauspieler.

— mensch det, **— nickel** der.

— sack, schmutziger Knabe.

— soff, schlechtes Getränk.

— zahn. 1. Mensch mit einem sichtbaren Zahne; v. Raffzahn; 2. kurze Tabakpfeife.

Schabracke, Pferdedecke, Frauenrock.

Schachtel, 1. Holzbehälter; 2. olle Schachtel, altes Weib.

Schabe, Schaden. 1. Wie Schade! 2. zu Schaden kommen; 3. schadt nischt, ik dhut doch! 4. Schaden dhun; 5. zu schade sind, zu gut sein; 6. Schade drum! Beklagenswerth! 7. wie Jott der Herr den Schaden besieht, bei näherer Betrachtung; 8. dhu dir man keenen Schaden nich! Greife dich nur nich so sehr an, bilde dir nichts ein.

schadlos sich halten, seinen Vortheil wahrnehmen.

Schaf, 1. Schaf; 2. det dobije Schaf soll se davor beißen (Kinderdrohung); 3. ik dummet Schaf! 3. Weihnachtsspielzeug:

1 Dreier det Schäfchen,
1 Sechser der Bock,
9 Fennje de Zibbe,
1 Jroschen de janze Heerde.

Schafsdemel, Schafskopf.

— kötel, Schafmist.

— kopp, 1. Schafskopf (Schw.); 2. ein Kartenspiel.

Schale, 1. Schale; 2. kalte Schale (Bier mit geriebenem Brot, Rosinen und Citronen).

Schande, 1, Schande; 2. det is ne Sünde unne Schande; 3. ach wat Schande! „Schande dauert länger als Ehre"; 4. alt ist der Ausruf: Alle Schanden decke zu! Kyrieleis.

Schandmaul, **— schnauze**, böser Mund; v. koddrije Schnauze.

scharf, 1. scharf; 2. et jeht scharf her. Es ist Ernst, Gefahr; 3. mit scharfen Schritten, schnell; 4. nennen wer ik ihn nich, aber scharf ansehn.

Scharwerken, Feierabendarbeit machen.

— werker, Gelegenheitsarbeiter, kein Handwerksmeister.

Scharteken, altes Geräth (chartae theca Papierumschlag, Einwickelpapier, ital. scartata Ausschuß).

scharwenzeln, dienstfertig sein (servus).

Schatz, geliebte Person.

schauern, scheuern. Schauerlappe, — leiste, — rohr, — matte.

scheefbeenig, schiefbeinig. Jeh deine scheefbenijen Weje! Geh fort!

Scheemen, schämen. 1. Schemen Se sich wat; 2. sich de Ojen aussen Kopp —; 3. Scheemen? Wozu? Ik habe ja'n Hemde an.

scheen, 1. schön; 2. det is ne scheene Jegend! Das ist sehr übel; 3. scheene

dhun, karessiren; 4. scheene raus (mit 70 und einem Freiloos). Glücklich davon gekommen; 5. na, det were noch schenner! 6. det derf ik nich, denn wirde se mir scheene (mich bestrafen)! 7. eenes scheenen Dages; 8. det schmeckt scheene (gut).

Scheerenschleefer, Scheerenschleifer, die auf der Straße an einem Karren arbeiten, kündigen ihre Anwesenheit durch Hammerschläge gegen ihre Karre an und rufen aus: Hab'n Se nischt zu schleifen? Wiegemesser, Hackemesser!

Scheffel, 1. Scheffel;
2. Jeht's nich mit Scheffeln
Jeht's doch mit Leffeln.

Scheibe die, 1. Scheibe; 2. Ja Scheibe! Keineswegs! Scheibe mein Herz!

Sch—kerl, verächtlicher Mensch, Feigling.
—**dreck**, Schmutz. Schmeckt schlecht, riecht schlecht, bringt aber Jeld in.

Sch—! v. Ja, Kuchen!

Sch—ßen, 1. dem soll der Hund wat —; 2. wien Jrenadier, wien Wallach — ; 3. A, — der Hund drin! Es ist nichts dran gelegen.

Schelle, 1. Ohrfeige; 2. Kugelklingel; 3. Schellen, Caro im Kartenspiel; 4. Schellen, Schalen, Kartoffelschellen.

Schemmel der, Holzstuhl mit Rückenbrett, Schemel.
—**beene**, Stuhlfüße. Fricassee mit Schemmelbeene. Erst Gastmahl, dann Prügelei.

Schenkstube, Büffet.

schenken, 1. schenken; 2. Schenken und Schei— wird mit eenen Buchstaben jeschrieben; 3. Warte man, det is dir nich jeschenkt, es soll noch gerächt werden; 4. den nehme ik nich jeschenkt.

scherbeln, tanzen; v. schrapen, ranzen.

scheren sich, 1. sich entfernen. Schere dir! Geh fort; 2. sich'n Deibel drum scheren, sich nicht kümmern.

Scheundrescher, Scheunendrescher. Er frißt wie'n Scheindrescher.

Schicksal, Fügung, Schicksal. 1. Det is immer mein Schicksal, ik krieje nie nischt; 2. det is'n Schicksal mit den Jungen! Eine Sorge, ein Unglück.

schieben, schieben. 1. Die Schuld uff andre; 2. die Karre in'n Dreck. Eine Sache verfahren; 3. sieh' mal, wie die schiebt d. h. laatschig geht.

schief, schief; 1. schief un krumm; 2. da biste schief jewickelt. Da irrst du dich; 3. sich — lachen; 4. — geladen, betrunken; 5. — ist englisch, — is Mode!

schiel, schieläugige. Schiele Wippe, schielende Përson. — Hund.

schielen, 1. absehen, verstohlen hinsehen; v. schmulen; 2. schielen mit det linke Ooje in de rechte Westentasche.

schiffen, uriniren.

schilbern, oberflächlich frieren.

Schillebold der, die Libelle (Schibbebold).

schinden, genießen ohne zu zahlen (stud. Collegia).

Schinder, Scharfrichter. 1. Jeh zum Schinder! Der Schinder kommt! Weckruf bei Hunden; 2. dem Schinder de Keile abkoofen, hohen Preis bezahlen.
—**knecht**, 1. Scharfrichterknecht, Hundefänger; 2. Thierquäler.
—**hannes**, Schinder.

Schindluder, 1. Aas; 2. Schindluder mit eenen schpielen, rücksichtslos behandeln, grob verhöhnen.

Schinkenplatz, 1. Hausvoigteiplatz; 2. das Gesäß.

Schippen, 1. im Kartenspiel: Pick; 2. Schippen winken, Flunsch ziehen, abbestellen.

Schippschtuhl, Schiebestuhl. Nur in der Redensart: den Schippschtuhl vor de Dhüre setzen, jemanden fortweisen.

Schi— haben, Furcht haben.

Schlaaks, ein langer Mensch.

Schlafen.
1. Schlaf, Kindeken, schlafe,
Da draußen schtehn zwei Schaafe,
Een schwarzet un een weißet,
Un wenn det Kind nich schlafen will,
Denn kommt det schwarze un beißt et.
2. Wie ne Katze —.

Schlafittken, Fittich. Eenen bei't Schlaffittken kriejen; v. Klafittken, Kanthaken.

Schlafjesundmitze die, der schläfrige Mensch.

—lause, die Müdigkeit. Dir beißen wol schon de Schlaflause, wenn sich ein Ermüdeter in den Haaren kratzt; v. Sandmann.

Schlag, Schlag, 1. Schlag sieben, Punkt sieben; 2. alle beede von eenen Schlach, ganz gleich; 3. wat kriej ik'n davor? Eenen Schlach mehr wie'n Hund! Dafür giebts nichts; 4. ik denke mir soll der Schlach rihren! Ich erschrak heftig; 5. mach den Schlach zu! die Wagenthür; 6. det kommt uff Onkeln seinen Schlag! 7. er schlachtet (schlägt) nach seinem Vater, wird ihm ähnlich.

schlagen, schlagen. 1. Der is jeschlagen jenung! unglücklich. 2. Da schlag eener lang hin! (un noch'n Ende drüber), das ist erstaunlich.

Schlampampe, Schlampe, altes Weib.

Schlappermentsdag, letzter Tag im Monat, wo das Geld knapp ist.

Schlappschwanz, schlaffer Mensch.

Schlauberjer, —kopp, schlauer Fuchs, ein listiger Mensch.

schlecht, böse. 1 Schlechter Kerl. 2. Schlecht un recht, einfach und bieder. 3. Det is nich schlecht! das ist nicht übel! 4. Schlecht machen, Vorwürfe machen. 5. Schlecht is besser als pucklicht! Antwort auf den Vorwurf: du bist recht schlecht. 6. Sind Sie schlecht! das ist recht böse von Ihnen!

Schlendrian, Gewohnheit; v. Grobian.

schlenkern, hin- und herbewegen.

Schlibbderbahn, 1. Gleitbahn, Eisbahn; 2. — uffn Aermel, Spuren, daß ein Kind sich die Nase mit dem Aermel wischt.

schliepig, schleimig (Kartoffeln).

Schlimpert, langer Mensch, der einen schwebenden Gang hat; v. Schlaaks.

schlohweiß, ganz weiß; v. schneeweiß.

Schlorren, Pantoffeln, alte, niedergetretene Schuhe.

Schlorrenviertel, Schlorrendorf, Vorstadt, wo man in alten Pantoffeln auf der Straße geht. (Schw.) Charlottenburg.

Schluckschpecht, ein gefräßiger Mensch.

Schluckuff der, das Schluchzen. Ik habe den Schluckuff, wer denkt an mir?

Schlummerkopp, schläfriger Mensch, energieloser Mensch.

Schlumpe, nachlässiges Frauenzimmer.

schlumpsich; v. schlumpig, nachlässig im Aeußeren (Frauenzimmer); v. Schlampe.

Schlung, 1. Schlund, Hals; 2. der kann ooch seinen Schlung nich vollkriejen, kann nicht genug bekommen; 3. dem wer ik den Schlung vollsch—, das werde ich gerade nicht thun; 4. beim Schlung, ergriffen.

Schluthammel, Stutenhengst, ein verliebter Mann.

Schmachtlappen, schlanker, verliebter Herr.

Schmachtlocken, Hängelocken am Ohre.

Schmachtriem, Gurt; v. schmächtig.

Schmackeduuzke, Kolben vom Schilfrohr; v. Bumskeulen.

schmaddern, schnell, flüchtig und schlecht schreiben; v. kritzeln, schmieren, sauen.

schmählich, schmachvoll, sehr.

Schmalzlerche, Pfannkuchen.

Schmalzschtulle, Brotschnitte mit Schmalz bestrichen.

Schmatz der, ein lautschallender Kuß.

schmecken, 1. schmecken; 2. schmeckst du prächtig! das ist herrlich! Un daure lange! 3. det schmeckt nach mehr!

schmeißen, werfen. 1. An den Hals schmeißen, aufdrängen. 2. An den Kopp schmeißen. 3. Zum Fenster raus, verschwenden. 4. Schmeißt'n raus den Juden Itzig, Juden Itzig!

Schmiere, 1. Prügel; 2. eine herumziehende Schauspielertruppe; 3. det is ne scheene Schmiere, eine unangenehme, schmutzige Geschichte.

schmieren, 1. schmieren, bestreichen. Een Flaster, eene Butterschtulle; v. schmeeren; 2. det jeht wie jeschmiert, ohne Anstoß; 3. flüchtig schreiben; v. schmaddern.

Schmierfinke, schmutziger Mensch.

schmierig, unsauber, gemein; v. mierig.

Schmiß, 1. Wurf; 2. Hiebnarbe im Gesicht; 3. Schmisse kriejen, Hiebe bekommen.

Schmöker, Roman, Leihbibliotheksbuch.

Schmollecke, ein warmer Winkel.

Schmollwinkel, Schmoolwinkel, eine warme Ecke (schmoren).

schmuddlig, schmutzig, unsauber.

Schmurjel, Feuchtigkeit in der Tabakspfeife; v. Pfeifensabber.

Schmurjelfritze, ein leidenschaftlicher Pfeifenraucher.

schnabbeliren, schmausen, essen.

schnabbrig, vorlaut, geschwätzig.

Schnabel, Mund. 1. Halt'n Schnabel. 2. Det is wol wat vor deinen Schnabel? schmeckt dir wohl gut? 3. reden wie eenen der Schnabel jewachsen is.

schnappen. Et hat jeschnappt, aufgehört.

Schnappspulle, Branntweinflasche; v. Karline.

Schnauze die, 1. Mund; Schnauze! schweig! 2. Thiermaul; 3. halt deine jottlose Schnauze! 4. kannste nich de Schnauze uffdhun? 5. halt de Schnauze, wenn de mit mir schprichst; 6. de Schnauze uffreißen, Jemanden anschreien.

Schnecke, 1. langsamer Mensch; 2. Schnecke.

Schnecke, Pumpecke,
Schteck deine vier Hörnerkens raus,
Sonst schmeiß ick dir in'n Jraben,
Denn fressen dir die Raben,
Un fressen dir die Raben nich,
Denn fressen dir die Millermücken,
Die sitzen uff deinen Rücken.

Schneekönig. Er freut sich wien —.

schneiden sich, 1. sich irren; 2. Jesichter schneiden; 3. die Kur schneiden, den Hof machen.

Schneppe, 1. Schnepfe; 2. gemeines Frauenzimmer; 3. aber denn — jute Nacht Schneppe! dann ist es vorbei!

Schnickschnack der, 1. der Scherz; 2. das Allerlei.

Schnipel der, der Frack, Leibrock.

schnippern, schneiden, schnitzeln.

Schneiderkarpen, Hering.

Schnitt der, 1. das halbe Glas Bier; 2. seinen Schnitt machen, Gewinn haben.

schnobbrig, grob in Redensarten.

schnökern; v. schnekern, suchen.

Schnuppduch, Taschentuch. Insegnungsschnuppduch, Taschentuch bei der Konfirmation, besonders der Mädchen.

schnuppe, 1. det is mir —, mir gleich; 2. Lichtschnuppe, Sternschnuppe.

Schnurren die, die Anekdoten, scherzhafte Erzählungen, Schwänke.

schnurrig, seltsam, lächerlich, komisch.

Schnurrpfeifereien, Kunststücke, Seltenheiten, Nippsachen, Witze.

Schnute, Mund. Schniterken, Mündchen (v. Schnauze); v. Puffschnute.

Schock, 1. 60 Stück; 2. sehr viel. Ik habt ihm schon Schock mal verboten. —donnerwetter, —schwerenoth, Flüche.

Schorrschteen, Schornstein, 1. Allens durch den Schorrschteen jehn lassen, Alles verzehren; 2. det kannste innen Schorrschteen schreiben, die Schuld wird nie bezahlt; 3. durch den Schorrschteen jefallen sind, schwarze Haare haben; 4. wovon soll denn der Schornschteen roochen (wenn nicht vom Verdienst)?

Schorrschtenfejer, Rauchfangkehrer.

Schorrschtenfejer,
Klinkendreejer,
Uffjehangen,
Wiederjefangen. Hoho,
Nach Schtralow!

Schpack, zusammengetrocknet, leck.

Schpandow, 1. Spandow; 2. nach Schpandow kommen, Zuchthausstrafe; 3. Schpandower Zimmtprezeln, eine beliebte Art Brezeln.

Schpittelkirche, Kirche des Hospitals zu St. Gertraudt in der Leipziger Straße 62 (bis 1872).

Spittelmarcht, Spittelmarkt an der Kirche St. Gertraud.

Schpaß, 1. — muß sind, Spaß muß sein; 2. Schpaß! Kleinigkeit; 3. det is mir'n S., das ist mir leicht. Det is keen S., das ist sehr ernst; 4. S. bei Seite un Ernst in de Tasche, um ernstlich zu reden; 5. der verschteht keenen S., er ist leicht verletzbar; 6. aus S. wird Ernst.

Schpeikinder, Jedeihkinder.
Kinder, welche speien,
pflegen zu gedeihen.

Schpendirhosen. Der hat heute die — an, ist freigebig.

Schperrangelweit uff, ganz aufgesperrt. Die Dhüre schtand offen.

Schpießbirjer, Spießbürger, Philister.
—**jeselle**, Mithelfer bei Vergehen.

Schpinne, Spinne. Fui Schpinne! Pfui!

schpinnefeind, feindselig.

Schpinnekanke, Spinngewebe, schlechtes Gewebe; v. Kinkerlitzken.

Schpittel, Hospital. Nu is't aus innen Dom, nu jehn wir nach't Schpittel (dort fand der Gottesdienst nachmittags um 4 Uhr und im Dom um 2 Uhr statt), d. h. jetzt ist es aus.
—**weib**, Hospitalitin. Heit wird noch't scheenste Wetter, laß man erscht de Schpittelweiber ihrn Kaffee aushaben.

Schpitzruthen, 1. Spießruthen; 2. S. loofen missen, gezwungen sein, durch eine Versammlung zu schreiten.

schplendide, freigebig; v. Schpendirhosen.

Schplinter, Splitter.

schplinterfaselnackendig, schplinterfasernackt, ganz nackt.

Schpree, 1. Spree; 2. da kann man de S. mit zudammen, es ist großer Vorrath vorhanden; 3. die S. bei Wien heeßt Donau; 4. der is mit S.wasser gedooft, in Berlin getauft.

Schprengsel der, eine kleine Heuschrecke.

Schpringinsfeld, leichtfüßiger Mensch.

Schpritzfahrt, eine kleine Reise.
—**kuchen**, eine Art Kuchen, besonders aus Eberswalde.

Schprung, 1. Sprung; 2. uffem Schprunge schtehn, bereit sein; 3. der Topp hat'n S., einen Riß; 4. uff die Schprünge helfen; 5. damit kann er keene jroße Schprünge machen; 6. uff'n S. mit rankommen, zum kurzen Besuch.

Schpucke, 1. Speichel; 2. der Kerl is nich de S. werth.

schpucken, 1. speien, Speichel auswerfen; 2. sich ärgern. Der Olle wird jut s.; 3. Jift un Jalle s.; 4. Boomwolle s., sich ärgern.

Schpucklocken, nasse, geklebte Locken.

schrapen, schaben, tanzen (kratzen).

Schrapsel der, die Rinde und der Abfall beim Schaben; v. Käseschrapsel.

Schraube, 1. Schraube; 2. olle S., Schw.; 3. uff Schrauben schtellen, zweideutige Ausdrücke gebrauchen; 4. dem is ne S. im Kopp los, er ist thöricht; 5. verdrehte S., verrückter Mensch.

Schrippe die, ein spitzes Gebäck; v. Dreierschrippe.

Schrulle, 1. eine seltsame Idee. Er hat seine Schrullen; 2. olle Schrulle, altes Weib.

Schrumpel, Runzel (schrumpfen).

Scht! Gesprochen: Hischt! Ein Zuruf: Hören Sie! Stille!

Schtaar, 1. Staar; 2. sich'n S. sehen, vergeblich erwarten; 3. den S. stechen, eine Sache mittheilen, Aufschluß geben.

Schtadtvoochtei, Stadtvoigtei, Polizeigefängniß.

Schtall, 1. Stall; 2. Unterrichtsanstalt.

Schtamm Kejel, eine Partie Kegel.
—**jast**, —**kneipe**, Stammgast.

schtammern, stottern.

Schtand, 1. Stand; 2. in Schtande sind, es möglich machen; 3. zu Schtande kommen, vollendet werden; 4. zu Schtande bringen; 5. eene Dame, een Herr von Schtande; 6. die is in Schtande, uns anzujeijen, die ist vielleicht so schlecht, bekommt es fertig.

Schtange, 1. Stange; 2. langer Mensch;

3. eenem die S. halten, ihn beschützen;
4. bei de S. bleiben, bei der Sache.

Schtänker der, der Zänker.
—bock, stinkender Mensch.

schtapeln, laufen, gehen, emsig gehen.

Schtarnixel, Schlag an den Kopf.

Schtatzen der, das Stück. Jib mir'n S. (Kuchen) ab; v. Atzen.

schtechen, 1. stecken; 2. stechen; 3. die Köppe zusammenschtechen, zusammenstecken; 4. dahinter stecht wat; 5. im Dreck s.; 6. s. bleiben bei't Reden, verstummen; 7. ik schteche Dir eene, ich gebe Dir eine Ohrfeige; 8. die Nase in't Buch s., lernen; 9. wo schtecht ihr denn? 10. Allens muß man Dir in de Hände s., geben; 11. det laß ik nich s.; 12. wir missen uns s., wir haben gleiche Augen beim Würfeln; 13. det schtecht ihn in de Dojen, in de Nese, das wünscht er, gefällt ihm.

Schteen, 1. Stein; 2. eenen S. in't Brett haben, gut angeschrieben bei Jemandem sein; 3. det is'n Droppen uff'n heeßen S., das ist ungenügend; 4. det kann eenen S. erbarmen; 5. da is mir'n S. von't Herz jefallen; 6. er schweert S. un Been! Er betheuert es.

schteenalt, sehr alt; —hart, —reich.

schtehn, stehen, 1. sich jut s., gute Einnahme haben; 2. sich jut mit eenem s., im Einvernehmen sein mit Jemandem; 3. dheier zu s. kommen, schwere Folgen zu tragen haben; 4. wie er jing un schtand, ohne Ausrüstung; 5. er schtand wie'n Boom; 6. bei't Milleteer s.; 7. det Essen wirst Du nich s. lassen, das wird Dir schmecken.

Schtengel, Schneidersitz. Fall nich vonnen S.

Schteppke, Antreiber. Er schteht als S. dabei.

Schtepsel; v. Schtöpsel; 1. kleiner Mensch; 2. Stöpsel.

Schternbild, Sternbild, Ideal. Du, Dein S. kommt rin.

schterken, stärken. 1. Na, Jott schtärke! Gott bewahre! 2. Wäsche schterken.

schternhageldick besoffen, betrunken.

schtibitzen, wegnehmen; v. schtriezen.

Schtich, Du hast wohl'n Stich (Sonnenstich.)?

schticheln, reizen, sticheln.

Schtick, Stück. 1. hinschlagen wie'n Schtick Vieh; 2. dumm wie'n Schtück Holz, sehr dumm.

schtickend voll, gepreßt voll.

Schtiebel, 1. Stiefel; 2. er kann eenen juten Stiebel verdragen. Er ist ein tüchtiger Trinker; 3. die Schtiebeln knarren, sie sind noch nicht bezahlt. 4. Der Stiebel hat Hunger, ist vorn an den Zehen entzwei. 5. In een' Stiebel, in einem Zug. 6. Der schreibt n' juten Stiebel (Stil).

Schtiefliebste die, Nebengeliebte bei Verheiratheten.

Schtiejlitz, Stieglitz; v.

Fritze, Schtiejlitze,
Dein Zeisig is dodt.
Er liejt unter de Banke
Un krümelt sein Brod.

Schtiefel, Dummkopf. So'n richtiger —.

Schtiez, Hintertheil beim Vogel; v. Entenschtiez, Jänse— gegessen haben.

Schtieze, Stütze für die Waschleine.

Stift, Lehrling.

schtill, still. 1. Schtille Wasser sind dief; 2. mir schteht der Verschtand schtill; v. dodtenschtille; 3. im Schtillen hab ik mir jewundert; 4. Schtiller Freitag, Charfreitag; 5. Schtille Woche, Leidenswoche; 5. Schtilleken man! v. Sachteken.

Schtillverjniejt, stillvergnügt, selbstgenugsam. Det is so'n Schtillverjnijter.

Schtinkadores, schlechte Zigarren, extra muros fumandos.

schtinkend, besonders tadelnswerth; eene schtinkende Lieje, Faulheit.

schtinkfaul, ganz faul, träge.

Schtippe, Sauce, Brühe; v. Tunke.

Schtock, Stock, Kloß. 1. Wie'n Schtock schtehn, unbeholfen sein; 2. so dumm wie'n Schtock; 3. über Schtock un Block; 4. der is längst iber Schtock un Schtein.

Schtockbeehme, Stockböhme. Ein Böhme, der nicht Deutsch versteht.

schtockblind, ganz blind.

— **beemlich**, — **dämlich**, ganz dumm.

— **boob**, — **boof**, stocktaub.

— **dumm**, ganz dumm.

— **steif**, ganz steif.

— **schtill**, ganz still; v. mäuschenschtill.

— **duster**, ganz finster.

— **finster**, ganz finster.

Stockfisch, 1. Stockfisch; 2. dummer, steifer Mensch.

Schtoobhembe, — **kittel**, Reisehembe.

schtopp, halt (von der Marine seit 1860).

schtoppen, stopfen. 1. Die Strimpe, det Maul; 2. schtoppe't man dem Bengel hinten rin. Ueberschütte ihn doch nicht mit Gaben.

Schtorch, 1. Storch; 2. langbeiniger Mensch; 3. nanu brat mir eener'n Schtorch! (Aber 'nen frisch-milchernen.) Das ist ja seltsam, geht mir doch; 4. Er jeht wie der Storch in' Salat.

schtoßen. 1. Jeben Se Jhr Herz 'n Stoß, entschließen Sie sich; 2. Stoß Dir man nich, verrechne Dich nicht;

3. Eisele, Beisele ging in' Laden
Wollt für'n Sechser Käse haben,
Für'n Sechser Käse jibt et nich,
Eisele, Beisele, stoß Dir nich.

Schtoßvojel, Habicht (auf den Berliner Thürmen St. Marien, Gensdarmen 2c. horstend), auch Stoßer, Stößer.

Schtotterbock, stotternder Mensch.

schtramm, stramm. 1. Die Hosen eenen schtramm ziehn. Einen aushauen; 2. een schtrammer Bengel. Ein kräftiger Mensch; 3. immer schtramm uffen Damm.

Schtrang, 1. Strang; 2. eenen Schtrang ziehen. Einig sein; 3. wenn alle Schtränge reißen, alle Mittel erschöpft sind.

Schtreefling, 1. ein abgeschnittener Strumpf zum Ueberstreifen der Wade (Streifling); 2. Sträfling vom Zuchthause.

Schtreithammel, zänkischer Mensch.

Schtrich, 1. Strich; 2. Rausch. Der hat heit'n Schtrich; 3. Schtrich halten. Gleichmäßig arbeiten; 4. uffen Schtrich jehen. Auf Liebschaften ausgehen; 5. eenen Schtrich durch de Rechnung. Verrechnet, Querstrich; 6. eenen uffen Schtrich haben (Strich und Korn bei Schußwaffen), erzürnt sein; 7. det jeht nach'n Schtrich, das geht nach der Regel; v. nach der Schnur

Schtrick, 1. Strick; 2. böser Mensch. Der Junge is 'n Schtrick; 3. Schtrikke sche—.

Schtricken. Kinderreim beim Stricken:

Einjestochen,
Umjeschlagen,
Durchjezogen,
Abjetippt.

schtriezen, entwenden; v. mausen.

Schtrippe, 1. Bindfaden; 2. die hat se alle an de Schtrippe. Sie hat sie alle gefesselt, in ihrem Einflusse; 3. das zu einem Glase Weißbier gehörige Glas Kümmelbranntwein. 4. Et rejent Strippen (in Strichen).

Schtroh, 1. Stroh; 2. det war nich von Schtroh, nicht unbedeutend. Er krichte eene Backfeife, die war nich von Schtroh; 3. da kommt Schtroh druff Das ist längst vergessen; 4. leeret Schtroh dreschen, vergeblich reden.

—**bibi**, —**biber**, —**kiffe**, Strohhut.

—**kopp**, Dummkopf.

—**kranz**, Schandzeichen für eine Braut, die keine Jungfrau ist.

—**sack**. Du jerechter —! (Erstaunen.)

—**wisch**, ein Wisch von Stroh zum Scheuern, oder als Signal auf eine Stange gesteckt (an Eisluhmen).

—**wittwe**, —**wittwer**. Ein Ehemann, der zufällig ohne Frau ist.

schtrullen, Wasser lassen.

Schtrump, 1. Strumpf; 2 uffen Schtrump kommen, vorwärts kommen; 3. den Schtrump verkehrt anziehn, det man nich behert wird; 4. Die Schtrimpe ziehn Wasser, sind nicht anschließend; 5. uff de Schtrimpe machen, aufbrechen; v. Socken. 6. Schtrumpenbänder.

Schtrunzel, gemeines Frauenzimmer.

Schtubben der, 1. der Baumstumpf;

2. uff'n ollen Schtubben is jut ruhn. Ein Mädchen thut gut, einen älteren Mann zu heirathen.

Schtubenhocker, ein Mensch, der nicht ausgehen mag.

Schtuffnese, Schtups—, kleine Nase; v. Mopsnese, aufgeworfene Nase.

Schtulle die, Brotschnitte. Mutter, 'ne Schtulle!

Schtummel, Rest eines zylinderförmigen Körpers, z. B. Cigarre, Arm, Fuß, Schwanz, Licht, Zahn. Der Stummel von Portorico = die Stumme v. Portici.

Schubbejack, Lausekerl; v. schubben.

schubbern, sich reiben, kratzen.

Schubbs, Stoß. Er jab mir'n Schubs.

schubbsen, mit der Schulter stoßen.

Schubbserei, Drängen, Stoßen.

Schübbelkopp machen, den Kopf schütteln (Kindersprache).

schufften, arbeiten (schieben, schaben).

schuhrijeln, schuregeln, —r(i)gen, schlecht behandeln, meistern, quälen.

schukkeln, schaukeln, zum Schwanken bringen, v. schunkeln.

Schuld, Schuld. 1. Wer is'n daran schuld? 2. ik bin nich schuld dran; 3. Schulden wie'n Major. Viele Schulden. 4. Er hat mehr Schulden, wie Haare uf'n Kopp.

Schule, 1. Schule; 2. hinter de Schule jehn; 3. die Schule schwänzen, versäumen; 4. aus de Schule plaudern; 5. der is ooch alle Schulen durch, gewitzigt, schlau, durchtrieben.

Schulze, 1. Dorfschulze; 2. Schulze un Miller, Kladderadatsch-Typen; 3. der eenärmije Schulze, der Brunnen; v. Bruder Langhals.

Schummel der, der wilde Mensch.

schummerig, dämmerig.

Schummerschtunde, Zwielicht.

Schund, schlechte Sache, Ausschuß. (Fleischabfall beim Fellgerben, Schinden.)

schunkeln, schaukeln.

Schusterprise, große Prise mit drei Fingern.

—schemmel, dreibeiniger Sessel.

Schuß, Schisse. 1. Schuß, Schüsse: 2. in'n Schuß, in heftiger Bewegung; 3. du krisst woll'n Schuß (Anfall)? 4. Nanu schuß un los! Nun vorwärts; 5. Ik bin schuß mit Dir, will nichts von Dir wissen.

Schwade, 1. Schwarte; 2. der muß hungern, det ihm de Schwade knackt, der muß strenge hungern; 3. Suade, Redefluß; v. Schneizken.

schwahnen, ahnen. Mir schwahnt et.

Schwaken, schwanken, vorbeischwanken.

Schwamm, 1. Schwamm; 2. den janzen Schwamm, das Ganze.

Schwange; im S. sind, im Gebrauch, im Schwange sein.

Schwapp; Schlag. — Da liejt er!

schwappen, übergießen.

schwarz, 1. schwarz; 2. schwarz uff weiß haben, schriftlichen Beweis besitzen; 3. schwarz machen, Schlechtes nachreden; 4. von de schwarze Kunst wat verschtehen, hexen können; 5. fürcht' eich nich vor'n schwarzen Mann? — Nich vor'n rothen Fennig. Haschespiel; 6. schwarz werden, veralten. Da kannste druff warten, bis de schwarz wirst; 7. Schwarze Wäsche, schmutzige Leinwand.

Schwebelbande, Mordbrennerbande (Schw.). Sonne Schwebelbande! Gesindel!

Schwede oller, 1. alter Freund, alter Soldat unter dem großen Kurfürsten. 2. ein Thaler. Det kost'n Schweden. 3. Postschwede, Postbeamter.

Schwedenkop, Frisur der Damen, wobei die Haare kurz geschnitten, in der Mitte des Kopfes wie ein Kamm hochgetragen wurden (Anfang 19. Jahrh.)

Schwein, 1. Glück; 2. Schwein. Da wird keen Schwein draus klug. Det kann ja keen Schwein lesen, es ist schlecht.

Schweinebande, unreinliche Menschen. —zucht, schlechte, liederliche Wirthschaft, Verwaltung; v. Sauzucht, Schweinejlick.

Schweinijel (Schw.). v. Sauijel.

Schwemme, 1. Schwemme; 2. Eenen in

de Schwemme reiten, ins Unglück bringen; v. Tinte.

schwer, schwer. 1. Die schwere Menge, eine große Anzahl. 2. Det schwere Schuljeld; v. schwerebrett, schweret.

Schwerebrett, det hab ik janz verjessen! Ach! (Fluch).

—noth, schockschwere Noth, Fluch.

Schwerenöther, beliebter Gesellschafter.

Schwiebbojen, Wölbung (beis Palee vonnen Kronprinzen in der Oberwallstr.).

Schwiemel der, ausschweifender Mensch.

schwiemelig, schwindelig, taumelnd.

schwiemeln, schwelgen, sich herumtreiben.

Schwitjeh (suitier), leichtfertiger Mensch, Schwelger; v. Schwiemel.

schwitzen, transpiriren. Ueber unüber schwitzen. Mir schwitzt, wie ne jebadte Katze.

Schwof, 1. Schweif, Schwanz; 2. Dienstmädchen; 3. öffentlicher Ball.

schwubbern, schwelgen, sich trinkend umhertreiben; v. schwiemeln.

Schwubberjochen, —michel, Schwelger; v. schwubbern.

schwuhlen, verstohlen spähen.

Schwulität die, Angst, Verlegenheit.

Schwung der, Kommis; v. Ladenschwung.

Schwupper der, Versehen, Fehler.

sechse, 1. sechs; 2. alle Sechsen schmeißen, sämmtliche Würfel mit 6 Augen werfen; 3. um sechsen, nach sechsen, um, nach 6 Uhr; 4. sechs Dreier, achtzehn Pfennige; 5. sechse lang fahren, mit 6 Pferden in 3 Paaren fahren, sechsspännig; 6. sechse brect, sechs nebeneinander; 7. Sechsdreier-Rentier; 8. nasse Sechse, Spucklocke; 9. Sechserende. Zugabe der Musik beim Tanz; 10. Sechserstampe, niederes Tanzlokal; 11. Sechs mal sechs is sechsundreißig,
Un der Mann is noch so fleißig,
Un de Frau is liederlich,
Jeht die Wirthschaft hinter sich;

Seebelbeene, krumme Beine; v. Bäckerbeene, Xbeene, Obeene.

See—, Urin.

—friede, Mensch, der immerfort Urin läßt.

—en, Wasser lassen.

—topp, Nachttopf, Nachtgeschirr.

—sack, unreinlicher Knabe.

Seefe, 1. Seife; v. inseefen, abseefen; 2. abjemacht Seefe! für abjemacht Sela! d. h. es bleibt dabei.

Seefensieder, 1. Seifensieder; 2. Licht. Na nu jeht mir'n Seefensieder uff! 3. Seufzer. Wo flooch'n der Seefensieder wieder hin?

Seefzappen, Seifzapfen, ein Stück Seife, fingerförmig geschnitten und verstopften Kindern in den After gesteckt.

Seehund (Schw.). Oller Seehund, Schiffer, Matrose, Kapitän, Seemann.

Seele, Seele. 1. Meiner Seelen! wirklich; 2. Det is ne Seele von Mann, ein gutmüthiger Mann; v. mutterseelenalleene; 3. Nu hat die liebe Seele Ruh! nun ist die Sache vorbei, zerbrochen &c.; 4. Mit janzer Seele bei der Sache sind, aufmerksam dabei sein. 5. Von janzer Seele, gänzlich, gern. 6. Det dhut mir in de Seele weh. 7. Keene Menschen Seele.

Seelenwärmer, gestrickte Wollweste für Frauen.

seelensjut, gutherzig.

—verjniejt, innig vergnügt.

sehn, sehen. 1. Uff de Finger sehn, überwachen. 2. Durch de Finger sehn, Fehler durchgehn lassen. 3. Zu sehne kriejen, zu sehen bekommen. 4. Die beede können sich nich sehn, sie hassen sich beide. 5. Siehste wie de bist, siehst du, das hast du davon! 6. Haste nicht jesehn! Sehr schnell.

Seinijten die, die Seinigen; v. Meinichten.

Seite, 1. Seite; 2. det is seine schwache Seite, Schwäche; 3. setzen se sich an meine jrine Seite: An meine jrine Seite is noch keener verdrocknet; 4. bei Seite bringen; 5. Schpaß bei Seite un Ernst in de Tasche, um ernst zu reden.

Sejen, Segen. Der Mensch is'n wahrer Sejen vor uns.

selig, 1. selig; 2. Jott hab'n seelig! Ik hab'n nich gekennt. Möge er selig sein.
Selleriezopp, Selleriezopf. Nur in der Redensart: Det is'n Flesch mitten Selleriezopp, ein lächerlicher Mensch.
Semf, Senf. Seinen Semf mangjeben, seine Bemerkungen hinzufügen.
Semmel! Det is wie bei'n Bäcker de Semmel, fester Preis. 2. Semmel, Hammel, Jackenfett. Für Sem, Ham, Japhet (Schulausdruck).
—beene, krumme Beine; v. Bäckerbeene, Xbeene, Obeene
Semmelkopp, blondes Haar.
Senge kriejen, Hiebe bekommen.
sengerich riechen, nach Brand riechen. Die Sache wird sengerich, verdächtig.
Senkkute, Senkgrube.
setzen, 1. setzen; 2. erfolgen. Et setzt Prüjel, Hiebe, Keile.
sieben, 1. sieben; 2. um sieben, nach sieben, um 7 Uhr; 3. siebne; 4. der is halb sieben, der ist betrunken; 5. det is eene aus de siebente Bitte (erlöse uns); 6. böse Sieben, böses Weib; 7. sieben is de Jaljennummer (die Gestalt des Galgens ˥).
Silbermorjen, Silberroschen, Silberjroschen, Groschen zu 12 Pfennigen. Zwee Silber = 2 Sgr.
Simmelsammelsurium, alles durcheinander zusammengebracht; v. Sammelsurium.
Sinn, Sinn. 1. Det hat Sinn! das ist sehr klug. 2. Det hat keenen Sinn un Verschtand.
Sinne, 1. Sinne; 2. du hast Sinne wie'n Bär, drei dolle un vier verrückte.
sitzen, 1. sitzen; 2. sitzen missen, zu sitzen kommen, Gefängnißstrafe leiden; 3. jesessen haben, bestraft sein; 4. passen. Der Rock sitzt nich. Det Kleed sitzt wie anjejossen; 5. die Schtiebeln sitzen wie anjemessen; 6 laß se sitzen (wat se fressen, bezahl ik), wenn sich Jemand den Kopf kratzt.
— lassen, 1. eine Braut verlassen; 2. — bleiben, unverheirathet bleiben; 3. wie anjenagelt sitzen, unbeweglich sitzen; v. rickt un rihrt sich nich.
Sitzfleesch, Ruhe. Keen Sitzfleesch haben.
so, 1. so; 2. wie jeht et? — Soso, lala! so ziemlich; 3. soso, ach so; 4. umsonst. Wat krijst du'n davor? Det mach ik so; 5. et war mir doch so, als ob't klingelte, es schien mir; 6. so wie so, gleich viel. Det is so wie so; 7. so wie so, unter allen Umständen.
Socken, 1. Socken; 2. uff de Socken machen, ausreißen, fortgehen.
Söhneken / Sohnemann } Söhnchen; v. Kronensohn.
Sohn, Sohn. 1. Na, mein Sohn! vertrauliche Anrede an Freunde. 2. Na, mein Sohn Absalon, desgl. 3. Det is nischt vor meinen Vater seinen Sohn.
Sonne, 1. Sonne; 2. sonne für so'ne, so eine, solch eine. Sonne Zucht! Sonnen Schkandal verbitt ik mir! Sonn Unsinn, solch ein Unsinn! 3. er läßt sich de Sonne in'n Hals scheinen (damit er wat Warmet in Leibe krijt).
Sonnenbruder, —brider, Faullenzer, Eckensteher.
Sonntagsreiter, Reiter auf Miethspferden; v. Tobaksreiter.
—jäger, —raucher, selten und schlecht.
Sonntajszeich, Sonntagskleider. Det Sonntajszeich vor in de Woche anziehn.
sonst, 1. sonst un jetzt, det is'n jroßer Unterschied; 2. ik wer ihm sonst wat dhun, das geschieht nicht; 3. sonst jehts Ihnen doch jut? (ironisch).
Ssst Szt (gesprochen, Hißt!) Still! Hört! v. Scht!
Suche die, das Suchen. Er is uff de Suche, er sucht; v. uff de Jacht nach.
suchen, 1. suchen; 2. wat drunter suchen, geheime Absichten vermuthen; 3. man sucht keenen hinter de Dhüre, wenn man nich selber dahinter jeschtochen hat; 4. er sucht det Ferd un ritt druff! 5. wat hast du da zu suchen! 6. der sucht den jestrijen Dag, er sucht vergebens; 7. du hast da nischt zu suchen.

süchtig, Krankheit hervorrufend.

Süßholz raspeln, den Hof machen.

Suff, Soff. Det macht der Suff! Trunksucht. Stiller Suff.

Sums, Wirrwarr, Getöse, Redensarten.

superklug, überklug, vorlaut; v. suppenklug.

Suppe, 1. Suppe; 2. die Suppe inbrocken, die Suppe ausessen; 3. Blut. Du krifst eens in de Fresse, det die rothe Suppe rausschpritzt; 4. de Uhr jeht nach de Suppe, geht falsch (anstatt das Mittagessen nach der Uhr aufgetragen werden soll).

Suse, 1. Susanne; 2. dummes Mädchen; 3. Muhme Suse, ein Mensch, der sich Alles gefallen läßt.

T.

taalen, gedehnt sprechen, sich zieren.

Tabagie, Weißbierlokal.

Tach, v. Dag, Dach, Tag. Tach ooch. Ju'n Dach! Guten Tag!

Tachtel, Ohrfeige.

Tafelschteen, Schiefergriffel zum Schreiben auf der Schultafel.

tahlen, unnütze, gezierte Worte brauchen.

Takelliese, putzliebendes Frauenzimmer.

taktfest, 1. zuverlässig; 2. widerstandsfähig; 3. charakterfest, sittlich; 4. det Eis is nich taktfest.

Talch der, das Talg. Wat is denn det mit meine Brille, sie is ja janz mit Talch beschmeert! sang der Küster von't Dorf, als ihm die Jungens seine Brille beschmiert hatten, un de Jemeinde sang ruhig mit.

Tallje, 1. uff Tallje. Scherzhaft für auf Ehre; 2. Tallje wie 'ne Wespe, wie'n Butterfaß; 3. Taljenkloot (engl. italian cloth, Zeug zum Unterfutter); 4. per Talje, ohne Ueberwurf (im Frühling).

Talpatsch, ungeschickter Mensch.

talpatschen, ungeschickt angreifen.

talpschen, mit den Händen ungeschickt oder ohne Erlaubniß zufassen.

Tante, 1. Dame beim Kartenspiele; 2. meine Tante, deine Tante. Pharaospiel; 3. bei Tante Meyern jehn. Nach dem geheimen Gemache gehen; 3. Tante (Voß), Vossische Ztg.; 4. wenn meine Tante Räder hätte, wär se'n Omnibus: bei „Wenn"- und „Aber"-Liebhabern.

Tantus, Spielmarke (Dantes).

Tappeet, Vorlegetafel. Uffs Tapet bringen, zur Sprache bringen.

Tapps der, die Tappe. 1. Tapps! Tritt; 2. Hans Tapps in de Jrütze, Tölpel.

Tarantel, Tarantel. (Die Spinne Tarantola, sicil. Tanz Tarantella.) Dir hat woll die Tarantel jestochen; v. Koller.

Tasche, 1. den hat er in de Tasche. Auf den hat er Einfluß; 2. det hat er schon in de Tasche. Das hat er ganz sicher; 3. den jauzen Dag muß man de Hände in de Tasche haben. Beständig Geld ausgeben; 4. eene Faust in de Tasche machen. Heimlich wüthend sein; 5. er klappt zusammen wie'n Taschenmesser, wird schlapp.

Tasse, Kaffeetasse. 1. Uff sechzehn Tassen fuffzehn Bohnen. Schwacher Kaffee; 2. Tassenkopp, Obertasse.

tauschen, 1 wer Lust hat zu tauschen, hat ooch Lust zu bedriejen; 2. der tauscht mit Keenen. Er hat es besser als die anderen.

Techtelmechtel, Durchstecherei; v. kieterbietern.

Teeke, besoffen wie 'ne Teeke. (Teken, Insekten, bei Schafen häufig.)

Teele, v. Töle, Hund; v. Hundetöle.

Tepper, Töpfer, —schirze, Töpferschürze. Ehrbar wie 'ne Tepperschirze. Keine Miene verziehn (steif und hart).

teppern, Geschirr zerbrechen.

Teppken, Töpfchen.

Terke, Türke. Hat keener keenen Terken nich jesehn?

Thee, 1. Thee reiten, sich anschmeicheln; 2. in Thee sind, in Gunst sein; 3. sie können mir Thee kochen! Sie sind mir gleichgültig; 4. in Thee, betrunken.

—kind, Günstling, Liebling.

Theekessel, **Dummkopf.** Theekessel mit zwee Henkels, großer Dummkopf.

Theerbutte, **Theerbutte.** 1. Holzgefäß, das mit einem Schnurgriffe unter den Lastwagen zwischen den Hinterrädern hing, in welchem sich Theer und Pinsel befand, so lange die Holzachsen gebräuchlich waren in Berlin (bis etwa 1830) und Umgegend; 2. ein schmutziger Mensch; v. Rahmbutte.

Theil, **Dheel.** 1. Antheil. Da haste dein Dheel; 2. sein Dheel denken. Im Stillen sich seine Gedanken machen; 3. 'n janz Theil, viele.

theilen, Geschäfte haben. Wir haben nischt mitenander zu theilen.

Thran, 1. Thran. Ruhe sanft, du hast in Thran jetreten. Schlafe deinen Rausch aus; 2. in Thran sind, betrunken; 3. immer un ewig im Thran.

Tick, Stolz, Einbildung. Er hat so'n Tick.

ticktack machen, v. ticken. Kindersprache: die Uhr macht ticktack.

Tiene, ein offenes, am Boden breiteres Faß; v. Feiertiene und Zober.

Tiete, Düte. Tietkendreher, Kaufmann.

tikksch, **tücksch**, trotzig. Tickscher Racker.

Tille, 1. Tülle, Ausguß; 2 öffentliche Dirne.

Tine, Albertine, Christine, Ernestine, Florentine, Tante Tinchen.

Tingeltangel, 1. Caffeehäuser, in denen leichte Frauenzimmer singen; 2. Lieder derselben z. B.: „Papa, Mama, der Klapperstorch is da."

Tinte, **Dinte.** 1. Da mißte ik ja Tinte jesoffen haben, müßte ja nicht klug sein; 2. in de Tinte kommen. Ins Unglück gerathen; 3. in de Tinte sitzen, Verlegenheit, Patsche.

Tippel, Punkt, Fleck, Tüpfel.

tippelmoondsch, mondsüchtig, verrückt.

tippeln, **trippeln**, gehen.

Titte, Brust. Der kann nich von Mutterns Titte wech, Muttersöhnchen.

Toback, 1. Tabak; 2. det is schtarker Toback, sehr viel verlangt; 3. Anno Toback. Ehemals, vor langer Zeit.

Tobacksreiter, Sonntagsreiter auf einem Miethsgaule. Denselben ruft man nach: Mir ooch von Sechser! Antwort: Ik habe schon so ville Beschtellungen, ik wer't nich ausfihrlich machen kennen, Ihnen ooch welchen mitzubringen.

Tolle, Stirnlocke. Der mit de hohe Tolle. Fifatstolle, hochstehende Stirnlocke.

Tolpatsch, ungeschickter Mensch.

tolpatschen, ungeschickt sein.

Toppkieker. Ein Mann, der sich um die Küche und Wirthschaft bekümmert.

—sau (Schw.)

—scherbel, Topfscherben. Am Polterabend werden janze Haufen Toppscherbel vor't Fenster jeschmissen.

Torfschtich unter de Reese, Schnupftabaksspuren auf der Oberlippe eines starken Schnupfers; v. Torfneese.

—neese, schmutzige Nase, Tabaksnase.

Tort, Aerger. Nur in der Redensart: der dhut mir Allens zum Tort, zum Possen.

Traasch, Aufsehn, großes Gerede; v. Drasch, Tratsch.

Tracht Prijel, eine Menge Hiebe; v. Dracht.

Trallje, Stäbe im Treppengeländer (traille).

Trampel, ungeschickter Mensch. Küchentrampel; v. Klater, Küchendrajoner.

trampeln, mit den Füßen aufstoßen.

Trampelthier, ein grob und ungeschickt auftretender Mensch.

trampsen, schallend auftreten; v. trappsen.

Transch der, die Strafrede.

trappeln, schallende, kurze Tritte machen; v. trippeln.

trappsen, starke, langsame, schwerfällige, erschütternde Tritte machen.

Treff, Kreuz im Kartenspiel.

Treffer, Glück. Der hat'n Treffer.

Tressen, Unteroffiziersrang. Die (goldenen) Tressen haben, kriejen, verlieren.

tressiren, martern (dressiren).

treten, 1. erinnern, mahnen; 2. uff de Beene treten, schlecht behandeln.

tribliren, antreiben, drängen (tribulare) durch Bitten quälen.
Triesel, Kreisel (Kinderspielzeug).
triefeln, kreiseln.
triezen, 1. quälen, peinigen; 2. reizen.
Trine, 1. Katharine; 2. dumme Trine, dummes Frauenzimmer.
trippeln, leichte, kurze Schritte machen.
Tritt, 1. Tritt. Eenen Fußtritt (Nu-tritt!) 2. taumeln. Wieder im Tritt, betrunken; 3. der is nischt werth als'n Tritt vor'n A—; 4. Wagentritt.
Tröbel, 1. Mobiliar, alte Sachen. Wat issen der janze Tröbel werth? 2. Schelte. Der machte ihr'n Tröbel.
tröbeln, nichts thun.
trollen sich, sich entfernen.
Trompeterdisch. Nebentisch; Gedeck für nicht an der Haupttafel Sitzende.
Trubel, Lärm, Gedränge, Aufregung.
trubeln, wälzen, kollern, würfeln. Sich trubeln vor Lachen.
Trulle olle, altes Weib.
Trumf, 1. (Triumph) im Kartenspiel; 2. eenen Trumf druffsetzen, einen Nachdruck darauf legen; 3. den letzten Trumf ausschpielen, das letzte Mittel versuchen.
tubbeln, die Zeit mit unbedeutenden Dingen verbringen; v. tunteln.
Tulpe, 1. Nase; 2. Trinkglas mit Fuß; 3. Blume; 4. durch Wind umgestülpter Regenschirm.
Tunke die, die Brühe; v. Schtippe.
Tunte, langsames Frauenzimmer. Olle T.
tunteln, mit Kleinigkeiten die Zeit hinbringen. Du tuntelst un tuntelst un fertig krijst De nischt; v. tubbeln.
Turkel, 1. Taumel; 2. Glück. Der hat'n richtjen Turkel.
Tusch, 1. Beleidigung. Du, det war T., wat der Jrinefiest sagte, das war eine Stichelei; 2. T. blasen, Fanfare mit Blechinstrumenten; 3. T. jeblasen kriejen, Vorwürfe bekommen.
Tute, 1. Düte; 2. eine Pfefferkuchenrolle; v. Tiete.
tutschen, trinken, saugen; v. lutschen.
Twall, unbeholfenes Wesen.

U.

über; v. iber.
ühst, vorwärts, Zuruf für Pferde.
uff, auf, 1. uff alle Felle, auf jeden Fall; 2. uff un ab, auf und ab; 3. uffen, uff'n, auf den. Uffen Abend, am Abend; 4. uff sind, aufgestanden sein. Biste schon uff; 5. uff't, auf das, auf dem. Uff't Haus sitzt'n Schperling.
—**bleiben**, wachen.
—**brennen**, —**bremsen**, aufhauen. Er krijte Dir'n Schtikker finwe uffiebrennt, det er Ach un Weh schrie.
—**dhun**, 1. auf den Teller vorlegen; 2. sich uffdhun; 3. bei die Hochzeit wird sich wat uffdhun! Bei der Hochzeit wird sich ein großer Pomp entfalten. Du wirst dich wundern.
— **een mal**, plötzlich (Accent auf der vorletzten Silbe).
—**halten** sich, 1. wohnen; 2. versäumen; 3. sich uffhalten über, über Andere reden, lästern; 4. die Hand uffhalten, ein Geschenk erwarten; 5. holl' Di jo nich up, platt: Mach, daß Du fortkommst.
—**fressen**, 1. vor Liebe heftig küssen; 2. freß' mir man nich uff! Schreie mich nur nicht so an!
—**jabeln**, auffinden, erlangen.
Uffjang, 1. Aufgang, Oeffnung; 2. der kennt alle A—uffjänge.
uffjekratzt, —**jeknöppt**, fröhlich. Die Olle is heit hellisch uffjekratzt.
—**jedonnert**, geputzt, wie'n Fingstochse.
—**jedunsen**, aufgedunsen, geschwollen im Gesicht.
—**jereimt**, aufgeräumt, guter Dinge.
—**jeschmissen**, verloren.
—**jewermter Kohl**, Wiederholung bekannter Dinge (crambe repetita mors est) ist zum Sterben langweilig.
—**haben**, 1. eine Kopfbedeckung tragen. Nischt uffhaben, im bloßen Kopf gehen; 2. häusliche Schularbeiten zu lösen haben. Heit haben wir ville uff; 3. aufgegessen haben. Haste't all uff? Hast Du es

schon aufgegessen? Er hat seins uff; v. aushaben; 4. uff sich haben, bedeutsam sein. Det hat nischt uff sich. Det hat nich ville uff sich.

uffkeschern, aufjagen.

—kleeren sich, sich aufklären, 1. vom Wetter; 2. det kleert sich schon janz dicke uff, d. h. es bleibt bewölkt (ironisch).

—knippern, Knoten lösen.

—knöppen, aufknöpfen. De Ohren —.

—krämpeln, den Rand umlegen, z. B. Hosen, Aermel aufstreifen.

—kriejen, 1. aufbekommen; 2. aufessen können. Jk kann det Essen nich uffkriejen; 3. öffnen. Jk kann de Dhüre nich uffkriejen; 4. Arbeitsaufgaben bekommen. Habt ihr ville uffgekricht? v. uffhaben.

—möbeln, —meebeln, schelten.

—mucken, widersprechen.

—mutzen, Fehler vorhalten, rügen.

Uffnäher, Verkürzungsfalte am Rocke.

uffrapen, aufraffen (Läuse, Flöhe).

—rappeln sich, 1. sich aufraffen; 2. sich zu größerem Wohlstande heraufarbeiten.

—röseln, reeseln, z. B. Strümpe. Das Garn wieder auslösen.

—reißen, 1. öffnen, weit, heftig öffnen. Alle Dhüren —; 2. reiß nich Dein Maul so uff! Schrei nicht so!

—schauern, aufscheuern, Küchengeschirr reinigen.

Uffschenker, uffschenken, der Gehülfe desjenigen, der den Ball schlägt; v. Käseball.

uffschneiden, prahlen, lügen.

Uffschneiderei, Uffschnitt, Prahlerei, Großthuerei.

—schwemme, Pferdebad und Karinenauffahrt an der Spree (an der Waisenbrücke und neben Schloß Monbijou).

uffschtehn, 1. aufstehen; 2. friher uffschtehn, nicht im Stande sein; da mußte früher uffschtehen! 3. Det ik nich uffschtehe! Drohung; 4. Wer frih uffschteht, sein Jut verzehrt, Wer schpeet uffschteht, den Jott ernehrt.

uffschtecken, aufgeben, aufhören.

—schtöbern, 1. entdecken, auffinden; 2. aus dem Bette jagen.

Uffwarteschtelle, eine Stelle zur Aufwartung d. h. Bedienung während einiger Stunden des Tages.

Uffwaschen. Det is een Uffwaschen, ein gleichzeitiges Abmachen.

uffziehen, 1. die Uhr, die Brücke; 2. zum Narren halten; 3. andre Seeten, andere Saiten aufspannen; 4. auf Wache ziehen.

Uhle, 1. Eule. Den soll de Uhle holen! 2. Uhlen un Apen oder Uhlen un Aken schreiben, machen, unleserlich schreiben. Der malt —, lauter Eulen und Affen.

um, 1. um un dum rennen, über den Haufen rennen, stoßen; 2. wat ik umm un an mir habe, wie ich gehe und stehe; 3. wegen. Um Dir muß ik nu Schaden leiden; 4. wenn't um un dum kommt (schließlich); 5. Allens um un dum kehren, Alles durchsuchen; 6. det is sehe um, ein großer Umweg.

umjekehrt, entgegengesetzt. 1. Umjekehrt wird'n Schuh draus. Umgekehrt ist es richtig; 2. er is wie umjekehrt, bekehrt.

—hauen, fallen.

—kehren, 1. verkehren. Die Worte im Munde; v. umdrehen.

—kippen, umschlagen, das Gleichgewicht verlieren, umfallen.

—krämpeln, 1. umkehren, den Rand umlegen; 2. verwandeln. Jk habe mir de Ermel umjekrempelt; 2. du bist ja wie umjekrempelt, verändert.

—satteln, seinen Beruf verändern.

Umschlag, Reaktion, Meinungsänderung.

Umschtand, 1. Aufsehen, Umstände. Det is'n Umschtand, wenn die Tante kommt; 2. In andern Umschtänden sein. In gesegneten Umständen sein; 3. Mach nich so ville Umschtände! Eile doch!

— —kommssarjus, ein Pedant, ein Mensch der Schwierigkeiten macht. (Brennglas I, 266.)

umsonst, 1. umsonst is der Doodt (un der kost't ooch noch't Leben). Umsonst

ist nichts; 2. vor umsonst, gratis; v. naß; 3. vergeblich. Ik hab't umsonst jekooft.

umzechlich oder umzechtig, abwechselnd, umschichtig.

un, und; v. iber un biber, um un dum rennen, uff un an sich haben.

— berufen! abergläubische Formel bei der Erwähnung glücklicher Umstände.

Unbucht die, Eiter, unreine Säfte. Die Unbucht kommt in de Pickeln raus.

unheeflich, unhöflich. Sich unheeflich uffihren. Üble Gerüche verbreiten.

unjebetne Jäste setzt man hintern Feierheerd.

unjebunken, unvermuthet. Er kommt unjebunken mal mit ran, ehe man sichs versieht.

unjeschlacht, flegelhaft, unartig, ungeschickt; v. ausarten.

unjewaschen, 1. böse. Unjewaschenet Maul, böse Zunge; 2. unjereimt, thöricht. Unjewaschnet Zeig reden.

unjut, ungütig. Nischt vor unjut! Nichts übel nehmen.

Unke olle, altes, Böses prophezeiendes Weib. Alte Hexe. Besoffen wie 'ne —.

Unmensch, hartherziger Mensch. Scherzhaft bei Dingen, die man sehr gern thut: Ik bin ooch keen Unmensch.

Unpaar, ungerade. Beim Rathespiel: Paar oder Unpaar.

Unschlitt, Talg. Von Weiten sind se jroße Kirchenlichter un nahebei sind se nischt wie'n kleenet Stimpken Unschlitt.

Unsinn machen, scherzen, Witze machen.

untendurch, drunterdurch, verloren, ruinirt.

unter, 1. unter de Hand, im Stillen; 2. unter'n; 3. unter den, dem; 4. unter's, unter das, unter dem. Unter's Luder, Unter aller Würde; 5. unter't, unter das, unter dem; 6. alles unter sich machen. Der Kranke ist so schwach, daß er Alles unter sich macht; 7. untern (zu den Zeiten des) jrooßen Kurfirschten, untern ollen Fritzen, den dicken, den jetzigen König; 8 unter'n P—, unter der Kanone, nichts werth.

unterwejenslaassen, unterlassen.

— klauen, — haken, 1. unterschreiben; 2. unterfassen, Arm in Arm gehn.

Unthier, ungeschickter Mensch.

Unzuchten machen, Lärm machen.

Urian, böser Mensch. Ik were mir den Urian schon langen; v. Grobian.

Uriasbrief, ein Brief, der böse Tücke enthält; 2. Samuelis 11, 15.

urig, komisch.

Usche (sch weich), dummer Mensch; v. Dusche, Dämlack.

Usinger, (Schw.) Schlesier.

Ute, nur in der Redensart: die denkt ooch, se is de Frau Uten! Sie brüstet sich.

uzen, necken, hänseln. Se woll'n mir wohl uzen? Wenn Se mir uzen wollen, denn suchen Se sich man 'n andern aus.

V.

V, V, gesprochen wie F. — Fir, für und vier sind in der Berliner Sprache nicht zu unterscheiden.

Vatermörder, steife, hochstehende Hemdenkragen; so genannt, weil ein Mörder seines Vaters mit solchen abgebildet war, als sie Mode wurden.

Vaterunser; den kann man ooch'n — durch de Backen blasen, er ist mager.

veraasen, vergeuden, verbringen.

verballern, prügeln, verhauen.

verbauern, geistig zurückkommen; v. versauern.

verbiestert, eifrig, hitzig, emsig vertieft.

verblüffen, einschüchtern. Det elfte Jebot heeßt: Laß dir nich verblüffen.

verbohrt, verdreht, verrückt, dumm.

verbrennen sich, de Nese, de Finger, sich in Sachen mischen, die Nachtheil bringen.

verbubanzen, verführen, verderben.

verdeibelt, verteufelt, sehr.

verdreht, verrückt. Verdrehte Schraube

Verdruß, 1. Verdruß; 2. Buckel. Er hat'n kleenen Verdruß.

verdubbeln, verlieren, verbringen.

verduften, fortgehn, verschwinden.

verdutzt, bestürzt.

verfangen, wirken. Det verfängt nich.
verfitzt, verwirrt, verhebbert.
verflixt, verwünscht, verflucht.
verflucht, 1. erstaunlich. Det is'n verfluchter Kerl; 2. sehr. Verflucht wenig! 3. unangenehm. Verfluchte Jeschichte.
verfumfein, zerstören, verderben.
verhaspeln, versprechen, durch eiliges Sprechen in Stocken gerathen; v. verblubbern.
verhauen! 1. prügeln; 2. sich —, sich versehen; 3. billig losschlagen.
verhebbern, verwirren, ineinanderschlingen (Hede, Hadern, Werg).
verhungern. Soll ich Dir mal im steifen Arm — lassen?
verjaffen sich, sich verlieben.
verjallen, einen Fisch oder Vogel so ungeschickt ausnehmen, daß dabei die Gallenblase zerdrückt und damit ein bitterer Geschmack hervorgerufen wird.
verjangene Woche, verjangenet Jahr, in voriger Woche, im vorigen Jahre.
Verjnijen, Vergnügen. 1. Mit Verjnijen ergreife ik die Feder, Briefanfang. 2. Na ville Verjnijen! nun das ist sehr unangenehm!
verjolden, vergolden. Laß dir deine Hände verjolden! Zuruf, wenn Jemand etwas zerbrochen hat.
verkieken sich, sich verlieben, sich versehen.
verklatschen, verleumden.
verkloppen, 1. verkaufen; 2. verhauen.
verkneifen sich, unterdrücken, sich nicht merken lassen. Lachen, Weinen, Schmerzen.
verknippern, verknüpfen, verbinden. Ik bin Dir sehr verknippert, zu Dank verpflichtet.
verknusen, ertragen, vertragen. Die können sich nich —.
verkoofen, verkaufen. Wer den vor dumm verkoofen will, irrt sich.
verkrümeln sich, sich heimlich entfernen.
verläppern, in kleinen Ausgaben verbrauchen, vergeuden.
verlebert, 1. mit Leber besetzt; 2. jut verlebert sind, einen Hals haben, der gut trinken kann.
verlesen, 1. das Unreine aussondern. Erbsen, Bohnen, Linsen verlesen; 2. der is verlesen, der ist verloren; 3. die Namen verlesen, aufrufen.
verliebt, 1. wie'n Schtint; 2. wie'n Schperling, sehr verliebt; 3. bis über die Ohren —.
verlobbern, vernachlässigen.
verlubern, vergeuden.
vermotzpipelt, verdreht, verrückt.
vernagelt, 1. verblendet; 2. hier is de Welt mit Brettern vernagelt, abgesperrt.
Vernumft, Vernunft.

Jeduld, Vernumft un Zeit
Macht meeglich die Unmeejlichkeit.

verpecken, hauen.
verpassen, 1. versäumen. Er hat den Zug verpaßt; 2. dem Maße nicht entsprechend arbeiten. 'n Paar verpaßte Schtiebel.
verpimpeln, verweichlichen, verzärteln.
verplämpern sich, 1. sich in Unannehmlichkeiten bringen durch Anknüpfen eines Liebesverhältnisses, das traurige Folgen hat; 2. verschwenden. Mit det Bezahlen verplempert man det meiste Jeld.
verpuhsten sich, Athem schöpfen.
verquackeln, unnütz verbrauchen.
verquabbern, —quasen, verschwenden.
verquer, quer. 1. Verquer kommen, einen Widerspruch erheben, ungelegen. 2. Et sitzt dir jewiß eener verquer (ein Wind in den Eingeweiden).
verquinen, dahinsiechen.
verratzt, verrathen, verloren.
Verreether, Verräther. Vonnen Verreether frißt keen Rabe.
verrungeniren, ruiniren.
versaubeuteln, versauen, beschmutzen.
versauern, unbenutzt versäumen.
versaufen, 1. vertrinken, ertrinken; versoffen, vertrunken, ertrunken; 2. in den Hut versaufe ik, der Hut ist mir zu weit.
Versch—, Verruf, Bann und Acht unter Gewerksgenossen, Studenten.

verschnappen sich, sich versprechen, sich verrathen.

verschnippern, durch ungeschicktes Schneiden verderben.

Verschtand, 1. Verstand. Der hat Verschtand vor Zwee; 2. da schteht mir der Verschtand schtille, ich bin ganz erstarrt; 3. er hat keenen Karten—, keenen Pferde—; 4. X. hat mehr Verstand in' kleenen Finger, wie Z. in' Kopp.

verschtehen, 1. zu verschtehn jeben, andeuten; 2. det verschteht sich janz von selber; 3. dadruff verschteh ik mir; 4. sich mit eenen verschtehen, in Verbindung sein; 5. die Beede verschtehn sich, sind sich einig; 6. wir verschtehn uns nich mehr, wir sind feindselig; 7. sich zu etwas verschtehn; 8. det verschtehn Sie nich, det verschteh ik kaum; 9. verschtanden? verschtehn Sie mir? 10. verschtehn Sie Kohlrüben? merken Sie etwas? 11. verschtehste keen Deitsch? 12. wat verschteht der Bauer von Jurkensalat? was versteht ein Nichtkenner von einer solchen Sache! 13. haben se mir verschtanden? Merken Sie sich das! 14. det verschteht sich am Rande, das versteht sich von selbst; 15. er kann det nich so von sich jeben, er hat nicht die Gabe, das vorzutragen; 16. Sie haben wohl 'ne schwere Verstehste (hören schwer)?

versetzen, 1. eens versetzen, einen Schlag geben; 2. wat versetzen, in die Pfandleihe geben; 3. ik habe meine Frau versetzt, (scherzhaft: meine Frau nach einem anderen Orte hinbegleitet und dort gelassen); 4. einen Schüler in eine höhere Klasse befördern; 5. sitzen lassen, kalt stellen.

Vertiljungskommission, Gesellschaft zum Verzehren und Vertrinken.

vertrackt, unangenehm, verzwickt.

vertröbeln, die Zeit verschwenden.

vervorschuhn, mit Vorschuhen versehen.

verwandt, so nahe wie'n Scheffel Erbsen.

Verwechseln, 1. zum V., ganz ähnlich; 2. verwechselt, verwechselt det Böhmeken! ein Spiel an Bäumen.

Verwendte die, Schlag mit dem Handrücken ins Gesicht. Du krijst jleich 'ne Verwendte, Ohrfeige.

Vetter, 1. Vetter. Ach wat Vetter! Hier is Eener so fett als der Andre; 2. der denkt ooch, der Hoffhund is sein Vetter, er ist hochmüthig.

Viech det, plur. die Viecher, das Thier, die Thiere.

Vieh, 1. Vieh; 2. wie't Vieh, roh, lärmend, grob; 3. wie'n Schtick Vieh, wie ein Thier, das nicht geschont wird, das keinen Verschtand hat.

Viehk der; v. der Fiehk, Bruch, Leibesschaden. Sich'n Viehk dran schleppen, dran fressen.

Viehmeester, Ackerbürger und Milchhändler, der selbst Kühe hält, in Berlin bis Anfang des 19. Jahrh. (Viehmeister oder Viehmäster?)

viere, vier. 1. Uff alle Viere, auf Händen und Füßen. 2. Viere lang, mit 2 Paar Pferden. 3. Viere breet, mit einem Viergespann in der Breite. 4. Um vieren, um 4 Uhr. 5. Nach vieren, vor vieren, um halb vieren, drei Viertel uff vieren. 5. Unter vier Oojen, unter vier Augen. 6. Den soll et 24 Schtunden schlecht jehn, er bekommt Strafe.

Vierjroschenbrod, ein Brod für 5 Sgr.

Vierpfünder, 5 Sgr.-Stück, Geldstück.

Vijjeline, Fijjeline, Geige, Violine.

ville, viel, viel. 1. Wat zu ville is, is zu ville, das ist übertrieben viel. 2. Det is ville un noch wat. 3. Ville male, oftmals. 4. Det is nich ville; Antwort: Ville fehrt der Bauer uffn Wagen, es braucht auch nicht viel zu sein. 5. Ach, die merken viel! die merken es nicht. 6. Wir dhun uns nich zu ville, wir fügen uns keinen Schaden zu. 7. Da fragen se mir zu ville, das weiß ich nicht. 8. Det is zu ville verlangt, das sind zu große Ansprüche. 9. Et muß noch ville mehr jedrunken werden, nach § 11, sagt der Wirth.

virrzig, vierzig. Wat hat se'n in Ver-

meejen? Antwort: Vorne sechzig un hinten virrzig d. h. nichts.

Vocativus, ein durchtriebener Mensch, der zum Anrufen, zur Vorsicht, zur Ermahnung oft Veranlassung giebt.

Vogel, Veejel, Vogel, Vögel. 1. Een durchdriebner Vogel, een leichter Vogel, ein durchtriebener, leichtsinniger Mensch. 2. Der hat'n Vogel, ist nicht gescheit. 3. Den pickt der Vogel, der ist verrückt. 4. Aujust, schtoß de Veejel an, vorwärts. 5. Ik sitze wie der Vogel uff'n Dach, ich bin in unsicherer Lage. 6. Der Vogel war ausjeflogen, der Herr war verreist, nicht zu Hause.

Volk, 1. Volk; 2. Leute, Familie in verächtlichem Sinne. So'n Volk! Mit det Volk jibste dir ab? Mit so schlechten Leuten?

voll, 1. gefüllt, voll; 2. schmutzig. Du hast dir widder janz voll jemacht; 3. den Kerl sche— ik voll, diesen Menschen verachte ich; 4. de Hosen voll haben, sich fürchten; 5. voll mit'n Haufen, gut gemessen; 6. Eenen nich vor voll ansehn, nicht genügend achten.

vollproppen sich, voll essen.

vollprumpsen, vollpressen, anfüllen.

vollsauen, beschmutzen; v. insauen.

von, 1. von; 2. Adel. Det is'n Herr Von; 3. von's, von't, von das, von des, von det, von dem; 4. von wejen! ach so! das ist nichts. 5. Ik komme von wegen (Jeld, der bewußten Sache).

vor, 1. vor; 2. für; 3. vor diesen, in alter Zeit; 4. vor dissen, vor Alters; 5. vor watten? für was denn? 6. vor nischt, is nischt, es muß ein Vortheil dabei sein; 7. vor wie nach, ohne Veränderung; 8. dafür. Da bin ik jut vor, dafür stehe ich; 9. man zu! wer vor is, muß durch! nur vorwärts; 10. vor's, vor das, vor dem, vor't, vor det, vor das, für das; 11. vor der Hand, vorläufig; 12. Vor de Jewalt, mit Gewalt.

vorbei, 1. vorbei; 2. vorüber; 3. daneben; 4. vorbeijeschossen! fehljeschossen; 5. vorbeischmeißen, fehlwerfen; 6. vorbeijehn, vorüber-, fehlgehn; 7. vorbeilassen, passiren lassen; 8. vorbeijießen, vorbeitreffen, vorbeifallen lassen, vorbeimachen, vorbeip— (uff de Brille).

Vorderkastell det, der Busen.

vorijte, vorige. Voorchte Woche.

vorjehn, 1. vorgehen. Die Uhr jeht vor; 2. den Vorrang haben. Onkel jeht vor. Die Arbeet jeht vor't Verjnijen: Erscht det Jeschäft un denn det Verjnijen.

vorjelejt, gegessen. Ik habe orntlich —

Vorjeschmack, Beigeschmack; v. Nachjeschmack.

vorjesehn! Vorsicht! Kopp wech!

Vorkost, Mehl, Hülsenfrüchte, getrocknete Früchte. Mehl- un Vorkosthändler.

vorkriejen, zur Rede stellen.

vorne, 1. vorn; 2. wieder von vorne, wiederholt von Anfang an; 3. jleich vorne an, gleich am Eingange; 4. vorne raus, nach der Straße heraus gerichtete; Vorderschtube, v. hinten raus; 5. von Vorne, Vorderansicht; 6. vorne wech, das Erste; 7. vorne vor; 8. von vorne un von hinten besehn (Schilderung der dienstbeflissenen Schmeichelei). Ja Frau Schulzen hinten und Frau Schulzen vorne; 9. Det is vorne so hoch wie hinten (Jacke wie Hose), scherzhaft: Det ist vorne so hinten wie hoch.

vornehmen, ins Gewissen reden.

vorschnell, übereilt.

vorvorjestern, der Tag vor dem vorgestrigen.

W.

W. Erscheint oft in der Aussprache der Verlängerung z. B. der Mehrheit von scheef (schief), scheewe Beene.

Die Aussprache ist dem Neuhochdeutschen gleich.

Wa? was? wie beliebt?

wackeln, wanken. 1. Det is rihrend, wenn man dran wackelt; 2. hin- un herwackeln, schwanken; 3. Juste, helf wackeln. Ich soll Alles allein machen;

4. Lachen, det de Wände wackeln; 5. Er wackelt mit'n Kopf, wird alt.

Wade, Wade. 1. Waden sind nich, aber'n Platz dazu. Keine Waden sind vorhanden; 2. — wie'n Schperling, dünne Beine; 3. krijst den Dood in beede Waden.

waden, waden; v. baden, durchbaden. Ik mußte bis an de Knexel rin waden.

Wadenkneifer, enge Hosen.

Wadenoper, Oper mit Ballet.

Waih! wehe! (jüdisch). Ei weih! au waih (meine) Backe! O weh!

Wachsen, wachsen. 1. Mit de reife Jerste um de Wette wachsen. Nicht mehr wachsen; 2. dem biste nich jewachsen, nicht an Kraft gleich; 3. wo ik hinhaue, wächst keen Jras, es ist fühlbar.

wahr, wahr. 1. —machen, ausführen; 2. —werden, ausgeführt werden. Na det soll doch ooch wahr werden; 3. det is een wahrer Joliath, Simson, Esel, Ochse; 4. det is der wahre Jakob. Das ist erst der richtige (ironisch).

Wand, Wand. 1. Er wurde so weiß wie der Kalch an der Wand; 2. er wollte de Wände hoch vor Angst; 3. Jh, da soll ja jleich 'ne olle Wand wackeln. Das ist erstaunlich; 4. Sche— de Wand lang. Es ist nichts daran gelegen; 5. die Wände haben Ohren. Ueberall ist Verrath; 6. er will mit'n Kopp durch de Wand. Er will es erzwingen; 7. Du hast de Wand uf'n Puckel, der Putz färbt ab; 8. Mit dem kannste Wände inrennen, er ist dumm; 9. Wenn man den an de Wand schmeißt, bleibt er kleben (vor Schmutz).

Wansche, Wanschke, Wanze. 1. Breet wie ne Wansche, mit breitem Rücken; 2. unter der Abbildung eines brennenden Hauses stand der Berliner Witz

Wenn det nich jut vor de
Wanschen is
Denn weeß ik nich, wat besser is.

Nutzanwendung: Wenn das nicht hilft, weiß ich kein Mittel.

warm, warm. 1. Eenen warm halten. Die Gönnerschaft sich bewahren; 2. det is'n warmer Bruder, Sodomit; 3. der is hier noch nich warm jeworden. Der ist erst kurze Zeit hier; 4. wat Warmet uffen Leibe un innen Leib. Anzug und Essen; 5. warm, wie ne Backschtube.

6. Warm sind se noch,
Kalt wer'n se doch!
(Ruf der fliegenden Wursthändler.)

warten, 1. warten; 2. na warte man! Drohformel: Hüte dich; 3. der kann lange warten, niemals; 4. warten bis de schwarz wirst. Das geschieht niemals; 5. wart's ab; 6. na, wenn't nu nich jleich kommt, warten wir noch 'ne Weile.

Warteweilchen,

Ik schenke Dir'n silbern Nixchen
Mit Bixchen
Un 'nen jolden Warteweilken
Un 'n Ding, wat in de Hand
rum jeht wie nix.
(Umschreibung von Nichts.)

Was; v. Wat. 1. Was? 2. welches; 3. was? Antwort: alte Käse Kaß. (Nachäffen der Frage: Was denn? Alte Käsekasten.) Oder: Länger war't nich! Oder: 2 Mal predigt der Pastor nich.

Waschen, 1. waschen; 2. wer nich da is, dem wird der Kopp nich jewaschen. Wer nicht da ist, erhält nichts; 3. det sich jewaschen hat, ausgezeichnet; 4. ik wasche meine Hände in Unschuld; 5. da wascht ihn keen Rejen ab! Es hilft Alles nichts, er muß.

Waschlappen, 1. Waschlappen; 2. Schleier; 3. ein energieloser Mensch; 4. ik schieße mir dodt! Ja mit'n Waschlappen.

— —, Dienstmagd.

—weib, 1. Waschfrau; 2. ein schwatzhafter Mann.

Wasser, Wasser. 1. Zu Wasser werden, vernichtet werden; 2. zu Wasser machen, vertilgen; 3. zu Wasser un nich lange, im Fahneneide: Zu Wasser und zu Lande; 4. Wasser hab ik nich jerne in

de Schtiebeln, villewenijer in Mund. Wasser trinke ich nicht; 5. det heeßt Wasser in de Schpree dragen. Unnützes thun; 6. det Wasser im Munde zusammenloofen. Begierde nach etwas empfinden; 7. det war Wasser uff seine Mihle. Das war ihm lieb; 8. Wasser fangen, auffangen aus der Gosse; 9. die Strümpe ziehn Wasser, hängen herunter.

Wat, 1. Was; 2. welches; 3. ih, wat du sagst! Gar nicht daran zu denken; 4. wat se sagen! Ist es möglich! 5. ach ja, wat ik sagen wollte! Erlaube, ich will mich besinnen; 6. ach wat, laß mich in Ruhe; 7. wat haste, wat kannste, in voller Eile.

Watsche die, die Ohrfeige.

watte man, warte nur! v. warten.

wech oder **weck**, 1. weg; 2. hinweg; 3. fort. Fort un wech is Eens. Wech mit Schaden! 4. ab; 5. aus dem Wege; 6. verloren; 7. Hände wech! Die Hände zurück! 8. janz (reene) wech sein, ganz entzückt sein. Er war reene wech; 9. det hab ik schon lange wech, längst bemerkt.

Wech, **Weech**, Weg. 1. Seiner Weje jehn. Sich hinweg begeben. Jeh deiner Weje; 2. Mittel un Weje finden; 3. det hat noch jute Weje. Das eilt nicht; 4. Vater is nich bei Weje. Vater ist nicht da; 5. uff Weech un Schteech nachjehn, verfolgen; 6. zu Weje bringen, ausführen: 7. dem schteht nischt im Weje.

Wechselreiter, ein Mensch der Wechsel mit Wechseln bezahlt.

Weezen, Weizen. Jetzt bliht dem sein Weizen, der hat Gewinn.

Weffe die, Striemen, Spur eines Hiebes auf der Haut, Wunde, Schmarre.

Weg, Wege. Na ihr wert wat Jutet zu Weje bringen.

Weihnachten der, das Geschenk zum Weihnachtsfeste.

Weihnachtsmarcht, Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatze und der Breiten Straße (aufgehoben seit 1885).

Wein, 1. Bier uff Wein, det laß sein. (Damit is aber keen Weißbier jemeent, det kann man jrade sehr jut nach'n Diner drinken.) Wein uff Bier rath ik Dir. (Ik aber nich. Lieber nich.) 2. Reenen Wein inschenken, die Wahrheit darlegen.

Weiße, 1. Glas oder Flasche Weißbier, Einfache-, Doppel-, Null-, Champagner-, Budiker-Weiße; 2. hinten rum schenkt man Weißbier, Sie haben sich geirrt.

weit, 1. weit; 2. entfernt; 3. weit un breit; 4. nicht weit her sein, ohne besonderen Vorzug; 5. in de weite Welt jehn; 6. aber det jeht zu weit; v. wat zu doll is, is zu doll! 7. Weiter! Fortgefahren! 8. Weiter nischt? Mehr nicht? 9. Weiter zurück, mehr zurück; 10. weiter, enger wird sie doch nich, weiter! 11. Wenn't weiter nischt is! Das ist Alles? 12. Det jeht in't Grundweite, das geht zu weit.

Welt, Welt, 1. um Allens in de Welt nich! Um keinen Preis; 2. alle Welt! Potztausend! 3. Det nennt de Welt Pech! Das heißt Unglück!

wenig, wenig, 1. eens mehr oder wenijer, dadruff kommts ooch nich an; 2. wenijer als nischt kosten, sehr billig; 3. zum wenigsten, wenigstens; 4. det is det wenijste; 5. Jeld is't Wenijste, auf das Geld kommt's nicht an; 6. der is mir ville zu wenig, der ist mir zu gering; 7. dieses wenijer, überhaupt nicht.

wenn, 1. wenn; 2. wenn bloß, wenn nur; 3. denn un wenn, dann und wann; 4. wann? 5. Wenn eher, wann eher, wann? 6. Wenn schon, denn schon; wenn es geschehen muß, dann gut und reichlich; 7. un wenn! Trotzdem, wenn auch! 8. Schad't nischt, aber wenn ooch!

werden, 1. Antwort auf eine Drohung: Na Sie wern doch nich (das thun)? 2. Na, wirschte nich? Nun, wirst Du nicht? 3. Na wird's bald? Wird es endlich geschehen? 4. Dadraus wird nischt, das geschieht nicht.

Werderschen die, Obstfrauen aus Werder bei Potsdam.

Werk, 1. Werk; 2. det is'n janz ander Werk! Das ist etwas Anderes!

Werkeldag, Wochentag.

Wesen, 1. Wesen; 2. det beese Wesen, Epilepsie; 3. ville Wesens machen, viel Aufhebens machen.

Weste, 1. Herrenweste; 2. Frauenbusen, derbe, stramme —; 3. immer feste uf de Weste, vorwärts.

Wetter, Wetter, 1. um jut Wetter bitten, um Gnade bitten; 2. Wetter nich noch mal! Hagel und Wetter! Alle Wetter nich noch mal! Potztausend! 3. Du sollst det Wetter kriejen! Du sollst bestraft werden! 4. Det wird jut Wetter, es ist Alles aufgegessen.

wibbeln, wimmeln; **kribbeln un w.**, wimmeln, in dichtem Gedränge.

Wichs, **Wix**, Staat, Putz. Du bist ja schon in Wichs. Sich in Wichs schmeißen, sich schmücken (studentisch).

Wichse, 1. Schuhwichse; 2. Prügel. Wichse kriejen; 3. det is Allens eene Wichse, alles gleich.

Wickel, 1. ein Knäuel; 2. beim W. haben, nehmen, kriejen, festhalten.

wie? 1. Wie? 2. Wie is mir denn? Wie war die Sache? 3. Wieso denn? Warum denn? 4. Siehste, wie de bist! Siehst Du wohl! 5. als (beim Komparativ).

wieder, noch einmal, 1. er wird wieder (gesund); 2. ik bin wieder so! Ich werde mich rächen.

—dhun, wiederthun. Ik will't nich wieder dhun! Ik will't ooch in meinen Leben nich wieder dhun. Formeln des Abbittens der Kinder.

— jut sein, sich besänftigen.

Wieje, 1. Wiege. Wieje un Sarch, wie ehnlich sind beede! 2. Mit die Wieje bin ik schon jewiejt, damit betrügt man mich nicht mehr.

wievillste, wievielste. Den wievillsten hab'n wir heite? Welches Datum?

Wille, 1. Wille; 2. den Menschen sein W. is sein Himmelreich; 3. ik bin (schtark) in Willens, ich habe die ernste Absicht.

Wind, Wind, 1. in den W. schlagen, nicht beachten; 2. in den W. reden, vergeblich sprechen; 3. W. kriejen, Nachricht erhalten; 4. W. machen, Luftzug verursachen; 5. er macht Wind, schneidet auf.

Wink, Wink; W. mit'n Laternen=, Zaunpfahl, eine deutliche Anspielung.

Wippe, 1. Brettschaukel; 2. schiele W., eine schielende Person; 3. großer, breitkrämpiger Damenhut (Schäferinnenhut).

Wippkens, Wippchen, Finten, Täuschungen. Macht mir keene Wippkens vor, Wippkens vor, denn man kennt Eich Schneiderchor (oder: denn et kommt det Jardekorps).

Wisch, 1. ein Stück Papier; 2. ein amtliches Schreiben, Rechnung &c.

Wischer der, 1. Rüge, Verweis; 2. Schnurrbart, Kanonenwischer; v. Nase.

wissen, 1. Allens wissen macht Koppschmerzen, das ist ein Geheimniß; 2. w., wodran man is, w., wie die Sache steht; 3. ik wußte nich wie! Plötzlich; 4. ik weeß, wat ik weeß! Ich habe sichere Kunde; 5. det ik nich wißte! Mir ist davon nichts bewußt; 6. nu wissen Se't! Nun haben Sie es gehört! 7. Allens besser wissen wollen, sich klüger dünken; 8. weeßte wat? Weißt Du, was ich vorschlage?

Witz der, 1. Witz, Scherz; 2. Pointe der Angelegenheit, det is der Witz; 3. Witze reißen, Witze machen. Et jibt faule un jute Witze, Kalauer un Meidinger.

woanders, anderswo.

wodran, **—draus**, **—driber**, **—drin**, **—druff**, **—drunter**.

wohl, wohl; v. woll; 1. ihm is wohl un uns is besser, Witz bei dem Tode eines verhaßten Menschen; 2. Leben Se sowohl als auch (beim Abschied); 3. die Steigerung am Oranienburger Thor mit Bezug auf die Maschinenfabriken in der Chausseestraße: Borsig, Wöhlert, Schwartzkopff.

Wohlsein, Gesundheit, 1. beim Trinken: Ihr Wohlsein! Wohl bekomm's Ihnen! 2. Beim Niesen (früher): Wohlsein!

Wolle, 1. Wolle; 2. der sitzt in de W., der ist wohlgeboren; 3. In de Wolle jefärbt (nicht im Stück), echt.

wollen, 1. Wo der hin will, bin ik lange jewesen, dessen Absicht ist mir genau bekannt; 2. wisste weck! Willst Du fort! Wisste woll! Willst Du wohl! 3. Det will nich un will nich, das geht nicht vorwärts; 4. woll'n wir noch'n bisken? Eile doch! 5. Wollen wollte ik woll, aber können kann ik nich.

Wollonkel, Gutsbesitzer auf dem Woll-Markt auf dem Alexanderplatz.

Wollwollende un Wollhabende sind uff'n Wollmarcht. Die, welche Wolle wünschen und welche Wolle besitzen, findet man auf dem Wollmarkt.

Wort, Wort, 1. ik jebe Ihnen mein W., ich versichere Sie; 2. een Mann, een W.! 3. Jute Worte jeben; 4. na det is doch'n W.! Das läßt sich doch hören! 5. Nu red't mal'n W.! Nun tretet für die Sache auf; 6. det soll'n W. sind, das soll Giltigkeit haben; 7. wenn det W. ne Brikke wäre, jinge ich nich dariber, das ist unwahrscheinlich; 8. da is keen wahret W. dran.

Wort, Wort, 1. een W., een Mann; 2. een W. jibt's andere, es kommt zum Streit; 3. laß mir doch man erst zu Worte kommen; 4. himmlische jute Worte jeben, inständig ersuchen; 5. eenen bei't W. nehmen.

wrampiren, prampiren, drängen.

Wrasen, Wasserdampf; v. Rooch.

Wrazze, Wratze, Warze.

wui Möppel, ja Mops, Parodie des Französischen: Oui monsieur! Mopsjeh!

Wunder, Wunder, 1. is det'n Wunder? 2. Det sollte mir Wunder nehmen; 3. denken W. wie, getäuschte Erwartung; 4. Er hat seinen Wunder, Kummer; 5. Det jibt vil Wunder, Umstände; 6. Da kannste Dein blauet Wunder erleben.

Wunderthier, eine Seltsamkeit.

Wuppti, Wuppdich, 1. plötzlich; 2. een kleener Wuppdich, ein kleiner Schnaps.

wurachen, mit Anstrengung arbeiten.

Wurm das, 1. das Kindchen. Det arme W.; 2. Wirmer, Kinderchen; 3. heiljer W. aus Asien! Ausruf des Erstaunens.

wurmisiren, mit Brummen umhergehen, keine Ruhe haben. Det wurmisirt mir, ärgert mich.

Wurscht, Wurst, 1. det is mir W., gleichgültig; 2. Wurscht wieder Wurscht, wie Du mir, so ich Dir; 3. heite jibts frische W., der Schtuhl mit de weiße Schirze hängt bei'n Schlächter raus; 4. die W. nach de Schpeckseite schmeißen, Vortheile ausnützen; 5. Eenen die W. anschneiden, zur Rechenschaft ziehen; 6 Ik lije in' Wurschtkessel, bin verloren.

wutschen, schlüpfen, eilen, entwischen.

X.

x, 1. ix mal, unzählige Mal; 2. Ixbeene, Füße in den Knieen zusammengebogen, xförmig; v. Bäckerbeene; 3. der will eenem een X vor'n U machen (aus dem Lateinischen: aus einem V ein X, anstatt 5 will er 10 schreiben);

4. c c c c c c c c c mir nich,
x x x x x x x x x och nich,
Acht't se mir nich,
Acht' ik se och nich (Rebus).

Z.

zach, verzagt, furchtsam, feige.

Zacken, 1. Ast; 2. Stück Brot; 3. kurze Pfeife; 4. Rausch.

zabbrig, sehnig.

zähe, zeehe, zeee, zäh. Det Fleesch is zeehe wie Sohlleder; 2. geizig. Der Olle is zeehe, der rückt nischt raus.

Zahn, Zeehne. 1. In de Zeehne lachen, verlachen; 2. in de Zeehne haun, ins Gesicht schlagen; 3. de Zeehne zeijen, Widerstand leisten; 4. Haare uff de Zeehne haben (Schnurrbart); Energie besitzen, sich zu wehren; 5. uff'n Zahn fihlen, prüfen; 6. bis an de Zeehne

bewaffnet; 7. er wird sich noch'n Zahn dran ausbeißen; 8. die hat nischt wie de Zähne mitjekricht; 9. Eenen en Zahn reißen, Vorwürfe machen; 10. den Zahn laß dir man ausziehn, bilde dir nichts ein; 11. det is'n bisken uf'n hohlen Zahn, zu wenig.

Zankappel, —apfel, Streitobjekt.

Zanken. Zankt eich nich, beißt eich nich, krigt eich lieber (bei de Köppe) in de Haare!

Zankdeibel, —teufel, zänkischer Mensch. —tippe, Xanthippe, zänkisches Weib.

Zapperlot nich noch mal! Nicht doch!

Zapperment! Fluch (Sakrament).

Zaser, Faser.

Zaun, Zaun. Er hat keenen Zaun un Zijel. Keine Selbstbeherrschung.

—jast, Gast am Zaune, Gratis-Zuschauer oder -Zuhörer bei Garten-Feuerwerken oder -Concerten 2c. Er hat'n Zaunbillet.

Zeck schpielen, Haschen spielen.

Zehne, zehn. 1. Zehne jejen Eens wetten; 2. Zehne vor Eenen. Sehr zahlreich und leicht.

Zehnerlei, Vielerlei, Allerlei.

zehnmal, unzählig. 1. Zehnmal jesagt. Unzählige Mal gesagt; 2. zehn Schritt vom Leibe, weit ab von mir.

Zeejen der, die Zehe. 1. Der jroße Zeejen dhut mir barbarisch weh; 2. uff die Zeejen jehn; 3. über'n großen Zeejen jehn, einwärts gehen.

Zeit, 1. ach du liebe Zeit! Leider! 2. dabei wird eenem Zeit un Weile lang; 3. Sprichwort-Parodie: Mit der Zeit flickt man Hosen, pflückt man Rosen; 4. außer der Zeit: a) zur unrechten Zeit, außer der Sprechstunde; b) zur ungewöhnlichen Zeit z. B. den Dienst, die Wohnung verlassen; 4. de Zeit verschlafen; 5. de scheene Zeit vertrödeln. — haben, 1. hast du Zeit? Bist du frei? 2. det hat Zeit. Das eilt nicht.

zerjen, zerjeln, ärgern.

zerknautschen,—knittern,—knüllen. Zeug oder Papier zerdrücken.

zerreißen sich, 1. ereifern; 2. aufopfern; 3. ik kann mir doch nich zerreißen, es nicht schneller vollenden; 4. der will sich zerreißen, er zeigt seinen Diensteifer.

Zeter mordio schreien. Um Hülfe schreien.

Zet — u — zu, machs Buch zu. Kinderspruch beim Schließen des Buches.

Zeug, Zeich, Zeug. 1. Dummet Zeich! 2. an't Zeich flicken. Etwas anhaben; 3. det Zeich vonnen Leibe reißen; 4. rennen, wat det Zeich hält. Aus allen Kräften; 5. So'n jrinet Zeijes aus de Aptheke.

Zibbe, Ziege; v. Zikke, Ibbe, Kaninchen.

Zieche, Bettbezug; v. Inlett.

Ziehen, 1. aus der Wohnung ausziehen. Wir müssen ziehen; 2. rheumatische Schmerzen haben; 3. sich ziehen. In die Länge ausdehnen; 4. zu Jemithe ziehen. Sich aneignen; 5. det zieht wie 'ne Schraube. Das hilft bedeutend; 6. det zieht wie Hechtsuppe. Machen Se doch de Kommode zu! Es ist windig, zugig; 7. det zieht noch nich. Das ist nicht wirksam; 8. det zucht (zugt).

Ziehjarrn der, Ziejalie die, Cigarre.

Zijeiner, Zigeuner. Jelb wie'n Zijeiner.

Ziepen, an einzelnen Haaren ziehen.

Ziefelbär. Ein Mensch mit verwirrten, hängenden Haaren; v. Zobbelbär.

Zikke, Ziege; v. Zibbe. 1. Mager wie 'ne Zikke. Zickenbock, Zickenbart.

Zille, Spreekahn.

Zimmermann; wissen, wo der Zimmermann det Loch jelassen hat. Sich aus der Thür entfernen.

Zinken, 1. Rausch; 2. Nase.

Zipp, Laut. Der darf nich Zipp sagen. Der duht, als wenn er nich Zipp sagen kann.

Zippel, Zipfel, Zippelmitze, Zipfelmütze. Kindervers:

Die Wurscht, die hat zwee Zippel,
Zwee Zippel hat de Wurscht.

Zober, Zuber. Offenes Faß, oben breit, unten schmal; v. Tiene.

Zobbelkopp. Ein Mensch mit hängenden, verwirrten Haaren.
—bär, Zottelbär. Mensch mit verwirrten Haaren.
zobbeln, zotteln, ziehen.
Zopp, Zopf. 1. Uff'n Zopp schpukken. Zur Rechenschaft ziehen; 2 eenen Zopp machen. Vorwürfe machen, betrügen; 3. eenen Zopp drehen, täuschen; 4. Zopp, zopp zaruck, Kutscherruf zu den Pferden.
—mariken, Zopfmariechen. Ein Frauenzimmer, dem eine Flechte des Haars hinten herabhängt.
Zu, zu. Man zu, man immer zu, vorwärts. Na denn man zu, los!
zu'n, zu den, zu dem; zu's, zu das, zu dem; zu't, zu det, zu das, zu dem.
Zucht, Zuchten. Lärm, Unarten.
Zuch der, die Zije, der Zug. 1. Wind. Is det hier'n Zuch; 2. hat der'n Zuch am Leibe! Kann der trinken! 3. eenen uff'n Zuch haben, scharf beobachten; 4. Uff'n Zuch bringen; v. uff'n Drab; 5. Nanu, Zug und los! Angefangen!
Zuck, Bewegung. Keenen Zuck un keenen Muck.
Zudammen, —dämmen, ausfüllen. Da kann man de Schpree mit zudammen.
Zudecken, verhauen, betrügen, ins Unglück bringen.
Zug, 1. Eisenbahnzug. Der is mit'n letzten Zug oder mit'n Laternenzug jekommen. Er ist nicht eingeweiht, dumm; 2. Wind, der durch Luftströmung in Gebäuden, Wagen 2c. entsteht.
zuhaben, geschlossen haben. Der Kaufmann hat unter de Kirche zu.
zu Hause sind, 1. im Hause, zu sprechen; 2. nach Hause; 3. wohl bewandert; 4. wie zu Hause, befreundet.
Zulangen, zugreifen bei Tische.
Zule, liederliches Frauenzimmer.
zumachen, schließen. Macht de Dhüre zu!
Zunge, 1. ausblecken, herausstecken; 2. es schwebt mir uff de Zunge; 3. die Zunge is dem jelöst. Er spricht gut; 4. sie is lang jenug zum Lecken; 5. sich de Zunge auff'n Halse rennen; 6. eene jiftige Zunge, böse Zunge; 7. de Zunge aus'n Halse, leichtsinnig schwören.
zuplempern, Wasser zur Verdünnung hinzuschütten.
zuppen, zupfen; v. zoppen, ziepen.
zusammen, 1. —hacken, —halten. Die beeden hacken ewig zusammen; 2. zusammenjekrazt aus alle Winkel, zusammengesucht; 3. zusammenschrumpeln, einschrumpfen; 4. sich hellisch zusammennehmen. Alle Kräfte aufbieten; 5. der redt wat zusammen! 6. die Milch (der Kaffee) looft zusammen, gerinnt.
zuschanzen, verschaffen, beisteuern.
zusetzen, 1. bis uff't Blut quälen, malträtiren; 2. hinzusetzen; 3. setze Muttern nich so zu! Quäle Muttern nicht.
Zutz, Zitze. Keen Zutz un keenen Futz. Mager am ganzen Körper.
zuziehen, 1. schließen. Zieht de Jardine zu; 2. in einen Dienst treten. Am Zweeten zieht det neie Meechen zu. Am Zweiten des Quartals tritt die neugemiethete Magd ihren Dienst an.
Zwacken, abnehmen, abziehen, wegreißen.
Zwangsanleihe; v. Sarbellensemmel.
zweedoppelt, doppelt.
Zweemal, Zweimal. 1. Willst du det? Antwort: Nich eenmal, zweemal! Bereitwilligkeit bezeichnend; 2. det laaßt er sich nich zweemal sajen, das thut er gern und eilig; 3. wir zwee beede.
Zwickmülle, Zwickmühle. 1. Im Brettspiele eine solche Stellung der Damensteine, daß bei jedem Zuge der Gegner nothwendig einen Stein verlieren muß; 2. ein Geschäft oder Lage, in der die Gegner ebenso unglücklich situirt sind.
zwiebeln, peinigen.
Zwielicht, Dämmerung; v. Schummerschtunde.
zwitschern, eenen Schnaps trinken.
zwölbe, zwölf. Um zwölben. Um zwölf Uhr.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstr. 68—71.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXIV.

Berlin 1897.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

könnte nicht verlöschen und jeder, der die Geschichte unserer Stadt in jenen Zeiten recht verstehen will, muß auch die Schilderungen Hosemanns zur Hand nehmen — die beste Bilderchronik jener Jahre!

* * *

Wie so manche Persönlichkeit, deren Name mit unserer Stadt eng verknüpft ist, die ein langes Leben hindurch in ihr gewirkt und geschafft hat, ist auch Hosemann kein Berliner von Geburt, nicht mit Spreewasser getauft. Doch immerhin ein Märker, aus der ehrwürdigen Stadt an der Havel, welche der Provinz den Namen gegeben. Dort in Brandenburg, im Kirchenbuche der reformirten Johanniskirche auf der Altstadt, findet sich folgende Eintragung: Friedrich Wilhelm Heinrich Theodor Hosemann, geboren den 24. September 1807; getauft den 31. Oktober desselben Jahres. Vater: Lieutenant Wilhelm Albrecht Hosemann; Mutter: Christine Charlotte, geb. Stengel.

Der Vater unseres Künstlers aber war kein Brandenburger, kein Preuße von Geburt. Er entstammte einem Pfarrhause der rebenreichen Pfalz in Neustadt a. d. H. Den kaum dem Knabenalter Entwachsenen litt es jedoch nicht in den engen Verhältnissen der kleinen Stadt: er zog hinaus in die Weite und folgte den Fahnen des großen Friedrichs, unter denen er noch den Bayerischen Erbfolgekrieg mitmachte. Mit seinem Regiment, dem von Puttkamerschen,*) kam er dann nach Brandenburg a. H. Im Jahre 1801 ging er in Nauen mit der Tochter des dortigen Bürgermeisters und Justizdirektors Stengel die Ehe ein. Als drittes Kind — zwei Töchter waren vorausgegangen — wurde den Ehegatten weniger als ein Jahr nach den verhängnißvollen Schlachttagen von Jena und Auerstädt, an welchen das Regiment mitkämpfte, ihr Sohn Theodor geboren.

Von großen Eindrücken, welche die alte Stadt**) auf den Knaben ausgeübt haben könnte, wird man kaum reden dürfen, da der junge Theodor schon in seinem vierten Jahre mit Mutter und Schwester bei einem Bruder des Vaters in Oggersheim, später bei einer Tante in Heidelberg und bei anderen Verwandten in Mannheim sich aufhielt. Der Grund, weshalb Mutter und Kinder so lange Zeit, bis 1815, in

*) S. II. u. III. Jahresbericht über den histor. Verein zu Brandenburg a. H. 17. Sitzung; (29. April 1870).

**) Ein gutes Oelgemälde, welches uns Brandenburg etwa zwischen 1820 und 1830 zeigt, hängt dort im neustädtischen Rathhause. Durch die Stadt war mir Herr Oberlehrer Dr. Tschirch ein kenntnißreicher Führer.



Der Guckkästner.

Süddeutschland verweilten, mag darin zu suchen sein, daß der Vater durch die unruhigen, kriegerischen Zeitläufte der Familie ferngehalten wurde und sie bei seinen Verwandten gut untergebracht wußte.

Jedenfalls waren es die Kirchen und Schlösser am Rhein und Neckar, welche zuerst Geist und Gemüth des Knaben erregen mußten. Im Jahre 1816 kam die Familie nach Düsseldorf, wohin der Vater versetzt worden war. Bald nachher wurde er mit einem Kommando in Werl (Westfalen) betraut; die Seinigen aber blieben dort zurück.

Rührend ist es, die Schilderung zu hören, welche Theodor Hosemann von dieser Düsseldorfer Zeit entwirft:*) „Jetzt wurde Schmalhans Küchenmeister, das Vermögen der Eltern war durch den Krieg und die vielen Hin- und Herzüge vollständig zu Ende, die sechszehn oder siebenzehn Thaler monatliches Gehalt meines Vaters langten bei der damaligen Theuerung kaum für den nothwendigsten Lebensbedarf. Unsere erste Wohnung in Düsseldorf war eine kleine geweißte Stube unter dem Dach in einer Schifferherberge. Ich war, dank meiner Jugend, heiter und guter Dinge und konnte nicht begreifen, weshalb meine Mutter und Schwester täglich weinten; ich tröstete mich mit meiner Farbenschachtel und war glücklich, wenn ich irgendwo ein Stückchen Papier erwischen konnte." Und weiter heißt es: „Aber auch ich mußte etwas verdienen helfen, und so kam ich denn in die Lithographische Anstalt von Arnz und Winckelmann, wo ich den ganzen Tag, meine Neigung befriedigend, nach Herzenslust mit Pinsel und Farbe mir die Zeit vertrieb, und das heiterste Kind von der Welt war, wenn ich am Ende der Woche noch obendrein meiner zärtlichen, heißgeliebten Mutter einige Groschen Geld mit nach Hause brachte." Dieser Eintritt Hosemanns in das obengenannte lithographische Institut — noch vor dem Jahre 1820 — wurde für seine ganze weitere Entwickelung bestimmend. Seine erste Thätigkeit beschränkte sich wohl auf das Koloriren von Bilderbogen. Doch rasch entwickelte sich seine Be-

*) Herr Prof. Dr. Karl Sachs in Brandenburg a. H., der gelehrte Herausgeber des allbekannten encyklopädischen Wörterbuches der französischen und deutschen Sprache, hatte die große Liebenswürdigkeit mir den in seinem Besitze befindlichen handschriftlichen Lebensabriß, welchen Hosemann im Mai 1870 dem genannten Herrn zusandte, für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen.

Vergleiche auch IV., V., VI. Jahresbericht über den histor. Verein zu Brandenburg a. H., 29. Sitzung (1. Dezember 1871): Vortrag des Herrn Prof. Dr. Sachs über Th. Hosemann; mit Abdruck der Legende über den Hosemannischen Adel.

gabung auch für das Zeichnen, gefördert durch den wenn auch recht elementaren Unterricht an der von der Preußischen Regierung neu eingerichteten Akademie. Hier gab um diese Zeit Lambert Cornelius, ein älterer Bruder Peters von Cornelius, den Zeichnenunterricht. Bald machte sich Hosemann auch mit der Kunst des Steinzeichnens vertraut und bewies darin solche Geschicklichkeit, daß er, noch nicht fünfzehn Jahre alt, von Arnz und Winckelmann als Zeichner mit einem festen Gehalt von 200 Thalern angestellt wurde. Seine Prinzipale waren so einsichtsvoll ihm auch jetzt noch an einigen Tagen der Woche den Besuch der Akademie zu gestatten, der Peter von Cornelius und später Wilhelm Schadow vorstanden.*) Für ihn dürfte aber mehr die Vielseitigkeit der Aufgaben, die er bei Arnz und Winckelmann zu lösen hatte, besonders förderlich gewesen sein. Da gab es Apothekenvignetten, kleine Heiligenbilder, Pflanzen, Thiere, Tabaksetiketten und Theaterbilderbogen auf den Stein zu zeichnen. Für diese letzteren war es nothwendig die Schauspieler auf der Bühne sich bewegen zu sehen. Dazu erhielt er von den Prinzipalen ein Billet für die Galerie: da galt es nun scharf aufzupassen, um nachher aus dem Gedächtniß die Könige, Damen und Ritter und was sonst noch verlangt wurde gut und getreu aufzuzeichnen. Keine leichte Aufgabe, aber für die Schärfung des Auges und Gedächtnisses von größtem Nutzen.

Doch auch von höherer Kunstübung, nicht bloß für den lithographischen Verlag, wird uns aus seiner Düsseldorfer Zeit berichtet. So malte er für eine Kirche in der Nähe der Stadt einen heiligen Georg, und für eine Nonne, welche seiner Mutter in ihrer letzten schweren Krankheit helfend zur Seite stand, eine heilige Elisabeth; außerdem die zwölf Apostel in Wasserfarben. Auch an einem großen Transparentbilde zur Feier der Vermählung des damaligen Kronprinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm, von der Stadt Düsseldorf bestellt, betheiligte sich Hosemann zusammen mit Stielke, Stürmer, Götzenberger und Kaulbach. Von all diesen Bildern ist nichts weiter bekannt; sie sind jetzt wohl verschollen!

Ein sehr bedentungsvolles Jahr für den Künstler Hosemann ist das Jahr 1828. In diesem Jahre trennte sich Winckelmann von Arnz und siedelte nach Berlin über, um hier das Lithographische

*) Siehe: Die Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf von R. Wiegmann. Düsseldorf 1856 und Die Semisäcularfeier der Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf von Ludwig Bund. Düsseldorf 1870.



Der Holzhauer.

Institut von Winckelmann und Söhne*) zu gründen. Eine solche hervorragende Kraft wie Theodor Hosemann wollten aber die Gründer und Besitzer der Berliner Anstalt nicht wohl missen, und so wurde diesem der Antrag gemacht für ein jährliches Gehalt von vierhundert Thalern mit ihnen überzusiedeln. Das Anerbieten ward angenommen, und so kam Hosemann nach Berlin.

Eine neue Welt, eine weite Thätigkeit war ihm damit erschlossen. So viel Kleinliches die immerhin große Stadt — sie zählte damals mehr als 200 000 Seelen**) — auch in ihrem Aeußern und in vielen Erscheinungen des öffentlichen Lebens zeigen mochte: sie war doch die Residenz des Königs, der Sitz der obersten Behörden, und Männer der Kunst und Wissenschaft von europäischem Rufe zählten zu ihren Bewohnern. Für den Lebensgenuß war ausreichend gesorgt: wer die Speisenfolgen für festliche Veranstaltungen auch nur der bürgerlichen Kreise aus jenen Jahren durchgeht — und Hosemann sollte ihr geschätztester Illustrator werden! — wird mit großem Behagen von der Fülle auserlesener Genüsse Kenntniß nehmen. Man versteht es, daß sich der junge Künstler in ihr wohl fühlte und daß der Umgang mit begabten Genossen seine Kunst fördern mußte. Sein Beruf und sicherlich auch seine Befähigung und Neigung hatten aus ihm einen Zeichner, einen Illustrator gemacht. Leicht warf er, was er schaffen wollte, mit dem Blei auf das Papier, mit der Feder oder dem Kreidestifte auf den Solnhofener Stein. Doch war er auch der Farbe, der Malerei nicht abhold, und bald hatte er gelernt mit dem Pinsel die Oelfarbe auf Leinewand kunstvoll und künstlerisch aufzutragen. Es heißt, daß er sein erstes Oelbild in Berlin im Jahre 1830 unter der Anleitung Karl Schulz', eines Bruders des Schlachtenmalers Julius Schulz, und unter dem Einflusse Eduard Meyerheims geschaffen habe, die nöthige technische Fertigkeit aber hauptsächlich dem Beistande Wilhelm Krauses — aus dessen Werkstatt Eduard Hildebrand und Charles Hoguet hervorgegangen sind — zu verdanken hatte.***)

---

*) Näheres über dieses Institut siehe bei Schasler: die öffentlichen und Privat-Kunstsammlungen, Kunstinstitute und Ateliers der Künstler und Kunstindustriellen von Berlin. Berlin 1856. Nicolaische Buchhandlung. S. 492 ff.

**) Im Jahre 1830 zählte Berlin 247 967 Einwohner. (Freundliche Mittheilung des Archivars der Stadt Berlin, Herrn Dr. Clauswitz.)

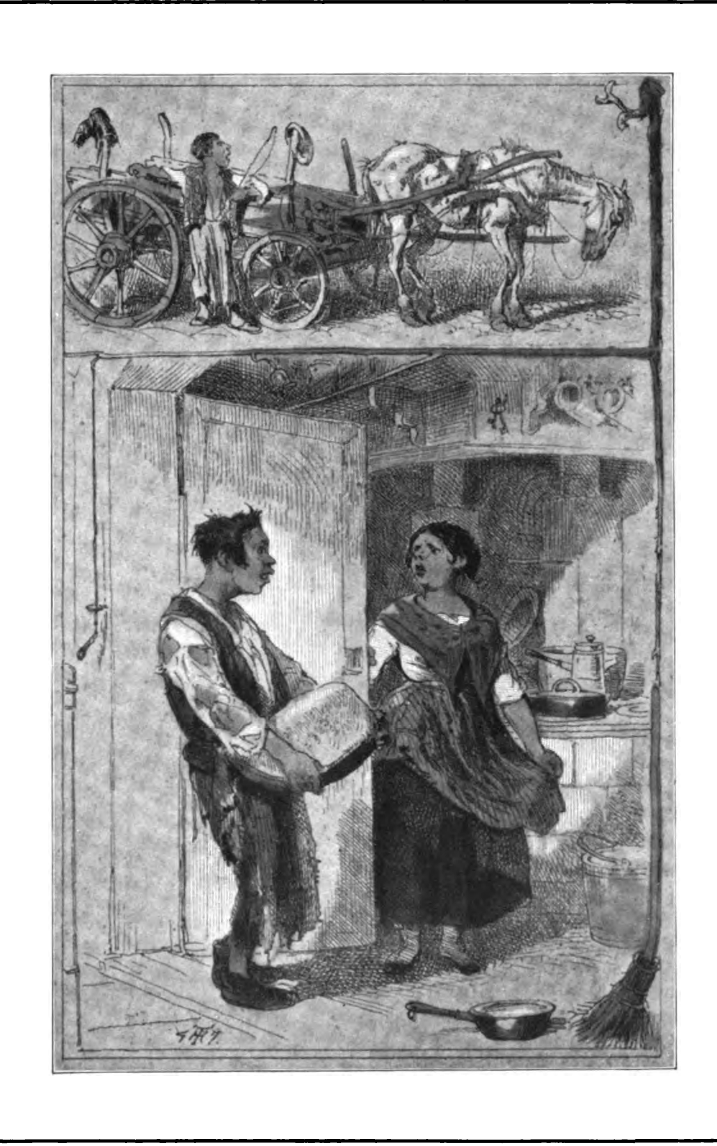
***) Diese interessante Mittheilung konnte nicht nachgeprüft werden, doch ist sie einem Aufsatze in „Ueber Land und Meer. 1867. Nr. 41" entnommen: Künstlerbilder aus der Gegenwart III. Theodor Hosemann von Max Ring, der augenscheinlich vom Künstler selbst diese Notizen erhielt.

Sehr förderlich für ihn war ferner der Eintritt in den sogenannten Jüngeren Künstlerverein, der sich neben einem älteren Verein, einer Gründung Gottfried Schadows, aufgethan hatte und dem selbstredend alle die jüngeren Elemente in der Kunst zugehörten. Dieser Verein veranstaltete Uebungen im Aktzeichnen; einmal in jeder Woche fanden abwechselnd bei dem einen oder anderen Freunde Zusammenkünfte statt, wobei verschiedene Kompositionen aufgegeben und ausgeführt wurden. Wohlhabende Kunstfreunde schlossen sich diesem Kreise an und mit den künstlerischen Studien verband sich die heiterste Geselligkeit. Da entwarf denn Hosemann seine geist- und humorvollen Tischkarten, die an Louis Schneider, dem späteren Geheimen Hofrath, einen so witzigen Erklärer fanden. Hosemann ist als der Erfinder und Schöpfer dieser liebenswürdigen Skizzen anzusehen, die jetzt bei keinem heiteren Mahle in Berlin fehlen dürfen.*)

Obgleich unser Künstler bis an sein Lebensende der Oelmalerei treu geblieben ist und uns manch' köstliches Bild geschenkt hat, so liegt doch, wie schon erwähnt, der Schwerpunkt seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der zeichnerischen Kunst, der Illustration. Seine Stellung bei Winckelmann und Söhne gab ihm reichliche Arbeit. Die Firma hatte den glücklichen Gedanken gefaßt, die Jugendlitteratur in dem Sinne zu reformiren, daß neben dem Inhalt auch die Illustration zu der ihr gebührenden Stellung gelange; sie erkannte, von welcher Wichtigkeit das Bild gerade für die Jugend ist. Mochte der Inhalt oft einfach und nüchtern sein, so sollten die Illustrationen um so beredter zu dem jugendlichen Leser sprechen. Wer hätte dieser Aufgabe besser gerecht werden können als Hosemann, dieser Meister in der Zeichnung, kenntnißreich, witzig und gemüthvoll. Welch eine Fülle von Arbeit steckt in diesen hundert und mehr Jugendschriften, von denen jeder Band durchschnittlich sieben bis acht kolorirte Feder- oder Kreidezeichnungen enthält oder richtiger gesagt enthielt, denn die Mehrzahl dieser Schriften ist aus den Büchereien verschwunden: zerlesen und zerschlitzt unter den jugendlichen Händen!**)

*) Aus dem oben angeführten Aufsatze in „Ueber Land und Meer".

**) Zweier Männer sei hier gedacht, welche Vätern und Söhnen durch ihre Jugendschriften, zu denen Hosemann die Zeichnungen schuf, viel Gutes gethan: sie heißen Theodor Dielitz und Gustav Nieritz. Die Schriften des Ersteren erschienen bei Winckelmann und Söhne, der Verleger des Letzteren war Simion in Berlin und später Leipzig.



Die Sandjungen.

Das Dienstverhältniß am Winckelmannschen Institute, kaum jemals in ernstlicher Weise getrübt, dauerte viele Jahre, bis unser Künstler, der immer bekannter wurde und zahlreiche Aufträge erhielt, selbständig zu werden für gut befand. Doch zog er sich damit nicht von der alten Stätte seiner Wirksamkeit ganz zurück, vielmehr lieh er seine Kunst derselben auch fernerhin in alter Treue bis an sein Ende.

Trotz seiner Thätigkeit für die Jugendschriften, die mit seinen Schöpfungen seinen Namen in die weitesten Kreise trugen, würde Hosemann doch nie die Bedeutung für Berlin und den Ruhm der Maler des vormärzlichen Berlins zu sein erlangt haben, wenn nicht neben ihm zu gleicher Zeit ein echter Berliner in seiner Vaterstadt zu Ansehen gelangt wäre, der dieses Ansehen auch der Feder, doch der des politischen Satirikers, verdankte: dieser Mann war Adolf Glasbrenner.

Es fällt heutzutage schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen, welches Aufsehen und welche Wirkung ein geschickter Publizist in den Zeiten vor 1848 durch seine Schriften hervorzurufen im Stande war. Es war aber auch ein eigener Mann dieser Glasbrenner. Am 27. März 1810 in Berlin in ärmlichen Verhältnissen geboren und in ihnen aufgewachsen, hatte er den Drang zu studiren: er wollte Theologe werden. Man bestimmte ihn zum Kaufmann, und er mußte gehorchen. Doch er setzte es durch, daß er nebenher Vorlesungen an der Universität hören konnte, und versuchte sich in litterarischen Arbeiten. Dann hing er die Kaufmannschaft an den Nagel.

Im Jahre 1832 ist er Redakteur des Berliner Sonntagsblattes. Sein „Don Quixote" wird von der Regierung verboten, doch Glasbrenner setzt seine Plänkeleien gegen die Regierung unter dem Pseudonym „Brennglas" fort, zuerst in den Heften mit dem Titel: Berlin, wie es ist und — trinkt, von denen das erste Heft 1832 erschien. Im Ganzen erschienen zweiunddreißig Hefte, von denen mehrere zahlreiche Auflagen erlebten.*)

Zu diesen Heften Glasbrenners nun lieferte Hosemann nicht alle, aber doch viele und ganz hervorragende Zeichnungen, die in den ersten Auflagen auch sehr gut kolorirt sind.

Gleich das erste Heft — das zehn Auflagen erlebte — behandelt den berühmten Berliner Eckensteher. Die Schilderung und die Ge-

*) Ueber Glasbrenner siehe den betreffenden Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

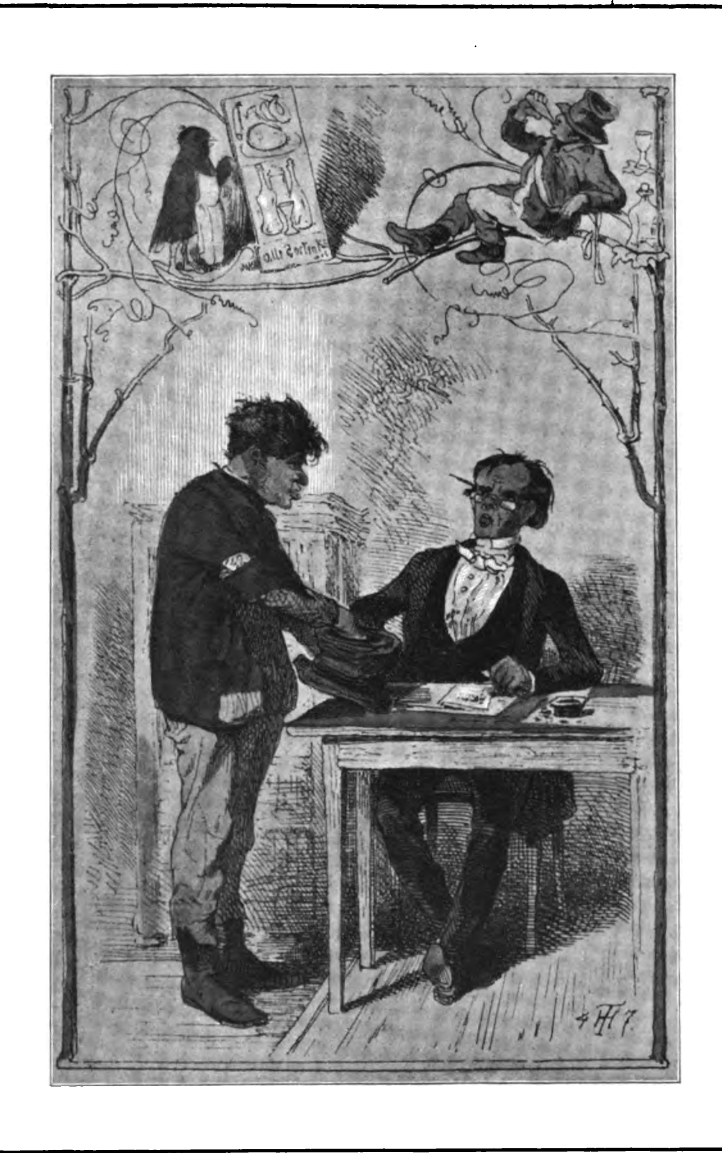
spräche, welche im ersten Hefte enthalten sind, haben natürlich auch eine politische Färbung; aber der Volkston, das rein Berlinische behauptet daneben immer seinen Platz. Und so auch in den anderen Heften.

Unserem Künstler kam solcher Stoff sehr gelegen, hatte er sich doch schon darin versucht, wie in den „Berliner Witzen und Anekdoten“, die nur zum Theil von Hosemann illustrirt sind, sowie in den „Berliner Parodien“, beide im Verlag der Gebrüder Gropius erschienen.

Ganz entzückend sind die Federzeichnungen dieser Art auf den Umschlägen der Hefte, welche das „Bunte Berlin“ bilden und gleichfalls von Glasbrenner verfaßt sind. Da sehen wir Herrn Proppen, wie er sich zur Redoute ankleidet, Herrn Sülzenthal als Eisbär und manche andere Erscheinungen des Berliner Spießbürgerthums.

Wie jeder Mann von Intelligenz und gesundem Fortschrittsdrange in jenen Tagen stand auch Hosemann den politischen Ereignissen des Jahres 1848 nicht gleichgültig gegenüber, denn er war eine dem Fortschritte nicht abholde Persönlichkeit. Die Revolution der Märztage tobte vor seinem Hause, unter seinem Fenster — er wohnte Luisenstraße 67 in dem Eckhause am Luisenplatze — und eine große Barrikade sperrte dort Platz und Straße. Eine heitere Episode, die ihm damals begegnete, hat uns ein Freund des Malers in den „Amtlichen Berichten und Mittheilungen über die Berliner Barrikadenkämpfe am 18. und 19. März“ überliefert. „Die Barrikadenbauer — so heißt es dort —, da weder Polizei noch Militär sie störte, übereilten sich nicht. Sie zogen aus dem Hause des Professors v. Henning eine Kutsche und einen Leiterwagen heraus. Mit rücksichtsvoller Schonung schoben sie die Kutsche in den Hof zurück und begnügten sich mit dem Leiterwagen. Die Hausbewohner wurden gezwungen, die Thüren offen zu halten, wenn sie es nicht von selbst thaten, und eine von dem Schiffbauerdamm herkommende Arbeiterschaar drang überall ein, um Waffen, besonders Schießgewehre, zu verlangen. Ihr Anführer, ein Mann von mindestens 60 Jahren, erhob von Zeit zu Zeit, zur Beruhigung der Bürger, seine Stimme und rief: »Das Eigenthum der Bürger wird geschont, wer auch nur eine Stecknadel wegnimmt, wird niedergeschossen!« Im Eckhause der Luisenstraße und des Schiffbauerdamms, Nr. 21, hatten sie eine Besatzung mit Schießgewehren zurückgelassen, um die Marschallsbrücke zu vertheidigen, welche sie außerdem aufgezogen und durch Mastbäume gesperrt hatten. Diese barschen Gesellen drangen auch in Nr. 50 der Luisenstraße ein,*) und der Erste, welcher ihnen aus seiner Parterrewohnung

*) Dies ist ein Irrthum: Nr. 67 ist die richtige Hausnummer.



Nanke vor'm Actuarius.

entgegen trat, war mein künstlerischer Freund. »Waffen! Waffen!« rief ihm die Menge zu und wollte in sein Zimmer eindringen. Der Künstler, welcher vor zwei Monaten das Unglück gehabt, das Bein zu brechen, stand nicht auf sehr festen Füßen; in schwarzer Sammetjoppe und bequemer, werkstättischer Kleidung, war er von der Staffelei aufgestanden und hielt den Eindringenden die Palette als Schild, die Pinsel als Pfeile entgegen, mehr einem Liebesgotte als einem Mars gleichend, seine entschlossene Gattin verließ ihn nicht. »Meine Herren«, sagte der Künstler, »Sie sehn, ich bin ein Maler, ich kann Ihnen keine andern Waffen anbieten, als hier mein Schild und hier meine Pfeile.« »Du hast ja«, sagte die unternehmende Frau, »ein großes Pistol; warten Sie nur, ich hole es gleich.« In wenigen Minuten kehrte sie mit einer Wallensteinschen Hellebarde und einer alten Schwedenpistole aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges zurück, und es fand sich sogleich ein Liebhaber dazu, welcher meinte: er habe Zündhütchen bei sich, und wenn es damit nicht losginge, so könne man doch damit Einem eins versetzen, daß ihm der Kopf acht Tage lang brummen sollte. Von der Straße waren Knaben mit eingedrungen, von denen einer sich ganz keck vor die Barrikadenmänner hinstellte und ihnen sagte, daß das der Maler sei, der die schönen Kinderbilderbogen male, und daß sie ihm ja nichts thun sollten. Dieser Wunsch wurde erfüllt, keiner verlangte in die Zimmer des Malers einzudringen, sie stiegen die Treppe hinauf, um in der Wohnung eines daselbst wohnenden Hauptmanns des zweiten Garde-Regiments Waffen zu fordern."

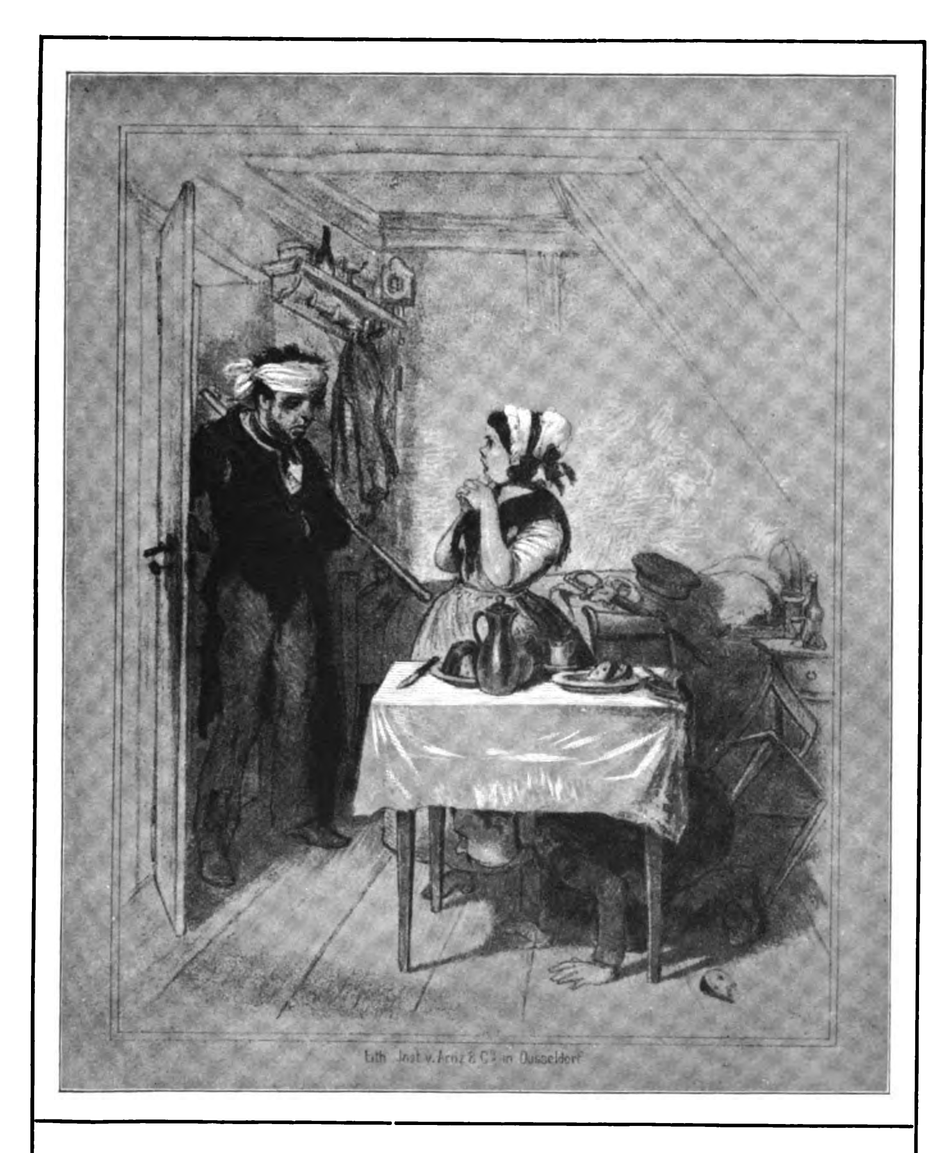
Diesen Vorgang hat der Künstler in den genannten Berichten auch illustrirt und uns damit zugleich Gelegenheit gegeben, von seiner damaligen äußeren Erscheinung ein Bild zu gewinnen.

Aus jener Zeit sind noch zahlreiche oft sehr humorvolle Zeichnungen auf Stein bekannt — darunter 40 Blätter die uns die Abenteuer des Abgeordneten Fischer schildern —, welche zeigen, daß Hosemann nicht durch politische Leidenschaft und Verbitterung bei der Ausübung seiner Kunst beeinflußt wurde.

Die Liebenswürdigkeit, den Humor in seiner Kunst zeigen uns aber ganz besonders seine Schilderungen des Berliner Lebens, wie es der kleine Bürger und der Mann aus dem Arbeiterstande führt. Ich erwähnte schon die Berliner Parodien, sechs Federzeichnungen auf Stein aus sehr früher Zeit, aus dem Jahre 1829. Da sehen wir den flotten Ladendiener, das Radiesermädchen, den Berliner, wie er mit Frau und Kind zum Stralauer Fischzug hinauszieht und wie er's dort treibt. Eine

längst verschwundene Welt, eine andere Gegend, andere Kostüme, ein anderes Gebahren, grundverschieden von dem unserer Tage! Dann folgten in bunter Reihe und öfters mit kleiner Veränderung und in verschiedener Technik wiederholt: Musikanten, Maurer, Stubenmaler, Sandfuhrleute, übermüthige Jungens, welche die Scherben am Polterabend zusammenwerfen, und kühne Sonntagsreiter auf hochbeinigen Rossen. Dort schleicht ein Hundefuhrwerk mit Milchkannen beladen durch den märkischen Sand und hier sucht ein lüsterner Knabe verlegen nach dem Sechser in der Tiefe seiner Tasche, während die Hökerin auf dem Gensdarmenmarkte die volle Metze mit Kirschen noch an sich hält. Und da sind sie auch zu schauen, die selbstbewußten Erdarbeiter aus dem Voigtlande, im Norden von Berlin, die Rehberger der Märztage, mit dem offenen Hemde und dem breiten Strohhute, den die lange Hahnenfeder schmückt. Auch die Kegelbahn, die nach des Tages Arbeit ihre Stammgäste vollzählig bei sich sieht, sie hat er nicht vergessen, der treue Schilderer des Berliner Lebens. Und endlich — um die Aufzählung zu schließen — sei auch noch der Sommerlaube gedacht, welche selbst den bescheidensten Ansprüchen eines Schulmeisters kaum genügen dürfte. Doch was nützt es aufzuzählen, wo doch nur das Bild selbst uns begreiflich machen kann, wie viel Erquickung und Freude der Meister dem Beschauer zu bieten vermag.

Je weiter ich zu schreiben fortfahre, je mehr sehe ich ein, daß ein Künstlerleben von solcher Vielseitigkeit und von solchem Fleiße selbst durch eine Arbeit von größtem Umfange kaum bewältigt werden könnte. Denn unser Meister war — schon in früher Jugend darin geübt — befähigt, allen Aufträgen, welches Gebiet sie auch berühren mochten, gerecht zu werden. Am 13. Juli 1829 fand in Potsdam vor dem Neuen Palais jenes glänzende Fest zu Ehren der Kaiserin von Rußland statt, welches den Zauber der weißen Rose den staunenden Augen der Theilnehmer und Zuschauer vorführte. Diese einzige Vorführung in Bildern der Nachwelt zu überliefern, erschien bei den Gebrüdern Gropius ein Prachtwerk, dem hervorragende Künstler ihre Kräfte widmeten. Auch Hosemann durfte daran mitarbeiten. Den Zug der Prinzen und Ritter übertrug er nach den Zeichnungen von Stürmer auf den Stein. Die Aufgabe mochte nicht ganz seiner Neigung entsprechen, sie erscheint trotzdem vollkommen gelöst. Dem Königshause und dem hohen Adel stand unser Künstler überhaupt nicht fern. Graf Brühl, der Generalintendant der Königlichen Schauspiele, die Grafen Redern und Pourtales gehörten zu seinen Gönnern.



Sie: Ach Herrjes, mein Mann! — ne, ick sage doch, watt der Mensch mir vor'n Schreck injagt. Jch denke du liegst ganz ruhig in'n Friedrichshein.

Er: Ne alleweile noch nich, ick wurde man bloſs durch'n Miſsverständniſs en bisken länger in Spandau ufjehalten.

Anfang der fünfziger Jahre ertheilte er der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin Unterricht im Zeichnen und Aquarelliren; zu seinen Schülern und Gönnern gehörte auch der Prinz Georg von Preußen. Es giebt Blätter von Hosemann, welche König Friedrich Wilhelm III., seinen Nachfolger,*) sowie den Prinzen Karl von Preußen mit seiner Familie darstellen. Auch zwei Gedenkblätter, von denen das eine an die Befreiungskriege, das andere an den Tod Friedrich Wilhelms III. erinnern, sind Hosemannsche Arbeiten.**) Endlich möchte ich noch erwähnen, daß auch in der Militärischen Zeitschrift vom Jahre 1838 und 1839 sechs Blätter unseres Künstlers zu finden sind.

Nicht Alles, was Hosemanns Monogramm trägt, ist ganz einwandsfrei. Oft erhielt er Aufträge, die ihm nicht genehm sein konnten, da sie seiner Begabung nicht entsprachen, die er aber, aus diesem oder jenem Grunde, nicht zurückweisen wollte. Oft auch sind seine an sich guten Zeichnungen durch den Drucker oder Holzschneider entstellt worden. Kein Auftrag, keine Arbeit aber mag ihm je willkommener gewesen sein, als dann, wenn es galt, zu einem frohen Feste ein lustiges Blatt hinzuwerfen. Für drei Berliner Vereine hauptsächlich hat er nach dieser Richtung hin sich bethätigt. Es sind der Jüngere Künstler-Verein, der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen und der Kollegiale Verein der Aerzte. Die Feinheit der Zeichnung, die Fülle des Humors sind unvergleichlich. Man versteht, daß solche Fest- oder Tischkarten Stimmung machten und daß witzige Redner — wie z. B. Louis Schneider — sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, sie zu deuten. Da diese Karten meist voll von Anspielungen sind, bleiben sie für uns leider oft unverständlich. Auch die fünf Porträts, welche die Karte zum Künstlerfeste vom Jahre 1844 zeigt, festzustellen, ist mir bis jetzt nicht gelungen.

Ueberaus reizvoll ist die zweite in der Abbildung gegebene Festkarte zu einer Hochzeit. Obgleich Louis Schneider dem jungen Paare dieselbe am Festtage in längerer Rede erklärt hat,***) die auch gedruckt wurde, ist der Name des jungen Paares daraus nicht zu entnehmen.

*) Auf einem Blatte allein, auf einem zweiten mit seiner Gemahlin.

**) Sehr interessant sind vier Blätter, welche den Aufenthalt des Königs in Teplitz (1833) behandeln. Es ist hier eine große Zahl von vornehmen Persönlichkeiten dargestellt, so daß diese Blätter dem Historiker nicht unwillkommen sein dürften. Sie sind nach der Natur von W. v. Hüllesheim gezeichnet; drei der Blätter sind von Hosemann lithographirt.

***) Ich glaube aus der Art der Rede auf Louis Schneider schließen zu dürfen.

Ein getreuer Darsteller der Künstlerlaufbahn Hosemanns darf nicht, und sei es nur in flüchtiger Aufzählung, die Bücher unerwähnt lassen, welche außerhalb des Bereiches der Jugendschriften mit Hosemanns Zeichnungen geschmückt sind. Ganz hervorragend sind die zur deutschen Uebersetzung der Geheimnisse von Paris von Eugen Sue, zu Münchhausens Reisen und Abenteuern, zu Zachariäs Renommisten, zu den gesammelten Werken E. T. A. Hoffmanns, zu Jeremias Gotthelfs „Uli der Knecht" sowie „Uli der Pächter". Von vorzüglichem Humor sind weiter die kolorirten Federzeichnungen zu Fürstenhaupts Mücken= und Ameisenkrieg.

In den Volkskalendern, besonders in den Steffenschen, begegnen wir (von 1841 bis 1861) zahlreichen Blättern von Hosemanns Hand, darunter manche, welche schon früher, in anderer Technik, erschienen sind.

Daß der Künstler manch' scherzhaftes Blättchen, als Geburtstagsgabe, Neujahrsglückwunsch, Visitenkarte in die Welt gesandt, sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Den Höhepunkt des künstlerischen Schaffens Hosemanns möchte ich in die Zeit zwischen 1835 und 1855 legen, doch will ich damit nicht eine feste Grenze gezogen haben. Der Künstler durfte, 29 Jahre alt, daran denken, sich einen eigenen Hausstand zu gründen. Er nahm die Lebensgefährtin, Henriette Wilhelmine Aßmann, aus einer Berliner Familie. Die Gattin schenkte ihm drei Knaben, von denen die beiden ersten nicht das Jünglingsalter erreichen sollten. Nur der drittgeborene Paul hat den Vater überlebt und in zwei Söhnen die Familie fortgepflanzt. Leider starb dem Künstler die Hausfrau nach fünfzehnjähriger Ehe. Er ging eine neue Verbindung ein mit Bertha Heimbs, welche ihm gleichfalls drei Kinder schenkte, die aber in ganz jungen Jahren starben. Diese Familienverhältnisse sind zu erwähnen um zu zeigen, daß dem liebenswürdigen, humorvollen Künstler auch ernste Schickungen nicht erspart blieben; ihn, den Kinderfreund und Schilderer für die Jugend, überlebte außer der Gattin von sechs Kindern nur das eine.

Den Vater, welcher einige Jahre nach dem Tode der Mutter, sie starb um 1820, seinen Abschied genommen und in Düsseldorf als alter Kapitän lebte — von den Nachwehen der Kriegsstrapazen und mehrerer Verwundungen weidlich geplagt —, sollte Hosemann in Berlin wiedersehen dürfen. Er schreibt darüber in seinem Lebensabrisse: „Im Jahre 1840 kam er nach Berlin und hatte noch die Freude, meinen Erstgeborenen auf seinem Schoß zu schaukeln. Bald nach der Grundstein=



L. Schneider als Mauser.

legung des Denkmals Friedrichs des Großen,*) unter dessen Fahnen er, fast noch ein Knabe, den sogenannten Kartoffelkrieg mitgemacht hatte, fing er an zu kränkeln, und als nun sein König Friedrich Wilhelm III. starb, legte auch er sich hin, um einige Wochen später bei vollem Bewußtsein in meinen Armen einzuschlafen. In seiner letzten Stunde überreichte mir mein guter Vater, Soldat mit Leib und Seele, zum Andenken den treuesten Gefährten seines Lebens: seinen Degen, das einzige und theuerste Familienerbstück, welches ich besitze."

Aus diesem letzten Satze — wie aus dem ganzen Schriftstücke überhaupt — spricht ein warmes Herz. Diese Eigenschaft, verbunden mit dem ihm angeborenen frischen Humor, machten den Künstler lieb und werth all' denen, welche mit ihm in Berührung kamen. Und ein lustiger Kumpan, ein fröhlicher Zecher war er allemal unter den Freunden am Stammtisch bei Klette in der Karlstraße. Rasch war da der Zeichenstift zur Hand, und auf ein Blatt Papier warf er hin, was eben der Augenblick ihm darbot.

In dem Leben und der künstlerischen Entwickelung Hosemanns nehmen Reisen keinen zu breiten Platz ein. Wohl kannte er die deutschen Mittelgebirge: die sächsische Schweiz, den Thüringer Wald den Harz. Besonders der Ostharz sah ihn öfter und die Anregung zu manchem Genrebilde kam von dort her.

Auch die Tyroler Berge hat er durchstreift und Antwerpen besucht. Aber meistens — wie es in Berlin damals üblich war — bezog er mit der Familie eine Sommerwohnung vor den Thoren. In Albrechtshof, am Saume des Thiergartens, fand sich eine kleine Kolonie von Künstlern und Schriftstellern zur Sommerszeit zusammen. Ein köstliches Bild**) von Hosemann aus dem Jahre 1853 schildert uns in humorvoller Weise ihr Treiben. Auf schnellen Rossen in Hemdsärmeln und barfuß gleich Bauernburschen, reiten David Kalisch, der Possendichter, Wilhelm Scholz, der Zeichner des Kladderadatschs, und Theodor Hosemann dem Landwehrgraben zu, wohl um die Thiere in die Schwemme zu führen. Im Hintergrunde des Bildes sehen wir das Gehöft Albrechtshof. Es waren das glückliche Tage, und manches Bild aus dem Berliner Volksleben mag, ohne daß wir es weiter wissen, dort entstanden sein.

---

*) Am 31. Mai 1840.

**) Im Besitze der Frau Kalisch. Oelbild auf Leinwand. 77 cm hoch, 114 cm breit.

Seine Geburtsstadt Brandenburg, die in den Erinnerungen aus der Kinderzeit keinen Platz gefunden, sah Hosemann im reiferen Alter dafür öfter. Der dortige Verleger Adolf Müller hatte mehrere seiner Zeichnungen herausgegeben, so das Gedenkblatt an Friedrich Wilhelm III. und fünf Radirungen, darunter die köstliche Sonntags-Elegie und das Blatt Wo bleibts? beide mit Text von F. v. Gaudy Dadurch kam ein engerer Verkehr zwischen beiden Männern zu Stande, der Hosemann dann und wann nach Brandenburg führte.

Unser Künstler fand, wie schon oben erwähnt, in den weitesten und höchsten Kreisen die seiner Thätigkeit gebührende Anerkennung: sie sprach sich auch in äußeren Ehrungen aus. So wurde er auf die Fürsprache seines Gönners des Prinzen Georg hin im Jahre 1857 zum Professor ernannt. Drei Jahre später erwählte ihn die Kgl. Akademie der Künste zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Auch als Lehrer an der Kunstschule war er thätig.

Sein ungeheurer Fleiß hatte Früchte getragen und ihm zu einer gewissen Wohlhabenheit verholfen, obgleich die Kunst in jenen Tagen sich mit bescheidenem Lohne begnügen mußte. So ist denn sein Leben, wenn es auch Mühe und Arbeit gewesen und, wie jedes Menschenleben, von Trübungen nicht frei war, doch ein glückliches zu nennen.

Noch ward es ihm vergönnt, das neue Reich zu schauen. Dem alten Berlin aber war das Todesurtheil gesprochen, als man ihn auf dem Sophienkirchhofe zur ewigen Ruhe bestattete. Hosemanns Sterbetag ist der 15. Oktober 1875. In dem zahlreichen Trauergefolge fehlten nicht Paul Meyerheim, der Sohn des alten Freundes, und Adolf Glasbrenner. Kein Jahr war verflossen, und auch er war dahingegangen: Berlin, bestimmt sich zur Weltstadt zu entwickeln, hatte keinen Platz mehr für die beiden alten Berliner!

* * *

Das Lebenswerk Hosemanns setzt sich zusammen aus den zahlreichen Arbeiten für die Vervielfältigung zumeist durch den Stein, aus Aquarellen von selbständigem Werthe und aus einer nicht unbedeutenden Anzahl von Oelbildern.

Erst in neuerer Zeit, wie es scheint, haben einige Kunstfreunde sich auf das Sammeln Hosemannscher Blätter gelegt. Hier in Berlin sind als solche zu nennen die Herren A. Dorgerloh, W. Groh-



Der Mittelstand kann's freilich nicht.

mann, E. Mai, H. Schmaltz, Prof. Skarbina, R. Walden; in Bremen Dr. H. H. Meier.

Von öffentlichen Berliner Sammlungen besitzt die Kgl. Nationalgalerie ein Oelgemälde: Sandfuhrmann in der Mark, vom Jahre 1855 und viele Zeichnungen in Wasserfarben, darunter das große Blatt: Die Kegelbahn, vom Jahre 1856, 37 cm hoch, 55 cm breit.

Das Kgl. Kupferstichkabinet: zahlreiche Blätter in allen Techniken; sie wurden früher in der Kgl. Nationalgalerie aufbewahrt und stammen aus Dorgerlohschem Besitze.

Blätter von Hosemann besitzt ferner die Akademie der Künste und der Verein Berliner Künstler.

Hosemann pflegte fast alle seine Arbeiten zu bezeichnen: mit seinem vollen Namen, mit T. H. in Rundschrift — doch sehr selten — oder, was fast überwiegend der Fall war, mit seinem Monogramm — T und H verbunden — inmitten der Jahreszahl.

Die Oelgemälde und Aquarelle Hosemanns sind — die oben angeführten Stellen ausgenommen — in Privatbesitz und daher schwer oder gar nicht zugänglich.*) Ich muß mich deshalb für diesmal damit begnügen, aus den Ausstellungskatalogen der Kgl. Akademie der Künste und aus dem Buche Max Schaslers: Die öffentlichen und Privat-Kunstsammlungen ... von Berlin, 1856, auszuziehen, was als Arbeiten Theodor Hosemanns dort angeführt ist.

Ausstellungen der Akademie.

Im Jahre:

1832: Zwei Rahmen mit Zeichnungen in Aquarell.
1834: Eine Gruppe Kinder bei einem Pferde.
Bauern verfolgen eine Wolfsspur.
1836: Ein Steinklopfer.
Ein schlafender Fuhrmann.
Zwei Landschaften.
Drei Genrebilder (Aquarellen).
1838: Eine Gruppe Fischerkinder.
Drei herumziehende Musikanten.
Zwei Studenten über Land reitend.

*) Zur Zeit der Abfassung dieser Arbeit waren mehrere Besitzer H.'scher Zeichnungen und Bilder noch verreist; unter ihnen auch — zu meinem lebhaften Bedauern — Herr Professor Skarbina.

Seestrand.
Schmuggler. } (Besitzer Herr Lüderitz.)
Der Spazierritt.
Im Nachtrage: Don Quixote im Knabenalter.
1840: Renommirende Studenten.
Ein Knabe einen Hund neckend.
Schachspielende Soldaten aus dem dreißigjährigen Kriege.
Strandscene.
Zeichnungen in einem Rahmen.
1842: Sonntagsreiter.
Die kleinen Faullenzer.
„Mutterken, ick sage dir, puffe mir nich!"
Eine Bauernfamilie.
Der Großvater und sein Enkelchen.
Mephistopheles und Martha.
Die faulen Maurer. (Im Besitze des Herrn Maurermeisters Johannes.)
In drei Rahmen: Genrebilder, von dem Künstler selbst zum Farbendruck lithographirt, gedruckt bei Winckelmann und Söhne, unter Leitung von J. Storch.
Mehrere Aquarellen in einem Rahmen.
Schmuggler in einer Höhle.
Robert und Bertrand.
Liebespaar aus der Zopfzeit.
1844: Die Furcht.
Der Exekutor.
Die kleinen Hoffängerinnen.
Zigeuner.
Ein Narr macht mehr.
In zwei Rahmen: Aquarellbilder und Federzeichnungen auf Stein.
1846: Im Nachtrag: Die kleinen Auswanderer.
Ein Narr macht viele.
Die kleine wandernde Kapelle.
Sechs Federzeichnungen auf Stein.
Sechs Kreidezeichnungen auf Stein.
1848: Kinder auf der Holzlese. Erinnerungen vom Harz.
Die kleinen Naturforscher.
Der kleine Geiger.



Festkarte zu einem Künstlerball.

Ein Sonntagsreiter.
Reisende im Harz.
1850: Aquarellen in einem Rahmen.
Ein Revierförster in den Wald reitend.
Ein schlafender Knabe.
Ein Weinprober.
Eine Gruppe Rehberger.
1854: Erdarbeiter aus dem Jahre 48.
Tanzende Erdarbeiter.
Eine Kegelbahn.
Puffspieler.
Kartenspieler.
Stelldichein auf dem Lande.
Ein kleiner Geiger.
Ein Trinker.
1856: Die kleinen Angler.
Zwistigkeiten im Keller. (Besitzer: Herr Dr. Kalisch.)
Waldbeerensammler.
Die Puffspieler.
Die Kartenspieler.
Die Biertrinker. }
Sand! Sand! } (Besitzer: Herr F. Reichenheim.)
Angler. }
Waldpartie.
1858: Ländliche Scene.
Roßtäuscher.
Sechsundsechzig.
Troßbuben bei der Kanne.
Dämmerstündchen.
Kegelbahn.
1860: Eine Privatkegelbahn mit Portraitfiguren. (Besitzer: Herr Rathszimmermeister Casper.)
Ein kleines Gänsemädchen. (Besitzer: Herr Oberhofbaurath Schadow.)
Ein kleines Gänsemädchen. (Besitzer: Herr Kaufmann Houben.)
Der Freier. (Besitzer: Herr Hofzimmermeister Barraud.)
Wanderburschen. (Besitzer: Herr Ph. Jagor.)
Jahrmarktscene auf dem Lande. (Besitzer: Herr Dr. med. Eppenstein.)

1862: Aus dem Harzgebirge.
Hirtenkinder.
Ein Hundefuhrwerk.

1864: Blauer Montag. (Besitzer: Herr E. Klette.)
Der Uckermärker und die Importirten. (Besitzer: Herr A. Hofmann.)
Hier können Familien Kaffee kochen. (Besitzer: Herr E. Houben.)
Schwarz auf Weiß. (Besitzer: Herr G. Winckelmann.)
Störung. (Im Privatbesitz.)

1866: Gänseliese.
Bange machen gilt nicht.
Ein kleiner Ziegenhirt.

1868: Kirschenernte.
Lieblingsplätzchen.
Vorbei.
Die ersten Störche. (Aquarell.)

1870: Ein Genrebild.
Aus dem Harz.

1872: Hänsel und Grethel.
Erinnerung aus dem Harz.

1874: Der kleine Wegelagerer.
Ziegenmelkerin. (Aquarell.)
Ein kleiner Geisbub. (Aquarell.) *)

In Privatbesitz befanden sich (nach Dr. Max Schasler) Ende des Jahres 1855 folgende Arbeiten Theodor Hosemanns:

Herr Ravené:
Ein geigender Knabe.

---

*) Nach einer Bemerkung in den Katalogen sind die nicht ausdrücklich als Zeichnungen, Aquarelle u. s. w. aufgeführten Bilder Oelgemälde. Ob jedoch hierbei nicht Irrthümer untergelaufen sind, lasse ich dahingestellt. Ebenso läßt die wiederkehrende gleiche Benennung eines Bildes auf einer der nächstfolgenden Ausstellungen die Möglichkeit offen, daß man es mit ein und demselben Bilde zu thun hat. Der Ausfall des Jahres 1852 erklärt sich dadurch, daß der Künstler damals — nach dem Tode seiner ersten Frau — bei der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin verweilte.



Festkarte zu einer Hochzeit.

Herr Kaufmann Dannenberg:
Lumpensammler.
Sonntagsvergnügen.

Herr Hoflieferant B. Gerson:
Reiser suchende Kinder aus dem Walde zurückkehrend.
Der kleine Reiter.

Herr Professor Wilhelm Krause:
Kleines Genrestück.
Ein Fuhrmann mit seinem Wagen. (Handzeichnung.)

Herr Apotheker Kuhtz:
Saumthiere im Harz. (Ein Pferd und ein Maulthier mit dem Führer, auf hoher Bergkuppe der Reisenden harrend. Abendlandschaft.)
Ein Weinkoster im Keller.
Tanzende Erdarbeiter. (Kleinere Wiederholung eines größeren Bildes.)
Ein alter Mann, die Harfe spielend. (Aquarelle.)
Eine Mutter ihrem Knaben vorlesend. (Aquarelle.)
Die Sommerwohnung bei Berlin. (Auf einer schattenlosen Bank genießt ein Beamter aus der Residenz die Sonntagsruhe, liest die Zeitung und raucht bei einer Tasse Kaffee seine Pfeife; neben ihm sein Hund. — Aquarelle.)

Herr Rechtsanwalt Licht:
Rehberger Erdarbeiter im Jahre 1848. (Humoristisches Genrestück.)
Das Rendez-vous auf dem Lande.
Der Morgen im Stalle.
Ein Knabe auf einem Felsstück.
Zwei Stillleben. (Früchte, Blumen, Weintrauben.)

Herr Graf v. Redern:
Altes Wirthshaus in einer Landschaft.

Herr Kaufmann Ferd. Reichenheim:
Ein Sandfuhrwerk.

Herr Kommerzienrath L. Sachse:
Einige Kompositionen. (Nicht näher bezeichnet.)

Herr Kaufmann J. F. Rösicke:
Tanzende Erdarbeiter.

Mit diesen beiden Listen möchte ich meine Studie über Theodor Hosemann schließen. Nur in flüchtigen Zügen konnte sein Leben und sein emsiges Schaffen von mir geschildert werden. Ein beschreibendes Verzeichniß seiner gesammten Arbeiten wäre ein dankenswerthes und dankbares Unternehmen. Die Größe und Schwierigkeit desselben könnte auch Muthigere schrecken. Möge meine Abhandlung als eine Vorarbeit dazu betrachtet werden. Aber sie konnte — bei der Kürze der verfügbaren Zeit — nur mit Hülfe eifriger Hosemannforscher und Sammler unternommen werden. Den Herren H. Schmaltz und R. Walden, unseren verehrten Vereinsmitgliedern, sowie Herrn W. Grohmann gebührt dafür mein aufrichtigster Dank. Nicht geringerer Herrn Dr. H. H. Meier in Bremen und Herrn Paul Hosemann, dem Sohne des Meisters, der aus dem Nachlaß des Vaters viele und werthvolle Erinnerungen besitzt.

* * *

Zu den Abbildungen.

1. Theodor Hosemann. Nach dem Oelgemälde von O. Begas. Gemalt 1856. Höhe 58 cm; Breite 48 cm. Im Besitze des Vereins Berliner Künstler.
2. „Der Guckkästner." Federzeichnung auf Stein. Aus: Berlin wie es ist und — trinkt. Sechstes Heft.
3. 4. 5. Federzeichnungen auf Stein, kolorirt. Aus dem: Berliner Volksleben. Ausgewähltes und Neues von Ad. Brennglas, Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1847.

   NB. Merkwürdigerweise führt Nr. 4 in der oben angeführten Schrift die Bezeichnung die „Sandbuben". Ich glaube die Veränderung in „Sandjungen" verantworten zu können.
6. „Todtgeglaubter aus dem Friedrichshain." Getönte Kreidezeichnung auf Stein.
7. „Ungeheure Heiterkeit ist meine Lebensregel." L. Schneider als Mauser in der Operette: Der reisende Student. Kreidezeichnung auf Stein.
8. „Der Mittelstand ꝛc." Getönte Kreidezeichnung auf Stein vom Jahre 1852. Aus: Deutsche Kunst in Bild und Wort. V. Jahrgang. 1863. Leipzig. J. G. Bach.
9. 10. Festkarten. Federzeichnungen auf Stein.

* * *

Es giebt eine Büste Hosemanns aus dem Jahre 1857 vom Bildhauer Afinger. Einen Gipsabguß besitzt Herr Paul Hosemann, einen anderen Herr Professor Feckert.



Königin Luise und ihre Schwester Friederike, die Prinzessin Louis von Preußen.

Nach dem Gemälde von Joh. Fr. Aug. Tischbein (1750 bis 1812), gestochen von Ludwig Schiavonetti (1765 bis 1810).

Aus Dr. E. Berners Geschichte des preußischen Staates
(früher Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft in München, jetzt Emil Strauß in Bonn).

Der preußische Hof im Jahre 1798.

Von

Paul Bailleu.

Die Verfasserin des nachfolgenden Briefes, der hier zum ersten Mal zur Veröffentlichung gelangt, ist die Schwester der Königin Luise, Prinzessin Friederike, Wittwe des Prinzen Louis von Preußen, 1799 Gräfin Solms, später als Gemahlin Ernst Augusts Königin von Hannover. Nach dem Tode ihres Gemahls (28. Dezember 1796) bewohnte sie das Schloß von Schönhausen, das sie mit der Familie des Erbprinzen von Oranien theilte, die durch die Revolution aus Holland vertrieben und im Jahre 1796 nach Berlin gekommen war. Der Brief richtet sich an die Schwestern der Prinzessin, Charlotte von Hildburghausen und Therese von Thurn und Taxis, die im Sommer 1798 in Regensburg beisammen waren, und ist ein neues Zeugniß der innigen Liebe, die alle vier Schwestern untereinander verband. Mit besonderem Vergnügen wird man, denke ich, namentlich die reizende Schilderung der Königin Luise lesen, die damals in dem Glanze ihres Glücks und ihrer Schönheit strahlte, dem doch schon von Frankreich her dunkle Wolken drohen. Im Uebrigen ist es ein echter Frauenbrief: ein anmuthiges Durcheinander von Familienangelegenheiten, hoher Politik und — Moden.*)

P. B.

*) Einige andere Briefe der Prinzessin Friederike aus der Brautzeit 1793 veröffentliche ich gleichzeitig im Hohenzollern-Jahrbuch; vergl. dort auch S. 187 über den Ursprung dieser Briefe.

Schönhausen, ce 11 d'août 1798.[1])

Mes chères et bonnes amies! Permettez, mes bonnes sœurs, que comme vous jouissez du bonheur d'être réunies, je vous écrive sur un papier, pensant que vos cœurs unis ne s'en fâcheront pas, mais il y a si longtemps que je n'ai parlé ni à l'une ni à l'autre, que je ne savais à laquelle donner la préférence, et comme c'est un vrai besoin pour mon cœur de s'entretenir une fois avec vous et que le temps manque si souvent pour écrire une lettre, ce moyen m'a paru encore plus sûr pour braver ses caprices et la rapidité avec laquelle il s'envole. Quoique je vous écrive peu et que j'aie une paresse impardonnable, je ne pense et ne parle pas moins de vous, souvent même en rêve je suis avec vous, mais hélas! ce n'est qu'un rêve, et Dieu sait à quand la réalité. Veuillez, mes chères amies, ne pas me punir par un silence de votre part et me répondre bientôt. Dépeignez-moi un peu votre train de vie, pour que je puisse bien me transporter près de vous à chaque heure du jour.

Notre train de vie est assez uniforme. Je suis très contente d'être ici avec ma belle-sœur, dont l'amitié pour moi ne se dément pas un instant, c'est une femme charmante, d'un caractère si vrai, si sûr, nous nous aimons réciproquement, et comme nos goûts répondent l'un à l'autre, cela nous unit et nous lie encore davantage. D'abord, pour commencer à vous dépeindre notre train de vie, je commencerai par vous dire la manière dont je suis ici. Le prince d'Orange a son ménage ici, c'est lui qui fait les honneurs, qui invite le monde etc.; et moi, je paie seulement pour mon train et moi-même, ce qui avec mes enfants fait 40 personnes, car je n'ai qu'une dame et un cavalier ici, le reste est en sémestre. — Tous les matins nous déjeûnons ensemble, l'heure fixe est à 9 heures, nous déjeûnons ou au jardin ou dans une galerie fraîche, où le soleil n'entre pas, ce qui est une jouissance en été. Nous ne sommes pas le matin avec nos dames, il n'y a que nous, principautés, qui se rassemblent, vous savez que nous sommes en général sur un autre pied avec nos dames, et comme ce pied est un peu raide, si nous étions ensemble, il boiterait diablement, car cela ne ferait plaisir ni à nous ni à elles.

[1]) Uebersetzung und Anmerkungen vergl. S. 30 ff.

Il n'y a donc que ma belle-sœur, le prince d'Orange, le prince de Nassau qui demeure au château (qui a de l'esprit et est toujours gai, de sorte que sa société est agréable), la princesse et le prince de Brunswick tant qu'ils étaient ici, et moi. Mes enfants viennent ordinairement déjeûner avec moi, et me rendent bien heureuse mère, car de jour en jour ils deviennent plus intéressants et m'aiment au-delà de tout, ils ne peuvent jouir d'un plaisir, s'ils ne m'appellent pour que j'en sois témoin, et si même à la vue de ces chers enfants, il n'y avait pas un regret, une douleur profonde, qui s'y mêle, mon bonheur maternel serait parfait. Wiedersehen! und der Gedanke, „ein Ast, der vom Stamme bricht, wird anderswo gedeihen", geben meinem Herzen mehr Ruhe. Du, liebe Rosa, wirst Dir diesen Vers erinnern, denn ich habe ihn von Dir. — — — Mais je vois que je m'éloigne de mon récit et vous attriste peut-être pour un moment, mes bonnes et compatissantes amies.

Après le déjeûner, nous restons réunis jusqu'à une heure, pendant ce temps nous faisons quelques fois des lectures et nous travaillons, mais quelques fois le prince de Brunswick nous a tellement entretenus, hélas! par ses bêtises, que nous n'avons cessé de rire. A une heure, chacun va faire sa toilette pour dîner à 2 heures, où l'on me régale ordinairement d'ennuyants Hollandais. Après avoir fait les aimables et les polies, après dîner, nous nous retirons chacune chez elle. C'est là le seul moment dont je peux disposer. Vous savez qu'après dîner on n'aime pas à écrire, et qu'en été c'est désagréable, encore une heureuse excuse de plus pour ma paresse, et je m'occupe donc ordinairement à lire, ou à souscrire les lettres qu'il faut pour le bien de mon empire!

A peine 5 heures est-il sonné, dans cette chaleur, que nous nous mettons en route pour aller à Charlottenbourg. Il faut vous figurer avec cela un mille et demi de déserts de sable d'Arabie, pas une âme que l'on rencontre, pas une goutte d'eau pour rafraîchir, rien, rien absolument ne peut nous persuader d'y passer, que le bonheur de voir la bonne Louise. George est aussi ici dans ce moment, ainsi que c'est un aimant de plus qui nous attire malgré le désagrément qui précède le moment fortuné de se trouver an Ort und Stelle. Nous prenons alors le thé avec Louise et les dames et le Roi et y soupons aussi: de sorte que

nous ne sommes jamais de retour avant une heure de la nuit. Hier au soir, je ne suis de même revenue qu'à une heure et me suis levée aujourd'hui à 6 heures précises pour avoir le temps de vous écrire, comme d'un jour à l'autre cela m'a été contrecarré. Aujourd'hui, nous dînons et nous soupons à Charlottenbourg, de sorte qu'à onze ou midi dans la plus grande chaleur nous devons nous mettre en chemin, si je ne suis pas morte de chaleur, je serai morte de désespoir avant d'y arriver. Le prince Repnin et le comte Cobenzel dînent chez le Roi.

Cette année-ci, je ne suis pas du tout contente de mes occupations, parce que d'abord après les rougeoles, il a fallu extrêmement ménager mes yeux, qui pourtant ont beaucoup souffert, je ne peux pas m'occuper le soir à la bougie sans douleurs aux yeux, et à présent notre train de vie est tel qu'il protège la fainéantise, et si je ne me lève pas à 6 heures, je ne parviens à rien. — Je suis sûre que votre train de vie est vraiment agréable et instruisant, und nützlich en même [temps], ce que vous pouvez aussi facilement, car vous ne dépendez que de vous-même.

Si un jour nous n'allons par hasard pas à Charlottenbourg, nous prenons le thé à 6 heures et demie et restons jusque là dans notre cellule, mais si nous avons à dîner le duc de Weimar, l'oncle George, mon cousin Louis de Darmstadt et leurs messieurs, alors nous restons l'après-midi ensemble à faire des folies, car le duc de Weimar a, grâce à Dieu, toujours gardé sa belle humeur. Vous ne pouvez croire le plaisir que j'ai éprouvé à revoir l'oncle George, et en général comme je suis heureuse quand je suis comme cela pour un jour dans une partie de ma famille, car tout ce train se trouve aussi à Charlottenbourg tous les jours. L'oncle George est aussi toujours le même, cela me fait croire quelques fois que je suis encore enfant, tout cela me rappelle les temps de mon enfance. — Mon cousin ressemble frappamment au landgrave, sa figure tout à fait, par derrière on ne pourrait les distinguer, et la physionomie lui ressemble en miniature, car il a la tête très petite et quoiqu'un peu longue, pourtant pas si allongée que celle de son père. Il est toujours gauche, mais il ne manque pas d'esprit, mais d'activité, il ne s'occupe pas, il ne fait rien, mais d'ailleurs c'est un caractère excellent, et moi, je l'aime déjà doublement, parce qu'il vient de Darmstadt et me rappelle encore les temps de mon enfance.

George a encore beaucoup grandi, ce qui fait qu'il a un peu maigri et qu'il n'a pas encore la [unleserlich] hommasse, mais d'ailleurs son esprit et son cœur sont formés et excellents, il me semble qu'il est encore devenu meilleur, und daß er noch mal unser Stolz wird. Ma sœur profite bien plus de lui que moi, comme il demeure à Charlottenbourg et que les matinées où le Roi se voue à ses occupations, elle peut les passer avec lui seul. Louise, grâce à Dieu, se porte à merveille, elle a l'air si fraîche et est toujours belle comme un vrai ange, son caractère et son cœur répondent à sa figure céleste, c'est ce qui la rend encore bien plus belle à mes yeux. Dieu la conserve et ne change jamais son bonheur qui à présent est parfait, et n'a du côté de son mari pas encore éprouvé le moindre changement. Dieu conserve cette union jusqu'au temps où une séparation, à laquelle chaque humain est soumis, sépare cette chaîne fortunée. C'est au reste une idée abominable, et Dieu veuille m'enlever avant ce temps horrible, aussi ne sera-ce que dans les temps les plus reculés.

Une chose qui peut-être intéressera Thérèse, c'est que madame d'Engeström est heureusement accouchée hier matin d'une fille, elle a beaucoup souffert, à ce que dit l'accoucheur qui a été chez ma sœur, l'enfant doit être énormément grand, mais pourtant l'accoucheur et tout le monde a été surpris de ce qu'elle n'a eu qu'un enfant, car de sa vie on n'a vu une grosseur pareille, pour le moins on supposait 3 enfants, jugez donc de son tourment de porter ce fardeau dans cette chaleur. Aussi y avait-il 3 mois qu'elle ne sortait plus, et ne se montrait à âme qui vive à cause de sa grosseur. Sa petite Euphémie est toujours charmante, et le garçon pâle et gauche.

Notre corps diplomatique s'est accru par un diable, c'est à dire Sieyès, qui a relevé le pauvre Caillard, qui a eu les larmes aux yeux en prenant congé de moi. Il s'est fait généralement estimer par sa conduite réservée, ne manquant d'égards à personne, quoique fidèle à son opinion, il était tel qu'on ne peut blâmer personne, car chacun est maître de son opinion, pourvu qu'il ne veuille l'établir en généralité et faire du mal par là. On a trouvé qu'il en faisait trop peu ici, et c'est pour cela qu'on nous a envoyé cet homme, je lui fais trop d'honneur de le nommer homme, car il n'en a que l'extérieur. Entre mille personnes ne le connaissant pas, je dirai, c'est un scélérat. Il est d'une

moyenne taille, porte la coiffure à la carmagnole, tantôt une perruque rousse tantôt brune, une pâleur, comme si sa conscience venait de lui reprocher un meurtre, ses yeux bruns, regardant tout partout avec inquiétude pour apercevoir si personne ne vient d'être témoin ou ne l'accuse du crime qu'il a commis, s'excusant toujours que tout ce qu'on a lu de lui dans les journaux, dans les feuilles, ne sont que des mensonges, mais qui s'excuse s'accuse, et il me semble que l'on pourrait sans Moniteur et sans journaux lire ses crimes sur sa physionomie et dans ses excuses. La première fois qu'il a paru, c'était le jour de l'hommage, où dans la Salle où se tenait le Roi sous le dais et où les Etats lui prêtaient le serment, il y avait une tribune pour les envoyés. Nous étions à même de l'observer nous trouvant en haut sur une galerie, comme la Salle passe deux étages. Premièrement il a eu le regard fixé sur la même place, mais au moment du serment répété par toutes les voix, il a jeté sa tête sur son bras en fronçant les sourcils. Je ne sais si son âme est assez bonne pour qu'il s'y trouve encore un moment de repentir ou si ce n'était que l'extase et les larmes du sentiment de ces bonnes gens qui sentaient si vivement le serment qu'ils prêtaient à leur bon roi qui le fâcha et qui lui fit regretter qu'il ne peut les détruire. Vous saurez sans doute que c'est lui qui est cause de la mort du roi Louis XVI, que lorsqu'on rassembla les voix, l'un proposa de le mettre au Temple pour le reste de ses jours, l'autre de l'envoyer aux Indes, le troisième de lui faire travailler de gros ouvrages, lui se leva après un silence et dit: „La mort! sans phrase". A présent peignez-vous l'abominable homme, s'il mérite encore ce nom? Le jour après l'hommage, il y eut un bal chez le Roi. A souper, comme les messieurs ne s'asseyent jamais, les autres envoyés lui dirent qu'il était d'usage d'aller vis à vis de la Reine et de nous, nous faire une révérence, il inclina la tête, se tourna avec précipitation et dit: „que je suis charmé que cette farce soit finie, j'en suis fatigué que je n'en peux plus, je pars de ce pas me reposer". Comme cela il partit avec ses attachés. Son secrétaire de légation, M. Otto, a été au lundi chez la princesse Henry, où tous les envoyés viennent chez elle, en perruque ronde à la carmagnole sans poudre, un frac, des pantalons de nanquin et des souliers sans boucles. Avouez que ce que je viens de vous conter est pourtant pousser

l'impertinence un peu loin. Je vous conjure pourtant de parler avec prudence de ce que je viens de vous dire et de ne pas me nommer à chacun, mais je devais bien avoir cette confiance sans vous en prier.

Mais pour vous parler de choses frivoles, je vous parlerai de nos modes. Ah! que je voudrais bien que la constitution fût à compter entre le nombre des choses passagères et frivoles comme les modes. Je suppose que nous avons les mêmes modes. Nous nous coiffons à la grecque et tâchons de garder quelque chose de grec à chaque coiffure; même quand nous mettons 5 ou 6 plumes, le reste est à la grecque, ce qui fait très bien. Devant c'est très plat et la quantité de chignons ou de poufs rendent la coiffure haute par derrière, des perles, des brillants entrelacés dans les cheveux, des tresses de cheveux et quelques fois des nœuds de côté de rubans, aussi des fleurs, des guirlandes, varient pour éviter l'uniformité. Les tailles toujours courtes, les chemises en draperies ouvertes ou de côté ou devant, partant en biais, des manches de taffetas de la couleur du ruban qui borde l'habit, cela fait très bien et pare beaucoup, comme cela frappe l'œil.

Comme je me suis levée si tôt et que par conséquent j'ai déjeûné seule aujourd'hui, je m'amuserai pendant le déjeûner du reste de la société à dessiner des figures et des coiffures; si elles réussissent vous les aurez, si non, je les déchire. Mais adieu chères amies, adorées sœurs, il me paraît que j'ai assez bavardé, mais je vous jure que cela a fait du bien à mon cœur de parler avec mes bonnes sœurs, dont paresse et circonstances m'avaient privée depuis si longtemps. Adieu mes anges, aimez-moi et donnez de temps en temps un moment à votre Frédérique, qui vous aime au-delà de l'expression.

Amen.

Le 15 d'août.

Ma lettre serait déjà longtemps partie, si je n'avais dessiné quelques têtes pour moins perdre de paroles aux détails. Je crois que c'est assez deutlich, pour que vous puissiez tout à fait vous régler et vous coiffer d'après, si cela a votre approbation, mais je vous prie aussi de me faire des détails de vos toilettes. Entre les jours que je ne vous ai pas écrit, il s'en est passé un

de bien intéressant, celui du 12, jour de naissance de notre cher George, il ne voulut pas par discrétion que le Roi le sache, il l'a aussi parfaitement ignoré jusqu'à table à dîner, où quelqu'un en parla. Quoique n'étant revenue le 11 qu'à minuit de Charlottenbourg, j'y suis retournée le 12 à 9 heures du matin pour déjeûner entre nous. Le soir nous avons été entre la famille comme à l'ordinaire, et avons entendu, ce qui fera plaisir à Vous chère Charlotte, les Gugels d'Hildbourghausen sur le cor de chasse, qui sont si bons, qu'ils nous ont étonnés, nous en étions tous extrêmement contents et le Roi aussi. Le 13 j'ai passé une journée entière en ville avec George et pour lui. Revenue à minuit et demie de Charlottenbourg et de là à 10 heures en ville pour bien profiter de George. Nous y avons dîné et le soir nous avons vu l'opéra d'Iphigénie. Avant-hier nous avons eu un dîner, le soir nous avons fait une promenade à cheval, et hier nous avons passé notre journée à Charlottenbourg. Aujourd'hui nous y retournons aussi à dîner et le soir nous y resterons. Adieu mes angéliques sœurs, je vous embrasse mille fois en idée et vous presse contre mon cœur.

* * *

Schönhausen, 11. August 1798.

Meine lieben und guten Freundinnen! Da Ihr, gute Schwestern, das Glück habt, vereinigt zu sein, so gestattet, daß ich Euch auf demselben Blatte schreibe; ich denke, Eure Herzen in ihrer Eintracht werden darüber nicht böse werden; aber ich habe seit so langer Zeit an keine von Euch geschrieben, daß ich nicht wußte, wem ich den Vorzug geben sollte, und da es für mein Herz ein wahres Bedürfniß ist, mich einmal mit Euch zu unterhalten, und da die Zeit so oft fehlt, einen Brief zu schreiben, so schien mir dies das sicherste Mittel, ihren Launen und der Schnelligkeit zu trotzen, mit der sie entflieht. Obgleich ich Euch wenig schreibe und unverzeihlich faul bin, so denke ich doch darum nicht weniger an Euch und spreche von Euch; oft bin ich selbst im Traum, bei Euch, aber leider! es ist nur ein Traum, und Gott weiß, wann es

einmal Wirklichkeit wird. Bitte, liebe Freundinnen, seid so gut und straft mich nicht durch Euer Schweigen und antwortet mir bald. Schildert mir ein wenig Eure Lebensweise, damit ich zu jeder Stunde in Gedanken bei Euch sein kann.

Unsere Lebensweise ist ziemlich einförmig. Ich bin recht zufrieden hier mit meiner Schwägerin*) zu leben, deren Freundschaft für mich sich keinen Augenblick verleugnet. Sie ist eine reizende Frau, von aufrichtigem, zuverlässigem Charakter; wir lieben uns gegenseitig, und da unsere Neigungen übereinstimmen, so verbindet uns das noch mehr. Um Euch unsere Lebensweise zu schildern, so muß ich Euch zunächst sagen, wie ich hier eingerichtet bin. Der Prinz von Oranien hat seinen Hausstand hier, er macht die Honneurs, ladet Gesellschaft ein u. s. w. Ich bezahle nur für meinen Haushalt und für mich, mit meinen Kindern zusammen 40 Personen (so!), denn ich habe nur eine Dame und einen Kavalier hier, die anderen sind beurlaubt. Alle Morgen frühstücken wir zusammen, pünktlich um 9 Uhr, entweder im Garten oder in einer kühlen Galerie, wohin die Sonne nicht dringt, was im Sommer ein Genuß ist. Morgens sind wir nicht mit unseren Damen zusammen; wir Fürstlichkeiten versammeln uns allein. Ihr wißt ja, daß wir im Allgemeinen mit unseren Damen auf einem anderen Fuße stehen, und da dieser Fuß etwas steif ist, so würde er gewaltig hinken, wenn wir beisammen wären, denn das würde weder uns noch ihnen Vergnügen machen. Wir sind also nur meine Schwägerin, der Prinz von Oranien, der Prinz von Nassau,**) der im Schloß wohnt (er ist geistvoll und immer heiter, so daß seine Gesellschaft angenehm ist), die Prinzessin und der Prinz von Braunschweig,***) so lange sie hier waren, und ich. Meine Kinder†) frühstücken gewöhnlich mit mir und machen mich zu einer recht glücklichen Mutter, denn sie werden mit jedem Tag anziehender und lieben mich über Alles, sie können kein Vergnügen genießen, ohne mich zu Zeugen herbeizurufen, und empfände ich dabei nicht Sehnsucht und tiefen Schmerz, so wäre mein Mutterglück vollkommen.††) Wiedersehen! und der Gedanke: „ein Ast, der vom Stamme

---

*) Wilhelmine (Mimi), Schwester König Friedrich Wilhelms III., Gemahlin des Erbprinzen von Oranien, später Königin der Niederlande.

**) Wahrscheinlich Prinz Karl von Nassau-Weilburg.

***) Erbprinz Karl von Braunschweig, dessen Gemahlin Friederike eine Schwester des Erbprinzen von Oranien war.

†) Fritz Louis, geb. 1794, und Friederike, geb. 1796.

††) Sie hatte am 6. April 1798 ihren Sohn Friedrich Wilhelm Karl Georg verloren.

bricht, wird anderswo gedeihen", geben meinem Herzen mehr Ruhe. Du, liebe Rosa, wirst Dir diesen Vers erinnern, denn ich habe ihn von Dir. Doch ich merke, daß ich von meiner Erzählung abkomme und Euch, meine guten und mitfühlenden Freundinnen, vielleicht für den Augenblick traurig mache.

Nach dem Frühstück bleiben wir bis 1 Uhr zusammen, während dieser Zeit wird bisweilen vorgelesen und gearbeitet, bisweilen hat uns auch der Prinz von Braunschweig, leider! durch seine Dummheiten so unterhalten,*) daß wir nicht aufhörten zu lachen. Um 1 Uhr kleidet sich Jeder um für das Mittagessen, das um 2 Uhr stattfindet, und wobei man mich gewöhnlich mit langweiligen Holländern bewirthet. Nachdem wir die Liebenswürdigen und Höflichen gespielt haben, gehen wir nach Tisch Jede auf unser Zimmer. Das ist der einzige Augenblick, wo ich frei bin. Ihr wißt aber, daß man nach Tisch nicht gern schreibt, besonders im Sommer (glücklich noch eine Entschuldigung für meine Trägheit!), und ich beschäftige mich deshalb gewöhnlich mit Lesen oder mit dem Unterschreiben von Briefen, die für das Wohl meines Reiches unerläßlich sind!

Kaum hat es 5 Uhr geschlagen, so machen wir uns bei dieser Hitze auf, um nach Charlottenburg zu fahren. Ihr müßt Euch dabei 1½ Meilen in arabischem Wüstensand vorstellen, nicht eine Seele, der man begegnet, nicht ein Tropfen Wasser zur Erfrischung, nichts, schlechterdings nichts könnte uns zu dieser Fahrt veranlassen, als das Glück, die liebe Luise zu besuchen. Georg**) ist augenblicklich auch hier, das ist ein Magnet mehr, der uns hinzieht trotz der Unannehmlichkeiten, die wir ertragen müssen bis zu dem glücklichen Augenblick, wo wir an Ort und Stelle sind. Wir trinken dann Thee mit Luise und den Damen und dem König und speisen dort auch zu Abend, so daß wir nie vor 1 Uhr nachts zurück sind. Auch gestern Abend bin ich erst um 1 Uhr heimgekommen,***) aber heute schon Punkt 6 Uhr aufgestanden, um Zeit zu haben, an Euch zu schreiben, da ich von einem Tag zum anderen daran verhindert war. Heute speisen wir mittags

---

*) Auch Gräfin Voß schreibt: der Erbprinz von Braunschweig in Schönhausen „est toujours la risée de tous" (Tagebuch 28. Juli 1798).

**) Georg, Bruder der Königin Luise, der seit dem 2. August in Charlottenburg zu Besuch war.

***) Gräfin Voß schreibt: „Wir hatten tags über den Herzog von Weimar, zum Thee die Ferdinands, die von Schönhausen, die im Freien zu Abend speisten" (10. August).

und abends in Charlottenburg, so daß wir uns um 11 oder 12 Uhr gerade während der größten Hitze auf den Weg machen müssen; wenn ich nicht vor Hitze sterbe, so sterbe ich vor Verzweiflung, bis wir hinkommen. Fürst Repnin und Graf Cobenzl speisen beim König.*)

In diesem Jahre bin ich mit meinen Beschäftigungen gar nicht zufrieden, weil ich zunächst nach den Masern meine Augen sehr schonen mußte, die trotzdem recht gelitten haben. Abends bei Licht kann ich nicht arbeiten, ohne daß mir die Augen schmerzen, und gegenwärtig ist unsere Lebensweise so, daß sie das Nichtsthun begünstigt, und wenn ich nicht vor 6 Uhr aufstehe, so komme ich zu nichts. Ich bin überzeugt, daß Eure Lebensweise wirklich angenehm und unterrichtend und nützlich zugleich ist, was Ihr auch leicht haben könnt, denn Ihr hängt nur von Euch selbst ab.

Wenn wir einmal zufällig nicht nach Charlottenburg fahren, so trinken wir um 6½ Uhr Thee und bleiben bis dahin in unserer Zelle. Haben wir aber den Herzog von Weimar**) zu Tisch, den Onkel Georg,***) meinen Vetter Ludwig†) von Darmstadt und ihre Herren, dann bleiben wir den Nachmittag zusammen und treiben Tollheiten, denn der Herzog von Weimar hat sich, Gott sei Dank, seine gute Laune immer noch bewahrt. Ihr könnt Euch nicht denken, mit welchem Vergnügen ich Onkel Georg wiedergesehen habe, und überhaupt, wie glücklich ich bin, wenn ich so einen Tag mit einem Theile meiner Familie verleben kann, denn alle diese sind auch täglich in Charlottenburg. Onkel Georg ist auch noch immer derselbe, und so glaube ich denn manchmal, daß ich noch Kind bin, denn Alles dies erinnert mich so an die Tage meiner Kindheit. Mein Vetter (Erbprinz Ludwig) gleicht dem Landgrafen außerordentlich, in der Gestalt ganz und gar, von hinten könnte man sie nicht unterscheiden, im Gesicht gleicht er ihm en miniature, denn sein Kopf ist klein, und obwohl etwas lang, doch

*) Fürst Repnin und Graf Cobenzl, außerordentliche Botschafter Rußlands und Oesterreichs, hatten am 11. August in Charlottenburg ihre Abschiedsaudienz bei König Friedrich Wilhelm und speisten dort mit Haugwitz, Möllendorff, Geusau u. A.

**) Herzog Karl August von Weimar, der gleichfalls schon seit Mitte Juli da war.

***) Onkel Georg von Hessen-Darmstadt, Muttersbruder der Prinzessinnen, ihr Lieblingsonkel, der im Jahre 1793 das Zusammentreffen in Frankfurt a. M. vermittelt hatte, war seit 21. Juli in Charlottenburg.

†) Der 1777 geb. Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, Vetter der Prinzessin.

nicht so länglich wie der seines Vaters. Er ist immer noch linkisch, aber es fehlt ihm nicht an Geist, nur an Thätigkeit, er beschäftigt sich nicht, er thut nichts; im Uebrigen aber hat er einen ausgezeichneten Charakter, und ich liebe ihn schon doppelt, weil er von Darmstadt kommt und mich an die Tage meiner Kindheit erinnert.

Georg*) ist noch gewachsen, so daß er etwas schmächtig und noch nicht recht männlich aussieht; sein Geist aber und sein Herz sind gebildet und ausgezeichnet; ich glaube, er ist noch besser geworden, und ich denke, daß er noch mal unser Stolz wird. Meine Schwester hat viel mehr von ihm als ich, da er in Charlottenburg wohnt und sie die Vormittage, wo der König sich seinen Arbeiten widmet, mit ihm allein zubringen kann. Luise befindet sich, Gott sei Dank, vorzüglich, sie sieht so frisch aus und ist immer schön, wie ein wahrer Engel. Ihr Charakter und ihr Herz entsprechen ihrem himmlischen Aeußeren, das macht sie in meinen Augen noch schöner. Gott erhalte sie und störe nie ihr Glück, das jetzt vollkommen ist und von Seite ihres Gatten noch nie die mindeste Trübung erfahren hat. Gott erhalte diesen Bund bis zu der Zeit, wo die Trennung, der alles Menschliche unterworfen ist, dies glückliche Band zerreißt. Doch, das ist ein entsetzlicher Gedanke, und Gott möge mich vor dieser schrecklichen Zeit hinwegnehmen, und jedenfalls möge diese Zeit weit, weit fern liegen.

Therese interessirt es vielleicht, daß Frau v. Engeström**) gestern früh glücklich von einer Tochter entbunden ist. Sie hat viel gelitten, wie der Arzt versichert, der bei meiner Schwester gewesen ist. Das Kind soll außerordentlich groß sein. Ihre kleine Euphemia ist immer noch reizend, der Knabe blaß und linkisch.

Unser diplomatisches Korps hat sich um einen Teufel vermehrt, nämlich Sieyès, der den armen Caillard abgelöst hat, der mit Thränen in den Augen von mir Abschied nahm.***) Er genoß die allgemeinste Achtung wegen seines zurückhaltenden Benehmens und da er es gegen Niemand an Rücksicht fehlen ließ. Obwohl seinen Ansichten treu, betrug er sich doch in einer Weise, wegen deren man Niemand tadeln kann; denn Jeder kann seine Ansicht für sich haben, wenn er

---

*) Der Bruder Georg, der am 12. August 1798 19 Jahre alt wurde.

**) Gattin des schwedischen Gesandten in Berlin, eine geborene v. Chlapowski, vergl. die Memoiren ihres Neffen, General Chlapowski, in der Nouvelle Revue, 15. April 1897.

***) Ueber Sieyès und seinen Vorgänger Caillard vergl. Bailleu, Preußen und Frankreich, I., wo ihre Berichte aus Berlin von 1795 bis 1799 veröffentlicht sind.

sie nur nicht allgemein einführen und damit Unheil anrichten will. Man fand, daß er hier zu wenig ausrichte, und deshalb schickte man uns diesen Menschen. Ich erweise ihm zu viel Ehre, ihn Mensch zu nennen, denn er hat nur das Aeußere eines solchen. Unter tausend Personen würde ich, ohne ihn zu kennen, sagen: das ist ein Verbrecher.*) Er ist von mittlerer Gestalt, trägt die Haare à la carmagnole, bald eine rothe, bald braune Perrücke, eine Blässe, als ob er einen Mord auf dem Gewissen hätte, seine braunen Augen blicken unruhig umher, ob Niemand das Verbrechen, das er begangen, gesehen hat oder ihn deswegen anklagt. Er entschuldigt sich immer damit, daß Alles, was man von ihm in den Zeitungen und Blättern gelesen hat, bloße Lügen sind, aber wer sich entschuldigt, klagt sich an, und mir scheint, man könnte ohne Moniteur und ohne Zeitungen seine Verbrechen auf seinem Gesicht und in seinen Entschuldigungen lesen. Oeffentlich erschien er zum ersten Mal beim Tage der Huldigung,**) wo in dem Saale, in dem der König unter dem Thronhimmel stand und die Stände den Eid leisteten, eine Tribüne für die Gesandten errichtet war. Wir konnten ihn von einer oberen Galerie aus bequem beobachten, denn der Saal ist über zwei Stockwerk hoch. Zuerst war sein Blick starr auf einen Fleck gerichtet; in dem Augenblick, aber, als alle Stimmen den Schwur wiederholten, warf er den Kopf auf die Seite und runzelte die Brauen. Ich weiß nicht, ob seine Seele noch fähig ist, eine Spur von Reue zu fühlen oder ob nur die Begeisterung und die Thränen der Rührung dieser braven Leute, die den ihrem König geleisteten Schwur so tief empfanden, ihn verdrossen und ihn bedauern ließen, daß er sie nicht vernichten kann. Ihr wißt ja ohne Zweifel, daß er an dem Tode König Ludwigs XVI. schuld ist. Bei der Abstimmung beantragte der Eine, ihn auf Lebenszeit in den Temple zu setzen, ein Anderer, ihn nach Indien zu transportiren, ein Dritter, ihn zu Zwangsarbeit zu verurtheilen; da erhob er sich nach einer Pause und rief: „La mort sans phrase". Nun denkt Euch den abscheulichen Menschen, ob er noch diesen Namen verdient? Am Tage nach der Huldigung war Ball beim König. Es ist beim Abendessen nicht Sitte, daß die Herren sich

---

*) Auch Gräfin Voß sagt von Sieyès: „sa physionomie est affreuse" (18. August 1798).

**) 6. Juli 1798. Ueber diese Huldigung und die Erscheinung des französischen Gesandten vergl. Gräfin Voß, „Neunundsechzig Jahre", S. 237, und „Aus dem Nachlasse A. Ludwigs v. d. Marwitz", I. 99, („der berüchtigte Sieyès, ein Kerl mit einem wahren Canaillengesicht").

setzen, und da die anderen Gesandten ihm sagten, es sei üblich, der Königin und uns eine Verbeugung zu machen, neigte er seinen Kopf, drehte sich hastig um und sagte: „Ich bin froh, daß diese Posse zu Ende ist, ich bin so müde, daß ich nicht mehr kann und gehe, mich auszuruhen.“ Und so entfernte er sich mit seinen Attachés. Sein Gesandtschaftssekretär, Herr Otto, erschien bei der Prinzessin Heinrich eines Montags, wo alle Gesandten ihre Aufwartung machen, in runder Perrücke à la carmagnole, ohne Puder, in Beinkleidern von Nanking und Schuhen ohne Schnallen. Das heißt doch, gesteht es, die Unverschämtheit etwas weit treiben. Ich beschwöre Euch jedoch, sprecht mit Vorsicht über das, was ich Euch erzählt habe, und nennt nicht Jedem meinen Namen, doch das konnte ich Euch wohl zutrauen, auch ohne meine Bitte.

Um aber von frivolen Dingen zu reden, so will ich Euch von unseren Moden erzählen. Ach, gehörte doch die Konstitution auch zu den vergänglichen und frivolen Dingen, wie die Moden. Ich nehme an, daß wir dieselben Moden haben. Unsere Haare tragen wir à la grecque und behalten bei jeder Haartracht etwas Griechisches; auch wenn wir 5 oder 6 Federn aufstecken, so ist das Uebrige griechisch, was recht gut kleidet. Vorn tragen wir die Haare flach, während hinten Chignons und Puffs die Haare hoch halten. Perlen, Brillanten in den Haaren, Flechten und zuweilen Bänder an den Seiten, sowie Blumen, Guirlanden unterbrechen die Einförmigkeit und bringen Abwechselung. Die Taillen immer noch kurz, die Kleider seitlich oder vorn, also schräg garnirt, die Aermel von Taft in der Farbe des Bandes, welches das Kleid umsäumt, dies kleidet gut und putzt sehr, da es ins Auge fällt.

Da ich so früh aufgestanden bin und also heute allein gefrühstückt habe, so werde ich, während die Anderen frühstücken, Figuren und Haartrachten zeichnen. Gelingen sie, so sollt Ihr sie haben; wo nicht, so zerreiße ich sie. Doch, lebt wohl, theuere Freundinnen, geliebte Schwestern, ich glaube, ich habe genug geplaudert; aber ich schwöre Euch, es hat meinem Herzen wohl gethan, einmal mit meinen guten Schwestern zu sprechen, woran Trägheit und Umstände mich so lange verhindert hatten. Lebt wohl, Ihr Engel, liebt mich und schenkt zuweilen einen Augenblick Eurer Friederike, die Euch unaussprechlich liebt.

Amen.

(Nachschrift.) 15. August.

Mein Brief wäre schon längst abgegangen, wenn ich nicht einige Köpfe gezeichnet hätte, um über die Einzelheiten wenige Worte zu verlieren. Ich hoffe, es ist deutlich genug, daß Ihr Euch mit Eurer Haartracht ganz danach richten könnt, wenn Ihr damit zufrieden seid; bitte, schreibt mir aber auch ausführlich über Eure Toiletten.

Seit ich Euch geschrieben habe, haben wir einen recht interessanten Tag gehabt, den 12., den Geburtstag unseres theueren Georg. Aus Bescheidenheit wollte er nicht, daß der König es erführe; er hat auch durchaus nichts davon gewußt, bis zum Mittagsessen, wo Jemand es erwähnte. Obgleich ich am 11. erst um Mitternacht von Charlottenburg heimgekommen war, so bin ich am 12. doch schon um 9 Uhr dahin zurückgekehrt, um unter uns zu frühstücken. Abends waren wir wie gewöhnlich unter uns in Familie, und wir hörten (was Dir, liebe Charlotte, Vergnügen machen wird) die Gugels (?) von Hildburghausen auf ihren Jagdhörnern,*) die so gut bliesen, daß sie uns in Erstaunen setzten; wir waren Alle außerordentlich zufrieden und der König auch. Den 13. habe ich den ganzen Tag in der Stadt verlebt mit Georg und für ihn. Eine halbe Stunde nach Mitternacht erst von Charlottenburg heimgekehrt, dann um 10 Uhr nach Stadt, um einmal Georg recht genießen zu können. Wir haben dort zusammen gespeist und am Abend die Oper Iphigenie gesehen. Vorgestern hatten wir ein Mittagsessen, abends ritten wir spazieren, und gestern haben wir den Tag in Charlottenburg verlebt. Auch heute werden wir zu Mittag dahin zurückkehren und abends dort bleiben. Lebt wohl, meine engelhaften Schwestern, ich umarme Euch tausend Mal in Gedanken und drücke Euch an mein Herz.

*) Auch Gräfin Voß erwähnt in ihrem Tagebuche die Anwesenheit der Jagdhornbläser aus Hildburghausen.

Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787.

Mittheilungen aus Heinrich Harries Tagebuche

von

G. Wolfram.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen werden es an sich gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn sie einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht werden. Erhöhtes Interesse dürften sie aber um deswillen beanspruchen, als ihr Verfasser, Heinrich Harries, der Dichter unserer Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz" ist.

Harries wurde am 9. September 1767 als Sohn eines aus Hannover eingewanderten wohlhabenden Zuckersieders in Flensburg geboren. Nach dem Besuche der Volksschule seiner Vaterstadt und einem mehrjährigen Privatunterricht bei dem Probst Valentiner in Bohren wählte er, seinem eigenen Herzenswunsche wie dem seiner Mutter entsprechend, als Lebensberuf die Theologie und bezog die Universitäten Kiel und Göttingen. Er hat dort im Gegensatz zu dem Studentenleben der damaligen Zeit sehr eingezogen seinen Studien obgelegen und seine Erholung lediglich in Spaziergängen, dem Besuche des Theaters, dem Klavierspiel und dichterischen Versuchen gefunden. 1784 kehrte er nach Flensburg zurück, zunächst mit der Absicht, das Geschäft seines Vaters, der eben gestorben war, fortzusetzen. Aber bald ist er von diesem Entschlusse zurückgekommen und verlebte nun eine Reihe glücklicher Jahre im Hause seiner Mutter. Die theologischen Examina waren bald bestanden, und jetzt bot sich ihm, während er auf Anstellung wartete, genügend Zeit, seinen wissenschaftlichen und dichterischen Neigungen zu leben.

Er hat seine Muße redlich benutzt. Als er im Jahre 1787 seine größere Reise nach Leipzig, Dresden und Berlin unternimmt, da tritt uns in dem Tagebuche, das er damals geführt hat, ein Mann von merkwürdiger Vielseitigkeit der Interessen entgegen. Die bildenden Künste, das Theater, die Musik finden bei ihm dieselbe gründliche Be-

urtheilung, wie er naturwissenschaftliche Sammlungen mit dem Eifer eines Fachmannes zu besichtigen pflegt. Dabei hat er ein offenes Auge für die Entwickelung und das Leben der von ihm besuchten Städte, die Sitte und das Wesen ihrer Bewohner. Er versäumt es ebenso wenig, persönliche Beziehungen zu bedeutenden Theologen und Philosophen anzuknüpfen, wie er die Bekanntschaft hervorragender Maler und Schauspieler sucht oder mit alten Soldaten in Verbindung tritt, um aus ihrem Munde über den von ihm begeistert verehrten Friedrich, „den Einzigen", zu hören. Die Anregungen, welche er von der Reise mit nach Hause gebracht, haben ihm die Lust, etwas von der Welt zu sehen, nur erhöht, und so währt es nicht lange, bis er von Neuem die Heimath verläßt, um das Land seines Lieblingsdichters Thompson aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Auch über diese englische Reise hat er Tagebuch geführt, aber leider ist diese Niederschrift verloren gegangen, und wir wissen nur aus dem Munde seines Freundes Holst, der das Manuskript noch in den Händen gehabt hat, daß Harries den Londoner Aufenthalt wie die Leipziger und Dresdener Tage zu eifrigen Studien der Sammlungen ausgenutzt hat. Und doch war und blieb er von ganzem Herzen Theologe; denn gerade die Seereise gab ihm Veranlassung, ein Andachtsbüchlein für Seeleute, „der fromme Seefahrer", zu entwerfen.

Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ist Harries im Jahre 1790 die Pfarrei Siererstädt übertragen worden, und dadurch wird es ihm möglich, nach langem Sehnen die Geliebte seiner Schuljahre, die Tochter des Probstes Valentiner, endlich heimführen zu können. Fünf Jahre später wurde Harries nach Brügge bei Kiel versetzt, und hier wird ihm wieder zu Theil, was er in Siererstädt schmerzlich entbehrt hat: in dem Bekanntenkreise der nahen Großstadt findet er wissenschaftlich anregenden Verkehr. Neben seiner dichterischen Thätigkeit hat ihm die Freude am Berufe in dieser Gemeinde, die ihn verstand und hochschätzte, ungleich mehr als früher auch zu Arbeiten auf seelsorgerischem Gebiete veranlaßt. Abhandlungen über Kindererziehung, Gesindewesen, Aberglauben, Prozeßsucht, die Lustbarkeiten der Landleute wurden entworfen. Da setzte ein vorzeitiges Ende der Ausführung all dieser Pläne ein Ziel. In der Ausübung seines Berufes hatte er sich ein akutes Leiden zugezogen, dem er am 28. September 1802 im 42. Lebensjahre erlag.

Dem vorstehenden Lebensabrisse brauchen nur noch wenige Striche hinzugefügt zu werden, um die Person des Dichters zu charakterisiren.

Die feine und liebenswürdige Art des Umganges, die Anmuth und Bescheidenheit, die er bei aller geistigen Ueberlegenheit sich bewahrte, und die ihn stets zum Mittelpunkt seines Verkehrskreises machte, tritt auch in seinen Dichtungen hervor. Es sind vor Allem Gelegenheitsgedichte, die er mit freigebiger Hand den Freunden gespendet hat. Wenn er aber allgemeinere Stoffe behandelt, dann ist es naturgemäß die Lyrik, der er sich zugewendet, und unter diesen seinen Liedern findet sich manch glückliche Schöpfung, die durch treffenden Ausdruck eines zierlichen und sinnigen Gedankens, durch feine und wahre Naturschilderungen den wirklichen Dichter erkennen läßt. Für größere Vorwürfe, insbesondere für die Epik, zu der er öfter einen Anlauf nimmt, versagt ihm jedoch die Kraft, und es ist schwerlich in seinem Sinne gewesen, daß Holst, allzu pietätvoll, zwei Bände mit dem poetischen Nachlasse des Dichters gefüllt hat.

Politisch ist Harries nicht hervorgetreten, aber aus seinen Gedichten vor Allem auch aus unserer ursprünglich an Christian III. gerichteten Königshymne, ersehen wir, daß er stolz darauf war, in dem Dänenkönig seinen Landesherrn sehen zu dürfen. Was hätte auch für einen Schleswiger des 18. Jahrhunderts für eine Veranlassung vorgelegen, anders zu empfinden? Seit Jahrhunderten war Schleswig durch eine Personalunion mit Dänemark verbunden, und während man sich einer durchaus selbständigen Verwaltung unter einheimischen Beamten erfreuen durfte, bot der dänische Königshof hervorragenden Talenten, vor Allem dem zahlreichen Adel ein weites Feld ruhm- und ehrenvoller Thätigkeit. So war es denn ganz natürlich, daß die lange Dauer der monarchischen Verbindung das Gefühl nationaler Selbständigkeit fast völlig verwischt hatte.

Ganz anders aber stand es in litterarischer Beziehung. Auf diesem Gebiete waren die Schleswiger Deutsche durch und durch, und sie hatten um so weniger Veranlassung, ihrer Vergangenheit untreu zu werden, als die deutsche Sprache am Königshofe die herrschende war.

So hat auch Harries eine durchaus deutsche Bildung erhalten. In Deutschland besucht er die Universität, deutsche Gelehrte, deutsche Dichter sind es, mit denen er in Verbindung steht, die er verehrt und bewundert. Deutsche Lieder setzt er in Musik, deutsch ist die Sprache seiner Werke, und was das Wichtigste ist: deutsch hat er seine Kinder erzogen. So treibt es ihn auch, als er zum ersten Male von der Heimath auszieht, um die Welt kennen zu lernen, in sein geliebtes Deutschland, nach Sachsen und Preußen. Was er dort gesehen und

erlebt, das zeichnet er getreulich in seinem Tagebuche auf, um es daheim zu verwerthen zu Kaminpredigten für Frau und Kind. Die Blätter haben sich in der Familie fortgeerbt. Mit der Erlaubniß des Besitzers, des Herrn Geheimen Justizrathes Dr. Harries in Jena, theile ich daraus mit, was sich auf den Besuch von Berlin bezieht. Einige Bemerkungen des Verfassers über die Veranlassung zur Reise und den Weg, den er genommen hat, mögen vorausgehen und folgen.

Vorigen Sommer des Jahres 86 — so schreibt Harries in seiner Vorrede — rieb und wusch ich mich ängstlich, Tag und Nacht, mit dem heilsamen Salböl der Repetition meines theologischen Kursus, ümb im feurigen Ofen des Examinis rigorosi, in den ich um die ominöse Zeit des Drachenritters, St. Michael, hineinwandern sollte, unversengt erhalten zu werden. Ich trat hinein — ich trat heraus, und siehe, da war meiner Härlein auch nicht eines mehr gebräunet denn vorher und ich stand auf meinen Schenkeln festiglich und kam zurück zum Vater. Da erschien mir ein Engel im Traum und sprach zu mir: „Lieber, mache dich auf, gürte deine Lenden und gehe fürbaß gen Süden — und laß dich anhauchen von den lauen sächsischen Zephyrs und von den dunklen Fichtenwipfeln Preußenlandes umrauschen. Ich war vor Zeiten der Geleitsmann des sanftmuthigen Tobias, ich will auch deiner seyn — ich will dir zeigen der Menschen Thun und Lassen, und alles Spielwerk so sie unter der Sonne treiben." Er reichte mir seine schneeweise Hand, und ich sprang an derselben so kräftiglich, daß ich mich plötzlich wachend und mitten in meiner Stube befand. Und nun webte und wankte ich nicht lange, steckte meinen Spies an die linke Hüfte, druckte meinen Trillhut in die Augen und rief: Fahr zu Schwager! Da thät ich auf, Augen und Ohren, Herz und Geist und daraus kam allerley sehen, hören, fühlen und denken — allerley Wähnen über Maskenwerk, Kolorit und Gruppirung der Menschheit, über Blätter, Blüte und Früchte des göttlichen Funken, so in ihnen ist — und über die Kazzensprünge ihres alten Adams. Von alle dem klebte ich dis und jenes vermöge einer guten klebrichten Dinte auf folgende Papiere — um es einst zu brauchen in langen Winterabenden als kurze Disposition zu Kaminpredigten für Frau und Kind und zu allerley häuslichem Niesbrauch.

Den 17. April morgens um 7 Uhr reiste ich in Gesellschaft des jungen Rübners und des Herrn Hallen von Flensburg ab. Die Heiterkeit des Himmels wetteiferte mit der Heiterkeit unserer kleinen

Reisegesellschaft. Wäre unser Wagen der Herscherstron der ganzen Welt gewesen, wir hätten nicht vergnügter auf ihm sizzen können als jezt, da es nur ein gemeiner und grober Wagen war. Es war als hätten wir alle Reiche der Welt unter uns getheilt gehabt. Wie Butter und Honigseim floß der Wiz von unserm Munde, der, nach meiner Meinung auf dem Wagen und in der freien Luft, am besten gedeiht.

Abends um 8 Uhr waren wir in Rendsburg. Hir nahm Rühner ordinaire Post, ich stieg bey Advokat Gosch ab, wo ich auch den folgenden Tag über blieb. Es war in meinem Plan, die Festungswerke und das Zeughaus etc. zu besehen und den würdigen Pastor Königsman zu besuchen, aber das üble Wetter hilt mich zu Hause und wir unterhilten uns so gut wir konnten — spielten ein Parthiechen L'hombre und musicirten.

In Itzehoe kehrte ich bey Schander ein, wo ich seine älteste Tochter kennen lernte, die wegen ihrer Schönheit landkundig ist. Ich werde gleich ins gewöhnliche Wohnzimmer gefürt, wo ich so ganz en famille war, mit vier recht hübschen Mädchens umgeben. Ich lies mich gleich mit dem ältesten Mädchen ins Gespräch ein, wobey mir sogleich ihre schöne Berlinsche Mundart auffiel, die sie ganz aus sich selbst hervor gearbeitet hat — ohne je in dortiger Gegend gewesen zu seyn — immer ein Zeichen von Genie — Wir sprachen mancherley. Natürlicher weise lenkte ich das Gespräch auf Müllern*) — den Romanschreiber. Sie versicherte mich, er komme sehr oft in ihr Haus, aber wie wunderte ich mich als ich ihr einige Stellen aus den Waldheimen und dem Emmerich, die ich für schön hielt hernante, daß sie diese nur dem Nahmen nach kante. Ich gab ihr darüber einen sanften Verweis und sie versprach mir, folgenden Tags diese Lecture anzufangen. — Er soll — im Vorbeigehen gesagt — ein langer hagerer Mann sein, ernst und von sehr wenig Worten. — Sie hatte ein Häufchen Bücher im Fenster liegen, die ich durchblätterte. Wie ich eben beschäftigt war ihren schönen Geschmak zu bewundern, schob sie mir Yoricks Reisen in die Hände — die englische Ausgabe — sie lese nichts lieber als englisch — sagte sie — und Sterne**) sey so recht ihr Mann. Seine Briefe haben ein sehr unmoralisches Ende, sagte ich. Ja so weit bin ich noch nicht gekommen, erwiederte sie.

---

*) Joh. Gottwerth Müller, geboren 1744 zu Hamburg, gestorben 1828 zu Itzehoe. Verfasser des beliebten Romans „Siegfried von Lindenberg" und „Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes".

**) Lawrence Sterne, englischer Schriftsteller, geboren 1713, gestorben 1768.

Ich: Die Geschichte im Anfang mit der Lorenzo-Dose hat für mich viel rührendes gehabt.

Sie: Ja, die Wahrheit zu sagen, ich habe erst in diesen Tagen das Buch bekommen, und gleich beim ersten Blatt merkte ich, daß sein Stil zum verstehen nicht der leichteste ist.

Ich: Nein das ist er freilich nicht. — Und nun gingen wir auf was anderes los.

(Wie doch manche Dame ihre Bücher mehr in der Hand als im Kopfe hat.)

Ueber Elmshorn geht Harries sodann nach Hamburg, wo er im Krameramthause absteigt.

Kaum hatte ich ein Viertel Stündchen im Hause verweilt, so marschirte ich sogleich nach dem Schauspielhause. Es ward gegeben Wahnsinn aus Liebe von d'Arien — Wasser aus einem hohlen Kopf. Die Musik war schön. Darauf folgte der Jurist und der Bauer. Demoiselle Pauli, die hir izt angenommen ist, spielte die Rosine sehr schön und mit vielem Beifall; wenn sie nur erst ein wenig alt im Neste seyn wird und man ihre Force in tragischen Rollen kennen lernt (wozu sie freilich vors erste noch nicht gelangt, da die Madame Schroeder noch immer im Besitz derselben ist), da wird sie gewis dort bald alles was weiblich ist, verdunkeln.

Den folgenden Tag ward Inez de Castro gegeben, ein Trauerspiel von Soden. Er hat den Hamlet nach bestem Vermögen geplündert.

Den 27. wurde gegeben: Das Loch in der Thür. Die Madame Langerhans hab ich bei dieser Gelegenheit wohl in ihrer Kraft kennen gelernt. Ihr Spiel ist sehr naiv und ausdrucksvoll. Sie declamirt schön und ihre Action ist überaus passend. Sie hat mir ganz gefallen. Herr Griemer,*) ein neu angekommener Schauspieler, machte den Liebhaber. Er spielt recht gut und hat viel Lebhaftigkeit.

Den 28. reisten wir von hier über die Elbe nach Bergedorf. Von hier bis Leipzig ging Alles cursorisch Tag und Nacht hindurch. Lieber also, als ich ein Verzeichnis von den Nahmen der Orte gebe, wo ich passiert bin, will ich Alles übergehen; nur muß ich bemerken, daß die Gegend um Wolfenbüttel mir ausnehmend gefallen hat, so wie die herzoglichen Gärten und Gebäude und Alleen und Holzungen, die es umgeben. In solch einer Gegend wünscht ich zu leben und zu sterben.

*) oder Greiner?

Am 2. Mai kommt Harries nach Leipzig. Er besucht dort vor allen Anderen Zollikofer, den Prediger an der reformirten Kirche, dann aber auch eine ganze Reihe der zur Zeit berühmtesten Professoren. Im Theater sieht er den Figaro und mehrere kleinere, heute fast unbekannte Stücke. Von musikalischen Aufführungen hört er den Messias von Händel unter Hillers Leitung. Nach einem fünfzehntägigen Aufenthalt bringt ihn die Post über Hubertsburg und Meißen nach Dresden, dort sind es weniger hervorragende Persönlichkeiten, die sein Interesse wecken als die Sammlungen, die kurfürstlichen Schlösser und Gärten. Er bleibt hier bis zum 26. Mai und geht dann über Elsterwerda, Sonnenwalde, Lübben und Luckau nach Berlin.

Mittag um 12 (am Pfingstmontag) kam ich in Berlin an, stieg ab im goldenen Adler bey Herrn Krüger am Dönhofschen Plaz, wo ich im 3. Stock ein Zimmer habe, das an der schönen Leipziger Straße liegt.*) Meine Augenlider, worauf die Last zweier durchwachter Nächte lag, wollten sich fast schließen, aber wie flogen sie auseinander, da ich zum erstenmal mein Fenster öffnete und zum ersten Mal in die lange schnurgerade majestätische Leipziger Gasse, vielleicht die schönste in Europa, hineinblickte!!! Ich speiste da so gut wie nirgends auf der ganzen Reise und gleich die Suppe war so kräftig und so talgleer, daß sie mich sogleich an das liebe Flensburg erinnerte. Neben mir logirt ein Baron mit einer Mamsel, welche letzte mir alle meine Ohren vollsingt. Ich kam durch das Cottbusser Thor herein, der Theil der Stadt vom Schlesischen Thor bis zum Unterbaum ist mit einer Mauer umgeben. An derselben nach der Stadt zu stehen alle 20 Schritt Schilderhäuser mit Wachen um zu verhüten, daß nichts Accisbares herüber geworfen wird, daß keine Desserteurs herübersteigen etc. Der übrige Theil der Stadt ist mit Pallisaden versehen. Innerhalb der Mauern liegen noch ansehnliche Ländereyen. Wo man zum Thor hineinkommt wird man nach seinem Namen und Gewerbe gefragt. Wer falsch angibt, muß 50 Thl. auszahlen, wenns entdeckt wird.

Wir fuhren über die Spree, die sehr fischreich seyn soll. Ihre Verbindung mit der Oder durch Kanäle und mit der Elbe durch die Havel macht sie für die Handlung sehr wichtig.

*) Das Haus hat heute noch an der Ecke einen goldenen Adler, führt aber jetzt die Bezeichnung Kißkalts „Hotel zur Stadt London".

Die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 10 000, wovon 6644 Vorderhäuser sind. Die Zahl der Einwohner die sich 1661 auf 6500 belief ist itzt über 146 000.*) Die Garnison der Stadt mit Weib und Kind gegen 40 000 miteingerechnet. Die Gebäude der Stadt sind zusammen im Feuerkatastrum versichert mit 19 Millionen Thl.

Der Umfang der Stadt beträgt $2^1/_3$ deutsche Meilen.

Der große Raum ist freilich sehr heilsam, aber doch drängen sich hir, wie in vielen Hauptstädten zu viel Menschen hin. Man denke neben den vielen Räthen und Bedienten in den obersten Landescollegien und denen, die zu deren Bedienung nöthig sind, die starke Garnison und die Fremden.

Die hiesigen vielen Fabriken sind schädlich. In einer Residenz ist alles theuer — Lebensmittel etc. —, die Accise höher als für das platte Land; das Holz ist theurer hir, so wie viele Materialien, die weit hergeholt werden müssen. Wie viel besser wärs für den allgemeinen Flor des Landes, wenn alles vertheilt und in kleinen Städten oder auf dem platten Lande verarbeitet würde.**) Warum soll die Residenz auf Kosten der übrigen Theile des Reichs blühen, warum hir alles hingeschleppt werden? Natürlich darf der König großen Werth auf seine Hauptstadt sezzen, die ihm mehr einbringt, als manches deutsche Herzogtum; aber besser wäre, das große Goldstück in mehrere Silbermünzen zu verwandeln. Eine einzige Etage, besonders in der Nähe des Schlosses wird zu 3 bis 400 Thl. vermiethet. In Teltow hat man ein hübsches Haus mit Garten für 16.

Daß übrigens hir die Fabriken und Manufacturen einen hohen Grad der Vollkommenheit haben ist in die Augen fallend. Schon der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große sorgte dafür; den Holländern, den Protestanten aus Frankreich, den Pfälzern und Schweizern hat man viel zu verdanken. König Friedrich Wilhelm und Friedrich der Einzige haben eines ihrer Hauptverdienste hierin. Letzterer gab viele Vorschüsse ohne Zinsen, manchen schenkte er große Summen, baute ihnen Gebäude, sezte Prämien etc. Besonders

*) Paris hat in mehr als 50 000 Häusern 600 000 Menschen, London nur in 120 000 Häusern 800 000 Menschen, Berlin in 10 000 Häusern 150 000 Einwohner; also nicht wie jene Städte 1 Haus für 7 oder 12 sondern zu 15 bis 16 Einwohnern.

**) Die Verlegung der Fabriken aus Berlin empfiehlt damals auch Woellner in seinen dem Prinzen von Preußen (Friedrich Wilhelm II.) gehaltenen Vorlesungen.

munterte er den Seidenbau auf, durch das Seidenmagazin und den Fond von 80 000 Thl. Hiraus läßt der König ausländische Seide für die Fabrikanten einkaufen und credittiret ihnen auf größere Zeit. Rektor Frisch*) in Berlin erzog viel Seidenwürmer und Maulbeerbäume. Auf seine Veranlassung wurden die Wälle um Berlin und Spandau mit Maulbeerbäumen bepflanzt, so auch die Kirchhöfe in Städten und Dörfern, welches nachher durch allgemeine Edikte im ganzen Lande allgemein gemacht ward. Predigern und Küstern auf dem Lande, die die meiste Seide ziehen, erhalten Prämie. Hertzberg**) hat jährlich seit 1780 für die besten Seidenbauer mehr als 50 Friedrich d'or ausgetheilt, außerdem eine Medaille schlagen lassen, die oft ausgetheilt ward. Der König gibt für jedes Pfund im Lande gewonnener Seide einen Preis von 6 Groschen und 4 Preise von 20 Thl. an die, die über 30 Pfund gewinnen. Hertzberg treibt auch auf seinem Landgut Britz den Seidenbau stark. Der hochselige König ließ meist auf eigene Kosten Arbeiter von Erfahrung kommen aus Lion, Turin, der Schweiz etc. Die Seidenfärberey ist auch sehr im Flor. Es wird daher allerley Seidenzeug gemacht: Tafte, Zindel, Attlasse, Serge, Lustrine, Damast, Moire, Sammet, Plüsche, Volpe u. s. w.; geblumt, glatt, gestreift etc. Auch sind hir Wollen- und Baumwollen-, Leinen-Tapeten-Fabriken etc. Auch die Porzellan Fabrik ist wichtig. Anfangs gehörte sie Privatleuten. Der hochselige König kaufte sie und war nie in Berlin ohne sie in Augenschein zu nehmen. Ihr Porzellan wetteifert an Name, Farbe und Malerey mit dem besten.

Die Pulverfabrik liegt an der Spree; auf Königl. Rechnung werden hir jährlich 5000 Centner Pulver gemacht. Zuckersiedereyen sind in Berlin 3; eine liegt in Minden, außerdem giebt es noch eine im Lande. Diese 5 gehören den Splittgerberyschen Erben und versorgten bisher das ganze Land mit Zucker. Doch ist neulich vom izzigen König das aufgehoben und jeder kann kaufen, wo er will. In den 3 Fabriken in Berlin sind wohl in einem Jahre gegen eine Million Thlr. Zucker gekocht. Gegen dritthalbhundert Menschen arbeiteten dran. Mann und Weib und Kind der Arbeiter mitgerechnet, so kann man behaupten, daß diese 3 Fabriken jährlich gegen 1000 Menschen näheren, so wie die Zeugmanufaktur über 30 000 Menschen.

---

*) Vergl. den von Fischer kürzlich herausgegebenen Briefwechsel zwischen Frisch und Leibniz.

**) Ewald Friedrich v. Hertzberg, Staats- und Kabinetsminister.

Wenn man durch die Gassen der Stadt geht, sollte man meinen, es sey die Bevölkerung hir nicht sehr gros, aber man muß bedenken, daß hir immer die Menge wegen der schönen breiten graden Gassen nicht so merklich ist, wie in engen, krummen und winklichen Gassen mancher andern großen Stadt. Die Manufakturen beschäftigen über dem viele Tausend innerhalb des Hauses. Auch gibts hir keine Aufzüge und glänzende Prozessionen, die die Menge herbey locken könnten. Geht man z. E. in gewisse Gegenden der Fridrichstadt, so wundere man sich nicht, daß nur immer dann und wann ein Mensch dem andern begegnet. In den Häusern lebt und webt es von fleißigen Webern und Spinnern, die ihres Tagwerks eingedenk, nicht Zeit zum Straßenschlendern übrig haben. Wegen der schönen breiten Straßen ists hir auch so gesund. Daher stirbt hir jährlich kaum der 29te oder 30te, in andern Städten oft der 24te oder 20te. In den letzten Jahren sind sogar mehr gebohren als gestorben. Von welcher andern Stadt läßt sich das behaupten! Z. E. im Jahre 1784 382 mehr. Ein Grund dafür ligt auch in der Häuslichkeit und Sittlichkeit der Berliner.

Es gibt hir viel edeldenkende religiöse Menschen. Das Gerücht, als wenn die Kirchen hir so leer wären ist höchst ungegründet, im Gegentheil werden gute Prediger sehr häufig und zahlreich besucht, auch von Staatspersonen. So ist z. E. die verwittwete Königin eine fleißige Besucherin von Zöllners Predigten.*) Man hört nicht selten Züge der Grosmut und der Wohlthätigkeit von Berliner Bürgern. So haben sich z. E. vor einigen Jahren ein paar Gesellschaften verbunden, die Hausarmen mit Brennholz zu versorgen. Der hochselige König schenkte ihnen 7000 Thaler**) und von unbekannten Händen sind dieser edlen Gesellschaft viel milde Beiträge zugesandt worden. (Der hochselige König schenkte nachher 3000 Thlr. so wie er jedes Neujahr die Hausarmen sehr beschenkte, wovon jedoch vieles unbekannt blieb. Am Ende des Jahres 85 schenkte er den deutschen und fremden Hausarmen 20 000 Thlr.) Die Freimaurerlogen geben viel. Es werden fast jährlich Concerte gegeben für die Armen, zu Zeiten auch Schauspiele. Verschiedene Gewerke und Zünfte haben Armen und Krankenanstalten unter sich. Ubrigens nimmt Berlin immer an Volksmenge zu; nicht durch innere wahre Vermehrung — denn die Zahl der Ehen

---

*) J. C. Zöllner, Diaconus an der Marienkirche.
**) oder Klafter?

nimmt mehr ab als zu — 1763 waren 1283 neue Ehepaare,*) in den folgenden Jahren stiegen sie unter 1000 herab, Anno 1777 nur 900 — sondern wegen der immer mehr herzuströmenden Menschen. Diese haben wohl freilich die Originalität des National Charakters verwischt, haben die sonst langsamere aber dafür festere im Innern selbst bewirkte Aufklärung zu schnell zur Reife gebracht, haben bewirkt das ekelhafte Chaos des nidrigen Pöbels, der ohne Vaterland, Glauben, Sitte und Grundsätze ist und den Contrast zwischen Tugend und Laster, Cultur und Barbarey. Ich erkundigte mich, ob nicht wieder neue Narren hir wären ad modum des Herrn Mondboktors. Aber es ist in dieser Hinsicht ganz still. Indes hatten gewisse Schwärmer nicht lange vorher ein giftiges Pasquill gegen Spalding und Teller**) an den Galgen genagelt.

Kaufmann Apitsch ist noch wirksam. Sein Bild ist in Kupfer zu haben. Ich konts aber nicht erhaschen. Er hat einen Buskämpfer rasend und einen anderen zum Selbstmörder gemacht. Sein Einfluß erstreckt sich über Berlins Grenzen. Er reist und schreibt im Land umher, besucht die Brüder und kämpft für den Teufel.

Nachdem ich mich ein wenig erholt und meine Sachen in Ordnung gebracht und ausgepakt hatte, ging ich um ½ sechs nach dem Comödienhause, wo von der Döbbelinschen Gesellschaft Maria von Stuart ein mittelmäßiges Stück von Spies aufgeführt ward. Zwey Nächte durchgewacht, waren meine äußeren und inneren Sinne so erschlafft, daß ich wenig aufs Stück achtete und wirklich ein paar Mal einschlief. Übrigens merkte ich wohl so viel, daß Herr Fleck und Mslle Döbbelin des Publikums Idole sind, an ihnen fand man alles schön, so wie sie denn auch wirklich viel Schönes haben.

Flek ist ein Mann mittlerer Statur, schwarz von Haar und Augenbrauen. Unter diesen leuchtet ein blizzendes schwärmendes Auge hervor. Sein Mund hat Sanftheit und Würde. Sein Gesicht ist übrigens ganz im italienischen Geschmak, er weis seine Person mit Anstand zu führen, nur scheint er sich zu Zeiten, zu viel rückwärts zu biegen. Seine Stimme ist männlich schön, sanft und fürchterlich, leise und stark, wie die Umstände es verlangen. — Ein edles Bein hat ihm

*) Das erklärt sich durch das Aufhören des 7jährigen Krieges. Nach jedem Kriege steigt die Zahl der Eheschließungen außerordentlich.

**) Joh. Joachim Spalding, Oberkonsistorialrath, Probst und erster Prediger an der Nicolaikirche. Wilhelm Abraham Teller, Oberkonsistorialrath, Probst und erster Prediger an der Petrikirche.

die Natur versagt, unten zu dick und überhaupt zu viel auswärts gebogen. — Nur affectirt er wirklich im Forte und Piano bisweilen gar zu sehr und spricht oft in einem bedenklichen mysteriösen Ton, wo der gewöhnliche seyn sollte. Dem Publikum ist das auffallend und das Auffallende an seinem Liebling ist Vorzug in seinen Augen. Mademoiselle Döbbelin, ein kleines feistes Ding, hat ein wenig Reiz im Gesicht, hübsche Arme und Hände und ausgequollene Taille, sie macht Fürstinnen, junge Frauen etc., vermuthlich auch Liebhaberinnen. Ihre Stimme ist zu heulend und ihre Affectation kommt beynahe derjenigen gleich, die uns in Flensburg an der Madame Schuwan (Fischern) in Julie und Romeo so sehr misfiel. Sie spricht immer im hohen tragischen Ton und wens auch nur zu den Bedienten wäre.

Das Theater selbst ist nur sehr klein. Zwei Logen übereinander und drüber die Gallerie. Die Bänke haben Lehnen und darauf sind Kissen aufgenähet. Der Zulauf ist verhältnismäßig sehr gering. Die Dekorationen sind recht schön. Der Vorhang ist flüchtig gemalt, stellt vor den Musensitz, den Parnassus, auf dessen Spizze der Pegasus emporsteilt. Die Hypokrene fliest auch herab. Im Vorgrunde hält ein schwarzer Adler einen Lorbeerkranz im Schnabel. Linker Hand ist Shakespears Büste und rechts Lessings (etwas Ähnlichkeit in beiden, aber zu liederlich flüchtig).

Ich eilte nach Haus und ins Bett und schlief herrlich aus.

Den 29. May war ich morgens zu Hause. Gleich nach dem Essen ging ich durch die Leipziger Straße nach dem Thiergarten von dem ich nächstens was Bestimtes erzählen werde, wenn ich ihn besser kenne. Ich lies mir hir Caffe geben und ging frohen Muts nach Berlin zum Schauspiel zurück. Es ward gegeben die Mündel. Herdt machten den Drave, Schade das seine Stimme nicht stärker ist. Er deklamirt sonst gut und hat bewegsame Aktion genug, wenn sie nur nicht so wild und unbestimmt wäre. Rheinhard machte den Sohn des Canzlers närrisch genug. Seine Physiognomie und sein ganzer Wuchs sind einzig in ihrer Art. Der Canzler selbst wird etwas gar zu gemein gespielt, sowie seine Kleidung für einen Canzler zu bürgerlich war. Mad. Baranius, ein feines Weib, machte die Auguste sehr sanft und schön. Ihr Gesicht ist etwas klein, ihr Wuchs sehr reizend und ihre Mine unschuldig und sanft. Sie hätte wohl dann und wann mit mehr Feuer spielen können. Flek machte den Philipp Brook sehr schön; besonders fein war sein Liebesantrag an Augusten, und seine heftige Unterredung mit dem Canzler in ihrer Art recht herrlich. Wütende Rollen scheinen so

mit seine Hauptsache. Außerordentlich gefiel er mir, da er dem Kanzler die Verheimlichung seines Onkels ins Gewissen schob. Müller machte den Ludwig heftig und rüde genug, aber das gutherzige, das doch in Ludwigs Charakter hervorleuchtet, fehlt diesem ganz. Seine Physionomie ist mir zu schnippisch und gefällt mir nicht. Im Affect spricht er zu stoßweise. Diestel, der ehedem in Flensburg spielte, scheint hir nicht unbedeutend zu seyn. Sein Spiel hat sich sehr verbessert, er gefiel mir wohl, sein Äußeres hat sich noch gut erhalten. Döbbelin machte den alten Greis. Wenn ein grober, knochiger Schlachter einen ausgemerjelten gefülvollen Alten machen soll, was kann da heraus komen? Man lachte und zischte.

Den 30. May ging ich morgens früh um halb 9 heitern Herzen nach Charlottenburg durch den Thiergarten den ich denn izt so gut ich kann beschreibe.

Der Thiergarten ist ein sehr großes Gehölz und wie mirs vorkommt, über eine Meile im Umfang. Eine Menge Spaziergänge, Salons und Teiche, die glückliche Vermischung von Linden, Castanien, Ulmen, Buchen, Birken, Tannen, Akazien, Ebreschen etc., eine Menge Statuen, einige schöne Pläzze z. E. der Cirkel oder der Churfürstenplaz, der nach der Zahl der Churfürsten in 9 Alleen sich ausbreitet; der große Stern — ein runder Platz mit 12 Statuen, einige Labyrinthe etc. machen dis Gehölz zu einem der angenehmsten Lustwälder die ich jemals sah. Linker Hand fliest die Spree, an denselben sind eine Menge Zelte mit allerley Erfrischungen, auch verschiedene Gasthäuser mit Billards, wo man alles haben kann. Des Sommers, besonders an Sonntag Nachmittagen versammeln sich hir viele 1000 Menschen, die hir gehen, reiten, fahren etc., auch liegt hier seitwärts an der Spree der sogenannte Poetensteig.*) Beym Eintritt in den Wald vom Brandenburger Thor her, erblickt man 2 collossalische Bildsäulen, links der pytische Apoll mit dem Bogen und rechts Hercules Musageta mit der Leyer — der letztere gefällt mir besonders schön. Der große Exerzierplatz wo auch die Spezial Revüen gehalten werden, liegt gleich rechter Hand im Gehölz und ist eine herrliche Ebene.**) Mitten vor der Hauptallee, die vom Brandenburger Thor anfängt, liegt das neuerbaute Palais des Prinzen Ferdinand von Preußen,

---

*) Läßt sich heute noch nach älteren Karten am Südrande des Thiergartens nachweisen.

**) Jetzt der Königsplatz.

das noch nicht völlig fertig ist — ein einfaches aber zierliches Gebäude, gelb gemalt.*)

Durch den Thiergarten ging ich nach Charlottenburg, dem Königl. Lustschloß, das an einem Flecken gleichen Namens liegt und recht hübsche Häuser hat. Der Weg dahin ist reizend. Das Schloß selbst fällt nicht sonderlich in die Augen, doch soll es inwendig sehr prächtig mit Gemälden, Hautelisse Arbeit, Meublen und Antiken verziert seyn. Dies sowie den Garten der ganz im alten französischen Geschmack seyn soll, sah ich nicht, weil der König da ist. Dicht vor Charlottenburg liegt ein allerliebster Flecken.

Ich ging also zum Mittagsessen nach Berlin zurück und Nachmittags ging ich die Stadt zu recognosciren. Die Dorotheen Straße (oder: unter den Linden) und die Gegend am Schlosse sind mir, was das äußere der Stadt anbelangt, am wichtigsten und angenehmsten gewesen.

Harries schildert hiernach das Königliche Schloß mit seiner Bildergallerie, das Zeughaus, Opernhaus und den Palast des Prinzen von Preußen. Dann fährt er fort:

Und izt zu meiner geliebten Lindenallee in der Dorotheenstraße, die an alle jene Herrlichkeiten angränzt. Sie ist mit einer sechsfachen Allee von Linden bepflanzt und wird von der ganzen Stadt häufig besucht. Es ist das entzückendste Vergnügen, sich durch das frohe Menschengewühl durchzudrängen. Um die Zeit der Lindenblüte geht man hier bis Mitternacht auf und nieder, um den angenehmen Duft einzusaugen. In der Mitte ist ein schöner breiter, ungepflasterter Gang für die Fußgänger, auf beiden Seiten sind gepflasterte Straßen. In dem breiten Spaziergange sind Buden aufgeschlagen, wo allerley, sonderlich Eßwaaren zu haben sind, im Sommer Limonade, Eis etc.

Donnerstag morgen den 31. Maj ging ich aus, um meine Geschäfte und Aufträge von Flensburg auszuführen. Herr Oberbergrath Waiz**) ist ein sehr artiger junger Man, der mich recht höfflich annahm. Von da ging ich nach Oberkonstorialrat Teller, der aber nicht zu Hause war, weil er just um die Zeit im Thiergarten spaziren ging. Von da nach Spalding der mich sehr gütig entretenirte. Er ist etwas groß gewachsen, doch krümmt er sich schon unter seinem Alter; sein

*) Schloß Bellevue.

**) Joh. Phil. Waitz v. Eschen, Geh. Oberbergrath.

Gesicht ist durchaus ehrlich, obwol ich den großen Philosophen nicht darin abgedrückt finde, die Kupfer vor ihm sind ziemlich ähnlich. Ich fand ihn im Schlafrock, mit einer schwarzen samtenen Mütze, eine Zeitschrift lesend. Nachdem die Anfangs Complimenten vorbey waren und ich mich sehr gefreut hatte, einen Mann kennen zu lernen, dessen Schriften ich so viel zu danken hatte, kamen wir auf meine Reise, wo ich herkäme, nun auf Doct. Morus,*) von dem Spalding äußerte, er fülle vollständig Ernesti's Stelle aus, habe einen feineren Kopf und applicirte seine humanistischen Kenntisse mehr und besser auf die eigentliche Theologie wie jener; auch von Beck schien er sehr eingenommen. Daß ich reiste, lobte er; die Welt sey freilich allenthalben dieselbe, aber auch die verschiedenen Formen von ihr kennen zu lernen, sey schon wichtig. Morgen reist er nach Charlottenburg, die Brunnenkur zu gebrauchen.

Von da ging ich weiter die Marien und Garnisonskirche zu besuchen. Ich sah nur die erstere für dismal, weil der Herr Küster von jener promeniren gegangen war. Sie ist sehr alt, im 13. Seculo erbaut. Ein hübscher Altar mit einem schönen Gemälde von Rode,**) die Abnehmung Christi vom Creuz. Christus, schön todtenblas, hat ein sehr edles Gesicht, nicht völlig so die Maria, deren Bewegungen aber doch völlig ihren Schmerz ausdrücken. Von den zwey Nebengemälden an den Altar-Seiten, stellt eins Christum vor im Oelgarten wie er betet; das andre, rechter Hand Thomas, der seine Finger in Jesu Wunden legt. Thomas hat ein recht speculatives Gesicht. Jesu Mine ist edel, freundlich und erhaben. Dicht unter dem Hauptgemälde ist noch ein kleines über dem Communion Tisch. Die beiden Jünger von Emahus sizzen zu Tisch. Just der Augenblick des Verschwindens Jesu wird ausgedrückt. An der Stelle wo Jesu gesessen hatte, ist ein heller Glanz mit feinen Wolken vermischt, der sich halb über den Tisch hinbreitet, auf welchem das gebrochene Brod mit dem Fische sehr natürlich zu sehn ist. Die Jünger sind sehr erstaunt. Einer starrt auf den Flek hin, der andre schlägt die Hände zusammen und verbirgt seinen Kopf. Noch ist hir ganz neulich ein Gemälde von Rode an die Kirche geschenkt, das die Grablegung vorstellt. Es ist ein eigenes

---

*) Professor der Theologie und Philosophie in Leipzig, den Harries dort besucht hatte.

**) Chr. B. Rode, seit 1783 Direktor der Akademie der Künste. Ueber Rodes Gemälde in der Marienkirche vergl. Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, S. 857.

Gestelle dazu von Holz gemacht, das wie ein halb offenes Grabmal aussieht, mit einer Art von Sarg inwendig. Christus ist wieder ein recht gutes Gesicht. Der ehrliche Joseph steht seit seitwärts; einige Knechte legen ihn hin. Maria bedeckt das Gesicht mit einem Tuch. Im Hintergrund hält einer eine Fakkel, deren Glanz schöne Wirkung thut. Ferner fand ich sehr merkwürdig ein Monument eines gewissen von Sparre*) (eines Malthefer Ritters), in Haut relief von Marmor; soll von dem berühmten Antwerpenschen Bildhauer Quellinus seyn — hat mir über allen Ausdruck gefallen — Der Mann soll sehr fromm gewesen seyn und einen treuen Hund gehabt haben. — Er wird kniend vorgestellt vor einem Crucifix, das auf einem Tisch steht über den eine Decke liegt, in Rüstung mit Stiefel und Sporn und einem mächtigen Hauer zur Seite — ein schönes, frommes, ehrliches Gesicht — Es mus izt die Zeit des Aufstehens seyn, denn sein Hund der bisher unterm Tisch gelegen hatte, komt hervor, hebt den Vorhang etwas weg und kukt nach seinem Herrn. Alles das ist so naiv und schön vorgestellt, die Falten die der Hund in der Decke macht und die genaue Beobachtung aller Circumstanzen, alles das machte, daß ich mich hir sehr lange verweilte.

Uebrigens sind hir noch viele alte Gemälde aus dem 14. Seculo. Der Taufstein ist im 13. Sec. aus Erz gegossen. Noch muß ich ein Gemälde von Rode erwähnen, womit er seinen Eltern ein Denkmal errichtet hat. Das eine stellt seinen erblaßten Vater vor, der längst der Erde hingestreckt liegt; seitwärts steht der Todt, neben ihm die Hoffnung — ein schönes Mädchen — und sieht seine unsterbliche Seele in Gestalt eines schönen blauen Schmetterlings emporsteigen, — mit der Unterschrift:

Als dich des Todtes Arm umpfing,
Da folgte dir der Gram zu deiner Grabes Höhle.
Die Hoffnung folgte deiner Seele,
Als sie den Weg zum Himmel ging.

Das 2te Stück stellt seine Mutter vor, dessen Grab die Ewigkeit zerbricht; mit der Inschrift:

Mich hält das Grab nicht mehr gefangen,
ich eile schnell zur Ewigkeit,
von ihrer Hand nach Angst und Streit
des Sieges Palmen zu empfangen.

Die Canzel ist auch zu merken – von Marmor, von Schlüter —. Sie steht unter einer der großen Hauptsäulen. Schlüter ließ die

*) Vergl. Nicolai, S. 858.

Säule unten wegschneiden und hatte 4 Säulen von Sandstein in Bereitschaft, die er auf einmal unterschob, ein von Kennern bewundertes kühnes Unternehmen. Ich war auch im Grabgewölbe und faßte mit andächtiger Ehrfurcht den mit Leder bezogenen Sarg des großen Dichters Caniz an. Seine Doris (gebohrne Arnim), auch Dichterin, liegt neben ihm; auch liegt hir der große Canstein.

Der Herr Geheimrat von Eschen ließ mich bitten den Nachmittag mit ihm nach der Akademie der Künste zu gehen wo schöne Gemälde ausgestellt waren. Sie ist in dem großen Gebäude, welches der Königl. Stall heist. Hir ist auch die Akademie der Wissenschaften, ein schönes Gebäude. Der mittelste Vorsprung wird von 12 Cyklopen getragen die auf Hermen ruhen. Schon im 15. Jahrhundert*) ward sie errichtet, unter Friedrich Wilhelm I. aber vernachlässigt. Anno 43 [Juli 1743] zernichtete ein Brand alle Gemälde etc.; so viel möglich wird alles hergestellt. 1751 ward le Sueur aus Paris zum Direktor ernannt mit einer Pension von 600 Thlr.; durch ihn kam sie empor.**) Nach ihm ward Rode Direktor. 1786 ward dem Minister Heiniz die Oberaufsicht aufgetragen, die ehemaligen Rectorate wurden hergestellt und die Gehalte verbessert und ein neuer Fond hergegeben. 1786 im May war die erste Ausstellung und 1787, da ich hir hin, ist die zweite. Ich sehe hir herrliche Malereyen von Rode, Chodowiecki etc, wovon ich einen gedruckten Catalog mitgenommen habe. Die Demoiselle Tassart hatte unvergleichliche Sachen ausgestellt. Unter allen ward mir sehr auffallend ein junges schalkhaftes Mädchen — so ein Lächeln, so naiv, so natürlich hab ich nie gesehn; ich mußte lächeln wie ichs nur ansah.

Die heilige Magdalena von Taubert in Warschau nach Battoni — sehr schön; das Hauptgemälde habe ich in Dresden gesehn. Ein Familienstück von der Frau Therbusch***) gefiel mir außerordentlich. Der Vater der Familie, im grünen seidnen Schlafrock, rother Weste, weißen Strümpfen und rothen Hosen, ganz im Negligee, hat seinen kleinen Sohn etwas unsanft am Arm gefaßt, der ein Zeichenbuch ihm giebt, wobey der Vater ihm vermutlich Monita erteilt; ein älterer Sohn sitzt am Tisch und lächelt seiner Schwester, die ihm auf einem

---

*) Muß wohl heißen: im 17. Jahrhundert (unter Kurf. Friedrich III.)

**) Vergl. hierzu Nicolai S. 716 ff., den der Verfasser bei seiner Beschreibung offenbar vor Augen hatte.

***) Anna Dor. Theerbusch, geborene Liszewska, gestorben 1782.

Teller Trauben überreicht, mit brüderlicher Liebe zu. Der älteste Sohn im braunen Anzug und schwarzen Strümpfen bückt sich nieder und läßt mit einer drolligen Mine einen schwarzbraunen Taxhund auf den Hinterbeinen sizzen und hat eine Prämie (ein Stück Brodt) in der Hand, das er ihm in der Entfernung zeigt — ein sehr schön ausgefürtes Stück. Die Physiognomien sind sehr frappant sowie die Drapperien schön und leicht bearbeitet sind.

Von hir ging ich mit dem Herrn Geheimrath nach der Comödie, wo die schöne Arsene gegeben ward. Eine recht artige Demoiselle Kneiseln machte die Arsene. Sie hat eine schöne starke biegsame Stimme, ist aber unmusikalisch, ohne Aktion und Declamation. Die Verzierung war schön, nur war Alciador gar zu miserabel angekleidet; das Orchester spielte gut.

Am Abend speiste ich sehr brillant bei Herrn von Eschen und wir unterhielten uns bis 11 Uhr.

Freitags den 1. Juni morgens früh ging ich nach dem Oberkonsistorialrath Teller und ward sehr angenehm überrascht, einen so sehr artigen feinen Weltmann vor mir zu sehen. Seine Physiognomie hat viel, sehr viel kluges und auf seinen Lippen schwebt fast immer ein zurückgehaltenes halb listiges aber doch edles Lächeln. Er ist klein von Statur, sein Gesicht gefällt mir in Natura besser als im Kupfer von Chodowiecki; er ist rund, angenehm fett und gesund und im ganzen so schön proportionirt wie seine Seele. Er lies mich gleich neben sich im Canapee sizzen und wir unterhielten uns mit einander gewis ¾ Stunde. Wir sprachen von liturgischen Dingen hauptsächlich, und wie die vielen Misbräuche abzustellen. Teller sagte mir, in Berlin mache sich jeder seine eigene Lithurgie nach Willkühr, daher hir die größeste Diskrepanz in der Hinsicht herrsche. Ich strich besonders, wie er mich über Kiel fragte, unsern Geyser recht breit aus und Teller machte am Ende gar große Augen. Er bat mich, ihn wieder zu besuchen, welches ich aber wegen Kürze der Zeit nicht thun kann. Von ihm ging ich nach Zöllner. Ich ward in eine Gesellschaft von jungen Leuten gefürt. Einer mit einer schwarzen seidnen Müzze ging auf mich zu — ich sah mich noch immer nach Zöllnern um — aber ich fand alles zu jung. „Hab ich die Ehre, fragte ich halb zweifelnd den schwarzen Müzträger, den Herrn Pastor Zöllner vor mir zu sehn"? Ja, da war ers wirklich. Ein junger sehr lebhafter gesprächiger, jovialischer, überaus freundschaftlicher herrlicher Mann voll Wiz und Laune. Er nötigte mich neben einen jungen, muntern, gesprächigen,

schlank gewachsenen Mann niederzusizzen, der, wie ich erst nachdem er fort war, erfuhr, der junge Professor Jakob in Halle ist. Wir wurden gleich fidel miteinander, tranken da einige Gläser Malaga zusammen und schwatzten ein langes und breites, z. E. über die deutsche Sprache. Zöllner wünschte, daß sie nach der englischen geformt wurde und daß überhaupt die Worte mehr nach der Natur der Gedanken gereihet würden, so wie er den Nachahmungen der französischen Sprache sehr unhold zu seyn schien. Ich spielte Ihnen was vor und erzählte ihnen Verschiedenes von Cramer und Voß und dem Examen. Während dem kommt ein alter hübscher Prediger herein, und wie ich höre, so ists Zöllners Schwiegervater, Consistorialrath Diterich*), ein sehr sanfter noch wohl conservirter Herr — ein vortrefflicher Mann. Wir unterhielten uns izt viel zusammen; ich sagte ihm, ich hätte ihm sonst auch meine Aufwartung machen wollen und freute mich jetzt etc. etc. Er bat mich zu sich hin. Indes kam Herr Professor Stuve aus Braunschweig herein und bald darauf der Herr Hofrath Markus Herz.**) — Ich schlug bei dieser Gelegenheit vier fette Fliegen mit einem Schlag. — Wie ich mich empfehlen wollte, fürte Zöllner mich durch verschiedene Zimmer, wo schöne Mahlereyen von seiner Frau hingen (weil er merkte, daß ich im Wohnzimmer einige Gemälde so angeblickt hatte); sie hatte unter andern eine opfernde Vestalin, Moses Mendelson und meine Emilia gemalt, recht brav. Ich war dort gegen 2 Stunden und ward sehr gebeten wieder zu kommen, welches ich aber abschlagen mußte. Zöllners Wohnzimmer ist gegen Morgen ein wahres Bureau des savants.

Von hier ging ich nach der Garnisonkirche. Es sind hir gegen 400 in den schlesischen Kriegen eroberte Fahnen und einige schöne Gemälde von Rode: 1. Schwerin: umfaßt sterbend mit seiner Fahne im Arm die Göttin des Sieges von der er gekrönt wird; 2. Winterfeldt: Die Muse der Geschichte schreibt in ein Buch seine Thaten; 3. Keith: Der Ruhm umwindet sein Grab mit Lorbeeren; 4. Cleist: Die Freundschaft weint an seiner Urne, unten liegen Degen und Leyer mit Lorbeer umwunden; an der Urne sind Rosen hingestreut. Noch ist 5tens hinzugekommen ein allegorisches Gemälde von Zieten. Sein

*) Joh. Sam. Diterich, Oberkonsistorialrath, Archidiakonus an der Marienkirche.

**) Markus Herz, der bekannte Arzt und Philosoph, Gemahl der Henriette Herz.

Brustbild hängt als Oval an einer Pyramide; neben liegt ein Löwe, der sich in ein Tigerfell eingewickelt — nebenher eine Rüstung.

Gestern Nachmittag ging ich nochmals nach der Akademie der Künste und Wissenschaften, die Bilder Ausstellung zu besehen; von da nach dem Schauspielhause, wo die Jäger gegeben wurden. Der große Flek machte den Oberförster nicht so schön im Ganzen wie unser Ernst, obgleich er bey gewissen Reden auffallendere und seltnere Aktion hatte. So warf er sich z. E. bei der letzten Nachricht von seines Sohnes Befreiung halb auf die Erde. Manchmal aber war seine Aktion und seine Deklamation viel zu windig, da hingegen Ernst immer eine gewisse Würde beibehält, die auch immer im Oberförster Charakter durchschimmern muß. So betrug er sich auch viel zu kameradenmäßig gegen den Pfarrer. Madam Brückner spielte in der That recht natürlich und immer faconnirt, nur im tragischen heulte sie fast zu sehr. Anton ward von Muller nicht so innig gespielt wie von Heinze. Sein: „hin ist hin" kam lange nicht so aus der Tiefe der Seele. Rieckchen ward auch nicht so schön gemacht. Die eitle Baranius hatte sich zu sehr gepuzt. Das fiel um desto mehr auf, da sie eben von der Reise kommen sollte. Ein einfacher Frack und ein schwarzer Filzhut ist alles, was sie unter denen Umständen tragen kann. (Schade daß solche Actricen ihr Handwerk nicht so lange vergessen können, als sie auf der Bühne stehn.) Auch zuletzt wie alles in Dank gegen Gott ausbrach, vermißte ich das fromme halbohnmächtige edle Hinsinken der Dem. Pauli. Herdl machte den Pastor wie eine Schlafmüzze, ohne Würde. Die einzige Rolle die hir eben so gut wie in Flensburg gemacht ward, war die des Schulzen: von Labes. Das Oberförsterzimmer war ganz passend ausstaffirt. Das Stück an sich interessirt mich noch immer. Ich kenne nächst der Galora (Galotti?) keins, das meine Nerven so in Aufruhr brächte. Ein feiner Mann der neben mir stand schien eben das zu fühlen. Ich sehe das Stück, sagte er, heute zum 7. Mal und doch konnte ich heute bey gewissen Scenen die Thränen nicht zurückhalten.

Die Schilderung des Königlichen Schlosses, die Harries nochmals aufnimmt, kann übergangen werden. Interessanter sind seine Auslassungen über das Friedrichwerdersche und Joachimsthalsche Gymnasium sowie über die Realschule.

Das Friedrichwerdersche Gymnasium*) ist im obern Geschoß des

*) Vergl. Nicolai, S. 741 ff.

Werderschen Rathhauses untergebracht. Durch Joachim Lange, nachher Professor in Halle ward es berühmt; nachher sank es ganz, bis der izzige Gedike es wieder gehoben hat. Es hat weit über 200 Schüler. Es ist so wie die Werdersche Kirche ein Simultaneum für beide protestantische Confessionen. Gleich anfangs waren Lehrer von beiden Confessionen bestellt. Bis izt noch alternirt es bey erledigten Stellen. Es sind 5 Classen und zwey Abtheilungen, wo die Lektionen verschieden sind. In einer Wissenschaft können die Scholaren in einer niedern und in einer andern in einer höheren Classe sizzen. Aller Unterricht, auch französisch und Zeichnen ist öffentlich. In Prima und Secunda zahlt man nur 8 Thl. jährlich, in Quinta nur einen. Der Unterricht dient auch zur Bildung des Bürgers. Schon in den untern Classen wird Geographie, Historia Naturalis, Antropologie, preußische Staatsverfassung etc., Mathematik, Physik gelehrt und Geschichte des Vaterlands; Latein Griechisch und Französisch werden im besondern gelehrt; Wissenschaft mit Sprache so viel möglich verbunden. Besonders wichtig ist für die erste Classe die allgemeine Encyklopädie, die Gedike jährlich vorträgt. Es ist hir eine wöchentliche und viertheljährige Sittencensur von Gedike und ein jährliches großes Examen. Hir werden als Prämien für 30 Thl. Bücher ausgetheilt. Durch die Wohlthätigkeit einiger Schulfreunde hat die Schule eine beträchtliche Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente. Gedike hat auch eine Lese Bibliothek für die Gymnasiasten angelegt, die Anzahl der Bände beträgt etwa 500. Jeder kann Antheil dran nehmen und zalt halbmonatlich 4 Groschen. Einer der größten Gymnasiasten ist Bibliothekar.

Bey dieser Gelegenheit zugleich etwas vom Joachimthalschen Gymnasium.*) Ein großes schönes Gebäude; es wohnen drin der Oberamtmann, Professoren, Inspectoren, Gymnasiasten; auch ist hir die Communität, Hörsäle, Classen, Bibliothek. Es hat in diesem Seculo lauter gelehrte Lehrer gehabt. Jezt steht Meierotto dran als Rektor, außerdem noch 5 Professoren der Theologie, der griechischen Sprache, der Phylologie überhaupt, der Physik und Mathematik, der Phylosophie und Geschichte. 1775 fing man an in obern Classen Wissenschaften zu treiben, die die Universität mit Recht voraussetzt. 1779 kam königl. Befehl die gelehrten Sprachen, Logik, Geschichte etc. zweckmäßiger zu treiben um zu neuen Objecten Zeit zu gewinnen. Es sind 5 lateinische und 5 griechische Classen, 2 Classen der Philosophie, 2 der Eloquenz,

*) Vergl. Nicolai, S. 728 ff.

2 der Mathematik, 3 der Geschichte und Erdbeschreibung, auch sind hir 3 vorbereitende deutsche Classen und 4 Rechenclassen. Jeder Schüler kann in dem Objekt wozu er die meiste Anlage hat in höhere Classen fortrücken und in Hinsicht einer andern Wissenschaft in einer niedern Classe sizzen bleiben; denn einerley Wissenschaft wird zugleich in jeder Stunde durchs ganze Gymnasium gelesen. In untern Classen Vorbereitung, Einleitung etc., in den obern Classen das Objekt selbst in wissenschaftlicher Beleuchtung. In höheren Classen hört man auch eine Encyklopädie der Wissenschaften. Die Gymnasiasten sind entweder Alumni oder Hospites. Jene wohnen auf dem Gymnasium, 100 speisen in der Communität frey und haben Inspectores. Alle 3 oder 4 Monate wird ein Concilium gehalten von Professoren nnd Inspectoren, das den Unterricht, die Sitten, Promotionen und Prämien betrifft, jährlich ein großes Examen das 4—5 Tage dauert. Schüler aus den höheren Classen halten Reden. 40 Prämien zu verschiedenem Werth werden ausgetheilt. Die übrigen bravern Schüler-Nahmen werden öffentlich vorgelesen. Minister Zedliz ist Chef des Schuldirectoriums, welches für die Oekonomie, die Direction und die Wahl der Lehrer, die jedoch der König bestätigen muß, Sorge trägt. Schulgeld ist im Quartal in den oberen Classen 8 Thl. Hir ist auch ein Visitator (izt Professor und Director Merian), der auf alles ein wachsames Auge haben muß was Unterricht und Disciplin betrifft. Mißbräuche unter dem Schuldirectorium zu entdecken und kann auch diesem Gedanken zur Verbesserung vortragen. Uebrigens ist hir ein Rendant, Rentmeister, Castelan, Pedell, Thürhüter, Calefaktor und Hauspolizeidiener, der die Malefikanten ins Carcer fördert. Für die kranken Alumnen wird bestens gesorgt. Es ist hir ein eigener Medicus und Chirurg und eine Aufwärterin. Die Arzneien aus der Königl. Schlosapothek sind frey etc. Die Bibliothek ist ansehnlich: 4000 Bände Prof. Poppe ist Bibliothekar. Einige Lehrer dieses Gymnasium haben Bücher geschrieben z. E. Sulzers Vorübungen zur Erwecknng der Aufmerksamkeit. Meierotto latein. Gramatik mit Beispielen aus Classikern und Vita Ciceronis; des Prof. Ronger mathematische und physikalische Lesebücher; Engel Anfangsgründe der Dichtkunst, die Exempla recte faciendi et dirigendi aus Cicerone; und Collectio Graeca in usum tironum, etc.

Die Real Schule*) ist vom Ober Consistorial Rath Hecker Anno 1747 gestiftet. Außer den Christentum erhält man Vorbereitung

*) Vergl. Nicolai, S. 750 ff.

zu jedem Stand z. E. Landwirtschaft, Kaufmannschaft, Kriegstand etc. daher heißt sie Realschule und hat 4 Abtheilungen. 1. Das Pädagogium für Studirende wo Deutsch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch gelehrt wird, auch Phylosophie, Kirchen, Geschichte, Alterthum, Eloquenz, Dichtkunst. 2. Kunstschule für die, die sich den mechanischen Künsten, der Kaufmannschaft etc. widmen. Hier werden Handlungen, Buchhandlungen, Kenntnis der Manufacturen, Oekonomie, Briefschreiben, Zeichnen, Vocalmusik, Drechseln, Glasschleifen etc. gelehrt. In beiden (mit veränderter Lehrart) wird Mathematik, Rechenkunst, Geschichte und Geographie getrieben. 3. Mädchenschule. 4. Deutsche Schule für künftige Handwerker. Hier lernt man Lesen, Rechnen, Schreiben und Kenntniß von Handwerkssachen. Auch Schulmeister werden hier vorbereitet und im Garten der Real Schule zum Seidenbau angewiesen. Im Pädagogium sind 12 Lehrer, Candidaten der Theologie; sie wohnen im Pädagogio. In der deutschen Classe sind ungefähr 12 Schulhalter. Pensionäre nimmt man an, aber nicht unter 12 Jahren. Die Pensions sind zu verschiedenen Preisen 104 Thl. ist die Mittelpension. — Es ist für Tisch, Wohnung, Holz und den ganzen Unterricht. Die Real-schule hat eine eigene Buchhandlung, eine Bibliothek, Sammlung von Naturalien, auch von mathematischen und physikalischen Instrumenten, einen botanischen Garten und Maulbeerplantage.

Nachdem Harries am 2. Juni die Professoren **Engel** und **Moriz** sowie den Direktor des Friedrichwerderschen Gymnasiums Gedicke aufgesucht hat, geht er zu **Chodowiecki.**

Ich fand — so erzählt er — nur seine Töchter vor. Die erste ein Mädchen von etwa 14 Jahren, die zweite, ein recht artiges von etwa 18 Jahren, weiß gekleidet mit einem gelben Strohhütchen auf. Sie hat viel Ähnliches mit ihrem Vater. Sie sagte aus, er wäre zur Besichtigung der Bilderausstellung hingegangen. Ich hinterdrein nach der Akademie der Künste und Wissenschaften und wie ein Wetter durch alle Zimmer herdurch, wo ich unter einem großen Haufen von Menschen ihn suchte und glücklich von selbst fand. Ich redete ihn an. Er hatte eine Dame am Arm. „Vielleicht (sagte ich) habe ich die Ehre Ihre Frau Liebste vor mir zu sehen", und siehe, da es war keine andre als die Karschin. Eine solche unvermuthete Entdeckung mußte mich entzücken. Chodowiekki ist ein kleiner Mann, trägt eine Perruque mit vorn übergekämtem Haar und einen Haarbeutel. Sein Gesicht ist

nicht so stolz wie im Kupferstich sondern ganz und gar bürgerlich. Das Alter hat seine Oberlippe ein gut Theil verkürzt und seine Nase niederwärts gebogen. Er ging im grauen Kleide, ziemlich altfränkisch genäht mit langen Schößen und weißen silberdratnen Knöpfen. Seine Kunst liegt im geringsten nicht im Äußern aufgedeckt. — Die alte Carschin ist schon sehr abgefallen, doch noch lebhaft, ganz Flensburgisch gekleidet mit einem spizzigen Kopfzeug, hat auch in ihrem Wesen nichts von Würde.

Nachmittags besorgte ich den Brief und das Gedicht nach Flensburg, und war bey meiner Pfeiff Tobak und bey meinem Caffee recht wohl auf. Es war izt zu spät zur Komödie, ich ging also unter die Linden, wo diesen schönen Abend tausende von Menschen aus allen Classen spazzieren gingen. Zu beiden Seiten sind Bänke. Hir setzte ich mich und lies die Berliner Welt ein Halbstündchen die Revüe passiren.

Sonntags den 3. Juni war ich morgens ein Zuhörer des Herrn Pastor Zöllner in der Marienkirche. Er wird viel besucht, auch von der Königinn. Er predigt (im Chorhemd) über das Evangelium von Nikodemus, von der notwendigen Bedingung, um ins Reich Gottes zu kommen, nämlich von neuem gebohren zu werden, und wie notwendig diese Umbildung unser Glück mache. Sein Anstand war gut aber ohne Zauber, Seine Stimme hinreichend, der Vortrag selbst grad weg.

Aus der Kirche ging ich nach Biester.*) Er war auf seinem Gartenhaus. Von da nach Silberschlag**) — er würde um Mittag erst kommen.

Es hat wohl, so lange Berlin steht keinen Menschen gegeben, der in der kurzen Zeit so viel gelaufen und so die Gelehrten aufgestöbert hätte als ich; aber ich bin sehr unglücklich in dieser Hinsicht. Gut daß ich doch die wichtigsten kennen gelernt habe.

Von Silberschlag ging ich nach dem Herrn Inspektor Maritius und fand an ihm einen sehr höflichen artigen und beredten Mann, der mich inständig gebeten hat, ihn doch ja zu besuchen, wann ich will. Er hatte aber was Gichtisches in dem einen Bein von einem Schreck, weil er seinen ältesten Sohn aus einem ziemlich erhöhten Fenster fallen sah;

---

*) Joh. Erich Biester, mit Gedicke Herausgeber der Berliner Monatsschrift.

**) Jos. Esaias Silberschlag, Oberkonsistorialrath und Pastor an der Dreifaltigkeitskirche.

sonst würde dieser Mann mir hir gewiß mit dem besten Willen viele Dienste geleistet haben.

Wie ich des Mittags zu Tische kam, fand ich einige Fremde vor. Ich erzählte von Zöllnern und daß die gewöhnlichen Gesänge vorm Hauptgesang ganz nach dem alten Schlendrian und nicht in der neuen Umarbeitung gesungen wären. „Schlendrian", rief einer von den Fremden, ein etwas ältlicher Mann, der mir so aussah wie ein Bauernsohn, der, weil er vom Geist erst spät zur Theologie gefürt ward, nun schon an Jahren so weit vorgerückt ist — und zugleich wie ein Freitischler mit abgekämtem Haar, ein paar kleine Locken, einen blauen tuchenen Rock und eben solche Weste — „Schlendrian, rief er, behüte Gott, Luthers kostbare Gesänge — Schlendrian"! Wir kamen an einander und wer da gewann, brauch ich wohl nicht zu sagen. Nachher hörte ich von Ohngefähr seinen Namen. Es war kein anderer als der Buchhändler Hartknoch, der mir bey aller seiner trockenen Physiognomie eben so klug und gebildet zu seyn scheint, als er ehrlich ist. Ich habe bey ihm ein neues Buch von Herdern kennen gelernt, betitelt: Gott; auch eine neue Übersezzung vom Hadribres mit Kupfern von Schellenberg, dessen Verfasser ein gewisser Kaufmann Sultan in Petersburg ist. Es waren vor einiger Zeit 2 Proben im deutschen Mercur.

Nachmittags predigte Woltersdorf*) den ich so gern gehört hätte. Aber die Kirche ist zu abgelegen, und da ich noch den Nachmittag nach dem Thiergarten wollte, mußte ich ihn aufgeben.

Hir wimmelte es von Menschen aller Art. Der Stuzzer fürte seine Dame, der Kammerkater das Kammerkäzchen etc., alles hatte sich gepaart. Mancher grosmächtige Herr zeigte sich im Gallop mit seinem schönen Pferde und Stiefeln. Die nicht so viel vermochten dorten etwas zu kaufen, hatten eine Bouteille Bier und Semmeln etc. mitgenommen. Die Sorgen der vorigen Woche waren aus allen Gesichtern weggewischt und alles schien nur für den izzigen Augenblick zu leben.

Abends war ich zum letzten Mahl in der Comödie und sahe das Stück: Das gute Mädchen, von Piccini schön componirt. Es ward sehr brav gesungen, besonders von der Madame Böhm die Arie: Wuth der gekränkten Seele und von der Cneiseln: Du süße Ruh der Seele.

---

*) Theodor Karl Georg Woltersdorf, erster Prediger an der Georgenkirche.

Der junge Reuter, den der junge Döbbelin gab, ward schön gemacht, so fix und rüstig, wie möglich.

Ich erkundigte mich heute so wie verschiedentlich vorher viel, ob man nicht zu irgend einem Concert gehen könnte; diese Unterhaltung scheint doch dem Sonntag weit angemessener als ein Schauspiel. Aber nichts. Öffentliche Concerte sind hir sehr selten. Gewisse Gesellschaften haben unter sich musikalische Zusammenkünfte, wo man aber einen Bekannten haben mus, um hereingelassen zu werden. Seit Reichardts*) Concert spirituel ist nichts erhebliches vorgefallen. Desto angenehmer war mir die Nachricht, daß der König eine Akademie der Musik stiften will, wo musikalische Köpfe unentgeltlich unterrichtet werden sollen. Zwei Mal im Jahr sollen Concerte gegeben werden, wovon die Einnahme für alte Künstler, für deren Wittwen etc. verwendet werden soll.

Nach geendeter Comödie ging ich ein wenig in die Leipziger Straße spazieren um die verschiedenen schönen Bauarten zu betrachten. Wie nach der Schnur liegt da ein Schloß am andern wie hingezaubert; und so wird noch immer fortgebaut. Der vorige König verbaute in Berlin und Potsdam jährlich gegen 200 000 Thl. Die neuen massiven Häuser wurden den Besizzern der alten abgebrochenen geschenkt. Den Bürgern kam dis anfangs so unglaublich vor, daß es ihnen durch den Magistrat muszte versichert werden. Aber der Gefallen, der dadurch den Bürgern geschieht, ist doch nicht immer so sehr groß. Oft ist ein ziemlich altes Haus doch gut eingerichtet — Die Größe schadet oft — Zwar hat man Treppen, Wände und Thüren, aber die Meublen? Und diese müssen nun auch kostbarer seyn. Oft ist auch das Holz, Fundament und Mauerwerk schlecht, des schnellen Baues wegen und weils auf Königl. Kosten geht. In Potsdam ist wirklich eine ganze Reihe solcher Häuser gestürzt. Gebäude, die dem hochseligen König 14000 Thlr. gekostet haben, wurden zu 8000 verkauft.

Warum werden nicht lieber mehr öffentliche Häuser gebaut? Warum nicht mehrere Posthäuser, da nur eins hir ist; ein besseres Rathhaus, — das izzige ist äußerst elend. Viele Zimmer der wichtigsten Landes-Collegien auf dem Schloß sind so eng und so zusammengedrängt, daß

---

*) Joh. Friedr. Reichardt, Kapellmeister des Königs, der bekannte Musiker und Schriftsteller.

man mitten am Tage Licht brennen muß. Bessere Kirchen und Schulgebäude; ein besseres National Theater etc.

Was die izzige Regierung anlangt, so spricht man in Berlin nicht gern davon. Daß der König ein herzensguter Mann ist, darüber ist sich alles eins, daß aber sein Geist hinter seinem guten Willen ziemlich in der Entfernung herholpert, das scheint der Berlinische Lieblingsspruch „Wir wollen das beste hoffen“, zu beweisen. Er wendet viele Zeit zu Vergnügungen, ist bald hie, bald dort, und soll ein paar Männer um sich haben, die nicht die besten sind. Sein Gefolge ist immer weit größer wie des vorigen seins, so wie er überhaupt weit mehr sich selbst lebt. Es wird izt stark am Opernhause gearbeitet in Hinsicht innerer Einrichtungen und es sind schon Leute nach Italien geschickt um Sänger und hübsche Sängerinnen herzuschaffen. Das deutsche Theater scheint sich eben noch nicht sehr durch ihn gehoben zu haben. Er komt izt selten hin und sein Eifer für dasselbe scheint ganz mäßig zu sein. Er hat einen gewaltigen Hang in den Adelsstand zu erheben. Wenn das Object sich immer durch persönliche Verdienste auszeichnete wie herrlich dann ein solcher Lohn! . . . Der Kayser handelt in dieser Hinsicht sehr vortrefflich — aber — aber —

Nächstdem ist seine Freigebigkeit sehr auszeichnend und an Verschwendung grenzend, sonderbar, daß er diesen Fehler, den er schon als Prinz hatte und wovon ihm der vorige König schon damals, so oft die Unannehmlichkeiten empfinden ließ, nicht längst abgelegt hat. Sehr gefährlich ist diese Eigenschaft jedenfalls für einen Staat, der auf Sparsamkeit, Oeconomie und Simplicität gegründet ist, und so künstlich verwickelt ist, daß beim Stocken eines Rädchens das ganze zerfällt.

Hertzberg hat neulich in einer akademischen Rede die Summe außerordentlich verwendeter Gelder im ersten Regierungsjahr des Königs angegeben auf 3 Million 160 600 Thl.

Der Berliner scheint mit jedem Tage der izzigen Regierung die Größe ihres alten Fridrich immer mehr einzusehen. Man spricht mit Andacht von ihm wie von einem Gott. Ich habe in verschiedenen Augen Thränen gesehen beym Gespräch von ihm. Es ist freilich viel ein Nachfolger eines solchen Königs zu seyn. Ich füge einige Beweise seines Königlichen Edelmuths bey, die er vom 1. Juni 85 bis 1. Juni 1786 so häufig ablegte.

In Berlin hat er geschenkt:

Anno 86 für Privathäuser, Casernen, fürs große Hospital und die Spandauer Brücke	230000	Thlr.
In Potsdam zu neuen Privathäusern	220000	„
Den Bauern in den Domainen des Königs . .	19000	„
Schaafe aus Spanien	22000	„

Frühjahr 1785 eine ganze Million bei Ueberschwemmung der Flüsse in der Mark, Schlesien und Pommern für die Unglücklichen und für neue Dämme.

In der Neumark für Brod für die ruinirten Landleute	4800	Thlr.
Für Sommersaatkorn	4596	„
Die Stadt Mohrin aufzubauen	14500	„
In Pommern zur Verbesserung der adelichen Güter und zum Seidenbau	100000	„
Logis und manche andere Geschenke haben in allem ausgemacht eine Summe von	2901756	„

also beinah 3 Millionen.

Am letzten Tag meines Aufenthalts in Berlin ward ein Mensch hingerichtet der einen andern auf offener Straße getötet hatte. Ich erfuhr es aber zu spät. Das ist übrigens ein unerhörter Fall; man genießt hir sonst die größte Sicherheit. Excesse, die in Petersburg und London etc. alle Abend geschehn, sind hir äußerst selten. Man geht bey Tag so sicher wie die Nacht. Die ganze Nacht gehen Patrouillen. Ueberhaupt ist die Polizei sehr exakt. Bey Feuersbrunst brennt selten mehr als ein Haus ab. Ohne Erlaubniß darf kein Schornsteinfeger verreisen. Bey jedem Ziehbrunnen müssen immer 2 große Eimer auf Schleifen mit Wasser stehen. 52 Nachtwächter mit Spiesen und Seitengewehr sind durch die Stadt vertheilt. Es sind 36 Karren bestimmt zur Straßenreinigung. Der König giebt jährlich dazu 6500 Thlr. Zwei Mal in der Woche dürfen die Einwohner ihren Koth überm Rennstein in Haufen bringen. Brod- und Fleisch und Biertaxen werden monatlich vom Policey Directorium festgesetzt. 12 Mietlakeyen sind von der Policey vereidet.

Scheffeln, Mezzen und Ellen werden auf dem Rathaus verkauft, andere dürfen nicht gebraucht werden; auch ist ein Geschworner Wagejustirer eingesetzt, die Waagen zu untersuchen. Findet er sie gut, so werden sie gestempelt, sonst verworfen.

Es ist auch seit einigen 30 Jahren eine Hebammenschule angelegt. Medizinische und chirurgische Collegia werden für die Zöglinge derselben gelesen; sie müssen Scheine haben wegen ihres Wandels, dürfen nicht ungestaltet und gebrechlich seyn, nicht ungeschickte Hände haben und müssen schreiben können.

Den 4 Juni (1787) reiste ich mit der Journaliere um 12 Uhr nach Potsdam. Der Weg dahin ist schlecht bis zulezt, wo man durch herrlich lange Alleen herdurchfährt und links die schöne breite Havel vorbeifliesen siht, die verschiedene Inseln bildet, und wo jenseitz in schönen Gruppen hier und da schöne gute Häuser liegen. Die Havel umgibt Potsdam fast rund herum, so daß die Stadt einer Insel ähnlich wird. Ich trat in der Vorstadt (weil man hir wolfeil bedient wird) bey einem gewissen Herrn Puhlmann ab.

Besonders auffallend war mir in Potsdam die Gewehrfabrike,*) die ein sehr großes schönes Gebäude ist — 4 Geschos — nach Unger. Auf der hohen Attika des mittlern Vorsprungs ist Vulkan vorgestellt mit 2 schmiedenden Cyklopen. Unter diesen stehen Mars und Minerva. Im Fronton liest man die Aufschrift von Ramler: „Officina Cyclopum, Marti sacra MDCCLXXX.“ Hir können in einer Woche Flinten für ein ganzes Bataillon gemacht werden.

Den Abend wie ich in Potsdam angekommen war, lies ich mir gleich die Garnison Kirche zeigen, wo der große Fridrich neben seinem Vater unter der Canzel in einem Sarg von schwarzem Marmor aus Carara ruht. Der König hatte ihn bei Lebzeiten in Amsterdam aushauen lassen. Ich stand hir dicht an seinen Gebeinen und war von ganz fremden Gefülen durchdrungen. Der äußre Sarg ist von Zinn es wird aber noch ein marmorner drum kommen. Die Canzel ist von Marmor mit Corintischen Säulen.

Ich ging noch denselben Abend die ganze Stadt durch. Man sieht hir nichts als Soldaten, und da verlieren die schönen Häuser viel. Es sind hir 3 Plässe mit Baumreihen besezt, die man Plantagen nennt. Mitten auf einer solchen liegt ein Bassin, in der Mitte eine Insel und in deren Mitte eine Gloriette oder ein Lusthaus das auf holländische Art vom König Friedrich Wilhelm gebaut ist.

Merkwürdig ist hir das Theater. Es ist ganz so wie das auf dem neuen Schlos, nur nicht so gros, schöne Deckstücke von Vanloo.

---

*) S. Nicolai, S. 1169.

Den folgenden Morgen wanderte ich mit einem Lohnbedienten nach Sanssouci und dem neuen Schlosse. Alles das besah ich von des Morgens früh um 7 Uhr bis Mittags um 12.

Da die Journaliere, die jeden Tag von Berlin nach Potsdam et vice versa geht, schon um 11 Uhr abgegangen war, so mußte ich den ganzen Tag in Potsdam bleiben. Da besah ich dann die Stadt in der Kreuz und in der Queere und ging nach Sanssouci und wanderte dort im Wald herum. Meinen Caffe nahm ich mir bei einem alten Unterofficier, der in einem Nebengebäude an den sogenannten Communs Wirtschaft hält. Man hat hir das ganze neue Schloß dicht vor sich. Ich lies meinen Tisch auf den schönen grünen Plaz hinaus rücken und schmauchte ein amüsantes Pfeifchen indem ich mir allerhand lustige und erbauliche Gedanken durch den Kopf gehen lies. Der Unterofficier, ein alter ehrlicher Degen, gesellte sich zu mir heraus. Wir wurden bald bekannt, denn ich frug ihn nach seinem Fridrich. Sein ganzes Gesicht heiterte sich auf, sein Auge wurde feucht und er lobte noch viel, wie der König ins Lazareth gekommen, und jedem, auch ihn getröstet hatte. Da waren alle Schmerzen weggegangen, sagte er. Auch mußte ich ihm an die Brust fühlen, eine Höhlung zu bemerken, die eine Kugel ihm gemacht hatte, sie säße noch in seinem Leibe und er habe in der Gegend zu Zeiten heftige Schmerzen. Seine Frau eine geborne Sächsin war auch recht artig, und wie ich wegging, gab ich ihm treuherzig die Hand, und er holte seine Frau, daß sie mir auch Adieu sagte. Sie sahen mir eine Zeitlang nach und ich, ich freute mich der Menschheit; und daß ich diese beiden Leute kennen lernte, war mir eben so lieb als die Bekanntschaft mit einem meisterhaften Gemälde.

Am Mittwoch Morgen ging ich in aller Frühe wieder nach dem Gehölz bei Sanssouci und nahm alles wieder in Augenschein, auch das neue Schlos, besonders auch den alten Unteroffizier, der sich meiner freute, als säh er mich nach 10 Jahren wieder. Ich frühstükte hir, zwar nur ein Rockenbutterbrodt, aber es schmekte mir herrlicher als alle künstlichen Leckerbissen, wovon Horaz sagt: Adfigit humo particulam divinae aurae. Nun nahm ich wehmütig von allen diesen Herrlichkeiten Abschied, schnitt mir zum Andenken ein kleines Stöckchen im Walde, das ich nach Flensburg zu bringen gedachte und ging von dannen.

Am Mittwoch reiste ich von Potsdam ab und kam Abends um 6 Uhr nach Berlin, schrieb ein wenig an meinem Tagebuch, pakte ein,

nahm Abschied von Herrn Waiz und reiste am Donnerstag Mittag mit der ordinairen Post von Berlin ab. Ich fuhr eine ganze Nacht durch und blieb in Lenzen die folgende Freitags und Sonnabends Nacht. Ich habe mir das letzte meines Tagebuchs von Potsdam und den Lustschlössern zusammen getragen. Ich habe die Tour bis hieher ziemlich angenehm und in guter Gesellschaft gemacht, bin manche Meile zu Fuß gewandert, weil der Fahrweg sehr sandig und der Fußweg oft sehr angenehm und hart war. Einige Wälder passirten wir auch. Mitunter übrigens muß man in diesen Sandwüsten für jede Meile 2 Stunden Geduld in Bereitschaft haben. Meine Reise ging über Bützo, Fehrbellin, Kyriz, Kleetzke, Perleberg bis Lenzen, also 19 Meilen, 14 sind noch bis nach Hamburg.

Sonnabend den 9 Juni kam ich um eilf in Lenzen an. Da ich von der vorigen Nachtwache sehr ermüdet war, meine Reisegesellschaft mir auch nicht eben zum besten gefiel und ich erfuhr, daß ich in Hamburg doch nicht vor Mittwoch mit der ordinären Post wegkommen würde, so beschlos ich hir 2 Nächte zu bleiben und hir den Überrest von preußischem Geld den ich doch in Hamburg nicht ohne großen Verlust absezzen konnte, zu verzehren.

In Lenzen ging ich des Sontags in die Frühpredigt wo der jüngste Prediger von der Canzel herab mit 5—6 Jungens catechesirte. Es war über den Tod, ob er ein wichtiger Schritt sey, ob es gut sey ihn vorher zu wissen. Er machte seine Sache recht gut. In der Hauptpredigt hörte ich einen elenden Schuft von Pfaffen, der über das Evangelium vom reichen Mann ganz a la Meyer Arabs predigte; ohne Concept aber auch ohne Menschenverstand. Um recht gemächlich salbadern zu können nahm er aus seinem Text 4 Wahrheiten, sprach von dem Unglück des Reichtums, von der ewigen Verdamnis (welche er mit der Kluft bewies worüber man nicht hin könte) und daß kein anderer Weg zur Seligkeit wäre als Moses und die Propheten. Er glaubte, der reiche Mann habe die Hunde deswegen gehalten, um die Armen von der Thür wegzubeißen. Über hundert Fehler gegen die Deutsche Sprache machte er, unendliche Synonima, alles schief betrachtet und unbehülflich und gemein ausgedrückt. Kein ganz wahrer Gedanke, keine runde Periode; eine elende piepige Stimme. Gott erbarme sich einer solchen Gemeine — und doch war die Kirche voll — ach Gott, und auf jedem Gesicht die heiligste Andacht.

Von Lenzen gings über Lübthen. Zwischen diesen beiden Orten ist die preußische Gränze. Man komt nun ins Mecklenburg-Schwerinsche.

Ich fand hir einen recht guten Weg, schöne Waldungen, viel Eichbäume, von denen die Raupen fast alle Blätter abgefressen hatten. Die Kartoffeln, die für den gemeinen Mann hieselbst ein wichtigeres Nahrungsmittel sind als Brodt, haben sehr viel von den Nachtfrosten gelitten. Aber das Korn, besonders den Rocken fand ich auf der Reise sehr gut, hoch, dicht und vollkörnig, selbst im preußischen.

Aus dem Mecklenburgschen kommt man eine Strecke durchs Lauenburgsche. Zwischen Lübthen und Boizenburg fand ich ein sehr schön gebautes großes Wirtshaus, das ein simpler Tischlergesell, der beym Amerikanischen Krieg durch den Holzhandel reich geworden war, hat erbauen lassen. Von Boizenburg gings nach Eschenburg. Die Gegend, besonders in der Nähe bei Eschenburg ist romantisch schön. Viel Gehölz und Gebirge auf den Seiten, der Weg war hir auch besonders schön, sowie auch der Wirt in Eschenburg meinen ganzen Beifall hat.

Von Eschenburg nach Hamburg. Im Schinkenkruge, eine halbe Meile vor Hamburg kamen wir um halb 3 Uhr des Nachts an. Die Post blieb hir bis 4 Uhr, um die Öffnung des Hamburger Thors zu erwarten. Ich, der ich die vorige Nacht nicht geschlafen hatte, lies meinen Koffer mit dem Wagen gehn und blieb in Schinkenkrug, wo ich bis ¾ auf 8 recht schön schlief. Nachdem ich hir meinen Caffe getrunken und Johann von Schwaben dabey gelesen hatte, ging ich um 9 von hir zu Fuß weg. Der Weg ist sehr angenehm. Es war ein heiterer Morgen. Ich ging immer im Schatten grüner Baumreihen und hatte zu beiden Seiten die schönen Hamburger Gärten, samt ihren prächtigen Gartenhäusern. Ich merkte daß izt sorecht die Zeit ist, wo die Herren Hamburger die Natur, so gut sie können, geniesen. Viele Kutschen und Chaisen und Karriolen begegneten mir mit Herrn und Damen, die theils hin, theils zurück fuhren; und durch das helle Glas der Lusthäuser, sahe ich sie da sizzen und Thee und Caffe trinken. Viele von ihnen scheinen ihren ganzen Hofstaat, Mädchen und Bediente, auch ihre Kinder mitzunehmen.

Ich hatte also nach Hamburg hin den angenehmsten Spaziergang, kam glücklich nach dem Cramer Amthaus bey meinem lieben Herrn Eckard vor und lies meine Sachen vom Posthaus holen.

Es sind in diesen Zeiten 2 Gebrüder hir, die den König von Preußen und Ziethen in Wachs poussirt sehen lassen. Sie sollen den höchsten Grad der Ähnlichkeit haben. Man erzählt bei der Gelegenheit die Geschichte, daß wie diese Leute in Osnabrück gewesen waren

und der Bischof ihre Sachen gesehen hatte, so wären dessen Hunde (die er vom hochseligen König von Preußen geschenkt gekrigt hat) wie toll auf das Wachsbild des Königs losgerennt und nur mit höchster Mühe zu entfernen gewesen. Aber hir hat sicher der Geruch das meiste gethan, indem der Künstler die eigenthümlichen Kleider des Königs seinem Wachsbild angelegt hatte. Eine Ähnlichkeit, mit der Nase gefunden, will noch nicht viel sagen.

Die berühmte englische Pferdekünstlerin, Madame Price geborne Massow macht auch in dieser Zeit in Altona ihre Künste.

Am Mittwoch dem 13. fährt Harries von Hamburg ab und kommt über Elmshorn, Brahmstedt, Rendsburg am 18. Juni in seiner Vaterstadt Flensburg, von Freunden und Verwandten herzlich empfangen, wieder an.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXV.

1. Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin. Von Eduard Wintzer.
2. Bilder aus Berlin vor zwei Menschenaltern. Von Prof. Holtze.

Berlin 1898.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin.

Von

Eduard Wintzer.

Vorwort.

Die Königliche Porzellanmanufaktur in Berlin, die unter ihrem Begründer, dem großen Friedrich, auch ihre erste Blüthe erlebt hat, ist unter dessen ruhmreichen Nachkommen, den ersten Hohenzollernkaisern, in eine nicht minder glänzende zweite Blüthezeit eingetreten. Sie trägt durch ihre Erzeugnisse in nicht geringem Maße dazu bei, dem deutschen Namen auch auf dem Gebiete der Kunstindustrie in aller Welt hohe Ehre zu verschaffen.

Große Werke verdienen ebenso sehr wie große Menschen, daß ihre Geschichte von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer gegenwärtigen Entwickelung klargelegt werde.

Die Schrift des früheren Direktors der Königlichen Fabrik, G. Kolbe, „Geschichte der Königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin", Berlin 1863, hat diese Aufgabe in der Hauptsache gelöst. Vorliegende Schrift will jene Darstellung insofern ergänzen, als sie die Geschichte der ersten Vorgängerin der Königlichen Manufaktur, der Porzellanfabrik von Wilhelm Kaspar Wegely in Berlin, vorführt.

Nur Weniges und zum Theil Irrthümliches war bisher von ihr bekannt. Es wird sich zeigen, daß ihre Geschicke mit denen der Meißner Manufaktur in der ersten Zeit des siebenjährigen Krieges in engste Beziehung gelangten. Der damalige Dresdener Kaufmann und spätere dänische Graf und Schatzmeister, Heinrich Karl Schimmelmann, bestimmte durch seinen Einfluß auf Friedrich den Großen beider Geschicke, das der Meißener zu ihrer Erhaltung, der Berliner Fabrik zu ihrem Untergange. Er selber wurde von Friedrich zur Begründung einer neuen Berliner Porzellanfabrik auserseheen. Was er, des Königs

Vertrauen täuschend, nicht erfüllte, hat dann Gotzkowsky übernommen, aus dessen Fabrik 1763 die Königliche hervorging.

Auf die fruchtlosen früheren und gleichzeitigen Versuche und Bestrebungen, in Preußen echtes Porzellan herzustellen, soweit sie bekannt sind, wird auch kurz hingewiesen werden.

Zu großem Danke für die Förderung meiner Arbeit durch die Ermittelung und Gewährung des nothwendigen Materials erkenne ich mich verpflichtet den Verwaltungen der Staatsarchive zu Berlin, Dresden und Marburg, der Universitätsbibliothek zu Marburg, den Königlichen Porzellanmanufakturen zu Berlin und Meißen, den Herren Universitätsprofessoren Geh. Rath Bauer, von Drach, von der Ropp in Marburg, Herrn Direktorialassistent Dr. K. Berling in Dresden, Herrn Heinrich Stegmann zu Braunschweig, Herrn L. Koch in Glostrup in Dänemark, den Herren Pastoren Johannes Wegeli in Glowitz in Pommern und G. Baumgartner in Dießenhofen im Kanton Thurgau.

Marburg in Hessen, den 20. August 1898.

Dr. Eduard Wintzer,
Oberlehrer.

Erstes Kapitel.

Die ersten Versuche zur Herstellung echten Porzellans in Preußen.

Das Nachbarland Sachsens, Brandenburg, war das erste, welches mit Hülfe eines entwichenen Meißner Arkanisten, Samuel Kempe oder Kämpffe, in Plaue bei Brandenburg durch den damaligen Vizepräsidenten der Kurmärkischen Kammer, späteren Minister Friedrich v. Görne im Jahre 1713 eine Porzellanfabrik nach Meißner Muster erhielt. Dieselbe ging im Jahre 1730 wieder ein und hat, wie ja Meißen in der ersten Zeit hauptsächlich auch, nur braunes und schwarzes Porzellan, die sogenannte Böttgerwaare, aber noch kein echtes weißes, fabrizirt.*)

Friedrich der Große, der sich schon als Kronprinz sehr für die Sache interessirt und, wie Bekmann versichert, zu verschiedenen Malen die Görnesche Fabrik besucht hatte, war als König von vornherein eifrig bemüht, auch seinem Lande die echte Porzellankunst zu verschaffen, wie dies Oesterreich schon 1718 gelungen war.

Im Auslande war dieses Bestreben des Königs wohl bekannt, und so ergingen von dortigen Unternehmern durch Vermittlung der preußischen Gesandten verschiedene Anerbietungen an den König.

So erbot sich 1741 der bekannte Christoph Konrad Hunger, der früher in Meißen gewesen war, die Wiener Fabrik mitbegründet, im Auftrage des Staates eine Fabrik in Venedig angelegt, dann wieder eine Zeit lang in Meißen gearbeitet hatte und von da nach Stockholm

---

*) Joh. Chr. Bekmann, Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Berlin 1751. — Neue Berl. Monatsschrift, 26. Band S. 194—224. Berlin 1811. (Abh. von J. K. Sybel.) — C. A. Engelhardt, J. F. Böttger, S. 541—42. Leipzig 1837. — Neues Archiv für sächs. Geschichte rc. Dresden 1889. (Abh. von W. v. Seidlitz.) Kunstgewerbeblatt N. F. 2. Jahrg. Leipzig 1891. (Pabst, Beiträge 10.)

hat" und von Potsdam am 5. Januar 1746: „Ich halte mein Gelübde und schicke Ihm Porcelaine, Champagner-Wein und Stoff zum Pontificiren."

Wenn nun auch der schnelle Abschluß des Friedens von Dresden den König verhinderte, die Besetzung Meißens und Sachsens überhaupt für die Einführung der Porzellanfabrikation in Preußen auszunutzen, so behielt er doch die Sache selber im Auge. Mit seinem Vorwissen und gewiß nicht ohne seine Anregung faßte wiederum ein preußischer Edelmann, der bekannte Freund Friedrichs, Generallieutenant Graf von Rothenburg, den Plan, eine Fabrik echten Porzellans zu errichten. Der König selber erwähnt es in einem Schreiben an den Polizeipräsidenten Kircheisen vom 28. November 1749*), als der Gesandte in Paris das Anerbieten zweier seit Kurzem nach Frankreich gekommener Fremden, St. Germain und Joinville, eingeschickt hatte. Der König verwies diese, die selber in Berlin erschienen, nachdem er ihnen Ersatz der Reisekosten, aber nichts weiter, zugesagt hatte, an den Generallieutenant, der bereits seither darauf bedacht gewesen sei, ein Etablissement nach Art des Dresdener anzulegen. Von da an ist von dieser Angelegenheit und von jenen beiden Unteruehmern in den Akten und auch sonst keine Rede mehr. Rothenburg starb bereits am 29. Dezember 1751. Die besonderen Umstände sprechen übrigens nicht etwa dafür, daß St. Germain identisch ist mit dem bekannten Alchymisten und Abenteurer.

Zweites Kapitel.

Die Begründung der beiden Porzellanfabriken von W. C. Wegely und von den Gebrüdern Schackert (1751).

Ein Jahr vor Rothenburgs Tode, bald nacheinander, wandten sich zwei Berliner Geschäftsleute an den König um Privilegirung und seine Beihülfe zur Errichtung echter Porzellanfabriken, Ende 1750 die Glasschneider, Gebrüder Schackert, und Anfang 1751 der Wollenzeugfabrikant Wilhelm Caspar Wegely. Dieser war mit seinem jüngeren

*) K. Geh. St. A. Acta des Kabinets Friedrichs II. Rep. 96. 422 F. S. 8, 6 und 7 und Rep. 96. 421 A. S. 71—73.

Bruder Johann Andreas Daniel, Inhaber einer der bedeutendsten damaligen Berliner Firmen „Johann Georg Wegely und Söhne", zu der ihr noch lebender, aus der Schweiz eingewanderter Vater schon 1702 den Grund gelegt hatte.

In ihrem neuen Vorhaben unterschieden sich beide sehr dadurch, daß, wie sich bald herausstellte, Wegely wirklich echtes weißes Hartporzellan, nach Art des sächsischen, jetzt zum ersten Mal in Preußen, herstellen konnte, dagegen die Gebrüder Schackert dasselbe zwar behaupteten, in der That aber nur weiß gefärbtes Glas zu Stande brachten.

Der König, der aus den eingesandten Proben selber recht gut zu beurtheilen vermochte, was von beiden geboten wurde, und die Fabrikation beider Arten im Interesse des Landes für wünschenswerth hielt, war sofort bereit, Beiden die erbetenen Unterstützungen zu gewähren.*)

Das stark anmaßende Auftreten der Schackert gegen die Kurmärkische Kammer und ihre, dem fiskalischen Interesse sehr zuwiderlaufenden Forderungen hatten zur Folge, daß trotz ihrer viel früheren Eingabe doch W. C. Wegely auf die seinige weit eher befriedigt wurde. Am 3. Februar 1751 wurde das Privileg für Wegely ausgefertigt; die Vollziehung der Konzession für die Gebrüder Schackert zog sich dagegen noch bis zum 7. Juli 1751 hin.

Auf ihre erste Eingabe betreffs einer im Ruppinschen an der Mecklenburgischen Grenze anzulegenden Porzellan- und Glasfabrik waren sie angewiesen worden, sich an den Herrn v. Glöden in Stennewitz im Kreise Landsberg in der Neumark zu wenden. Das v. Glödensche Gut Stennewitz lag eine Meile von der Königlichen Glashütte in Tornow entfernt, mit der die Gebrüder Schackert jedenfalls in Geschäftsverbindung standen, und wo sie ihr sogenanntes Porzellan hatten brennen lassen. Vielleicht ging, wie dem Könige oder der Kammer

---

*) Königl. Geh. St. A. Gen. Dir. Kurmark Tit. CCLII 1750—1791 (Schackertsche Porzellanfabrik und Glashütte).

Geh. St. A. Gen. Dir. Kurmark. Tit. CCLII Porcelaine-Fabriquen No. 2. Acta betr. die Wegelysche Porcelaine-F. 1751. 1753. 1754. 1756. 1757.

Geh. St. A. Acta des Cabinets K. Friedrichs II. Die Fabrikation von Porzellan 1753—60. Wegely. Schimmelmann.

G. Kolbe, Geschichte der Königlichen Porzellan-Manufaktur zu Berlin. 1863.

Friedr. Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam. Berlin 1769 und Berlin 1786.

Die Kirchenbücher der Parochial-Gemeinde zu Berlin und der reformirten Gemeinde zu Dießenhofen a. Rhein. (Ueber die Familie Wegely.)

habe, bei ihm bleiben wolle, aus der Sozietät zu entfernen. Als aber das neue Fabrikunternehmen Wilhelm Caspars über ein Jahr bestanden hatte, traf am 8. Juli 1752 Johann Georg die Aenderung an seinem Testamente, daß die „Insel“, der er einen Werth von 12 000 Rthlrn. beilegte, nach seinem Tode seinen beiden Söhnen, die jetzt in Compagnie ständen, und weiterhin deren beiden Stämmen, je zur Hälfte, zufallen solle, aber nur solchen, die dort die Handlung fortsetzen würden. Vielleicht veranlaßte ihn zu dieser Aenderung eine bereits eingetretene Ernüchterung W. Caspars betreffs der auf die Porzellanfabrik gesetzten Hoffnungen oder auch der erwähnte Umstand, daß Andreas nur zwei Töchter hatte, die die Fabrik doch schwerlich fortführen konnten. Am 1. März 1755 starb Johann Georg.

Wie groß um jene Zeit das Ansehen der Firma war, zeigt sich auch darin, daß der König ihr am 26. Mai 1752 die Versorgung der Münze mit Gold und Silber anbot,*) die aber abgelehnt wurde, und daß im Jahre 1760, bei der Besetzung Berlins durch die Russen, Wegely als einer der Reichsten Geisel für die richtige Zahlung der Kontribution sein sollte, was Gotzkowsky noch abzuwenden wußte.**)

Wenn Anfang Januar 1751 der Herzog Karl von Braunschweig an den Leiter seiner Fürstenberger Porzellanfabrik schrieb,***) die ebenso wie die damalige Höchster noch nach der echten Masse suchte, „yetzt wird aller Orten auf das echte Porcellain raffiniret, und im Brandenburgischen dürfte bald eine gute Fabrik zu Stande kommen“, so ist es fraglich, ob darunter, wie Stegmann meint, die Wegelysche und nicht vielmehr die Schackertsche zu verstehen sei. Letzteres ist wohl wahrscheinlicher; denn, wie wir wissen, macht Wegely erst am 10. Januar dieses Jahres seine erste Eingabe an den König wegen Begründung seiner Fabrik, und zwar in Berlin selbst, nicht irgendwo im Brandenburgischen.

W. C. Wegely schreibt darin: Ich habe es durch viele Mühe und Kosten endlich dahin gebracht, daß ich nicht allein die Materie, woraus das Meißner Porzellan verfertigt wird, sondern auch die Art

---

*) Königl. Cabinets-Ordre in Wegelyschem Privatbesitz.

**) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns.

***) Heinrich Stegmann, Die fürstlich Braunschweigische Porzellanfabrik zu Fürstenberg. Braunschweig 1893. S. 16.

Isaacsohn, Geschichte des preußischen Beamtenthums. III. (1884) S. 281. 283 spricht von mehreren Porzellanfabriken, die 1751 in Preußen zuerst begründet wurden. Unter diesen sind offenbar die Wegelysche und Schackertsche zu verstehen.

von dessen Bereitung glücklich entdecket, und unterstehe ich mich, E. K. M. i. a. U. zu versichern, daß, wenn ich diese nützliche Fabrique erstlich recht en train gebracht und hinlängliche Arbeiter angestellt, ich der Meißner Fabrique an Schönheit der Waaren wenigstens gleichkommen und, was den Preiß anlanget, es derselben weit zuvorthun und mein Porcelaine viel wohlfeiler als selbige verkaufen will.

Ich werde dadurch viele Menschen ins Land ziehen und solchen Nahrung und Brodt verschaffen.

Meine mit meinem Bruder bisher gehabte Woll- und andere fabrique aber kann ich dieserwegen nicht verlassen, sondern werde solche nach wie vor fortsetzen und zu erweitern suchen; damit ich aber beyde unter beständiger Aufsicht halten kann und wegen der einen bey der andern nichts versäumen, so ist nöthig, daß eine Fabrique von der andern nicht weit entfernt werde.

Ich habe auch bereits ein nicht weit von meiner jetzigen Wohnung belegenes Haus hierzu erkauffet, es ist aber solches bei weitem nicht hinlänglich, die zu dem Porcelain erforderliche Materie, so allemahlen in großer Quantität vorrätig seyn muß, darinnen aufzubehalten, die viele Oefen in solchen anzulegen, die Materie darinnen zubereiten zu laßen und die viele hierzu erforderliche Gerätschaften zu verwahren, auch die vornehmste Arbeiter darinnen wohnen zu laßen, als wozu und zu den benötigten starcken Holtz-Vorrath ein sehr großer Raum erforderet wird.

E. K. M. bitte also a. u.

1) das an mein Haus anstoßende Commendanten-Haus nebst den dazu gehörigen Garten und die dahinter belegene Bastion zu dieser Porcellain-fabrique mir erb- und eigentümlich a. gn. zu schenken.
2) solches von der Natural-Einquartirung in Gnaden loßzusprechen
3) mir und den Meinigen ein Privilegium privativum auf 50 Jahr in der maßen a. gn. zu ertheilen, daß außer mir und den Meinigen binnen solcher Zeit niemand erlaubet seyn soll, in sämtlichen E. K. M. belegenen Landen echtes Porcellain zu machen, weil ich anderergestalt das hierzu erforderliche und auf viele tausend Rthlr. sich belaufende Capital nicht hazardiren kann, überdem auch, wenn noch mere dergleichen fabriquen anlegen wollten und darin reus-

Am 2. Februar 1751 wurde also das Privileg für W. C. Wegelys Porzellanfabrik vom König vollzogen, und am 3. Februar richteten die Gebrüder Schackert abermals ein Gesuch an den König, nachdem sie mittlerweile in Erfahrung gebracht hatten, daß auch Wegely wegen Gründung einer Porzellanfabrik mit der Königlichen Regierung in Verhandlungen stehe. Sie schreiben: „Wir haben vernommen, daß die Gebrüder Wegeli,*) wovon der Haupt-Entrepreneur**) ein Fabricant***) ist, sich auch vor Porcellain-Macher ausgeben und sich deshalb das Commendanten-Hauß am Königsthore zur Porcellain-Niederlage.†) ausgebethen haben. Weil Er aber so wenig als viele andere, so bißher im Lande viel probiret und verlaboriret, aber nichts ausgerichtet haben, effectuiren wird, und Er von mir Carl Christian Schackert vor etlichen Wochen eine Porcellain-Dose und Stock-Krücke von meiner Arbeit abgekaufet, sein Vergnügen darüber bezeuget, mir auch wiederholentlich tecte die Societät angebothen hat, welche ihm aber versaget, ich aber nach vieler Mühe, Fleiß, Kosten endlich das Arcanum gefunden und das erste gute Porcellain, so hier im Lande gemacht, selbst bereitet habe, wie die übergebene Proben übergenügend zu Tage legen, auch nächstens, wenn das Werk gebauet, und alles nach meiner Angabe eingerichtet sein wird, ein weit mehreres, als mich anheischig gemacht, dem Königlichen hohen Interesse und Publico zum besten werde zeigen können, so bitte E. K. M. a. u., Sie wollen a. gn. geruhen, mir als dem rechten Entrepreneur vor dem Wegeli das Commendanten-Hauß am Königsthore zur Porcellain-Niederlage conferiren zu laßen."

Ihr Gesuch wurde ad acta gelegt, nachdem sie mündlich bedeutet waren, warum man demselben nicht willfahren könne. Das Privileg für Wegeli und die Schenkung des Kommandantenhauses war ja schon seit dem 2. Februar eine Thatsache. Uebrigens war es nahe daran gewesen, daß den Gebrüdern Schackert die Gewährung in Folge ihres Eigensinns wieder entzogen wurde, hätten sie sich nicht am 1. Februar, auf ein ihnen gestelltes Ultimatum, für Basdorf im Zühlenschen Revier entschieden. Aber selbst dann konnte nur durch einen Macht-

*) In Wirklichkeit nur Wilhelm Caspar.

**) Ein Zeugniß für W. Caspars besondere Tüchtigkeit.

***) Ein gelernter Arbeiter.

†) Eine Glasporzellanfabrik wie die von ihnen projektirte konnten sie freilich dort nicht für möglich halten.

spruch des Königs die Opposition der Kurm. Kammer gegen die Konzession ihres Unternehmens beseitigt werden, so daß dieselbe endlich am 7. Juli 1751 vollzogen wurde.

Der G. R. Krug von Nidda besorgte, daß die Neustädter Spiegel-Manufaktur darunter leiden werde. Von besonderem Interesse ist, was der Geh. Kriegsrath von Görne, wahrscheinlich ein Sohn des uns bekannten Begründers der Plaueschen Porzellanfabrik, dem daher am ersten ein sachverständiges Urtheil über die Schackert'sche Anlage zuzutrauen war, darüber vorträgt. Derselbe hatte nicht für die Ertheilung der Konzession stimmen können, da er, wie der Bericht der Kammer an den König lautet, „zu behaupten sich anheischig gemacht, daß das von denen Schackerts angegebene Porcellain nichts als ein schlechtes grünes Glaß und auf allen Hütten*) so prepariret werden kann, als es die Sch. erfunden zu haben fälschlich vorgeben, allein bis dato nicht gemacht worden ist, weil es sehr viel Mühe und Arbeit erfordert, und gebethen, oberwähnten seinen Bericht und unmaßgebliches Votum dieser Unserer a. u. Relation mit zu annectiren, damit, wenn S. K. M. erfahren sollten, daß der Sch. sowohl S. K. M. als auch das Land unter dem Titul von Porcellain mehr avanciret als er praestiren kann, Ihn, der von allen vollenkommen informiret,**) nicht zur Last geleget werden könne, daß er bei diesem Vorgeben zum Schaden Sr. K. M. stillgeschwiegen." Goerne hatte mit dem Schackertschem Porzellan auf der Zechlinschen Glashütte eine Probe angestellt und gefunden, daß es Glas sei.

Dagegen nimmt sich die Schackertsche Ruhmredigkeit Wegeli und Zimmermann gegenüber in einer Eingabe an den König, praes. den 30. Mai 1751, eigenthümlich aus: „Des Porcellain-Fabricanten Wegeli und des Gläßmachers Zimmermann importante Conditiones und daß beide noch nichts aufgewiesen haben, wird nicht in Betracht gezogen, ob wir uns gleich imstande finden, das Publicum mit solchem Porcellain und Glas, woran es bisher großen Mangel gehabt, alleine zu versehen" und weiterhin „Da wir auf unsere Kosten ein solches Werk anlegen, als niemals in der Welt, viel weniger in Dero Landen gewesen." Am 24. Juni heben sie hervor, wie viel günstigere Bedingungen Wegeli für seine Fabrik von vornherein erhalten, als sie ihnen zu Theil werden können. „Der Porcellain-

*) Daher konnte es auch auf der Tornower Hütte gemacht werden.

**) Auf Grund seiner Erfahrungen daheim traut er sich ein Urtheil zu.

Fabricant Wegeli, welche sich allererst 4 Wochen nach uns gemeldet, hat viel wichtigere Conditiones wegen der ungeöffneten Kisten und Kasten bei der Accise und das große Commendanten-Hauß nebst Zubehör erhalten und giebet gar keine Arrende noch irgend etwas. Dagegen wir an einem — von Wasser weit entlegenen wüsten Orte — auf unsere eigenen Kosten bauen und ein Werk anlegen, dergleichen Porcellain an Güte und Dauer niemals in der Welt, viel weniger in Dero Lande bekannt gewesen."

Drittes Kapitel.

Wie Wegely die Porzellanbereitung erlernte, und von seinen Gehülfen.

Die wichtige Frage, wie W. C. Wegely zur Entdeckung der echten Porzellanmasse und zur Kenntniß des richtigen Verfahrens bei der Fabrikation gelangt sei, ist nicht mit Bestimmtheit zu beantworten.

Er selber sagt darüber in seiner ersten Eingabe an den König nur: „Ich habe es durch viele Mühe und Kosten endlich dahin gebracht, daß ich nicht allein die Materie, woraus das Meißner Porzellan verfertigt wird, sondern auch die Art von dessen Bereitung glücklich entdecket habe."

Bekanntlich erzählen Weber*) und nach ihm Krünitz**) eine ausführliche Geschichte von der Entstehung der Höchster Porzellanfabrik, daß zwar Bengraf die richtige Porzellanmasse dort eingeführt habe, der geeignete Wiener Porzellanofen aber durch einen Arbeiter der Wiener Manufaktur, Namens Ringler, hergestellt sei. Erst dadurch sei man in Höchst im Stande gewesen, echtes Porzellan zu fabriziren. Nachdem der Herzog von Braunschweig Benckgraff nach Fürstenberg gezogen habe, sei Ringler in Höchst der Hauptarkanist gewesen. Seine häufige Trunkenheit benutzend, hätten sich die Arbeiter seiner ge-

---

*) Weber, die Kunst, das echte Porzellan zu verfertigen. Hannover 1798. 8.
**) Krünitz a. a. O. S. 250—259.

heimen Rezepte, die er gewöhnlich in der Tasche trug, bemächtigt und sie abgeschrieben. In Bezug auf die Berliner Fabrik heißt es dann wörtlich:*) „Zur Berliner Porzellanfabrik sollen zwei von den erwähnten Abschreibern den ersten Anlaß gegeben haben; allein der große Friedrich, welcher bei jeder Gelegenheit seine Größe verrieth, konnte bei diesem Vorfalle nicht unterlassen, die Wirkung derselben auch dieser Unternehmung angedeihen zu lassen. Er übergab das Porzellanwesen einsichtsvollen Chemisten, wie es denn bekannt ist, daß die belobte Lithogeognosie des berühmten Pott aus dieser Unternehmung ihren Ursprung genommen. In diesen Händen konnte die Berliner Porzellanfabrik den Glanz und Vorsprung erhalten, den sie jetzt**) unter so vielen ihrer Mitbewerberinnen rühmlich behauptet."

Auch Kolbe***) widerspricht der Annahme nicht, daß durch eine solche Abschrift der Ringlerschen Anweisung das Geheimniß an Wegely gelangt sei. Neuerdings aber ist durch die gründlichen Arbeiten von Ernst Zais†) und Heinrich Stegmann überzeugend nachgewiesen worden, daß Ringler, welcher erst 1730 in Wien geboren wurde, wenigstens nachweisbar nie zur Höchster Fabrik gehört hat, oder, wenn er doch einmal dort gewesen sein sollte, jedenfalls keine so hervorragende Stellung eingenommen haben kann, wie jene Erzählung sie ihm zuschreibt. Damit ist aber derselben und allem, was sich daran knüpft, die Glaubwürdigkeit abzusprechen. Andererseits ist aber durch dieselbe Schrift von Zais und auch durch die von Stegmann bestimmt nachgewiesen worden, daß dennoch eine wichtige Beziehung Wegelys zur Höchster Fabrik stattgefunden hat und zwar durch Johannes Benckgraff, der in Wirklichkeit zur Herstellung des echten Porzellans dort den Grund gelegt hat.

Die im Jahre 1746 durch die Frankfurter Kaufleute Göltz und Carus angelegte Höchster Fabrik erhielt zuerst einen Maler Löwenfink zum Direktor, der aber, weil er nichts Ordentliches zu Stande brachte, 1749 auf Befehl des Kurfürsten von Mainz aus der Fabrik verwiesen wurde. An seine Stelle trat wahrscheinlich schon dann, obwohl er nicht vor 1752 als Direktor erwähnt wird, Johannes Benckgraff. Seinen eigenen Angaben nach war er 1708 in Mellrich-

*) Krünitz a. a. O. S. 259.

**) 1810 als Königl. Porz.-Manuf.

***) Kolbe a. a. O. S. 83.

†) E. Zais, die Kurmainzische P. M. zu Höchst. Mainz 1887.

stadt geboren, hatte auf der Universität Chemie und Naturwissenschaft studirt, dann das Porzellanbrennen in Meißen und Wien erlernt.

Er führte in Höchst den Titel eines Kurmainzischen Kommerzienraths. Wie es scheint, gelang es ihm erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1752, ganz echtes Porzellan daselbst herzustellen.*) Als ihn der braunschweigische Oberjägermeister Johann Georg von Langen für Fürstenberg gewonnen, der Besitzer der Höchster Fabrik aber, Gölz, auf die Kunde davon hatte festnehmen und wegen Veruntreuung in Anklagezustand setzen lassen, wurde als Belastungszeugniß gegen ihn namentlich ein Brief vorgebracht, der von der Berliner Firma Johann Georg Wegely und Söhne an Benckgraff gerichtet war.**) Leider ist das Datum dieses Briefes nicht angegeben. Aus dem Briefe sollte ersichtlich sein, daß Benckgraff mit diesem Geschäft schon seit langer Zeit in Unterhandlung stehe, auch Mitwisser von der durch Wegelin während der Herbstmesse 1752 unternommenen Entführung einiger Arbeiter gewesen sei. Ferner erhelle aus dem Briefe, daß der Direktor ein Fäßchen Erde, feinere Dosenmasse und das Ofenmodell entwendet und nach Berlin geschickt habe. Gölz stellt schließlich keine andere Forderung, als daß Benckgraff das Arkanum herausgebe und den zugefügten Schaden aus den Summen, die er von Wegely und aus Braunschweig erhalten, ersetze.

In dem Verhör machte Benckgraff wegen des Ofenmodells mehrere mit einander in Widerspruch stehende Angaben, zuerst, er habe es seinem bereits nach Braunschweig abgereisten Schwiegersohn Zeschinger überlassen, dann, seine Tochter habe es zerschlagen. Er erbiete sich zu beschwören, daß das Fäßchen Porzellanerde nicht aus der Höchster Fabrik stamme, sondern aus Passau bezogen und über Regensburg nach Berlin geschickt worden sei; er habe nichts von der Dosenmasse, sondern nur einige Scherben nach Berlin gesendet. Sofort nach seiner Ankunft sei von ihm die Majolika, die zum Untergang geneigt, verbessert und zugleich die Probe gezeigt worden, daß er Porzellan machen könne. Rohstoffe zur Porzellanbereitung hätten sich bei seinem Eintritt in die Fabrik nicht vorgefunden; er habe erst Gölz die Bezugsquellen angeben müssen. Schließlich wurde nur die Anfertigung des Ofenmodells als strafwürdig erachtet; die übrigen Anschuldigungen

*) Nach dem Bericht des reisenden Thonhändlers J. W. Bürger aus Montabaur an den Oberjägermeister von Langen bei Stegmann a. a. O. S. 29.

**) Zais a. a. O. S. 13f.

seien nicht erwiesen. Auf Begehren des Herzogs von Braunschweig erhielt Benckgraff seine Freilassung, traf am 6. Mai 1753 in Fürstenberg ein, starb aber schon am 7. Juni.

Aus jenem Briefe und dem Verhör läßt sich nicht etwa der Schluß ziehen, daß Wegely das Arkanum, d. h. die Zusammensetzung der echten Porzellanmasse, von Benckgraff erhalten habe. Sehr wahrscheinlich war Wegely sogar früher in dessen Besitze als Benckgraff, der ja erst 1752 echtes Porzellan wirklich herstellte. Wohl aber scheint Wegely erst durch Benckgraff in den Besitz des richtigen Wiener Ofenmodells gelangt zu sein, das nach der angeführten Erdichtung durch Ringler von Wien nach Höchst gebracht war. Seit wie langer Zeit zwischen Benckgraff und der Firma Unterhandlungen stattgefunden hatten, und welcher Art dieselben waren, läßt sich freilich nicht ermitteln. Wilhelm Caspar, der ein wirklicher Fabrikant war*), wird, um die Porzellanbereitung möglichst gründlich und richtig kennen zu lernen, die größten Mühen und Kosten nicht gescheut, an Ort und Stelle Kenntnisse erworben, nützliche Verbindungen angeknüpft, namentlich tüchtige Arbeiter gewonnen haben.

Eine alte Familientradition, nachweislich von einer 1783 in Berlin geborenen Enkelin Wilhelm Caspars erzählt, mag hierzu nicht unerwähnt bleiben. Er begab sich, heißt es, nach England, um dort in einer berühmten Fabrik das Geheimniß des Porzellanmachens kennen zu lernen. Zu dem Zweck gab er sich als gewöhnlicher Arbeiter aus und wurde in der Fabrik beschäftigt. Um aber nicht auf Alles Rede stehen zu müssen und dadurch in die Gefahr zu kommen, seine Absicht zu verrathen, stellte er sich taub. Endlich aber schöpfte doch ein Aufseher in der Fabrik Verdacht. Er wurde nun aufs Strengste beobachtet. Schließlich ging er in eine ihm gestellte Falle, wodurch sich ergab, daß seine Taubheit nur Verstellung war. Als Einer in seiner Nähe sagte, auf seinem Kittel krieche eine Laus, fuhr er unbedacht mit der Hand nach der Stelle hin. Man wollte ihn ergreifen, aber es gelang ihm durch das Fenster sich in Sicherheit zu bringen.**)

Mag nun etwas Wahres an der Sache sein oder nicht, so viel läßt sich doch wohl aus dieser Erzählung entnehmen, daß Wilhelm

*) Vergl. oben S. 14.

**) Echtes Porzellan kann er jedenfalls in England nicht kennen gelernt haben; dasselbe kam dort erst seit 1755, nach Auffindung der Porzellanerde von Cornwall, zur Fabrikation.

Caspar zur Anlegung seiner Porzellanfabrik sich in der Welt tüchtig umgesehen hat.

Jene auf Potts Mitwirkung bei der Einführung der Porzellanfabrikation in Berlin bezügliche ziemlich unklare Aeußerung von Krünitz läßt sich zwar durch kein anderes Zeugniß bestätigen; doch ist es nicht unmöglich, daß Wilhelm Caspar, einer der wohlhabendsten und angesehensten Berliner Kaufmannsfamilien angehörig, vorbereitende Studien zu seinem Fabrikantenberufe auch in dem Laboratorium Potts gemacht hat, zumal derselbe, auf Veranlassung des Königs, ganz besonders die Herstellung des echten Porzellans durch seine wissenschaftlichen Versuche zu ermitteln bestrebt war. Uebrigens war auch schon der Wollenfabrikant auf die Chemie vielfach angewiesen, namentlich für die Herstellung einer geeigneten Appretur, wobei es stets darauf ankam, mit den Engländern und Sachsen gleichen Schritt zu halten. Der Sohn Wilhelm Caspars, Johann Georg, hatte 1789 sogar eine chemische Fabrik neben seiner Wollenfabrik und stellte nach Aussage des Chemikers Klaproth sehr gute Fabrikate darin her.

Daß sich Wegely, als er seine Fabrik begründete, zunächst wesentlich auf seine eigenen Kenntnisse und Fertigkeiten stützte, nicht etwa auf die eines oder mehrerer fremden Arkanisten, von denen das ganze Gelingen seines Werkes abhängig war, geht aus folgenden Worten der Eingabe Wegelys vom 10. Januar und der Kabinets-Ordre vom 27. Januar deutlich hervor: „Ich bitte zu erlauben, daß ich diejenigen zu dieser Fabrik benöthigten Personen, welchen ich einen Theil des Geheimnisses anvertrauen muß, in E. K. M. Eid und Pflicht nehmen dürfe."

Ueber die Arbeiter an der Wegelyschen Porzellanfabrik während des sechsjährigen Bestehens derselben fehlt es in den staatlichen Akten und auch in der Litteratur an allen statistischen Angaben über die Zahl, die verschiedenen Klassen, die Lohnverhältnisse u. dergl.; überhaupt ist von ihnen nur Weniges überliefert.

Daß mit Arbeitern, die der König 1745 von Meißen nach Berlin entführt habe, die Wegelysche Fabrik 1751 angefangen sei, haben wir schon widerlegt.

Wegely wird seine ersten Arbeiter theils selber vorher angelernt, theils schon gelernte aus bekannten auswärtigen Fabriken, wie in dem erwähnten Fall von Höchst, in seinen Dienst gezogen, theils solche, die sich auf die Kunde von seinem Vorhaben ihm selber anboten, angenommen haben.

Möglicherweise gehört Nicolaus Paull, der Begründer der Porzellanfabriken in Fulda und Cassel, zu den ersten Arbeitern Wegelys, so daß dann diese beiden Fabriken mittelbar Wegely ihre Entstehung zu verdanken hätten. Von Paull haben wir nähere Kunde erhalten durch Stegmann,*) ganz besonders aber durch C. A. v. Drach.**) Als Paull 1766 nach Cassel kam, um die Fabrikation echten Porzellans dort einzurichten und zu leiten, berichtete über ihn zum Zweck seiner förmlichen Bestallung der Minister Waitz v. Eschen an den Landgrafen am 6. Mai 1766, derselbe sei der erste Anfänger der Fabriken zu Berlin, Fürstenberg und Höchst gewesen. Damals war es v. Waitz gelungen, ihn aus Fulda, wo er die Porzellanfabrik für den Bischof, Abt und Fürsten Heinrich angelegt hatte, nach Cassel zu ziehen. Stegmann weiß, daß Paull nach Aufhebung der Wegelyschen Fabrik und der Entlassung aller Arbeiter derselben im Herbst 1757 nach Fürstenberg kam, aber zu einer Zeit, da alle Einrichtungen dort schon so vervollkommnet waren, daß ein regelmäßiger Großbetrieb möglich war. Er war, wie Stegmann berichtet, ein streunender, heimathloser Mann. Wo er vor seinem Berliner Aufenthalt gewesen sei, könne nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich aber sei, daß er schon alle damaligen Fabriken belaufen habe. Von Fürstenberg entwich er im November 1760 nach Weesp in Holland, wo ihm bei seinem Abgang am 24. Februar 1764 der Graf v. Gronsfeld das Zeugniß ausstellte, daß er ihn jederzeit als einen geschickten und erfahrenen Arkanisten befunden habe, dem die Anlegung und Führung einer Porzellanfabrik wohl anzuvertrauen sei. Sein Anstellungsdiplom für Fulda datirt vom 24. April 1765, das für Cassel vom 6. Mai 1766. 1769 verließ er Cassel, war von 1770 bis 1774 wieder in Fürstenberg, als Aufseher bei der Kapselbereitung. Hochbetagt wurde er hier wieder entlassen, und es ist unbekannt, wo er dann geblieben ist.

Man kann darnach wohl annehmen, daß Wegely an Paull, der bis zu Ende in seiner Fabrik blieb, einen werthvollen Arbeiter besaß. Wenn er wirklich auch in Höchst mit angefangen hatte, so kann er einer der Arbeiter gewesen sein, die Wegely während der Herbstmesse 1752 aus Höchst nach Berlin entführte.

---

*) a. a. O. S. 65, S. 160. Anm. 25.

**) C. A. v. Drach, Fayence- und Porzellanfabriken in Alt-Cassel (Hessenland 1891, Nr. 9, 10, 11, 12, 13). Außerdem nach gütigen Mittheilungen desselben aus den Akten des Marburger Staatsarchivs über die Porzellanfabrik in Fulda.

Einen anerkanntermaßen sehr tüchtigen Gehülfen erhielt Wegely an Isaak Jakob Clauze, von dem Nicolai*) und Gotzkowsky berichten, daß er in der Wegelyschen Porzellanfabrik als Maler thätig war. Er war in Berlin am 20. Oktober 1728 geboren. Sein Vater, ein Goldschmied, war ein französischer Refugié aus Metz. Im Jahre 1739 ging er zum Miniaturmaler Wolfgang in die Lehre und blieb 8 Jahre bei demselben. Dann verlegte er sich auf die Emailmalerei, die damals in Berlin auf Dosen, Uhren u. dergl. sehr in Mode war. Er wurde bald als einer der größten Künstler in dieser Art bekannt, und seine Arbeiten wurden von Kennern gesucht. 1753 ging er auf ein Jahr nach Dresden, wohin er, wie Gotzkowsky erzählt, gegen ein ansehnliches Gehalt berufen wurde, um die Malerei bei der Meißener Porzellanfabrik zu größerer Vollkommenheit zu bringen. Gotzkowsky beredete ihn, daß er in sein Vaterland zurückkehren möchte. Clauze folgte ihm 1754, machte ein Engagement mit Wegely und erhielt von demselben die Aufsicht über die Malerei in dessen Porzellanfabrik.**) Das gleiche Amt übernahm er späterhin auch in der Gotzkowskyschen und in der Königlichen Porzellanmanufaktur, wo er seine Geschicklichkeit sowohl in seinen schönen Gemälden auf Porzellan als in der Unterweisung der ihm untergebenen Lehrlinge noch im Jahre 1786***) zeigte.

Wenn Kolbes Angabe auf dem Berichte Grieningers, des ersten Direktors der K. P. M., beruht, so ist auch der Künstler, durch den Gotzkowsky seine Porzellanfabrik 1761 anlegen ließ, den er aber selber in seiner Lebensgeschichte nicht nennt, nämlich der Bildhauer Ernst Heinrich Reichard in Diensten Wegelys bei seiner Porzellan-

---

*) Nicolai, Beschreibung von Berlin, 1769, S. 382. J. E. Gotzkowsky, Gesch. e. patr. Kaufmanns. (Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins. Heft VII. Berlin 1873, S. 76.)

**) Vermuthlich war es ein Bruder von Jaques Clauze, Claude Claus, ebenfalls ein Miniaturmaler, der im Jahre 1756 noch vor Ausbruch des Krieges auf höchste mündliche Anordnung in Dresden angenommen wurde. Weil er ein Ausländer, und zwar aus Berlin gebürtig war, wohin er auch zu Anfang des Krieges wieder zurückkehrte, wurde verboten, ihn bei der Fabrik selbst zuzulassen. Er wurde in Dresden beschäftigt und erhielt die feinsten Stücke, z. B. Tabatieren u. dergl., zu malen. Gleich zu Anfang und zu seinem einstweiligen Etablissement erhielt er aus der Porzellankasse die Summe von 160 Rthlr. (H. St. A. in Dresden. Geh. Cab. Canzley, Loc. Nr. 560, 1347.)

***) Nicolai, Berlin 1786.

fabrik gewesen.*) Derselbe konnte der Fabrik als Bildhauer, Modelleur wesentliche Dienste leisten, wie Clauze als Maler. Er war aber auch, als Gotzkowsky ihn in seinen Dienst nahm, mit der Zubereitung der Porzellanmasse bekannt, und Gotzkowsky bemerkt, das von ihm verfertigte Porzellan sei weit vollkommener als das ehemalige Wegelysche gewesen. Dagegen war er nach Grieningers Angabe nicht im Stande, einen ordentlichen Brennofen zu konstruiren, so daß seine Porzellanbrände oft mißriethen. Gotzkowsky hatte ihm 4000 Rthlr. für die Mittheilung des Arkanums gegeben und die in seinem Besitz befindlichen, zum Theil noch aus der Wegelyschen Fabrik herrührenden Waarenvorräthe übernommen und ihn als Betriebsdirigenten gegen ein Gehalt von 1200 Rthlrn. engagirt.**)

Besser Bescheid als Reichard mit der richtigen Konstruktion des Porzellan-Brennofens wußte ein anderer Arbeiter der Wegelyschen Fabrik, der auch in der Gotzkowskyschen und dann in der Königlichen Fabrik angestellt war, nämlich Duwald. Dieser ermittelte den Fehler des Reichardschen Ofens in den zweckwidrigen Maßverhältnissen desselben. Reichard wollte sich hiervon nicht überzeugen lassen, aber Gotzkowsky ließ einen neuen Ofen nach Duwalds Prinzip bauen; derselbe bewährte sich, und Duwald wurde auch für den Betrieb dieses Ofens besonders angestellt. Es wird das derselbe Ofen sein, der erst bald nach dem Uebergang der Fabrik in das Eigenthum des Königs fertig geworden ist, und von dem der König an Euler schrieb, man arbeite daran.***) Danach sollte man sagen, daß die Königliche

*) O. Hintze, Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs d. Gr. (Schr. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins. Heft XXX. Berlin 1893, S. 13), folgt darin Kolbe. E. Reimann, Neuere Gesch. d. preuß. Staates I. Band, Gotha 1882, S. 129, nennt, Gotzkowsky folgend, Reichard nicht.

**) Geppert, Chronik von Berlin III. Berlin 1841. S. 243 f., erzählt noch Anderes von Reichard, ohne aber dafür seine Quellen anzuführen: „Ein Sachse, Namens R., der zuvor Töpfer gewesen war, hatte die Auflösung der Wegelyschen Fabrik benutzt, um den Arbeitern, die seine Landsleute waren, ihre Geheimnisse von der Zubereitung des Porzellans abzukaufen, hatte dann ein kleines Kapital darauf verwandt, Versuche anzustellen und war so glücklich gewesen, das sächsische Porzellan herzustellen. Als Friedrich die Fabrik selbst übernahm, wurden die bisherigen Mitglieder der Anstalt beibehalten. R. bekam 7000 Rthlr. nebst einer besonderen Entschädigung für sein Arkanum. Da ihm die Hoffnung fehlschlug, Direktor zu werden, und er überhaupt nicht weiter in der Fabrik beschäftigt wurde, so bekümmerte er sich darüber so sehr, daß er bald nachher starb.

***) E. Reimann, Neuere Gesch. des pr. Staates I. Gotha 1882, S. 129, verweist auf Œuvres XX. 208.

Manufaktur erst durch den Wegelyschen Ofen, vielleicht denselben, den Wegely von Benckgraff aus Höchst erhalten, recht in Betrieb gekommen wäre.

Ohne Zweifel sind außer den genannten noch eine Menge Arbeiter der Gotzkowskyschen und seit 1763 Königlichen Fabrik, namentlich die eigentlichen Berliner und Brandenburger, auch schon in der Wegelyschen gewesen und dort herangebildet worden. Wenn dann von Stegmann aus den Fürstenberger Akten berichtet wird,*) daß nach dem Eingehen der Wegelyschen Fabrik einige Arbeiter nach Fürstenberg, andere nach Weesp in Holland, wieder andere nach Plötzkau in Anhalt gingen, wo eine Fürstlich-Bernburgische Porzellanfabrik angelegt werden sollte, so kann man daraus schließen, daß die Zahl der Wegelyschen Arbeiter nicht so gering gewesen sein muß und mindestens der von Gotzkowsky im Jahre 1762, die damals 150 Personen, darunter 80 Lehrburschen betrug, gleichgekommen ist.

So übel die Verhältnisse für Wegely nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges auch wurden, wie sich das später zeigen wird, so scheinen doch damals unmittelbar nach dem Einrücken der Preußen in Sachsen viele Meißener Arbeiter in die Wegelysche Fabrik aufgenommen zu sein.**)

Viertes Kapitel.

Fortgang und Ausbau der Wegelyschen Porzellanfabrik. Der weitere Verlauf des Schackertschen Unternehmens und die Verhandlungen mit Luck in Kopenhagen.***)

Die schnelle Erledigung der Wegelyschen Schenkung und Konzession hatte offenbar ihren Grund in der Gewißheit bei allen Behörden und dem Könige selbst, daß man es hier mit der für das Land höchst

*) a. a. O. S. 65.

**) Engelhardt a. a. O. S. 532, Böhmert a. a. O. S. 48, Geppert, Chronik von Berlin III. Berlin 1841, S. 244. Worauf sich Gepperts Angabe gründet, daß es auf dem Königstein Verbrechen halber eingeschlossene und von dort nach Böhmen entflohene Arbeiter gewesen seien, ist nicht ersichtlich.

***) Ueber Letzteres vergl. Neue Berlinische Monatsschrift von Biester. 26. Band, 1811. S. 307 bis 310.

wichtigen Erfindung wirklich echten Porzellans zu thun habe. Nur in Meißen und Wien war zu der Zeit das Geheimniß auch bekannt, in Höchst und Fürstenberg erst im nächsten Jahre.

Wie gewöhnlich nach Gewährung von Privilegien spielten sich auch zwischen Wegely und den betheiligten Behörden, bevor die Ausnahmestellung sich geklärt hatte, verschiedene Auseinandersetzungen ab: über die für die Schenkung zu entrichtenden Gebühren, über die Art der Vereidigung Wegelys wegen der ununtersucht einzuführenden Materialien, über die Befreiung von Abgaben bei dem Transporte derselben, über Erlegung Königlicher Gefälle für im Lande gegrabene Thonerde.

Von dem Hofrath Mieg erging an Wegely die Aufforderung, eine Taxe des geschenkten Hauses einzureichen, da danach an die Königliche Chargen- und Stempelkasse gewisse Jura entrichtet werden mußten. Es wurde am 13. Februar 1751 von dem Maurermeister Naumann und dem Zimmermeister Bürings auf zusammen 5826 Rthlr. 18 Gr. taxirt. Eine am 15. Februar von einem anderen Sachverständigen, Carl Friedrich Richter, vorgenommene Abschätzung setzte den Werth auf nicht höher als 4000 Rthlr. an, da die ganze Bastion nebst den Flanken wohl an 2000 Rthlr. zu rasiren kosten könnte; und sollte die Einrichtung zur Porzellanfabrik vor sich gehen, so würde es eine große Veränderung in den Zimmern und an den Schornsteinröhren verursachen. Die Seitenflügel von Holz und Fachwerk seien sehr veraltet und müßten doch abgerissen und von Neuem massiv aufgebaut werden. In dem Begleitschreiben Wegelys zu den beiden Taxen vom 17. Februar erbietet er sich, 20 Rthlr. für die Chargen- und 10 Rthlr. an die Stempelkasse zu zahlen, anstatt des Ansatzes von 116 Rthlr. nach der Naumannschen Taxe. Doch blieb es bei der Forderung von 116 Rthlr., deren Empfang am 18. März von Suasius quittirt wurde.

Als 40 Tonnen Rohmaterialien zur Porzellanfabrik, durch den Schiffer Klotz befördert, für Wegely auf dem Packhofe ankamen, ersuchte er am 19. April, auf Grund seines Privilegs, die Kgl. Accisekammer, ihm dieselben frei und ohne Visitation verabfolgen zu lassen, gegen die von ihm beigefügte Erklärung, er versichere auf seine Bürgerpflicht und auf Ehre und Reputation, daß nichts Anderes darin befindlich sei. Die Kurmärkische Kammer erhob aber am 27. April Bedenken, ob der früher vor dem Magistrat abgelegte Bürgereid hierfür genüge, wie Wegely zu Protokoll gegeben habe. Der Geh. Rath v. Klinggräff habe ihm zwar die 40 Tonnen nach Vorzeigung des Privilegs und seiner Erklärung uneröffnet verabfolgen lassen, um nicht

zu Klagen Anlaß zu geben, als wenn man von Seiten der Accise-direktion dieser Fabrik, welche Se. K. M. so sehr benefizirt habe, entgegen sein wolle. Doch hielten sie pflichtmäßig dafür, daß, da des Impetranten bei der Fabrik beschäftigte Leute dem Könige schwören, er selber um so viel mehr sich ganz besonders eidlich verpflichten müsse, zum Schaden des Königlichen Interesses, unter dem Vorwand seiner Fabrik, nichts vorzunehmen, auch nicht Kisten, Fässer oder Tonnen, die er mit Waaren herkommen lasse, als zu seiner Porzellanfabrik erforderliche Materialien deklariren wolle, die nicht wirklich dergleichen enthielten. Mit dem bloßen Bürgereide sei aber die Accise nicht genügend sichergestellt, da unter dem Vorwand von Fabrikmaterialien sehr viele andere zur Accise heranzuziehende Waaren, selbst auswärtige Porzellane, eingebracht und ungehindert dem Wegely verabfolgt werden könnten. Der Bescheid auf diese Einwürfe erfolgte am 12. Mai dahin, daß das, wozu Wegely sich erboten habe, genüge. Man sieht, vermittelst der angelangten Rohmaterialien, deren Beschaffenheit und Herkunft geheim gehalten wird, soll mit der Fabrikation schon etwas im Großen vorgegangen werden, obwohl das Fabrikhaus erst projektirt ist. Der König legt großen Werth auf das Unternehmen, setzt großes Vertrauen in Wegely und sucht deshalb alle Beschränkungen und Hindernisse, die sich dem Fortgang des Werks entgegenstellen, zu beseitigen.

Im Juli 1751 ist der Plan zum Neubau fertig, wie sich aus einer Eingabe Wegelys an den König ergiebt. Er bittet darin um einen Freipaß für 250 000 Mauersteine, welche er zu seinem beabsichtigten Bau nöthig habe, und die er von auswärts auf dem Wasserwege bezieht. Er hat die Lieferung mit dem Kriegskommissar Beyer abgeschlossen. Der Paß wird am 5. August ausgestellt mit Angabe des Transportweges durch den neuen Friedrich Wilhelms-Graben, durch den die Steine, wie aller Orten, zoll- und schleusenfrei passiren sollen. Nun stellte sich die Schwierigkeit ein, daß der angegebene Kanal reparirt wurde, und Alles durch den Finow-Kanal gehen mußte, wo aber der Freipaß nicht respektirt wurde. Die Resolution vom 15. September auf Wegelys desfallsige Beschwerde wies diese ab, da von Erlegung der Zoll- und Schleusengelder im Finow-Kanale Niemand befreit werde.

Das auswärtige Amt, unterz. v. Podewils, Finckenstein, übergab unterm 2. Oktober 1751 dem General-Direktorium das Memorial eines Sachsen, Namens Hennig, von Annaberg den 27. September, der um Anstellung in Bergwerken bat. Das General-Direktorium

machte Wegely davon Mittheilung und stellte ihm anheim, ob er, nach den in seiner Eingabe erwähnten Umständen, den Mann nicht in seiner Porzellanfabrik nützlich verwenden könne. Hennig versicherte nämlich darin, daß er die schönste Meißener Porzellanerde und Schmirgel ausfindig gemacht habe. Weil er Feinde halber auswärtige Dienste suchen müsse, bitte er um Anstellung als Bergmeister in den Königlichen Bergwerken in Schlesien. Vielleicht sei auch in des Königs Landen weiße Porzellanerde, und was sonst zur Masse gehöre, ausfindig zu machen. Der Bergmeister Joh. Carl Goldberg zu Annaberg hatte ihm unterm 14. Juni 1750 ein günstiges Zeugniß ausgestellt. Der Minister v. Boden machte Wegely besonders darauf aufmerksam, daß Hennig gemeldet habe, in hiesigen Landen werde weiße Porzellanerde und was zur Masse noch gehöre, ausfindig zu machen sein.

Ob Wegely sich Hennigs bedient habe, hören wir weiter nicht; bei der Wichtigkeit des Gegenstandes ist es immerhin möglich. Jedenfalls nimmt das General-Direktorium hier an, daß Wegely die weiße Porzellanerde nicht aus dem Lande, sondern von außerhalb bezieht. Woher Brinckmann*) weiß, daß es die Porzellanerde von Aue, die auch in der Meißener Fabrik gebraucht wurde, war, giebt er nicht an. Daß die Frage der Beschaffung geeigneter und nicht zu kostspieliger Porzellanerde noch nicht entschieden gelöst war, erkennt man daraus, daß um 1752 der damals in Höchst befindliche Benckgraff an Wegely aus Passau ein Fäßchen dortiger Porzellanerde direkt nach Berlin senden ließ. Daraus läßt sich mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß Wegely bis dahin noch keine Passauer Erde bezogen hatte, vielleicht also die Auer, da man damals wenigstens in der Oeffentlichkeit noch keine anderen Fundorte kannte. Doch weiß man, wie die sächsische Regierung die Ausfuhr der Auer oder Schnorrschen Erde aufs Strengste untersagt hatte und verhinderte. Gewiß war daher auch Wegely, wenn er auch vielleicht zufällig etwas Auer-Erde bekommen hatte, schließlich auf die Passauer Erde angewiesen, die auch Benckgraff in Höchst gebrauchte und ihm empfahl, indem er ihm zugleich einige Probescherben von daraus verfertigtem Höchster Porzellan zusandte. Die Passauer Erde konnte ungehindert ausgeführt werden, weil weder der Bischof von Passau noch ein Privatunternehmer in seinem Lande eine Porzellanfabrik angelegt hatte. Natürlich mußte sich aber durch den starken Be-

*) Justus Brinckmann, Hamburg. Museum für Kunst und Gewerbe II. Hamburg 1894. S. 439.

darf diese Erde sehr vertheuern und ein Spekulationsartikel werden. Dazu mußten sich die entfernter wohnenden Fabrikanten mit der geringeren Erde begnügen, die die näheren ihnen übrig ließen. Im Jahre 1753 kostete 1 Zentner = 114 Pfund Passauer Erde am Fundorte 2 Gulden, bis nach Fürstenberg aber schon 3 Rthlr.; nach Berlin werden die Kosten noch etwas höher gewesen sein. Von Aue aus waren die Transportkosten natürlich viel geringer. Es war daher ein sehr dringendes Bedürfniß für Wegely, darauf hinzuarbeiten, daß die Porzellanerde und auch anderes unentbehrliches Material aus dem Lande selbst bezogen werden könne, weil dann auch vermöge seines Privilegs und Freipasses die Transportkosten bedeutend geringer wurden.

Deshalb wandte sich Wilhelm Caspar am 22. Juli 1753 an den König mit der Bitte, ihm zur Erlangung der Rohmaterialien zu seiner Porzellanfabrikation, sowohl derjenigen, die er im Lande als auch außer Landes beziehen müsse, möglichste Vortheile zu gewähren. Er habe übrigens gegründete Hoffnung, solche, die er noch außer Landes kommen lasse, mit der Zeit im Lande selber zu entdecken. Den Freipaß, den ihm der König für die auswärts bezogenen Materialien, auch Tannenholz aus Böhmen und Schlesien, gewähren möchte, werde er nie mißbrauchen und unterwerfe sich in solchem Fall der allerschwersten Strafe. Um seiner Bitte mehr Nachdruck zu geben, hatte er Proben von neuerdings gebranntem Porzellan beigelegt und dabei bemerkt, daß, so gut dieses Porzellan auch gewiß dem Könige gefallen werde, erst dann wirklich vollkommenes von ihm hergestellt werden könne, wenn die noch fehlenden Baulichkeiten seiner Fabrik völlig ausgeführt seien. Er bittet, ihm zu dem Zweck das nöthige Bauholz, die Dielen, Kalk- und Mauersteine zu überlassen Weiter bittet er, das Schackertsche Privileg so zu erklären, daß dieselben, da sie Porzellan zu machen nicht verständen, sich künftig nicht ferner damit abgeben, sondern beim Glasmachen bleiben sollten. Sie könnten sonst zum Schaden seiner Fabrik seine Leute an sich ziehen. Um das Geheimniß besser wahren zu können, bittet er endlich um Befreiung von Einquartierung gegen einen billigen Servis von etwa 30 Rthlrn. jährlich.

In der Beschaffenheit seiner Waare war sich also Wegely schon eines bedeutenden Fortschrittes 2½ Jahre nach Beginn seiner Fabrik bewußt geworden, von dem er überzeugt war, daß der König ihn ebenfalls anerkennen müsse. Seine eifrigsten Bemühungen, im Lande selbst die Porzellanerde aufzufinden, glaubte er auch bald von Erfolg gekrönt zu sehen. Namentlich diesem letzteren Bestreben kam eine bald

darauf, am 2. August 1753, erfolgende Kabinets-Ordre wirksamst entgegen. Es heißt darin:

„Da Se. K. M. resolvirt haben, daß zur Aufnahme und weiteren Etablirung der von dem Kaufmann Caspar Wilhelm Wegely zu Berlin etablirten feinen Porzellanfabrik eine schriftliche Konzession ausgefertigt werden soll, nach welcher ihm freistehen soll, in Dero Landen dergl. Materialien, die zu der Fabrik nöthig sind, und die er zum Theil noch anders woher kommen lassen muß, überall zu suchen und, wo er es rathsam finden wird, nach solchen graben zu lassen, wenn er zuvor jedesmal die Eigenthümer darüber benachrichtigt hat und dieselben hernach wegen der Abnutzung schadlos hält und die etwa entdeckten Plätze, wenn er sie nicht mehr gebraucht, in den vorigen Stand setzt: So befehlen Sie Dero General-Directorio, ... eine solche Konzession für den Wegely kostenlos ausfertigen und nach der Vollziehung ihm zustellen zu lassen."

An demselben Tage erließ der König eine weitere Kabinets-Ordre, Wegely die zu völliger Errichtung der Gebäude und Oefen seiner Fabrik erforderlichen und im Anschlag spezifizirten Baumaterialien an Holz, Kalk, Dielen, Brettern nur gegen Bezahlung der gewöhnlichen Transportkosten, auch Brech- und Schneidelohn zu schenken.

Aus dem beiliegenden Anschlag vom 7. März, der von Naumann aufgestellt ist, erfahren wir, daß der Neubau auf dem Platz, wo damals noch das alte Kommandantenhaus stand, errichtet werden soll. Bisher hatte sich also Wegely mit den Räumen des schon früher von ihm erkauften Eigenthums begnügt. Nicolai berichtet, daß es anfangs zwei kleine Häuser waren, an deren Stelle dann durch Naumann den Vater ein großes Haus gebaut wurde, das mit dem an Stelle des früheren Kommandantenhauses erbauten Manufakturhause vereinigt wurde. Letzteres sollte nach dem Plan in der Front 32 Ruthen lang werden mit zugehörigen Seiten- und Hintergebäuden.

Im Jahre 1753 kam es zum letzten Male zu einer Berührung zwischen den beiden Fabriken von Wegely und Schackert, jetzt Mundt. Die Gebrüder Schackert hatten schon von Beginn ihrer Unternehmung an die Geldunterstützung des Tabaksfabrikanten Mundt in Berlin in Anspruch genommen. Die ersten Versuche des Porzellanbrennens waren auch mit einem Ofen, den Mundt in seinem Garten hatte bauen lassen, angestellt worden. Bei der großen Verschuldung der Schackert hatte Mundt bei der Regierung durchgesetzt, daß im Februar 1752 die Konzession auf ihn übertragen wurde, und hatte den beiden Schackert

Abstandsummen zuerkannt. Im Jahre 1753 war Mundt aber auch so weit wie seine Vorgänger gekommen. Der König, dem es sehr um die Erhaltung der Fabrik zu thun war, ließ nun die Kurmärkische Kammer auffordern, Jemand ausfindig zu machen, welcher mit Mundt in Compagnie trete und im Stande sei, demselben mit den nöthigen Geldern beizustehen.

Die Kurmärkische Kammer berichtete darauf am 30. September 1753: „Wir haben den Kriegsrath Magusch beauftragt, deshalb mit dem Kaufmann Wegely zu sprechen. Dies ist auch geschehen, und Magusch meldet, daß er unter Anderem dem Wegely vorgestellt habe, daß, wenn auch das Mundtsche oder Schackertsche Porcelain nicht von der Güte und Art des Dresdener sei, es gleichwohl in seiner Art eine nützliche Erfindung wäre, die aus solcher Komposition verfertigten Sachen von gutem Gebrauch und Abgang sein würden, und überdies dem Wegely was Leichtes sein müsse, da er das Arcanum des echten Porzellans wüßte,*) die Mundtsche Fabrik, obschon nur in seiner Art, zu verbessern."

Wegely habe aber darauf erklärt, daß, wenn der Unternehmer der gedachten Fabrik seine Glaskomposition für Porzellan verkaufen wollte, es eine offenbare Betrügerei wäre, indem solches ganz bekanntermaßen nur aus eben derselben Materie wie schlechtes Glas bestehe und nur mit einem Zusatz von Gips gemacht werden könnte. Es würde ihm also nicht zugemuthet werden können, seinen Namen in Disrenommée zu setzen. Würden aber die in gedachter Fabrik verfertigten Waaren nur als Glaswaaren von einer besonderen Komposition angesehen und verkauft, so könne er nicht absehen, daß man sich davon bei einem hohen Preise einen starken Absatz versprechen und die Fabrik, falls man ein weitläuftiges und kostbares Werk angelegt hätte, bestehen könne. Es wäre also auf keinerlei Weise seine Sache, sich mit der Mundtschen Fabrik einzulassen und an unechtem Zeuge theilzunehmen, zu einer Zeit, da er mit weit größeren Kosten eine echte Porzellanfabrik etablirte.

Es fand sich Keiner, der mit Mundt in Gesellschaft treten wollte. Im Mai 1757 starb Mundt. Mehrere Subhastationen verliefen fruchtlos. Im Jahre 1763 erstand die Hütte der bisherige Pächter derselben, Rathmann, mit abermaliger Uebernahme der Verpflichtung, Porzellan zu verfertigen. Zwischen ihm und der Regierung kam es

*) Man sieht, daß die Regierung von der Güte und Echtheit des Wegelyschen Porzellans vollkommen überzeugt war.

wegen der Zinsrückstände seinerseits und der Vorenthaltung der Holzanweisungen seitens der Regierung zu einem weitläufigen Prozeß, der 1780 zu Gunsten Rathmanns entschieden wurde. Die Verbindlichkeit, das Glasporzellan weiter zu fabriziren, wurde ihm schließlich auch erlassen. Noch im Jahre 1791 bestand seine Glashütte.

Selbst jetzt noch, als die Wegelysche Fabrik schon seit zwei Jahren bestand, erbot sich von Kopenhagen aus ein gewisser Luck zur Anlage einer Porzellanfabrik im Preußischen, aber erfolglos. Man wies ihn an Wegely, obwohl auch dieser sich wenig geneigt gezeigt hatte, mit ihm in Verbindung zu treten. Wenn, wie wahrscheinlich, Luck derselbe ist wie J. C. L. Lucke, so können seine Leistungen von keinem besonderen Werthe gewesen sein.*)

Die schon berührte wichtige Frage nach der Herkunft des Materials für die Wegelysche Porzellanmasse findet durch die in den Akten einen breiten Raum einnehmenden Verhandlungen betreffs der staatlichen Gebühren für die bei Hötensleben im Magdeburgischen gegrabene Thonerde wenigstens eine theilweise Beantwortung. Wegely bezog durch die Magdeburger Kaufleute Fabricius und Gebrüder Köls allerlei Materialien, die er in seiner Porzellanfabrik gebrauchte, und die von Magdeburg nach Berlin zu transportiren waren. Die Glasfaktoren, Gebrüder Köls, besorgten für Wegely unter Anderem eine bei Hötensleben im Kreise Neu-Haldensleben, nicht weit von der braunschweigischen Grenze, gegrabene weiße Thonerde. Schon 1751, also dem Anfangsjahr der Fabrik, hatten diese Sendungen, damals mit 16 Tonnen, ihren Anfang genommen; sie betrugen 1752 in 4 Partien 41 Tonnen, 1753 in 5 Partien 190, und am 16. Mai 1754 war nach dem am 14. August 1754 aufgestellten Verzeichniß eine Sendung von 110 Tonnen von Magdeburg an Wegely abgegangen. Am 1. Juni 1754 stellte Wegely bei der Magdeburgischen Kammer vor, wie er zum Behuf seiner Porzellanfabrik der Hötenslebischen weißen Thonerde sich bisher bedient und von den Gebrüdern Köls vernommen habe, daß pro Tonne 1 Rthlr. Impost erlegt werden müsse. Da ihm aber nach der am 2. August 1753 ertheilten Königlichen Konzession freistehe, nach allerhand zu dieser Fabrik benöthigten Rohmaterialien überall suchen und graben zu lassen, die Materialien ihm auch zoll- und impostfrei verabfolgt

*) Neue Berlinische Monatsschrift von Biester. 26. Band. 1811. S. 307 bis 310 Anmerkung von Cosmar. Kunstgewerbeblatt N. F. V. 1894. S. 208 bis 221 (E. v. Ubisch, Die Porzellanfabrik zu Kopenhagen im 18. Jahrhundert).



werden sollten, so wolle er auch wegen freier Verabfolgung der Hötenslebischen weißen Thonerde gebeten haben.

Es fällt einigermaßen auf, daß Wegely erst jetzt auf der Befreiung von dem Impost besteht und nicht schon wenigstens für die Sendung vom 5. Oktober 1753 im Betrage von 100 Tonnen die 100 Rthlr. erspart hat, wie er denn auch für die seit 1751 bis dahin bezogenen 147 Tonnen die 147 Rthlr. richtig bezahlt hatte. Man sollte fast glauben, daß ihm diese Erde so werthvoll war, daß er lieber den Impost, der darauf lag, an Köls mitbezahlte, als durch Antrag auf Befreiung von demselben ihre Benutzung bekannt werden zu lassen und dadurch das Geheimniß seiner Fabrikation zu seinem Schaden zu verrathen. Seinen Geschäftsfreunden, den Gebrüdern Köls, mußte er dann natürlich volles Vertrauen schenken. Wilhelm Caspar hatte, wie schon erwähnt, auch nahe verwandtschaftliche Verbindungen in Magdeburg durch seine verstorbene Frau, eine geborene Sandrat. Um so mehr mochte er um die Befreiung von dieser Abgabe sich nicht bemüht haben, weil ihm wahrscheinlich bekannt war, daß dieselbe nur mit Weitläufigkeiten, durch besondere Heranziehung des Königs selbst, zu erlangen sei.

Die Magdeburgische Kammer verhielt sich auch gegen seinen Antrag zunächst ablehnend, mit der Bemerkung, daß diese Abgabe kein Zoll oder dergleichen Impost sei, von dem er frei sein könne, es seien vielmehr Regaliengelder, welche für die Konzession, daß die Unterthanen diese weiße Thonerde in ihren Aeckern graben und damit Handel treiben dürften, entrichtet werden müßten; selbst die Königlichen Glashütten seien von allen Zoll- und anderen Abgaben frei, nicht aber von diesen Geldern. Die Kammer stellt aber Sr. K. M. anheim, ob sie etwa, analog wie im vorigen Jahre, am 25. Oktober 1753, da sie dem Berliner Entrepreneur der holländischen Tabakspfeifenfabrik, Joh. Gottfried Glume, auf sein Ersuchen alljährlich 8 bis 10 Fuder von derselben Hötenslebischen weißen Thonerde impostfrei bewilligte, auch jetzt dem Fabrikanten Wegely den Impost unbeschränkt oder in dieser Einschränkung erlassen solle. Der Bildhauer Glume hatte im Jahre 1753 die erste Tabakspfeifenfabrik der Art in Berlin angelegt. Seine Wohnung lag der Wegelyschen gerade gegenüber in der Neuen Friedrichsstraße an der Stelle des alten Königsthors an der Königsbrücke.*)

---

*) Nicolai, a. a. O. 1769. S. 323.

Aus der hier stattfindenden Berufung Wegelys auf sein Recht, frei nach Materialien zu seiner Porzellanfabrikation graben zu lassen, ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, daß er selber oder mit Hülfe Anderer schon in der Zeit vor Gründung seiner Fabrik den Hötensleber Fundort entdeckt und erprobt hat. Durch Vermittelung von den Gebrüdern Köls werden dann mit den Eigenthümern der betreffenden Grundstücke Lieferungsverträge abgeschlossen sein, wobei diese die ihnen dafür auferlegten Regaliengelder mit in Rechnung stellten.

Ob Wegelys Nachbar, Glume, durch oder ohne Veranlassung von Wegely die Erde von dort erhalten hat, ist nicht ersichtlich. Der Grund, daß Wegely jetzt um Befreiung von der Abgabe einkam, war wahrscheinlich der, daß er davon gehört hatte, daß Glume einen bedeutenden Erlaß derselben erlangt habe, vielleicht auch, daß es doch kein Geheimniß mehr sei, daß er dieselbe Thonerde beziehe. Sein Vorgehen hatte dann auch die Folge, daß ihm durch Reskript vom 5. Juli 1754 und weitere Erklärung vom 23. August die völlige Impostfreiheit der Thonerde bewilligt wurde.

Aus einem den Akten beiliegenden Geschäftsbriefe W. C. Wegelys an die Herren Gebrüder Köls in Magdeburg vom Juni 1754 erfahren wir auch Näheres über das Guthaben, welches sich die letzteren für die 110 Tonnen Thonerde nach Uebereinkommen mit Wegely berechneten; es betrug 121 Rthlr. also $1^1/_{10}$ Rthlr. pro Tonne. Vergleichsweise sei daran erinnert, daß von der Passauer Erde am Fundorte 1 Centner, also $^1/_{20}$ Tonne, 2 Gulden kostete. Betreffs der Qualität des Materials enthält das Schreiben die Bemerkung: „Es soll mir sehr lieb sein, wenn erwähnter Thon recht schön dunkelblaulicht fällt, was ich denn nach den Feiertagen prüfen und den Befund demnächst anzeigen werde." Der Brief schließt: „Indessen herzlich grüßend und Gott wohl empfohlen, beharre mit aller Aufrichtigkeit Euer W. C. Wegeli."

Aus diesen wenigen Angaben ist es nicht möglich, etwas Gewisses über den Werth und die Verwendung dieser weißen Thonerde von Hötensleben zu sagen. Sonst finden sich gar keine Nachrichten über dieselbe. Heutzutage wird keine Thonerde dort zu gewerblichen Zwecken gewonnen; doch kommt weiße Thonerde in dortigen Bergwerken (Victoria) vor.

Herr Geheimrath Professor Dr. Bauer in Marburg hat die Freundlichkeit gehabt, mit einer Probe derselben eine Analyse vorzunehmen, und kommt zu folgendem Ergebnisse: „Den Thon habe ich

untersucht. Er ist fast ganz frei von Eisen und enthält gar keinen Kalk. Beim Glühen vor dem Löthrohr sickert er zusammen, ohne zu schmelzen, und brennt sich dabei vollständig weiß.

Darnach könnte wohl echtes Porzellan daraus dargestellt werden; doch kommt es hierbei auch noch auf andere Eigenschaften, namentlich auf die Plastizität an, die ich hier nicht prüfen kann. In allen solchen Fällen muß aber die technische Prüfung und vor Allem das Verhalten im Porzellanofen entscheiden."

Alle Nachrichten zusammengenommen, kann man über die Herkunft des wichtigsten Materials, des Kaolin, für das Wegelysche Porzellan, keine bestimmte Behauptung, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit aufstellen: Passauer Erde hatte Wegely zuerst jedenfalls nicht. Daß er in genügender Menge sächsische Erde hatte, ist sehr unwahrscheinlich. Dagegen widerspricht weder die obige Analyse noch irgend eine andere Angabe der Wahrscheinlichkeit, daß Wegely in der Hötensleber weißen Thonerde das dazu geeignete Material gehabt habe, vielleicht in der Weise, daß es zu einem geringen Theil mit zufällig erhaltener sächsischer und später mit Passauer Erde vermischt wurde. Den ebenso nöthigen Feldspat konnte er aus den am preußischen Harz, bei Halle und in Schlesien reichlich vorhandenen Feldspatgesteinen, auch aus vielen erratischen Blöcken der norddeutschen Tiefebene bekommen. Er wußte anerkanntermaßen eine sehr feine und gute Porzellanmasse mit seinen Stoffen herzustellen.

Auffallend langsam ging aber der völlige Ausbau der Fabrik vor sich, so daß man daraus schließen muß, daß sein Unternehmen nicht so einschlug, daß er dadurch zu schneller Entwickelung desselben ermuthigt wurde. Noch am 19. August 1756 erging wiederum eine Kabinets-Ordre, wodurch dem Kaufmann W. C. Wegely, nach einer beigefügten Designation vom 11. August, zu den behufs der angelegten Porzellanfabrik noch auszuführenden Gebäuden erforderliches Bauholz und Bretter bewilligt werden. Der völlige Ausbau zieht sich also bis mindestens 1756 hin. Das Holz ist ausdrücklich bestimmt zum neuen Maschinenhause, zum Gebäude, worin die Brennerei kommt, zum Flügelgebäude am Wasser und zu einem langen Gebäude.

Fünftes Kapitel.

Der Kampf ums Dasein zwischen der Wegelyschen und Meißner Fabrik nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges endet durch Schimmelmanns Eingreifen mit dem Untergang der ersteren.

Die Kabinets-Ordre vom 19. August 1756 erfolgte 10 Tage vor dem Einfall Friedrichs in Sachsen und dem Beginn des siebenjährigen Krieges. Wenn noch kurz vorher durch die Wahrung des Staatsgeheimnisses im Handel und Wandel keine Störung hervorgerufen war, so mußte jetzt, als der Krieg, und noch dazu ein für Preußen so gefährlicher, plötzlich Thatsache geworden war, die im frischesten Zuge befindliche industrielle Entwickelung wieder still stehen, bis die Kriegsereignisse auf die Aussichten für die Zukunft einen Schluß ziehen ließen.

Die Wegelysche Porzellanfabrik wurde durch diesen Krieg namentlich stark berührt. Der Umstand, daß der König Sachsen besetzt hatte, wo sich die blühende Mutterfabrik aller Porzellanfabriken Europas, die Meißner, befand, mußte für Wegely ein Grund größter Aufmerksamkeit werden. Angenommen den Fall, der freilich unwahrscheinlich war, Friedrich setzte sich durch den Krieg in den dauernden Besitz von Sachsen, so erhielt derselbe damit eine bereits völlig ausgebildete Porzellanfabrik von Weltruf, mit einem reichen Absatz, der sich über alle Staaten Europas und deren auswärtige Kolonien erstreckte. Dann war es aber sicher um die Wegelysche Fabrik geschehen, die erst in den Anfängen war und allein durch ihr Privileg für Preußen hatte bestehen können. Aber auch dann, wenn die Meißner Manufaktur nur vorübergehend in preußische Hände kam, mußte Wegely zusehen, daß sein Unternehmen nicht zu deren Gunsten benachtheiligt würde. Es war daher eine Sache von der größten Wichtigkeit für Wegely, wie sich die Verhältnisse der Meißner Porzellanmanufaktur und der sächsischen Porzellanlager gestalten würden.

Da die Kriegsereignisse im Jahre 1756 einen für Preußen günstigen Verlauf nahmen, mochte Wegely ermuthigt sein, den einmal begonnenen Ausbau seines Fabrikhauses ernstlich fortzusetzen, das zu Ende 1756 oder im Frühjahr 1757 vollendet wurde. In der Beschreibung Berlins von Nicolai aus den Jahren 1769 und 1786 ist das große Wegelysche Fabrikhaus an Stelle des früheren Komman-

dantenhauses in der Neuen Friedrichstraße neben dem Königsthore eines der ansehnlichsten Gebäude Berlins.

Von diesem Zeitpunkte an greift nun ein Mann in verhängnißvoller Weise in die Geschicke Wegelys und seiner Porzellanfabrik ein, der bekanntlich so beispiellos glücklich gewesen ist, daß er aus einem kleinen Krämersohn aus Demmin in Pommern zu einem der reichsten Männer und zum einflußreichen dänischen Minister und Grafen wurde.*)

Nachdem er zweimal, in Hamburg und in Dresden, fallirt hatte, glückte es ihm an letzterem Orte endlich, nachdem er sich mit dem bekannten Kaufmann und Grafen Bolza dem allmächtigen Grafen Brühl zu dessen Finanzoperationen zur Verfügung gestellt hatte. Obwohl er den sächsischen Staat durch den Handel mit den Steuerscheinen in großen Schaden brachte, pachteten er und sein Kompagnon mit Brühls Hülfe nach und nach fast alle sächsischen Acciseeinkünfte. Als der siebenjährige Krieg ausbrach, gab er dieses Geschäft wieder auf, da er sich durch seine erstaunliche Geschäftsgewandtheit dem König von Preußen sehr bald empfohlen hatte und dessen Vertrauen ihm bald Gelegenheit bot, viel vortheilhaftere Geschäfte zu unternehmen, nämlich die Lieferungen für die preußische Armee und den Ankauf der sächsischen Porzellanvorräthe.

Friedrich selber, in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges**) erwähnt nur ganz kurz Schimmelmanns Lieferungsgeschäft und bezeichnet dabei noch zwei andere als dessen Theilnehmer daran, nämlich den Kaiser Franz und Bolza. Er schreibt: „Der Kaiser, der nicht wagte, sich in die Regierungsangelegenheiten zu mischen, warf sich auf die des Handels; er ersparte alle Jahre große Summen seiner toskanischen Einkünfte, die er in Handelsunternehmungen anlegte; er errichtete Manufakturen, lieh auf Pfand, übernahm die Lieferung der Uniformen, Waffen, Pferde u. A. für die ganze Kaiserliche Armee; — in Verbindung mit einem Grafen Bolza und einem Kaufmann Namens Schimmelmann hatte er die Zölle in Sachsen in Pacht

---

*) Ueber seine Geschichte vergleiche: H. Petrich, Pommersche Lebens- und Landesbilder. Hamb. 1880. S. 277—279. L. Koch, En financiel krisis 1763—64 (Historisk Tidskrift. 6. I. 1887—88. S. 496—535). Hirsching, Hist.-litterar. Handb. XI. Leipz. 1808, S. 106—108. Hunger, Denkw. zur Finanzgesch. Sachsens. Leipz. 1790, S. 165. Denkw. des Landg. Karl v. Hessen von K. Bernhardi S. 30. Meißner, Leben des v. Brenkenhof. Leipz. 1782 Hausen, Hist. Portef. I. 1782, S. 474 ff. Letztere Schrift, der doch die meisten folgen, ist sehr unzuverlässig.

**) Œuvres de Frédéric le Grand, Berlin 1847 T. IV. S. 8.

genommen, und im Jahre 1756 lieferte er sogar die Fourage und das Mehl für die Armee des Königs, so sehr dieser auch im Kriegszustande mit der Kaiserin, seiner Gemahlin, sich befand." Friedrich hatte gewiß sichere Beweise für dieses Konsortium, wenn dasselbe auch nur unter dem einen Namen von Schimmelmann ging. Daß der Gewinn groß war, den Schimmelmann durch diese Lieferungen im Jahre 1756 machte, deutet Friedrich in einer Bemerkung vom Jahre 1760 an den Grafen von Finckenstein an.*) Auch in Dänemark wußte man später,**) daß er seinen großen Reichthum besonders durch diese seine Lieferungen für das preußische Heer im Jahre 1756 verdient hatte. Die Befürchtung, daß die Preußen es sich ohne das wegnehmen würden, bewirkte, daß Korn und Fourage ihm für den halben Preis angeboten wurde, als er selber berechnet hatte. Die Höhe seines Gewinnes durch diese Lieferungen wird auf 1½ Millionen Rthlr.***) auf einige Millionen Mark Banko,†) auch auf mehrere Tonnen Goldes††) angegeben. Auf Veranlassung des Fürsten Moritz von Dessau erhielt auch Friedrich Balthasar Schönberg von Brenkenhof, ein früherer Schützling des Fürsten Leopold, einen Theil der Lieferung, was diesem allein schon einen Gewinn von 200 000 Rthlr. eintrug.†††) Da Sch. so ein Vermögen verdient hatte, war er zufrieden und lehnte die Uebernahme der Lieferungen für das nächste Jahr ab, wie dann auch die Niederlage bei Kolin und der Rückzug aus Böhmen, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihn ruinirt haben würden.

Nachdem der König im Jahre 1756 sein Winterquartier nach Dresden verlegt hatte, kam es hier, wo die verschiedenen Interessenten sich zusammenfanden, zu endgültigen Beschlüssen wegen des weiteren Schick-

---

*) Polit. Corr. Fr. d. Gr. XIX. S. 313. Er hatte, Sch. folgend, Sachsen geschont und ihn selbst aus seinem Beutel reich gemacht.

**) L. Koch a. a. O. S. 509.

***) Hunger a. a. O. S. 164.

†) Höst bei Petersen, N. Schl. Holst. Prov. Berichte IV. Kiel 1814. S. 232.

††) Hausen a. a. O.

†††) Meißner a. a. O. Die Zeitangaben sind hier etwas in Verwirrung. Nach den begleitenden Umständen würde diese Lieferung im Jahre 1757 stattgefunden haben. Auch Hunger a. a. O. S. 167 verlegt den Abschluß des Lieferungs-Kontrakts Schimmelmanns mit dem Könige sogar erst nach der Schlacht bei Kolin. Dies steht in direktem Gegensatz zu den Aussagen des Königs und Schimmelmanns selbst (in den Aufzeichnungen von Waschersleben, bei L. Koch a. a. O.) Zu bezweifeln bleibt daher auch, daß beide sich zur Hälfte in den Gewinn getheilt hätten.

sals der Meißner Porzellan=Manufaktur und der verschiedenen sächsischen Porzellanlager. Darüber und über das, was in dieser ganzen Angelegenheit seit Beginn des Krieges geschehen war, besitzen wir zwei, 1772 und 1773 erstattete, etwas von einander abweichende Berichte von nahe betheiligten Personen. Der erste ist von dem sächsischen Kommerzienrath Georg Michael Helbig, der andere von dem sächsischen Ober=Rechnungsrath Johann Friedrich Thielmann, dem Vater des bekannten Generals der Napoleonischen Zeit, Johann Adolf, und dem Grafen Joseph von Bolza abgefaßt.

Auf Helbigs Angaben ist das meiste Gewicht zu legen, weil er als langjähriger Faktor der Porzellanlager in Dresden und Leipzig vor dem Krieg und als Leiter der Meißener Fabrik von Ende 1756 bis 1764 aufs Genaueste mit allen Verhältnissen derselben bekannt war. Thielmann und Bolza waren nur durch Vorschüsse, die sie Helbig geleistet hatten, betheiligt. Von Helbig erfahren wir nun Folgendes:*)

Nach der preußischen Invasion im Jahre 1756 wurden sämmtliche sächsische Porzellanlager, nämlich in Dresden, Leipzig und Meißen, sammt den Kassen am ersteren und letzteren Orte**) preußischerseits mit Beschlag belegt, dann verschiedene Porzellanstücke für den König von Preußen weggenommen und hierauf die gesammten Vorräthe zum Kauf ausgeboten. Anfänglich machte der Unternehmer der damaligen preußischen Porzellan=Manufaktur, Wegelin, Vorschläge dazu, hernach aber brachte der derzeitige Preußische Geheime Rath Schimmelmann, zum Theil auf des damaligen Kommerzienraths Helbig Rath, die Vorräthe an sich, und dann, als er eingesehen, daß er für eigene Rechnung bei der Sache nicht zurecht kommen werde, überließ er sie wiederum durch den Kaufkontrakt vom 11. Dezember 1756 für 160 000 Rthlr. an den Grafen von Bolza und den Ober=Rechnungsrath Thielmann, eigentlich aber an Helbig, der die Sache übernommen hatte und sich nur des Namens und Kredits der ersteren Beiden bediente. Darauf ließ Helbig, anfänglich unter dem Vorwande, die unvollständigen Service und Sortimente zu kompletiren, die Manufaktur zu Meißen fortarbeiten, mußte sie dann aber, unter Schimmelmanns Namen, von dem Preußischen Direktorium ordentlich für 2000 Rthlr. monatlich in Pacht

---

*) Sächs. H. St. A. Loc. Nr. 560. 1347 vol. I. S. 11 und S. 77—80. Acta des Kammerraths Helbig 1763—1772.

**) Ebendaselbst S. 35—44. Ende September die Meißener P. M. Kasse.

nehmen und führte so das Werk nicht nur die Zeit über, als Dresden und Meißen in preußischer Gewalt waren, sondern auch nach Befreiung dieser Städte und der Wiederbesetzung Meißens, Ende 1759*), bis gegen Ende 1760 fort. Als infolge von Schimmelmanns Entweichen im Jahre 1760 der vorige unter dessen Namen abgeschlossene Pacht-Kontrakt als erloschen betrachtet wurde, erfolgte mit dem damaligen Justitiar der Porzellan-Manufaktur, Lorenz, welchen der Geheime Kommerzienrath von Nimptsch und Helbig desfalls mit Auftrag versehen hatten, unter Genehmigung von Warschau aus der Abschluß eines anderen Pacht-Kontrakts auf 5000 Rthlr. monatlich, der den Krieg hindurch fortgeführt wurde.

Das erwähnte Schreiben Bolzas und Thielmanns an den Kurfürsten stellt den Verlauf etwas anders dar und bringt einige neue Thatsachen vor. Danach war es nicht unbekannt, daß der König von Preußen befohlen hätte, die Porzellanfabrik in Meißen nebst allen dort, in Dresden und Leipzig befindlichen Porzellanvorräthen gegen baare Bezahlung zu verkaufen, sodann alle Oefen, Maschinen u. s. w. einzureißen und zu zerbrechen, die Fabrikanten aber in Pflicht zu nehmen und sie sammt den Modellen nach Berlin mit Militärbegleitung zu bringen, also das mit Millionen kaum herzustellende Werk zu vernichten. In dieser Absicht war Wegely nach Dresden verschrieben worden, der beim Könige alles Mögliche aufbot, die Vorräthe und die ganze Fabrik an sich zu bringen. Auf Anordnung der Königin von Polen, auf Zureden des Ministeriums und aus eigener Ergebenheit gegen ihren Landesherrn, zur Verhütung der gänzlichen Zerstörung eines der schönsten Kleinode des sächsischen Landes, die schon dadurch erfolgt sein würde, wenn Wegely die kostbaren Modelle von Meißen hätte wegschaffen und seine eigene Fabrik in Berlin damit bereichern können, wußten Bolza und Thielmann, nebst dem Kommerzienrath Helbig mittlerweile mit großem Aufwand und noch größerem Risiko verschiedene beim Könige in Preußen in Ansehen stehende Personen für ihren Plan zu gewinnen und endlich den Geheimen Rath Schimmelmann, der damals wegen der Fouragelieferungen vielen Kredit hatte, dazu zu bewegen, daß er die Fabrik sammt allen Porzellanvorräthen ohne Zeitverlust vom König von Preußen gegen baare Bezahlung kaufte, Beides aber unter gewissen Bedingungen, weil die Fabrik beständig unter Schimmel-

*) Am 9. September 1759 wurde Dresden von Schmettau an die Oesterreicher und Reichstruppen übergeben.

manns Namen betrieben werden mußte, laut eines mit ihm darüber geschlossenen und dem Schreiben in Abschrift beigefügten Kaufkontrakts an sie drei, Bolza, Thielmann, Helbig, abtrat.

Der in Abschrift beigefügte Kontrakt d. d. Dresden, den 11. Dezember 1756 enthält außer dem Erwähnten noch Folgendes:

1. Die 3 Waarenlager, wie sie Sch. überkommen hat, sollen an Bolza für 130 000 Rthlr., den Thaler zu 24 Gr. berechnet, dergestalt überlassen werden, daß
2. dem Sch. bis zur Bezahlung der in § 4 bestimmten Termine die ausdrückliche Hypothek und Unterpfandgerechtigkeit in sämmtlichen Porzellan-Vorräthen verbleibt. Die Käufer wollen den Vertrieb aus bekannten Ursachen unter des Sch. Namen führen. Das Kauf-Quantum der 130 000 Rthlr. wird folgendermaßen getilgt werden, daß
3. Sch. zuförderst für 10 000 Rthlr. jetzt gangbares Porzellan an Servicen oder anderen Sorten, wie es nach eigenem Gefallen des Verkäufers entweder in Dresden, Leipzig und Meißen wird ausgelesen werden, gegen billigen Preis statt baaren Geldes an sich nehmen, die Käufer aber auf Kosten der Fabrik das Einpacken besorgen. Die solchermaßen als Kaufs-Quantum verbleibenden 120 000 Rthlr. sollen
4. in 6 Terminen bezahlt werden:

Ende Dezember 1756	50 000	Rthlr.
„ Januar 1757	20 000	„
„ Februar „	20 000	„
„ März „	10 000	„
„ April „	10 000	„
Oster-Messe „	10 000	„
	120 000	Rthlr.

5. Ueber diese Terminsgelder haben Käufer besondere Wechsel unter heutigem Dato (11. Dezember 1756) von sich ausgestellt. Sofern aber
6. ein oder der andere festgesetzte Termin nicht gehalten würde, sollen die übrigen sämmtlich auf einmal nach Wechselrecht verfallen sein.
7. Indem nun die Käufer dafür zu sorgen haben, daß die Zugeldemachung der Porzellane und Zubehör auf die beste Weise geschehe, so haben sie den Herrn Kommerzienrath Helbig

vermocht, daß er dieselbe pflichtmäßig besorge, demgemäß sich auch Helbig hiermit verpflichtet, zugleich dem Schimmelmann solidarisch für das ganze Quantum der 120 000 Rhtlr. nach Wechselrecht zu haften, die Wechsel mit unterschreibt und der Exceptio non acceptae valutae entsagt.

Es verpflichtet sich nicht weniger Schimmelmann, daß er den Käufern eine auf Sr. K. M. in Preußen Befehl ausgefertigte schriftliche Sauvegarde, nach welcher ihnen von Keinem, welcher es auch von preußischer Seite sein möge, aus den drei Lagern etwas von Porzellan genommen werden solle, anschaffen und die Käufer so wider alle Gewalt, die ihnen preußischerseits*) in Bezug auf diesen Kontrakt wider alles Verhoffen geschehen könnte oder möchte, in Sicherheit stellen, ferner auch dafür einstehen will, daß dasjenige, was an verschiedenen Porzellan-Servicen und anderen Sorten noch zu vervollständigen ist, auf Kosten der Käufer in Meißen kompletirt werden dürfe, ohne daß sie preußischerseits ein Verbot oder anderes Hinderniß zu befürchten hätten, und daß der Herr Geheime Rath Schimmelmann hierzu eine besondere Ordre des Königs von Preußen anzuschaffen verspricht.

Ferner liegt jenem Bolza-Thielmannschen Schreiben die Kopie eines Protokolls bei, was die drei Käufer über eine nachträgliche Abmachung mit Schimmelmann d. d. Dresden den 31. Dezember, übrigens ohne Mitunterschrift Schimmelmanns, aufgesetzt haben.

Danach verpflichteten sie sich, daß an Schimmelmann wegen seines bei dieser Sache gehabten Aufwandes, über die Kaufsumme von 120 000 Rthlr. hinaus, noch für 50 000 Rthlr. Meißener Porzellan fertig gepackt zugestellt werden sollte, mit der Maßnahme aber, daß er zuvörderst für 5000 Rthlr. Porzellan erhalten soll; wenn sie aber die am 31. Dezember auf drei Termine, Michaelismesse 1757, Ostermesse 1758, Michaelismesse 1758, ausgestellten Wechsel über 35 000 Rthlr. richtig zur Verfallzeit bezahlen, soll er das dagegen verpfändete Porzellan im Werthe von 45 270 Rthlr. 14 Gr. ohne Entgelt herausgeben.

Die nominelle Kaufsumme belief sich damit also auf 120 000 + 40 000 = 160 000 Rthlr. An demselben 31. Dezember 1756 trat Schimmelmann auch von der Pacht der sächsischen Generalaccise förmlich zurück, die er nach vollständiger Auseinandersetzung mit Bolza diesem allein überließ.

---

*) Gegen die Gewaltthaten, die Helbig und der Fabrik im Jahre 1759 durch die Reichsarmee und die Oesterreicher zugefügt wurden, konnte natürlich dieser Schutzbrief nicht schützen.

Auf Grund dieser Berichte über die Vorgänge in Sachsen, welche die Meißener Porzellanmanufaktur betrafen, werden wir nun auch die weiteren Schicksale der Wegelyschen Fabrik und ihr baldiges Eingehen verstehen können.

Jene erwähnten Aeußerungen der sächsischen Berichterstatter Helbig, Bolza, Thielmann über Wegelys Absichten können nur als naheliegende Vermuthungen derselben gelten; wir müssen sie am Lichte bestimmter beglaubigter Thatsachen auf ihre Richtigkeit prüfen.

Am 1. Dezember 1756 befand sich Wegely in Dresden und richtete eine Eingabe an den dort befindlichen König. Auf dieselbe wurde ihm folgende Kabinets-Resolution d. d. Dresden den 3. Dezember 1756 zu Theil:*)

„Resolution vor den Kauffmann Wegeli. Seine Königl. Majestät in Preußen ꝛc., Unser allergnädigster Herr, ertheilen dem Kauffmann Wegeli aus Berlin auf seine a. u. Vorstellung vom 1. dieses hierdurch zur Resolution, wie Sie sehr approbiren, daß er bey denen jetzigen Umständen anhero gekommen ist, um sich von der Einrichtung der Porcelain-Fabrique zu Meißen gründlich zu informiren.

Höchstdieselben haben ihm auch zu Facilitirung dieser seiner Absicht die verlangte Ordre an den dortigen Commandeur, General Major v. Prizgans gerne accordiret, und empfänget er selbige in originali hierbey, um solche nur gedachtem General selbst übergeben zu können.

Dresden den 3ten December 1756. Friedrich."

Wegely war also vor Kurzem nach Dresden gekommen und erbat und erhielt vom Könige zu dessen großer Befriedigung sehr gern die Erlaubniß nebst Einlaßpaß zur Vorzeigung an den Kommandeur in Meißen, daß er sich über die Einrichtung der Meißener Manufaktur gründlich informiren könne. Die Fabrik stand also nach Anordnung des Königs in strenger militärischer Hut, und an den Einrichtungen war Alles so geblieben, daß Wegely im Stande war, aus denselben sich über den dortigen Betrieb zu unterrichten und Nutzen für seine eigene Fabrik zu ziehen. Wegely war auch bisher, solange Meißen in preußischen Händen war, von Ende August bis Ende November, nicht in der Fabrik gewesen.

*) Diese und die vom 6. Dezember 1756 sowie die erwähnte vom 26. Mai 1752 wegen der Münz-Entreprise im Privatbesitz der Wegelyschen Familie.



Kaum hatte Wegely Resolution und Paß erhalten, als er am 4. Dezember sich veranlaßt sah, abermals eine schriftliche Vorstellung an den König einzureichen, auf welche am 6. Dezember folgende Kabinets-Resolution an ihn erging:

„Seine Königl. Majestät lassen den Kaufmann Wegely, auf seine a. u. Vorstellung vom 4ten dieses, betreffend den von den Schimmelmann entreprennirten Kauf derer 3 Sächsischen Porcellain Waaren-Lagers, hierdurch zur Resolution ertheilen, wie Sie ihn überlaßen wollen, ob er sich nicht etwa mit gedachten Schimmelmann deshalb verstehen könne, allenfals aber intentioniret seynd, die Sache dahin richten zu laßen, damit erwehnter ꝛc. Sch. (den der transport solcher Waaren-Lager nach Berlin wohl nicht untersaget werden kann, um solchen in gewißermaßen in Sicherheit zu setzen) aus solchen Lagers nichts innerhalb Sr. Königl. Majestät Landen verkauffen dörffe, sondern seinen Vertrieb dererselben nach auswärtigen Landen, als Hollandt, Engelland, Pohlen, auch auswärtigen Handels-Plätzen suchen müße, auf welche Arth Se. K. M. glauben, daß beyde Enteprisen werden bestehen können; Worüber Sie dann auch Dero General Major v. Retzow das nöthige bekandt gemachet haben.

Dresden den 6ten December 1756.

Friedrich.

Resolution
vor den Berlinschen Kauffmann
Wegely."

Sehr wahrscheinlich war der Ankauf der drei Porzellanlager durch Schimmelmann in diesen Tagen, am 3. oder 4. Dezember 1756, geschehen; ob überraschend für Wegely, läßt sich nicht sagen. Der Kaufpreis, den Sch. bezahlte, wird in den Helbigschen Akten nirgends angegeben. Die Schriftsteller geben ihn verschieden an: 100 000,*) 120 000,**) 200 000***) Thaler. Die letzte Angabe ist sicher nicht richtig, er hätte ja mehr bezahlt, als er dafür wieder bekommen hat. Offenbar hatte Wegely in seiner Eingabe auf die Nachtheile hingewiesen, die der vollständig freigegebene Vertrieb der sächsischen Porzellane für sein Unternehmen haben werde, auch wie derselbe dem ihm ertheilten

*) Geogr. und statist. Beschr. d. Hrzgth. Holstein. Altona 1790 I. S. 205.
**) Böhmert a. a. O. S. 48.
***) Archenholtz, Gesch. des siebenj. Kr. (Reclamsche Ausgabe.) S. 33.

Privileg zuwiderlaufe. Er hatte wohl auch erfahren und war dadurch in seinen Besorgnissen bestärkt worden, daß Schimmelmann beabsichtige und die Königliche Bevollmächtigung dazu besitze, die verkauften Lagerbestände sogar nach Berlin, an den Sitz des Wegelyschen Geschäftes, zu schaffen. Er hatte daher gebeten, sein Unternehmen gegen die durch Schimmelmann drohende Gefahr durch geeignete Vorkehrungen zu schützen. Vielleicht hatte er auch hervorgehoben, daß er als getreuer Unterthan des Königs größeren Anspruch auf dessen gnädigste Unterstützung habe als ein sächsischer Accisrath, der Unterthan eines Fürsten, mit dem der König sich im Kriegszustande befinde.

Aus der Resolution des Königs erkennt man, daß derselbe jedenfalls diese Vorstellungen Wegelys als berechtigt anerkannt haben muß. Ob der König wirklich Schimmelmann ursprünglich völlig freie Hand, betreffs Verkaufs der Porzellane gegeben hatte, ist nicht zu ersehen, aber unwahrscheinlich. Am wahrscheinlichsten ist es vielmehr, daß der endgiltige Kaufkontrakt zwischen dem Könige und Schimmelmann überhaupt noch nicht abgeschlossen war, sondern der König zuerst Wegely mit seinem Vorhaben bekannt gemacht und ihn aufgefordert hatte, seine Wünsche dazu zu äußern, damit sein Interesse möglichst beim Abschluß des Geschäfts mit Schimmelmann gewahrt bleibe. Nichts in dem Wortlaut der Resolution widerspricht dieser Auffassung. Es ist daher auch wohl möglich, daß Wegely zu diesem Zwecke veranlaßt war, nach Dresden zu kommen, zugleich auch, die Meißener Fabrik genau kennen zu lernen.

Man sieht aus Allem, daß der König noch immer auf das Gedeihen der Wegelyschen Fabrik bedacht war. Wegelys Unternehmung sollte in keiner Weise durch die Schimmelmannsche in ihrem Bestand gefährdet werden. Wegely war vom Könige autorisirt, mit Schimmelmann sich zu verständigen, wie bei dem Vertrag das Interesse Beider am besten gewahrt werden könne. Bei den Verhandlungen, mit deren Leitung der Generalmajor v. Retzow, damals Kommandant von Dresden, beauftragt war, konnte von vornherein das Zugeständniß des Königs an Wegely, daß die sächsischen Porzellane Schimmelmanns vom preußischen Markt ganz ausgeschlossen werden sollten, zu Grunde gelegt werden.

Ueber den Verlauf und das Resultat dieser Verhandlungen fehlen gänzlich die Nachrichten. Der Kaufkontrakt zwischen dem König und Schimmelmann liegt nicht vor. Die Zeit des endgiltigen Abschlusses ist unbekannt. Auch wird nichts weiter erwähnt, ob und wann und wie

lange und mit welchen Erfolgen Wegely die Meißener Fabrik besucht und untersucht hat.

Nach dem bereits Gesagten darf man im Allgemeinen wohl annehmen, daß Wegely durch die vom Könige bestimmte Regelung der Sache befriedigt war. Auch ist nicht einzusehen, warum er nicht die Erlaubniß zum Besuche der Meißner Fabrik nach Kräften ausgenutzt haben sollte.

Der Umstand, daß Schimmelmann gewillt war, die erkauften Porzellane nach Berlin bringen zu lassen, um sie vor den Wechselfällen des Krieges für sich in Sicherheit zu bringen, beweist, daß er den Kauf zunächst nur in eigenem Interesse vorhatte, wie es auch Helbig berichtet, der ihm zu diesem Geschäfte gerathen hatte, nicht aber, wie Bolza und Thielmann angeben, im Interesse des sächsischen Hofes. Wenn Helbig dann weiter sagt, daß Sch. darauf eingesehen habe, daß er für eigene Rechnung bei der Sache nicht zurecht kommen werde, und deshalb die Porzellane unter den erwähnten Bedingungen an Bolza, Thielmann und ihn selber wieder verkauft habe, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die vom Könige angeordneten Verhandlungen mit Wegely, deren Ergebnisse ihm zu unvortheilhaft schienen, jene Aenderung seines anfänglichen Entschlusses herbeigeführt haben.

Diese Wendung der Sache konnte für Wegely nichts Bedenkliches haben. Durch den Wiederverkauf wurden die Porzellane in ihrem Preise erhöht, was ihre Konkurrenzkräftigkeit herabsetzte; auch war anzunehmen, daß der Vertrieb derselben in und aus dem vom Kriege bedrängten Lande nur ein unbedeutender sein werde. Wenn nun auch die Meißner Fabrik, was zu erwarten stand, bei längerer Dauer des Krieges, ihre Thätigkeit einstellte, so konnten für ihn die Aussichten ganz gute werden. Letzteres lag um so näher, weil mehrere der wichtigsten Angestellten der Fabrik, die jedenfalls als Besitzer der wichtigsten Geheimnisse der Fabrikation galten, für die ganze Dauer des Krieges entfernt worden waren und außerhalb des Bereichs der preußischen Waffen mit ausreichenden Gehältern, die ihnen vom sächsischen Hofe ausgesetzt waren, lebten. Bezeugt wird das ausdrücklich von dem Bergrath und Arkanisten Hörold und den beiden Arkanisten Schatter und Schärtel, welche sich mit jenem beim Einmarsch der preußischen Armee in Sachsen nach Frankfurt a. M. zurückziehen und dort bis zur Herstellung des Friedens aufhalten mußten. Hörold erhielt jährlich 1200 Thaler, die beiden anderen je 600 Thaler.*) Auch der größte Künstler der Fabrik,

*) Helbigsche Akten 1347, S. 159.

der Modellmeister Kändler, muß entfernt worden sein, da Helbig auch die an Kändler von ihm ausgezahlte Besoldung, freilich erst vom 1. Januar 1758 an bis Ende Dezember 1763, jährlich nur 200 Thaler, als ihm, Helbig, zu ersetzende Ausgabe anführt.*)

Bei dieser Sache kamen aber die verschiedensten Interessen in Frage, des Königs, möglichst schnell das als Kriegsbeute erlangte Porzellan zu Gelde zu machen, dessen er so sehr bedurfte, des sächsischen Hofes, die Fabrik, wenn auch nicht ohne große Opfer, durch die Stürme des Krieges möglichst unversehrt zu erhalten, Schimmelmanns, den dem Könige für das Porzellan gezahlten Kaufpreis mit möglichst reichlichem Gewinn zurückerstattet zu haben, Helbigs und Konsorten, die Sicherheit zu haben, daß sie ihren Kauf auch wirklich ohne ihren Schaden verwerthen könnten und dadurch zunächst auch die Mittel bekamen, das Kaufgeld rechtzeitig abzuzahlen.

Helbig kannte als langjähriger Faktor der Meißner Fabrik den Betrieb derselben vollkommen und wußte, daß dieselbe auch ohne die vor den Preußen geflüchteten Arkanisten in der bisherigen Weise fortgesetzt werden könnte. Namentlich hatte er die genaueste Kenntniß von dem großen Gewinn, den ihr Betrieb dem Staate bisher eingebracht hatte, und berechnete sich, daß derselbe auch trotz der ungünstigen Zeiten groß genug bleiben würde, wenn er die Fabrik, selbst mit nicht unbedeutenden Pachtabgaben, auf seine Kosten während des Krieges übernehme. Unter diesen Bedingungen also erklärte er Schimmelmann, auf den Kauf der Lagerbestände eingehen zu wollen, sei es, daß er selber die dahingehenden Vorschläge oder daß Schimmelmann ihm dieselben gemacht hatte, und die beiden Mitkontrahenten Bolza und Thielmann ihre Zustimmung ertheilten. Nachdem Schimmelmann sich die Gewißheit verschafft hatte, daß v. Retzow als Unterhändler des Königs und auch der König selbst im Prinzip damit einverstanden seien, daß die Bedingung betreffs der Kompletirung zugesagt werden würde, kam es am 11. Dezember 1756 zum Abschluß des Kaufkontrakts, dem dann am 31. Dezember noch ein Nachtrag hinzugefügt wurde. Schimmelmann, der kluge Geschäftsmann, wußte sich noch eine reichliche Menge Porzellan vorzubehalten, das er dann, wie von verschiedenen Schriftstellern berichtet wird, mit großem Gewinn jahrelang in Hamburg, wie der König es

---

*) Ebendaselbst S. 191.

erlaubt hatte, verkaufte und verauktionirte.*) Da Helbig später über seine Geschäftsleitung bis 1760 keine Rechenschaft abzulegen brauchte, läßt sich nicht bestimmt sagen, ob das von Schimmelmann für die richtigen Terminzahlungen in Pfand genommene Porzellan wieder ausgelöst ist oder nicht. Die erwähnten Auktionen sprechen für Letzteres; auch ist es sehr gut möglich, daß anstatt des mangelnden Geldes später noch weitere Porzellanlieferungen an Schimmelmann gemacht sind.

In seinem oft erwähnten Berichte gesteht Helbig selber zu, daß die bloße Kompletirung nur ein Vorwand gewesen sei, um die Manufaktur in Meißen fortarbeiten zu lassen. Die eigentliche Absicht war eben die, die Fabrik überhaupt unter preußischem Schutze während des Krieges in Betrieb zu erhalten. Indem nun Schimmelmann in eigenem Interesse, um in den Besitz seiner Gelder zurückzugelangen, Helbig seine Unterstützung in dieser Richtung zugesagt hatte, wußte er seinen Einfluß auf den König und dessen Räthe, vor Allem v. Retzow, so erfolgreich zu benutzen, daß endlich ein förmlicher Pachtkontrakt zwischen Schimmelmann und dem preußischen Direktorium abgeschlossen wurde. Derselbe liegt nicht vor. Jedenfalls war nach diesem Kontrakt Schimmelmann der preußischen Regierung als Pächter der Meißener Manufaktur pflichtig. Sein Afterpächter war aber Helbig, der einen monatlichen Pachtzins von 2000 Rthlr. an Schimmelmann entrichtete.

Wann der Pachtkontrakt abgeschlossen wurde, ist auch nicht überliefert. Diese Verpachtung mußte aber alle Hoffnungen Wegelys auf einen für sein Unternehmen gedeihlichen Ausgang der Frage der Meißener Porzellanfabrik vernichten. Am 13. April 1757 erhielt er, wahrscheinlich auf sein Gesuch, eine Ordre, daß seine Waaren aller Orten accisefrei eingehen sollten.**) Daraus ist zu ersehen, daß ein besonderes Bedürfniß für eine solche Bevorzugung vorlag, während sich zugleich zeigt, daß der König nach wie vor um diese Zeit Antheil an dem Gedeihen der Fabrik nimmt. Durch diese Schutzmaßregel sollte Wegely in den Stand gesetzt werden, seinem Porzellan im Inlande durch billige Preise einen so bedeutenden Absatz zu verschaffen, daß er dadurch eher den Schaden, den

*) Brief des **Marquis d'Argens** an den König vom 4. Mai 1760. Geogr. u. statist. Beschr. des H. Holstein. Altona 1790 S. 205. Hamburg wie es war und ist. Hamburg 1827 S. 36—41.

**) Was in den Akten nur für die Kurmark bestimmt ist, gilt gewiß ebenso für alle Königlichen Länder.

ihm die vorübergehende Schimmelmannsche Konkurrenz im Auslande bereitete, aushalten konnte. Wahrscheinlich hat aber diese Maßregel keinen oder nur einen geringen Erfolg für Wegely gehabt, und die Vermuthung liegt sehr nahe, daß die Nachricht von der förmlichen Verpachtung der Meißener Fabrik an Schimmelmann oder Helbig Wegely zum Entschlusse gebracht habe, seine Fabrik ganz aufzugeben. Er mag aber vorher versucht haben, den König zu einer Aenderung seines Verfahrens gegen die Meißener Fabrik oder etwa zur Uebernahme seiner eigenen Fabrik auf Königliche Rechnung zu bewegen. Dabei konnte er dem Könige darlegen, welche großen Verluste er namentlich durch den Krieg und durch die Gunst, die der König der Meißenschen Fabrik zu Theil werden ließ, gehabt habe. Aller Grund liegt zu der Annahme vor, daß der König in allen industriellen Angelegenheiten ein stets wachsendes Zutrauen und die größten Hoffnungen für die Zukunft nach Herstellung des Friedens auf Schimmelmann setzte, und darum der bedächtigere und nun auch etwas ängstlich gewordene Wegely bei ihm an Ansehen verlor. Der König war zu den Erwartungen von Schimmelmanns künftiger Thätigkeit in seinem Lande wohl veranlaßt, da dieser oft genug seine dahingehenden Absichten ausgesprochen hatte. Gerade für die Herstellung einer Porzellanfabrik schien ihm Schimmelmann als der Pächter der Meißener Fabrik, und der zugleich mit dem Vertrieb der Porzellanwaaren erfolgreich Bescheid wußte, ganz besonders geeignet. Wenn der König die Meißener Fabrik bestehen ließ, so war dazu gewiß nun auch nicht bloß der Umstand maßgebend, daß er eine gute Einnahme auch aus ihrer Verpachtung zog, zuerst jährlich 24 000 und seit 1761 sogar 60 000 Thaler, sondern ebenso sehr, daß er durch den ungestörten und auch ohne Anwesenheit der Hauptkünstler möglichen Betrieb der Fabrik die genaueste Kunde von der ganzen Fabrikation zur zukünftigen Verwerthung in seinem eigenen Lande gewinnen konnte. Um diese Kunde sich zu verschaffen, dazu schien ihm Schimmelmann der allergeeignetste Mann. Mit seinem großen Vermögen, das er sich durch seine früheren Unternehmungen, die Pacht der General-Accise in Sachsen, die Lieferungen für die preußische Armee, das Meißener Porzellangeschäft erworben hatte, war er auch der finanziell Sicherste, der dazu gefunden werden konnte.

Während nun so die Meißener Fabrik, der Gunst des Königs sich erfreuend, eine glänzende Entwickelung selbst während des Krieges durchmachte, mußte die Wegelysche Fabrik sich auflösen, woraus

wieder die Meißener für sich unter der tüchtigen Leitung Helbigs einen um so größeren Gewinn zog.

Die Schimmelmann gegenüber eingegangenen Verpflichtungen konnten so in einer jedenfalls diesen selbst zufriedenstellenden Weise erfüllt werden. Das Nähere darüber ist freilich nicht zu ermitteln, da es Privatsache zwischen den Beiden war, die, weil sie kein staatliches Einschreiten erforderlich machte, auch in den Staatsakten nicht zur Sprache gekommen ist. Die Meißener Fabrik war unzweifelhaft mit einer kurzen Unterbrechung in den Jahren 1759 und 1760, bis zu Ende des Krieges ein privates Unternehmen Helbigs, wurde auf dessen Rechnung geführt und mußte dem König von Preußen durch Vermittelung Schimmelmanns und seit 1760 eines anderen Hauptpächters, Lorenz, Pachtzins bezahlen. Es wurde später anerkannt, daß Helbig sowohl die Kauf- als Pachtgelder richtig bezahlt und auch seine Fabrik so wohl behütet habe, daß die neu entstehende Berliner Porzellanfabrik auch nicht eines einzigen „rechtschaffenen" Meißener Fabrikanten habe habhaft werden können. Ueber 500*) in Meißen angestellte Arbeiter wurden durch ihn, wie man sich ausdrückte, der preußischen Habsucht entzogen und dem Staate erhalten. Auch der König von Preußen erkannte die Tüchtigkeit Helbigs und suchte ihn nach dem Kriege, aber vergeblich, in seine Dienste zu ziehen. Doch verlieh er ihm den preußischen Geheimrathstitel, den Helbig nicht zurückweisen konnte, von dem er aber keinen Gebrauch machte. Der älteste Sohn Helbigs übernahm auch eine Zeit lang gegen eine Provision den Vertrieb bei der Porzellan-Manufaktur in Berlin und erhielt von Friedrich den Titel eines Kommerzienraths. Der ältere Helbig starb 1775, nachdem er seit 1764 gegen eine Pension ganz von der Porzellanfabrik in Meißen zurückgetreten war. Die verwickelten Abrechnungen mit der Regierung sowie mit Bolza und Thielmann zogen sich bis weit über seinen Tod hinaus hin und nahmen erst am 31. Oktober 1795, und zwar wenig zum Vortheil der Helbigschen Erben, durch einen Vergleich ein Ende.

Ob Wegely nicht dasselbe geleistet hätte und vielleicht noch Besseres, als der König von Schimmelmann erwartete, wer kann es sagen? Aber wahrscheinlich ist es doch trotz der ungünstigen Meinung, die der König, bevor er Schimmelmanns Treulosigkeit kennen lernte,

---

*) Der Bolza-Thielmannsche Bericht spricht von beinahe 1000 Arbeitern an der Meißener Fabrik.

von Wegely geäußert hat, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie andere Zeitgenossen und heutige Sachverständige über das Wegelysche Porzellan geurtheilt haben.

Freilich sind die Aeußerungen darüber aus früherer Zeit nur sehr spärliche, drücken aber im Allgemeinen, soweit nicht die Konkurrenz mitspricht, ihre lobende Anerkennung für das Fabrikat aus.

Daß eine so junge Fabrik, die, wegen der in Meißen, Wien, Fürstenberg, Höchst und an anderen Orten streng durchgeführten Geheimhaltung hauptsächlich auf eigene Versuche, namentlich Wegelys selber, angewiesen war, einer schon so lange bestehenden und schon lange von ausgezeichneten Künstlern, wie Herold und Kändler, geleiteten Meißner Fabrik in einer so kurzen Zeit ihres Bestehens noch nicht gleichkommen konnte, ist gewiß nicht zu verwundern. Nach dem, was aber in Wirklichkeit diese Fabrik in der kurzen Zeit zu Stande gebracht hat, läßt sich als sehr wahrscheinlich annehmen, daß sie nur durch die wider Erwarten äußerst ungünstigen Verhältnisse im Beginn des siebenjährigen Krieges verhindert worden ist, sich weiter zu entwickeln und einen ebenso großen Aufschwung zu nehmen, wie es bei der Königlichen Porzellan-Manufaktur der Fall war.

Von der Konkurrenz beeinflußt ist offenbar das Urtheil Gotzkowskys*) über das Wegelysche Porzellan. Er sagt: „Der Mann (Reichard) kam und brachte eine Probe von seinem Porzellan, welches ich weit vollkommner als das ehemalige Wegelysche und dem sächsischen ganz gleichkommend befand“. Als dann Gotzkowsky Anfang 1762 in Leipzig dem Könige Stücke, die in seiner mittlerweile errichteten Fabrik verfertigt waren, zeigte, äußerte derselbe darüber seine Verwunderung und Zufriedenheit.

Sehr im Gegensatz dazu steht das, was der Augenschein über das Verhältniß des Wegelyschen zum Gotzkowskyschen Porzellan zeigt, wenigstens was das Aussehen der Masse betrifft. Das sachverständige Urtheil von Justus Brinckmann in Hamburg**) beweist das: Die Herstellung einer feinen, weißen, aus Erde von Aue in Sachsen bereiteten Masse glückte Wegely, und sowohl die Blaumalerei unter Glasur wie die Muffelfarbenmalerei gelang. Auch wurde eine erhebliche Anzahl von Gefäßformen und Figurenmodellen hergestellt. Die Masse und Blaumalerei gelang in der Königlichen Manufaktur anfangs nicht und

*) Gesch. e. patr. Kaufmanns (a. a. O. S. 43).

**) Hamb. Museum II. S. 439.

zeigt dieselbe gelblich graue Farbe wie die Masse der mit Passauer Erde bereiteten Gotzkowskyschen Porzellane. Erst vom Jahre 1771 an wurde infolge Verwendung von schlesischem, später von Halleschem Kaolin, die Farbe der Masse weißer, der des Wegely-Porzellans ähnlich, und mit der ausschließlichen Verwendung von Halleschem Kaolin, etwa um 1777, gelingt die Herstellung einer sehr glasigen, stark durchscheinenden, bläulich weißen, feinen Masse. Vor Brinckmann hatte auch Kolbe*) das Wegelysche Porzellan günstig beurtheilt: Das Wegelysche Fabrikat, am Boden mit einem blauen W gezeichnet, hatte schon einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht, wie dies mehrere hier aufbewahrte Stücke darthun, unter anderen eine große Kaffeekanne mit Blaumalerei von weißer Farbe und gut geflossener Glasur, sowie eine feine Deckeltasse mit schwarzblau glasurtem Fonds, farbigem Wappen, einem Namenszug und reicher Vergoldung, die sich bis heute vortrefflich erhalten.

J. Brinckmann beschreibt zwei Stücke Wegelyschen Porzellans im Hamburger Gewerbe-Museum, beide mit der Marke W in Blau. Eine große runde Schüssel ohne Malerei zeigt auf dem Rande Reliefverzierungen von Blüthenzweigen mit Sternblumen. Sehr reich verziert ist ein Teller, auf dessen Rande weiße reliefirte Felder mit glatten abwechseln, in welchen Landschaften in Purpurmalerei angebracht sind. Im Spiegel zeigt sich das in Grau und Hellblau gemalte Wappen des Grafen Gotter in einer purpurnen Kartusche, auf welcher ein grauer Adler mit gespreizten Flügeln sitzt. Ein goldenes Posthorn deutet auf des Grafen und Oberhofmeisters im Jahre 1752 erfolgte Ernennung zum General-Postmeister. Unten auf einem Bande ist die Devise angebracht: Dona praesentis rape laetus horae.**)

Aber auch schon die Zeitgenossen sprachen ihre Verwunderung aus, daß die Fabrik wieder eingegangen sei, obwohl sie schon Tüchtiges leistete, so Joh. Beckmann***) und Büsching†), die übereinstimmend sagen: Die Fabrik hatte etliche Jahre einen so guten Fortgang, daß das darin verfertigte Porzellan Liebhaber fand. Aehnlich äußert sich

---

*) Kolbe a. a. O. S. 83.

**) Von Wegely-Porzellan findet sich im Hohenz.-Mus. ein blau dekor. Teller und einige Leuchter, im Kölner Gew.-Mus. eine Diana mit Jagdhund. Anderswo mögen noch manche Stücke bewahrt werden.

***) Joh. Beckmann, Anleitung zur Technologie. Göttingen 1777 S. 223.

†) Büsching, Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Rekahn. Frankf. 1780.

darüber Nicolai*) schon früher: Es ward vieles Porzellan von mancherlei Art und recht gut gemacht. Derselbe spricht sich dann 17 Jahre später, 1786**) etwas einschränkender aus: Das Lob, das Nicolai 1769 mit einer gewissen Beziehung zum Wegelyschen dem Gotzkowskyschen Porzellan gespendet hat („Er ließ vieles und, was die Masse betrifft, ziemlich gutes Porzellan machen."), ist 1786 nicht mehr wiederholt: „Er verbesserte nicht allein die Masse, sondern brachte auch die Malerei und die Modelle zu einer so großen Vollkommenheit, daß das Berlinsche Porzellan in diesem Stücke dem Meißenschen, wo nicht vorzuziehen, doch gewiß nicht nachzusetzen ist."

Wir lernten eine Aeußerung Wegelys selbst über die Güte seines Porzellans in seinem Schreiben an den König vom 22. Juli 1753 bereits kennen, und aus den darauf erfolgenden weiteren Unterstützungen seines Werks durch den König läßt sich entnehmen, daß dieser den Fortschritt in der Fabrikation anerkannte.

Die Wegelysche Porzellanfabrik nahm also ihr Ende, sie wurde von ihrem Besitzer freiwillig aufgelöst***). Nachdem die Fabrik seit der Königl. Kabinets-Ordre vom 27. Januar 1751 nur ungefähr 6½ Jahre bestanden hatte, aber erst seit Kurzem durch vollständigen Ausbau der Fabrik zu rechter Thätigkeit gelangt war, ging sie im Herbst 1757 wieder ein. Aus den staatlichen Akten ist diese Zeit nicht zu ermitteln gewesen; doch ergiebt sie sich aus den Angaben einiger zuverlässigen Schriftsteller†). Es liegt auf der Hand, daß mit der Aufgabe der Fabrik unter solchen Umständen die größten Verluste für Wegely verbunden waren. Die großen Summen, die er in den sechs Jahren und schon früher auf die Instandsetzung der Fabrik verwandt hatte, waren fast ganz verloren. Der einst so reiche Fabrikant sah seiner vollständigen Verarmung, dem Zusammensturz seines Vermögens entgegen, wenn er die Fabrik unter so ungünstigen Aussichten fortführte. Deshalb gab er sie ganz auf, um das Wenige, was ihm noch geblieben war, für seine Kinder und seine Gattin in Sicherheit zu bringen und durch die gemeinschaftlich mit seinem Bruder Andreas betriebene Wollen-

*) Nicolai, a. a. O. 1769 S. 319.

**) Ders. 1786 S. 537.

***) Die von Geppert a. a. O. III. S. 243 aufgestellte Behauptung, der König habe ihn dazu gezwungen, ist ganz unbegründet.

†) Kolbe a. a. O. S. 83 und Stegmann a. a. O. S. 65. Dagegen geben Gotzkowsky, Nicolai, Büsching, Preuß kein Jahr an.

fabrik die gehabten großen Verluste womöglich wieder zu ersetzen. Er suchte diese Absicht auch dadurch zu unterstützen, daß er die Porzellanfabrikgebäude mit zur Wollenfabrik hergab*). Jedenfalls entzog ihm der König die Schenkung des Platzes nicht wieder, obwohl die darauf errichteten Gebäude nicht mehr, wie es in der Schenkungsurkunde ausbedungen war, zur Porzellanfabrik dienten. Möglicherweise gegen diese stillschweigende Nachsicht des Königs**) mußte Wegely ausdrücklich auf sein Privileg und seine Konzession zur Porzellanfabrik Verzicht leisten, damit der König freie Hand erhielt, dieselbe einem Anderen zu ertheilen oder auch selber eine Porzellanfabrik zu begründen***). Da Wegely hauptsächlich selber das Geheimniß der Porzellanbereitung besaß, wird er sich außerdem verpflichtet haben, dasselbe nicht zu verrathen. Aber weder darüber noch auch, was mit denjenigen Arbeitern geschehen ist, die auf Ansuchen Wegelys dem König selber eidlich zur Wahrung des Geheimnisses verpflichtet worden waren, ist eine Nachricht vorhanden.

Die im Lande blieben, konnten ohne Konzession auch keinen weiteren Gebrauch von ihrer Wissenschaft machen; manche aber gingen ins Ausland und fanden, wir wir sahen, oft sehr bereitwillige Aufnahme†).

Das schon sehr ansehnliche Porzellanwaaren-Lager ließ Wegely durch öffentliche Versteigerungen verkaufen.††) Manches davon, vielleicht auch von den Fabrikgeräthschaften, soll von Reichard erworben und in die spätere Gotzkowskysche und dann in die Königliche Porzellanfabrik übernommen sein†††).

Wilhelm Caspar Wegely hat noch 7 Jahre nach Auflösung seiner Porzellanfabrik gelebt. Er starb am 14. September 1764, erst fünfzig Jahre alt. Die Wegelysche Wollenfabrik, deren Theilhaber er war, stand damals noch in hoher Blüthe; aber den Hauptgewinn daraus hatte sein Bruder, da die Fabrik größtentheils nur noch mit dessen Kapitalien geführt wurde. Ein Jahr vor Wegelys Tode, am 24. August 1763, ging die Gotzkowskysche Porzellanfabrik, die wesentlich mit Hülfe der Wegelyschen errichtet war, für einen Kaufpreis von

---

*) Kolbe a. a. O. S. 136 und Nicolai a. a. O. 1769 S. 305 und S. 34.

**) In den Akten ist nichts darüber enthalten.

***) Geh. St. A. Rep. 96. 36 R. Der König an Hecht in Hamburg. Freiberg. 11. April 1760.

†) Stegmann a. a. O. S. 65.

††) Nicolai a. a. O. 1769 S. 319.

†††) Kolbe a. a. O. S. 136.

225 000 Rthlr. in den Besitz des Königs über. Gotzkowskys Vermögensverhältnisse waren freilich so zerrüttet, daß selbst diese hohe Summe nicht im Stande war, seinen Sturz zu verhindern; welches Glück aber wäre es für Wegely gewesen, wenn der König ihm, wie er es ja wohl verdient hätte, dieselbe Gnade hätte zu Theil werden lassen! Doch konnte der König damals im Jahre 1757, als der Krieg in vollen Flammen loderte und bei den Siegen Friedrichs an baldigen Frieden nicht zu denken war, einen solchen Gedanken gar nicht fassen, und in den sechs Jahren bis zum Ende des Krieges wäre Wegelys Untergang gewiß gewesen.

Nach Wilhelm Caspars Tode wurden seine beiden ältesten Söhne mit ihrem Oheim Theilhaber der Wollenfabrik, aber auch nur mit geringer Kapitaleinlage*). Als Johann Andreas Daniel, ohne selbst Söhne zu hinterlassen, am 6. Dezember 1771 gestorben war, wurden sie die einzigen Geschäftsinhaber. Da aber nun der Rückhalt des größten Theils des bedeutenden Wegelyschen Vermögens dem Geschäfte entzogen wurde, ging dieses, das auf so großem Fuße angelegt war, allmählich immer mehr dem Untergange entgegen, der gegen das Ende des 18. Jahrhunderts eingetreten ist.

Der unglückliche Ausgang der Porzellanfabrik W. C. Wegelys ist also mittelbar auch die Ursache gewesen, daß die große Wegelysche Wollenfabrik in Berlin ihr Ende gefunden hat.

Sechstes Kapitel.

Das Schimmelmannsche Nachspiel zur Geschichte der Wegelyschen Porzellanfabrik.

Ein merkwürdiges Nachspiel hat die Auflösung der Porzellanfabrik von Wilhelm Caspar Wegely in dem gefunden, was der König mit Heinrich Karl Schimmelmann weiter erlebt hat.

*) Geh. St. A. R. 21. n. 24. d. 2.

Ein großer Theil des Jahres 1757 muß für Schimmelmann mit der Regelung der Meißner Porzellanfabrik-Angelegenheit und mit den Maßregeln für den Vertrieb der ihm überlassenen Porzellane hingegangen sein. Da ihm der Verkauf derselben in Preußen, Wegelys wegen, nicht gestattet war, traf er wohl schon jetzt die Vorkehrungen, in Hamburg einen Handel damit zu eröffnen. Die Armeelieferungen für dieses Jahr hatte er, weil die Aussichten und Vortheile dieses Geschäftes für ihn jetzt viel ungünstiger waren, abgelehnt.*)

Ob er die Porzellanvorräthe, wie der König dem nicht widersprochen hatte, wirklich zuerst nach Berlin schaffte, um sie von sächsischem Gebiete weg in Sicherheit zu bringen, ist nicht berichtet und auch unwahrscheinlich. Mit einem Freipaß des Königs, der ihm gewiß nicht versagt wurde, konnte er das Porzellan jetzt am einfachsten und schnellsten, ohne Behinderung durch den preußischen Stapel in Magdeburg, zu Schiffe die Elbe abwärts nach Hamburg bringen**).

Schimmelmann ebnete sich den Weg zur Errichtung seiner Handlung in Hamburg dadurch, daß er seine dortigen Gläubiger, mit denen er ehemals accordirt hatte, jetzt voll ausbezahlte. Auch den Glasermeister, der mit ihm auf der Herkunft von Hamburg nach Dresden getheilt hatte, belohnte er reichlich.*)

Bei seinem großen Reichthum wäre es ihm auch nicht unmöglich gewesen, damals in Berlin ein großes Haus zu bauen oder zu kaufen, um, wie darüber berichtet wird***), den König glauben zu machen, als wenn er auf immer sich dort ansässig zu machen gedächte. So viel steht fest, daß sich um 1786 in Berlin, Friedrichswerder, Oberwallstraße, ein großes Schimmelmannsches Haus mit einem sehr sehenswerthen Garten und Gartenhaus†) befand.

Bestimmt wissen wir, daß Schimmelmann am Ende 1757 oder Anfang 1758 sich hauptsächlich in Hamburg aufhielt††). In Stuarts Kaffeehaus am Jungfernstieg hielt er jahrelang Auktionen von dem aus

---

*) L. Koch, a. a. O. S. 510.

**) Beschreibung des Herzogth. Holstein. Altona 1790 S. 205. „Er ließ diesen Vorrath auf Schiffe packen und nach Hamburg führen."

***) Hirsching, Histor. litterar. Handbuch. Leipz. 1808 S. 106—108. Nach Archenholtz, Gesch. d. 7j. Kr. Leipzig Reklam S. 33, ging er mit seinem Reichthum zuerst nach Berlin, dann nach Hamburg.

†) Nicolai, Berlin 1786 S. 935. Freilich verlegt Hausen den Kauf eines Hauses in Berlin durch Sch. in das Jahr 1763. A. a. O. S. 474.

††) Nach Bericht Hechts G. St. A. R. 96, 36 R.

Sachsen hergeführten Porzellan ab*). Am 4. Mai 1760 berichtet der Marquis d'Argens an den König über Einkäufe in diesen Auctionen**). Schimmelmann muß aus dem Verkauf des Porzellans auch wieder großen Gewinn gezogen haben.

Einen sprechenden Beweis von dem mächtigen Anwachsen seines Vermögens gab er dadurch, daß er im Januar 1759 das im Holsteinischen, zwei Meilen von Hamburg, gelegene Rittergut Arensburg, 18 000 Morgen groß, von dem Grafen v. Ranzau für 180 000 Thlr. in seinen Besitz brachte.

Durch diesen Kauf wurde der preußische Geheimrath Schimmelmann zugleich ein Unterthan des Königs von Dänemark. Da er aber seinem preußischen Dienst- und Unterthanenverhältniß nicht entsagte, machte er von dem Geschehenen dem preußischen Gesandten in Hamburg, Herrn v. Hecht, am 10. Januar 1759 persönlich Mittheilung, und Hecht berichtete noch an demselben Tage darüber an den König.***) Als Beweggrund hatte Schimmelmann angegeben, daß dieser Kauf ein sehr vortheilhafter für ihn sei, indem er durch den Wiederverkauf an 20 000 Rthlr. gewinnen könne, außerdem aber auch seine Baarschaften gegen große Verluste, die denselben bei einer zu befürchtenden Münzveränderung drohten, gesichert würden. Er hatte aber erklärt, daß, wie seine Absicht immer gewesen sei, sich nach Herstellung des Friedens in den Landen des Königs zu etabliren, dieser Ankauf jenen Entschluß niemals ändern würde.

Hecht bemerkt dazu, so viel er Schimmelmann kenne, sei er gewiß, daß dies vorjetzt auch sein fester Vorsatz sei. Da er aber von nicht gutgesinnten Leuten umgeben sei, die ihm Sachen in den Kopf zu setzen suchten, an die er vorerst noch nicht dächte, diese ihn auch ganz unvermerkt zu dem Arensburger Kauf veranlaßt hätten und täglich größeren Einfluß über ihn gewännen, so bürge er nicht dafür, daß Schimmelmann mit der Zeit so weit Herr über sich bleiben werde, jene Versicherungen auch wirklich ins Werk zu setzen.

Der aufmerksame Gesandte, der Schimmelmann schon von Dresden her sehr gut kannte†), hatte längst bemerkt, daß von dänischer Seite aus, also von Bernstorff, alle Mittel in Bewegung gesetzt

---

*) Hamburg, wie es war und ist. Hamburg 1827 S. 36—41. Es geschah, bevor er nach Dänemark ging, vor 1761.

**) Correspondance avec le Marquis d'Argens I. p. 162.

***) Geh. St. A. R. 96. 36. R.

†) Hunger a. a. O.

wurden, Schimmelmann in dänische Dienste herüberzuziehen. Dadurch, daß sie Schimmelmann zum Ankauf des holsteinischen Gutes bewogen hatten, waren sie einen bedeutenden Schritt ihrem Ziele näher gekommen. Hecht sieht das, was 2½ Jahre später eintritt, voraus, ebenso auch der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Finckenstein.*) Bestätigt wurde Hechts Beobachtung später durch den preußischen Gesandten v. Borcke in Kopenhagen, der am 28. Juli 1761 an den König schrieb:**) „Man versichert mich, daß es schon über zwei Jahre her ist, daß das hiesige Ministerium daran gearbeitet hat, Schimmelmann herzuziehen.“ Auch Schimmelmann selbst gestand es demselben v. Borcke damals ein, mehrere Jahre habe man ihm von verschiedenen Seiten Vorschläge zu seiner Anstellung gemacht, er hätte aber nicht die Folgen des Schrittes vor drei Jahren bedacht, als er ein Landgut in Holstein kaufte und große Summen aufwandte, es zu vergrößern und zu verbessern. Dadurch sei er in ein unbequemes Vasallenverhältniß gerathen, welches ihn endlosen Zumuthungen ausgesetzt habe, sich im Dienste Sr. dänischen Majestät zu bethätigen, und habe ihm nicht die Freiheit gelassen, sich dem so gänzlich zu entziehen, wie er es anderenfalls gethan haben würde. Uebrigens machte er sich schon um das Jahr 1759 den dänischen Staat durch finanzielle Hülfeleistungen zum Schuldner***). Nach einer Resolution vom 17. April 1759 wurden ihm im Jahre 1763 27 909 rd. als Zinsen für 600 250 rd. ausgezahlt. Selbstverständlich ist nicht anzunehmen, wie es hier scheinen möchte, daß Schimmelmann bei diesen dänischen Bewerbungen irgendwie sich selber passiv verhalten hätte. Auch die Erwerbung von Arensburg entsprang sicher nur seiner eigenen, wohl berechneten Initiative, wenn er sich auch mit Recht darauf berufen konnte, daß man dänischerseits ihn dazu gedrängt habe. Er kaufte Arensburg, weil er seinen großen Vortheil in dessen Besitz erkannte und seine weitergehenden Pläne für die Zukunft darauf gründete.

Trotz der Warnungen Hechts, wahrscheinlich auch Finckensteins, scheint der König in seinem festen Vertrauen auf Schimmelmann

---

*) Geh. St. A. Rep. 81. Hamburg. 104 „une affaire — à laquelle, à vous dire le vrai, je me suis attendu dès que j'ai vu Mr. Sch. quitter le pays et acheter des terres dans l'étranger.“

**) Rep. XI. 67. 58 A.

***) L. Koch a. a. O. S. 510 Anm.

nicht wankend geworden zu sein,*) zumal dieser Hecht gegenüber die früher dem Könige gemachten Versprechungen ausdrücklich und aus freien Stücken erneuert hatte.

Sobald daher der König aus Schlesien, wo er eine Zeit lang wegen Krankheit verweilen mußte, wieder nach Sachsen kam, um zum Schluß des Jahres 1759 durch die Wiedereinnahme von Dresden dieses Land ganz von den Feinden zu säubern und in Dresden sein Winterquartier aufzuschlagen, schrieb er am 12. November in Elsterwerda an der schwarzen Elster an Hecht: „Ich verlange hierdurch von Euch, daß Ihr dem G. R. Schimmelmann von Meinetwegen sagen sollet, wie, sobald wir in die Winterquartiere in Sachsen kommen, und ich in Dresden sein werde, ich ihn zu sprechen verlangte, und er also dahin kommen und sich bei mir melden möchte.“

Man sieht, der König glaubt noch ganz über Schimmelmann verfügen zu können. Seine bestimmten Erwartungen wegen der Winterquartiere in Dresden wurden freilich durch die Kapitulation der Finckschen Armee bei Maxen am 21. November bitter getäuscht, und anstatt in Dresden blieb er den Winter über bei strengster Kälte, angesichts des Feindes in dem kleinen Lager von Wilsdruf eine Meile davon. Von hier schrieb er schon am 25. November wieder Schimmelmanns wegen an Hecht in Hamburg:**) „Es ist ganz gut, daß Ihr nach Eurem Schreiben vom 20. d. dem G. R. Sch. dorten meine Bestellung hinterbracht habt, und werde ich ihn zu seiner Zeit gewärtigen.“

Nach dem, was später erfolgte, konnte der König nur zu dem Zweck Schimmelmann sprechen wollen, um mit ihm namentlich wegen der Porzellanfabrik zu verhandeln, zumal da Meißen wieder in seinem Besitze und ganz in der Nähe war. Schimmelmann ist aber jedenfalls nicht in diesem Winter beim Könige erschienen, und mögen seine Entschuldigungsgründe bei der Strenge des Winters und der ganzen Lage des Krieges dem Könige wohl stichhaltig erschienen sein.

Sobald nun aber das Frühjahr herbeigekommen und zunächst unter den beiderseitigen Rüstungen eine Pause in den Kriegsoperationen eingetreten war, kam der König in einem Schreiben vom 11. April 1760 aus seinem Hauptquartier zu Freiberg an den Gesandten Hecht***)

*) K. Geh. St. A. Rep. XI. 67 58 A. „J'ai même pris la liberté d'en faire mention dans mes dépêches au Roi; mais il m'a paru que S. M. dans ce temps là ne se défioit point de cet homme.“

**) G. St. A. Rep. 81. Hamburg. 100.

***) G. St. A. Rep. 96 36 R.

ernstlich auf seine Absichten mit Schimmelmann zurück und gab ihm nunmehr einen ausführlichen, geheim zu haltenden Auftrag an denselben. Es heißt darin: „Ihr sollt mit dem noch in Hamburg befindlichen G. R. Sch. im Vertrauen sprechen und ihm von Meinetwegen sagen, daß, da mir seine gute Absicht gegen mich und zur Etablirung einiger in meinen Landen noch nicht vorhandenen Fabriken nach hergestelltem Frieden zur Genüge bekannt sei, ich ihm hierdurch durch Euch im Vertrauen antragen und von ihm vernehmen lassen wolle, ob er nicht geneigt sei, nach Abschluß des Friedens eine kleine Porzellanfabrik zu Berlin oder an einem anderen Orte meiner Lande, wie er es am bequemsten finden werde, auf den Fuß der Meißenschen Fabrik einzurichten, wobei ich ihn auf alle nur möglichste Weise souteniren und protegiren würde. Ob nun schon meine Absicht eigentlich ist, daß an das Etablissement dieser Fabrik zu Berlin nicht vor hergestelltem Frieden gedacht werden solle; so würde es dennoch sehr gut und unumgänglich nothwendig sein, daß er schon zum Voraus auf die zu einer solchen Fabrik nöthigen Anstalten bedacht wäre, und da er die allerbeste Connaissance und Connexion mit der Meißenschen Fabrik hat und dieser Ort nebst der Fabrik bis dato in meinen Händen ist, jetzt schon darauf dächte, um sowohl recht gute und zuverlässige Zeichnungen und Profile von den Meißenschen Oefen zum Brennen des Porzellans als auch sonst alle gründlichen Nachrichten von den verschiedenen Graden des Feuers, die bei dem Porzellanbrennen beobachtet werden müssen, ebenso von allen anderen Hand- und Kunstgriffen, die bei Bearbeitung der Masse sowohl als auch sonst weiter bei der übrigen Anfertigung des Porzellans zu beobachten sind, zu erhalten suche. Dabei werde es auch ganz besonders gut und nöthig sein, daß er diese oder jene von den sogenannten Arkanisten oder andere der tüchtigsten und geschicktesten Bearbeiter des Porzellans so zu engagiren suche, daß dieselben zur Zeit des Friedensschlusses sich alsdann bei ihm meldeten und zum Behuf der von ihm anzulegenden Fabrik in seine Dienste träten. Die jetzigen Umstände sind die allergünstigsten, daß er dergleichen Engagements mit solchen Leuten treffen, auch sonst die deshalb erforderlichen Nachrichten bekommen kann, weil ich jetzt noch im Stande bin, ihm darin hülfreiche Hand zu bieten. Es wird aber nöthig sein, daß er dazu keine Zeit verliere; denn wenn erst der Friede hergestellt sein wird, kann er selbst erachten, daß alsdann alle gründlichen Nachrichten zu bekommen und dergleichen Artisten und geschulte Arbeiter aus der Fabrik zu erhalten, wo nicht unmöglich sein, doch höchst schwer fallen würde. — Ihr könnt den-

selben dabei, wenn er das Etablissemeut eines solchen Werks gleich nach künftigem Frieden übernehmen und sich dazu anheischig machen wird, aller meiner Gnade, besonderen Auszeichnungen und Protektionen versichern. Ich erwarte aber seine baldigste Erklärung darüber, die er auch, wenn er es gut findet, unmittelbar an mich erstatten und Euch sein Schreiben versiegelt zu mehrerer Sicherheit und Vermeidung alles Eclats zustellen kann, das Ihr alsdann sofort an mich unmittelbar einsenden sollt.

Ich erachte für überflüssig, hier noch anzuführen, wie zwar der Kaufmann Wegely zu Berlin vorhin von mir das Privileg zu Anlegung einer solchen Fabrik erhalten, auch wirklich den Anfang mit Etablirung derselben gemacht hat, da er aber keine gründliche Wissenschaft von der Sache gehabt und Alles erst durch Proben versuchen, auch sich dabei auf Leute, die von ihrer Wissenschaft viel ausgegeben, aber wirklich wenig verstanden haben, verlassen und dadurch beträchtlichen Schaden hat leiden müssen, wozu auch noch der Krieg und andere dem G. R. Schimmelmann schon bekannte Ursachen gekommen sind, auf sein erhaltenes Privilegium wieder hat verzichten, die Fabrik völlig fallen lassen und sich gegen mich erklären müssen, wie er der angeführten Ursachen wegen sie nicht fortsetzen werde. Alle diese Hindernisse und Ursachen werden gänzlich fortfallen, wenn nach hergestelltem Frieden der Geh. R. Schimmelmann nach seiner mir bekannten Einsicht und Geschicklichkeit das Werk unter Meiner besonderen Protektion etabliren und sich dazu der Mittel rechtzeitig bedienen wird, die ich angeführt habe. Ich will Euren Bericht deshalb nächstens gewärtigen."

Man erkennt, welch großes Interesse der König an der Errichtung einer Porzellanfabrik in Berlin hatte, daß er selbst inmitten der größten Sorgen und Arbeiten für den Krieg sich eingehend damit beschäftigte, andererseits aber, daß er dafür bestimmt auf Schimmelmann rechnete. Von irgend einem Zweifel an dessen guter Absicht ist auch nicht die leiseste Spur in diesem Schreiben enthalten.

Ein weiterer Beweis, daß, nach Auffassung des Königs selbst, das Vertrauensverhältniß zwischen ihm und Schimmelmann ein noch völlig ungetrübtes war, geht auch aus einer geschäftlichen Korrespondenz hervor, die ganz unabhängig von der obengenannten um dieselbe Zeit, wie jene eingeleitet wurde.*) Von Freiberg aus erging am 17. April 1760, an demselben Tage, an dem Hecht dem Könige auf seinen Brief

*) Geh. St. A. Minüten 1758—1760, Supplemente. R. 96. B. 67.

antwortete, ein Schreiben an den Geh. Fin.-Rath Zinnow in Wittenberg auf dessen Eingabe vom 15. d. Mts., sowie auch eine entsprechende Weisung an den Kapitän und Adjutanten v. Götze in Meißen folgenden Inhalts: Der Geh. R. Schimmelmann, als Pächter der Porzellanfabrik zu Meißen, habe bei Zinnow vorstellen lassen, wie jetzt in Dresden (welches bekanntlich seit dem 9. Sept. 1759 durch Schmettaus Kapitulation in österreichischen Händen und jetzt von den Preußen cernirt war) ein Mangel an Meißenschem Porzellan stattfände, und ihm daher erlaubt werden möchte, von Meißen eine Partie dahin kommen zu lassen. Der König habe sich damit zufrieden erklärt, jedoch müßten bei dem Transport des Porzellans alle in der Weisung angeführten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, daß nicht etwa sonst etwas außer Porzellan, auch keine Briefe, mit einpraktisirt werden könnten.

Schimmelmann galt also jetzt noch seit 1757 dem König und der preußischen Landesverwaltung als Pächter der Meißenschen Fabrik und besorgte auch, wenn es wie hier nothwendig war, für seinen Unterpächter Helbig die Vermittlung der Geschäfte der Fabrik.

Um so überraschender und peinlicher mußte für den König die Nachricht sein, die er durch das Antwortschreiben Hechts vom 17. April 1760 über eine tags vorher stattgefundene Unterredung desselben mit Schimmelmann erhielt. Hecht schrieb: „So sehr ich mir auch angelegen sein ließ, durch alle diese weitläufig erörterten Beweggründe, wie nicht weniger durch den großen Vortheil, den er für sich selbst bei dieser Unternehmung finden würde, ihn dazu zu vermögen, so hat er doch sogleich erklärt, daß er in keiner Weise sich auf diesen Antrag einzulassen gewillt sei, und beziehe ich mich dieserhalb auf das, was er selbst Ewr. K. M. in der Anlage, welche er mir soeben zustellen läßt, angegeben hat.“

Dieses Promemoria Schimmelmanns für den König liegt den Akten jetzt nicht mehr bei, und muß man aus der schon am 23. April 1760 aus Freiberg darauf erfolgenden Resolution des Königs für Schimmelmann anf den Inhalt desselben zu schließen suchen.

Offenbar hatte er wiederum seine aufrichtige Treue und Ergebenheit gegen den König versichert und sehr bedauert, den Antrag des Königs ablehnen zu müssen, weil ein Privatmann nur mit sicherer Aussicht auf großen Verlust ein solches Werk auf sich nehmen könne. Auch er mag sich dabei auf das Beispiel Wegelys, das der König in seinem

Schreiben erwähnt hatte, und auf andere, z. B. von Göltz in Höchst, bezogen haben. Wahrscheinlich hatte er auch darauf hingewiesen, daß die Arkanisten, von denen der König geschrieben, gar nicht mehr in der Fabrik seien.

Der König war nun zwar durch die sehr bestimmt ausgesprochene Ablehnung Schimmelmanns, zumal ihm dieselbe ganz unerwartet kam, höchst ungehalten, aber wollte doch noch nicht alles Vertrauen auf ihn aufgeben. Er stellte sich vor, daß Schimmelmann unter günstigeren Bedingungen doch seinen Wunsch erfüllen werde und daß er nur auf solche warte, um zuzusagen.

Er ließ also Schimmelmann sagen, er möge der angelobten Treue und Ergebung gemäß nun auch handeln. Der König erwarte nur von ihm, daß er sich alle Mühe gebe, von allerhand Sorten Arbeiter aus der Meißenschen Fabrik zu bekommen und zu engagiren, die des Werkes kundig seien und die Bearbeitung des Porzellans von Anfang bis zu seiner Vollendung vollkommen verständen. Wenn Schimmelmann eine solche Fabrik zu Berlin selbst und allein nicht unternehmen wolle, so werde er, der König, selbst zutreten und helfen. Darauf fährt das Schreiben fort: „Und da Se. K. M., wie hoffentlich G. R. Sch. sich noch erinnern wird, ihm bei so vielen und mancherlei Sachen vorhin in Sachsen geholfen haben, so zweifeln Se. K. M. aus gnädigstem Vertrauen gegen ihn auch nicht, er werde dagegen aus Dankbarkeit sich bemühen und sich seines gethanen Versprechens und Engagements, sich in des Königs Landen und zu Berlin zu etabliren, erinnern und solches wenigstens nach Herstellung des Friedens auch wirklich ausführen und darin patriotisch und nicht wie ein flüchtiger, leichtsinniger Mann denken."

Die Antwort Schimmelmanns von Hamburg, den 1. Mai 1760*) gab nun aber endlich dem König die Gewißheit, daß er sich in demselben gründlich geirrt habe, daß Schimmelmann jetzt geflissentlich jeder weiteren Dienstleistung gegen ihn ausweichen wolle.

Sch. machte allerlei Ausreden: es fehle an den Arkanisten, an der Porzellanerde, einem Privatmann sei es fast unmöglich, die Anmaßungen der Fabrikanten im Zaume zu halten, und er habe weder Ehre noch Nutzen von einem Unternehmen der Art zu erwarten. Dabei versicherte er, nur aus aufrichtiger Treue handele er so, und sprach seine

---

*) K. Geh. St. A. Acta d. Cab. Friedr. d. Gr. Die Fabrikation von Porzellan 1753—60 Wegely u. Schimmelmann.

Bestürzung aus, unter Betheuerungen seiner Unschuld, daß der König ihm die Denkungsart eines flüchtigen und leichtsinnigen Menschen zumuthe. Er verwahrte sich gegen die muthmaßlich von Hamburg selbst aus an den König gelangten Verdächtigungen seiner Person.

Schimmelmann geht gänzlich über das Anerbieten des Königs, selbst Theilnehmer an der Fabrik zu werden, hinweg, er will nun einmal die Verbindung mit dem König abbrechen trotz aller Versicherungen seiner höchsten Ergebenheit gegen denselben.

Läßt sich sein Verfahren billigen? Gewiß nicht! Er war dem König zu größtem Danke verpflichtet. Den großen Reichthum, den er besaß, verdankte er ihm allein. Nur deshalb, weil er so große Hoffnungen auf ihn setzte, hatte ihm der König alle Wege zur Erlangung seiner Reichthümer geebnet, und Schimmelmann hatte dem König die künftige Abstattung seines Dankes dadurch zugesagt, daß er bei der Errichtung von Fabriken, und besonders einer Porzellanfabrik, helfen werde. Er wußte, daß Letzteres eine Lieblingsidee des Königs war, und daß der König im Vertrauen auf ihn Wegely und seine schon im besten Zuge befindliche Fabrik hatte fallen lassen. Wenn der König die Garantie für die zu gründende Fabrik übernahm, hatte Schimmelmann auch kein Risiko dabei. Die Bedenken wegen der Arkanisten und der Erde waren auch keine aufrichtigen; sonst hätte auch die Meißensche Fabrik ohne die sogenannten Arkanisten nicht sehr gut fertig werden können, und die anderen Fabriken hatten doch auch alle Erde und fanden sie allmählich auch im Lande selbst. Es war also die größte Undankbarkeit, die er gegen den König übte, und dieselbe wurde auch nicht verzeihlicher durch die Verpflichtungen, die er den Unterpächtern der Meißenschen Fabrik gegenüber auf sich genommen hatte. Er durfte keine solche eingehen, die gegen das ausgesprochene Interesse des Königs, seines Wohlthäters, gerichtet waren. Daß seine Beweggründe nicht aus sächsischem Patriotismus hervorgingen, wie er es selber später darzustellen suchte*), ist schon nachgewiesen.

Der König hatte nun Schimmelmann so genügend kennen gelernt, daß er seitdem kein Wort weiter an ihn verschwendete. Schimmelmanns Sucht, noch immer mehr Geld zu machen auf Kosten Anderer, zeigte sich in seiner Absicht, die er zum Leidwesen des Herzogs Friedrich Karl von Holstein-Plön wieder aufgab, in dessen Gebiet

---

*) L. Koch a. a. O. S. 510. „Han vandt det saksiske hofs taknemlighed ved for 160000 rd. at købe porcellaensfabriken i Meissen."

eine Münze leichten Geldes zu begründen.*) Der Herzog legte sie dann ohne Schimmelmann an und führte sie bis zu seinem bald erfolgenden Tode im Jahre 1761 auf eigene Rechnung fort, worauf der König von Dänemark als der Erbe des Herzogs sie auch noch eine Zeit lang in Betrieb ließ. Daß Schimmelmann schließlich offen in dänische Dienste übertrat, schon im August 1761, nachdem er die zu seiner weiteren Bereicherung allergünstigsten Bedingungen erlangt hatte, war vorauszusehen. Er hatte sich so lange bitten lassen, bis ihn der König von Dänemark zum General-Intendanten des Handels ernannt und ihm die Anwartschaft auf den dänischen Gesandtenposten am niedersächsischen Kreise, mit dem Sitze in Hamburg, verliehen hatte.**) Der König selber verlor, so weit die Akten es ausweisen, kein Wort weiter darüber, aber seine Gesandten v. Borcke in Kopenhagen, Hecht in Hamburg und der Kabinetsminister v. Finckenstein in Magdeburg***), konnten nicht umhin, die unerhörte Treulosigkeit Schimmelmanns gegen den König und seinen Undank in ihren Berichten hervorzuheben. Hecht schrieb am 31. Juli 1761 an Finckenstein: „Ich habe Schimmelmann von langer Zeit her als einen Mann gekannt, dem nicht zu trauen ist, und der nur so weit an die Interessen des Herrn, der sein Glück gemacht hat, sich band, als die Umstände ihn nöthigten, sich den Anschein dazu zu geben." Der König selber erwähnte ihn, wie wir schon sahen, als er seine Geschichte des siebenjährigen Krieges schrieb, obwohl Schimmelmann damals schon ein mächtiger Mann in Dänemark war, mit der geringschätzenden Bezeichnung „un marchand nommé Schimmelmann." Nach Schimmelmanns Tode im Jahre 1782, als offiziöse Kopenhagener Blätter ihn in den Himmel erhoben, schrieb Büsching in seinen „Wöchentlichen Nachrichten", Dänemark würde um Millionen weniger arm sein, wenn es ihn nie gekannt hätte. Bernstorff, dem er an die Seite gestellt werde, habe in seinem uneigennützigen Staatsdienst ein Vermögen von etwa 400 000 Thlr. aufgeopfert, wogegen Schimmelmann in Dänemark sich fünf Millionen erworben habe.

*) K. Geh. St. A. Rep. 81. 104. Acta d. Ges. zu Hamburg betr. Königl. Reskripte. Jan. 1761 bis Dez. 1762 und Rep. XI. 67 (Dänem. 58 A.) Acta d. Kab. Min. (Berichte des 2c. v. Borcke. 1761.) cf. Carlyle, History of Friedrich II. 12. Leipz. 1865. S. 150: „who has note a Seven Years Ware on his hands."

**) K. Geh. St. A. Rep. XI. 67 Dänemark 58 A. Acta des Kab. Min. Berichte von Borcke 1761.

***) K. Geh. St. A. Rep. XI. 67. 58 A.

Es war deshalb auch nur ein Glück für König Friedrich und für Preußen, daß sie durch die Treulosigkeit des Mannes von Schimmelmann befreit wurden. Der König wußte sich sicher selber weit besser zu berathen, als Schimmelmann es gekonnt hätte, der bei Allem hauptsächlich seinen eigenen Vortheil im Auge hatte.

Auch für die Verwirklichung seiner Lieblingsidee, die Begründung einer neuen Porzellanfabrik in Berlin, fand der König bald, noch in demselben Jahre, in dem Schimmelmann ihn im Stiche ließ, einen Ersatz in J. E. Gotzkowsky*). Aus dem Wortlaut der Erzählung Gotzkowskys erkennt man, daß er dem Könige, der nach Schimmelmanns treuloser Ablehnung zunächst rathlos war, wie ein Retter in der Noth erschien. Von Schimmelmann sagt ihm der König kein Wort, und auch Gotzkowsky erwähnt diesen gar nicht, wo er von der Sache spricht; aber es ist wie eine Fortsetzung der von Schimmelmann willkürlich abgebrochenen Bemühungen des Königs um die Errichtung der Porzellanfabrik. Gotzkowsky traf in Meißen selbst mit dem König zusammen. Derselbe hatte gerade einige Proben von sächsischem Porzellan in seinem Zimmer stehen. Er zeigte sie Gotzkowsky und sagte, wenn er irgend etwas wünsche, so wäre es, eine solche Fabrik in seinem Lande zu haben, und er wolle alles Mögliche dafür anwenden, sobald nur der Friede hergestellt sei. Der treue Gotzkowsky erfüllte diesen Wunsch des Königs eher, als dieser es erwartet hatte, und der König, der wohl wußte, welche Opfer an eigenem Vermögen, ohne Aussicht auf Ersatz, Gotzkowsky dadurch gebracht hatte, übernahm geradeso, wie er es auch Schimmelmann schon in Aussicht gestellt hatte, dessen Fabrik gegen Zahlung einer bedeutenden Summe von 225 000 Thlr. auf seine eigene Rechnung.

Wir haben damit den engen geschichtlichen Zusammenhang der drei ersten Porzellanfabriken in Berlin, der Wegelyschen, Gotzkowskyschen und Königlichen kennen gelernt. Die unheilvolle Dazwischenkunft Schimmelmanns führte den Untergang der anerkannt verdienstlichen Fabrik Wegelys herbei, rettete aber den Fortbestand und ermöglichte das neue Aufblühen der Meißener Porzellanfabrik. Es konnte aber nicht ausbleiben, daß auch die Königliche Porzellan-Manufaktur in Berlin bei dem, wie wir es kennen gelernt haben, so ungemein großen Interesse des Königs für die Sache, einen mindestens eben so hohen Grad technischer und künstlerischer Entwickelung erreicht hat.

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns (Schr. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins Heft 7. Berlin 1873. S. 35 f.).



Bilder aus Berlin vor zwei Menschenaltern.

1. Badeleben.

Zwei Flußbadeanstalten sehen im Wesentlichen heut noch ebenso aus, wie vor 60 Jahren: die Pochhammersche (1892 abgebrochen und etwas stromaufwärts verlegt) an der Waisenbrücke, und die Pfuelsche am Schlesischen Thore. Für die Masse der Friedrichstädter Jungen kamen beide wenig in Betracht. Pochhammer hatte hohe Preise, weil ihm fast gar keine Konkurrenz lästig fiel; überdies war es von geringem Reiz, in den beschränkten Zellen zu plätschern, aus denen man den Himmel nur wie durch einen Schlot sah. Bei Pfuel konnte man nicht baden, es war ausschließlich Schwimmanstalt; wer nicht auf mindestens einen Monat abonnirte, wurde nicht zugelassen, und der Hin- und Hermarsch über das schattenlose Köpenicker Feld, das an der alten Jakobstraße begann, war eine üble Zugabe zum Vergnügen.

Desto bequemer hatte es der Mensch bis etwa zum Untertertianer aufwärts im Schafgraben, jetzt Schifffahrtskanal genannt, nachdem er gegen Ende der 40er Jahre regulirt, zum Theil verlegt und durchweg schiffbar gemacht worden ist. Hier standen auf der Strecke von der englischen Gasanstalt, die eben angelegt war, bis zum Kottbuser Damm 6 bis 8 Tafeln mit der Inschrift „Badestelle". An eine solche begab man sich auf dem außerhalb der Stadtmauer laufenden Wege, entledigte sich seiner Kleidungsstücke, trug sie durch das 3 bis 4 Fuß tiefe und 10 bis 15 Schritt breite Wasser nach dem linken Ufer und belustigte sich dann in der Feuchtigkeit, so gut es ging. Der Gebrauch von Badehosen war hier weder üblich, noch vorgeschrieben; die Vorschrift wäre auch schon deshalb unangebracht gewesen, weil kein Mensch vorhanden war, der nach solchem Luxuskleidungsstück oder nach sonst irgend etwas hätte fragen können. Hatte man an dem Aufenthalte im Wasser

genug, so benutzte man das Hemde als Handtuch und begab' sich zum Spielen auf die Schlächterwiese oder nach der Hasenhaide. Die Wiese begann ein paar hundert Schritte vor dem Halleschen Thore und nahm den ganzen Raum zwischen dem Schafgraben, dem Kottbuser Damm, der Hasenhaide und der später angebauten Pionier-, jetzt Blücherstraße ein; eine holländische Windmühle nahe der Kottbuser Brücke war das einzige Bauwerk auf der weiten Ebene. Je nach der Witterung oder nach der verfügbaren Zeit nahm man, wenn das Spiel zu Ende war, den Rückweg über die Hallesche Thorbrücke oder über eine „Badestelle", wo dann wie beim Hinmarsche verfahren wurde, nur daß man die Kleidungsstücke am linken Ufer auszog und am rechten niederlegte.

Für größere Jungen war oberhalb der Kottbuser Brücke eine „Badestelle" bezeichnet, die von den Besuchern das Studentenbad genannt wurde. Der Schafgraben war hier breiter und tiefer; wer nicht schwimmen konnte, blieb besser davon; hier war einige Aufsicht; trotzdem forderte das Studentenbad wohl alljährlich seine Opfer.

Was der Schafgraben für die Jugend des Südens war, das waren für die des Ostens die zahlreichen Tümpel zu beiden Seiten der Chaussee nach Weißensee, für die des Nordens die Panke. Es war nichts Unerhörtes, daß in diesem Strome badende Knaben ertranken; es kam sogar vor, daß im Frühjahr das Hochwasser der Panke die Gärten und Aecker an ihren Ufern verwüstete und eine oder die andere Brücke fortriß; im Hochsommer jedoch war sie an den meisten von Privatbesitz nicht eingerahmten Stellen zu schmal und zu seicht, als daß sie für die Kenner des Schafgrabens etwas Einladendes gehabt hätte.

Die Haupt-Flußbadeanstalten Berlins lagen am rechten Spree-Ufer da, wo jetzt die Moltkebrücke gespannt ist, oberhalb Lutze, unterhalb Tichy. Sie unterschieden sich in nichts von einander; doch galt Tichy für feiner; die beiden letzten von den Bäumen, die hier einigen Schatten spendeten, stehen heute noch nahe der Nordwestecke der Brücke. Das linke Ufer war vom Unterbaum bis zu den Zelten in ununterbrochener Folge von Holzplätzen besetzt. (Dicht am Unterbaum stand ein massives zweistöckiges Haus, in welchem eine Gastwirthschaft betrieben wurde; von diesem Hause handelten ausführlich mehrere Militär-Zeitschriften; als nämlich dasselbe in den 50er Jahren zum Abbruche reif war, wurde es vom Militärfiskus übernommen und von einem Theile der Berliner Garnison nach allen Regeln der Kunst in Vertheidigungszustand gesetzt und von einem anderen dann angegriffen und erstürmt.) An das rechte Ufer reichten in der Gegend des Humboldthafens einige

niedrige Kneipen („Tabagien") und eine Anzahl von Wagenschuppen und Vorrathshäusern der Artillerie; weiterhin bis nach Charlottenburg und der Jungfernhaide erstreckte sich eine Wiesen- und Sandfläche, nur hin und wieder durch den Wall und den hohen Blitzableiter eines Pulvermagazins unterbrochen. Den Weg zu den Badeanstalten nahm man entweder über die Holzplätze und ließ sich für 6 Pf. von dem dazu angestellten Kahnführer übersetzen, oder man watete mit Umwegen durch den tiefen Sand zwischen den Artillerieschuppen nach seinem Ziele. An diesem, mochte es Lutze oder Tichy heißen, saß in einer Bude am schmalen Eingange Madame Lutze, bezw. Madame Tichy, nahm das Eintrittsgeld in Empfang, musterte mit Kennerblicken den Ankömmling unterhalb seiner Taille und verabreichte je nach dem Ergebniß dieser Untersuchung ein Paar passende Badehosen nebst Handtuch. Hier deponirte man auch Uhr, Werthsachen und, — wenn es nicht gar zu wenig war, — sein Geld; denn innerhalb der Anstalt gab es nur wenige verschließbare Zellen; die große Mehrzahl der Badenden war auf die zum Theil leicht überdachten, zum Theil ganz im Freien stehenden Bänke und Tische angewiesen. Gegen Abend waren bei einigermaßen günstiger Witterung beide Anstalten überfüllt, und der Lärm übertönte oft das einförmige „Eins, zwei, drei" der Schwimmlehrer, die ihre Kunden an der Angel hatten. Erschienen gar die von 6 bis 10 Frauen und Mädchen geruderten Kähne der Werderschen, die heimkehrten, nachdem sie ihre Waare auf dem für sie allein vorbehaltenen Markte an der Herkulesbrücke abgesetzt hatten, so schrie Jung und Alt so lange „Hule, Hule", bis die so Begrüßten aus dem Gesichtskreis verschwunden waren; kühnere Schwimmer hängten sich auch wohl hinten an den Bord eines solchen Fahrzeuges und fuhren eine Strecke mit, oft zur großen Belustigung, nicht selten unter Verbal- und Realinjurien der Insassen. Nach dem Bade verfehlte nicht leicht Jemand, sich mit zwei harten Eiern, die aus der Faust genossen wurden, zu stärken; der Erwachsene trank einen Kümmel dazu; auch Butterbrote, belegt und unbelegt, sowie Weißbier wurden verabreicht. Zu dem allgemeinen Vergnügen der Badenden stand die Hauptsache, die Güte des Wassers, in umgekehrtem Verhältniß. Damals wurde der Spree noch jeder ersinnliche Unrath zugeführt; nachdem sie alles vom Oberbaum bis zum Unterbaum gebührend aufgenommen, — unmittelbar am Unterbaum noch mündeten sämmtliche Aborte des großen Militärlazareths rechtwinklig in den Flußlauf, — speiste sie Lutze und Tichy. Trotz des oberhalb quer vorgelegten Baumes nahmen mitunter höchst zweideutige, ja völlig un-

zweideutige Sachen, — z. B. einmal eine alte Wasserleiche, — ihren Weg durch die Bassins. Indessen man kannte und hatte es nicht besser; erst später wurde an richtiger, aber auch gar zu entlegener Stelle die Maaßsche Anstalt auf der Oberspree eingerichtet. Neben Lutze und Tichy spielten der Blaue Himmel und Karlsbad keine Rolle. Der Blaue Himmel war eine tiefe Stelle im Schafgraben, etwa da, wo heute der Hafenplatz ist; man gelangte zu ihr durch einen langen, schmalen Garten von der Stadtmauer, heute Königgrätzerstraße, her. Karlsbad, dessen Name die Sache überlebt hat, gewährte neben Wannenbädern ein mit Leinwand eingezäuntes Flußbad von wenigen Schritten nach Länge und Breite in eben demselbigen Schafgraben. Außerdem soll es noch ein sogenanntes Flußbad gegeben haben, dessen Bekanntschaft ich jedoch zu machen versäumt habe. Es lag im Anschlusse an einen Keller der Nordseite der Neuen Roßstraße, da wo der jetzt zugeschüttete Festungsgraben unter dem Hause hinwegfloß, oder vielmehr nicht floß; denn dieser Graben war eine stagnirende Kloake, deren Eigenschaften nur darum den Gästen nicht alle zur Empfindung kamen, weil sie in völliger Finsterniß badeten. „Die Spree tritt in Berlin als ein Schwan ein und verläßt es als ein Schwein.“ Das allbekannte Wort ist von Friedrich Rückert. Welches Bildes würde er sich bedient haben, wenn er diesen Erfrischungsort hätte kennzeichnen sollen? Ein Badeschiff auf der Spree zwischen der Langen Brücke und dem Schlosse habe ich — meines Wissens — nicht mehr gesehen; als es im Jahre 1804 eröffnet wurde, klassifizirte der Verfasser der „Berlinischen Nächte“ die Badegäste in solche, welche es „aus Bedürfniß“ besuchten, d. h. Kranke, und solche, die „aus Uebermuth“ sich einfanden; ein Beweis, wie spät das Flußbad, diese Errungenschaft der Neuzeit, sich bei uns eingebürgert hat. Die im Mittelalter allgemein verbreitete Freude am warmen Bade muß den Berlinern zeitig abhanden gekommen sein; es gab zu Anfang des 19. Jahrhunderts hier keine einigermaßen anständig eingerichtete „Badstube“. Erst in den 20er Jahren erbaute der Geheime Medizinalrath Welper dicht an der Friedrichsbrücke, dem Neuen Museum gegenüber, ein niedriges, aber hübsches Haus und bezeichnete die Bestimmung desselben durch die Inschrift „In balneis salus“. Viel Heil aber können er und seine Erben aus dieser Anlage nicht gewonnen haben; denn lange bevor das Haus vom Erdboden verschwunden ist, diente es nicht mehr als Badeanstalt, sondern als Bildhauer- und Steinmetzwerkstätte. Welper fand bald Konkurrenten, z. B. am Mariannenbade, Neue Friedrichstraße 18, das sein Wasser aus der Spree

bezog und zwar mittelst eines Pumpwerkes, welches Friedrich der Große an der Waisenbrücke errichtet hatte, um den Fabriken neben dem Kadettenhause (Neue Friedrichstraße 15, 16 und späteres Lehrgebäude dahinter) den Bedarf für ihre Maschinen zuzuführen. Außerdem entstanden die Chmelickschen Bäder auf dem Karlsbade, das Weidendammer in der Friedrichstraße zwischen Pepinière und Spree, die „Freundlichen Bäder“ an der Nordwestecke der Dorotheen- und der Neuen Wilhelmstraße u. s. w. Von der kleineren Guichardschen Badeanstalt in der Thiergartenstraße war die Bleiröhrenleitung zum Schafgraben noch vor wenigen Jahren zu sehen. Eine Familie, die ein eigenes Badezimmer besessen hätte, habe ich nicht gekannt, erinnere mich auch nicht, von einer solchen gehört zu haben. Einen schwachen Ersatz hatte man in dem eben damals erfundenen Schneiderschen Badeschrank, in welchem man mit einigen Quart Wasser eine allseitige Besprengung des Körpers genießen konnte.

---

2. Eissport.

Daß man, wie heute, sich auf das Eis begab, sowie das Wasser gefroren war, aller Warnungen und Verbote ungeachtet auch auf die Spree, braucht nicht versichert zu werden; aber man riskirte dabei, außer dem eigenen Leben, sehr wenig; denn da Berlin im Ganzen nur 69 Gendarmen und 113 Polizeibeamte hatte, — N. B. den Präsidenten, die Räthe, Inspektoren u. s. w. mit eingerechnet, — so war die Wahrscheinlichkeit, in die Hände eines Gendarmen oder eines Polizeisergeanten zu fallen, äußerst gering. Regelmäßig gefegte, daher auch nur gegen Eintrittsgeld zugängliche Eisbahnen gab es zwei: „bei Ranslebens“ und „hinter den Zelten“. Eine Sumpf- und Wasserader zog sich von je her aus der Grünstraße nach dem Halleschen Thore; sie war längst überall bebaut; nur in dem großen Garten hinter dem Hause der Kochstraße, welches später abgebrochen wurde, um die Verlängerung der Charlottenstraße bis zur neuen Sternwarte möglich zu machen, war noch ein künstlich erweiterter Teich übrig geblieben, etwa 20 Schritte breit und höchstens 200 Schritte lang. Seine Stelle ist heute noch in den krummen und schiefen Häusern der verlängerten Charlottenstraße, die später auf diesem Moorgrunde gebaut worden sind, deutlich erkennbar. Es wurden zwar auch hier Schlitten vermiethet; aber die Damen-

welt, die sich einfand, um gefahren zu werden, rekrutirte sich meist aus der Elisabethschule, und die Jugend tummelte sich ziemlich ungestört durch den Antheil Erwachsener. Nur eines solchen entsinne ich mich lebhaft, der 30 Jahre nachher als Tanzlehrer mein Kollege im Kadettenkorps war: des Königlichen Tänzers Sergeois. Er lief stets im Frack und Cylinder, mit à la modischen Hosen, die, an den Knien eng, nach unten sich trichterartig erweiterten. Die Kraft und die Gewandtheit seiner Bewegungen waren erstaunlich. Aber „bei Ranslebens“ ließ er seine Künste selten sehen; er zog es vor, sich „hinter den Zelten“ bewundern zu lassen. Bei Zelt Nr. 1 beginnend, lief ein zu bequemerer Entladung der Holzkähne angelegter Stichkanal bis nahe an den Unterbaum; jetzt ist er zugeschüttet und heißt Richard Wagnerstraße. („Nähnadelsruh“ war das erste Haus derselben, von dem Schneider Freitag auf dem westlichen Ende der damaligen Landzunge erbaut.) Auf dem Eise hier war täglich, vornehmlich aber Sonntags von 11 bis 1 Uhr, der Sammelplatz der geschickteren großen und kleinen Schlittschuhläufer. Ohne einige Geschicklichkeit war es nicht rathsam, hier aufzutreten; denn die Bahn war gewöhnlich sehr gefüllt, und wenn die Schlitten in geordneter Linie die Breite füllend, oft zwei, drei Reihen hintereinander, daher kamen, mußte man umsichtig auf der Hut sein, um nicht überfahren zu werden. Schlittschuhläuferinnen gab es nicht. Die Damenwelt, Sonntags im reichsten Flore, stand am Ufer in den Zelten, namentlich in Zelt Nr. 2, das zu ebener Erde und im ersten Stocke einen die ganze Länge des Hauses einnehmenden Balkon hatte. Wie im Ballsaal wurde die Auserwählte zum Besteigen des Stuhlschlittens eingeladen, beneidet von den „Freundinnen“, die oft recht lange, ja ganz vergeblich auf eine gleiche Einladung zu warten hatten; denn der Schlitten waren nur wenige Dutzend, der fahrlustigen Damen viele, und mancher Fahrer behielt, wie im Kotillon, seinen Fahrgast stundenlang vor sich. Musik war hier niemals, auch keine Beleuchtung abends; aber Punsch gab's, wenn nicht auf dem Eise selbst, so doch auf den Balkonen.

Warum die Schlittschuhläuferinnen fehlten? Aus demselben Grunde, aus welchem auch keine Turnerinnen, Freischwimmerinnen u. s. w. vorkamen. Hier mochte noch ein besonderer hinzutreten: die Schwerfälligkeit der Schlittschuhe. Man legte einen zwei Finger breiten Hackenriemen an, von dem durch zwei Eisenringe schmalere Lederstreifen in das mehr als fingerdicke Holz des Schlittschuhs liefen, dann wurde ein meterlanger Riemen zweimal über den Fuß, einmal durch die Ringe,

endlich kreuzweis über den Fuß gespannt und mittelst einer eisernen Schnalle möglichst scharf angezogen. Drückten die Riemen nicht, so saßen die Schlittschuhe nicht fest. Zuletzt trieb man einen am hinteren Ende des Holzes eingelassenen eisernen Stachel dadurch, daß man einige Male fest auftrat, in den Hacken des Stiefels ein. Das war kein Garderobenstück für Mädchenfüße, am wenigsten für die damaligen, die nur an leichte Schuhe gewöhnt waren. Uebrigens verschmähten recht eifrige Schlittschuhläufer sogar die Riemen und schnürten nur mit starkem Bindfaden, der noch ärger drückte, allerdings aber auch den Schlittschuh noch sicherer befestigte. Ein paar Male haben wir Friedrichstädter eine vorzügliche und unentgeltliche Bahn gehabt. Vor dem Halleschen Thore nahm den Raum zwischen den heutigen Belle Alliance-, Teltower-, Großbeeren- und Kreuzbergstraßen der Upstall ein, eine den Tempelhofer Bauern gehörige, nach dem Kreuzberg zu mit Bäumen bestandene Wiese oder Weide. Diese wurde gegen Ende des Winters nicht selten überschwemmt, und trat dann noch strengere Kälte ein, so war das stehende, flache Wasser bald gefroren und von der anwohnenden Jugend bedeckt, die nicht nur hier die weite Bahn benutzte, sondern auch auf den kleinen Abzugsgräben bis nach Schöneberg hinüber lief.

---

3. Von der Garnison.

Die Garnison bestand aus 3 je 1800 Mann starken Infanterie-Regimentern, 1 Schützen-Bataillon, 3 Kavallerie-Regimentern zu 4 Eskadrons, 2 einzelnen Eskadrons, der Fuß- und der reitenden Artillerie des Gardekorps und 1 Abtheilung Pioniere.

Vor 1806 war die gesammte Garnison in den von Friedrich dem Großen erbauten Kasernen untergebracht gewesen (Friedrich Wilhelm I. hat keine einzige Kaserne gebaut); mehrere dieser Kasernen, z. B. die in der Alexanderstraße, schräg gegenüber der Kaiserstraße, und die in der Neuen Friedrichstraße nördlich von der Königstraße, waren nach 1806 veräußert worden, so daß 1830 die Besatzung, obwohl sie minder zahlreich war, als die vor 1806, zum Theil in Bürgerquartieren lag. Es standen in Berlin

2. Garde-Regiment zu Fuß 1. und 2. Bataillon Friedrichstraße, wo heute, Füsilier-Bataillon in Bürgerquartieren;

Kaiser Alexander Grenadier-Regiment 1. und 2. Bataillon Alexanderstraße, wo heute, Füsilier-Bataillon in Bürgerquartieren;

Kaiser Franz Grenadier-Regiment 1. Bataillon Kommandantenstraße, später umgebaut zu Gebers Industriepalast, 2. Bataillon Neue Friedrichstraße, zwischen Kadettenhaus und Stralauerstraße, Füsilier-Bataillon Alexanderstraße, gegenüber der Magazinstraße;

Garde-Schützen-Bataillon Köpenickerstraße, bei Uebersiedelung der Garde-Schützen nach Lichterfelde zur Garde-Pionier-Kaserne geschlagen;

3. Eskadron der Garde du Corps, Charlottenstraße neben der alten Sternwarte;

Garde-Kürassier-Regiment, bis vor Kurzem Alexandrinenstraße;

Garde-Dragoner-Regiment, Kaserne am Hallischen Thor, heut Königgrätzerstraße, Ställe 1. in der Feld- (d. i. Alexandrinen-) straße, erbaut für Zieten-Husaren, heut noch erhalten, 2. in der Husarenstraße (d. i. Hollmannstraße);

2. Garde-Ulanen-Landwehr-Regiment, Kasernen und Ställe,
   1. und 2. Eskadron in dem westlichen Theil der jüngst abgebrochenen Kaserne am Kupfergraben,
   3. Eskadron in dem jetzt von den ersten Häusern der Friedrichstraße und den letzten der Lindenstraße gebildeten Dreieck,
   4. Eskadron Wilhelmstraße 3;

Lehr-Eskadron Lindenstraße, jetzt Militärarrest, Ställe sich anschließend in der Hasenheger- (d. i. Feilner-) straße. Das Wohnhaus ist nach Schinkelschen Zeichnungen gebaut;

Garde-Artillerie-Brigade, am Kupfergraben,
Reitende Batterien der Garde-Artillerie-Brigade in der unter Friedrich Wilhelm III. erbauten Kaserne in der Friedrichstraße am Oranienburger Thore mit hübschen Reliefs und der vielbelachten Inschrift: „Reitende Artillerie-Caserne“;

Garde-Pionier-Abtheilung, wo heute; bei diesem Bataillon befand sich eine kleine Abtheilung „Mariniers“, mit einer den Pionieren ähnlichen Uniform, Jacken ohne Schöße.

Die Abzeichen der Regimenter sind im Wesentlichen dieselben geblieben, Kleidung und Kopfbedeckung waren unschön in hohem Grade. Nur die Lederhelme der Kürassiere, mit dem kammartigen, vorn überwallenden schwarzen Roßhaarbusch, nahmen sich stattlich aus; die Czapka der Ulanen waren schwerfällig; Infanterie, Dragoner, Artillerie und Pioniere trugen den aus Holz, Leder, Filz und Eisendraht zusammengesetzten Tschako, der das Jahr über mit Wachsleinwand überzogen war, bei großen Paraden aber mit einer „Feder" (so nannte man den bürstenartig um einen Eisendraht gebildeten Zylinder von Pferdehaaren, etwa 40 cm hoch, unten 4, oben 5 cm im Durchmesser) besteckt und mit langen weißen, bei der Artillerie rothen, Fangschnüren behängt wurde. Die Röcke waren Jacken, bei der Infanterie mit dürftigen spitzen, bei der Kavallerie mit noch kürzeren breiten Schößen. Die Sparsamkeit ging so weit, daß der Infanterist neben dieser Schoßjacke noch eine Jacke ohne Schöße besaß, hinten mit 2 Knopflöchern in der Mitte und 2 Oesen zur Seite, dazu einen Schooß mit 2 Knöpfen in der Mitte und 2 Haken zur Seite. So wurde denn die Uniform nur zu Besichtigungen und zum Kirchgange angelegt, für den kleinen Dienst die schooßlose Jacke; wenn der Soldat aber auf Wache zog, so knöpfte und hakte er den Schooß an, dessen loser Zusammenhang mit der Jacke unter dem breiten Lederzeug, der großen Patrontasche hinten und dem Säbel darunter allerdings nur für Kenneraugen noch wahrnehmbar blieb.

Auch der Anzug der Offiziere war weder kleidsam, noch bequem. Der Uniformsfrack, vorn kurz, hinten mit langen, schmalen Schößen, mit hohem Kragen, engen Aermeln, dazu die hellgrauen, straff anliegenden Hosen — nie ohne Sprungriemen — ergaben leicht eine komische Figur, sobald Jemand zum Embonpoint neigte; dieser aber stellte sich zuweilen schon in den unteren Chargen ein, weil der Dienst wenig beschwerlich und das Durchschnittsalter hoch war. Premierlieutenants z. B. mit dem Kreuze für 25jährige Dienstzeit zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehörten. Das Bild besserte sich nicht durch den für die Gesellschaft bestimmten Federhut, ein Ungethüm von Zweispitz mit großem Hahnfederbusch, das zu dem knappen Anzuge nicht im Geringsten stimmte. — Der lange graue Ueberzieher war durch die Mode allmählich zu einem kurzen, schwarzen Ueberrock umgewandelt worden; dienstlich aber galt er als Ueberzieher, und es sah wunderlich genug aus, wenn bei strengster Winterkälte die Wache aufzog, die Mannschaften im dicken Mantel mit Ohrenklappen und Fausthandschuhen, der Lieutenant daneben in seinem dünnen Röckchen. Außer

Dienst trug man einen hellgrauen Mantel mit langem Fallkragen; aber er war kein reglementsmäßiges Kleidungsstück. Waren daher die Offiziere im Mantel zur Parole an der Königswache gekommen, so häuften sich, sowie der alte Tippelskirch in der Uniform oder im Ueberrock aus dem gegenüberliegenden Kommandanturgebäude trat, die sämmtlichen Mäntel auf dem Eisengitter der Scharnhorststatue. — Selbst beritten nahm der Infanterieoffizier auf seinem dicken, englisirten Gaul sich nicht vortheilhaft aus.

Bunt waren die Ulanen. Die Eskadrons (ebenso wie die des in Potsdam stehenden 1. Garde-Ulanen-Landwehr-Regiments) waren als Stämme für vier bei der Mobilmachung zu errichtende Garde-Landwehr-Kavallerie-Regimenter gedacht, die, wie alle Landwehr-Kavallerie, Uniform und Lanze der Ulanen trugen. Die 1. Eskadron hatte daher Kragen, Aufschläge, Schooßbesatz und Einfassung der Schabracke in Weiß, die 2. in Roth, die 3. in Gelb, die 4. in Blau, die Stabsoffiziere aber, der Regimentsadjutant und die Trompeter in Karmoisin.

Ungeachtet der allgemeinen Wehrpflicht rekrutirte die Armee sich fast ausschließlich aus dem Bauernstande und aus dem Proletariate der Städte. Der Soldat machte den Eindruck der Verdrossenheit, des Ungeschicks, des Mangels an geistiger Entwickelung. Dementsprechend war die Behandlung durch die Unteroffiziere, von denen sicherlich eine größere Anzahl die silberne oder die goldene Schnalle trug, als heut zu Tage die eiserne trägt. Grobheit, ja Roheit schienen berechtigte Eigenthümlichkeiten des Standes zu sein. Besonders hart ging es bei den gelben Ulanen her, die ihren Ersatz aus der Provinz Posen bezogen; ein Hauptmittel z. B., die Kopfhaltung zu verbessern, bestand darin, daß der Unteroffizier dem Rekruten mit dem Säbelgefäß unter das Kinn stieß. Einen auffallenden Gegensatz bildeten die Garde-Schützen, im Volksmunde die „Neufchateller“. Die Leute waren in der Schweiz geworben, selbstverständlich nicht aus den „besseren“ Ständen; sie zeichneten sich durch Anstelligkeit, aber auch durch Liederlichkeit und Durchtriebenheit aus. Zur Hebung ihrer Moral trug es gewiß nicht bei, daß ihnen viele unkontrolirbare Einnahmen dadurch zuflossen, daß, außer bei den Pionieren, deren Dienst für Manchen etwas Abschreckendes hatte, nur bei den Neufchatellern Einjährig-Freiwillige eingestellt werden durften. — Daß der Knabe damals vom Betriebe des Dienstes mehr sah und durch Beobachtung merkte, als der heutige, lag schon daran, daß außer den Soldaten überhaupt nicht allzuviel für ihn Interessantes zu sehen war, mehr vielleicht noch daran,

daß der Dienst sich zu einem großen Theile auf der Straße abspielte, weil geräumige Kasernenhöfe nicht überall vorhanden waren. Vor anderen Jungen bevorzugt war der Friedrichstädter. Bei ihm zogen in der Zeit des Bataillons-, Regiments- und Brigadeexerzirens fast täglich das 2. Garde-Regiment, die Ulanen vom Kupfergraben und die ganze Artillerie vorüber, die „Fuß"-Artillerie mit Trommlern und Janitscharenmusik. Auf dem Gensdarmen-Markte übten die Garde du Corps ihren Parademarsch zu Fuß; auf dem Dönhoffsplatz wurden Franz-Grenadiere des 1. Bataillons gedrillt; auf dem durchweg gepflasterten „Rondeel" am Hallischen Thore (der neue Name „Belle-Alliance-Platz" war noch nicht recht eingebürgert) wurden den gelben und den blauen Ulanen die Anfangsgründe der Kriegskunst mit Säbel und Lanze beigebracht. Auch den Eintritt in die Kasernen verwehrte man Keinem, so lange er sich nicht groben Unfugs schuldig machte. Ja, im Königlichen Schlosse, dessen Portale 1, 2, 4, 5 für Jedermann Tag und Nacht offen standen (die ersten Gitterverschlüsse wurden im Juni 1848 eingehängt und sofort vom Pöbel, der den unbehinderten Durchgang als sein Recht beanspruchte, ausgehängt und in die Spree geworfen) suchten wir uns zum Spielplatz den Schweizersaal auf, der am Tage leer stand, für die Mannschaften der Nachtwache aber mit Pritschen versehen war. — Der ganze Dienst war von öder Langweiligkeit; Alles zielte auf gleichmäßigen Mechanismus; von Turnen und Bajonettiren war nicht die Rede, von Schießen und Felddienst nicht allzuviel. Verhältnißmäßig die meiste Zeit war dem Wachdienst gewidmet. Täglich zog ein Bataillon Infanterie auf, für die Wache in der Charlottenstraße einige Garde du Corps oder Ulanen und für die Hallische Thorwache ein Kommando der in der Nähe einquartierten 10 Eskadrons. Die Zahl der täglich bezogenen Wachen betrug 26, außer den Kasernen-, Schießstand- u. s. w. Wachen. Zu diesen traten noch bei besonderen Anlässen, z. B. dem Stralauer Fischzuge, einige der gewöhnlich unbesetzten Thorwachen am Kottbuser, Schlesischen, Frankfurter, Landsberger, Königs- und Schönhauser Thore. Von den Thor- und anderen Wachen des 17. Jahrhunderts (Wallstraße, Spittelmarkt, Mauerstraße, Neue Wache am Neuen Markte u. s. w. bis zur Stralauer Brücke) war kaum eine oder die andere eingegangen. Sie waren in der That durch die Thorwachen der neuen Stadtmauer (begonnen von Friedrich Wilhelm I., vollendet von Friedrich Wilhelm III.) nicht überflüssig geworden. Denn der Wache lag großentheils der polizeiliche Sicherheitsdienst ob. Zu jeder namhaften Prügelei, bei jedem ernsteren Unglücks- und Nothfall

rief man die Wache; Alles, was arretirt wurde, vom Mörder bis zum Schwerbetrunkenen und zu dem Spaziergänger, der, wegen Tabakrauchens im Freien abgefaßt, sich nicht auf der Stelle legitimiren konnte, ward im Brummstall der Wache bis auf Weiteres aufbewahrt; die ganze Nacht durchzogen Patrouillen die Straßen zur Unterstützung der Nachtwächter.

Trotz des reichlich bemessenen Wachdienstes hatte der Soldat mehr Muße als gegenwärtig. Auch an Wochentagen, namentlich gegen Abend, bewegten sich viele unbeschäftigt in den Straßen und im Thiergarten. Das Möbelschleppen beim Quartalumzuge besorgten fast ausnahmslos Soldaten; und mancher verdiente sich in freien Stunden als Handlanger in kaufmännischen Geschäften, wo Lasten zu bewältigen waren, ein kleines Taschengeld.

Neben den beiden großen Paraden im Mai und im September gab es um Ostern herum an 3 bis 4 Sonntagen sogenannte Kirchenparaden, d. h. erste Besichtigungen der Truppen mit den eingestellten Rekruten. An jedem dieser Sonntage gingen die dazu bestimmten Regimenter u. s. w. in die Garnisonkirche, die Infanterie setzte in der Burgstraße die Gewehre zusammen. Nach dem Gottesdienst rückte Alles vor die Universität, und der König, vor dem Blücherdenkmal stehend, nahm den einmaligen Vorbeimarsch ab. Die Kavallerie war natürlich zu Fuß, die Artillerie ohne Geschütze; zu Pferde stieg überhaupt Niemand.

Das ewige Einerlei wurde angenehm durch die Herbstmanöver unterbrochen. Ihr Schauplatz war gewöhnlich der Teltower Kreis und der Grunewald; doch wiederholten sich nicht alljährlich dieselben Aufgaben. Die zuschauende Jugend schloß sich gern der Artillerie an, weil bei dieser die mannigfachsten Gefechtsbilder sich ergaben, das amüsanteste, wenn die Batterien mit den Geschützen am Langtau feuernd zurückgingen. Einträglicher war es, wenn man der Infanterie folgte. Um den Stoß des „Kuhfußes“ gegen Backe und Schulter nach Möglichkeit zu vermeiden und die Reinigung des verschleimten Gewehrlaufes zu erleichtern, warfen die Soldaten beim Laden, anscheinend aus Versehen, Patronen fort; diese suchte man auf und brachte das Pulver zu Wassermännern, feuerspeienden Bergen und ähnlichen Veranstaltungen, mitunter pfundweise, nach Hause. Nur in die Schützenlinien durfte man sich nicht begeben; denn der übliche „Spaß“, einen Stein oder einen Pfropfen von Kartoffelkraut auf die Patrone zu setzen, war auch für Zuschauer nicht ungefährlich.

Einige Male bezog das Gardekorps auf mehrere Wochen des August oder September ein Zeltlager. In den 20er Jahren stand ein solches Lager auf der Schlächterwiese vor dem Hallischen Thore, und manchen Sommer nachher konnte man die Stelle jedes Zeltes an dem Kreisrund erkennen, in welchem der Rasen zur Herstellung des Wasserfanges zwischen den Pflöcken und der Zeltwand ausgestochen war.

1832 und 1837 lagerte das Gardekorps (oder III. Armeekorps?) am Teltower See, die Infanterie östlich desselben, die Kavallerie westlich. Das Trinkwasser lieferten zisternenartig ausgegrabene Brunnen; gekocht wurde an Massenherden. 1837 brach die Cholera im Lager mit großer Heftigkeit aus, und wie in einem Ameisenbau kamen die leeren Tragkörbe aus den Lazarethen in Teltow und kehrten mit einem Erkrankten dahin zurück. Mehrere Jahre standen während des Herbstmanövers 1 bis 2 Kavallerieregimenter des III. und IV. Armeekorps, Kürassiere und Husaren, im Zeltlager auf der Sandfläche diesseits Charlottenburg zwischen der Chaussee und der Spree. Dies Lager war so bequem zu Fuß zu erreichen, daß ich oft gegen Abend hinaus gewandert bin, die Retraite mit anzuhören.

---

4. Von der Post.

Was dem gegenwärtigen Geschlechte der Stephan war, das war dem vor zwei Menschenaltern der Nagler, Generalpostmeister und daneben Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M., auch glücklicher Sammler und anerkannte Autorität auf dem Gebiete der zeichnenden Künste. Vor ihm muß es im Postwesen fürchterlich ausgesehen haben; denn einfach genug war es auch nach den Fortschritten, die es seiner ausgezeichneten Leitung verdankte. Die Zahl der mit der Post Reisenden war gering, mit der Schnellpost fuhren bei Weitem nicht 100 Personen täglich ab. Schnellpostrouten in die Provinzen gab es 13, auf den meisten wurde die Post zweimal in der Woche befördert; daneben bestanden, in erster Linie für den Gepäckverkehr bestimmt, Fahrposten und für die Briefbeförderung Reitposten. Sämmtliche Posten wurden aus den engen Höfen des Postgebäudes in der Königstraße abgelassen. Wer reisen wollte, hatte bei guter Zeit unter Vorlegung seiner Legitimationspapiere sich „einschreiben“ zu lassen, weil die etwa erforderlichen Beiwagen von dem

Posthofe in der Oranienburgerstraße herbeigeholt werden mußten. Der Fahrschein lautete auf einen bestimmten Sitz im Wagen; je früher man sich meldete, desto sicherer hatte man einen Eckplatz im Innern oder einen Platz im „Cabriolet" neben dem „Conducteur". Das Reisegepäck mußte eine Stunde vor der Abfahrt eingeliefert sein. In der Schnellpost kostete die Meile 10 Sgr., in der Fahrpost 4 bis 6; bei dieser hatte man keinen unbedingten Anspruch auf einen geschlossenen Wagen; dafür aber durfte man sich den Genuß des Tabakrauchens gönnen, das im Schnellpostwagen verboten war. Nach Potsdam wurde täglich sechsmal ein Wagen (Journalière), nach Bedarf auch mit Beichaisen, abgelassen, und für diese Verbindung befand sich in der Leipzigerstraße nahe der Mauerstraße — damals Nr. 89 — ein Wartezimmer für diejenigen Fahrgäste, die es vorzogen, ihren bestellten Platz lieber hier beim Vorüberfahren des Wagens als in der Königstraße einzunehmen. Während der damals noch stark besuchten Messen in Leipzig und in Frankfurt a. O. machten Hauderer aller Art der Post eine starke, wahrscheinlich auch willkommene Konkurrenz; denn sie verfügte wohl nicht über die genügende Zahl von Postillonen, Pferden und Wagen, um Hunderte von Menschen an einem Tage zu befördern. Diese Miethsfuhrwerke legten die 12 Meilen nach Frankfurt ohne Pferdewechsel in ¾ Tagen zurück. Nach Leipzig fuhren sie zwei Tage mit Nachtquartier in Wittenberg. — Das Briefporto war nicht verlockend zur Korrespondenz. Es betrug bis 30 Meilen in allmählich aufsteigender Skala 1, 1½, 2, 2½ bis 5 Sgr., darüber hinaus je 1 Sgr. für 5 Meilen, also nach Köln z. B. 16 Sgr. — Im Jahre 1827 erstand für Berlin eine Stadtbriefpost. An dem Porto haben 60 Jahre nicht einen Pfennig geändert, desto mehr am Betriebe. Bei „Materialisten", die den Postdienst im „Nebenamte" versahen, waren die Annahmestellen; für jeden Brief, den man einlieferte, empfing man eine mit Datum und Tageszeit gestempelte Marke, auf die man lange warten mußte, wenn gerade der Kaufherr oder sein junger Mann beschäftigt waren, einen Hering der Tonne zu entnehmen oder Butter aus dem Keller zu holen. Diese Marken sollten offenbar zur Kontrole des Einnehmers dienen, erreichten jedoch schwerlich ihren Zweck, da Niemand ein Interesse daran hatte, sie ihm abzufordern. Das Austragen der Briefe geschah täglich sechsmal; zur Bewältigung dieses Geschäftes genügten 14 (!) Briefträger.

Funkelnagelneu war im Jahre 1830 der optische Telegraph, freilich nicht zur Beförderung der Privatkorrespondenz, sondern nur der amtlichen Depeschen. Er arbeitete mit seinen sechs Armen oben auf der

alten Sternwarte. Der nächste, der die geheimnißvollen Zeichen aufnahm, stand auf dem Dache der Kirche zu Dahlem; diesem folgte einer auf der Höhe im Grunewald nahe der Pfaueninsel, dann einer auf dem Brauhausberge bei Potsdam, und so weiter bis Koblenz. Regen, Schnee, Nebel und die Dunkelheit schlossen jede Benutzung des Telegraphen aus; aber auch bei günstigstem Wetter dauerte die Uebermittelung einer Nachricht durch sämmtliche Stationen geraume Zeit; bald beseitigte der elektrische Telegraph nicht nur den Betrieb und die Apparate des optischen, sondern auch das Andenken an ihn.

---

5. Auf der Straße.

Daß ein Mensch, außer etwa im Königlichen Schlosse und in den „Familienhäusern“ vor dem Hamburger Thore, vier Treppen hoch gewohnt hätte, erinnere ich mich nicht. Dreistöckige Häuser waren nicht zahlreich, wohl aber solche, deren Dach man im Vorübergehen mit der Hand berühren konnte; selbst in den Querstraßen der Friedrichstadt fehlte es nicht an dergleichen. Von der heutigen Puttkamerstraße bis zum Belle-Alliance-Platz waren sämmtliche Häuser der Wilhelmstraße unter einem Dach gebaut, theils zweistöckig mit niedrigen Stuben für Leineweber, theils einstöckig mit hohen Fenstern für Seidenwirker. Von allen diesen Gebäuden, die selten Seiten- und Querflügel, in der Mehrzahl aber einen Garten hatten, steht heut nur ganz vereinzelt noch ein oder das andere so wie vor 60 Jahren. Der Fahrdamm war mit großen, die Bürgersteige mit kleinen, runden und spitzen Feldsteinen gepflastert, besonders kunstreich der Belle-Alliance-Platz, in dessen Mitte ein mächtiger Feldstein lag, von welchem aus bis zu dem ringsum an den gleich hohen Häusern entlang laufenden Bürgersteige dadurch ein Stern gebildet war, daß man größere Steine strahlenförmig nach allen Seiten gelegt und die Zwischenräume mit kleineren ausgefüllt hatte. Wie oft haben wir auf dem Mittelsteine gestanden und das prächtige Echo, das sich hier ergab, erschallen lassen! Vor einigen Häusern war ein Trottoir von besonders hart gebrannten, auf die hohe Kante gestellten Mauersteinen, sogenannten Klinkern, gebildet, vor dem Ravenéschen Hause in der Wallstraße sogar von kleinen eisernen Würfeln, die im Winter eine gefährliche Bahn boten. Es gab jedoch auch innerhalb der Ringmauern

noch ungepflasterte Straßen. Ueber das Köpenicker Feld z. B., das zusammen mit den Aeckern und Kohlgärten des Ostens nördlich der Spree etwa den dritten Theil der Stadt bildete, führte nur ein gepflasterter Weg, die Dresdenerstraße, und die Köpenickerstraße hatte nur in der Mitte einen schmalen Steinweg, daneben einen Sommerweg und zu beiden Seiten breite Bürgersteige, die auf weite Strecken auch Sommerweg waren. — In der ganzen Stadt befanden sich zwischen Fahrdamm und Bürgersteig die 1 bis 2, auch mehr Fuß tiefen Rinnsteine („Rennen“, „Rennsteene“). Vor jeder Hausthür war eine „Brücke“, 2 Bohlen auf 2 bis 3 Eisenstangen gelegt; neben der „Brücke“ mündete in den Rinnstein die Gosse, welche das Wasser aus dem Hofe abführte, bedeckt mit der „Zungenbrücke“. Die Rinnsteine nahmen außer dem Regenwasser jede ersinnliche Flüssigkeit auf, die ihnen aus den Häusern in Eimern zugetragen wurde, und Alles ergoß sich in die Spree oder in den Schafgraben, d. h., die Ergießungen fanden nur bei starkem Regenfall statt; bei trockenem Wetter verdunsteten die wässerigen Bestandtheile der trüben Fluth, und es blieb nur ein Schlamm zurück, der vor minder stark bevölkerten Häusern sich mit einer ziemlich festen Kruste überzog. Auch bei eingefleischtem Lokalpatriotismus konnte man nicht bestreiten, daß die „Berlinerrinnen“ stanken. Die Rinnsteine hatten eine eigene Zunft oder eine Spezies der Lumpensammler ins Leben gerufen: die „Rennsteenklauer“. Mit einer Harke oder einem Besenstiel bewaffnet, an dessen oberem Ende ein langer Nagel eingeschlagen war, fischten sie dicht an der „Brücke“, da, wo die „unreinen Eimer“ ausgegossen wurden, sorgfältig umher. Das Ergebniß ihrer Bemühungen bestand meistens nur in Scheuerlappen, Knochen und ähnlichem Gute; wer aber Glück hatte, fand auch wohl einen silbernen Löffel, den die Nachlässigkeit des Dienstmädchens hatte in den Abgrund wandern lassen. Ich habe jedoch nicht gehört, daß einer bei dem Geschäft reich geworden wäre.

Am besten befanden sich bei den Rinnsteinen die alten Bäume, die in vielen Straßen noch neben ihnen standen: in der Lindenstraße, in den Frankfurter Linden (meist Pappeln), in der Köpenicker Straße (Weiden), in der Friedrichstraße zwischen Weidendammerbrücke und Oranienburger Thor, an der Schleuse u. s. w. Straßenbesprengung kannte man nicht; wer sich einen Begriff davon machen wollte, mochte die Sprengwagen, viereckige hölzerne Kasten, betrachten, die auf der Promenade unter den Linden und auf der Charlottenburger Chaussee hin und her zogen. Für die Straßenreinigung waren die Hauswirthe

verantwortlich. Zweimal in der Woche wurde die Länge des Hauses bis zur Mitte des Straßendammes gefegt, Pferdemist und, was sich sonst dabei ergab, in den Rinnstein versenkt. Uebler stand die Sache im Winter, wenn der Schnee und das Eis zu bewältigen waren, das bei strenger Kälte durch das stete Ausgießen der Abwässer zu einem fußhohen, nach allen Seiten sanft geböschten Hügel anschwoll. Erschien dann der Polizeisergeant mit der Mahnung, all diese Winterfrüchte binnen 24 Stunden zu beseitigen, widrigenfalls u. s. w., so hatte schon das Aufeisen seine Schwierigkeiten, weil an solchen Tagen Arbeitskräfte und vollends Arbeitsgeräth an Picken, Hauen und Schaufeln („Schippen") knapp waren; noch schlimmer stand es mit der Fortschaffung; denn die wenigen Fuhrherren waren völlig außer Stande, den gleichzeitig an sie ergehenden Anforderungen gerecht zu werden. Herr Lange und Madame Becker waren die einzigen Gespannhalter, auf welche die Hauswirthe der Kochstraße und der Friedrichstraße von der Kochstraße bis zum Hallischen Thore angewiesen waren.

Ebenso primitiv, wie Pflaster und Reinigung, war die Beleuchtung der Straßen. Etwa 10 Fuß hoch waren an den Häusern auf einige Fuß herausragenden Eisenstangen die dreieckigen nach unten spitz zulaufenden Laternen mit ihren kleinen Oellampen angebracht; in weiten Abständen, diagonal gestellt, erhellten sie nicht die Straße, sondern nur wenige Schritte im eigenen Umkreis. Die Seiteneinfassungen der drei Glasscheiben warfen schwere Schatten über den Bürgersteig, so daß ein von Natur oder durch Betrunkenheit Kurzsichtiger sie wohl mit Gossen oder Balken verwechselte und vorsichtig darüber hinwegstieg. Der Lampenanstecker mit seiner Leiter gehörte zur unvermeidlichsten Staffage der Straße. Er hatte bei Tage die Lampe zu putzen, das Oel aufzugießen, die Scheiben zu reinigen, gegen Abend die Funzel anzuzünden (N. B. ohne Streichhölzer) und nach Mitternacht sie auszulöschen. Denn man ging mit dem Oele sehr sparsam um. „Wenn Mondschein im Kalender stand", und in der Zeit vom 1. Juni bis 24. August (Stralauer Fischzug) gab es überhaupt keine Straßenbeleuchtung; erst als im Jahre 1835 „Königs Geburtstag" mit einigen Krawallen gefeiert worden war, erschien der Laternenanstecker schon vom 3. August an. Lebensgefährlich war sein Geschäft auf der Charlottenburger Chaussee. Hier, sowie auf der Promenade unter den Linden hingen die Laternen an quer übergespannten Stricken. Es ereignete sich öfter, daß der Mann, wenn er seine Laterne im Abenddunkel heruntergelassen

hatte, um sie anzuzünden, von einem vorüberfahrenden Wagen nicht erkannt und überfahren wurde.

Außer diesem städtischen Beamten verrichtete hier und da auch wohl ein Handwerker seine Arbeit auf der Straße, der Schmied, der ein Pferd oder ein Wagenrad zu beschlagen, der Böttcher, wenn er ein Faß zusammenzusetzen hatte, dessen Dimensionen über die seiner Hausthür hinaus gingen; den breitesten Raum auf der Straße aber nahm der Holzhauer ein. Die Beschaffung des Brennholzes war eins der wichtigsten und aufregendsten Ereignisse im wirthschaftlichen Leben der Familie. Nachdem der Hausherr oder die Hausfrau sich mit dem Fuhrmann über den Tag des „Holzfahrens" verständigt hatte, begab er oder sie 24 Stunden vorher sich nach dem Holzplatze, drückte dem „Anweiser" ein Stück Geld in die Hand und suchte dann mit seiner Unterstützung den besten „Haufen" aus, — Buchenholz — seltener Elsen, Eichen oder Kiehnen, — und bezeichnete denselben mit einem Kreidestrich. Kleingehauenes Holz zu kaufen, hätte für ein Zeichen von Bettelhaftigkeit oder von liederlicher Wirthschaft gegolten. In aller Morgenfrühe des nächsten Tages erschien der Wagen, der leitende Holzhauer, womöglich auch, damit ja Alles mit rechten Dingen zugehe, der Käufer auf dem Holzplatze, und die Waare, in der Regel anderthalb Viertelhaufen, wurde so auf den Leiterwagen geschichtet, daß ein Drittel in der Mitte quer, je ein Drittel vorn und hinten längs der Wagenleitern zu liegen kam. Mehr als anderthalb Viertel lud der Fuhrmann nicht gern; weniger wäre unvortheilhaft für den Käufer gewesen; denn der Fuhrlohn war ungefähr derselbe. Vor der Hausthür wurden die Kloben rasch abgeworfen, dann langsam quer über den Rinnstein aufgestapelt. Ebenso bedächtig schritten die Holzhauer, gewöhnlich 2 bis 3 Mann und 1 bis 2 Weiber, zu den vorbereitenden Handlungen. Sie spannten den Sägebock, schnitten einige Kloben so weit an, daß sie noch nicht von selbst auseinanderfielen und legten sie zur Beschwerung des Sägebocks quer über seine beiden unteren Leisten. Dann spitzten sie Pflöcke zu und trieben sie zwischen die Steine des Fahrdamms, gegen diese Pflöcke wurde eine Klobe für jeden Hauer mit der Borkenseite geschoben und so lange daran herumgebastelt, bis dieser Widerstand fest lag. Daneben wurde ein Klotz aufgestellt, die Speckschwarte zum Einschmieren der Säge und des Beils zu tragen. Eine große Kiste oder ein alter Tisch kam auf der Rinnsteinbrücke zu stehen, oben darauf die Tragen für das klein zu machende Holz. Eine kleine Frühstückspause — und nun konnte die Arbeit beginnen, die ohne

Hasten, aber auch ohne längere Unterbrechungen bis in den Spätnachmittag dauerte.

Im Herbste belebte alle paar hundert Schritte eine Holzmacherei die Straße, aber sie störten wirklich keinen Menschen. Der Wagenverkehr war so gering, daß man z. B. in den Querstraßen der Friedrichstadt ungestört Ball schlagen konnte. Ein Gebot, immer rechts zu fahren, war noch nicht erlassen; jeder Kutscher nahm die Seite ein, die ihm paßte; trotzdem hörte man nicht von Zusammenstößen. Denn eigene Equipagen gab es wenige. Droschken waren, nachdem das Fiakerwesen in den sieben mageren Jahren 1807—1814 eingegangen war, zwar wieder aufgestellt worden; aber sie zählten anfangs nur nach Dutzenden. Arbeits- und Lastfuhrwerk herrschte im Wagenverkehr vor. Am originellsten war das Frachtfuhrwesen. Ein mit Oelfarbe, gewöhnlich hellblau, gestrichener Leiterwagen, hochbepackt, mit einem weißen Leinwandsplan überzogen, darunter ein Schlitten mit der Laterne und anderem Geräth, hinten eine Schraube für den Hemmbalken. Vier mächtige Pferde oder drei, eins vor zwei gespannt, in Kummetgeschirren, mit Schellen, Messingblechschmuck und rothen Tuchstücken reich behängt, zogen das Gebäude. Daneben schritt der Kutscher „Frachtfuhrmann“, stets nur mit einer Leine lenkend, die Peitsche mit eigenthümlich gewundenem oder geflochtenem Stock in der Hand. Seine Kleidung war uniform: ein schwarzer, breitkrempiger Filzhut, lose um den Hals geschlungenes Tuch, hellblaues Staubhemde, kurze, schwarze, lederartige oder Manchesterhosen, graue Gamaschen und gewaltige, mit großen Nägeln beschlagene Schnürstiefel.

In scharfem Trabe, als schämte er sich seines Berufes, rasselte der Schinder, mit seinem langen, federnden Karren auf zwei Rädern dahin. Mit einem Pferde, das es zum Schinder nicht mehr weit hatte, schleppte sich der Sandwagen daher. Seine Heimath war der Wedding; der Besitzer ging, unaufhörlich aufmunternd, halblinks hinter dem Gaule und hielt in kurzen Zwischenräumen. „Sand! Sand! Weißen Sand!“ rief er die Straße hinunter, und ein Junge, der ihn begleitete, ließ denselben Ruf in den Höfen der Häuser erschallen. Wurde für einen Dreier oder einen Sechser bestellt, so hob einer von beiden mit der linken Hand die Schürze, maß mit der kurzstieligen Schippe in der rechten das gebührliche Quantum der in den Rehbergen gratis gewonnenen Waare hinein und trug sie der Abnehmerin zu. — Im Hundetrab kamen frühmorgens die Milchwagen zu allen Thoren herein; 2 Köter zogen das Wägelchen, das 2, höchstens 3 Blechkannen enthielt; ein

Mädchen lenkte. — Wenn es lange nicht geregnet hatte und weiches Wasser zur „großen Wäsche“ knapp war, wurde eine Tonne Spreewasser von einem Manne und einem starken Hunde herangefahren; es dauerte Stunden lang, bis der Mann das Wasser auf dem Straßendamm in seine Eimer gezapft und an den rechten Fleck getragen hatte. — Wie der Sandmann, so ließen in Straße und Höfen ihren Einladungsruf hören: der Scheerenschleifer mit „Nichts zu schleifen?“ der Böttcher mit „Nichts zu binden?“, der Topfflechter oder die Topfflechterin mit „Nichts zu binden?“ — Der Scheerenschleifer klopfte dazu mit dem Hammer auf ein Stück Eisen an seiner Karre, der Böttcher klapperte mit dem Handwerkszeug, das er zum Antreiben der Ringe gebrauchte. Der erstere verrichtete etwa bestellte Arbeit sofort auf dem Straßendamm neben dem Rinnstein; der Böttcher prüfte die ihm zur Ausbesserung anvertrauten Gefäße und stellte sie je nach dem Befunde an Ort und Stelle her oder trug sie in die Werkstatt. Ob die Topfflechter überwiegend männlichen oder weiblichen Geschlechts waren, wird statistisch nicht mehr zu ermitteln sein; jedenfalls setzten sie sich, wenn ein geborstenes oder gesprungenes irdenes Geschirr zu kuriren war, auf dem Bürgersteige nieder, bezogen es mit einem Drahtgeflecht und schmierten einen grünlichen Kitt darüber; man sagte, so behandelte Koch- und Schmortöpfe, Bratpfannen, Krüge (Singular Berlinisch: Krus; die Pluralform habe ich nie gehört) hielten besser als neue. — Stand das Eis auf den Flüssen fest, so erscholl der Ruf: „Hagelstinte! Hagelstinte!“ (d. i. Havelstinte) — zur Fastnachtszeit: „Spandauer Zimtpretzeln, wer kooft?“ — im Sommer: „Flott Meliek! Flott Meliek!“ (Buttermilch). — „Sauerjurken! Pfefferjurken“ rief der Mann, dem eine Tonne vorn, eine hinten von der Schulter herabhing, wenn er nicht jede an einer Hand trug. Sein Geschäftsgeräth waren eine Gabel und ein Töpfchen, mit dem er auf Begehren von der besser riechenden als aussehenden Lake verabreichte. — Nicht durch geschrieene Worte, sondern durch Blasen einer Pfeife, die zwei Töne hatte, empfahl sich Erwachsenen und Kindern der „Plundermatz“. Sein Geschäftslokal war eine Schiebkarre, auf der ein großer Sack und eine kleine Holzkiste standen; er ließ sich nämlich nicht gern auf anderen als Tauschverkehr ein und verabreichte für die dargebrachten Lumpen und Lappen den Weibern Zwirn und den Kindern Bilderbogen und bleierne Fingerringe mit bunten „Steinen“. — Wie innerhalb der Ringmauern, war auch im Thiergarten das Tabakrauchen verboten; vor den Vergnügungslokalen, in den Zelten und in der Thiergartenstraße, in Moabit u. s. w. ging der

Cigarrenverkäufer auf und ab. Seine Waare trug er an einem Trageriemen in einem hölzernen Kasten, nach Art eines kleinen Leierkastens, mitunter war er mit einer brennenden Lunte versehen, gewöhnlich war zur Seite des Kastens eine brennende Lampe und ein gefüllter Fidibusbecher, beides in Blech angebracht. Sein Feldgeschrei war: „Cigaro, mit avec du feu!“ — Ein Mittelding zwischen seßhaftem und wandelndem Dienstangebot stellte der Eckensteher dar. Er suchte die Arbeit nicht auf, sondern mit dem Tragegurt über die Schulter an ein Haus gelehnt, ließ er sie an sich kommen. Schon vor Langerweile trank er sehr. Wer es irgend vermeiden konnte, hütete sich, von seinen Diensten Gebrauch zu machen. Dem Maler Hosemann und dem Komiker Beckmann verdankt die Figur des Eckenstehers (Nante Strumpf) die Unsterblichkeit. —

Ungefähr gleichwerthig diesen „Sonnenbrüdern“ war die freie Zunft der „Kutschenaufmacher“. Bei allen festlichen und feierlichen Anlässen, bei denen die Theilnehmer in Kutschen vorfuhren, namentlich bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen, fanden sich einige, nicht selten ein ganzes Rudel Strolche an, die den Ein- oder Aussteigenden den Wagenschlag öffneten und schlossen, auch, wo es nöthig war, den beweglichen, zwei- oder dreigliedrigen „Tritt“ handhabten. Diese Dienstleistung war, besonders der „Tritte“ wegen, keine ganz überflüssige; aber man hätte sie doch gern entbehrt. Denn einer oder mehrere dieser Lümmel bestürmten, wenn ihr Werk verrichtet war, den Insassen in der unverschämtesten Weise um ein Trinkgeld, beschimpften ihn, falls das von ihm dargebrachte Opfer nach ihrer Schätzung der Leistungsfähigkeit des Gebers nicht entsprach, oder wenn gar jede Gabe verweigert wurde. Da gewöhnlich mehr „Kutschenaufmacher“ zur Stelle waren, als es Kutschen „aufzumachen“ gab, so war eine Prügelei als letztes Ergebniß des Wettbewerbes nicht ausgeschlossen. —

Einen eigenartigen Typus besaß die Friedrichstadt in ihrem „blinden Hanne“, einem fett feisten, ältlichen Mann, der in einer Jacke, bei ungünstiger Witterung in einem langen Rocke, ein Holzkästchen vor der Brust, ohne Führer, mit seinem mannshohen Stocke tappend, umher bettelte. Ueber das Dreieck Wilhelm-, Koch-, Friedrichstraße ist er schwerlich je hinausgekommen. — Feste Plätze, aber keinen Schutz gegen die Witterung hatten der Guckkastenmann unter den Linden nahe der Friedrichstraße und die Rixdorferinnen, die auf der Hallischen Thorbrücke hinter ihren Kiepen hockten, aus denen sie „Kalatschen“ verkauften, ein böhmisches Backwerk, Stangen von der Dicke eines Kinderarmes,

1 bis $1^1/_4$ Fuß lang, bestehend aus grobem Pfannkuchenteig und mit Pflaumenmus gefüllt. Sie etablirten ihr Geschäft nur an Sonn- und Feiertagen, unter denen der dritte ihnen die meisten Käufer zuführte. — Einen festeren, von bestimmten Tagen unabhängigen Stand hatten die über die ganze Stadt vertheilten Hökerfrauen. Sie saßen in einem Holzkasten mit oder ohne Rückenlehne, bei rauher Witterung nie ohne das zu ihren Füßen stehende Kohlenbecken. Beschränkte ihr Handel sich auf Obst, so war über dem Sitzkasten ein großer, oft riesiger Regen- und Sonnenschirm ausgespannt, und zur Nacht wurde Alles nach Hause gekarrt. Umfaßte das Geschäft aber auch Grünkram aller Art, Kartoffeln u. s. w. — wie das der Familie Schmädicke an der Zimmer- und Friedrichstraßenecke — so war von Stangen und Leinwand eine Bude errichtet, die zur Nacht nicht ausgeräumt, sondern nur mit einem leinenen Vorhang und einigen Stricken verschlossen wurde. — Budenartig mit Leinwand überdacht standen auf dem Alexanderplatz in der Richtung von der Königsbrücke zur Landsberger Straße einige lange Tische mit Bänken und Schemeln. Hier konnte man kalt den ganzen Tag über, warm zu Mittag und Abend speisen. Ein kleiner Kochherd von Eisenblech glühte am Rinnstein, Teller und Blechlöffel waren frei zu bewegen, Messer und Gabel aber mit eisernen Ketten an der Tischplatte befestigt; daher denn ein Tischtuch, auch wenn Jemand es gewünscht hätte, nicht aufgelegt werden konnte. Daß die Suppe mit einer Spritze auf den Teller gegossen und bei nicht sofort erfolgender baarer Bezahlung mittels der Spritze wieder zurückgezogen worden sei, erzählte man sich; gesehen habe ich es nicht. Denn der Friedrichstädter kam selten, am wenigsten mittags, „in die Stadt", d. h. in denjenigen Theil derselben, der von den Festungsgräben des 17. Jahrhunderts umschlossen war, die östlich an der Neuen Friedrichstraße, westlich an den Wallstraßen entlang ihr trübes Dasein fristeten. — In einer ganz kleinen, tragbaren Holzbude saß an der Münze auf dem Werderschen Markte ein Stempel- und Schablonenschneider und übte seine Kunst. (Dies Atelier wurde später an die alte Börse verlegt.) Daneben hatte ein Mann kleine Schleifsteine und Gefäße aus Serpentinstein und schlesischem Marmor ausgebreitet. — Ganz feste Buden, untermauert, meist auch mit Steinen ausgesetzt, mit blechbeschlagenem Holzdach, mit Thüren und Fensterläden wohlverwahrt, standen theils einzeln, theils in Reihen an der Jerusalemer Kirche, im Bullenwinkel am östlichen Ende der Taubenstraße mit dem Grünen Graben im Rücken, auf dem Spittel-, dem Werderschen-, dem Haackschen-, dem Molken- und dem Neuen Markt,

an der Jungfernbrücke, an der Schleuse, wo eine oder zwei auch als Wohnung dienten, auf dem Schloßplatze am Ufer zwischen dem Schlosse und der Langen Brücke, in der Poststraße. Viele dieser Buden waren sogenannte Schlächterscharren; in den übrigen wurde alles Ersinnliche feil geboten. An der Schleuse war sogar ein assortirtes Lager von Gold- und Silberwaaren, und im Bullenwinkel und auf dem Haackschen Markte saßen u. A. Antiquare, die, vielleicht als Hauptgeschäft, auch den Einkauf von Makulatur und alter Pappe betrieben. — (Die steinernen Verkaufslokale am Mühlendamm, in den Kolonnaden an der Königsbrücke, in der Leipziger-, der Mohren- und der Jägerstraße wage ich nicht mehr zu den Buden zu zählen.) — Ganz neu erstand damals zwischen der Universität und der Neuen Wache eine sehr geräumige, künstlerisch geschmückte Bude, fast so hoch, wie das Wachtgebäude. Sie war als ein feineres Restaurationslokal und Blumenhalle gedacht, sank jedoch bald zu einer Bier- und Schnapskneipe herunter. Hier war die Musikanten-Börse, d. h. zur Zeit der Parole versammelten sich die Wirthe, welche für den Abend oder den nächsten Tag Musik brauchten, und die Hautboisten, denen es für diese Zeit noch an einem Engagement fehlte. — Die im Jahre 1888 beseitigten Buden an der Gartenmauer des Prinzessinnenpalais waren jüngeren Datums.

Als eine Reliquie endlich aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen, vielleicht Friedrich Wilhelms I., stand mit Ketten an der Wand befestigt eine Sänfte im Portal Nr. 1 des Kgl. Schlosses. Eine Tafel besagte, daß Diejenigen, welche von dem Gefährt Gebrauch zu machen wünschten, sich an die Träger so und so in der Neumannsgasse wenden möchten. Ich habe dies Vehikel nie in Bewegung gesehen, weiß jedoch, daß in demselben zu Anfang der dreißiger Jahre der Student Wilhelm Fleischer, der im Duell einen Stich in die Lunge bekommen hatte, nach Hause getragen wurde.

Kaufläden in den Häusern zählte man um das Jahr 1830 etwa 1100, die Mehrzahl davon in den Altstädten Berlin und Köln; hier war in einigen Straßen fast Haus für Haus einer aufgethan, besonders in der Königstraße, an der Stechbahn, an den Werderschen Mühlen und in der Gertraudtenstraße. In den übrigen Stadttheilen, namentlich in der Friedrichstadt, lagen die Läden an den Straßenecken, aber bei Weitem nicht an allen; dazwischen war nur hin und wieder, und zwar fast nur in den Hauptstraßen, die lange Flucht der Parterrewohnungen durch ein nach der Straße hin offenes Geschäft unterbrochen. Unter den Linden gab es deren im Ganzen etwa 15, die Konditoreien mitgerechnet.

Schaufenster und innere Einrichtung findet man jetzt in kleinen und kleinsten Städten eleganter. Außer in den größten Geschäften war die Bedienung urgemüthlich; hatte die an der Ladenthür befindliche Klingel beim Eintreten des Käufers den Verkäufer nicht herbeigelockt, so klopfte man mit einem Geldstücke so lange auf den Ladentisch, bis er oder eins der Seinigen aus der Nebenstube, der Küche, dem Keller oder — aus dem Garten herbeikam. Die Ladenschilder waren meistentheils schwarz mit goldenen lateinischen Buchstaben; aber neben den Schildern hatte sich aus der Zeit, da die Kunst des Lesens noch nicht Jedermanns Sache war, ein guter Theil der redenden Wahrzeichen erhalten. Bei Kaufleuten und bei Handwerkern, die ihr Gewerbe mit oder ohne Laden trieben, sprach das Symbol vernehmlicher, als die Inschrift. Ein Kranz von Austernschalen und hölzernen Zitronen bezeichnete die feineren „Materialisten", — ein Mohr mit einer Rolle gesponnenen Tabaks den Tabakshändler, — drei goldene Kugeln die Butterhandlung, — Kegel, Kugel und Zirkel den Drechsler, — ein schwebender Rahmen mit buntem Glase den Glaser, — eine Gießkanne den Klempner, — ein Hufeisen den Grobschmied, — ein kupferner Kessel den Kupferschmied, — ein Herz, von einem Nagel durchbohrt, den Nagelschmied, — ein Schlüssel den Schlosser ꝛc. ꝛc. Eine Mode, die damals aufkam, sich jedoch nicht lange gehalten hat, war die Bezeichnung einer Bäckerei durch ein Brett mit einem Oelgemälde, eine „Zettin" in Lebensgröße darstellend, in ihren Armen ein Füllhorn, aus welchen sie allerhand Backwaaren streut. Von dieser Symbolik ist heut das Meiste verschwunden, unsterblich scheinen nur die Messingbecken der Barbiere zu sein und die um einen Stuhl geschlungene weiße Schürze, mit welcher der Schlächter seine „Frische Wurst" ankündigt. — Viel allgemeiner noch als bei Kaufleuten und Handwerkern war das redende Schild bei Gasthöfen und Apotheken. Rothe, weiße, schwarze, goldene Adler, Löwen, Rosse, Elephanten, Hirsche und anderes Gethier, grüne Bäume, goldene Sonnen sah man in allen Stadtgegenden; aber gerade mit diesen Hauszeichen hat die neue Zeit gründlich aufgeräumt, der Sinn dafür ist verloren; und wenn der Eigenthümer des Neubaus an der Kaiser Wilhelm- und Spandauer Straßen-Ecke das alte Wahrzeichen des abgebrochenen Hauses, „Sonne, Mond und Sterne", wiederum hat anbringen lassen, so wird, trotz der im letzten Menschenalter mehr als je angeregten und geförderten lokalhistorischen Bestrebungen, ein so gutes Beispiel schwerlich mit Erfolg zur Nachahmung auffordern.

In demselben Maße, wie die Läden an Zahl, Größe und Ausschmückung gewonnen haben, ist es mit der Bedeutung des Weihnachtsmarktes und der Jahrmärkte bergab gegangen, und zwar deswegen, weil hier allmählich der Händler den Produzenten verdrängt hat. Jahrmärkte wurden damals 6 abgehalten, und zwar 3 in Altberlin, 1 in Altköln, 2 auf der Friedrichsstadt, diese beiden gegen die Mitte des Jahres, die anderen 4 im Frühling und im Herbste. Der Friedrichsstädter Markt bedeckte den ganzen Dönhoffsplatz, die Krausen-, Schützen-, Zimmer-, Koch-, Jerusalemer-, Markgrafen-, Charlotten- und Wilhelmstraße. Auf dem Dönhoffsplatze standen die Tuchmacher aus, in der Schützenstraße die Kupferschmiede, in der Kochstraße die Leinen- und Baumwollenwaaren-Fabrikanten, von denen jeder seinen Schragen mit Namen und Wohnort bezeichnet hatte u. s. w. Der Markt dauerte eine volle Woche; die fremden Handwerker jedoch — mit Ausnahme der zuletzt genannten Fabrikanten — räumten das Feld schon am Abend des ersten Markttages. Am Montag war daher der regste Verkehr; er steigerte sich von Mittag an zum Gewühl bei den Schustern welche die ganze Zimmerstraße und einen Theil der Wilhelmstraße einnahmen und oft vor Abend schon ihre Siebensachen zusammenpackten, weil sie ausverkauft hatten; so reißenden Absatzes erfreuten sich insbesondere die Kalauer, deren Schuhwaaren bei Weitem die gesuchtesten waren. — Die Wochenmärkte, auf denen, wenn ich nicht irre, der Zwischenhandel eine größere Rolle spielte, als auf den Jahrmärkten, waren so vertheilt, daß man des Montags und Donnerstags seinen Bedarf auf dem Alexanderplatz einkaufen konnte, des Dienstags und Freitags auf dem Neuen Markte, des Mittwochs und Sonnabends auf dem Molkenmarkte, dem Gendarmenmarkte zwischen Mohren- und Taubenstraße, dem Dönhoffsplatze und dem Spittelmarkte; die beiden letzten bildeten insofern ein Ganzes, als es auf dem Spittelmarkte nur Fische gab, auf dem Dönhoffsplatz keine. Jeder Markttag wurde am Tage zuvor durch einen „Abendmarkt“ eingeleitet, auf welchem weise Hausfrauen sich wohl mit einer Gans oder einem Hasen versahen, ehe die Nachfrage des eigentlichen Markttages die Preise in die Höhe trieb.

Auf dem Schillerplatze hielten an Herbst- und Wintermorgen die Wagen, welche Getreide, Heu, Stroh, auch Brennholz zu Markte brachten; hier war am sehenswerthesten der Ukermärker Bauer, der, mit einem Sporn am rechten Fuße ausgerüstet, vom Sattelpferde aus sein Viergespann lenkte.

---

6. Vergangenheitsmusik.

Wer gute Musik unentgeltlich genießen wollte, hatte im Winter siebenmal, im Sommer neunmal in der Woche eine sichere Gelegenheit. Täglich um 11 Uhr spielte das Musikkorps eines Infanterie-Regiments im Kastanienwäldchen zwischen dem Zeughause und der Neuen Wache zur Parole drei Stücke. Zum Notenhalten nahmen die Musiker Jungen mit in ihren Kreis; so verlockend der Gedanke war, die Töne aus erster Hand zu empfangen, galt es in unseren Kreisen doch nicht als wohlanständig, in dieser Weise die Kunst zu unterstützen. Während der Sommermonate konzertirte ein Militär-Musikkorps Dienstags und Freitags einige Abendstunden hindurch in dem Halbrund vor den Zelten auf einem Podium, das dann im Jahre 1848 als Rednerbühne bei Volksversammlungen benutzt und bald darauf entfernt wurde.

Größere Konzerte gegen Eintrittsgeld fanden regelmäßig auf Tivoli und im Elysium (heut Bendlerstraße) statt. Sonst konzertirte in den Kaffeegärten und ähnlichen Vergnügungslokalen ein mehr oder minder gut besetztes Quartett, meist Streichmusik; „Entree" wurde nicht erhoben, sondern einer der Künstler wanderte von Tisch zu Tisch, hielt jedem Herrn ein Notenblatt vor und empfing den von der Sitte vorgeschriebenen Silbergroschen. Einträglicher als alle Konzerte war das „Spielen in der Nummer", d. h. in den niederen Tanzlokalen. 4—6 Mann bildeten das Orchester, und für jeden etwa 5 Minuten dauernden Tanzabschnitt, dessen Schluß durch eine Klingel angegeben wurde, hatte jedes tanzende Paar einen Groschen zu entrichten, wer über das Klingelzeichen hinaus tanzte, zwei; denn die Musik ging, ohne beim Klingeln abzusetzen, weiter. Das Aufspielen zum Tanze besorgten, des guten Verdienstes halber, die älteren Musiker der Regimenter, und mit Staunen betrachteten wir den uns wohlbekannten und in Uniform auf seinem großen Schimmel nicht wenig imponirenden Stabstrompeter der Garde-Dragoner, wenn er, mit „Trompeter-Civil" angethan, bei Kreideweiß in Tempelhof für die Dorfschönen und für Berliner Dienstmädel die Geige oder den Brummbaß strich. Hier stand auch auf dem Fensterbrett eine Trompete, und wenn der Tanzsaal sich nicht nach Wunsch füllen wollte, so legte einer der Musiker sein Saiteninstrument auf den Stuhl und schmetterte die Melodie des gerade getanzten Walzers oder Galopps zum Fenster hinaus, um draußen lustwandelnde Paare anzulocken.

Eine seltsame Kunstleistung gab einmal eine umherziehende Gesellschaft von etwa 20 Russen in einem Garten der Schönhauser Allee zum Besten, d. h. zu ihrem Besten. Jeder Mann hatte eine Röhre von Eisenblech, unten erweitert, wie eine Trompete. Die kleinste war wie eine Pfeife groß, die längsten ruhten auf hölzernen Gestellen und mochten 8—10 Fuß lang sein. Jede Röhre gab nur einen Ton, und der Kapellmeister schuf die Melodie, indem er sein Orchester wie eine Klaviatur dirigirte.

„Hofkonzerte“ wurden jahrein, jahraus gegeben. Außer dem Leierkastenmann trat der blinde Flötist auf, der Geiger, der Guitarrenspieler, die Harfenspielerin, bald einzeln, bald in einem gewissen Ensemble. Meist verband sich mit der Instrumentalmusik ein durchdringender Gesang, oft mit der Prosa anzüglicher Witze durchsetzt und gewürzt. Auch ohne Begleitung ließen Sänger und Sängerinnen, namentlich Kinder, sich hören. Bergleute in ihrem Arbeitskostüm und andere Blechmusikanten zogen truppenweise 4—8 Mann hoch umher. Noch kannte man das Schild auf dem Hausflure nicht: „Musiziren u. s. w. ist hier streng verboten.“

---

7. Schadenfeuer.

Feuerlärm machten bei Tage die Spielleute der zahlreichen Wachen, bei Nacht „tuteten“ außerdem die Nachtwächter, die zu diesem Zwecke mit Stierhörnern ausgerüstet waren. Nur bei ungeheuren Feuersbrünsten wurden die Sturmglocken geläutet. Zur Bekämpfung des Elementes war Folgendes vorgesehen: Jeder „Bürger“ (also auch der Kaiser von Rußland, nachdem er für seine Gesandtschaft ein Haus Unter den Linden gekauft hatte) war verpflichtet, nach einem monatlich umgehenden Turnus, zum Dienst bei der Spritze entweder persönlich zu erscheinen oder einen Ersatzmann zu stellen, den der Magistrat für monatlich 20 Groschen lieferte. Daneben besoldete die Stadt eine Anzahl berufsmäßiger Spritzenleute, die jedoch nicht in Wachen versammelt waren, sondern den Tag über ihrem Erwerbe nachgingen und nur bei erschallendem Feuerlärm rasch (?) nach Hause gingen, den dunkelgrauen Kittel überzogen, den schwarzen Eisenblechhelm aufstülpten (der der Oberspritzenleute war mit einem rothen Federbusch verziert) und bei der Spritze antraten.

Bei ihr, die in einem besonderen Spritzenhause oder in einem Privatgebäude stand (der Spritzenraum in dem Hause der Südseite der Zimmerstraße, zwischen Wilhelm- und Friedrichstraße, ist heut noch unverändert) wartete man dann, bis die Bespannung, die ein Fuhrmann der Gegend in Entreprise hatte, der Schornsteinfeger, der Brunnenmacher und die Mehrzahl der Mannschaften eingetroffen war, die selbstverständlich niemals vollständig erschienen. Denn bei Tage hörte Mancher, der etwa draußen vor den Thoren war, den Feuerlärm gar nicht; nachts aber konnte es nur ein sehr ideal angelegter Mensch dem „Bürger und Meister“, der vielleicht im Schweiße lag, verdenken, wenn er lieber die Ordnungsstrafe für sein Ausbleiben bezahlte, als sich einer Erkältung aussetzte. War man einigermaßen versammelt, so kam es darauf an, ob man Aussicht hatte, als erste Spritze auf der Brandstelle zu sein oder nicht; im ersteren Falle jagte man alsbald von dannen, im letzteren setzte man sich ohne Uebereilung in Marsch. Zur Herbeischaffung des Wassers standen bei den Straßenbrunnen auf kräftigen Schleifen 1 bis 2 hölzerne „Feuertienen“, oben eng, unten weit; war eine Spritze zur Stelle, so holten die Pferde derselben eine gefüllte Tiene heran und fuhren dann nach Bedarf hin und her, bis entweder kein Wasser mehr gebraucht wurde oder der Brunnen keins mehr gab. Bei strenger Kälte hatten die Brauer und die Branntweinbrenner die Verpflichtung, je einige Tonnen heißes Wasser heranzufahren, um die Druckspritzen möglichst eisfrei zu halten. Mit der einheitlichen Leitung der Löscharbeiten haperte es; außer den Polizeibeamten redeten oft auch die Militärbehörden drein, so daß Niemand recht wußte, wer Koch und wer Kellner war. Als Zuschauer mußte man mit Umsicht verfahren; einigermaßen erwachsene Jungen stellte man gern beim Wasserpumpen an oder reihte sie in die Kette der das Wasser in Ledereimern Zureichenden ein; sich davon zu drücken, hatte seine Schwierigkeiten; denn dem Entweichenden drohten Prügel, die damals viel wohlfeiler als heute waren. — Von größeren Feuersbrünsten wurde Berlin nur selten heimgesucht, dank der massiven Bauart und der geringen Geschoßzahl der Häuser, dank auch dem Umstande, daß jedes Haus ohne Ausnahme einen Brunnen auf seinem Hofe hatte, gewöhnlich mit eisernem, vertikalem Schwengel, vielfach auch noch mit horizontal stehendem, altmodisch hölzernem.

Sehr wirksam waren, zumal wenn sie ihr Wasser unmittelbar in das Feuer schleudern konnten, bei lang andauernden Bränden die Prahmspritzen, welche an mehreren Stellen der Spree und ihrer Arme lagen,

— die letzte heut noch (?) hinter dem Königlichen Schlosse, — aber es kostete gar zu viel Zeit, bis sie bemannt und in die Nähe der Brandstelle gestoßen, die Schläuche gelegt und die Verbindungen mit den Spritzen mittelst der Tienen geordnet waren.

In der Umgegend brannten häufig die Dörfer, einmal an demselben Abende zugleich Schöneberg, Tempelhof und Rixdorf. Ich stand mit dem Ackerbürger Gärtner (Wilhelmstraße 11) auf dem Tempelhofer Berge. Er erklärte mir, mit stoischer Gelassenheit auf Tempelhof weisend: „Siehst du, jetzt geht die Scheune von meinem Schwager auf, — jetzt springt's auf sein Wohnhaus" u. s. w., und ging, als Alles ein lohender Trümmerhaufe war, ruhig mit mir nach Hause. — Im Verlaufe weniger Monate brannten fast sämmtliche Windmühlen rund um Berlin ab, deren allein auf dem „Windmühlenberge" vor dem Prenzlauer Thore (jetzt Bötzows Brauerei) etwa ein Dutzend standen. Unmittelbar darauf lief die Frist ab, innerhalb welcher noch gegen geringen Beitrag die alte hohe Feuerversicherungssumme gezahlt wurde.

---

8. Neuerungen.

So weit unser Wissen reicht, hat nie eine Generation so gewaltige, nicht nur die Formen, sondern auch den Inhalt des Daseins umgestaltende Entdeckungen und Erfindungen erlebt, wie die meinige. Berlin aber ist keineswegs an der Spitze der allgemeinen großen Bewegung marschirt. Die Stadt und das Land waren in den Jahren 1806—1814 zu schwer heimgesucht worden und erholten sich nur allmählich von ihrem Verfall. Noch war den staatlichen wie den wirthschaftlichen Einrichtungen überall der Stempel der Beschränkung, nach heutigen Begriffen oft der Bettelhaftigkeit, aufgeprägt. Erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre begann man über das Maß des Unentbehrlichen zum Angenehmen fortzuschreiten. Mit Erstaunen sah die Jugend, wie seit 1825 die Bürgersteige aufgewühlt und mit einer Bahn drei Fuß breiter Granitplatten belegt wurden, und man konnte dies Schauspiel recht lange genießen; denn es dauerte viele Jahre, bis nicht nur die Hauptstraßen, sondern auch die Nebenstraßen und endlich die entlegeneren Stadttheile mit dem neuen Trottoir versehen waren. — Im Jahre 1826 wurde mit dem Einlegen der Gasröhren in den Straßendamm angefangen;

dies Geschäft aber wurde mit großer Geschwindigkeit vollendet. Denn die städtische Verwaltung hatte den Muth nicht gefunden, das Unternehmen der Gasbeleuchtung auf eigene Rechnung zu wagen; die englische Gesellschaft aber, welche die Gefälligkeit hatte, uns unser Geld abzunehmen, wollte mit Recht möglichst bald in den Genuß der richtig kalkulirten hohen Rente aus dem Verkauf des Gases gelangen. — Die Bekanntschaft des Luftballons hatte Berlin im Jahre 1804 gemacht; jetzt fanden auch die Luftschiffer sich wieder ein. Der erste, dessen ich mich erinnere, hieß Robertson. Er wollte von dem großen freien Platze aufsteigen, den jetzt die Kaserne des Füsilier-Bataillons 2. Garde-Regiments einnimmt. Von Häusern standen damals um denselben nur das Exerzirhaus des 2. Garde-Regiments und einige Gebäude der Luisenstraße; damit man an den Fenstern der letzteren nicht die schönsten Freiplätze hätte, war ihnen mit Segeltuch, das an Masten aufgehängt war, die Aussicht abgeschnitten. Während der Füllung entlud sich ein Gewitter, der Sturm zerriß den Ballon. Die Menge aber, welche außerhalb der Schranken als nicht zahlende versammelt war, verlangte, der Aeronaut solle aufsteigen. Nach langem, wüstem Lärm ließ er den Ballon fliegen (er kam bei Frankfurt a. O. zur Erde) und rettete sich vor dem mit Prügeln drohenden Gesindel in das Exerzirhaus. — Anständiger und heiterer verliefen die Auffahrten der Madame Garnerin; denselben Namen hatte das Luftschifferpaar von 1804 geführt. Sie stieg nicht nur auf, sondern ließ sich auch nieder. Ballon und Fallschirm waren einige Tage vorher gegen ein kleines Eintrittsgeld im Konzertsaale des Königl. Schauspielhauses näher zu betrachten. Hier habe ich die kleine dicke Frau bei ihrem Handwerkszeug gesehen; sie muß für Erwachsene anziehender gewesen sein, als für einen Berliner Jungen. Denn als sie auf demselben Platze, wie Robertson, aufstieg, folgten einige Dragoneroffiziere beritten dem Ballon und waren zur Stelle, als Madame Garnerin auf dem Köpenicker Felde niederkam. Ein vielgesungener Gassenhauer feierte den Vorfall.

Die Dankbarkeit Friedrich Wilhelms III. und das Genie des gleichsam zur Gefolgschaft des königlichen Hauses gehörigen Rauch hatten schon 1822 die Denkmäler Scharnhorsts und Bülows, dann Blüchers ins Leben gerufen. Endlich gelang es dem Drängen Schinkels und seiner Gönner, den König für einige monumentale Bauten geneigt zu machen. Aber die Geldmittel und der enthusiastische Antheil des Bauherrn fehlten. Die Schloßbrücke (ohne die Figurengruppen), der wohlfeile Umbau des Domes waren fertig; die für die

Prinzen Wilhelm und Karl bestimmten alten Palais wurden ohne Ueberstürzung und ohne jede Verschwendung umgestaltet; da erhielt Schinkel den Auftrag, Plan und Kostenanschlag für eine evangelische Kirche einzureichen. Der Plan gefiel dem Könige; als er aber die veranschlagte Summe sah, bewilligte er sie zwar, jedoch mit dem Zusatze, daß davon vier Kirchen in den Vorstädten herzustellen seien. So entstanden die schmucklosen Gebäude der Elisabeth-, Pauls-, Nazareth- und Johanniskirche. Freiere Hand hatte Schinkel bei dem Neubau der Werderschen Kirche; das Bild derselben aber war ein wesentlich anderes als heut; denn Schinkel setzte auf jeden Strebepfeiler eine, auf jeden der beiden Thürme vier gothische Spitzen, die später wieder entfernt worden sind. — Inzwischen war der Hauptbau, mit welchem Friedrich Wilhelm III. sich in Berlin ein Gedächtniß gestiftet hat, das Museum, begonnen worden. Die Fundamentirung nahm viel Zeit in Anspruch, weil der Baugrund, der eben zugeschüttete Pommeranzengraben, mit eingerammten Pfählen befestigt werden mußte. Während dieser Arbeiten und bis zur Vollendung des Baues, lief ein Zaun quer über den Lustgarten von der Schloß- bis zur Friedrichsbrücke. Lustgarten hieß der Platz noch immer, obwohl er seit mehr als hundert Jahren eine kahle Fläche war und nichts Grünes weiter aufwies, als an seinem Rande eine Doppelreihe von Pappeln. Zwei bis drei Dutzend der besten von diesen Pappeln wurden ausgegraben und dicht am Dom zu beiden Seiten des Risalits eingepflanzt. Damit sie nicht umfielen, bevor sie wieder feste Wurzel gefaßt, erhielten sie eine Art von Baugerüst zwischen den einzelnen Stämmen, das etwa bis zu ihrer halben Höhe reichte. Der Versuch gelang vollkommen; erst nach einem Menschenalter gingen die alten Pappeln allmählich ein; die letzte, am Wege zur Kavalierbrücke stehende fiel 1881 oder 1882. — Noch war der Bau nicht zu Ende, der Lustgarten noch nicht mit Rasenflächen besetzt und mit einer Reihe von Kugel-Akazien eingefaßt, da hielt 1828 die Granitschale ihren Einzug aus ihrer Heimath, den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde. Sie kam zu Wasser, roh bearbeitet, und sollte vor der Aufstellung noch den feineren Schliff in der Cantianschen Steinmetzwerkstatt, dem Monbijougarten gegenüber, bekommen. Beinahe aber hätte sie dicht vor dem Ziele wieder umkehren müssen; der Durchlaß der Grünstraßen-Brücke nämlich erwies sich als zu schmal; indessen glückte es hier dadurch, daß man aus den Seitenwänden der Brücke einige Zoll ausstemmte und an der Schleuse dadurch, daß man erst die oberen, dann die unteren Schleusenthorflügel aushob, den unförmlichen Block an den für ihn vor-

bereiteten Landungsplatz zu bringen. Als Cantian das Seine gethan hatte, wurde die Schale da aufgestellt, wo jetzt das Denkmal Friedrich Wilhelms III. steht; bald aber mußte sie einem Springbrunnen weichen und ihren gegenwärtigen Platz einnehmen, wo sie dann, weil sie geborsten war, mit vier starken Granituntersätzen neben ihrem Fuße gestützt wurde. —

Eine Erfindung, die tief in das tägliche Leben eingriff, war die des „Fixfeuerzeugs“. Stahl, Feuerstein und Schwamm trug der Mann in der Tasche, um die Pfeife oder die eben in Aufnahme kommende Cigarre in Brand zu setzen. Die Hausfrau hatte einen besonderen Apparat. Eine flache, mit einem Deckel verschließbare Blechdose, von der Größe eines Kleinoktavbandes, war durch zwei Blechstreifen in ein großes und zwei kleine Felder getheilt. In dem einen der beiden letzteren lagen Stahl und Stein, in dem anderen Schwefelfäden, die nie bezahlt, sondern vom „Materialisten“ bei Einkäufen als Zugabe gereicht wurden; das große Feld barg den Zunder, d. h. einige Lagen gebrannter Leinwand. Sollte nun Feuer gemacht werden, so wurde solange „gepinkt“, bei schlechten Steinen minutenlang, bis der Zunder ein Fünkchen gefangen hatte; jetzt galt es, mit dem Schwefelfaden das glimmende Feuer von dem Zunder aufzunehmen, was wiederum bei altem Zunder oft mehrere Male mißlang. An die Stelle dieser weitläuftigen und unsauberen Vorrichtung trat nun die neue Erfindung. Eine etwa drei Zoll hohe, außen roth angestrichene Flasche war zur Hälfte mit festgestampftem Asbest gefüllt, der mit einigen Tropfen Schwefelsäure begossen war. Dazu gab es Stipphölzer mit chemisch präparirtem Kopfe, etwas dicker als die Streichhölzer von heute. Leicht aufgestoßen auf die Füllung und rasch zurückgezogen aus der Flasche, brannte das Holz mit lichter Flamme. Diese Neuerung wurde als eine Wohlthat begrüßt; man mußte sich nur vorsehen, daß man mit dem Stippholze nicht Krümel der Füllung herausriß; denn die Schwefelsäure verbrannte unbarmherzig die Tischdecken oder was sonst mit ihr in Berührung kam. — Platina-Feuerzeuge, wegen des künstlichen Mechanismus mehr ein Spielzeug, als zu praktischem Gebrauch geeignet, bildeten später den Uebergang zu dem schließlich jeden Nebenbuhler verdrängenden Streichholz.

9. Kinderspiel.

Als ich zu spielen anfing, gab es in Berlin keine Spielzeughandlung. Einiges, jedoch ohne Auswahl, gab es bei Eisenkrämern, Drechslern, Zinngießern; in der Hauptsache war man mit seinen Einkäufen auf den Weihnachtsmarkt angewiesen, der damals eine ganz stattliche Ausstellung bot und daher nicht nur von der gesammten Bevölkerung, sondern auch vom Hofe besucht wurde. Seitdem ist der Weihnachtsmarkt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in sichtlichem Niedergange geblieben. Die erste Spielzeughandlung gründete in der Mitte der Zwanziger Jahre Blumenthal, Kochstraße 75. Indessen auch sein Geschäft blühte anfangs nur im Dezember; in den übrigen elf Monaten, zumal im Hochsommer, wurde es spät eröffnet, früh geschlossen, und wenn die Familie Blumenthal eine Landpartie machte oder zu einem Feste geladen war, schenkte man sich auch wohl das Auf- und Zumachen ganz. Daß es der großen Mehrzahl der Menschen sowohl an Mitteln, als auch an Gelegenheit zum Einkaufe gebrach, hatte für die Jugend vortreffliche Folgen. Hat der Bengel von heute zehn Stück Spielzeug muthwillig oder gedankenlos zerstört, so bleiben ihm zwanzig unversehrte übrig; damals, wo man nur wenige Spielsachen (die wahrscheinlich dieselben oder bessere Dienste leisteten, als die reiche Fülle) besaß und auf Ersatz des Verlorenen vor dem nächsten Weihnachtsmarkte kaum rechnen durfte, lernte man ohne jede Anleitung, seinen Besitz weder zu mißachten, noch zu mißbrauchen. Vielleicht noch wichtiger war, daß man von selbst dazu geführt wurde, sich, was nur irgend möglich war, mit eigenen Händen anzufertigen, und auf diese Weise nicht nur Geschicklichkeiten und Selbstvertrauen erwarb, sondern auch manche Stunde vor dem öden Dusel der mit Vergnügungs-Apparaten überreich bedachten Jugend bewahrt blieb.

Abgesehen von einiger Verfeinerung in Nebensachen sind die meisten Kinderspiele wohl im Ganzen dieselben geblieben. Nur der „Brückenmann“ ist in Wegfall gekommen, seitdem es keine Rinnstein- und Zungenbrücken mehr giebt. Auch „Kieler“ dürften außer Gebrauch gerathen sein, vom Töpfer ohne Glasur gebrannte Lehm- oder Thonkugeln, damals ein willkommener Ersatz für die theuren „Murmeln“. Ebenso ist die einfache „Knallbüchse“ aus der Mode gekommen; glücklicherweise auch „der Knallgummi“. Derselbe — er war immer masculini generis — wurde dadurch gewonnen, daß man ein Stück

Gummi elasticum Tage lang zwischen den Zähnen knetete und dann über Feuer stark erwärmte. Die Masse war dadurch so weich geworden und doch noch so elastisch geblieben, daß man sie wie einen Teig zu einer Platte drücken, die Enden an einander kleben und die eingeschlossene Luft in Form einer Blase herauspressen konnte, die, je nachdem „der Gummi“ mehr oder minder kunstgerecht zugerichtet war, mit leiserem oder lauterem Schall platzte.

Den Ball schlug man auf den Höfen, die meist geräumig genug waren; man riskirte dabei nicht, daß er in der Dachrinne liegen blieb; denn solche hatten mit seltenen Ausnahmen nur die Straßenfronten; größer war die Gefahr, daß er über die niedrigen Seitengebäude in das Nachbargrundstück sich verflog. Besser schlug es sich auf der Straße; wenn nur die argen Rinnsteine nicht gewesen wären! Die Hauptballplätze der Friedrichstädter Jugend lagen auf der Schlächterwiese und in der Hasenheide. Einen gekauften Ball aber zu schlagen, hätte ein richtiger Junge so leicht sich nicht vergeben. Man wickelte den Ball nicht nur selbst über einen Pfropfen mit Baumwolle oder, wenn es ein Gummiball werden sollte, mit Gummifäden (die gegossenen hohlen Gummibälle waren noch nicht erfunden); sondern man überspann ihn auch entweder mit einem Netz oder mit ganz dichten Maschen; das Handwerkzeug war eine Stopfnadel, das Verfahren in beiden Fällen dasselbe, nur daß man im letzteren jedesmal die Masche fest zuzog. Pfeil und Bogen waren bald fertig, so wie man nur im Besitze eines Stückes Fischbein oder eines Tonnenbandes war. Sogar eine Armbrust wurde zu Stande gebracht, wenn man einige fremde Hülfe hatte. Solcher Hülfe erfreute ich mich insbesondere seitens eines Onkels, der bis in mein elftes Lebensjahr unverheirathet war. Er baute mir, ohne anderes Handwerkzeug als Messer, Scheere, Bohrer, Hammer und Zange, zu Weihnachten eine Pyramide („Perjemite“ sagte der Berliner), in drei Geschossen aufsteigend, aus Holz, mit hellgrünem, gekrauftem Oelpapier bewickelt. Aus Holz und Pappe konstruirte er eine Windmühle, die mit Sand getrieben, nicht nur die Flügel, sondern auch einen Müller in Bewegung setzte. Er schnitzte mir eine Knallbüchse. Er machte Gypsformen für Bleisoldaten, und wir gossen die Figuren zum Entsetzen meiner Großmutter, deren zinnerne Küchenlöffel einer nach dem andern auf diesem Wege verschwanden. Unter solcher Anleitung lernte man mit geringen Mitteln Manches zu Stande bringen, und die Spielkameraden wiederum sahen einander ihre kleinen Künste ab und versuchten sich mit der Nachahmung, womöglich mit Zusätzen eigener Er-

findung. — Wir bauten aus Holz und Pappe alles Mögliche, namentlich optische Telegraphen nach dem Muster des auf der alten Sternwarte eben aufgerichteten, und telegraphirten mit selbsterfundenen Chiffern, wenn auch nur aus einer Ecke des Zimmers in die andere.

Die Bolzen für das Pustrohr machten wir uns, indem wir Nägel an den Köpfen mit Wolle bewickelten; außerdem hatten wir eine Ladung, die ich später nicht wieder gesehen habe: frisch gedrehte Kugeln aus nassem Thon; hatte das erstere Geschoß den Reiz, daß es gefährlich war, so das zweite den höheren, daß man damit auch auf Menschen schießen konnte.

Das Stelzenlaufen hat an Beliebtheit anscheinend eingebüßt. Als Radfahrer habe ich mich vor mehr als 60 Jahren versucht, und zwar auf einem Exemplar der zur Zeit des Wiener Kongresses erfundenen Draisine; es ging aber nicht. Auch mit dem Drachensteigen hieß es für mich: „Einmal und nicht wieder!“ oder noch richtiger: „Beinahe einmal und nicht wieder!“ Nachdem ich lange mit dem selbstfabrizirten Drachen den Hof und die Straße abgetrabt hatte, ließ mein Vater mir einen etwa vier Fuß hohen beim Buchbinder (Stentz, Leipzigerstraße 38) machen; ein Kollege meines Vaters (er hieß Schultze, wurde jedoch nur „der Eislebener“ genannt), der einige Male sein Leibgericht, Erbsen und Sauerkohl, bei uns verzehrte, bemalte ihn mit einem großen schwarzen Adler. Mit diesem Kunstwerke und einem Pfund Bindfaden begab ich mich auf die Schlächterwiese. Der erste Versuch wollte nicht glücken, obgleich ein Spielkamerad mit Rath und That half. Da sagten mir ein paar Straßenjungen, ich möchte nur den Schwanz des Drachens etwas beschweren. Während ich aber damit beschäftigt war, liefen sie mit dem ganzen Bindfaden, den sie dicht am Drachen unbemerkt abgeschnitten hatten, davon. Als ich zu Hause heulend mein Unglück vortrug und um neue „Strippe“ bat, erhielt ich den Bescheid: Wer so dumm sei, sich ein Pfund Bindfaden stehlen zu lassen, der sei noch nicht reif für das Drachenvergnügen. Und dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben; selbst mein Onkel, der stets bereit war, mir Vorschub zu leisten, verweigerte das Geld oder einen Beitrag zu neuer Strippe.

Hauptbelustigung gewährte uns das Schießpulver. Wir beschmierten einen Bogen Papier mit nassem Pulver, trugen ihn an einen dunklen Ort und „ließen die Teufel tanzen.“ Wir kneteten aus angefeuchtetem Pulver einen kleinen Kegel und ließen den „Wassermann“ sprühen. Wir gruben auf der Schlächterwiese ein Loch von der Größe

einer Weinflasche, schütteten eine halbe Hand hoch Pulver hinein und stellten eine glatte Ruthe darauf, füllten das Loch mit Erde und drückten sie fest, zogen vorsichtig die Ruthe heraus und gossen Pulver in die so gewonnene Verbindungsröhre, setzten einen Wassermann mit einem Stück Schwamm an der Spitze darauf und bepackten alles rings herum mit Erde und Steinen. Darauf zog man sich in angemessene Entfernung zurück, der geschickteste Feuerwerker entzündete den Schwamm, bald fing der Wassermann zu speien an, und wenn er bis auf das trockene Pulver heruntergebrannt war, erfolgte eine Eruption, welche die spielende Jugend von weit und breit an unseren aufgewühlten Trichter herbeilockte. Im Winter klebte ich mit Mehl und Wasser starke Papierröhren von der Dicke eines Bleistifts und ein bis drei Zoll lang. Diese wurden mit Pulver gefüllt und an beiden Enden fest verschlossen. Wenn ein paar Dutzend fertig und getrocknet waren, wurde je eine mit einer großen Kneifzange in der Mitte zusammengedrückt und mit dem einen Ende über die Flamme der offenen Küchenlampe gehalten, bis sie mit einem Knall explodirte. Ich glaube nicht, daß diese Feuerwerkerei irgend einem Hausgenossen außer mir Freude gemacht hat.

Man sollte meinen, das dies stete Spielen mit Pulver manchen Unglücksfall herbeigeführt haben müsse; ich erinnere mich jedoch nur eines einzigen. Zwei Schulkameraden, Gustav Stentz († als Königlicher Tänzer) und Mikulcy († als Kandidat der Theologie) hatten eine brennende Lunte in eine Untertasse voll Pulver fallen lassen und Haar und Gesicht übel versengt; nach wenigen Wochen jedoch war die Haut wieder heil und nach einigen Monaten fingen auch die schwarzen Punkte zu verschwinden an, mit denen Stirn, Nase und Backen übersät waren.

---

10. Das Wasser.

Berlin ist zum größten Theile auf den schönsten Sand gebaut; nur wenige Striche, wie z. B. die Wallstraße, die Karlstraße, haben Sumpfboden. Diese Gegenden hatten daher schlechtes Brunnenwasser und infolgedessen bei jeder Choleraepidemie einen außerordentlich hohen Prozentsatz der Erkrankungsfälle. Die übrige Stadt dagegen erfreute sich fast durchweg eines guten und reichlichen Trinkwassers; für den

allerbesten Brunnen galt der heut noch viel benutzte im Lustgarten, zwischen der Schloßfreiheit und den Pferdebändigern; er stand dicht an der Schloßwand und hat dort auch seinen Kessel; seit Aufschüttung der Rampe wurde er unsichtbar, sein Wasser aber mittels einer Röhrenleitung unter der Rampe hindurch geleitet. Es versteht sich, daß das Brunnenwasser nicht besser wurde, als die Bevölkerung sich immer dichter an- und übereinander drängte; aber erst, als eine Gesellschaft englischer Kapitalisten auf den klugen Einfall kam, Berlin durch Anlage einer Wasserleitung zu zapfen, belehrten uns ihre Agenten, daß die Stadt ein fast ungenießbares Trinkwasser habe und des Segens fremder Hülfe dringend bedürftig sei.

Minder günstig als die Trinkwasserfrage lag die des Flußwassers. Noch gab es zwar zwischen Berlin und Köpenick keine Fabrik, die mit ihren Abflüssen das Wasser verpestete, und die Spree trat, nachdem sie oberhalb des Schlesischen Thores das Nöthige zur Speisung des Schafgrabens abgegeben hatte, noch immer leistungsfähig genug in die Ringmauer. Aber schon an der Waisenbrücke wurde sie gezwungen, sich in vier Arme zu theilen. Der nördlichste lief hinter der Neuen Friedrichstraße entlang, trieb bei der Garnisonkirche die „Zwirnmühle“ und mündete dem Neuen Museum gegenüber. Er hieß, seiner Entstehung gemäß, der „Festungsgraben“. Der zweite Arm, der alte Hauptlauf der Spree, war mit dem Mühlendamm überbaut. Der dritte diente der durchgehenden Schifffahrt; oberhalb der Schleuse schickte er rechts einen Nebenarm, die Werderschen Mühlen zu treiben, links einen kleinen überdeckten, der in der Münze einige Maschinen in Bewegung zu setzen hatte. Der vierte, der „Grüne Graben“, in seinem unteren Laufe „Festungsgraben“, begleitete die Wallstraßen. Lohgerbereien nahmen die oberste Strecke bis zum Logengarten ein; am Wusterhausener Bär (jetzt in die Gartenanlagen an der Waisenbrücke versetzt), hinter dem Hause Neue Roßstraße 10, wurde der klägliche Wasserfaden für eine Walkmühle gemißbraucht. Unsichtbar durch Ueberbrückung schnitt er die Neue Roß-, Neue Grün-, Leipziger-, Jerusalemer-, Mohrenstraße; man sah ihn von einer Fußgängerbrücke in der Verlängerung der Taubenstraße, darauf verschwand er wieder unter der Jägerstraße, trat am Prinzessinnenpalais zu Tage, dann an der eben erbauten Singakademie, hinter welcher der Kupfergraben sich seinen Erguß gefallen lassen mußte. Dieser Arm war der schlimmste von allen; denn, wenn auch die übrigen alles einigermaßen Flüssige aus den zu ihnen hin nivellirten Straßen aufnahmen, so war er auf seinem ganzen Leidens-

wege mit den Aborten der angrenzenden Häuser möglichst unmittelbar in Verbindung gesetzt. Grobe Verunreinigung der übrigen Wasserläufe war polizeilich verboten. Indessen befand sich doch unter der Getraudtenbrücke ein staatlich oder städtisch angeordneter mehrsitziger Abort, und an der Jungfernbrücke, die geringeren Fußgänger- und wegen der steilen Auffahrt so gut wie gar keinen Wagenverkehr hatte, entleerte zu stiller Nachtzeit ein beträchtlicher Theil der angrenzenden Straßen von Köln und Friedrichswerder seine Nachteimer. Dicht unterhalb dieser beiden Brücken und nur hier standen den ganzen Tag über die Wagen, welche das mit einem in die Spree gelegten Brunnen auf Fässer gepumpte Wasser für die Berliner Weißbierbrauer abholten. — Eben diese selbe Spree, welche neun Monate des Jahres sich mühselig durch die Stadt schleppte, konnte im Frühjahr recht aufdringlich werden. Namentlich im März, April 1830 ging sie so hoch, daß hinterher der unerhörte Wasserstand durch eine gußeiserne Platte mit der Inschrift 1830 an jeder Brücke markirt wurde. In solchen Jahren waren die Ufer, besonders das linke, von Köpenick her weit überschwemmt. In Stralau strömte das Wasser nicht nur über den Fahrweg, sondern auch durch die Häuser, und wenn man das Schauspiel betrachtet hatte, so trank man sein Bier oder seinen Kaffee bei Tübbecke in den Stuben, wo man trocken saß, weil der Wirth Mauersteine übereinander gelegt und darauf mit Brettern eine Art von zweitem Fußboden hergestellt hatte. — An dem schmalen Kottbuser Damm nagten links die großen Wellen von den Rixdorfer Wiesen und Aeckern her, rechts die kleinen von der Schlächterwiese. Am Hallischen Thore trat das Wasser des Schafgrabens auf den seitdem um 5 bis 15 Fuß erhöhten Belle-Alliance-Platz und in die Enden der Wilhelm-, Friedrich- und Lindenstraße. Die Häuser verwahrten ihre Eingänge durch kleine dammartige Aufschüttungen von Mist und Sand. Die Jugend kahnte in Waschfässern umher. Ein unheimlicher Anblick war es uns, wenn bei einem Leichenbegängnisse die Träger aus dem Leichenwagen kletterten, in dem sie sich während der Durchfahrt geborgen hatten. Den Gasanzünder aber, dem während seiner Arbeit ein vorüberfahrender Wagen die Leiter umgerissen hatte, und der nun wasserscheu oben an der Laterne angeklammert hing, habe ich nicht in der Wirklichkeit, sondern nur auf einem Hosemannschen Bilde gesehen.

- - - - -

11. Oeffentliche Vergnügungen.

Außer zum Ordensfeste versammelte Friedrich Wilhelm III. höchst selten eine größere Gesellschaft im Schlosse; in seinem Palais hätten die Räume dazu kaum ausgereicht. Dagegen fehlte er selten auf den Subskriptionsbällen im Konzertsaale des Schauspielhauses, der einzigen Stelle, welche ihm Gelegenheit bot, mit Herren und Damen zu verkehren, die kein Staats- oder Hofdienst ihm zuführte.

Im Opernhause wurde dreimal wöchentlich gespielt; Sonntags, Dienstags und Freitags; später kam auch mitunter der Mittwoch hinzu. — Das Schauspielhaus war täglich geöffnet; nur 1 bis 2 mal wöchentlich in den Wintermonaten traten französische Schauspieler und Schauspielerinnen an die Stelle der deutschen; später siedelten die Franzosen mit ihren anspruchslosen Lustspielen und Possen in den Konzertsaal des Hauses über. — Das neu erbaute Königstädtische Theater, auf dem Hofe des ersten Eckhauses am Alexanderplatz jenseits der Königsbrücke, habe ich zum ersten Male mit meinen Eltern besucht, um den „Lustigen Schuster“, eine Wiener Posse mit überraschenden Verwandlungen, zu sehen. Den Schuster spielte Spitzeder; ob seine Partnerin die Sonntag war oder nicht, ist mir zweifelhaft. — An Liebhabertheatern gab es „Urania“ in der Kommandantenstraße und zwei minder feine: Thalia in der Blumen- und Concordia in der Alexanderstraße.

Daß innerhalb der Stadt größere Säle vorhanden gewesen wären, — abgesehen von niedrigen Tanzlokalen, zu denen ich auch das eben angelegte Kolosseum in der Alten Jakobstraße rechne — in denen anständige Leute zu leiblichen oder geistigen Genüssen sich zusammengefunden hätten, wüßte ich nicht. Die drei Freimaurerlogen öffneten ihre Räume für solche Zwecke nur ihren Mitgliedern und deren geladenen Gästen; das Englische Haus, die Therbusch'sche Ressource in der Oranienburger und die Bürger-Ressource in der Alten Leipziger Straße an der Jungfernbrücke dienten nur geschlossenen Gesellschaften und Privatfestlichkeiten. Desto zahlreicher waren die Kaffeegärten rings um die Stadt, denen es auch an Stuben und kleinen Sälen nicht fehlte, um bei schlechtem Wetter und im Winter ihre Gäste zu beherbergen. Da war „Lücke“ in der Hasenhaide, bei dem die Stammfamilien, die Sonntags und Mittwochs erschienen, ihre festen Plätze hatten. Da war „der dustere Keller“ am Fuße des Tempelhofer Berges; er wurde von Damen nicht besucht; für Männer aber hatte er ein vorzügliches

Weißbier, Schinkenstullen von Bauerbrot und einen originellen Wirth, einen verdorbenen Seidenwirker (Jahn), der seine Gäste, wenn sie sich nicht vorsahen, als Seinesgleichen behandelte, mitunter auch wohl, wenn er sich als Zuschauer in ihr Kartenspiel mischte, Krakehl mit ihnen anfing. — Eine etwas gemischte Gesellschaft verkehrte im „Schulgarten"; er war früher der Botanische Garten der Königlichen Realschule gewesen und umfaßte den größten, nach der Stadt hin gelegenen Theil des Dreiecks zwischen Königgrätzer- (Stadtmauer), Lenné- (unbebaut) und Bellevue-Straße. — Nahe der gegen den Thiergarten gewandten Spitze dieses Dreiecks saß man unter Kastanienbäumen bei George; hier fand man eine gewähltere Gesellschaft, im Mai und Juni die Liebhaber des Spargels, den der Wirth in seinem gegenüber liegenden Garten baute. — Noch feiner war es „bei Kempers". Der Garten nahm die heutige Victoriastraße ein, der jetzt noch einige seiner alten Bäume zur Zierde gereichen; die langen, schmucklosen, abends übel beleuchteten Säle zu beiden Seiten des Gartens haben den Villen unserer jüdischen Mitbürger Platz machen müssen. Bei rechtzeitiger Bestellung konnte man hier auch zu Mittag essen; selbst der russische Gesandte verschmähte es nicht, im Garten mitten unter den anderen Gästen mit seiner Familie zu diniren; er machte nur den Unterschied, daß er sich nicht von den Kellnern, sondern von seinen eignen Leuten bedienen ließ. — In der Thiergartenstraße nahe der Luiseninsel folgte dann „Teichmanns Blumengarten". Hier gab es keinen Saal, sondern man trank, wenn die Jahreszeit oder die Witterung den Aufenthalt im Freien nicht gestattete, seinen Kaffee u. s. w. in den Treibhäusern. (Ein Gegenstück dazu war „Bouchés Blumengarten" in der Blumenstraße; war Teichmann mehr Gastwirth, so war Bouché mehr Gärtner, was sich auch darin aussprach, daß bei Teichmann die üblichen Kellner in schwarzer Jacke mit hellgrüner Schürze, bei Bouché nur die Dienstmädchen des Hauses aufwarteten.) — Das Ende der Thiergartenstraße bildete der vom Schafgraben durchflossene „Hofjäger", heut Friedrich Wilhelmstraße, unzweifelhaft die größte Gartenwirthschaft Berlins. Seine späteren Nachbarn und Konkurrenten „Albrechtshof" und „Moritzhof" sind mit ihm verschwunden. Ein steinernes Grabdenkmal, Urne auf viereckigem Sockel, für den Lieutenant Probst, das im Hintergarten des Hofjägers stand, ist bei Bebauung desselben in die nächsten Anlagen des Thiergartens, der Stülerstraße gegenüber versetzt worden. —

Am nördlichen Rande des Thiergartens lagen, wie heut, die vier Zelte neben einander, von denen, ebenfalls wie heut, Nr. 2 das bevor-

zugte war; obgleich Nr. 4, Weber, in der Vorzüglichkeit seines Weiß-biers ihm den Rang streitig machte und seine feste, stille, auch an Wochentagen versammelte Gemeinde hatte. Es ist fast unglaublich, in welchen Windeln damals der Wassersport Berlins lag. Unterhalb des Zeltes Nr. 1, wo jetzt die kleinen Boote wimmeln, lagen etwa ein halbes Dutzend „Gondeln"; sie faßten 20—30 Menschen, waren mit Brettern überdacht und an der Spitze mit einem in Holz geschnitzten, bemalten Kopfe geziert. An Sonn- und Montagen lockte ein in der Nähe des Steuerruders sitzender Drehorgelspieler so lange, bis der Kahn mit Fahrgästen, zu denen die Küche und die Armee das Hauptkontingent stellten, überfüllt war; dann stiegen zwei Mann auf das Dach und stießen ihn bis an die Moabiter Brücke. Worin eigentlich das Vergnügen bestand, ist nicht ganz klar; es kostete aber auch nur 1 Silbergroschen. — Im Verhältniß zum Westen waren alle übrigen Stadtgegenden höchst stiefmütterlich bedacht; nur „Liesens", in der Chausseestraße an der ersten Panke-Brücke wurden allenfalls noch von der mittleren Schicht der Bevölkerung besucht. Im Liesenschen Garten war die Panke mit zwei Bretterbuden verbaut; es gelang jedoch nicht, dies Flußbad in Aufnahme zu bringen.

Den Weg zu den genannten Gärten pflegte man, auch mit jüngeren Kindern, mittelst Fußmarsches zurückzulegen; für die folgenden standen „Thorwagen" bereit. D. h. am Potsdamer und am Brandenburger Thore fand man immer dergleichen, an den übrigen des Sonntags oft nur überfüllte oder von leidenschaftlichen Vergnüglingen bestürmte, an den Wochentagen auch wohl gar keine. Diese Thorwagen fuhren, wie Omnibus, stets dieselbe Strecke hin und her; der Preis war überall der gleiche: zwei Gute Groschen; nur für die Rückfahrt des Abends steigerten die Kutscher, wenn der Zudrang z. B. bei unvermuthet eintretendem Regen, übermäßig wurde, den festen Satz zu willkürlicher Höhe. An Wochentagen gab es auf der Charlottenburger Chaussee auch Theilstrecken. Wenn man, zu Fuß gehend, von einem leeren oder spärlich besetzten Thorwagen eingeholt wurde, hielt man den Zeigefinger in die Höhe. Das bedeutete: Wollen Sie mich den Rest der Tour für einen Groschen mitfahren lassen? worauf der Kutscher je nach Laune und Ermessen entweder verächtlich mit dem Kopfe schüttelte oder zum Einsteigen anhielt. — Viel besucht war „der Helm" in Schöneberg. Der Wirth, Herr Gierach, hatte es vorgezogen, da er den Examinatoren mißtraute, statt die juristische Laufbahn fortzusetzen, sich in das solide Rönnekampsche Geschäft im Helm hineinzuheirathen, wo ihn keine spitzfindigen

Fragen mehr belästigen, im Gegentheil er mißliebige Gäste anschnauzen konnte, überdies den reichlichen Genuß geistiger Getränke aus erster Hand hatte. Später erregte seine älteste Tochter dadurch allgemeines Aufsehen, daß sie zum Judenthum übertrat, um den Dr. Levinstein zu heirathen, der dann den alten Helm in eine Maison de santé verwandelte. — Der größte Wagenverkehr bewegte sich zwischen Berlin und Charlottenburg. Am Brandenburger Thor, die Stadtmauer nach dem Potsdamer entlang, hielten die Thorwagen. Keiner von ihnen fuhr eher ab, als er ganz gefüllt war. Hatte der Kutscher ein paar Personen im Wagen, so trat er neben die Pferde oder das Pferd, spähte mit einem Auge nach weiterem Zuwachs und ließ das berühmte „Et fehlt man noch eene lumpigte Person" erschallen; mit dem anderen Auge schielte er auf seine Insassen, um rechtzeitig einzugreifen, falls deren einer, des langen Wartens müde, zu entschlüpfen suchte. Wurde die Ungeduld zu groß, so stieg er auf, fuhr einige Schritte, hielt und fahndete weiter. Dies Manöver wiederholte er so oft, bis der letzte Platz besetzt oder jede Aussicht auf vollständige Füllung geschwunden war. Das Verfahren dauerte oft mehr als eine Viertelstunde, und wehe dem Fahrgast, der das Ende nicht abwarten mochte; er war beim Aussteigen eines kräftigen Aufgebotes sicher. — Diesem in der That widerwärtigen Unwesen suchte der Fuhrherr Kremser dadurch abzuhelfen, daß er rechts vom Brandenburger Thore eine Anzahl besserer Wagen aufstellte, deren Kutscher angewiesen waren, nach einer bestimmten kurzen Frist auch dann abzufahren, wenn sich nur wenige Personen zusammengefunden hatten. Für die Wohlstandsverhältnisse der Zeit und für die Macht der Gewohnheit ist es bezeichnend, daß die geringe Zahl der versuchsweise eingeführten „Kremser" sich nicht allmählich vermehrte, obgleich der Fahrpreis den der anderen Thorwagen nur um 6 Pfennige überstieg. — Charlottenburg war der einzige Ort in der Nähe Berlins, der Sonn- und Werkeltags vielleicht von eben so viel eigenen Equipagen, wie Thorwagen aufgesucht wurde. Das „Türkische Zelt" mit seinem schattigen Vorgarten am Eingange des Städtchens und „Muskau" mit seinem in russischem Holzbau aufgeführten Saale am letzten Ende neben dem Schlosse erfreuten sich des Besuches der unbestreitbar besten Gesellschaft. — Hinter Charlottenburg stand Pankow nicht viel zurück. „Hartwig" und „Kufahl" hatten große Gärten, jener mehr Baum-, dieser mehr Blumengarten. Bei Hartwig aß man gut zu Mittag, 3 Gänge für 6 Gute Groschen; von beiden aus war der Schönhauser Park bequem zu erreichen, der damals, für den Prinzen Albrecht durch

Lenné umgestaltet, sogar mit einem von der Panke gespeisten Wasserfall versehen wurde. — „Lemckes“ Garten und Stuben in Lichtenberg waren klein; aber man war gut bei ihm aufgehoben. Auch Wolf in der „Neuen Welt“, einige hundert Schritte vor dem Frankfurter Thore, schenkte seinen achtbaren Gästen eine vortreffliche Weiße. — Der Krug in Weißensee, ein Erbe der Familie Krause, protestantenvereinlichen Andenkens, und Friedrichsfelde mit dem Treskowschen Schloßpark zogen nur wenige Besucher an; denn für sie gab es keine Thorwagen, und die Entfernung vom Meilenstein auf dem Dönhoffsplatze betrug über eine Meile. — Besseren Zuspruch hatten Stralau und Treptow mit dem unglaublich primitiven „Eierhäuschen“ dahinter. Man konnte den Weg zu Wasser in Gondeln und kleineren Kähnen von der Stralauer Brücke aus zurücklegen, aber es kostete viel Zeit. Dreimal so schnell ging es mit den Thorwagen, die jedoch nicht an den betreffenden Thoren, sondern in der Holzmarkt-, beziehungsweise in der Jakobstraße hielten, weil jenseits dieser beiden Straßen die Stadt ziemlich aufhörte und die wenig angebauten, jämmerlich gepflasterten Straßen, Mühlenstraße einerseits, Köpenicker andererseits für Spaziergänger nichts Einladendes hatten. — Gefürchtet waren die großen Land- und Wasserfeuerwerke, welche Dobermont Donnerstags in Treptow abbrannte, weil er durch Ankündigung derselben regelmäßig das Wetter verdarb. — Es braucht kaum gesagt zu werden, daß neben all diesen mehr oder minder wohl eingerichteten Gastwirthschaften es an niedrigeren Unterkünften, Tabagien, Tanzböden u. s. w. nicht mangelte. Wer sich entferntere Ziele setzte, konnte diese nur mittelst einer Landpartie erreichen; die beliebtesten waren Paulsborn im Grunewald, Pichelsberg mit Pichelswerder und Pichelsdorf, Tegel und Schulzendorf, Französisch-Buchholz. — Einen vollen Tag beanspruchte Potsdam. Man fuhr, wenn man über einen eigenen Wagen nicht verfügte, mit „Beeskow“ in der Krausenstraße, der auf 12sitzigen Thorwagen für acht Gute Groschen Alles beförderte, was tags zuvor sich gemeldet hatte. Obwohl es noch kein Babelsberg gab und Glienicke verschlossen gehalten wurde, war es doch ein saures Stück Arbeit, die Sehenswürdigkeiten der inneren Stadt, der Glienicker Brücke und der einigermaßen vernachlässigten Anlagen des Neuen Gartens, des Marmorpalais, des Pfingst- und des Ruinenberges, Sanssoucis, des Neuen Palais und des Brauhausberges abzulaufen; denn Droschken gab es in Potsdam nicht. — Eine eigenthümliche Art von Landpartie war die zum Milchmann. Frauen und Kinder wanderten zu Fuß oder zu Wagen auf eins der nächsten Dörfer zu dem

den täglichen Milchbedarf liefernden oder irgend einem anderen Bauern. Auch der zur Bewachung des Kreuzbergdenkmals unterhalb desselben wohnhafte Invalide befaßte sich mit der Aufnahme solcher Gäste. Gemahlener Kaffee, Zucker und Kuchen wurde aus der Stadt mitgebracht, die Bauerfrau gab das heiße Wasser und die Milch (im letzten Gehöfte von Neu-Schöneberg sogar Schafmilch) zu dem Gebräu, das meistentheils nicht von ihr, sondern von einer der Besucherinnen bereitet wurde. Gegen Abend erschienen die Herren; die Bauerfrau kochte Kartoffeln für das Abendessen, im Uebrigen half der Krug des Dorfes nach. Diese, während des Sommers einige Male wiederholten Landpartien ersetzten vielen Familien die damals noch nicht übliche Sommerreise, mit der sie wenigstens das gemein hatten, daß die Betheiligten in freier Luft sich bewegten und die gewohnten Bequemlichkeiten des Hauses entbehrten.

Für Volksfeste im wahren Sinne des Wortes war und ist Berlin nicht der rechte Boden. Die Bevölkerung ist viel zu kritisch angelegt, um eine rückhaltlose Verschmelzung der Stände auch nur für einige Stunden des Vergnügens möglich zu machen. Auf dem „Schützenplatz“, der von der Linienstraße bis zur Stadtmauer und von den Häusern der neuen Königstraße bis weit über die Richtung der Keibelstraße sich ausdehnte, tummelten sich während der eine Woche lang dauernden Schießfeste zu Pfingsten und zu Michaelis Tausende von Menschen; aber die Familien der meist wohlhabenden Schützen und ihre Gäste saßen in den Sälen, auf dem Balkon und in dem sorgfältig abgesperrten Garten; draußen lagerte im Grase und im Sande die große Masse des niederen Volkes um Karoussels, Buden und Marketenderstätten. — Aehnlich verlief der Stralauer Fischzugstag. Er zog jedesmal (bis 1848) weit mehr Menschen an, als der Schützenplatz; zu Wasser wurden allein in leeren Oderkähnen, denen es an Sitzvorrichtungen und Schutz gegen Sonne und Regen gebrach, ganze Karawanen befördert. In den Wirthshäusern Stralaus kehrte der mittlere Bürgerstand ein, auf der Dorfstraße war ein wüstes Gedränge, namentlich bei der Scheune, in welcher der „große Krebs“ (ein Mensch in Pappe) gezeigt wurde. Der Hauptfestschauplatz war der Kirchhof und die angrenzende Wiese. Hier brodelten über den Kochlöchern die Knoblauchswürste, das Kaffeewasser, die Kartoffeln, die nachher zu Kartoffelsalat verarbeitet wurden, der neben dem Gurkensalat als Festspeise aufgetischt wurde, d. h. eigentlich nicht aufgetischt, sondern in Ermangelung einer hinreichenden Menge von Tischen und Bänken, meist aus freier Hand genossen wurde. Bier wurde verzapft — nein — nicht verzapft, denn Faßbier gab es noch

nicht, sondern aus Kruken und Flaschen, mit und ohne Vermittelung eines Glases, getrunken, Branntwein aber sehr viel mehr. Die Stimmung der hier versammelten Festgenossen war nachmittags schon derart, daß bessere Kleidung den Träger verdächtig und für eine Tracht Prügel reif machte. Durch die ganze Breite der Spree getrennt, sah die sogenannte feine Gesellschaft von Treptow aus dem Treiben zu; mitunter beehrte auch der Hof das „Volksfest“ durch seine Gegenwart, aber nur zu Schiff und ohne auszusteigen. — Das Mottenfest, von den Tuchmachern in Pankow, und das Fliegenfest, von den Raschmachern in Lichtenberg gefeiert, nahmen ungefähr denselben Verlauf, wie der Stralauer Fischzug auf der Kirchhofswiese, nur die „Fahnenspieler“ kamen hinzu, welche zu Ehren des Gewerks mit ihren kurzstieligen, am unteren Ende durch einen bleiernen Knopf beschwerten Fahnen allerhand Kapriolen machten. — Die beiden großen Paraden, die im Mai und im September auf dem Tempelhofer Felde, seltener unter den Linden und auf der Charlottenburger Chaussee abgehalten wurden, waren in erster Linie ein Volksfest des Janhagels; dem Schauspiel in eigenen Equipagen oder guten Miethswagen beizuwohnen, war noch nicht Sitte. — Dagegen waren bei den eben neu erfundenen Pferderennen, für welche eine Bahn auf dem Exerzirplatze bei Tempelhof hergerichtet wurde, die dürftigen Tribünen mit einer Anzahl fein gekleideter Herren und Damen besetzt; das „Publikum“, welches die Bahn umstand, war nur anfangs ein gemischtes, bald, nachdem die allgemeine Theilnahme an den Rennen rasch erloschen war, stellten auch hier die Bummler das Hauptkontingent. — Schlittenfahrten veranstalteten einige Male die Offiziere der Garnison, einige Male die Studenten; indessen die ersteren waren elegant, aber langweilig, die letzteren amüsant, aber prunklos; überdies war die Sache zu kostspielig für die Theilnehmer und das Gelingen zu abhängig von der Witterung, als daß sie zu einer stehenden Belustigung hätte werden können.

Einmal und nicht wieder habe ich von Amts wegen veranstaltete Volksfeste erlebt. Am „Königsgeburtstag“ und an den folgenden Tagen des Jahres 1835 war es unter den Linden und im Thiergarten zu groben Ausschreitungen gekommen, denen jedoch die Truppen jedesmal rasch ein Ende machten, ohne auch nur einen Schuß abzufeuern; von den betheiligten „Genossen“ (Knoten) hatten ein paar Dutzend Schaden genommen; für die Mehrzahl war die Sache mit einigen an Ort und Stelle verabreichten flachen Säbelhieben oder angemessenem Aufenthalt im „Ochsenkopf“ abgethan. Um einer Wiederholung solchen Unfugs

am 3. August des folgenden Jahres vorzubeugen, versuchte die Regierung oder der Magistrat, eine Ansammlung alles Janhagels auf einem Flecke dadurch zu verhindern, daß an diesem Tage drei Volksfeste gegeben wurden, das eine in den Sandgruben am Kreuzberg, an deren Stelle später die Villenkolonie Wilhelmshöhe und die Häusergruppe im spitzen Winkel zwischen Belle-Alliance- und Lichterfelder-Straße getreten sind, das zweite auf dem Wedding, das dritte, wenn ich nicht irre, in der Gegend von Lichtenberg. Die Ausstattung der Festräume mit Karoussels, Würfelbuden, Marketendereien u. s. w. war dieselbe, wie man sie auf dem Schützenplatze und beim Stralauer Fischzuge gewohnt war; etwas Neues wurde in den Tanzplätzen geboten und in den Klettermasten, an deren Spitze die von den hohen Behörden gestifteten Preise, Taschentücher und dergleichen, flatterten. Der Besuch war ziemlich gut; aber die rechte Festfreude wollte nicht aufkommen, woran zum Theil auch wohl die naßkalte Witterung schuld war. — Um diese Zeit wurden zwei Vergnügungsstätten ins Leben gerufen, die in ihrer Großartigkeit weit über die Physiognomie und über das Vermögen des damaligen Berlins hinausgingen: Tivoli und Elysium.

Die Gebrüder Gericke, die Eigenthümer der eben erwähnten Sandgruben, waren aus dem Sand- und Lehmverkaufe reiche, heut würde man sagen: ziemlich wohlhabende Leute geworden. Sie besaßen auch den Grund und Boden der heutigen Tivoli-Brauerei, der eine Ziegelscheune und Kartoffelfelder trug, deren Frucht in Berlin vor allen anderen Kartoffeln geschätzt war. Hier gründeten sie nach dem Muster des Pariser Tivoli einen Vergnügungsort, der im Jahre 1829 eröffnet wurde. Leicht gebaute, aber von Hiltl prächtig geschmückte Säle krönten die Höhe; von hier bergabwärts und wieder hinauf fuhr man auf einer sogenannten „Rutschbahn“ in zweisitzigen, vergoldeten Wagen; Wippen, Schaukeln und ähnliche Belustigungsmittel fehlten nicht; große Konzerte und Feuerwerke wurden an einigen Tagen der Woche gegeben. Zu Anfang war der Besuch ein reger, an Feuerwerksabenden auch außerhalb des Zaunes; allein 10 Sgr. Eintrittsgeld und 2½ für jede Rutschfahrt, das konnten doch nicht viele Berliner sich mehr als einmal leisten, der Fremdenverkehr aber war so schwach, daß sein Einfluß gar nicht in Betracht kam; und so war die Blüthe bald vorüber; doch vegetirte das Unternehmen noch eine Reihe von Jahren. Im Jahre 1856 brannten die Baulichkeiten ab; der damalige Pächter Zimmermann gerieth in den Verdacht der Brandstiftung und „saß“ längere Zeit in der Hausvoigtei. Heut erinnern nur noch die damals

gepflanzten Akazien im heutigen Tivoli-Biergarten an alte Zeiten des Glanzes.

Ohne auch nur die geringste Spur zu hinterlassen, ist das Elysium vom Erdboden verschwunden. Es wurde bald nach dem Tivoli, als ein Seitenstück zu demselben, auf dem Raume angelegt, den heut die Bendlerstraße mit ihren Häusern und Gärten einnimmt. Es hatte prunkvolle Säle, Kreis- und Luftfahrbahnen, für Wasserfeuerwerke sogar einen eigens zu diesem Zweck ausgehobenen Teich. Der Unternehmer, Karl Heinzelmann, Kaufmann und Naturdichter, war ein erfinderischer Kopf, seine Veranstaltungen lockten viele Vergnüglinge an, aber nicht genug, um das Geschäft einträglich zu machen, das er, im Gegensatz gegen die Gebrüder Gericke, mit Nichts angefangen hatte. So legte denn zu rechter Zeit (1834) eine gewaltige Feuersbrunst das ganze Elysium in Asche. Heinzelmann versuchte dann im Hofjäger sein Glück, dann in Potsdam nahe beim Bahnhofe; Beides mißlang ihm; endlich pachtete er die Bahnhofsrestauration in Neustadt-Eberswalde, und hier hat er lange Jahre hindurch die Gäste mit seinen sehr mäßigen Gedichten und seinen ganz vortrefflichen Spritzkuchen erfreut.

12. Von den Thieren.

Man sollte kaum glauben, in welchem Maße der Wandel, den Berlin binnen 60 bis 70 Jahren erlebt hat, sich sogar auf die Thierwelt erstreckt. Gefahren wurde in meiner Jugend, theils wegen des Straßenpflasters, theils weil man überhaupt mehr Zeit hatte, durchweg viel langsamer, als heute; selbst die Trakehner der Königlichen Wagen bewegten sich in mäßigerem Tempo. Die Bauernpferde sahen fast komisch aus; sie waren klein, trugen den Kopf in der Höhe des Rückens oder niedriger, hatten lange Mähnen, dünne Beine, und von dem vielen Grünfutter dicke Hangebäuche. Wenn eine schwerere Last als ein paar Milchkannen zu ziehen war, so spannte der Bauer drei, auch vier solcher Mähren neben einander vor seinen Wagen, dessen Räder, des auf den meisten Landstraßen mahlenden Sandes halber, nicht mit Eisen beschlagen waren. Kam er auf der Heimfahrt an den Tempelhofer Berg, so wurde unten ein Halt gemacht, damit die Gäule frische Kräfte sammeln, und dann wieder oben, damit sie etwas verschnaufen konnten.

Reitpferde wurden „englisirt". Man legte über die Schwanzwurzel ein festgeschnürtes, rundes Strohkissen, hob den Schwanz, drückte ihn darüber und befestigte die Enden an dem Bauchgurte. Dann machte man in den haarlosen unteren Theil einige tiefe Einschnitte und ritt das arme Thier in dieser jämmerlichen Gestalt so lange, bis die geschnittenen Kerbe sich mit nachwachsendem Fleische gefüllt hatten. Das Zureiten der Pferde geschah innerhalb der Stadt auf dem Opern- und auf dem Wilhelmsplatze, von denen keiner die geringste Grasnarbe aufzuweisen hatte. — Das Schwemmen der Pferde hält heut Niemand mehr für nützlich oder gar für nöthig; damals wurden die Pferde, so lange die Witterung es irgend gestattete, in der Spree an der Waisenbrücke und im Schafgraben einige hundert Schritte rechts vom Hallischen Thore nicht nur gewaschen, sondern wirklich geschwemmt, d. h. zum Schwimmen gezwungen. Gegen Abend, wenn der Andrang der halb entkleideten Reiter mit ihren Thieren und der Zuschauer am lebhaftesten war, gab es hier vielen Spaß und allgemeines Jubelgeschrei, z. B. so oft ein Reiter im nassen Getümmel vom Pferde fiel oder gestoßen wurde.

Pferdemärkte auf dem Schützenplatz standen zwei des Jahres im Kalender; der Berliner entnahm jedoch seinen Bedarf nicht von hier, sondern von Spandau, das an den Pferdemarkt-Dienstagen stets von Menschen und Thieren überfüllt war.

Wenn Treitschke behauptet, die meisten Berliner Kinder hätten nie eine Rinderheerde gesehen, so hat er für die Gegenwart unzweifelhaft recht; in meiner Jugend konnte man sich dieses Anblicks oft genug erfreuen.

Auf dem Upstall, d. i. einer zum Theil mit Gehölz bedeckten Wiese, die den Raum zwischen der heutigen Belle-Alliance-, Teltower-, Großbeeren- und Kreuzbergstraße einnahm, weidete das Hornvieh der Tempelhofer Bauern, deren Eigenthum diese „Nachtkoppel" war. Die zahlreichen Ackerbürger innerhalb der Stadt hatten nicht selten ein Dutzend und mehr Kühe in ihren Ställen. Größere Kuhställe waren in der Häuserfront der Kommandantenstraße gegenüber der Neuen Grünstraße, sowie an der Ecke der Chaussee- und der Invalidenstraße, wo heute noch ein „Restaurant Kuhstall" den Eingeweihten an die Geschichte des Grundstücks erinnert, während die Gäste den Namen wohl mit der sächsischen Schweiz in Verbindung bringen mögen. Eine umfangreiche Meierei gab es u. A. in der Linienstraße am Prenzlauer Thore (Bötzow); die große Griebenowsche Gutswirthschaft dicht vor dem Schönhauser Thore zog sogar eine in Berlin seltene Thiergattung:

Esel, und der alte, steinreiche Griebenow verschmähte auch die Sechser nicht, mit denen die Kinder das Recht erkauften, auf einem dieser Kreuzträger zwischen den Misthaufen umherzutraben, gewöhnlich auch sich abwerfen zu lassen. Heerden aber, so zahlreich, wie vielleicht Treitschke sie nicht gesehen hat, versammelten sich allwöchentlich in dem „Neuen Viehkruge", der in der Landsbergerstraße zwischen dem Büschingsplatze und dem Thore sich viele Morgen weit ausdehnte. Der Besitzer, Kläger hieß er, hatte als Eigenthümer des Stelzenkruges sein Privilegium, für sämmtliches in Berlin zum Verbrauch kommendes Schlachtvieh den Markt zu halten, vom Alexanderplatz in das neue „Heim" mitgenommen. In Reihen, die von der Straße aus unabsehbar waren, standen die Ställe und Gehege für Tausende von Ochsen, Kühen, Kälbern, Schweinen und Schafen. Die Woche über war Alles still; am Sonnabend und am Sonntag aber erschienen die Viehhändler der Provinz mit ihrer Waare, und am Montag früh waren die Schlächter mit Gesellen und Lehrjungen zur Stelle, um ihre Einkäufe zu machen. Den Montag über zog dann das Gethier nach den Häusern der Schlächter, mit Peitschengeknall und allem sonstigen Lärm und Unfug, der zur Viehtreiberei gehört. Wohl hatte Berlin seit Jahrhunderten Schlachthäuser an der Spree, und noch stand das eine am Ende der Paddengasse (heute Kleine Stralauer Straße), das andere am Ausgange der Schlachthausgasse (die bis vor Kurzem noch diesen Namen führte, obwohl wenige Menschen in Berlin gewußt haben werden, warum; da in dieser, jüngst Bunsenstraße getauften Gasse, keine Thiere mehr geschlachtet, sondern nur noch gequält werden); aber die Herren Schlächtermeister fanden es längst schon nicht mehr für gut, diese Häuser zu benutzen, sondern zogen es vor, ihre blutige Arbeit im eigenen Hause zu verrichten, gleichgültig, ob sie ihren Mitbürgern die Ohren und Nasen beleidigten und die Gesundheit gefährdeten.

Scherzhaft, aber mitunter eine Geduldprobe war es, wenn eine Hammelheerde eingetrieben wurde. Wegen der Schlachtsteuer galt es, sie genau zu zählen. Sobald die Spitze am Thor angekommen und von dem Treiber gemeldet war, wurden deshalb beide Thorflügel geschlossen, und da es, außer am Brandenburger und am Potsdamer Thor, keine Einlässe für Fußgänger gab, so mußten die Passanten nun warten, bis die folgende Prozedur vorüber und Staat und Stadt gegen die Einschmuggelung eines Steuerobjektes sichergestellt waren. Eine Klappe in einem der Thorflügel, ungefähr 1½ Fuß breit und 2 Fuß hoch, wurde geöffnet, der Leithammel hüpfte voran, und die anderen folgten

einzeln mit der Geschwindigkeit, die der vorgehaltene Fuß des Steuerbeamten als zweckmäßig für die Zählung angab. Das wäre ja, auch bei einer größeren Anzahl, rasch genug abzumachen gewesen; aber die Hammel in ihrem blinden Eifer klemmten sich leicht zu zweien neben- oder übereinander in die enge Oeffnung, und es bedurfte mehr oder minder umständlicher Nachhülfe von innen und von außen, um sie zu einer wohlgeordneten Reihenfolge anzuhalten.

Die Hundesteuer wurde im Jahre 1830 eingeführt (der Maulkorb sehr viel später). Sentimentale Seelen, selbst Chamisso, begleiteten die verständige Einrichtung mit Klagen in Versen und in Prosa über die Grausamkeit, mit der dem armen Manne sein letzter Freund geraubt werde; daß die Zahl der Hunde seitdem geringer geworden wäre, habe ich nicht bemerkt; und die dem Pöbel, wie den männlichen und weiblichen Hundefreunden verhaßten Scharfrichterknechte hatten nach wie vor ihres peinlichen Amtes zu walten. Man braucht indessen kein „Hundefräulein" zu sein, um die Kunstleistung der „Maler" einer Lackiranstalt in der Wilhelmstraße abscheulich zu finden, die die beiden großen Ziehhunde des „Ateliers" zum Gaudium der Straßenjungen, den einen mit hellgrüner, den anderen mit rosa Oelfarbe angestrichen hatten; es dauerte Jahr und Tag, bis die armen Köter ihr unnatürliches Kolorit völlig abgestreift hatten.

Wunderbar abgerichtete Kanarienvögel, die ganze Szenen mit Feuergewehr u. s. w. aufführten, habe ich in den Zelten gesehen. Ausländische Thiere gab es, mit Ausnahme des in der Provinz heute noch landesüblichen Bären, der an einem durch die Nase gezogenen Ringe geführt wird, des lebensmüden Kamels oder Dromedars, und des angeputzten Affen nur selten zu schauen. Einmal wurde für eine wandernde Menagerie eine lange Bude hinter dem Circus gebaut, der zwischen dem Brandenburger Thore und dem Exerzirplatze ungefähr in der Verlängerung der Dorotheenstraße stand; der schäbige Löwe und seine mehr zahlreiche als gewählte Gesellschaft machten mir keinen mächtigen Eindruck, desto nachhaltigeren die beiden Elefanten, die zu verschiedenen Zeiten ohne Begleitung anderer Thiere gezeigt wurden. Der eine, besonders große, machte seine Kunststücke in einer eigens für ihn auf dem Gendarmenmarkte errichteten Bretterbude; der andere wohnte in einer Remise auf einem Hofe der Gertraudtenstraße, gegenüber dem damals mit verkümmerten Akazien bepflanzten Petrikirchplatze.

13. Von den Bieren.

Der gemeine Haustrunk war ein mattherziges Weiß- oder Braunbier, die Quartflasche zu 1 Silbergroschen. Ein noch viel wohlfeileres und viel dünneres Getränk gab es in dem südlichen Theile der Wilhelmstraße und gewiß auch anderwärts unter dem Namen Koffent. Wenn der Koffent, über dessen Geschmack und Wirkungen ich nicht mitreden kann, vom Faß gezapft wurde, wie ich mich zu erinnern glaube, so war er das einzige Bier, welches in anderer Gestalt als in Flaschen aus dem Keller kam. In den Tabagien und Wirthshäusern, welche mir zugänglich geworden sind, gab es kein Bier unter 2 Groschen. Das Weißbier wurde hier immer in Quartgläsern gereicht; nur in den richtigen Weißbierstuben bekam man auf Verlangen auch „eine kleine Weiße“ für „5 Dreier“. Von diesem Nationalgetränk des Berliners gab es zwei Arten. Die eine goldgelb, klar bis zur Durchsichtigkeit, war in den feineren Gasthäusern heimisch, z. B. bei Volpi an der Stechbahn. Sie wurde in einem wohl einen Fuß hohen Glase (einer Stange) vorgesetzt, mit einem Deckel von Porzellan oder lackirtem Blech, den man mittelst seines Knopfes so lange an den Rand des Glases hängte, bis die schaumtreibende Kohlensäure einigermaßen ausgetobt hatte. Die andere Art, weiter verbreitet als die erste, war undurchsichtig, von einem Gelb, das einen Anflug des Grünlichen hatte. Der Weißbiertrinker von Fach trank diese Sorte in den Bierstuben, die ausschließlich auf den Ausschank von Weißbier eingerichtet waren. Diese hatten insgesammt die Eigenthümlichkeit, daß sie sich durch kein außen angebrachtes Schild ankündigten. Die Kneipstätten Sommers in der Rosenthaler-, wie in der Oranienburgerstraße, Glasers in der Markgrafen-, Clausings in der Zimmerstraße u. s. w. unterschieden sich von jeder anderen Parterrewohnung nur dadurch, daß ihnen die weißen Gardinen fehlten. Die Krone aller Weißbierstuben war Clausings. Ein paar Stunden des Vormittags und von 5 Uhr abends bis in die Nacht stand der freundliche kleine Mann mit der spitzen rothen Nase, dem schwarzen Käpsel und der hohen blauen Schürze hinter seinem Schenktisch und goß eigenhändig die Hunderte von Weißen ein, die den Tag über hier verzehrt wurden. Nur wenn der Besuch einmal allzu stark wurde, ließ er sich von dem Hausknechte, der als Kellner aufwartete, ein wenig helfen; diesem überließ er regelmäßig das Geschäft und zog sich in seine inneren Gemächer zurück, wenn einzelne Gäste bis

über die Mitternacht hinaus festsaßen. Clausing waltete seines eintönigen und mühseligen Amtes nicht wie ein gelangweilter Schankwirth, sondern wie ein Künstler, der sich des Gelingens seiner Werke freut. Das niedrige, weite Glas — später wurden sie noch niedriger und noch weiter — spülte er zuerst mit etwas Wasser, nicht um es zu reinigen, das war des Hausknechts Sache, sondern um die bevorstehende Schaumentwickelung zu mäßigen. Nachdem er mit Kunstgriffen die doppelte Verschnürung von dem Pfropfen der Steinkruke gelöst und diesen entfernt hatte, hob er die Kruke bis zur Augenhöhe und goß langsam ein, während er das Glas in der linken Hand fortwährend um seine Achse drehte. War das Glas ohne Aufrührung des Bodensatzes gefüllt, so prüfte er den Inhalt gegen das Licht; fand dieser, was sehr selten vorkam, seinen Beifall nicht, so ward er zurückgesetzt; überzeugte er sich, daß das Kunstwerk seines Namens würdig ausgefallen war, so warf er ihm noch einen Liebesblick nach, indem er es dem Kellner zur Weiterbeförderung einhändigte oder bevorzugten, in seiner Nähe sitzenden Gästen persönlich überreichte. Wie beim Einschenken, so auch beim Austragen wurde das Glas stets schräg gehalten. Wenn in der Küche nichts zu thun war, erschien Mutter Clausing, eine dicke, vergnügte Frau, machte den Stammgästen ihre Reverenz und betrachtete schmunzelnd die blühende „Nahrung". Nach Vollendung der Schularbeiten aber, oder mit Hintansetzung derselben, kauerte am Schenktisch ein Töchterchen, dem die besondere Pflicht oblag, aus der großen Anisflasche den alten Mechanikus Linde auf dem Laufenden zu erhalten, der den Abend über zwar nur eine halbe Weiße, aber ein Dutzend kleine Schnäpse zu sich nahm. Es war eine Freude, mit anzusehen, mit welchem Behagen der Mensch bei Clausing nicht sowohl seinen Durst stillte — denn dazu hätten kleinere Kruken genügt — als vielmehr seinen Bauch füllte. Da gab es keine Ausgelassenheit, aber auch keinen Mißvergnügten. Nur eins war unerfreulich: der Augenblick des Eintritts. Denn von dem Jahr aus, Jahr ein verschütteten Bier, dem Tabaksrauch, den auf dem Fußboden ausgeklopften und ausgegossenen Pfeifen quoll Einem ein Duft entgegen, an den man sich gewöhnt haben mußte, um ihn nicht unerträglich zu finden.

Außer dem Weißbier wurden, jedoch nur an einzelnen Stellen, Mannheimer, Fredersdorfer, Stettiner getrunken. In den Kaffeegärten und anderen Lokalen, die auf regelmäßigen Besuch nicht rechnen konnten, sondern von der Witterung abhängig waren, ließ man sich auf das dem Verderben leicht ausgesetzte Weißbier nicht ein, sondern schenkte

Weizenlagerbier, Jostyſches, Werderſches und Grünthaler aus. Dieſe kamen in $^3/_8$= ($^4/_{10}$ Liter) Flaſchen auf den Tiſch mit ein bis drei ganz kleinen Gläſern, je nach der Kopfzahl der antretenden Geſellſchaft. Auch dieſe Fläſchchen, aus denen der Gaſt ſelbſt einſchänkte, koſteten 2 Gute Groſchen.

Echt bayeriſches Bier gab es, wenn nicht ſchon 1830, ſo doch bald nachher, zuerſt bei Wallmüller in der Jeruſalemerſtraße. Die Wiege des Berliner bayeriſchen Bieres aber hat in dem damals einſtöckigen Hauſe der Leipzigerſtraße 6 geſtanden. Hier hatte ein Georg Hopf eine wenig beſuchte Weinſtube. Er war ein Pfälzer, und ſeine Küfer waren nach einander Stiefbrüder, die eben daher kamen, wenn der Vordermann abgegangen war. Eines Tages im Anfange der 30er Jahre unterhielten ſich die Gäſte über das bayeriſche Bier. Der Küfer Hopf, der ſich nicht nur in den Weinkellern, ſondern auch in den Brauereien ſeiner bayeriſchen Heimath umgeſehen haben mochte, miſchte ſich in das Geſpräch und meinte, bayeriſches Bier herzuſtellen, ſei gar nicht ſo ſchwer, das könne er auch. Als die Gäſte ſich ungläubig zeigten, erbot er ſich, eine Probe zu liefern, und da er für dieſen Zweck nur ein paar Thaler verlangte, ſo ſchoß man das Nöthige zuſammen. Er kaufte Hopfen und Malz und ſtellte im Waſchkeſſel des Waſchhauſes auf dem Hofe ein wohlgelungenes Getränk her. Man erkannte ſofort die Tragweite dieſes Ereigniſſes; der Weinhändler Hopf und der Kriegsrath Fanta brachten ein kleines Kapital zuſammen, mietheten eine verfallene Brauerei in der Friedrichſtraße 126 (jetzt Friedrichs-Gymnaſium) und der Küfer Hopf wurde ein Brauer. Er ſtarb bald danach; ſein Grab iſt ſicherlich längſt verfallen; ihm hätten die Berliner Bayeriſchbierbrauer ein Denkmal geſchuldet; werden doch ſo viele für ein kleineres Verdienſt errichtet! Denn das Unternehmen hatte den beſten Erfolg; ein Stiefſohn des Weinhändlers Hopf trat für die Buchführung in das Geſchäft, für die techniſche Leitung wurden Braumeiſter aus Bayern verſchrieben. Von dieſen hielt keiner lange aus; der Gewinn, den ſie der Firma Hopf ſchufen, war zu groß. So etablirte ſich einer nach dem andern auf eigene Hand: Ley an der Kleinen Frankfurterſtraße, ſpäter Schönhauſer Allee, Pfeffer, ich weiß nicht mehr wo, und nachdem er Bankerott gemacht, bei Hopf wieder als Braumeiſter eingetreten war, zum zweiten Male auf dem Pfefferberg, — zuletzt Lips in der Neuen Friedrichſtraße und dann am Friedrichshain. Hopfs aber ſtachen doch alle Konkurrenten aus, ſie bauten in einer für damalige Zeiten großartigen Weiſe Brauerei und namentlich Kellereien auf dem Tempel-

hofer Berge und erfanden das goldene Kalb des — Bocks. Hier legten sie auch einen Ausschank an, der um so einträglicher wurde, je ureinfacher er war. Sie kauften ein Mühlengrundstück zwischen ihrer Brauerei und dem Wege nach Tempelhof, ließen die alte Bockwindmühle eingehen, bedeckten den Krautgarten des Müllers mit groben Tischen und Bänken, ließen von 6 bis 8 Mann der Garde-Dragoner-Trompeter Konzerte geben und verwandelten die beiden kleinen und niedrigen Stuben des Müllerhauses dadurch in Gastzimmer, daß sie Tische und Stühle — sonst nichts — hineinsetzten. Die Schenke wurde in der Küche und in einer Kammer aufgeschlagen. Was aus diesen Anfängen geworden, wie das Grünthaler Bier seine eigene Geschichte gewonnen u. s. w., gehört nicht mehr hierher.

---

14. Von den Blumen.

Daß Stiefel und Hausbau, Haartracht und Möbel der Mode unterworfen sind, sieht Jedermann; daß auch die Blumen und Blätter, an denen der Mensch seine Freude hat, demselben Gesetze folgen, springt weniger in die Augen und ist doch unleugbare Thatsache. „Den" Geranium meiner Jugend mit seinen blaugrünen, vielgezackten, wohlriechenden Blättern habe ich in den letzten Jahren vergeblich gesucht und suchen lassen; er ist verschollen. Die Georgine ist aus den Berliner Kunstgärten in die anspruchslosen Vorgärten der kleinen Städte und der Dörfer gerückt; die Malvine und die Balsamine gehen denselben Weg. Die Hortensie, die Lieblingsblume Friedrich Wilhelms III., verschwand, außer im Charlottenburger Schloßgarten, bald nach dem Tode des Königs und ist erst in neuester Zeit wieder in Aufnahme gekommen. Blattpflanzen, die jetzt im Zimmer den Blumenflor ziemlich verdrängt haben, waren nicht beliebt; der Gummibaum gehört einer späteren Zeit und heut wieder fast nur noch der Erinnerung an.

Von den Hunderttausenden, die jetzt alljährlich in Blumen „angelegt" werden, wurde damals sicherlich nicht annähernd 1 Prozent verausgabt. Für den gewöhnlichen Bedarf an Bouquets sorgten die Wochenmärkte, auf denen man sie — freilich ohne Draht — für einen Groschen, und wenn es hoch kam, für zwei Gute erstand. Blumenläden gab es nicht. Wer etwas „Feineres" wünschte, mußte sich an die Kunstgärtner wenden,

die jedoch von diesem Verkaufe nicht hätten leben können und daher entweder neben den Blumen Gemüse bauten und Viehzucht trieben oder in ihren Gärten und Treibhäusern „Gäste setzten“. Dies „Gästesetzen“ überwog bei einigen, in den sogenannten Wintergärten, dermaßen, daß z. B. bei Faust in der Königstraße, bei Fuhlmann am Exerzirplatz (heut Königsplatz), bei Teichmann im Thiergarten, bei Möves in der Potsdamerstraße die Blumenzucht mehr zu eigenartiger Ausschmückung der Restaurationsräume als zu einem Erwerbszweige diente.

Um 1830 verfielen vorübergehend viele Menschen auf die Pflege der Hyazinthen. Der Schauspieler Gern, Friedrichstraße 225, hatte in jedem Frühjahr eine hübsche Sammlung an seinen Parterrefenstern. Weit überholte ihn ein Buchhalter der Porzellanmanufaktur, Müller, Friedrichstraße 218, der in Hunderten von Töpfen die mannigfachsten Spielarten dieser Pflanze zog. Und so patriarchalisch waren die Verhältnisse, so bescheiden die Zahl der dem Gebildeten gebotenen Schaustellungen, daß Prinzessinnen es nicht verschmähten, in Müllers Wohnstuben seinen Flor in Augenschein zu nehmen, obwohl Müller weder höfische Verbindungen, noch auch nur die geringste Anlage zum Streber hatte. — Den Osten der Stadt zu beiden Seiten der Frankfurter Linden hatten Gärtner inne, die später durch die Bebauung dieser Stadttheile und besonders durch die Anlage der Eisenbahnen ihre Grundstücke zu ungeahnten Preisen „losgeworden“ sind. Damals reichten Dünger und Arbeitskräfte nicht aus, um diese weiten Sandflächen ganz mit dem Kohl zu bebauen, den die Eigenthümer gewöhnlich durch ihre Gemahlinnen auf den Wochenmärkten verkaufen ließen. Da kam einer von ihnen, Fuchs oder Faust oder so ähnlich, auf den glücklichen Gedanken, eine Vorfrucht zu ernten, indem er einige Morgen mit Hyazinthen besetzte. Im Grundriß und in den Farben wurde das Ganze so geordnet, daß riesige Kronen, Adler, Namenszüge u. s. w. von den Tausenden der Pflanzen gebildet wurden. Damit die Bilder übersehen werden konnten, errichtete man hohe Gerüste für die Zuschauer. Der Berliner aber biß darauf an, und Wochen lang im März und April störten endlose Wagenzüge den Verkehr in der Königstraße und belebten die sonst einsame Wallstraße, damit die Insassen sich und Anderen sagen konnten, daß auch sie das öde Schauspiel genossen.

15. Von den Bäumen.

Wie langsam doch die Bäume wachsen! Die großen Bäume Unter den Linden und im Thiergarten sehen ebenso aus, wie sie vor zwei Menschenaltern aussahen. Der rundliche Auswuchs (wir nannten es „Warze") an einer Eiche der Ostreihe der „Eichenallee", der uns vor 60 und mehr Jahren ein Merkzeichen des nächsten Weges nach den Zelten war, unterscheidet den Baum auch heute noch von allen seinen Nachbarn. Ja, was damals junges Holz war, wie z. B. der Laubengang gegenüber dem ehemaligen Hofjäger und die Allee vom Wrangelbrunnen nach dem Floraplatz, ist zwar größer geworden, macht jedoch keineswegs den Eindruck, als seien diese Stämme mindestens 80, wahrscheinlich gegen 100 Jahre alt.

Wo sie einzeln stehen, an den Straßen innerhalb der Stadt und rings um dieselbe, fällt der Wandel mehr in die Augen. Die Linden auf dem Wilhelmsplatze, auf der Friedrichsfelder Chaussee und auf der Pankower sind größtentheils noch erhalten, die auf der Pankower waren es bis vor Kurzem, freilich meist in kläglichem Zustande; sonst dürfte man vergeblich die alten Bekannten suchen. — Der unermüdliche Begleiter der Chaussee war die Pappel, die Brutstätte alles möglichen Ungeziefers; sie war gewiß für die Erhaltung des aufgeschütteten Planums, sowie zur Orientirung des in der Finsterniß fahrenden Kutschers höchst zweckmäßig; für das Auge und für den schattensuchenden Fußgänger war sie minder angenehm. Eine Ausnahme von der Regel machte nur die eben neu angelegte Chaussee vom Prenzlauer Thore nach Französisch Buchholz u. s. w.; sie war mit Obstbäumen eingefaßt. — Am zahlreichsten war die gekröpfte Weide vertreten. Sie war überall zu finden, an der Spree von Bellevue aufwärts, über den Schiffbauerdamm und den Weidendamm bis in die spätere Cantianstraße, in der Köpenickerstraße von der Brückenstraße bis zum Thore, an den ungepflasterten Fahrwegen des Köpenicker Feldes, den ganzen Schafgraben entlang, vor dem Halleschen Thore bis nach der Hasenhaide und nach Schöneberg; ja der Abhang des Tempelhofer Berges trug hoch oben noch dieses weder sand- noch wasserscheue Gewächs. Von den Weiden an der Landstraße vom Halleschen Thore bis zum „Dusteren Keller" waren die meisten hohl, und ein Hauptvergnügen der am Thore kasernirten Kürassiere, Dragoner und Ulanen bestand darin, mit einem Stücke Feuerschwamm diese Ruinen in Brand zu setzen; gelöscht wurde jedesmal mit dem

Wasser eines großen Tümpels, der in der Gegend des Belle-Alliance-Theaters die Fahrstraße von dem Wege für Fußgänger trennte. Dieser Tümpel und diese Weiden wurden beseitigt, als man für das neu erstandene „Tivoli“ eine Chaussee auf hohem Damm anlegte. Sie wurde mit kanadischen Pappeln bepflanzt. Wie diese aus fauststarken Stämmchen zu mehr als Mannsdicke herangewachsen waren, wurden sie bis auf wenige, die heut noch am Fuße des Tempelhofer Berges stehen, niedergelegt, weil sie der Regulirung der Belle-Alliance-Straße im Wege waren. Linden traten an ihre Stelle, und diese haben sich inzwischen wieder zu einem erfreulichen Schmucke der Straße entwickelt.

Wie rasch doch die Bäume wachsen!

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXVI.

1. Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters. Von Dr. Felix Priebatsch.
2. Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.

Berlin 1899.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters.

Von

Dr. Felix Priebatsch.

I.

Der märkische Handel in ältester Zeit. — Gegenseitige Konkurrenz der Städte. — Handels- und Gewerbebetrieb auf dem Lande. — Wenden. — Handel der Klöster und Stifter — des Adels. — Handel mit Raubgut. — Die Städte verlieren das Selbstbestimmungsrecht. — Die Märker hören auf, in's Ausland zu gehen. — Verlust des hansischen Verkehrs. — Die Märker verlieren die Möglichkeit, an die Ostsee zu ziehen — kommen nicht nach Schlesien — Sachsen — Polen — Leipziger Messe. — Fremde in der Mark. — Die Märker verlieren den Zwischenhandel nach Osten. — Verfall der märkischen Niederlagen. — Die Mark wird abhängig von der Fremde. — Berliner Kaufleute.

Das Ende des Mittelalters war bekanntlich die Zeit der Blüthe der großen Handelsgesellschaften und einer schnellen Ausbreitung und Entwickelung des deutschen Handels, wie wir sie sonst nur noch in unseren Tagen erlebt haben. Der Sitz dieses Handels war Oberdeutschland. Die Seestädte im Norden behaupteten nur mühsam ihre bisherige Stellung. Die Binnenländer des nördlichen Deutschlands, die ehedem starken Antheil am deutschen Handel besessen hatten, sanken in diesen Jahren auf die Stufe rein ackerbautreibender, bei der Befriedigung aller nicht ganz einfachen Bedürfnisse von den Fremden abhängiger Landschaften zurück. Dieser Rückgang ist zum Theil eine Folge der Zunahme des oberdeutschen Verkehrs, zum Theil schreibt er sich aus den inneren Verhältnissen dieser Gegenden her. Er verdient in jedem Falle eine eingehende Untersuchung, die man am besten mit einer Zeichnung der handelspolitischen Lage der Mark am Ende des Mittelalters beginnen kann.

Das Gebiet der späteren Mark Brandenburg war schon im 9. und 10. Jahrhundert von den Kaufleuten des deutschen Westens häufig besucht worden; seit der Unterwerfung des Landes, seit seiner Kolonisirung und Aufnahme in die deutsche Kulturgemeinschaft waren diese Beziehungen gewachsen und hatten in den neuen deutschen Städten der Mark rasch eine rege Handels- und Gewerbsthätigkeit hervorgebracht. Diese blieb in engster Verbindung mit den Heimathsländern der Kolonisten. Tuch- und Leinweberei, Bierbrauerei, der Vertrieb der märkischen Landeswaaren, Getreide, Hopfen, Fische der fischreichen Ströme, auch etwas Wein, ferner der Zwischenhandel mit den Produkten der nördlichen und östlichen Nachbarn, mit Honig, Theer, Häuten, Seefischen bildeten eine reiche Quelle bürgerlichen Wohlstandes, vornehmlich für Stendal, Salzwedel, Frankfurt, Berlin. Die wichtigsten märkischen Städte gehörten der Hanse an, und ihre Waaren fanden in dem Wirthschaftsgebiete des Städtebundes bis nach England und Flandern hin lohnenden Absatz. Kaufmännische Interessen beherrschten die Politik der Gemeinden, auf deren Leitung die reiche handeltreibende Bevölkerung neben den alten grundbesitzenden Geschlechtern Einfluß gewann. Ein starres, monopolistisches Handelssystem und strenge Handhabung des Gästerechts sicherten den einheimischen Kaufleuten die Einfuhr, zum Mindesten den Einzelverschleiß ausländischer Waaren, den Zwischenhandel und die Durchfuhr von Osten nach Westen. Den Fremden kamen sie nur insoweit entgegen, als diese in ihrer Heimath den Märkern Spielraum gewährten und ihnen den selbständigen und lohnenden Absatz ihrer Erzeugnisse ermöglichten.[1])

Den Höhepunkt erreichte der märkische Handel bereits im 13. Jahrhundert; unter der segensreichen Regierung Karls IV. erlebte er noch eine kurze Nachblüthe. Seitdem geht es andauernd abwärts. Die Märker verloren allmählich — um das Resultat der Untersuchung vorwegzunehmen — ihren einträglichen Aktivhandel gänzlich, unterlagen der Ausbeutung und Ueberfluthung durch Fremde und mußten den Handelsgewinn selbst mit den verachteten Bönhasen der Mediatstädtchen und

[1]) Umfang und Art des märkischen Handels hat Kloeden in mannigfachen Aufsätzen beschrieben. Die Beziehungen zur Hanse hat Krüner beleuchtet. Die Bestimmungen des Berliner Stadtbuches über den Handel hat Holtze zusammengestellt. (Vergl. hierzu auch die Einleitung zu Bormanns Denkmälern.) Das Bild, das diese Arbeiten von dem märkischen Handel geben, könnte in Manchem vervollständigt werden; es ist aber im Allgemeinen für das 12. bis 14. Jahrhundert zutreffend.

des flachen Landes theilen. Die Ausfuhr wurde unbedeutend, die Einfuhr, der Zwischen- und Durchfuhrhandel geriethen in die Hände der Fremden; den Detailhandel im Lande beeinträchtigten fremde Hausirer und der Handels- und Gewerbebetrieb in den Dörfern und neuen Marktplätzen.

Also mächtige oder lästige innere und äußere Konkurrenz auf allen Gebieten.

Die innere Konkurrenz äußerte sich darin, daß die Monopole der zum Handelsbetriebe berechtigten Organe und Stätten von der übrigen nicht berechtigten einheimischen Bevölkerung durchbrochen und schließlich mißachtet wurden.

Bei der deutschen Besiedelung hatte eine ziemliche Regelmäßigkeit der Anlage gewaltet. Jeder mäßig große Bezirk hatte neben der landesherrlichen Burg und zumeist mit ihr einen städtischen Mittelpunkt erhalten, der den ländlichen Bewohnern zur Aufnahme und Weiterbeförderung ihrer Produkte und zur Befriedigung ihrer sonstigen Bedürfnisse zu dienen bestimmt war.[1])

Die einfachen Verhältnisse, in denen die Landleute ihre Rohprodukte in der zunächst gelegenen Stadt zum Verkaufe brachten, mußten sich aber ändern, sowie einzelne Orte die andern zu überflügeln begannen und somit dem Bauern einen lohnenderen Absatzmarkt zu bieten vermochten. So klagte man in Neu-Ruppin, daß die Bauern des Umkreises ihre Wolle nicht nach Neu-Ruppin, sondern nach Stendal bringen ließen,[2]) so in Wriezen, daß die Fischer ihren Fang lieber in Frankfurt verwerthen wollten.[3]) Schon 1359 legte Markgraf Ludwig der Stadt Müncheberg das Vorkaufsrecht aller innerhalb einer Meile von der Stadt gefangenen Fische bei und tadelte gleichzeitig, daß fremde Leute und Gäste in die Mark zögen und die Fische von den Garnmeistern kauften und aus der Mark fortführten.[4]) Landsberg an der Warthe beschwerte sich im Jahre 1453 darüber, daß die Frankfurter alle Fische und Lebensmittel in der Umgegend von Landsberg aufkauften.[5]) Im 16. Jahrhundert, wo sich all dies noch mehr entwickelte, vereinigten

---

[1]) Riedels Codex diplom. Brandenburgensis wird im Folgenden meist kurzweg Riedel oder ohne den Namen mit der Angabe der Abtheilungen in Buchstaben, der Bandnummer in Zahlen citirt. Die vom Verfasser herausgegebene Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles Band I (Publikationen aus den Königlich Preußischen Staatsarchiven Band 59), Band II (Band 67), Band III (Bd. 71) wird P. C. citirt. — [2]) Riedel A. IV, 239. — [3]) A. 12, 476 ff. — [4]) A. 20, 148 f. — [5]) Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark III, 239, Nr. 1442.

sich die altmärkischen Städte von Neuem dahin, daß sie einer jeden einen bestimmten ländlichen Distrikt zuwiesen, aus dem sie allein ländliche Erzeugnisse zu entnehmen berechtigt sein sollte.[1]) Aber trotz solcher Gegenmaßregeln konnten nur wenige Städte ihre Stellung als unbestrittener Mittelpunkt für die umliegende Landschaft aufrecht erhalten. Es gab zu viel Städte im Lande. Der Bauer kauft und verkauft, wo es ihm beliebt. Keine Stadt kann verhindern, daß eine andere in ihre Sphäre übergreift, und daß die Landbevölkerung davon Nutzen zieht. So ließ sich z. B. das Recht vieler Städte, daß nur ihr Bier von dem gesammten Umkreise getrunken, von den Dorfkrügern ausgeschenkt werden durfte, angesichts des steigenden Rufes einzelner Biere, wie des Bernauer, Wittstocker, die ja überall begehrt wurden, gar nicht aufrecht erhalten. Die Städte lagen zu nahe bei einander und wuchsen nicht gleichmäßig. Heftige Konflikte und gegenseitiger Geschäftsneid mußten die Folge sein. Die Geschichte der nahe bei einander gelegenen Städte wie Berlin und Köln, Alt- und Neu-Salzwedel und der beiden Städte Brandenburg ist voll von wechselseitigen Störungen des Verkehrs, namentlich der Jahrmärkte.[2]) Jede Stadt erstrebt die Vortheile für sich, die ein anderer Ort errungen hat. Eberswalde z. B., neidisch auf Berlin, Oderberg und Frankfurt, wünscht an dem Handel dieser bevorzugteren Orte theilzunehmen und weiß sich das fast unglaubliche Privileg zu verschaffen, daß jedes Schiff, das über Finow fuhr, dort ausladen, die Waaren auf Wagen nach dem drei Meilen entfernten Eberswalde bringen und sie dort einige Tage ausstellen mußte. Neben solchen Versuchen, mit so künstlichen Mitteln den Verkehr an sich zu ziehen, fehlte es auch nicht an direkter Gewalt, wo man unbequemen Wettbewerb niederhalten wollte. Es entstand infolgedessen ein Krieg Aller gegen Alle, der keine Stadt zu einer ruhigen Entwickelung kommen ließ und jede einzelne schädigte. Er führte zur völligen gegenseitigen Entfremdung der Städte und raubte ihnen bei dem im 15. Jahrhundert ausbrechenden Kampfe mit den Fürsten die nothwendige Einigkeit. Während Berlin um seine Freiheit ficht, benutzen die Frankfurter Schuhmacher die Gelegenheit, die Berliner von ihren Märkten zu verdrängen.[3]) Spandau sucht, als Berlin niedergeworfen ist und den Stapel verloren hat, diesen für sich zu gewinnen und beginnt, von den Berliner Fuhrleuten ungewöhnliche Abgaben zu fordern.[4]) Die märkischen Städte besaßen nicht wie die

[1]) Riedel A. VI, 389. — [2]) Riedel A. 9, 120. 12, 510 ff. — [3]) A. 23, 224. — [4]) A. 11, 109.

Seestädte von der Hanse infolge ihrer größeren räumlichen Entfernung ihr unbestrittenes Hinterland und Wirthschaftsgebiet, sie lagen zu dicht, schädigten sich unaufhörlich und konnten daher nicht wie diese vor dem Auslande und den Fürsten gegenüber geschlossen dastehen.

Die vollendete Fürstengewalt strebt dann, um diese Beeinträchtigungen zu verhüten, danach, die kommerzielle Thätigkeit auf einige wenige Orte zu beschränken und den übrigen nur die Stellung als Ackerstädtchen oder Festungen anzuweisen.[1]) Im 15. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Kampfes, sahen die Landesherren aber ruhig zu, wie die Zahl der märkischen Städte noch zunahm und die neubegründeten nun ebenfalls versuchten, einen Theil des platten Landes von sich abhängig zu machen und die Konkurrenz für die älteren Orte zu steigern. Wie im 12. und 13. Jahrhundert die Fürsten, sind es jetzt große Grundherren oder geistliche Körperschaften, die neue Stadtgemeinden ins Leben rufen. Es entstanden oder wurden neubelebt und mit weitgehenden Marktrechten ausgestattet Apenburg[2]), Buckow[3]), Freienwalde[4]), Werder[5]), Bismark[6]), Rosengarten[7]), u. A. Zwar hat sich keine dieser neuen Städte zu besonderer Blüthe erhoben — die Zeit der erfolgreichen Städtegründungen war ja vorbei — aber immerhin wurden in ihnen die primitiven Gewerbe wie Tuchmacherei, Schuhmacherei, Bierbrauerei, auch Tuch- und Fischhandel betrieben, und somit wirkten diese neuen Städte als Konkurrenten der alten. Der Besuch der Jahrmärkte, mit denen diese neuen Orte, dank den Beziehungen der geistlichen oder adligen Stadtgründer zu den Landesherren freigebig — oft freigebiger als manche alte Handelsstadt — bewidmet waren, stand allerdings auch den Bürgern der älteren Orte frei, wurde aber sehr erschwert durch die hohen Zölle und Marktabgaben,[8]) die die Stadtherren von den auswärtigen Verkäufern erhoben und wogegen sie nicht anzukämpfen vermochten.

Aber nicht bloß hinter den Mauern dieser neuen Städte, auch an besuchten Heiligthümern, wie beim Kloster Lehnin und bei der berühmten Wunderkirche zu Wilsnack wurden besuchte Märkte abgehalten, die den städtischen Abbruch thaten. Ja selbst auf dem flachen Lande entwickelte

---

[1]) Schmoller, vergl. auch Priebatsch, die Hohenzollern 179. — [2]) A. 5, 419 f. 1445. — [3]) A. 20, 295. 1465. — [4]) A. 19, 323. Burggraf Friedrich erlaubt 1413 den von Uchtenhagen, zu Freienwalde Gilden und Gewerke anzulegen. A. 23, 84 ff. Zollforderungen der von Uchtenhagen. A. 12, 399. — [5]) A. 10, 303. 1459. — [6]) Gehört den Alvensleben. —. [7]) 1515. A. 13, 457. Die von Wedell stiften schon 1333 die Stadt Falkenberg. Schwedt wird von den Grafen Hohnstein emporgehoben. Alt-Landsberg A. 12, 50 f. 1421 und Köpenick A. 12, 16 f. 1424 erhalten neue Märkte ꝛc. — [8]) A. 23, 246 f. A. 17, 171. A. 12, 399.



sich reges wirthschaftliches Leben. Die Bierbrauerei, die nur den Adligen und Geistlichen und auch ihnen nur für den eigenen Bedarf erlaubt war, gewann weite Ausdehnung,[1]) zahlreiche Gewerbe wurden auf dem flachen Lande in bewußtem Gegensatze gegen die Städte betrieben. Diese Konkurrenz erwuchs den Städten allerdings in den meisten deutschen Landschaften, und städtefeindliche Fürsten sahen in der Belebung des ländlichen Gewerbebetriebes, in der Anlage neuer Märkte vor den Thoren der Städte,[2]) in der Sperrung gewohnter Handelswege überall ein wirksames Kampfmittel. So hätte Albrecht Achilles gern aus Ansbach oder Schwabach ein Trutznürnberg gemacht; er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, das Nürnberger Bannmeilenrecht in Frage zu stellen. Darüber, welche Gewerbe auf dem platten Lande zulässig seien, erhob sich in den meisten Gegenden heftiger Zank, und mit gutem Grunde wurde auf dem westpreußischen Landtage die Meinung verfochten, da in den Städten auch Handwerker u. A. neben ihrem eigentlichen Berufe die Braugerechtigkeit besäßen, dürfe dies auch den Landleuten zustehen.[3]) Aber dieser Kampf zwischen Stadt und Land gewann für die Mark noch eine eigenthümlichere Färbung, als hier nicht selten Leute wendischer Abkunft die Träger dieses Wettbewerbes waren.

Seit der deutschen Eroberung der Mark hatten die Wenden, wo sie nicht ausgerottet oder verjagt wurden, in den meisten Theilen des Landes zunächst die Folgen der Niederlage tragen müssen. Auf den schlechtesten Theil des Ackers beschränkt, mitunter zu harten Arbeiten verurtheilt, oft immer von Neuem vertrieben, hatten sie sich doch im Laufe der Jahrhunderte den Deutschen soweit anzunähern gewußt, daß sie — mit Ausnahme einiger weniger Bezirke[4]) — ihre Sprache und Sitte aufgaben und mit den Deutschen in wirthschaftlichen Wettkampf eintreten konnten. Sie müssen versucht haben, sich in großer Zahl in die Zünfte einzudrängen und die seit Mitte des 14. Jahrhunderts in den meisten Zunftsatzungen wiederkehrende Bestimmung, die nur

---

[1]) Klagen hierüber namentlich seit dem 16. Jahrhundert recht häufig. — [2]) Vergl. z. B. Naudé Getreidehandelspolitik. 51. Das Magdeburger Domkapitel lädt die Hamburger ein, im Dorfe Derben vor Magdeburg eine Getreideniederlage zu errichten. Ueber den ländlichen Gewerbebetrieb vergl. auch Goede Consilia. Ausgabe von 1609. — [3]) Fabian von Legendorf fragt, worumb sullen wyr nicht broyenn und owsspunden, so doch die schuster, dreer, fleyscher und ander handtwerker in denn steten broyenn, die doch billich ires hanthwerks warten sullen? Westpreußische Ständerecesse. (Danziger Stadtarchiv) II, 117. vergl. auch Palacky Gesch. Böhmens V, 1, 378. — [4]) Z. B. der Wendenwinkel bei Lüchow, Boitzenburg rc.

Leuten deutscher Abkunft den Eintritt gestattete[1]), scheint die Reaktion dagegen zu bedeuten. Den Statuten der ältesten Zeit, in denen dies noch nicht in Frage kam, ist diese Beschränkung natürlich meist fremd. Ungefähr gleichzeitig beginnt man auch Eheschließungen zwischen Deutschen und Wenden anstößig zu finden. Die Wenden setzen sich indeß zur Wehr.[2]) Auf allen Gebieten bekunden sie Selbstgefühl. Die Gewerbe, die hauptsächlich von Wenden betrieben wurden, wie die der Leinweber und Bader, schließen sich in dieser Zeit zu Innungen zusammen, gerade so wie die deutschen, und dies wird von den Landesherren bestätigt.[3]) Wir sehen die neuen Innungen gleichwie die älteren deutschen in Kirchen gemeinsame Altäre stiften und unterhalten.[4]) Auch in der landwirthschaftlichen Thätigkeit verbessert sich die Stellung der Wenden bisweilen. Die vielen Kriege erzeugten zahlreiche Wüstungen, und bei ihrer Wiederbesetzung war mitunter auch Kossäten Gelegenheit geboten, Vollhufen zu erwerben.[5]) Wichtiger noch gestaltete sich ihr Eingreifen in die märkische Handelsgeschichte.

Seit der deutschen Eroberung war ihre Hauptbeschäftigung die Fischerei gewesen. Seit dem 15. Jahrhundert begnügen sich aber die Fischer auf dem Kietz vor der Stadt nicht mehr damit, die Fische auf dem städtischen Markte zu wohlfeilem Preise abzusetzen, sie wollen theilnehmen an den größeren Gewinnen des städtischen Fischhandels, wollen die Fische selbst salzen und verfrachten, sie wollen z. B. in Lychen nicht ihre Fische auf den dortigen Markt bringen, sondern verlangen, daß die Bürger zu ihnen heraus ans Garn kommen.[6]) Das Recht, die Fische einzusalzen, wird ihnen auch schließlich in einigen Städten zugestanden, so z. B. in Wriezen, allerdings nur für

---

[1]) Vergl. A. 9, 212. A. 14, 241. Die den Wenden verschlossenen Salzwedler Innungen zählt A. 16, 265 ff. (1527) auf; vergl. A 20, 420 ff., A. 20, 345, A. 20. 371. — [2]) Vergl. A. 20, 420 bis 425. — [3]) C. I, 469. Daneben waren sie oft Müller (daher wohl deren böser Ruf. Balt. Stud. 31, 121) und Hopfengärtner. Lübeck, das sonst von Wenden Kopfzoll fordert, läßt Wenden, die Leinewand oder Hopfen bringen, frei. Meck. Urk. Buch I, 257 Nr. 273. — [4]) A. 19, 390. A. 23, 270. A. 19, 427. — [5]) A. 20, 449 (vergl. auch 414). Das Wendendorf Grunow bietet ein hübsches Beispiel. Die Einwohner fällen Holz im nahen Beeskower Stadtwalde und fahren es zum Verkaufe in die Stadt. Man läßt dies dort eine Weile zu, da viele Bürger nicht Wagen und Pferde besitzen, und es ihnen bequem ist, das Holz auf den Markt herangeschafft zu erhalten. Bald gehen die Wenden weiter, wollen den ganzen Wald fällen. Ein alter Wende beweist ihnen, daß sie das Recht dazu hätten, und sie beginnen den Wald zu roden und Wiesen und Felder abzustecken. — [6]) A. 20, 414. A. 13, 68. 1472 erlaubt ihnen Albrecht, die nicht verkauften Fische anderswohin auszuführen. A. 13, 86.

die Sommermonate, in denen die Fische leicht verderben.[1]) Die „Byberger", slavische Fischer, bei Havelberg an der Fähre wohnhaft, handeln mit Bier, Brod, Tuch u. A.[2]) Die Wendengemeinde zu Kalbu erwehrt sich aller ungewöhnlichen Zölle, die man in den Städten Brandenburg von ihren Fischern beim Einkaufe der Geräthe erheben möchte.[3]) Ein Privileg Friedrichs II. stellt sie in Bezug auf das Fährgeld zu Tangermünde den Bürgern dieser Stadt völlig gleich.[4]) In beiden Städten Salzwedel sind im Jahre 1494 die meisten Brauhäuser in den Händen wendischer Leute, die auch viele Buden daselbst besitzen. Sie haben wohl aus der Katastrophe von 1488, der Eroberung der Stadt durch den Landesherrn, Vortheil gezogen; denn 1486 hatte ihnen der Rath den Erwerb von Grundbesitz und die Braugerechtigkeit ausdrücklich untersagt.[5]) Sie wissen sich auch dem kurfürstlichen Biergelde zu entziehen.[6]) Die wendische Bevölkerung der Mark gleicht nicht den versprengten Wenden im Lüneburgischen, die, ganz umringt von Deutschen, ein trauriges Dasein fristen, die, von Lübecker Kriegshaufen gefangen, vom Rathe sofort freigegeben werden, weil von den armen, halbverhungerten Leuten doch nichts zu erwarten sei.[7]) Die wendische Bevölkerung der Mark ist durch Assimilation und Blutmischung der deutschen innerlich verwandt geworden. Wo sie noch immer Zurücksetzung und Mißachtung erfährt, setzt sie sich zur Wehr, weiß jede Verlegenheit der deutschen Gemeinden zu benutzen und sucht aus der tiefen Erniedrigung emporzusteigen. Weist man sie in Beeskow, in Treuenbrietzen hart zurück, so wird es ihnen in andern Städten, z. B. in dem größeren Frankfurt leichter, sich in die Innungen einzudrängen und Bürgerrecht zu erwerben.[8]) Die Potsdamer Schuhmacherstatuten enthalten noch im Jahre 1480 keine Abkunftsbestimmungen.[9])

Vor den Thoren Salzwedels im wendischen Dorfe Perwer wird schwunghafter Handel getrieben; die Einwohner kaufen den durchziehenden fremden Kaufleuten ihre Waaren ab, bevor sie in die Stadt kommen, und halten bei sich Markt. Dieser wird auch von den Bürgern zahlreich besucht, weil hier vermuthlich Alles billiger feilgeboten wird.[10]) Ebenso steht es um die Kietzer bei Wriezen.[11]) Auch diese handeln mit

---

[1]) A. 12, 455 ff. — [2]) Maßregeln dagegen 1429 A. 1, 44. — [3]) A. 16, 27. — [4]) A. 16, 93. 1465, vergl. auch A. 16, 49. — [5]) A. 14, 411. — [6]) A. 14, 503 ff. — [7]) Jahrbuch des Vereins für Mecklenburgische Geschichte XI, 208. — [8]) Vergl. z. B. A. 23, 397, vergl. auch den Aufsatz von Guttmann in den Forschungen zur Brandenburgisch Preußischen Geschichte XI, 155, wo überhaupt Einiges über den Gegenstand zu finden ist, auch von der Konkurrenz der Kietzer gesprochen wird. [9]) A. 11, 183 f. — [10]) A. 14, 460. 1498. — [11]) A. 12, 467.

Wolle, Eisen, Stahl, Salz, Gewand, schenken Bernauer Bier aus oder brauen selbst. Sie gewähren den durchreisenden Kaufleuten Herberge. Im Dörfchen „Marggrafenbychs" zwischen Frankfurt und Berlin wird gestohlenes Gut zum Verkauf gebracht; in der Beschwerde hierüber wird das Dorf ausdrücklich als wendisch bezeichnet.[1]) So heftig die Städter diese unbefugte Konkurrenz bekämpften, so erzielten sie doch, da einzelne Markgrafen, wie z B. Johann der Alchymist[2]) und Friedrich II. den Wenden nicht abgeneigt gewesen zu sein scheinen, nur halbe Erfolge. Die Kietzer von Wriezen und Küstrin[3]) dürfen sogar nach kurfürstlichem Entscheide ihre Fische salzen, allerdings nur in gewissen Jahreszeiten und in des Raths Scheunen und gegen eine kleine Vergütung an die städtischen Reißer. Auch wird ihnen der Verkauf, wenn auch nicht der Kleinhandel mit Waaren, die sie für gelieferte Fische erhalten haben, zugestanden. Dieser wirthschaftliche Aufschwung der märkischen Wenden wäre wohl nicht ohne die starke Begünstigung ihrer adligen oder geistlichen Herren möglich gewesen, die sich ja ebenfalls um diese Zeit stärker als bisher am wirthschaftlichen Leben zu betheiligen begannen und daher nicht allzu geneigt sein konnten, den städtischen Wünschen zu Liebe gegen ihre handeltreibenden Untersassen einzuschreiten.

Die Klöster und Stifter hatten freilich von jeher in gewissem Umfange Handel getrieben.[4]) Sie mußten die in Naturalien gelieferten Abgaben ihrer Zinspflichtigen verwerthen und begannen daher schon frühzeitig namentlich lebhaften Getreidehandel zu treiben, so sehr ihnen dies auch von den Städten, dem Brandenburger Domkapitel z. B. noch im 16. Jahrhundert von der Stadt Brandenburg, erschwert wurde.[5]) Getragen von der Gunst der Fürsten, erhalten sie völlige Zollfreiheit, oft auch für ihre Untergebenen, das Recht zur Anlage von Fähren, Mühlen u. s. w., die Erlaubniß, Getreide auszuführen, auch in Zeiten eines Verbots. Ja auch im Einkaufe emancipirten sie sich vom städtischen Markte, sie holen ihre Waaren selber ein — schon 1221 läßt sich z. B. das schlesische Kloster Leubus dies Recht von den brandenburgischen

---

[1]) B. V. 332. — [2]) A. 16, 49. — [3]) A. 24, 183 ff. Raumer Cod. dipl. cont. II. 11. f. — [4]) Friedrich II. verleiht 1451 den Karthäusern zu Frankfurt die Zollfreiheit für selbstgewachsenen Wein und für Güter, die sie aus fremden Landen holen lassen. In Wilsnack läßt der B. v. Havelberg 1424 ein Kaufhaus bauen. A. 2, 145. Verschank fremder Biere durch Lebusische Priester A. 20, 333. — [5]) 1499 verspricht Neustadt Brandenburg dem Kloster Lehnin, das in der Stadt ein Haus besitzt, so oft es Korn nach Hamburg verfrachtet, seinen Zollbrief mitzugeben. A. 10, 323 später machten beide Städte Brandenburg dem klösterlichen Kornhandel Schwierigkeiten, ebenso dem Domkapitel. A. 9, 290 (in der Reformationszeit).

Markgrafen bestätigen — und genießen dafür überall Zollfreiheit.[1]) Lebhafter Gewerbebetrieb herrschte auch im Kloster Lehnin und führte zu starken Zerwürfnissen mit den benachbarten Städten Brandenburg.[2]) Wie stark die gewerblichen Interessen der Klöster bereits auf die städtischen drückten, zeigt das Beispiel Zinnas. Dies Kloster setzt es durch, daß Treuenbrietzens Bürgerschaft nur seine Mühlen benutzen darf; um nun ein Zuwiderhandeln zu erschweren, dürfen sogar nur des Klosters Wagen zur Fortführung des Getreides gebraucht werden.[3])

Der Adel, der gleichfalls von jeher für seine persönlichen Bedürfnisse von allen städtischen und landesherrlichen Abgaben freigeblieben war, beginnt am Ausgange des Mittelalters Handel zu treiben, zunächst Kornhandel. Er lernt bald den Zwischenhandel der märkischen Städte umgehen und sein Getreide an Lübecker oder Hamburger, die im Lande erscheinen, zu verkaufen, oder es dorthin selbst zu verfrachten. Er darf auch während einer Theuerung sein Korn aus dem Lande führen. Die steigenden Dienstverpflichtungen der Bauern erleichtern ihm die Fortschaffung. Wo er noch nach märkischen Orten Korn verkauft, will er sich nicht an die Maße, Taxen und Vorschriften des städtischen Getreidehandels binden; er will mit eignen Maßen messen. Er macht sich zum Herrn des Getreidehandels, und die Bürger klagen, daß sie nicht einmal etwas Saatkorn von ihm erhalten könnten.

Daneben betreibt der Edelmann Viehhandel, Brauerei und läßt eine Reihe Handwerke von seinen Bauern besorgen.

Wenn sich auch diese Entwickelung in vollem Maße eigentlich erst im 16. Jahrhundert vollzog, seitdem die energische Thätigkeit Joachims I. das Fehdewesen beseitigt und dadurch dem Adel nur die landwirthschaftliche Thätigkeit gelassen hatte, so sind doch auch schon im 15. Jahrhundert bedeutsame Spuren davon wenigstens aus den früher befriedeten mittleren Landschaften der Mark wahrzunehmen. Es zeigt sich überall dasselbe Bild: Erweiterung des landwirthschaftlichen Arbeitsfeldes, Erschwerung des Fortziehens der Bauern, Steigerung ihrer Verpflichtungen, lange Streitigkeiten über Verpflegung, Behandlung u. s. w. während des Dienstes, Bekämpfung der städtischen Getreidetaxen, direkter Verkehr mit dem Auslande. Einen Maßstab dafür, in welchem Grade die landwirthschaftlichen Interessen den städtischen fühlbar wurden, giebt das Edikt, das der altmärkische Adel bereits unter Johann Cicero

---

[1]) Kloeden, Oberhandel I. 15, betr. Chorins, vergl. A. 13, 225. — [2]) A. 10, 27 ff., 284, 319 ff. — [3]) A. 9, 337.

erreichte, wonach die Tuchmacher der dortigen Städte nur einheimische Wolle verwenden durften.[1])

In den Landestheilen, in denen das Fehdewesen noch nicht niedergerungen war, knüpfte sich hinwiederum an die Raubthaten des Adels ein schwunghafter Handel mit genommenen Waaren, dessen großer Umfang sich bereits aus den erhaltenen Zeugnissen sicher erweisen läßt. Daß dieser Handel so eigenthümlich, regellos, zufällig wie er war, doch für viele, namentlich kleinere Städte von größter Bedeutung war, zeigen nicht nur die innigen Beziehungen, die die Bürger und Behörden von Havelberg, Lenzen u. A. zu den Quitzows unterhielten, sondern auch der Umstand, daß die Stadtbehörden von Treuenbrietzen den Verkauf geraubten und in die Stadt geschleppten Viehs selbst in die Wege leiten,[2]) daß die Behörden von Bernau einem Bürgersohne, der einen sächsischen Kaufmann beraubt hatte, forthelfen,[3]) daß Perlebergs Stadtverwaltung der direkten Begünstigung derartigen Handels offen bezichtigt wurde,[4]) daß zahlreiche Bürger der verschiedensten Städte als Theilnehmer, Spione, Hehler bei solchen Raubanfällen mit Sicherheit nachzuweisen sind.[5]) Daß die großen Städte diesem Geschäftsverkehre, wohl nicht

---

[1]) Götze, Geschichte von Stendal 335. — [2]) Riedel, B. V, 382. — [3]) P. C. III. Nr. 861. — [4]) Riedel A. I, 115. (Betr. Stralsunds, vergl. Lisch. IV, 79.) — [5]) Ueber die Betheiligung von Städten an Raubthaten, vergl. noch die folgenden Notizen: Die Beraubung zweier sächsischen Bürger von Herzberg, die „Schones tuch" führten, und die zwischen Mittenwalde und Köpenick erfolgte, wurde von Mittenwalde aus ausgespäht (um 1400. A. 7, 23). Die Beraubung Jüterbockischer Bürger, die um 1400 im Dorfe Kunersdorf nordöstlich von Berlin erfolgte, geschah unter Theilnahme von Bürgern von Straußberg, Nauen und Eberswalde A. 7, 349. Die beiden Fehder Martin von Waldenfels und Nickel von Minckwitz halten sich (1528) viel in Hamburg auf und finden dort Unterschlupf. (A. 20, 323 f.) Raubthaten der Pritzwalker und Perleberger im Mecklenburgischen 1433 werden A. 1, 187 berichtet. Bernd Smede, Bürger zu Perleberg, derselbe, dem 1432 Heringe von Mecklenburgern geraubt worden, wird seinerseits von Hans von Quitzow der Räuberei bezichtigt. 1488. A. 1, 191. (Herabsinken zum Räuber?) Ueber Raubthaten der Bürger von Pritzwalk vergl. B. V, 327. 1479. In Storkow werden 1479 Waaren, die Berliner Krämern geraubt sind, verkauft. Ein Einwohner, Hans Maren, beherbergt die Leute v. B. V, 332. Gefangene Mecklenburger werden 1480 in ein Haus nach Pritzwalk eingemahnt. B. V, 337. Die märkischen Straßenräuber Kamptz und Grevenitz reiten flüchtig durch Perleberg 1480 B. V, 341. Auch nach Krossen wird geraubtes Vieh (im Frieden) gebracht. 1482 B. V, 389. Ein Jude hat auf dem Wilsnacker Jahrmarkte ein gestohlenes Pferd gekauft 1497 (Schwerin. Archiv). Dietrich und Hans von Quitzow bringen Gold zu einem Goldschmiede in Grabow (Cod. dipl. Lub. 9, 265. 1455). Zur See geraubtes Gut wird durch die Mark nach Hildesheim gebracht. Döbner, Urk. Buch der Stadt

bloß, weil ein Makel darauf ruhte, sondern weil er sich ihrem monopolistischen Handelsbetriebe entzog, weil er die konzessionirten Organe des städtischen Handels schwer beeinträchtigte, widerstrebten, zeigen u. A. Stadtstatuten altmärkischer Kommunen, die den Ankauf geraubten Gutes unter schwere Strafe stellten und die Polizeithätigkeit der Frankfurter, die solchem Gute, auch wenn es ihnen nicht zustand, in den Dörfern und kleinen Orten um ihre Stadt eifrig nachspürten.[1]) Der starke Handel mit geraubten Waaren, der — um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen, — dem eigentlichen Kaufmann eine nur auf rasches Losschlagen bedachte Schleuderkonkurrenz zuzog, die vielen Winkelmärkte in Dörfern und Kietzen, der zunehmende Gewerbebetrieb auf dem Lande, der Korn- und Viehhandel und die Brauerei des Adels und der Klöster, — all das waren in der That Schädigungen, denen der in den Handelsplätzen angesessene Kaufmann bei den städtischen Lasten und den Zöllen, Geleitgeldern, Marktabgaben, die er zu tragen hatte, auf die Dauer nicht gewachsen sein konnte. In anderen benachbarten Landschaften, z. B. im Magdeburger Erzstifte, wo diese Beeinträchtigungen lange nicht in demselben Maße hervortraten, zogen die erbitterten Bürgerschaften bisweilen mit gewappneter Hand aus, um gegen dies verhaßte Treiben einzuschreiten. Die märkischen Kommunen, denen dieser Wettbewerb an zu zahlreichen Stellen erwuchs, mußten mit Rücksicht auf ihr gespanntes Verhältniß zu den Fürsten behutsamer sein. Als sie durch die Siege Friedrichs II. und Johann Ciceros ihre Unabhängigkeit verloren, büßten sie damit auch die Fähigkeit ein, ihren Handel selbstthätig zu schützen.

Hildesheim II, 460 Nr. 780. 1398 Vertrag zwischen beiden Städten Brandenburg über Rüstungen und den etwaigen Beuteantheil. A. 9, 76. Innige Verbindung eines Prenzlauer Wirths mit Wilwolt von Schaumberg um der zu erwartenden Beute willen. Bibl. des Stuttgart. Litt. Ver. 50, 34. Große Betheiligung Gardelegens an Raubthaten. 1417 ff. B. III, 317. Obwohl die Städte als obersten Grundsatz es stets hinstellen, daß nicht die Gesammtheit für Verfehlungen ihrer Herren oder Mitglieder zu büßen habe, so belegt doch der Rath zu Berlin 1401 Güter der Bürger von Neu-Ruppin mit Beschlag wegen der Raubthaten der Grafen von Lindow. A. 4, 83. Heinrich Koketh, Bürger von Angermünde, hilft den Quitzows 1475 einen im erzbischöfl. Magdeburgischen Geleite reisenden Kaufmann zu berauben. Magdeburg, Königl. Staatsarchiv, Niedersächs. Kreisarchiv Nr. 7. Raubgut in den altmärkischen Städten feilgeboten. 1484 A. 25, 414. Ein Bürger von Golzow beherbergt den Hans von Schierstedt, einen argen Räuber. P. C. III, Nr. 861. Schiefelbein wird in Posener Beschwerden (cf. Warschauer Stadtbuch von Posen) als Bergeplatz genannt. Aehnliche Beispiele von Städten als Bergeplätzen gestohlenen Gutes bieten Peine, Oldenburg u. A. in anderen Landschaften. — [1]) Riedel, B. V, 165.

Sie mußten die Landesherrn anrufen, und diese, z. B. Friedrich II., waren dem klösterlichen Handel durchaus geneigt, beschützten sogar die Wenden oder waren zur Rücksicht auf den Adel genöthigt und, wenn sie sich auch bei ihren Urtheilssprüchen streng an das Herkommen banden, und z. B. das städtische Bannmeilenrecht, wo es zu Recht bestand, nicht gerade aufhoben, so ließen sie doch manche Verletzung stillschweigend geschehen.

Bald werden auch dem Auslande gegenüber die fürstlichen Grundsätze statt der städtischen Ausschlag gebend. In der Fremde hatte man sich ebenfalls manche Bedrückung und Belästigung des märkischen Kaufmanns erlaubt und ihn allmählich verscheucht.

Im 13. und auch noch im 14. Jahrhundert begegnen uns zahlreiche Märker auf ausländischen Märkten; wir sehen sie über ungerechte Zölle Beschwerde führen, sich an auswärtigen Plätzen Handelsvortheile erwerben und können feststellen, daß sie von ihnen thatsächlich Gebrauch gemacht haben. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wird dies anders. In der ganzen Zeit bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts ist uns — wenn man von dem übrigens auch nicht weit reichenden Verkehre der märkischen Grenzplätze absieht — nur eine kleine Zahl von Fällen bekannt, wo märkische Kaufleute außerhalb der Mark thätig erscheinen. [1]) Sogar der Besuch der benachbarten Jahrmärkte war mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Reisen in das entferntere Ausland mußten sich bei der überall herrschenden Unsicherheit und dem geringen Reichthume der Märker, die nicht viel aufs Spiel zu setzen hatten, von selbst verbieten. Wo sie einmal gewagt wurden und unglücklich abliefen, hatten sie den sichern Ruin des betreffenden Händlers zur Folge. [2]) Wenn Märker in der Fremde erwähnt werden, sind es daher in der Regel nicht Kaufleute, sondern zumeist versprengte, verlorene Leute jeden Standes [3]) oder Handwerker, die auf der Wanderschaft begriffen sind. [4]) Für die vielen in der Mark verübten Raubthaten konnte man im Auslande fast niemals an einem märkischen Kaufmann, sondern nur an Geistlichen, Diplomaten u. A. Vergeltung üben. Die Rostocker

[1]) Es ist davon Abstand genommen worden, die einzelnen Fälle aufzuführen. Material Riedel A. I., 186. B. IV, 52 f. 47. 85. B. V, 329, 459. B. IV, 456. B. V, 165. 132. 192. 413. Dresden, Hauptstaatsarchiv W. A. Justizsachen. 1468. Magdeb. Gesch.-Bl. XXIII, 378. 384. Zerbst, Stadtarchiv II, 13. 73. Berl. Urk. Buch 435. Döbner Urk. Buch d. St. Hildesheim VI, 220. 684. P. C. III, S. 231. Riedel A. XIV, 363. XXIV, 177, 189. C. I, 359 ff. P. C. III, Nachtrag. — [2]) Vergl. unten. — [3]) Kirchenräuber, Diebe ꝛc. Vergl. P. C. III, Nr. 888 A. IX, 221. Zerbst l. c. II, 73. — [4]) K. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt. S. 636.

Landfahrergilde, die Namen aus allen Herren Ländern enthält und alle fremden Besucher Rostocks umfaßte, weist keinen einzigen märkischen Namen auf.[1]) Und doch ist Rostocks Handel mit der Mark, d. h. das Erscheinen der Rostocker im Lande noch immer bedeutend; Rostock vermeidet daher auch auf jede Weise, die Markgrafen zu verletzen, und bleibt während der Pommernkriege im Gegensatze zu Lübeck, Stralsund und Stettin völlig neutral.[2])

Der märkische Händler begnügte sich allmählich, von dem Fremden, der zu ihm ins Land kam, dessen Waaren einzuhandeln, ihm seine Erzeugnisse käuflich zu überlassen oder allenfalls als Kommissionswaare mitzugeben, wobei er übrigens oft sehr schlechte Erfahrungen machen mußte.[3]) Die fremden Märkte wagte er nur sehr selten selber aufzusuchen.

Die Gründe für dieses auffällige Zurücktreten der Märker lagen wohl auf mancherlei Gebieten. Die Unsicherheit, die über die Mark seit dem Tode Karls IV. hereinbrach, hinderte die in so manche heimische Fehde verflochtenen Bürger mehr als die nur in großen Karawanen reisenden Fremden. Sie mußten befürchten, man werde an ihnen beim Betreten fremden Bodens für märkische Friedbrüche Vergeltung üben. Der Zug der Zeit und die Richtung der Wirthschaftspolitik ging überall dahin, den Fremden nur den Engroshandel zu überlassen, den Einzelverschleiß dem einheimischen Händler vorzubehalten. Wenn man aber im Auslande dem Märker nicht gestatten wollte, seine Waaren, meist Tuch und Fische, im Einzelnen abzusetzen, und ihn zwingen wollte, den ansässigen Großhändlern seine ganze Ladung käuflich zu überlassen, dann konnte er von der Reise in die Fremde bei der Art seiner Waaren nicht mehr viel Gewinn erwarten. Zahlreiche märkische Kaufleute hatten daher schon im 14. Jahrhundert ihren Wohnsitz in die Seestädte verlegt. Namentlich in Lübeck und Danzig, aber auch in Leipzig erscheinen seitdem Großhändler märkischer Herkunft in angesehener Stellung.[4])

---

[1]) Jahrb. d. Ver. f. Meckl. Gesch und Alterthumskunde. VII, 188 ff. 197 ff. — [2]) Vergl. P. C. III, S. 211. — [3]) Vergl. z. B. Zerbst, Stadtarchiv II, 120. II, 31, vergl. auch Riedel A. III, 301. Havelberger Bürger lassen ihr Korn durch Hamburger Schiffer verfrachten. — [4]) Z. B. ein Stroband aus Frankfurt (geb. 1482), vergl. Allg. d. Biogr. 36, 601, ein Otto Angermünde wird Ss. rer. Pruss. IV, 750 erw. Eine eingewanderte märkische Familie Apenborg stellt Bürgermeister in Wollin 1400 bis 1467. Balt. Stud. 31, 263 Schon im 13. Jahrh. sind ein Alexander, Arnold, Johann von Salzwedel im Lübecker Rathe hoch angesehen. Götze, Gesch. der Stadt Stendal. 50. Auf rege Bez. zwischen Stendal, Lübeck, Goslar und Magdeburg deuten Erbschaftssachen A. 15, 374 f., 376, 377 u. A. hin, sie zeigen

Viel bewirkten aber jedenfalls die politischen Verhältnisse. Der mittelalterliche Kaufmann fühlte sich überall als Vertreter seiner Vaterstadt, deren Ansehen und Beziehungen die Grundlage seiner geschäftlichen Thätigkeit bildeten. In den früheren Jahrhunderten hatten die märkischen Stadtgemeinden selbständig die Interessen ihres Handels gewahrt, Frankfurt z. B. mit der pommerschen Stadt Stettin, selbst während die Mark mit Pommern im Kriege lag, seine freundlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten gewußt, Brandenburg mit der sächsischen Stadt Belzig selbst über die heikle Frage der gegenseitigen Zulassung des Gewandschnittes Vereinbarungen gefunden. Nach der Unterwerfung der märkischen Kommunen durch den Landesherrn regelt dieser ihre wirthschaftlichen Beziehungen, die Stadtwirthschaft beginnt auch hier von der Territorialwirthschaft abgelöst zu werden. Das erwies sich zunächst gegenüber der Hanse.

An gegenseitigem Geschäftsneide hatte es hier bisher nie gefehlt. Die Bierstadt Hamburg konfiszirte z. B. rücksichtslos Wittstocker, Salzwedler oder Tangermünder Bier, das nach Hamburg gebracht wurde.[1]) Jetzt, nach der Unterwerfung, wuchs die Spannung. Als Friedrich II. seinen Städten den Besuch hansischer Versammlungen verbot,[2]) wollte er sie damit nur von den politischen Bestrebungen des Bundes losreißen, war aber weit davon entfernt, die Quelle wirthschaftlicher Vortheile, die die märkischen Hansestädte dem Verkehre mit ihren ausländischen Bundesverwandten verdankten, verstopfen zu wollen. Aber er konnte es doch nicht hindern, daß seine Städte nach der Unterwerfung in den hansischen Kreisen nicht mehr für voll galten. Pflegte man doch in diesen auf ihre Unabhängigkeit stolzen Gemeinwesen, auf Städte, die sich den Fürsten gefügt, ebenso mit Hochmuth herabzusehen wie auf solche, in denen aufrührerische Bewegungen die Oberhand gewonnen hatten. Pflegten sich doch damit ganz von selbst auch die geschäftlichen Beziehungen zu lockern. Fürstenstädte, so lautete

---

das Fortziehen der Bürger. Eine gewisse unfreundliche Gesinnung der Märker bei Ausfolgung von Erbschaften 2c., vornehmlich B. V. 69 f., A. 11, 118 f. u. A., deutet gleichfalls darauf hin. Ein Einwohner von Friedeberg N. M., der nach Damm in Pommern verzogen ist, aber zurückziehen will, wird von der Bevölkerung zu F. verhindert. A. 18, 347 f., 1491. Zwischen benachbarten Orten Frankfurt und Landsberg, Zerbst und Brandenburg oder Berlin findet recht häufiger Domizilwechsel statt (A. 23, 240), nicht ohne daß bisweilen Fortgezogene bei einem Besuche der Heimath schwere Anfechtung erfahren. (Zerbst. Stadtarchiv II. 13). — [1]) Koppmann, Hamburger Kämmereirechnungen III. 577. Einl. S. CXLI. und passim. — [2]) Vergl. Priebatsch, die Hohenzollern u. d. St. d. Mark. 30. 180.

das allgemeine Urtheil der Hanse, könnten nicht die Pflichten des Bundes erfüllen. Gehorsam gegen die hansischen Satzungen vertrüge sich nicht mit der „Subjektion".[1]) Selbst die altmärkischen Städte, die sich doch ihre Selbständigkeit länger zu bewahren gewußt hatten, mußten frühzeitig fühlen, daß die Hansen allmählich von ihnen abrückten. Noch aus dem Jahre 1479 haben wir ein Zeugniß, daß man in Lübeck Stendaler Laken bezog;[2]) aus denselben Jahren haben wir auch noch sichere Nachrichten, daß die altmärkischen Gemeinden an den Schicksalen der hansischen Kontore in den Niederlanden und in England, den Absatzstätten ihrer Industrie, lebhaftes Interesse zeigten.[3]) Stendal gilt überdies als der Ort, der die meisten Genter Laken brauchte.[4]) Nach der Unterwerfung (1488) beginnt man in den hansischen Gemeinden die altmärkischen Waaren einer sehr scharfen Kritik zu unterziehen,[5]) sie sogar für eine Schande für den deutschen Kaufmann zu erklären. Man meidet den Weg durch die Altmark.[6]) Andererseits verlieren aber die Städte die Neigung, den strengen hansischen Satzungen nachzuleben. Stendal z. B. läßt außerhalb des Stapels, in Holland, an verbotenen Orten einkaufen.[7]) Gleichzeitig ist auch das letzte Zeugniß über Theilnahme von Märkern am Heringsfange. Ein Salzwedler verkauft 1497 seinen Platz an den Vitten in Schonen an einen Nichtmärker.[8]) Ueberall treten die Märker vom Verkehr mit der Hanse zurück. Aber bereits vor dem Jahre 1488, seit dem Falle der mittelmärkischen Gemeinden, zieht sich die Hanse von den altmärkischen Städten allmählich zurück. Als in den 60er Jahren lübische Waaren im Lande Lebus geraubt wurden, und die altmärkischen Kommunen an der Raubthat doch ganz gewiß unschuldig waren, ja sogar nach Kräften — Stendal voran — für Rückerstattung und Entschädigung eintraten, wagte man doch, sie dafür haftbar zu machen. Man drohte, ihnen den Verkehr mit Lübeck völlig zu verbieten.[9]) Bei der Hanse galt die

---

[1]) Invent. Hans. Archive I, 397. — [2]) Mantels Ges. Aufsätze. Geheimbuch des Lübeckers Dunkelgud 357. Lübeck pflegte seine Stadtknechte in märkisches Tuch zu kleiden, vergl. Pauli, Lüb. Zustände I, 98. — [3]) Vergl. A. 15, 320. A. 15, 304. — [4]) A. 15, 298 f. 1466. — [5]) A. 14, 483. — [6]) A. 14, 433. — [7]) Hanserecesse, ed. Schäfer IV, 398, 406, 1500. Viel Vortheil hatten sie davon nicht. — [8]) Hans. Gesch.-Quellen IV, 52, Nr. 357. — [9]) Stendal klagt, die Lübecker wollten die Märker nicht mehr bei sich handeln lassen, „se vorboden den unsen hantirung und ummeslege to Lubecke und willen der dar nicht lyden." B. V, 122. Schon 1457 hatte Lübeck wegen adliger Raubthaten die Stendaler regreßpflichtig machen wollen, obwohl diese ausführten, sie könnten doch unmöglich für die Quitzows und Putlitz büßen. 1457 4. Sept. Cod. dipl. Lüb. IX, 521. 1452 bittet Berlin, es nicht von der Hanse auszuschließen.

Mark also schon als geschlossenes, wirthschaftliches Territorium, so daß man selbst einzelne Glieder der Mark, mit denen man noch Bundesverträge hatte, für Verfehlungen von Märkern ohne Weiteres in Anspruch zu nehmen wagte. 1518 schieden die märkischen Städte überhaupt aus der hansischen Gemeinschaft aus. Die Hanse verlor darum die Vortheile nicht, die ihr aus der Verbindung mit den märkischen Städten früher erwachsen waren. Lübeck, Hamburg und Lüneburg erwarben durch Jahrgelder von Johann Cicero und seinen Nachfolgern das Recht bevorzugten Handelsverkehres in der Mark;[1]) Lüneburg durfte sogar eine Salzniederlage in Brandenburg errichten.[2]) Daher lehnten die Hansestädte das ein halbes Jahrhundert später gestellte Wiedereintrittsgesuch der märkischen Städte kühl ab. Die Versuche der letzteren, durch kaiserliche Privilegien, die sie von der Hamburger Niederlage entbanden, und durch Erwerbung der Stapelgerechtigkeiten des in die Reichsacht erklärten Magdeburg wieder direkt für den Weltmarkt arbeiten zu können,[3]) schlugen fehl.

Auf die Beziehungen der Märker zu Pommern wirkten die schweren Kämpfe beider Länder nachtheilig ein. Die Razzia, die Friedrich II. auf Stettinisches Gut in seinem Lande veranstalten ließ, mußte märkische Kaufleute von dem Betreten pommerschen Bodens, wo ihrer Wiedervergeltung wartete, abhalten. Herzog Wartislaw schloß den Baum oberhalb Stettins, durch den die Frankfurter bisher ungehindert hatten durchfahren können.[4]) Es war ihnen seitdem nicht mehr möglich, das Meer zu gewinnen.[5]) So blieb es auch nach Wiederherstellung des Friedens. Pommerns Handel erlebte unter Bogislaws kluger Politik einen erheblichen Aufschwung. Er fand zum Theil in Polen ein ergiebiges Hinterland und wußte den Umstand, daß die Mark die pommerschen Waaren (Heringe) mehr brauchte als Pommern die märkischen, geschickt dazu zu benutzen, die Fracht dieser Güter und die Preisbestimmung in der Hand zu behalten.[6]) Die Zölle, die Kurfürst Albrecht im Jahre 1472 einrichtete, wurden von den Pommern als

---

[1]) B. VI, 177 ff. B. V, 417. 419. B. VI, 230, 227, 218 ff. Innige Beziehungen bestanden zwischen Hamburg und M. Johann, vergl. z. B. A. 14, 413. — [2]) B. VI, 203 f. — [3]) B. VI, 291 f. — [4]) Balt. Stud. 37, 199 f. Dies Privileg hatte ihnen Waldemar 1311 verschafft. — [5]) Es ist bezeichnend, daß von märkischer Seite niemals die Zurücknahme dieses Verbotes gefordert wurde, daß also die Frankfurter kein Interesse an der Fahrt ans Meer hatten. — [6]) Wenn während des Kriegsjahres 1478 ein Kölner Kaufmann Güter nach Pommern verfrachten will, scheint es sich um geschmuggeltes pommersches Eigenthum gehandelt zu haben. Die Waaren wurden denn auch konfiszirt. Raumer II, 133.

ausdrücklicher Schlag gegen sie aufgefaßt[1]) und unbedenklich mit willkürlichen Zollforderungen gegen märkische Grenzplätze beantwortet,[2]) obwohl diese an den zollpolitischen Maßnahmen ihres Fürsten ganz unbetheiligt waren.

Der Verkehr mit Schlesien war durch die Hussitenkriege und deren Nachwehen unterbunden, aber wie zahlreiche Frankfurter Briefe des Breslauer Stadtarchivs zeigen,[3]) nicht ganz unterbrochen. Er litt unter der Konkurrenz der Städte Krossen und Glogau, die das von Frankfurt beanspruchte Schifffahrtsmonopol nicht anerkennen wollten.[4]) Der Plan einer Schiffbarmachung der Oder oberhalb Frankfurts, dem sich Frankfurt bereits zu Karls IV. Zeiten widersetzt hatte, tauchte auch in diesem Jahrhundert auf, wurde aber wieder nicht ausgeführt.[5]) Am Betreten des schlesischen Bodens werden die märkischen Kaufleute die schlechten Beziehungen Friedrichs II. zu Georg Podiebrad, Albrecht Achills zu Matthias Corvinus gehindert haben.

Auch der Verkehr mit Sachsen erlitt Einbußen. Unter der klugen Regierung der ersten Wettiner blühten die sächsischen Städte schnell auf. Die sächsischen Fürsten nahmen regsten Antheil an dem wirthschaftlichen Ergehen ihrer Städte, die ihnen allerdings politisch nie lästig wurden. Rasch entwickelte sich so, dank dem Eingreifen der Landesherren, eine blühende Tuchindustrie,[6]) die mit der märkischen bald in scharfen Wettbewerb trat und die märkischen Jahrmärkte überfluthete. Da man dort von dem Privileg, fremden Tuchhändlern den Einzelverkauf zu verwehren, nicht lassen wollte, wurde in den sächsischen Städten den Märkern dies mit Gleichem vergolten. In dem langen Streite, der sich hieraus entwickelte, in dem auch wieder die Mark als Territorium Sachsen gegenübersteht, traten Friedrich II. und Albrecht für ihre Städte, wenngleich wohl nicht mit dem genügenden Nachdrucke, ein.[7]) Für die Haltung der märkischen Städte ist es bezeichnend, daß sie gar nicht mehr an eine Wiedereroberung des verlorenen sächsischen Marktes dachten, sondern nur sich selber vor der Konkurrenz der sächsischen Tuche im eigenen Lande schützen wollten.

Wenn man die Amtsrechnungen in dem 1474 sächsisch gewordenen Sagan durchsieht, kann man wahrnehmen, daß Frankfurt als Einkaufs-

---

[1]) P. C. II, 384. — [2]) Raumer II, 35. — [3]) Regesten in Forsch. z. Brand. u. Preuß. Gesch. VI, 240 f. — [4]) Cod. dipl. Sil. XVII, 11. A. 23, 200. — [5]) Cod. dipl. Sil. XVII, 12. A. 23, 240. Doch gehört der Brief der Stadt Frankfurt ins Jahr 1420 und nicht ins Jahr 1459. — [6]) Vergl. Cod. dipl. Sax. reg. II, 8. 353 f. Priebatsch, l. c 34. — [7]) P. C. I, 491.

ort für die gebrauchten Waaren von dem sächsischen Leipzig ziemlich schnell abgelöst wird. Die oben erwähnten wirthschaftspolitischen Anschauungen über die Duldung der Fremden sind von den sächsischen Fürsten um diese Zeit zu einem förmlichen Grundsatze ausgeprägt worden. Eine erhaltene Aufzeichnung[1]) besagt: man dürfe — und man berief sich dabei auf das Beispiel aller wohlregierten Länder — den Fremden nur mit den einheimischen Grossisten verkehren lassen, ihm aber keinerlei Einzelverkauf gestatten. Nur dadurch könne man das Geld im Lande behalten. Der einheimische Händler trage ebenso Zoll und Geleit wie der Fremde, „litte aber auch außerdem stets mit dem Lande mit" und verdiene daher eine Bevorzugung.

Den Verkehr mit den slavischen Nachbarländern hatte der deutsche Kaufmann von jeher in der Regel nur von den Grenzorten oder von großen Handelszentren aus betrieben, die ihm besondere Vergünstigungen beim vorübergehenden Aufenthalt oder bei dauernder Niederlassung gewährten. Umstände verschiedenster Art hinderten ihn, tiefer hinein und von Ort zu Ort zu ziehen. Selbst aus der Blüthezeit des märkischen Handels lassen sich keine Fälle belegen, daß Märker weiter als etwa bis Posen und Meseritz nach Polen gezogen wären. Frankfurt gewann früh die wichtige Stellung eines bevorzugten Platzes für den Austausch östlicher und westlicher Waaren und erlitt erst im 15. Jahrhundert ernstliche Anfechtung. Die Polen vornehmlich, bei denen die Regierung Kasimirs des Großen gedeihliches wirthschaftliches Leben entwickelt hatte,[2]) drängten mit aller Macht und aller Leidenschaft nach Erreichung der Meeresküsten[3]) und direktem Verkehr mit ihren Kunden und Lieferanten in Innerdeutschland. Trotz des lebhaften Widerstrebens der Märker wußten sie sich mit den dem Frankfurter Stapel ebenfalls mißgünstigen Nürnbergern und Leipzigern in Verbindung zu setzen und so dem Frankfurter Zwischenhandel Abbruch zu thun, während sie andererseits den Märkern, die nach Meseritz und Posen zogen, das Leben schwer machten und schließlich diesen Grenzverkehr fast ganz lahm legten. Um 1500 war der deutsche Aktivhandel nach Polen fast ganz in den Händen der Oberdeutschen und Leipziger, der Kleinverkehr in den Händen der Juden, die man jetzt hier so wenig missen konnte, daß man sie, soweit sie für diesen Verkehr in Frage kamen, d. h. die an Polen grenzenden Landschaften bewohnten, in die 1510 über die Juden

---

[1]) Dresden. Hauptstaatsarchiv. W. A. Commerziensachen. — [2]) Vergl. Caro, Geschichte Polens II, 544 bis 550. — [3]) Vergl. hierzu auch Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alterthum Schles. 27, 244.

der Mark hereinbrechende Katastrophe nicht direkt verwickelte, sie ruhig auswandern ließ und ihnen nachher den Besuch märkischer Jahrmärkte gestattete.[1])

Ueberall bedürfen die Märker für den Verkehr mit dem Auslande der Vermittler und unterlassen die Reise dorthin. Eine Ausnahme bewirkte nur die neue Leipziger Messe.[2]) Durch Friedrich von Sachsen ins Leben gerufen, gewann sie durch die Menge zuströmender Fremden und Waaren rasch eine hervorragende Bedeutung für den mitteldeutschen Handel und lockte auch zahlreiche Märker an. Bei den geschilderten handelspolitischen Anschauungen der Sachsen kann indeß der Gewinn der Brandenburger an den dort abgesetzten Waaren nur mäßig gewesen sein. Daß sie sich allmählich daran gewöhnten, mit Vorliebe in Leipzig einzukaufen, bedeutete dagegen eine neue Schädigung Frankfurts und anderer märkischer Handelsplätze.

Nach Franken wird infolge des gemeinsamen Herrscherhauses der eine oder andere Märker im Gefolge landesherrlicher Beamten auch handeltreibend gekommen[3]) sein, da die fränkischen Hohenzollern einzelne märkische Erzeugnisse, Bernauer Bier, Reiherfedern, Fische, nicht minder schätzten, als die Märker süddeutsche Weine und Geräthschaften. Mit dem Jahre 1486, mit der beginnenden Loslösung der beiden Herrschaftsgebiete voneinander, hört auch dieser Verkehr auf. Bereits Markgraf Johann, der anfänglich seine Einkäufe meist durch seine Brüder in Franken besorgen ließ, hält sich eine ständige Herberge in Leipzig.[4])

Während uns so die Märker nur noch selten in der Fremde begegnen, scheint das Hineinströmen der Fremden in die Mark — zahlreiche Raubfälle beweisen das — durchaus nicht abgenommen zu haben. Albrecht Achilles ist z. B. gern bereit, den Zoll, den er 1472 einrichtete, nur von Fremden zu erheben, ihn den Einheimischen aber nachzulassen. Auf den Verkehr der Märker scheint er also nicht viel Gewicht zu legen, er meint, daß auf 100 Kaufleute im Lande höchstens 10 Märker kämen.[5])

---

[1]) Riedel B. VI, 385. — [2]) Vergl. P. C. III, Nr. 861, ferner den Brief der Neustadt Brandenburg an Zerbst. Ihre zum Leipziger Markte ziehenden Bürger sollen gefährdet sein. Bitte um Nachrichten. 1498. Zerbst, Stadtarchiv II, 31. Kurfürst Johann will Barbara ihr Jahrgeld auf den Leipziger Markt schicken. Er hat dort eine bestimmte Herberge. Raumer II, 83 f. Treuenbrietzener holen Güter von der Leipziger Messe. Dresden, Hauptstaatsarchiv W. A. Justizsachen. (1468.) Stendaler werden auf der Rückreise von Leipzig beraubt. P. C. III, Nr. 861. — [3]) Vergl. P. C. III, S. 105. Anm. 4. — [4]) Siehe Anm. 1. — [5]) Märk. Forsch. I, 350.

Daß die Hanseaten, Lübecker, Lüneburger, Hamburger sich durch Jahrgelder an die Kurfürsten die Berechtigung zum Handel in der Mark zu sichern wußten, ist bereits erwähnt worden.[1]) Daß zahlreiche Sachsen in der Mark thätig waren, zeigen uns verschiedene Beraubungen an allen Enden des Landes, bei Mittenwalde, Garz, Eberswalde, Stendal.[2]) Die Breslauer kommen noch häufig in die Mark; in den Jahren 1467[3]) und 1473 werden große Karawanen geplündert. Auch Breslau wirbt mit Geschenken um die Gunst der Markgrafen.[4]) Einzelne städtische Kaufleute unterhalten freundliche Beziehungen zu märkischen Machthabern, so Nicolaus von Poppelau zu Bischof Friedrich von Lebus.[5]) Das Erscheinen vieler polnischer Kaufleute aus Posen, Obornik, Meseritz u. s. w. ist durch zahlreiche Beschwerdeschriften über Niederwerfungen bezeugt.[6]) Die Pommern suchen selbst in Kriegszeiten ihr Gut, hauptsächlich Heringe, unter fremder Flagge einzuschmuggeln; der Spürsinn der kurfürstlichen Beamten entdeckt aber zuweilen auf den Fässern die ursprüngliche Stettiner Marke.[7]) Selbst Süddeutsche

---

1) Nachrichten über Hanseaten in der Mark. Riedel, B. IV, 420 f. Cod. dipl. Lub. IX, 394 f. 731. 923 ff. Riedel A. 5, 468. Berlin, Königliches Geh. Staatsarchiv Rp 50, 37 e. P. C. I bis III, passim. Koppmann, Hamburger Kämmereirechnungen II, 188. Riedel, C. I, 330 f., B. V, 122. Festschrift zu Ehren Mevissens 78. Kotelmann, Geschichte der ältesten Erwerbungen der Hohenzollern 11 f. Magd. Gesch. Bl. 23, 373. Raumer II, 243, 163. Riedel B. III, 321. Chron. d. d. Städte VII, 410. — 2) Riedel, C. II, 66, B. V, 413, 164. 166. B. V, 134. A. VII, 349. 23. B. V, 113 Cod. dipl. Sax. reg. II, 12, 280. B. IV, 456. 277. P. C. III, Nr. 861 u. A. Berl. Stadtbuch 211. Dresden Hauptstaatsarchiv W. A. Brand. Sachen I, 115 u. A. — 3) Chron. d. d. St. VII, 410. — 4) P. C. II, 181. Dem Erzbischofe von Magdeburg verehrt die Stadt Zobel. Chron. d. d. Städte. l. c. — 5) Der Bischof soll, obwohl er in Breslau ein eigenes Haus besaß, bei Poppelau gewohnt haben. Vergl. P. C. III, 449. — 6) Riedel, A. XXIV, 133, 162 ff., 192 f. Berliner Stadtbuch 222. P. C. II, 170 f. 563 III, Nr. 1080. Warschauer, Stadtbuch von Posen. passim. Der Herausgeber deutet allerdings die Namen und Oertlichkeiten nicht. — 7) Riedel, B. V, 122. Im Jahre 1372 hatte Herman Palitz, Bürger von Greifswald, bekundet, daß die Rathmannen von Frankfurt ihn mit seinen Waaren (Wein) trotz des Krieges der Herren ungehindert haben ziehen lassen. A. 23, 111. Ein anderer Weinhändler, Importeur Gubener Weines, hospes Michael de Stetin, erscheint 1364 in Rostock. Meck. Urk. Buch 15, 391 Nr. 9239. Auch nach Danzig kam Gubener Wein über Stettin. Hirsch, Danzig. Handelsgesch. 262. König Wenzel läßt 1397 in Berlin verkündigen, daß die Zollprivilegien, die er früher dem Herzog von Stettin gewährt habe, erloschen seien, B. III, 136. Trotzdem ist der Verkehr der Pommern in der Mark sehr stark, bis der Erbfolgestreit eine Unterbrechung hervorruft. Wie lebhaft die Beziehungen zwischen Stettin und der Mark gewesen, zeigt die Thatsache, daß 1468 der Bischof von Lebus Heringe für 220 fl. und Lachs für 24 fl. auf einmal confiscirtes Stettinisches

erscheinen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts häufiger in der Mark, vornehmlich Nürnberger, Augsburger, daneben Schweizer und Ulmer.[1]) Es ist bekannt, welche hervorragende Rolle diese oberdeutschen Kaufleute in der Handelsgeschichte des deutschen Ostens spielten, wie viel Klagen über sie laut wurden, wie sie wiederkamen trotz aller Beraubungen, die gerade ihnen besonders oft zustießen; denn nicht bloß lockten die Waaren, die sie führten, die Raublust manches Märkers an, ihnen folgten sogar bis in die Mark die Fehden ihrer Heimathsstäde mit fränkischen Edlen nach, da manche von diesen von den Hohenzollern in die Mark verpflanzt worden waren. So wirft Jorg von Waldenfels, der einflußreiche Rat Friedrichs II., gelegentlich einer Irrung seiner fränkischen

---

Gut veräußerte. A. 23, 253. Ueber die Confiscationen und Zollplackereien vergl. noch B. V, 105. 1471 schreibt Frankfurt an Stettin: M. Johann habe erklärt, daß er Frieden mit Pommern halten wolle. Der Kaufmann solle daher sicher sein, wofern nicht Stettin die Mark beschädige. A. 23, 259. Die Hanse hatte sich für die Wiederzulassung der Stettiner verwandt. A. 21, 488. 1469.

Frankfurt behält seine Bedeutung für den Heringshandel bei, vergl. Balt. Stud. 37, 227; aber die Stettiner bringen die Heringe nach Frankfurt; auch sonst erscheinen viel Pommern im Lande. A. 21, 344 f. A. 23, 228 f. u. s. w. während Märker (außer aus den Grenzorten) auf dem Wege nach Pommern nur sehr selten angetroffen werden.

[1]) 1452 wurden Kunz Guldenmundlin in der Mark 1 Fäßlein mit 50 Pockesinen und 50 Pfund Nägelein und Kümmel genommen. Berichte des hist. Ver. f. Mittelfranken. 38, 112. 1442 verloren Hans Reutheimer und Andreas Rudolf bei Frankfurt 6 Faß Pfeffer. 1424 werden Heinz Imhof und sein Diener Otto aus Nürnberg auf dem Wege nach Wilsnack niedergeworfen, vergl. J. F. Roth, Gesch. des Nürnbergischen Handels I, 163, desgl. 203. Friedrich von Bieberstein beraubte 1448 Nürnbergische Kaufleute I, 210. 1519 thut dies Albrecht von der Schulenburg I, 204. Nürnberger, Augsburger und Ulmer Kaufleute werden 1479 bei Saarmund beraubt. B. V, 332. P. C. II, 563; auch P. C. III, enthält viel Material über diese Sache. Kaufleute aus Dillingen gründen in Berlin die Wolfgangsbrüderschaft. 1505 werden Melchior Vogelweider aus St. Gallen und Jorg von Watt bei Treuenbrietzen beraubt. Raumer II, 244, 246. Nürnberg klagt (4 innocentium 1497) über Beschädigung durch Christoph Krummensee. Nürnberg, Kgl. Kreisarchiv Nbger. Briefbücher 44, 99. Eine Beraubung durch die Krummensee fand, wie die Stadt dem H. Bogislaw am Stephanstag 1498 schreibt, auf dem Wege von Frankfurt nach Leipzig statt. Nürnberg. l. c. 44, 106. Kunz Haller, ein Nürnbergischer Bote an H. Bogislaw, wurde 1499 in der Mark gefangen. l. c. 45, 213 b. Eine Beraubung Nürnbergischer Kaufleute 1424 B. IV, 277. Anf. Sept. 1487 (4 post. Egidii) Nürnberg, Kgl. Kreisarchiv. Briefbücher 40, 83 bittet Nürnberg den Kurf. Johann um Entschädigung einiger in der Mark beraubten Bürger und um sicheres Geleit für die städtischen Kaufleute. Vergl. auch 40, 77. Nürnberg an Johann. Kann den Hanns Swab nicht außer Gefahr lassen, bis er die beraubten Nürnberger entschädigt. Mittwoch vor Barthol. 1487. Viel weiteres Material P. C. III.

Geschlechtsgenossen mit Nürnberg, Nürnbergische Wagen bei Frankfurt a. O. nieder.[1]) Wie stark der Nürnbergische Verkehr mit der Mark war, zeigt, daß die Reichsstadt einen ehrbaren Diener daselbst unterhielt, der etwa die Befugnisse eines heutigen Konsuls versah und die dort weilenden Nürnberger vor Gericht und bei Entschädigungsansprüchen vertrat, ihnen bei Beraubungen Hülfe erwirkte, ihnen bequeme und sichere Fahrstraßen ausmittelte.[2]) Neben diesen Oberdeutschen scheinen auch die schottischen Krämer, die überall im deutschen Osten thätig waren, aber als eine Landplage galten und als Betrüger verrufen waren,[3]) nicht gefehlt zu haben; 1475 wird ein Scholte Hans Loge zu Spandau hingerichtet,[4]) einem anderen, Rumpel, ein kurfürstlicher Empfehlungsbrief ausgestellt.[5]) Um die Wende des Jahrhunderts kamen sogar Italiener in die Mark.[6])

Und dieses Hineinströmen der Fremden in das brandenburgische Land nahm so großen Umfang an, obwohl die Mark arg verschrieen war wegen ihrer Unsicherheit, obwohl man allenthalben darüber spottete, daß, wer überall durchkomme, doch dort ausgeraubt werde. Als der unverzagte Venetianer Contarini auf der Heimkehr von der weiten Reise

---

[1]) 1444 fiel Jorg von Waldenfels bei Frankfurt a. O. Nürnbergische Wagen an. Nürnberg befand sich z. Zt. in Fehde mit dem fränkischen Zweige der Familie Waldenfels. Vergl. Roth, l. c. I, 194 und A. D. B. den Artikel über Waldenfels. 40, 689 f. — [2]) Ueber seine Thätigkeit unterrichten mehrere Schreiben des Nürnberger Raths. An Kurfürst Johann schreibt dieser (und ebenso an Frankfurt am 9. Februar 1488.) (Nürnberg, Kgl. Kreisarchiv. Nürnberger Briefbücher 40, 124. jetzt gedr. P. C. III, 321) Hans Ulrich werde beschuldigt, ihr heimlicher Knecht und Spion zu sein. Das sei unwahr. Ulrich sei ihr offener, bestellter Diener und solle ihre Beschädiger im Namen der Stadt, wo er sie finde, vor Gericht bringen. In einem Schreiben des Raths vom 29. Juli 1485 (ebenda 39, 143 a. b.) wird ihm aufgetragen, die Erlaubniß, gewisse Straßen zu benutzen, den handeltreibenden Bürgern auszumitteln. Auch Geleit hat er ihnen zu besorgen. Zugleich ist er zu diplomatischen Verhandlungen ermächtigt. Aehnliche Beamten unterhielt Nürnberg in Schlesien, der Oberlausitz und wohl auch in Böhmen und Ungarn. Daneben beauftragte es angesehene, eingeborene Kaufleute, mit denen man in Nürnberg in Geschäftsverbindung stand, wie den Frankfurter Tyde, den Berliner Blankenfelde mit der Wahrnehmung der Interessen der Nürnbergischen Händler. Hinrichtung eines Augsburgers in Berlin, 1432 Berl. Stadtbuch 216. — [3]) Vergl. z. B. Danzig, Stadtarchiv, Westpreuß. Ständerecesse II, 215. 1484. Man gab ihnen auch die Verbreitung der englischen Krankheit Schuld, vergl. Jahrb. d. Ver. f. Meckl. Gesch. III, 76. — [4]) C. II, 173. — [5]) Ebenda. — [6]) C. III, 287 f. Daß Frankfurt den Italienern genau bekannt war, beweist Ehrenberg, Aktenstücke z. Gesch. d. Prov. Posen, u. s. w. Vorrede XXXII. In der Nationalbibliothek in Florenz im Uffiziengebäude, Strozzisammlung XIII, 83, soll sich eine Handschrift befinden, die (Bl. 69) den Weg nach Frankfurt bezeichnet.

zu den Moskowitern und Tataren nach Meseritz gelangt war und sich nun anschickte, durch die Mark nach Deutschland zu reisen, meinte er: imposterum periculosior imminebat profectio.[1]) Schützte man sich auch bisweilen gegen die Räuber, indem man z. B. über die Waaren Salz breitete, um so der Habgier der Schnapphähne zu entgehn,[2]) so ist doch sicher, daß zahlreiches Kaufmannsgut solchen Landstraßenräubern zum Opfer fiel, ohne daß irgend eine Entschädigung erzielt werden konnte.[3])

Bei den allermeisten dieser Fremden, die trotz solcher Gefahren den Weg in die Mark wagten, waren es weniger die Vortheile, die sie in dem Kurfürstenthume selbst zu erzielen gedachten. Sie nahmen nur den Weg durch die Mark, um an die Seeküsten oder nach Polen zu gelangen, um von dort Häringe, Holz, Getreide, Felle, Häute, Honig u. A. mitzubringen, oder um ihre Waaren dort abzusetzen. Und es glückte ihnen in der That, den Märkern auch diesen vortheilhaften Zwischenhandel aus der Hand zu winden.

Bisher hatten die Centren des märkischen Handelsverkehrs diesen Zwischenhandel bequem durch ihre Niederlagsgerechtigkeiten behauptet. Frankfurt bestritt allen deutschen Kaufleuten das Recht, weiter als bis Frankfurt zu ziehen, ebenso wehrte es allen polnischen Händlern die Fahrt nach Deutschland. Die andern Niederlagsstädte sicherten sich wenigstens dadurch, daß sie die fremden Waaren einige Tage bei sich aufhielten, und durch ihr Vorkaufsrecht einen beträchtlichen Theil des ihnen zugeführten Waarenvorraths. Aber diese märkischen Niederlagsgerechtigkeiten verloren im 15. Jahrhundert viel an Bedeutung. Die Oderberger wurde wohl von jeher nur aus finanzpolitischen und nicht aus wirthschaftlichen Rücksichten gehandhabt und war eigentlich nichts Anderes als ein Zoll. Die Berliner (die seit 1298 bestand)[4]) geht 1448 aus den Händen des Raths in die des Landesherrn über und wird ebenfalls seitdem lediglich wie ein Zoll ausgeübt. Der Versuch der Spandauer, sich beim Falle Berlins eine Niederlage zu schaffen, schlug fehl. Von der Wirksamkeit der Perleberger[5]) und Brandenburger Niederlagen hören wir im 15. Jahrhundert nichts mehr[6]). Und selbst

[1]) Bizaro, rer. Pers. hist 511. — [2]) P. C. III, Nr. 861. — [3]) Daß das Gerücht über die Zahl der Beraubungen indeß übertrieben war, soll anderweitig dargelegt werden. — [4]) A. 12, 1. — [5]) Deren Existenz überhaupt zweifelhaft ist. — [6]) Die letztere scheint von Friedrich II. angefochten worden zu sein. 1455 wird sie allerdings nochmals genehmigt. A. 9, 186. Kurfürst Friedrich vergleicht sich mit der Neustadt wegen der Arche. Die Stadt soll eine Arche bauen; jeder

die schroffste von allen, die Frankfurter, büßte ihre Kraft ein. Aufgehoben, wie Klöden vermuthet, ist sie nun zwar nicht worden; 1473 erwähnt sie der Bischof von Lebus noch unter den Rechten der Stadt, 1480 nennt sie Markgraf Johann eingegangen. In der Zwischenzeit während der äußeren Kriege war aber die Landesherrschaft zu schwach, um einer mächtigen Stadt wie Frankfurt ein solches Recht zu entziehen; außer einigen Widersetzlichkeiten bei Einführung des Tonnenzolles (1473), wie sie aller Orten vorkamen, war auch in der Stadt nichts vorgefallen, was eine solche Beeinträchtigung hätte veranlassen können. Die Frankfurter Niederlage wurde hinfällig, weil sie von den fremden Kaufleuten fortgesetzt mißachtet wurde, und weil die Stadt nicht mehr die Kraft besaß, um dem brennenden Bedürfniß der Süd- und Mitteldeutschen und Polen, sich direkt miteinander unter Umgehung des Frankfurter Zwischenhandels in Verkehr zu setzen und ihren vielfältigen Versuchen dazu Widerstand zu leisten. Der wirthschaftliche Aufschwung Polens im endenden 14. Jahrhundert ließ den Wunsch nach Eröffnung der See, nach direktem Verkehr mit Deutschland immer mächtiger werden. Als daher die Neumark unter Johann von Görlitz von der Mark losgetrennt wurde und Johann in Landsberg eine Niederlage errichtete,[1]) die nicht so drückend war wie die Frankfurter, wußten sich die Polen rasch mit Stettin zu verständigen und über die Neumark unter Umgehung der Frankfurter Niederlage den Weg ans Meer zu finden.[2]) Der Orden, an den 1402 die Neumark verpfändet wurde, hatte im Interesse dieser Landschaft gar keine Neigung, den erbitterten Beschwerden der geschädigten Frankfurter Gehör zu schenken, obwohl einzelne Frankfurter Kaufleute, z. B. Paul Quentin, bei den Hoch-

---

Durchfahrende giebt Archengeld und wird weiter nicht mit Zoll beschwert. Die Hälfte aller Abgaben erhält der Fürst, dessen Getreide frei ist, ebenso wie das Gut der Neustädter Bürger. Wer durch die Arche will, muß vorher bis zum dritten Sonnenschein seine Waaren auslegen an der Niederlagsstelle vor der Neustadt am Mühlendamm; wer die Arche nicht passirt, sondern sein Gut zu Brandenburg in der Neustadt absetzt, soll lediglich die Niederlagsgebühr geben. Zu Wasser soll niemand sein Gut überführen dürfen, als durch die Arche. Wer auf der Niederhavel schifft, soll auch „Archenrecht" thun. (1/8 dem Kurf.) Was in der Neustadt abgelegt und auf Wagen verladen wird, zahlt seine Gebühr. Gut, das in der Altstadt abgelegt oder verkauft wird, zahlt seine alte Abgabe. Gut, das vor Plaue übergesetzt wird, soll Niederlage am Neustädter Mühlendamme halten. — [1]) 1391. A. 18, 414, f. sie soll schon 1257 genehmigt worden sein (A. 18, 370). — [2]) Siehe die oben gegebenen Beispiele.

meistern in großer Gunst standen.[1]) Es ist daher sicher kein zufälliges Zusammentreffen, daß gleich nach der Rückerwerbung der Neumark durch Friedrich II. (1455) zahlreiche polnische Kaufleute auf den ihnen bisher gewohnten neumärkischen Straßen niedergeworfen wurden, und der Kurfürst trotz aller Beflissenheit, Polen zu schonen, den Bitten um Rückerstattung des Geraubten und um Garantie gegen ähnliche Vorkommnisse nicht nachkam.[2]) Frankfurt wird gerade in diesen Jahren vom Könige von Polen selbst feindseliger Absichten beschuldigt.[3]) Bezeichnend ist auch, daß man in der Mark während des dreizehnjährigen Krieges gefangene polnische Kaufleute an ihre grimmigsten Feinde, die Ordenssöldner, auslieferte.[4]) Trotz alledem ließen sich die polnischen Kaufleute nicht abhalten, über Frankfurt hinauszuziehen; das beweisen Raubthaten aus späterer Zeit. Polnisches Getreide schwamm die Warthe hinab[5]), polnische Teppiche gehörten zu jeder fürstlichen Ausstattung[6]), der Viehhandel namentlich gewann großen Umfang, polnische Viehtransporte unter polnischen Führern gingen über Breslau und Frankfurt hinaus, vor Allem nach Sachsen[7]) und bereits auch nach Süddeutschland.[8])

Ebenso gewöhnten sich die mittel- und oberdeutschen Kaufleute daran, über Frankfurt hinauszugehen. Zunächst mögen sie wohl Frankfurter Bürger, deren Gut ja vom Niederlagszwange frei bieb, zu Faktoren ernannt haben.[9]) Einzelne Nürnberger arbeiteten sogar mit Frankfurter Gelde.[10]) Aber unter den Fremden, die den gefahrvollen Handel nach dem Osten wagten, war nach der Meinung der Frankfurter viel unredliches, leichtfertiges Volk,[11]) gar Mancher erwies sich des Kredits, den er in Frankfurt genossen, unwürdig. Zu regelrechtem Geschäftsverkehr, zu innigen Beziehungen zwischen beiden Städten kam es nicht. Und dies, und daneben natürlich der Wunsch,

---

[1]) Vergl. Mon. Hist. Warmiensis V, 518. Riedel, A. 24, 101. Einen interessanten Einblick in seine Geschäftsführung und in die Thätigkeit seines Neffen Peter Zelouw gewährt Sattler, Handelsrechnungen des deutschen Ordens 142 und 267 vergl. auch ibid. S. XXIV. — [2]) Vergl. C. I, 359. ff. A. 19, 368. — [3]) Vergl. Berlin Kgl. Geh. Staatsarchiv, Rp. XI, 27 a 11. — [4]) Vergl. die poln. Beschwerden A. 24. C. I und A. — [5]) P. C. II, 84. — [6]) M. Barbara, M. Johann ꝛc. erhalten solche. — [7]) Mon. Poloniae (Lewicky III, 217 Nr. 192, 324 Nr. 303.) — [8]) P. C. II, 564. — [9]) Die Handelsgesellschaften betrauten gern Ortsangehörige damit, um deren Zollprivilegien sich nutzbar zu machen, vgl. Hertel, Magdeburger Urkundenbuch III, 383. Dieselben Güter wurden im Magdeburger Erzstift als Magdeburgisch, in Lübeck als Lübisch ausgegeben. Eine Menge Klagen über Danziger im Danziger Stadtarchiv. — [10]) Beispiele P. C. passim. — [11]) Beispiele P. C. III und I, 339. Ein in Frankfurt gefangen liegender Uebelthäter sagt in seiner Urgicht gegen Nürnberger aus, vgl. Nürnberg, Kgl. Kreisarchiv. Briefbücher 43, 74b.

den Gewinn des Frankfurter Zwischenhandels selbst einzustreichen, veranlaßte viele Nürnberger, die Frankfurter Niederlage zu mißachten und selber nach Polen zu gehen. Daher treffen wir in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts viele Nürnberger (daneben zahlreiche Leipziger)[1]) in Polen an. Auch hier scheint man ihnen bisweilen Schwierigkeiten gemacht zu haben, ohne daß doch der Verkehr ins Stocken gerieth. Erleichtert wurde er dadurch, daß Sachsen durch Erwerb von Sagan und der Biebersteinschen Herrschaften Beeskow und Storkow seine Macht bis fast an die polnische Grenze vorschob, und daß Georg v. Stein, der ungarische Statthalter in Schlesien und den Lausitzen, der mit Nürnberg auf bestem Fuße stand, der Mark aber stets feindlich gesinnt blieb, den Verkehr durch die Lausitzen leitete. Herzog Hans v. Sagan, der mit den Markgrafen über die Nachfolge in Glogau—Krossen stritt und ebenfalls jede der Mark unwillkommene Maßnahme unterstützte, hatte bereits im Jahre 1477 den von Frankfurt bisher stets bis zur Vernichtung bekämpften, allezeit milde gehandhabten Glogauer Stapel wieder ins Leben gerufen[2]) und seitdem alle Wünsche der Nürnberger, durch sein Land zu ziehen, bereitwilligst gefördert.[3]) Nur in der Not seiner letzten Regierungsjahre hatte er einige neue Zölle aufrichten müssen, über die sich die sächsischen Kaufleute beschwerten.[4]) Es verschlug also den Nürnbergern nichts, daß Markgraf Johann ihre Anträge, auch in seinem Lande nach Belieben ziehen zu können, erst dilatorisch behandelte[5]) und dann — so scheint es wenigstens — ablehnend beschied. Die Kaufleute reiten am Rande der Mark durch die Lausitzen nach Polen und konnten Frankfurt bequem umgehen. Zahlreiche Beraubungen, die sich dort abspielten, zeigen, wie starken Besuches sich diese Straße erfreute. Unglaublich viel Geld soll durch diesen Nürnbergischen Verkehr in die Lausitzen gekommen sein.[6])

Nur um an die Ostsee zu gelangen, wählten die Schlesier, die Ober- und Mitteldeutschen, gern den Weg quer durch die Mark. Da ihnen auf dieser Strecke die Frankfurter Niederlage nicht in dem Maße wie gegen Osten hinderlich war, wurde es ihnen nicht schwer, den märkischen Zwischenhandel zu umgehen. Von der großen Bedeutung, die Berlin noch um die Mitte des Jahrhunderts für den Heringshandel gehabt hatte,[7]) verlautet bald gar nichts mehr. Der märkische Handel war somit im Laufe weniger Jahrzehnte nicht nur durch innere

[1]) Mon. Pol. l. c. III, 218 Nr. 194. 324 Nr. 303. — [2]) Cod. dipl. Sil. XVII, 13. — [3]) Viel Material P. C. III. — [4]) Ss. rer. Sil. XIV, 115. — [5]) Näheres P. C. III, passim. — [6]) Neues Laus. Magazin 62, 24. — [7]) Cod. dipl. Sax. regiae. II, 8, 43.

Konkurrenz stark beeinträchtigt, sondern auch des einträglichen Vermittlerverkehrs zwischen Deutschland und den slavischen und den Ostseeländern, in dem ihm bisher neben Breslau der Hauptantheil zugefallen war, nahezu beraubt worden. Ihm blieb nur der Kleinverkehr im Lande außerhalb der Markttage, wofern ihn nicht die fremden Hausirer gleichfalls schon schmälerten, ferner die Verwerthung der märkischen Gewerbthätigkeit, z. B. der Tuchmacherei im Lande; doch war er auch hierin schwer bedroht von dem Verlangen der einheimischen Tuchmacher, am Verkaufe theilzunehmen, wie von dem Wettbewerb des Auslandes. Alle nicht alltäglichen Bedürfnisse, wie etwa nach Gewürzen, besseren Tuchen, Eisenwaaren, Schmuck, befriedigte der fremde Händler. Die Zeit war vorbei, wo altmärkische Goldschmiede wegen ihrer Kunstfertigkeit in die Seestädte berufen wurden.

Die Märkte waren eben infolge des Zusammenflusses der Fremden immer noch von Wichtigkeit. So wird die kleine Stadt Belitz 1478 von ungarischen Freischärlern an einem Markttage erstürmt und reiches Gut daselbst erbeutet.[1]) Bei den Berathungen über die Zurüstung von Bogislaws Hochzeit wird bemerkt, daß Frankfurt gerade so gut wie Lübeck die nöthigen Gewürze liefern könne[2]), und Kurfürst Albrecht meint, daß man Tuche dort so gut wie in Nürnberg bekomme. Von Leipzig wird es indeß immer mehr in Schatten gestellt. Zu den Berliner Märkten stellt sich die ganze Bewohnerschaft von Mittenwalde ein, aber auch zahlreiche Fremde, so z. B. Rostocker.[3]) Die einheimischen Kaufleute sicherten sich zwar durch ihr Gästerecht noch immer einen Antheil an den Geschäften, blieben aber doch ganz von den Waarentransporten der Fremden, im günstigsten Falle von dem Ausfall ihrer eignen Einkäufe auf der Leipziger Messe abhängig. Wenn einige Kaufleute, wie die Berliner Hans Schulte (Lieferant Markgraf Johanns) und Thomas Blankenfelde (Lieferant Friedrichs II.), der Stendaler Brasche (Lieferant des Bischofs Wedigo von Havelberg)[4]) uns durch die Menge der Waaren, die sie führen, durch die Höhe ihrer Guthaben, durch die Weite ihrer Beziehungen überraschen, so handelte es sich hierbei um Hofagenten, deren Geschäft unabhängig von dem allgemeinen Stande des märkischen Handels in Blüthe stehen konnte. Blankenfelde war auch Lieferant der Herzöge von Mecklenburg und stand mit Nürnbergern und dem

---

[1]) Ss. rer. Sil. X, 37. — [2]) Klempin, Dipl. Beiträge 511. — [3]) Schwerin Geh. u. Hauptarchiv, Fehdeakten. — [4]) 1484 liefert er dem Bischof v. Havelberg Waaren im Werthe von 323 rh. fl. A. 2, 512, vgl. auch A. 25, 75. Ein Auftrag Johanns an ihn, siehe A. 15, 392 f., an Blankenfelde C. II, 145.

dortigen Rathe in regem Verkehr. Der Rath der Reichsstadt betraut ihn nicht selten mit der Wahrnehmung Nürnbergischer Interessen.[1]) Blankenfelde ist der einzige Kaufmann großen Stiles in der Mark. Sein Geschäftsgebahren blieb nicht ohne Anfechtung, man warf ihm vor, beim Getreidehandel falsche Maße gebraucht zu haben. Er wurde indeß freigesprochen.[2]) Er war der Hauptgläubiger Friedrichs II.;[3]) sein Selbstgefühl bekundet sein Streit mit dem kurfürstlichen Richter Brackow, den er der Parteilichkeit zu zeihen wagte.[4]) Im Handel zeigt er dagegen eine große Behutsamkeit; dies beweist ein unten mitgetheilter Brief, den er bei Gelegenheit einer Ansichtssendung an die Herzöge von Mecklenburg richtet,[5]) — der älteste Berliner Geschäftsbrief, zugleich der einzige aus dem Mittelalter, der sich hat auffinden lassen. Das Schriftstück zeigt daneben die kleinlichen Verhältnisse, mit denen selbst ein so angesehener Handelsherr[6]) rechnete, vor Allem die Schwierigkeit der Beschaffung sogar ganz landläufiger Waaren. Sein Mitbürger Hans Schulte, der in Sachsen Grubenantheile besaß und bei einer Reise dorthin gefangen wurde,[7]) wird nur wenige Male erwähnt. Ein dritter Berliner, Stroband, erlaubte sich in der Trinkstube der Stendaler Kaufleute Ungebührlichkeiten und wurde trotz der Fürsprache des Berliner Rathes in Strafe genommen.[8]) Als vierter Berliner Kaufmann wäre dann der kurfürstliche Richter Peter Brackow zu nennen, der Waaren auf den Zerbster Markt sendet[9]) und als Gläubiger des Camminer Kapitels erscheint.[10]) Als fünfter, der Hofagent Paul Ebel, der sich aber mehr zu Leipzig als zu Berlin aufhielt und von dort bisweilen seinem Fürsten politische Nachrichten zugehen ließ.[11])

Daß der altererbte Reichthum einiger Häuser in Frankfurt und in den Industriestädten des Westens auch in dieser Epoche vorhielt und vielleicht, wenn er mit den süddeutschen Handelsgesellschaften zusammenging,[12]) noch wuchs, bedarf keines Beweises, ebenso daß infolge des Straßenzwanges, den die Landesherrschaft im Interesse ihrer Zölle

---

[1]) P. C. III, Nr. 923. — [2]) Raumer II, 188 f. — [3]) C. I, 527 f. Sein Guthaben betrug fast 700 rh. fl. — [4]) Raumer II, 16. — [5]) Vergl. P. C. III, S. 230 u. unten. [6]) Er war Bürgermeister zu Berlin, seine Gattin war eine v. Buch, sein Sohn wurde Erzbischof von Riga. — [7]) P. C. II, 346 f. — [8]) Riedel A. XV, 405 f. — [9]) P. C. III, Nr. 922. — [10]) Klempin, Diplom. Beiträge 125. — [11]) P. C. III, 181. — [12]) Man kann die Wahrnehmung im Norden wie im Süden machen, wie die rathsfähigen Familien sich langsam an den meist durch nicht zu ihrem Kreise gehörige Leute gegründeten Gesellschaften zu betheiligen beginnen und damit aus Rentenempfängern, geradeso wie die Edelleute, Kaufleute, freilich andrer Art, werden. Der Hang zur Spekulation geht durch alle Stände.

ausübte, und dem im Innern des Landes Folge geleistet werden mußte, ein Bruchtheil des alten Verkehrs den Städten verblieb. Es erregt aber bereits im Lande selber Aufsehen, wenn das Vermögen selbst altangesessener Häuser, wie der Tyde und Wins in Frankfurt, erheblich zunahm, und man zweifelte daher an der Rechtmäßigkeit des Erwerbes. Und bei einem namhaften Kaufmann, wie dem noch selbständig im Auslande Handel treibenden Frankfurter Golmer, der sich der Gunst des Fürsten erfreute und von diesem Förderung erfuhr, genügte der Verlust einer Ladung, die noch dazu nur Fische und Häringe enthielt, um ihn vollständig zu ruiniren und ihn zu zwingen, aus einem Kaufherrn ein Makler zu werden und daneben durch ein kleines städtisches Aemtchen, eine Thorwärterstelle, seinen Unterhalt zu verdienen.

Nirgends zeigt sich eine Spur eines weitsichtigen, wagemuthigen Kaufmannsstandes. Die Einfuhr und Ausfuhr liegt in der Hand der Fremden. Die Märker sind nur insofern daran betheiligt, als sich beide auf ihren Märkten vollziehen und sie infolge ihrer handelsrechtlichen Bestimmungen eines Theils der Geschäfte, zum Mindesten des Makellohnes sicher sind. Das starke Auftreten fremder Hausirer, der rege Wettbewerb der Landbevölkerung drohte überdies jede bevorzugte städtische Handelsthätigkeit unmöglich zu machen.

Den Eindruck eines wirklichen Handelsplatzes machte höchstens Frankfurt. Hutten schildert die Stadt sogar in dithyrambischen Versen, er nennt sie anmuthig gelagert inmitten einer fruchtbaren Landschaft, prunkend mit der Fülle der Marktwaaren, das ersehnte Ziel fernwohnender Völker. Der nüchternere Venetianer Contarini, der sie in den Jahren 1473 und 1474 sah, belegt aber die Stadt nur mit etwa den gleichen Beiwörtern wie Meseritz, während ihm Posen als ein bedeutendes Emporium erscheint.[1]) Und während die Märker sich gern als besonders ehrbare Kaufleute hinstellten, die Frankfurter z. B. in den noch zu berührenden Niederlagsstreitigkeiten den Polen vorredeten, auch für sie wäre es besser, sich auf den Verkehr mit Frankfurt zu beschränken; dort erhielten sie bare Bezahlung, während die süd- und mitteldeutschen Händler windige Gesellen wären, die nur auf Schuldenmachen, auf Betrügen um Waare und Geld ausgingen, machten diese ähnliche Vorwürfe gerade den Frankfurtern. Frankfurt galt z. B. in den Augen der Nürnberger als einer der Hauptsitze der Gewürzfälschung,[2])

[1]) Vergl. Bizaro. rer. Pers. hist. übers. v. Geuber. 487. Frankfurt nennt er satis pulchram et bene munitam, Posen dagegen urbem splendidam propter pulchras plateas et domus, tum celebri mercatorum emporio claram. — [2]) P. C. III, Nr. 1031.

und die Fälle, wo über verdorben abgeliefertes märkisches Bier, über Wein, der wie Meth schmeckte, über schlechte Gewebe Klage geführt ward, sind gar nicht so selten. Hierzu kommt noch der mit vollem Bewußtsein betriebene schwunghafte Handel mit geraubtem und gestohlenem Gute, ferner die vielen unehrlichen Müller, Schiffer, Fuhrleute, Bäcker, Goldschmiede, die in den Urkunden, Klagschriften und den Anekdoten der Zeit häufig genug vorkommen. Von Stendal aus treibt ein westfälischer Bankerotteur 1485 ff. freche Erbschaftsschwindeleien, die sich bis nach Stettin und Danzig erstrecken.[1]) Für das Schwinden der Treue und Redlichkeit, über das in den übrigen deutschen Landschaften so lebhaft gescholten wird, lassen sich also auch aus der Mark Beispiele genug anführen, und man ist nicht berechtigt, diese ausschließlich den Fremden zur Last zu legen.

Trotz des starken Besuches aus dem Süden und Westen, trotz des Hineinströmens zahlreicher Kaufleute, Krieger und Wilsnackpilger blieb übrigens die Mark in den meisten Theilen Deutschlands ein unbekanntes Gebiet. Bei dem schwäbischen Dichter Sachsenheim klingt es wie „ultima Thule“, wenn er unter den entlegenen Oertlichkeiten, von denen er weiß, „Schiefelbein in polnischer Haide“ aufführt.[2]) Von der Räuberei im Lande hatte man weithin gehört, und von der Trunkenheit der Bewohner waren unglaubliche Geschichten im Schwange.[3]) Nur am frühen Morgen glaubte man selbst mit kurfürstlichen Räthen

---

[1]) Danzig, Stadtarchiv B. XXIII, 43. — [2]) Vergl. Bibl. d. Litt. Ver. 137. Vers 2576 f. — Wer diser man zuom Finsterstern (Finisterre) Zur Schybelbain in Bolensch haid etc. Berichte über märkische Dinge im 14. Jahrhundert bei Heinrich v. Rebdorf, der für die Wittelsbacher Interesse hat, in den Reiserechnungen des Grafen Heinrich v. Derby, im 15. Jahrhundert bei Windecke, Wilwolt von Schaumberg, Trithemius; die bei hansischen Chronisten gelegentlich angemerkten Nachrichten über märkische Vorgänge hören nach der Unterwerfung der märkischen Städte allmählich auf. Reich ist die Litteratur über Wilsnack. Eine Beschreibung des Weges dahin vergl. Zeitschr. f. deutsches Alterthum 26, 370 f. (Reise des Grafen v. Katzenellenbogen 1433.) Die beste Beschreibung der Mark bei Enea Silvio. Er weiß sogar, daß Brandenburg Sitz des Schöppenstuhls, die Priegnitz die Heimath einer kriegerischen Mannschaft ist. (Freher, Ss. rer. Germ. II, 119.) Die astronomischen Berechnungen Peuerbachs verzeichnen von märkischen Orten nur Wilsnack und Brandenburg. (Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit 1867, 143.) Eine Reisebeschreibung aus dem 15. Jahrhundert soll in den Uffizien zu Florenz liegen. Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammt die Reisebeschreibung Herbersteins und das Reisetagebuch des Hochmeisters Albrecht. (Ss. rer. Pruss. V, 320 f. 1512.) — [3]) Silbernagel, Trithemius 481. Trunksuchtsverordnungen. Riedel A. XIV, 430 f. Jahrb. f. d. preuß. Gesetzgebung 39, 13 Anm.

verhandeln zu können.[1]) Bier und Fische galten als das Lebenselement des Landes. In den Merkversen, die man im Reiche über die einzelnen Stämme und Völker im Munde führte, kehrte für die Brandenburger stets das Beiwort sordidi wieder.[2]) Der wunderliche Prophet Johann Liechtenberger weissagte zwischen 1470 und 1480, „das brandenburgische land wird Judenart an sich nemen, beide under Christen und Juden werden das goldt für gott ehren.“[3]) Die wenigen Fremden, die sich über ihre Erlebnisse unter den Märkern äußerten, meinten, daß sie es nicht lange unter ihnen ausgehalten hätten.[4])

II.

Bewußtsein des Niederganges. — Irrungen zwischen der Mark und den Nachbarn wegen der Straßen.

Mit offnen Armen wurden die Fremden hier allerdings nicht empfangen. In den märkischen Städten war man sich des Niederganges ihrer handelspolitischen Bedeutung sehr wohl bewußt. Die Auswanderung nahm zu trotz hoher Abschoßforderungen. In einer Bittschrift, die ein Kottbuser 1519 an Joachim I. richtete, ist von einem Verwandten die Rede, der vor fast 50 Jahren nach Danzig verzogen und seine zurückbleibenden Freunde oftmals zu dem gleichen Schritte ermuntert habe: alda were lebendige narunge.[5]) In der That ist Danzig das ersehnte Ziel für Hunderte von Märkern, namentlich aus den kleineren Städten, denn in diesen war der Rückgang besonders augenfällig. In ihnen mochte man es vor Allem schmerzlich empfinden, daß der fremde Kaufmann, soweit er nicht Hausirer war, sich nicht gern an kleineren Orten lange aufhielt, sondern rasch seinem Ziele zustrebte. Die Nürnberger drangen z. B., wie schon erwähnt worden, in den 80er Jahren auf eine Legung der Straßen nach ihren Bedürfnissen, und wenngleich eine Umgehung des Frankfurter Stapels ihnen nicht gestattet werden konnte, so mochte doch im Allgemeinen ihrem Verlangen der Grundsatz Albrecht Achills, daß man den Kaufmann, wofern er seine Zölle zahle, die Straßen ziehen lassen solle, welche er wolle,[6]) von Vortheil sein;

---

[1]) Voigt, Erwerb d. Neumark 250; Vergl. auch die Witze in den Dunkelmännerbriefen. Zarncke, die deutsche Universität. 145. — [2]) Hinc Lusati[sunt] et Sclavi Ferme fures et ignavi Sordidi Marchiaci. Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit 1874, 103. — [3]) Vergl. die Straßburger Ausgabe mit der Vorrede Luthers. — [4]) Windecke, Funck; auch Trithemius und die Markgrafen äußerten sich so. [5]) Danzig, Stadtarchiv. B. XXIII, 117. — [6]) P. C. II, 581. III, 288.

daß aber alsdann eine kleine Stadt, die sich so von dem Verkehre abgeschnitten sah, bisweilen unwillig zur Selbsthülfe griff, ist nicht verwunderlich, wie z. B. Mittenwaldes Bürgerschaft, um sich mit den Waaren, die sie brauchte, hauptsächlich Fischen und Salz, zu versorgen, sächsische Kaufleute, die die Stadt umgingen, mit Gewalt anhielt und sie zwang, ihre Waaren in Mittenwalde zum Verkauf zu stellen.[1]) Dem Krossener[2]) Rathe muß es wie Hohn geklungen haben, als Breslau ihn aufforderte,[3]) er solle im Interesse des Kaufmanns ein wachsames Auge auf den Krossenschen Wein haben und dafür sorgen, daß nicht Minderwerthiges unter dieser Bezeichnung versandt werde. Kein Krossener handelte mit Wein. Die Weinberge auf den Oderhügeln rund um die Stadt waren längst aus dem Besitze der Bürger in den fremder Leute übergegangen, und der Rath, dem man hier eine Polizeithätigkeit zu Gunsten der fremden Händler zumuthete, war im Gegentheil von dem Wunsche erfüllt, den Weinbau, von dem die Stadt keinen Nutzen mehr zog, zu erschweren, und begann die Weinbergsbesitzer zu neuen Steuern, sogar auf ihre Mistfuhren, heranzuziehen.[4]) Auch in den größeren Städten empfand man das Ueberwuchern der fremden Kaufleute lästig;[5]) die Stadt Frankfurt, die doch selbst gegen die verachteten Wenden, die sich dort niederlassen wollten, so duldsam war, „wie unser seligmacher, der nicht ist eyn annemer der personen bsunder der selen,"[6]) wollte z. B. in den 80er Jahren den Fuggern den Erwerb von Grundbesitz nicht gestatten und zwang sie, ein bereits erworbenes Haus wieder zu veräußern.[7]) Es ist auch kein Fall bekannt, daß ein süddeutscher Händler in Frankfurt Bürgerrecht erlangt hätte, obwohl der Wunsch hiernach nicht selten geäußert und von den oberländischen Stadtbehörden in der Regel durch Empfehlungsbriefe warm unterstützt wurde.[8]) Es fehlte auch sonst nicht an Bedrückungen. Im Jahre 1487 verbot Nürnberg, nachdem es schon vorher öfters damit gedroht hatte, allen nach Polen handelnden Bürgern geradezu den Weg über Frankfurt.[9])

---

1) P. C. III, Nr. 861. — 2) Seit 1476 (bezw. 1482) märkisch. — 3) Breslau, Stadtarchiv. P. C. 1495. — 4) Riedel, B. VI, 266. — 5) Man berücksichtige den starken Fremdenhaß, den man im Lande von jeher hegte. Schon 1349 bestimmen die Wittelsbacher, daß alle Fremden nach Abwickelung ihrer Geldverpflichtungen die Mark zu verlassen hätten. Urk. Buch z. Berlin. Chronik 106. — 6) Riedel A. XXIII, 397. — 7) P. C. III. Nr. 1017. — 8) Vergl. z. B. Nürnberg, Kgl. Kreisarchiv, Nürnberger Briefbücher 44, 160 b. In dem kleinen neumärkischen Königsberg lebt übrigens ein Nürnberger, vergl. Riedel A. XIX. 433, vgl. auch 395. — 9) Nürnberg, Königl. Kreisarchiv. Rathsbuch 5530, 229. item den

Die Sachsen, die im Lande erschienen, klagten gleichfalls nicht bloß über die Unsicherheit, über die Willkür der Zollbeamten, die Parteilichkeit der Behörden, sondern mehr noch über die Feindseligkeit der Bevölkerung. In der Nähe des damals noch märkischen Garz wurden im Jahre 1477 sächsische Kaufleute, die nach Stettin wollten, angefallen, schwer verwundet, aber nicht beraubt, sondern mit der Drohung entlassen, man würde sie todtschlagen, wenn sie wieder ins Land kämen.[1]) Die populären Klagen über die großen Kaufmannsgesellschaften, die durch ihren monopolistischen Handelsbetrieb alle Waaren vertheuerten,[2]) und das Geld aus dem Lande schleppten, fehlten auch in der Mark nicht; sie wurden sogar auf dem Landtage als förmliche Beschwerde vorgebracht.[3]) Die Landesherrschaft nahm auf sie Rücksicht indem sie z. B. dem Rathe der Altstadt Salzwedel das alleinige Recht zum Salzhandel übertrug und dies damit begründete, daß der fremde Händler den gemeinen Mann übertheuere.[4]) Aber die Betheiligten fühlten doch, daß es unmöglich sei, sich den alten Zwischenhandel in vollem Umfange wieder zu erwerben; gegen machtlose Konkurrenten wie etwa gegen die Juden im Lande, die seit den Wuchergesetzen Friedrichs II.[5]) sich dem Handel zugewandt hatten[6]) und namentlich durch ihr Trödelgeschäft und den Verkauf von Raubgut den christlichen Kaufleuten lästig fielen, konnte man Abhülfe schaffen. Nachdem langjähriges Bohren auf den Landtagen fruchtlos gewesen, wurde ein Hostienfrevelprozeß inscenirt, der unter der Leitung eines Brandenburger Rathmanns große Ausdehnung gewann und die märkischen Judenschaften vernichtete.[7]) Auch die Wenden konnte man bisweilen zwingen, den Handel aufzugeben. Gegen den fremden Kaufmann durfte man es dagegen nicht zu weit treiben. Diesen schützten der Einfluß seiner Stadt und seines Fürsten, oder wenigstens die Beziehungen der Kaufmannsgesellschaft, für die er arbeitete. Er verfügte über ein vorzügliches Kreditwesen, über eine

ufdingern der Polnischen strassen zu sagen, das sie hinfuro nichtzit laden, das gen Franckfurth gefürt werden sol, es werde fur Bamberg hin oder ander strassen dahin gefürt. 4. cinerum 1487. — [1]) P. C. III, Nr. 861. — [2]) Jahrbuch f. Gesetzgeb. u. Verwaltung. 17. (g. Schmoller, Die geschichtl. Entwickel. d. Unternehmung). — [3]) Riedel C. II, 303. — [4]) A. XIV, 434 (1490). — [5]) Vergl. Forsch. z. Brand. Preuß. Gesch. IV, 250 f. 1461. — [6]) Vergl. Zerbst, Stadtarchiv II, 95. Der Rath zu Havelberg an den zu Zerbst. 13. August 1467; Stellt dem Juden Ungher einen Empfehlungsbrief aus. Er führt darin aus, der Kurfürst habe den Wucher verboten und den Juden befohlen, sich mit Kaufmannschaft zu nähren. Ungher wollte deshalb den Zerbster Markt besuchen. — [7]) Nur die im Osten wurden geschont.

weitverzweigte Organisation, benutzte die freieren Formen des neuen Geldverkehrs,[1]) die ihm manche Gefahr ersparten, und hatte es in der Hand, durch völlige Vermeidung der Mark, deren Märkte für ihn immer nur eben mitzunehmende Durchgangsstationen bedeuteten, die dortigen Kaufleute empfindlicher zu schädigen, als sie ihn durch Versperrung der Absatzstätte treffen konnten. Die Masse der märkischen Händler sah ein, daß sie nicht mehr in der Lage waren, an die Stelle der Fremden zu treten; sie fühlten, daß sie die alten Verbindungen verloren hatten, und daß nur die Heranziehung möglichst vieler Ausländer, aber ihre Unterordnung unter ein sie zu starken Rücksichten auf die Bürger zwingendes Fremdenrecht, den Einheimischen Gewinn bringen könnte. Daher spekulirte Albrecht Achilles falsch, als er, auf den Fremdenhaß der Bevölkerung bauend, im Jahre 1472 ein Zolledikt erließ. Auf seine Erklärung, er wolle den Zoll gar nicht von Märkern, sondern nur von den Ausländern nehmen, wurde ihm erwidert, dann würden die märkischen Straßen nicht besucht.[2]) Beifall fand er höchstens bei einigen Großhändlern. Auf sie war es wohl berechnet, als Albrecht den Städten die Handelspolitik der benachbarten Staaten in großen Zügen vorführte und zeigte, wie dort den Märkern jeder Verkehr unmöglich gemacht werde, wie man sich erlaube, sie aufs Aergste zu chikaniren.[3]) Sein neuer Zoll solle nun die Vergeltung bedeuten. Er gab ihnen dabei allerhand Winke, wie sie es erreichen könnten, daß der Zoll, der nur einmal in jedem Falle genommen werde, bald den Käufer, bald den Verkäufer treffen, aber immer nur von Fremden genommen werden solle.[4]) Es ist nun bezeichnend, daß der von kaufmännischen Rücksichten geleitete Frankfurter Rath sich in dieser Zollangelegenheit ziemlich korrekt und maßvoll zeigte.[5]) Er bekämpfte den Zoll nicht als solchen, sondern nur die Zollhebung in zwei Dörfern unweit der Stadt, weil er hiervon eine Schmälerung des städtischen Straßenzwanges besorgte; er nahm dann aber wohl den kurfürstlichen Vorschlag an, den Zoll in der Stadt — nur von Fremden — zu erheben, nachdem ihm gleichfalls eine Besteuerung der Kaufmannswagen für den Rathssäckel gestattet worden war.[6]) Eine solche neue Besteuerung des fremden

[1]) Nur im 14. Jahrhundert, als die Mark noch Aktivhandel nach Flandern trieb, werden Wechsel in der Mark erwähnt. Vergl. Pauli, Lüb. Zustände. II, 123. 1333. Garbelegener und Stendaler Kaufleute zahlen Geld in Lübeck ein, zahlbar per Wechsel in Flandern. — [2]) P. C. II, 180. — [3]) M. F. I, 351. — [4]) Ebenda 350. — [5]) Vergl. die Unterhandlungen des Bischofs von Lebus mit ihm. — [6]) A. 23, 278 f.

Kaufmanns war gewiß eher ein Mittel ihn fernzuhalten als anzulocken; aber es ist bemerkenswerth, daß die Priegnitzer Städte ebenfalls auf diesen Ausweg verfielen.[1]) Auch hier scheint trotz der starken popularen Opposition, den leitenden Kreisen der Zoll willkommen gewesen zu sein zur Hintanhaltung der Fremden, zur Hebung des eignen Verkehrs. Und in der That sehen wir in den nächstfolgenden Jahren Perleberger und Wittstocker Kaufleute selbständig die Lübecker Märkte besuchen, um ihre Heimath selber mit den sonst von Fremden herangeholten Waaren zu versorgen.[2]) Die meisten märkischen Städte lassen sich in der Folgezeit ähnliche Zollprivilegien ertheilen, so Salzwedel,[3]) Wriezen,[4]) Treuenbrietzen,[5]) Schönfließ,[6]) Gardelegen,[7]) Brandenburg.[8]) Außerhalb der Kreise dieser weiter blickenden Großhändler, die sich vielleicht wirklich zutrauten, den fremden Zwischenhandel als ein unnützes Glied in der Kette der Gütervertheilung auszuschalten und selbst dessen Stelle einzunehmen, war aber der Widerstand gegen den Zoll allgemein, uud es war jedenfalls auch ein Theil der Kaufmannschaft mit der heftigen popularen Opposition einverstanden. Selbst der Adel, der für seine eignen Bedürfnisse von jedem Zolle frei blieb, widersetzte sich lebhaft, darunter sogar Männer in amtlicher Stellung. Er that dies gewiß nicht bloß aus Vorliebe und Bundestreue für die Städte. Er wird von dem Ausbleiben der Fremden eine Verminbung der Einnahmen seiner Dorfkrüge, eine Schmälerung der sonstigen Vortheile, die der Verkehr durchreisender Kaufleute bringen konnte, befürchtet haben. Er hatte sich wohl auch bereits zu sehr an das Erscheinen der fremden Hausirer gewöhnt, um statt des bequemen und oft wohlfeilen Einkaufs von ihnen wieder in der Stadt kaufen zu wollen. Aehnlich dachten die bäuerlichen Hintersassen, die sogar mit Gewalt kurfürstliche Zollstätten durchbrachen,[9]) und vor Allem die Mehrzahl der Bürger, auch nachdem der Kurfürst den Einheimischen den Zoll erlassen hatte. Ihre drohende Haltung zwang die Magistrate mehrerer Städte zur heftigen Bekämpfung des Zolles, die sie indeß bei der Landesregierung zu entschuldigen suchten.[10]) Die Darlegungen Albrechts, daß er ja nur Dinge besteuere, die die Mark entweder selbst in genügender Menge hervorbringe oder gar nicht brauche,[11]) halfen nichts. Man glaubte fest, daß die Fremden durch so hohe Zollsätze von jedem Be-

[1]) A. 3, 481, obwohl sie den kurf. neuen Zoll in ihren Städten ablösten. — [2]) B. V, 458 f. — [3]) A. 14, 487. — [4]) A. 12, 476. — [5]) A. 9, 433. — [6]) A. 19, 99 f. — [7]) A. 6, 144. — [8]) A. 8, 446. A. 9, 251, vergl. auch A. 23, 391 Differentialzölle für Polen in Frankfurt. — [9]) B. V, 220. — [10]) B. V, 222 f. — [11]) M. F. I, 350.

suche der Mark abgeschreckt werden würden, und mochte die Vortheile, die das Erscheinen zahlreicher Gäste sogar der nicht handeltreibenden städtischen Bevölkerung brachte, nicht entbehren. Im Dienste der Fremden stand z. B. ein hochentwickeltes Fuhrgewerbe. Die fremden Kaufherrn wagten sich nicht gern selbst in die Mark, sie vertrauten ihre Waaren häufig märkischen Fuhrleuten an und gaben ihnen nur einen Vertreter mit.[1]) Die einheimischen Fuhrleute kannten ja die Wege in der Mark und die Mittel, die Gefahren zu vermeiden, und konnten auf größeres Entgegenkommen an den Zollstätten oder bei Konflikten irgend welcher Art rechnen. Und daß die Befürchtung, die Fremden könnten, soweit sie nicht in der Mark selbst zu thun hatten, dies Land meiden und die Nachbarstraßen befahren, begründet war, erkannte Albrecht, dem es ja natürlich um die Steigerung des Fremdenverkehrs trotz seiner gegentheiligen Behauptungen zu thun war, insofern selbst an, als er z. B. mit großem Eifer mit Mecklenburg darüber verhandelte, daß man sich dort zu gleichen Zollsätzen verstände, wie er sie in der Mark eingeführt hatte, daß er den Ausbau einer Handelsstraße betrieb, die beide Staaten durchschneiden sollte[2]) und auf der gleichmäßige Abgaben erhoben werden sollten, und daß er alle Wünsche der Herzöge wegen Gewährung neuer Zollprivilegien angelegentlichst beim Kaiser förderte,[3]) hauptsächlich von der Absicht geleitet, zu verhindern. Daß der Kaufmann statt der von Zöllen und Geleitsabgaben beschwerten märkischen die minder belastete mecklenburgische Straße einschlüge, daß aber das Bestreben, der Mark ihren einträglichen Durchgangsverkehr zu entziehen, bei den Nachbarfürsten in der That vorwaltete, das zeigt das Beispiel der Pommernherzöge, vor Allem Bogislaws, die unter lauten Beschwerden über die märkischen Zölle[4]) den polnischen und mitteldeutschen Verkehr nach Pommern zu lenken suchten.[5]) Ebenso war Sachsen bemüht, Leipzig zum Mittelpunkte eines großen Straßennetzes zu machen und den Verkehr von den märkischen auf die sächsischen Straßen hinüberzuspielen. Es nahm keinen Anstand, zum Schaden der Mark mit Hans von Sagan ein Abkommen zu treffen.

---

[1]) Daß auch die Führung von Reisenden ein einträgliches Gewerbe war, beweisen die Notizen über die Preußenfahrt Heinrichs von Derby, der die Neumark berührte und von Ort zu Ort wegekundige Führer mitnahm. — [2]) Eine Straße sollte durch die Uckermark, eine zweite durch die Priegnitz gehn; beide sollten in Mecklenburg ihre Fortsetzung finden. B. V, 208, 265. — [3]) Vergl. u. A. P. C. II, 407, 495, 514, 650. — [4]) Siehe oben. — [5]) Vergl. z. B. die vielen Danziger, die auf den pommerschen Straßen erscheinen, Danzig, Stadtarchiv. Reeß II, 231 b. u. s. w.

Wie sächsische Amtleute die Reisenden von der Frankfurter Straße nach Beeskow, das seit 1477 (bezw. 1490) sächsisch war, hinübertrieben,[1]) so zwang[2]) die sächsische Regierung alle Fuhrleute zur Benutzung der neuen Straße, die von Fraustadt über Jüterbock und Herzberg nach Leipzig führte, wie es von den schlesischen Kaufleuten, die früher auf den Reisen nach Westen meist zunächst die Mark berührt hatten, bei ihrem Eintreffen in Leipzig bei schwerer Strafe den Nachweis verlangte, daß sie über Großenhain gezogen seien.[3]) Auch der Erzbischof Ernst von Magdeburg, ein Wettiner, hielt streng auf Befahren seiner, das Stift von Norden nach Süden durchschneidenden Straße, die den Hamburgern und Lüneburgern bald bequemer und lieber wurde als die brandenburgische durch die Altmark. Diese Gefahr einer Verödung der märkischen Hauptstraßen und die dadurch hervorgerufene Beeinträchtigung der Zolleinnahmen gab nun bei der märkischen Landesregierung den Anstoß zu einer weitreichenden landesherrlichen handelspolitischen Aktion, der frühesten, von der die märkische Geschichte zu erzählen weiß.[4])

---

[1]) B. 6, 234. — [2]) B. 6, 233. Der Weg über Kottbus wurde verboten. — [3]) Vergl. u. A. Ztschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schles. 27, 62, u. A. — [4]) Ueber die sächsische Straßenpolitik berichtet der Kanzler Dr. Zerer an Albrecht. 1484. 8 Januar. (Nürnberg, Kgl. Kreisarchiv. S. 11. R. 1/1 Nr. 45. Fol. 192, jetzt gedr. P. C. III, 294. Der strassen halben von Posenaw gein Leiptzk, oder ochsen in das land zu Doringen zu treiben: ist der herrn von Sachsen meynung, so der furman oder ochsentreiber gein Franckfort von Posenaw kommen, sie faren furder durch die marck zu Brandemburg oder durch Lusitz, so sie gein Erfort, Nurmberg oder Leiptzk faren oder vihe gein Eckerszberg (Eckartsberga) oder Puttelstett treiben wollen, sollen sie faren und treiben uf Hertzberg, Torgaw, Eylburg, Liptzgk, Weissenfels und furder an die malstet derselben lantstrassen. und so der kaufman und furman darzu gedrungen wurdt, ligen e. g. die zoll zu Libenberg, Berlin, Coppenick, Sarmundt und Trebbin nydder, dann der kaufman hat von Franckfort gein Leiptzg durch die Lusitz XXIIII meyl und durch die Marck, so er widerum ob gein Hertzberg faren oder treiben soll XXXI meil und wurden wenig durch die Marck faren. H. Hans von Sagan soll sich mit den jungen Herren von Sachsen über eine Straße Posen — Glogau, mit der Fortsetzung Sagan, Spremberg, Senftenberg, Liebenwerda, Herzberg, Torgau, Leipzig vereinigt haben, und so das geschehe, wurden die zoll inn der Marck und strassen ganz gemyden und nyder gelegt. Albrecht räth darauf, wenn die sächsischen Pläne nicht zu verhindern wären, neue Zollstätten anzulegen, die den Fuhrmann unter allen Umständen träfen und ihn wenigstens von der Fahrt durch das Land des Herzogs Hans abbringen könnten. Man müsse durchsetzen, daß die Straße, da der Erzbischof von Magdeburg auch gerne Zölle habe, das Erzstift, Sachsen und die Mark berühre u. s. w. Albrecht sagt übrigens selber, daß er hiervon wie der Blinde von den Farben rede.

III.

Wirthschaftspolitik der einzelnen Markgrafen. — Ausbildung des Geleitsrechts; neue Abgaben. — Johanns Thätigkeit für Erschließung der wirthschaftlichen Hülfsquellen des Landes. — Salzversorgung. — Breslau-Frankfurter Niederlagsvertrag. — Oderschifffahrt. — Elbschifffahrt. — Fürstliche Wirthschaftspolitik. — Wachsen des Staatskredits.

Von den ersten zollernschen Regenten der Mark Brandenburg hatte Friedrich I. zu kurze Zeit im Lande geweilt und sein Vertreter, Markgraf Johann der Alchymist, mit zu vielen Schwierigkeiten kämpfen müssen, als daß sie auf das wirthschaftliche Leben der Mark irgend welchen Einfluß hätten üben können. Friedrich I. soll dem märkischen Weinbau seine Aufmerksamkeit zugewandt haben; unter dem Namen Gubener Wein ging dann auch märkischer Wein in die Seestädte. Das alte Privileg, das die fremden Tuchmacher von den Märkten seiner Städte ausschloß, bestätigte Friedrich bereitwilligst.[1]) Friedrich II., der die Autonomie seiner Kommunen brach, hat damit erreicht, daß er und nicht mehr sie selbst ihre handelspolitischen Interessen dem Auslande gegenüber zu vertreten hatten. Das wirthschaftliche Leben der Städte zu leiten, wie er dies in überwundenen Gemeinden wohl gekonnt hätte, und wie dies z. B. der Edle Hans von Bieberstein, der in dem eroberten Beeskow sogar die Waarenpolizei an sich riß,[2]) versucht hat, oder wie dies der deutsche Orden unternahm, als er für die ganze Neumark eine Festsetzung der Preise verfügte,[3]) daran hat er niemals gedacht.

Wo er Verordnungen für die Städte erließ, that er es keineswegs aus handelspolitischen Erwägungen. Dem Gebote allgemeiner Sonntagsruhe, der Begünstigung klösterlichen Handels lagen religiöse Motive zu Grunde. Das Edikt, durch das er dem Lüneburgischen Salze die Wege ebnete, sie aber dem Hallischen verschloß,[4]) war ein rein politischer Schlag gegen das Erzstift Magdeburg. Im Uebrigen beherrschten ihn nur fiskalische Grundsätze. Wenn er den Berlinern 1442 den Zoll, der noch 1433 landesherrlich gewesen, also wohl zu Unrecht von den Spreestädten in Besitz genommen war, abnahm, wenn er den Frankfurtern, die sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht hatten,[5]) dies verwehrte und auch den Spandauern die unberechtigte Zollhebung nicht nachsah,[6]) so mag ihn dazu die Sorge um die Wahrung seiner fürstlichen Gerechtsame angetrieben haben. In

---

1) B. U. B. 333. — 2) A. 20, 395 f. — 3) A. 24, 152 f. — 4) Siehe unten. — 5) Riedel, A. 23, 241. — 6) A. 11, 109.

das wirthschaftliche Leben griff er höchstens insofern ein, als er die Burgsassen seiner Residenz ermächtigte, Handel zu treiben und den Kaufleuten der Hauptstadt neue, ihnen innerlich fremde und dabei bevorzugte Konkurrenten zugesellte. Im Uebrigen ist aber die Vermehrung der landesherrlichen Einnahmen sein Hauptzweck. Er ließ sich z. B. 1456 vom Kaiser das Recht geben,[1]) die Zölle nach Belieben zu erhöhen; er steigerte den Zoll zu Eberswalde und machte ihn gleich dem von Berlin, den er wahrscheinlich auch erhöht hat; er errichtete neue Zölle, z. B. in Zantoch, oder erwarb den zu Reetz zurück, versuchte es, das Bier zur Besteuerung heranzuziehen,[2]) und vermied es, wo er konnte, Zölle zu verpfänden oder zu große Anweisungen auf sie zu ertheilen.

Von seinem Nachfolger waren — das hatte bereits dessen 30jährige Regierung im Nürnberger Burggrafthume, gezeigt — Maßnahmen zur Förderung des Handels ebenso wenig zu erwarten. Er dachte vermuthlich wie sein Arzt, der ihn auf der Pilgerreise begleitete und dann die Erlebnisse niederschrieb: es sei gar nicht gut, daß die Bürger zu reich würden, die Venetianer handelten recht, wenn sie ihren Unterthanen auf Candia das Einbringen aller drei Ernten untersagten, damit sie nicht zu wohlhabend und dadurch der Herrschaft unerträglich würden.[3]) Jedenfalls war er um die Wohlfahrt des Landes nicht allzu bemüht. Es finden sich von ihm zwar viele Aufzeichnungen, wie man die Steuern des Landes, nicht aber, wie man die Steuerkraft der Bewohner heben könne. Und wenn er sich auch auf die Wünsche einer Kaufmannschaft einigermaßen verstand und ihr mitunter hofirte, dachte und handelte er doch rein fiskalisch. Zwar war ihm die Anschauung, was man im Lande habe, solle man nicht aus der Fremde beziehen, geläufig, und er freute sich aufrichtig, je mehr er sein Land von den Nachbarstaaten unabhängig machen konnte. Auf den Handel aber blickte er ohne Theilnahme. Wie er auf Reisen nicht gern für einen umherziehenden Kaufmann gehalten werden mochte, so pflegte er z. B. seinen Vertrauten auch zu erklären, er kümmere sich nicht darum, wenn in Leipzig die Messe sei, denn er sei kein Kaufmann.[4]) Nürnberg, die erste Handelsstadt Deutschlands, war ja seine stete Feindin. Er kaufte nicht einmal gern dort.[5]) Von den kleinen Belästigungen, die er ihr unermüdlich ersann, war der Stadt keine unangenehmer, als Albrechts Praxis, Bankerotteure, flüchtige oder vertriebene Bürger in seinen, Nürnberg nahe

---

[1]) B. V, 18. — [2]) C. I, 439. — [3]) Geisheim. Die Hohenzollern am heiligen Grabe zu Jerusalem. 213. — [4]) P. C. I, 281. — [5]) Priebatsch l. c. 15.

gelegenen Städten aufzunehmen.[1]) Er behauptete, er thue das nur, um diesen Leuten Gelegenheit zu geben, sich besser mit ihren Gläubigern auseinanderzusetzen, seine Städte hätten das Recht, Aechter bei sich zu dulden. Er gewährte schließlich auch Flüchtlingen aus anderen Städten, selbst aus Cöln,[2]) ein Asyl bei sich und hoffte vielleicht, einen Theil des städtischen, vor Allem des Nürnberger Handels mit diesen Aufgenommenen in seine kleinen Städte hinüberleiten zu können; wirklich begegnen wir Unterthanen Albrechts, Bürgern der sonst so stillen Landstädtchen Krailsheim und Ansbach, auf den Wegen nach Polen und Italien.[3])

Im 17. Jahrhundert, im Zeitalter des vollendeten Absolutismus, mochten solche fürstlichen Versuche, weltverlassene Ortschaften in belebte Handelsplätze zu verwandeln, bisweilen Erfolg haben. In der hier zu behandelnden Zeit mußten sie scheitern. Nürnbergs Stellung war zu gefestigt, die Lage der fränkischen Landstädtchen zu ungünstig, der Zuschnitt der burggräflichen Verwaltung, wenn man so sagen darf, zu edelmännisch, als daß eine ertragreiche Stätte für den Handel hier hätte erstehen können. Albrecht war zudem in kaufmännischen Dingen zu unerfahren und auf die Steigerung der Zölle und Steuern zu sehr bedacht, als daß sich unter ihm ein Händler hätte wohl fühlen können. Selbst der einzige Grundsatz seiner Handelspolitik, mit dem sich der Kaufmann hätte befreunden können, die von der Straßengeometrie der übrigen Staaten stark abweichende Vorschrift, man solle den Kaufmann, wenn er nur seine Zölle irgendwie zahle, den Weg, den er wandeln wolle, frei wählen lassen, war von keinem Wohlwollen für den Reisenden, sondern von ganz anderen Rücksichten eingegeben. In dem süddeutschen Ländergewirr konnte kein Kleinfürst eine Straße abstecken, ohne daß der Nachbar über Schädigung seiner Wegegerechtigkeiten Beschwerde erhob oder mindestens vermißte, daß sie sich an sein Straßennetz anschloß. Reklamationen hierüber, die namentlich von den sächsischen und den bayrischen Herren recht häufig kamen, ließen sich am besten damit zurückweisen, daß man behauptete, die burggräfliche Verwaltung bestimme keine Routen und enthalte sich jeder Beeinflussung des Kaufmanns, der Geleitsknecht folge diesem nur auf dem Wege, den er vorschreibe.[4])

Weit gefehlt, daß Nürnberg erheblichen Abbruch durch Albrechts Maßnahmen erlitt; diese hatten lediglich die Folge, daß die mächtige

---

1) P. C. I, 721. — 2) P. C. II, 306. — 3) Beraubung eines Franken, Paulus Hofmann, 1453 in Rhätien, vergl. Quellen zur Schweizer Gesch. X, 394 f., eines Ansbachers, Hans Beringer, in der Schweiz 1485. Eidgenöss. Abschiede, eines Krailsheimers, Kunz Bauer, bei Bautzen. P. C. I, 283. — 4) P. C. II, 581.

Handelsstadt seine Landeskinder noch unfreundlicher als bisher behandelte, selbst die Landleute bei der Verwerthung ihrer Erzeugnisse willkürlichen, und noch dazu wechselnden Beschränkungen unterwarf und ganz unumwunden erklärte, es liege ihr nichts daran, daß die Unterthanen Albrechts mit ihnen Verkehr pflegten.[1]) Infolge der steten Kämpfe mit Nürnberg war bei Albrecht allmählich ein Stück von der Abneigung, die er gegen die Reichsstadt empfand, auf den Handel als solchen übergegangen. Er wollte den Verkehr der Reisenden im Interesse der Zölle und der augenfälligen sonstigen Vortheile gewiß nicht missen, aber er zeigte ihm kein besonderes Entgegenkommen. Er war ein Feind der Räuberei und bestrebte sich, sie zu unterdrücken, er konnte sich aber nicht dazu verstehen, Adlige, die ihm im Kriege treu gedient, um städtischer Kaufleute willen preiszugeben. Er verlangte hohe Geleitsabgaben, weigerte sich aber stets, in seinem Geleite beraubte Kaufleute zu entschädigen und vindizirte den im Geleite Reisenden nur eine Art Befugniß, den fremden Boden zu betreten, sowie Sicherheit vor den treuen, sich an seinen Frieden bindenden Unterthanen des Geleitsherrn, nicht aber den gewünschten Schutz in allen Fährlichkeiten, den der Kaufmann mit der Annahme des Geleites erworben zu haben glaubte.[2]) In das märkische Wirthschaftsleben hat er nicht besonders tief eingegriffen. Mit den Erträgen des oben erwähnten Zolles von 1472 versprach er, die Straßen sicher zu machen. Die Opposition gegen diesen Zoll ist oft geschildert worden; er konnte nur aufrecht erhalten werden durch Verzicht auf die Abgaben der Einheimischen. Mehrere Städte des Westens der Mark lösten ihn überhaupt ab. In den meisten Landestheilen blieb er unter dem Namen der „neue Zoll“ bestehen, und es schient Regel geworden zu sein, ihn nicht zu verpfänden.

Erst die folgende Fürstengeneration würdigt die Bedeutung wirthschaftlicher Fragen. Schon Johann Ciceros kurze Regierung zeigt dies deutlich; allerdings hinderten seine Geldnoth und sein früher Tod die Verwirklichung aller seiner Pläne. Sein Nachfolger Joachim I. wandelte aber genau in den vom Vater vorgezeichneten Bahnen. An eine Ausschließung der Fremden dachte Johann nicht, er wünschte vielmehr ihr Erscheinen, freilich nicht die völlige Verdrängung der Märker. Da die Gefahr einer Verödung der märkischen Landstraßen infolge der Konkurrenz der Nachbarstaaten immer mehr zunahm, suchte Johann die Reisenden wieder auf seine Straßen zu locken. Obwohl kein Freund

[1]) P. C. I, 88. — [2]) Vergl. die Ausführungen Albrechts hierüber. P. C. I, und II. Register sub voce Albrecht. Geleit.

seiner Städte, ertheilte er ihnen freigebig Jahrmärkte, die infolge der auf ihnen herrschenden größeren Handelsfreiheit Anziehungskraft ausüben mußten. Er suchte das Raubwesen zu unterdrücken, die Sicherheit zu verbürgen, (theils dadurch, daß er Raubnester brach, theils daß er mächtige Adelsfamilien mit dem Schutze der Reisenden betraute), er hielt eifrig auf Besserung der Wege und Dämme,[1]) sorgte dafür, daß der reisende Kaufmann nicht durch willkürliche Abgaben, z. B. durch ungebührlich hohe Berechnung der Flurschadenvergütung, beschwert würde, unterdrückte die Grundruhr, die noch in der Neumark, daneben in einigen Strichen des Westens in Blüthe stand,[2]) glaubte sich aber allerdings berechtigt, für solche Vortheile selbst wieder Abgaben erheben zu dürfen. Seine Verwaltung klügelte ein Straßennetz aus, in dessen Schlingen der Reisende unter allen Umständen gefangen, d. h. zur Zollzahlung genöthigt, wurde. Man schuf ein Geleitsystem, das ihn auf der ganzen Fahrt festhielt [3]) und seine Ueberwachung ermöglichte. Dem weitgereisten Herberstein fiel es auf,[4]) mit welchem Ernste und welcher Umständlichkeit dies hier gehandhabt wurde. Man nahm den Reisenden an der Landesgrenze in Empfang, schob ihn von Ort zu Ort — im Gegensatz zu der Freiheit, die ihm Albrecht, allerdings nur in Franken lassen wollte, — auf genau bestimmten Straßen bis an die nächste Grenze.

Dies blieb die Richtung der märkischen Handelspolitik noch Jahrzehnte hindurch – Erleichterung des Marktverkehrs, Gewährleistung vollkommener Sicherheit, aber dafür neue Abgaben, deren Zahlung streng überwacht wurde —, so daß im 16. Jahrhundert ein märkischer Edelmann klagen konnte, alle zwei Meilen stünde eine Zollstätte.

Daneben dachte Johann aber auch an eine Erschließung der natürlichen Hülfsquellen der Mark; war er doch der Erste, der auf die Gewerbthätigkeit der Mark, auf ihre Bierbrauerei, seinen Haushalt gründete und eine Bierziese durchsetzte. Er plant die Ausnutzung eines Zinn und Blei enthaltenden Kalkbergs bei Frankfurt und läßt schon die Vortheile aus der bequemen Verschiffung des Geförderten auf der Oder berechnen.[5]) Er ist ferner bemüht, reiche Leute zur Ansiedelung in der Mark zu bewegen.[6]) Er verbietet den Salzwedler Wenden den Tuch-

---

[1]) Er weist 1490 die Städte Salzwedel, Hamburg u. A. an, die Straße bei Salzwedel nach Lüneburg wieder zu benutzen. Er werde sie jetzt schützen lassen. A. 14, 438. — [2]) M. F. II, 218 A. 14, 363. A. 7, 59. — [3]) Das Geleit an Elbe und Elde, siehe Raumer II, 209, Vergl. unten — [4]) Fontes rer. Austr. I, 1, 89. [5]) P. C. II, 551 f. — [6]) Arch. d. hist. Ver. f. Niedersf. 1891, 65.

handel, die Bierbrauerei, untersagt auch die ländliche Gewerbthätigkeit und zeigt sich überall, wo er nicht den Adel und dessen landwirthschaftliche Interessen schonen muß, der bürgerlichen Handelsthätigkeit günstig.

Er greift als erster der märkischen Regenten tief hinein in das wirthschaftliche Leben des Landes, regt neue Ordnungen an, z. B. für die Berliner Knochenhauer, für die Bettler u. A.[1]) und zeigt schon die bei den haushälterischen Fürsten des folgenden Jahrhunderts typische Vorliebe für allerhand große, z. Th. etwas abenteuerliche geschäftliche Unternehmungen.

Das Salzwerk zu Saarmund belebte er neu. In früheren Zeiten hatte die Kolberger Saline vornehmlich das Kurfürstenthum mit Salz versorgt;[2]) hernach war Lüneburgisches Salz auf dem Wege über Lübeck und unter dem Namen Travensalz eingeführt, in der Mark vorwiegend gebraucht worden. Friedrich II. traf mit Lüneburg ein Abkommen, wonach das dortige Salz ohne den Umweg über Lübeck direkt in die Mark gebracht werden und dort ausschließlich Verwendung finden sollte.[3]) In den meisten Theilen der Mark hatte dieser Vertrag Erfolg, nur im Südwesten blieb Hallisches Salz vorherrschend, zum Leidwesen der Markgrafen, die entweder mit dem Magdeburger Erzstifte oder der Stadt Halle selbst stets gespannt blieben.[4]) Kurfürst Albrecht begrüßte daher die Nachricht, daß man gerade im Südwesten bei Saarmund auf Salz gestoßen, mit großer Freude und hoffte in seiner sanguinischen Art bereits eine völlige Verdrängung des Hallischen Salzes aus seinen Landen.[5]) Wenige Jahre nach der Entdeckung der Saline erkannte Markgraf Johann freilich, daß zu ihrer Ausbeutung nichts Rechtes geschehen war, und er versuchte nun seinerseits durch Ausgabe von Antheilscheinen, durch Sicherstellung der Unterhaltungskosten die Sache zu fördern.[6]) Leider erwies sich das Salzwerk als nicht besonders ergiebig. Johann erneuerte im Jahre 1484 das Lüneburgische Privileg, behielt sich aber vor, es zu widerrufen, falls Salz in der Mark gefunden würde.[7]) Joachim I. suchte endlich dem Hallischen Salze im Südwesten dadurch Abbruch zu thun, daß er den Lüneburgern Erlaubniß gab, eine

---

[1]) B. U. B. 455. Vielleicht geschah dies unter dem Eindruck der Maßnahmen des Reiches gegen das Bettlerunwesen. Ein Reichsbeschluß kam erst 1496 zu Stande, vergl. Ztschr. der ges. Strafrechtswiss. 17, 714. — [2]) Vergl. Ztschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schles. 27, 243 bis 258. — [3]) B. 4, 253. — [4]) Der Verkehr der Märker mit Halle war sehr stark, vergl. Priebatsch, die Hohenzollern 239. Hauptsächlich war es das Salz, was sie dorthin führte. Vergl. das Plauer Zolledikt. A. 10, 23 ff. — [5]) P. C. II, 245. — [6]) P. C. II, 63 f. Anm. — [7]) B. V, 419.



Niederlage ihres Salzes in Brandenburg a. H. einzurichten, und ihnen sogar für den Anfang zollfreie Einfuhr gestattete.[1]) Die freundlicheren Beziehungen zu dem Erzstifte seit der Erhebung des Markgrafen Albrecht, des späteren Kardinals, machten indeß dieser Bekämpfung der stiftischen Salinen ein Ende.[2])

Mit den starken finanziellen Antrieben verbindet sich bei Johann und seinen Nachfolgern bereits wirkliche landesväterliche Fürsorge. Ihr Standpunkt ist nicht mehr ausschließlich fiskalisch. Mancher kleinen Stadt hat Markgraf Johann z. B. durch ein Jahrmarktsprivilegium aufgeholfen, im Allgemeinen scheint er ihnen allerdings die Bestimmung, Ackerstädte oder Festungen zu sein, zugewiesen zu haben. Wie Joachim I. und II. später von den westlichen Städten Stendal herausgriffen und es gern zur Erbin Magdeburgs machen wollten, so suchte Johann für Frankfurt die Rolle der märkischen Handelsstadt wenigstens für den Osten sicher zu stellen. Schon 1480 versprach er der Oderstadt, die im Kriege mit Herzog Hans von Sagan und den Ungarn, wo sie den militärischen Stützpunkt und das Hauptquartier Johanns gebildet, schwer gelitten hatte, ihr die alten Niederlagsgerechtigkeiten in vollem Umfange wieder zu verschaffen.[3]) Entgegen kam ihm hierbei das Verhalten Breslaus.

Breslau befand sich in ähnlicher Lage wie Frankfurt;[4]) auch hier wurden die Niederlagsschranken mißachtet, auch über Breslau strömten die Fremden nach Osten und Westen hinaus. Im Jahre 1489 trat Breslau an Frankfurt mit dem Vorschlage heran, gemeinsam diese Uebergriffe der Fremden abzuwehren. In Frankfurt nahm man den Breslauer Plan nicht gerade mit großer Zuversicht auf; man fürchtete, daß der Kaufmann den Weg durch die Nachbarländer wählen würde; denn man hatte sich kurz nach 1480 an Nürnberg mit der Bitte gewandt, den handeltreibenden Bürgern die Beachtung der Frankfurter Niederlage anzubefehlen, jedoch dabei eine hinhaltende, fast abweisende Antwort

---

[1]) 1505. B. 6, 208 f. Die städtischen Zollprivilegien von 1441 hatte auch Albrecht bestätigt. B. 5, 221. — [2]) Das Streben, Bergwerke zu gründen, zeigt sich auch in der Mark, freilich ohne großen Erfolg. 1447 wird Erz in der Neumark gefunden und sofort nach Freiberg zur Untersuchung gesandt. Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Neumark III, 198. 1515 gründet Dr. Gregor Werneri ein Bergwerk zu Angermünde. Raumer II, 244. Eine alte Arbeit von Kramer über den märkischen Bergbau war mir nicht zugänglich. — [3]) A. 23, 277. — [4]) Hierüber vergl. Rauprichs Aufsätze, Ztschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schles. 26 u. 27, die indeß über die Niederlagsbestrebungen von 1490 trotz wiederholter Berufung darauf fast nichts enthalten.

bekommen[1]) und sich schließlich mit der mächtigen Reichsstadt ernstlich entzweit. Aber man fühlte, daß sich jetzt wenigstens eine günstige Gelegenheit bot, sich der unbequemen zweiten Niederlage des märkischen Ostens, Landsbergs, zu entledigen. Man stellte gleichzeitig den Breslauern vor, im Interesse der gemeinsamen Sache wäre es gut, wenn Breslau den Heringseinkauf in Stettin unterließe und sich begnügte, in Frankfurt einzukaufen. Das Resultat der Besprechungen, die zuerst zu Sprottau, dann (Mittwoch nach Lorenz 1490[2]) zu Freistadt stattfanden, war, daß Frankfurt die Breslauer an seinen Landesherrn wies, der ja die Wiederherstellung der Frankfurter Niederlage bereits im Jahre 1480 zugesagt hatte und den Antrag mit Freude begrüßen mußte. Denn Johann hatte sich seit Jahren mit der Herstellung einer strengen Straßenordnung beschäftigt und an dem Ergehen von Frankfurt von jeher viel Antheil genommen, andrerseits die Wünsche der Oberdeutschen niemals in vollem Maße befriedigen wollen. Am 2. Januar 1490 bestätigte Johann einen Vertrag, wonach Breslau und Frankfurt wiederum als ausschließliche Niederlagsorte für den Osten erklärt wurden. König Matthias, der Herr Schlesiens, genehmigte die Abmachung.[3]) Von den Breslauern ließ sich Johann allerdings bei dieser Gelegenheit das Versprechen ertheilen, künftighin auf ihren Fahrten nach dem Westen und der Nordsee ihren Weg nicht mehr durch die Lausitz, sondern durch die Mark nehmen zu wollen. König Wladislaw von Böhmen bestätigte nach Matthias' Tode ebenfalls die Uebereinkunft; den Widerstand der Polen hoffte man zu brechen, indem man ihnen den Plan als einen Schlag gegen die oberdeutschen großen Gesellschaften hinstellte, unter deren Thätigkeit die Polen nicht minder als die Städte Frankfurt und Breslau zu leiden hätten.[4]) Aber diese Ueberredungskünste verfingen nicht. König Johann Albrecht vergalt die Zurückweisung seiner Unterthanen mit gleicher Münze, und die Niederlagen zu Posen und Krakau wurden so schroff gehandhabt, wie die Frankfurter und Breslauer die ihren geplant hatten. Als nun noch Wladislaw seine Zusage einschränkte und aus Rücksicht auf seinen Bruder, den Polenkönig, die Breslauer nicht weiter unterstützte und den Glogauern ihre ihnen 1477 von Herzog Hans ins Leben gerufene,

---

[1]) P. C. III, Nr. 918. — [2]) Breslau, Stadtarchiv N. N. N. 82. D. I, 342. — [3]) A. 23, 295. Johanns Urkunde ebenda 293. ff. — [4]) N. N. N. 53. Die fremden Gesellschaften überfluthen Polen, nehmen ihm den Handel weg. Große Gefahr, wenn Polen nach Deutschland reisen; sie entwerthen ihre Waaren, da sie sie losschlagen müssen. Glatter Handel, Tausch, Baarzahlung herrsche dagegen an der Niederlage. Andernfalls hätten sie mit Fremden zu thun, von denen sie meist nicht Bezahlung durchsetzen könnten.

aber mild gehandhabte Niederlage nicht nehmen wollte,[1]) da konnte, weil der Pole und der Oberdeutsche bei Glogau die Oder ungehindert überschritten, das ganze Vorhaben als gescheitert betrachtet werden. Die Süddeutschen hatten es überdies an Anstrengungen nicht fehlen lassen. Wenn die Breslauer später beklagen, „das marggrave Hannsz saliger gedencken sich etzlich koufleute zu Nurmberg uf ander wege furen lysz“, so deuten sie damit wohl an, daß sich der Kurfürst von ihnen doch schließlich irgendwie abfinden ließ; denn sie fügen hinzu, daß handelspolitische Erwägungen ihn nicht hätten beeinflussen können, da der Weg von Frankfurt nach Polen nicht weit, also die Geleitsabgaben bei den Kosten des Straßenschutzes kaum ins Gewicht fallen könnten, und da auch die kleinen Städte und Dörfer unter der Ausschließung der Oberdeutschen nicht gelitten haben würden. Die großen Gesellschaften schickten nämlich nur wenige Faktoren ins Land, während der gemeine Kaufmann den Verkehr wirklich belebe und den Ortschaften, die er durchzöge, Nahrung bringe.[2]) Die Niederlagsbestrebungen ruhten nun eine Weile; Joachim I. nahm sie wieder auf, ohne jedoch mehr zu erreichen. Aber obwohl diese handelspolitischen Kämpfe schließlich im Sande verliefen, sie bleiben bedeutungsvoll, weil sie die Maßnahmen zeigen, deren man sich gegen die ausländische Ueberfluthung zu bedienen gedachte, dann aber auch, weil sie den Unterschied zwischen der städtischen Wirthschaftspolitik, die das unabhängige Breslau, und der territorialen, die Johann und Joachim für die Fürstenstadt Frankfurt führten, deutlich kennzeichnen. Breslau führt seine Sache allein, bewirbt sich bloß um die Zustimmung seines Königs, handelt aber schließlich auch ohne sie und gegen den fürstlichen Willen. Frankfurt muß Alles seinem Landesherrn überlassen und sucht höchstens auf ihn oder seine Räthe in seinem Sinne einzuwirken. Breslau spricht von seinem alten Rechte und der Wohlfahrt der Stadt, Frankfurt vom Nutzen des Landes. Breslau denkt an Behauptung seiner alten beherrschenden Stellung, Frankfurt nur an Schmälerung des Handelsgewinnes einiger Nachbarstädte.

Einem älteren Projekte, den Verkehr zwischen Breslau und Frankfurt zu erleichtern, stand man in Frankfurt mit großer Abneigung gegenüber. Karl IV. hatte bereits die Oder schiffbar machen wollen und mit der Hinwegräumung der Wehre, Mühlen und anderen Verkehrshindernissen begonnen. In Frankfurt widersetzte man sich dem Plane, von dem man eine Entwickelung der Schifffahrt in den kleinen, zwischen Breslau und

---

[1]) Ueber die Glogauer Niederlage, vergl. jetzt Cod. dipl. Sil. 17, 13. — [2]) Breslau, l. c. N. N. N. 14.

Frankfurt gelegenen Oderstädten befürchtete. Trotz aller Umständlichkeiten des Landwegs, die ja die Frankfurter wenig zu spüren pflegten, da sie selber meist daheim blieben, wollten sie ihn aufrecht erhalten und waren daher in großer Unruhe, als sie im Jahre 1420 vernahmen, König Siegismund wolle die Absichten Kaiser Karls weiter verfolgen. Sie baten ihren Kurfürsten,[1]) der ja mit Siegismund auf dem Breslauer Reichstage zusammentraf, den König von diesem Vorhaben abzubringen. In gleicher Weise widersetzten sie sich den Versuchen der oberhalb Frankfurts liegenden Oderstädte Guben, Krossen,[2]) Sprottau,[3]) den Fluß zu befahren.

Die Schifffahrt auf der unteren Oder, die die wittelsbachischen und auch die luxemburgischen Markgrafen auf jede Weise zu fördern bemüht gewesen waren, litt unter der Ungunst der Beziehungen zwischen der Mark und Pommern. König Siegismund hatte zwar allen Befahrern des Stromes in Krieg und Frieden Sicherheit zugesagt[4]) und damit den Kaufmann unter eine schützende Neutralität gestellt, aber in den langen Kriegen Friedrichs II. und seiner Nachfolger wurden die Handeltreibenden, ja selbst ganz Unbetheiligte, stark in Mitleidenschaft gezogen. Bis ans Meer konnten die Frankfurter Schiffe überhaupt nicht mehr gelangen.[5])

Die untere Oder hatte das ganze Mittelalter hindurch regeren Verkehr gesehen als die Elbe. Die Schifffahrt auf diesem mächtigen Strome war seit den Tagen der Askanier völlig verfallen. Hier hatten nicht Hindernisse,[6]) die den Flußlauf versperrten, oder die monopolistische Begehrlichkeit eines Handelsemporiums störend gewirkt, hier hatten die vielen Zölle, die die Burgenbesitzer der Elbe- und Elbegegenden von den Fahrzeugen forderten, jeden Verkehr unterbunden. Es waren dies bisweilen nicht Abgaben, wie sie der mit großem Gewinne rechnende mittelalterliche reisende Kaufmann leicht ertragen konnte, sondern förmliche Konfiskationen der Waaren, mit der Bezeichnung Zoll beschönigte Raubversuche. Und es fehlte auch nicht an unzweifelhaften Beraubungen und Gewaltthaten an den Zollstätten. Als daher Albrecht, um seine neuen Zölle sicher zu stellen, mit Mecklenburg über eine Handelsstraße und neue Landzölle berieth, wurde von den Herzögen der dringliche Vorschlag gemacht, die Elbe und die Elde wieder zu beleben. Man

---

1) A. 23, 240, siehe auch oben. — 2) A. 23, 200 f. — 3) Die Sprottauer pflegten zu Krossen einzuladen, Cod. dipl. Sil. XVII, 11. Der Bober, an dem Sprottau liegt, mündet bei Krossen. — 4) B. III, 71, 1379. — 5) Siehe oben. — 6) Die Restorf hatten allerdings die Stepenitz bei Perleberg zeitweise verstopft.

kam überein, die Besitzer der Zölle zu Ermäßigungen zu nöthigen.[1]) Die Unterhandlungen führten vorerst nicht zum Ziele, wurden aber immer wieder aufgenommen, und zwar sind es die Herzöge, die an der Sache interessirt erscheinen, obwohl sie es so darzustellen suchen, als ob die Mark den Hauptvortheil haben würde. Die Markgrafen legen auf die Wiedereröffnung der Wasserwege vorerst noch wenig Gewicht, suchen sogar die mecklenburgische Schifffahrt auf der Elde und Elbe zu stören und die Flüsse zu verbauen.[2]) Ihr Interesse liegt noch ausschließlich bei den Landstraßen, die sie durch die oben geschilderten Mittel im Stande zu halten suchen. Die Straßen, die das Innere des Landes durchzogen, waren seit Jahrhunderten ziemlich festgelegt, und die an ihnen betheiligten Gemeinden sorgten nicht minder als die Fürsten dafür, daß der Fuhrmann sie zog. Doch war in dem von Wald und Haiden bedeckten Lande eine wirkliche Beaufsichtigung der Straßen, eine Sicherung vor Umfahren der Zollstätten nur sehr schwer zu ermöglichen. Die Ausgabe von Zollzeichen, die Entsendung von Zollreitern, die auf den Nebenwegen, in den Dorfkrügen u. s. w. Umschau halten sollten, konnte das Netz doch nicht so fein gestalten, daß nicht Mancher durchschlüpfte. Die Landesherrschaft bildete daher — wie bereits ausgeführt worden — das Geleitswesen auf das Peinlichste aus; der Wanderer steht vom Betreten bis zum Verlassen des Landes unter einer förmlichen Aufsicht.[3]) Indessen muß hervorgehoben werden, daß

---

[1]) Ueber die Edelmannszölle vergl. auch M. F. I, 351. — [2]) C. II, 305. — [3]) Siehe oben. Das Geleitswesen hatte sich aus der Nothwendigkeit entwickelt, auf fremdem Grund und Boden nicht ohne Willen des Besitzers und ohne dessen Schutz zu reisen. Wer dieser Hülfe entrathen wollte und sich's zutraute, ohne besondere Bedeckung seinen Weg zu finden, scheint nicht verpflichtet gewesen zu sein, Geleit nachzusuchen. Erst später wurde hierin Zwang geübt. Für den Fürsten erwuchs daraus dann wenigstens die moralische Verpflichtung für jeden Schaden, der einen unter dem Schutze seines Geleites Reisenden betraf, aufzukommen. Markgraf Ludwig versprach daher 1343 die in seinem Geleite beraubten Altmärker zu entschädigen, wofern er sich der Altmark bemächtigte. Da aber bei dem allgemeinen Stande der Sicherheit in der Mark von einer Entschädigung nur schwer die Rede sein konnte, verfiel das Geleit immer mehr. Bisweilen wurde es veräußert (A. 23, 37), bisweilen wurden einzelne Städte für alle Bürger (A. 11, 231. A. 19, 253) oder wenigstens für einzelne Waaren (A. 16, 52) von jedem Geleitszwange entbunden. Die Kaufleute schützten sich, indem sie in großen Karawanen reisten, Bewaffnete mitnahmen oder sie sich von dem Orte, an den sie zogen, entgegenschicken ließen. Unter Johann und vollends unter seinem Nachfolger wurde aus den oben angeführten Gründen, und weil nach der Befriedung der Straßen eine Entschädigungspflicht etwa Beraubter leichter übernommen werden konnte, auf das Geleit wieder zurückgegriffen. Bisweilen wurde die Geleitung der Reisenden einzelnen adligen Familien (Arnim 1473.

die Markgrafen die Wünsche der Kaufleute, wenigstens einzelner befreundeter Orte, berücksichtigen. Joachim schreibt z. B. 1503 an Danzig, „das sich der kaufman, so das leger zu Posenow heldet, mit uns der strassen halben, durch unsere land hin und wider zu zihen und mit glayt zu versorgen, gehandelt und mit uns darumb vertragen hat“. Danzig solle ebenfalls Gesandte zu Verhandlungen abordnen.

Der landesherrliche Säckel darf aber nicht zu kurz kommen. Dem fürstlichen Vortheil werden Handel und Gewerbe dienstbar. Wie der erstarkende, auf die Bildung eines wirklichen Staatswesens gerichtete monarchische Wille am Ausgange des Mittelalters alle Verhältnisse der menschlichen Thätigkeit durchdringt, so zwingt er auch den Handel, sich ihm zu beugen und sich in seine Ordnungen zu fügen. Der Fürst leitet seitdem die wirthschaftlichen Kämpfe des Landes, an denen das nun folgende Jahrhundert überreich ist. Zwei weite Länder, Pommern und Brandenburg, werden bis in ihre letzten Winkel in Mitleidenschaft gezogen, als die beiden Landesfürsten, der eine für Frankfurt, der andere für Stettin die Kaufkraft ihres ganzen Landes ins Feld führen und für den Vortheil der einen Metropole Verkehrsverbote und Grenzsperren gegen das ganze Gebiet des Gegners durchführen. In dem einen Emporium sammelt sich jetzt die Kraft des ganzen Landes und setzt sich dafür ein. Die Städte aber, denen der Fürst seine fördernde Theilnahme nicht zuwendet, sinken unwiderruflich herab und werden bedeutungslose Ackerstädtchen. Wenn der Fürst im früheren Mittelalter als Schiedsrichter Streitigkeiten zwischen verschiedenen Gemeinden seines Landes zu schlichten versuchte, begnügte er sich, eine Interpretation des Herkommens, der Verträge, der beiderseitigen Gerechtsame zu geben und, all dies abwägend, zu urtheilen. Jetzt ordnet er nach eigenem Ermessen die Sonderwünsche den Billigkeitsrücksichten, wie er sie versteht, und der Wohlfahrt des Landes unter. Welche Mühe hatte es früher gemacht, über die Grenzen ihrer Wirksamkeit streitende gewerbliche Ge-

---

A. 13, 148. Alvensleben 1487. A. 17, 171 oder dem Komthur von Lagow A. 19, 110) übertragen. In der Regel behielten es aber die Markgrafen in der Hand, wenngleich sie nicht selten bei der Ausübung die Unterstützung der Städte heranzogen. (A. 9, 275.) Die geforderte Geleitsabgabe betrug auf der Strecke Lagow—Meseritz für jedes Pferd, das der Geleitsmann mitnahm, 9 märkische Groschen (A. 19, 110). Der Treuenbrietzener Geleitsmann durfte von jedem Kaufmann, Faktor oder Knecht, den er bis an die Grenze begleitete, 6 Groschen fordern, 8 Groschen, wenn er ihm über die Grenze folgte, was durch ein Sonderabkommen mit Sachsen für eine Strecke von 4 Meilen zugelassen war (Fontes rer. Austr. I. 1, 89. Riedel 9, 434).

nossenschaften zu einigen und auszugleichen. Jetzt verfügt der Fürst die Abgrenzung mit einem Federstrich. Es zeigen sich schon Zeichen jener Vielregiererei und Bevormundungssucht, Erscheinungen, die von der vollendeten Fürstengewalt unzertrennlich sind.

Die Streitigkeiten der verschiedenen Handwerke, die Abweichungen der in den einzelnen Landschaften gebräuchlichen Gewichte und Maße werden schon in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts auf den Landtagen erörtert und landesgesetzliche Bestimmungen hierfür verlangt.

Zahlreiche andere Dinge, bei denen das decentralisirte mittelalterliche Staatswesen den Gemeinden eine weitgehende Autonomie zu lassen pflegte oder sich ihren Wünschen wenigstens fast stets anbequemte, wie z. B. wegen Aufnahme, Behandlung, Vertreibung der Juden, Handhabung der Wohlfahrts- und Sittenpolizei, Ueberwachung der Handwerker, der Arbeitsscheuen und Müßiggänger unterliegen jetzt ebenfalls dem fürstlichen Willen und den allgemeinen Landesgesetzen.

Seit sich dann noch die Fürsten an ständige Hofhaltung an bestimmten Orten gewöhnen und ihr Hofleben ausbilden, üben sie auch einen immer größer werdenden indirekten Einfluß auf die Handels- und Gewerbthätigkeit aus, indem ihr Geschmack vorbildlich auf weite Kreise zu wirken beginnt. An und für sich darf man die Vortheile, die die fürstliche Residenz dem Handel der Hauptstadt bringt, noch nicht als übermäßig groß annehmen. Der Hof treibt überwiegend Eigenwirthschaft; nur wenige Waaren — Schmalz, Würze, Zucker — entnimmt er dem Markte.[1]) Von Bogislaw von Pommern heißt es[2]) z. B.: Er habe Gewürze und Getränke nicht mehr aus der Stadt holen, sondern das Bier selbst brauen, den Wein zur Mostzeit kaufen und einlegen und das Gewürz und andere Waaren in Lübeck, Danzig oder Leipzig selber wohlfeil einhandeln lassen. Gelegentliche Beute in Kriegszeiten verschmähte auch der Hof nicht. Wein ließ er sich gern als Geleitsabgabe von durchreisenden Kaufleuten geben. Den Handwerkern der Hauptstadt wurde scharf auf die Finger gesehen. Albrecht bestimmte z. B., man solle sich stets an die Billigsten wenden und nicht an die, „die gewond sint, der herschaft umb zweyfach gelt zu arbeyten“[3])

Allmählich wurde es aber Ehrensache, des Hofes Bedürfnisse im Lande zu decken. Einzelne märkische Kaufleute kamen schon jetzt als

---

[1]) Vergl. Albrechts Hofordnung. Riedel, C. II, 120. Schr. d. Ver. f. Gesch. der Stadt Berlin 30, 23 f. — [2]) Joh. Micraeli, Antiqu. Pomeran. III, 301. — [3]) Riedel C. II, 118.

fürstliche Lieferanten zu Reichthum und Ehren. Auffallend gering ist aber die Betheiligung dieser einheimischen Händler bei den Geldgeschäften der Fürsten. Nur zwei Blankenfelde, Wilke und Thomas erscheinen da als Gläubiger; die Geldgeber sind stets Korporationen, Adlige, Prälaten, oder aber Fremde, meist Leute aus Magdeburg oder Wittenberg.[1]) Allmählich kommt die Geldmacht der Stettiner Loitze empor und erringt ihre herrschende Stellung. Das erste von ihr an Märker gewährte Darlehn betrifft die Stadt Königsberg und stammt aus dem Jahre 1507.[2]) Die meisten fürstlichen Anleihen kommen auf der Grundlage zu Stande, daß irgend eine märkische Stadt mit einem der genannten Finanzmänner in Verbindung tritt, Bürgschaft übernimmt oder sich als Selbstschuldnerin verschreibt. Der Zinsfuß übersteigt nie 6 pCt.

Im 14. Jahrhundert hatten die Fürsten immer 10 pCt. zahlen müssen, Privatleute noch höhere Zinsen gegeben. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sinkt der Zinsfuß sehr schnell. Um aus der Zahl der überlieferten Fälle nur ein paar anzuführen: 1472. Kloster Lehnin setzt die Zinsen eines dem Rathe zu Lüneburg gewährten Darlehns zunächst von 6 auf 5, dann auf 4 pCt. herab.[3]) Der Rath der Altstadt Salzwedel verkauft 1474 dem Propste Johann Verdemann eine Rente von 4 fl. für 100 fl.[4]) und 1475[5]) dem Annenkloster eine Rente von 16 Mk. für 400 Mk.[6]) Ein Magdeburger Domherr schießt 1488 der Neu-Ruppiner Pfarrkirche 100 fl. zu 4 pCt. vor.[7]) Das Magdeburger Domkapitel setzt die Zinsen, die ihm Priegnitzer Städte zu entrichten haben, von 6 auf 5 pCt. herab[8]) u. s. w.

Der Rückgang des Zinsfußes wird in anderen Landschaften ebenfalls beobachtet; Albrecht Achilles gründet z. B. darauf in Franken eine weitgehende Rentenkonversion, die die vom Vater übernommene Schuldenlast wesentlich erleichterte.[9]) In der Mark ist der Rückgang jedoch besonders auffallend, denn hier konnte doch von besonderem Geldreichthum oder von großer Sicherheit des Gläubigers keine Rede sein. Nur den Landesherrn scheint man hier als völlig zuverlässigen Schuldner betrachtet zu haben. Denn ihm gegenüber verzichtet der Entleiher bisweilen sogar auf die schwerfälligen Kautelen, mit denen das Mittelalter jedes Borggeschäft zu umgeben pflegte. Als die Herren

---

1) Riedel, A. XIV. 435. XVII. 137 f. 159. A. IX. 240 f. V. 202. P. C. I. 479, 507, oder aus Herzberg Riedel, B. VI. 138. B. V. 133. — 2) A. XIX. 426 f. — 3) A. X. 328. — 4) A. XVI. 493 f. — 5) A. XIV. 369 f. — 6) A. 14, 369 f. — 7) A. 4, 350. — 8) A. 25, 149, vergl. auch Sello, Lehnin 74 ff. — 9) Eyb, Denkwürd. 134 (124).

von Barby 1485 von ihrer Pfandschaft, Bötzow, Neumühl und Liebenwalde, abgelöst wurden[1]) und ebenso als die geborene Gräfin Eberstein, die Wittwe des Landvogts Pohlenz die Besitzungen ihres Gatten aufgab, begnügten sich beide damit, die ganze Pfandsumme, oder wenigstens den größten Theil, gegen mäßige Verzinsung aus der kurfürstlichen Kammer stehen zu lassen. Sie ließen also das Pfand fahren, ohne das geliehene Geld zurück zu erhalten. Nur der Gräfin wurde ein kleiner Theil der Summe durch Bürgen sichergestellt. Von der Einlagerpflicht, der Festsetzung der anzuwendenden Geldsorten, der Sicherstellung der Verzinsung, der Stipulierung der Rechte der Gläubiger bei Nichterfüllung der Verbindlichkeiten ist mit keinem Worte die Rede. Erwägt man nun, daß die beiden genannten Gläubiger sich bewußt sein mußten, daß ihnen die Landesherrschaft nicht wohlwollte und sogar mit Mißtrauen gegenüberstand, daß sie aber andrerseits nicht etwa auf Gnade und Ungnade in ihrer Hand waren, dann zeigt das Vertrauen, das sie auf ihre Redlichkeit setzten, wie stark der Staatskredit trotz aller Finanznöthe gewachsen war.

Schärfer kann die Bedeutung, die der Fürst und seine Verwaltung für das wirthschaftliche Leben gewonnen haben, nicht beleuchtet werden. Der Fürst und sein Hof ist bereits der größte Arbeitgeber, der größte Konsument und als Besitzer ausgedehnter Domänen für die wichtigsten Zweige des Handels der größte Produzent geworden. Er ist, wie die zahlreichen Ordnungen zeigen, die Johann, Joachim und ihre Nachfolger erlassen, entschlossen, in die Handelsthätigkeit des Landes einzugreifen. Die Maßnahmen, die die fürstliche Regierung um die Wende des 15. Jahrhunderts treffen zu sollen glaubte, haben dem märkischen Handel nicht dauernd aufhelfen können. Die gleichzeitig erfolgende Niederringung des Fehdewesens, die besonnene Aufnahme einer unentwegten Friedenspolitik, die steigende Kaufkraft der Bevölkerung infolge des Segens der langen Friedensjahre schufen jedoch allmählich wieder die Vorbedingungen für das Entstehen einer Kaufmannschaft, die zwar ebenfalls nur für den Verkehr im Lande zu sorgen bemüht blieb, aber langsam den oberdeutschen Eindringlingen den Boden abzugraben wußte, wie sie sich in erbittertem Ringen mit den Nachbarn in Pommern maß.

---

[1]) A. 12, 255 ff

Beilage
(vergl. Pol. Corr. III, 230 f.)

Ein Berliner Geschäftsbrief.

(Schwerin. Geh. und Hauptarchiv. Litt. fam.)

Durchluchtige, hochgebarner furste, gnediger herre. myne ghar willige dinste syn juwen furstligenn gnnadenn varahn boreit. g. h. nha juwer f. g. begher schikke ick juwen g. die szuthen wine unde ock deth gewant, dat juwer g. marschalk Jurge Biswanger juwer g. scriffte geforderth heit, ok XI swarte hude, unnd hebbe der nicht mher kanenn kryghenn, sunder keinenn sulwer gehadt, unnd j. g. dy vann andernn lwdenn gekoffth, wy j. g. diner Ewert weit, wy j. g. eim desse ingeslaten czedele findet, wievil unde wat ein itliges kost stukwisz unnde inn einer summe. ik schikke ock juwen f. g. viff nigge marderen schuwen, darto etlige ellenn swartenn sammit, zovil alze ik der hebbe kanen to wege bringen, ok etlige swarte zammelat unde ok van andrenn varwen, die faste gudt szynn. schikke ok darneben einen van mynen aldenn dineren mit namen Clawes Schulte, teger desszes briwes, dy wert juwen f. g. berichtenn denn kop van denn schuven, van dem zammite unnde ok van deme samelaten. unnde wy dhar etwes mangk were, dat juwer f. g. gefyle, szal Clawes Schulte, zo vil alzo ick unnde den jennen, den dy schuwenn unnde die zammit horenn, erlidenn mage, inn dem kope gerne volgenn. unnde wy juwer g. scriwen, dat my juwe g. vor schadem steit udt unnde inn, hebbe ik gerne sulk szydenn gewanth unnde schuwenn j. f. g. gerne togeschikket, unnde wes juwe g. van zammit, schuwen unnde sust koppeth, hebbe ik hyr denn jennenn, de[n]n die zammit unde schubenn horen, togesedth, j. g. werdenn dy bethalenn thwiskenn [jetzt] unde denn szundagh inuocavit schirst kamende unnde my denn j. g. schultbrieff by Clawes Schulten toschikkenn. unnde wuste ik j. f. [g] worahnne mher dinste to dunde; bynn ik gantz gefletenn. hirmet befele ik my j. f. g. alze mynem g. herenn. datum Berlin in die conuersionis Pauli anno domini etc. XCV.

juwer furstligenn gnadenn
willige diner Thomas
Blankenfelde.

dem durchluchtigenn hochgebaren
furstenn unnde herrn hern [Magn]us,
hertogen to Mekelenborg, fursten
to Wenden, [greuen] to Sweryn,
Rostock etc. mynem gnedigen hernn.

Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758.

Herausgegeben von

Dr. jur. Friedrich Holtze.

Unser Ehrenmitglied, der Geheime Regierungsrath Dr. Wilhelm Schwartz, hatte vor einigen Jahren in der Antiquariats-Buchhandlung von Emanuel Mai eine Handschrift erworben, enthaltend chronistische Aufzeichnungen eines Berliners aus den Jahren 1704 bis 1758. Oft sprach er davon, diese Handschrift zur Kenntniß des Vereins für die Geschichte Berlins zu bringen und sie, ganz oder in verkürzter Form, in unseren Schriften abdrucken zu lassen. Wenige Wochen vor seinem am 16. Mai 1899 erfolgten Tode übersandte er sie mir mit einem liebenswürdigen Schreiben, in dem er mir die Ehre erwies, nach bestem Ermessen die Handschrift für den Verein, dem er stets ein wohlwollender Gönner gewesen, nutzbar zu machen. Diese Ehre, welche ich, wenn dem hochverdienten Manne ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, kaum angenommen haben würde, da er mit seiner feinen Kenntniß der Berlinischen und Brandenburgischen Geschichte selbst der rechte Mann gewesen wäre, den in der Handschrift enthaltenen Stoff zu bearbeiten, ist zu einer Ehrenpflicht geworden, seitdem er uns entrissen, und es ist mir eine schmerzliche Freude, den Auftrag des uns zu früh Entrissenen zu erfüllen.

Die Handschrift zerfällt in 2 Theile, deren erster von 1704 bis 1752 reicht (S. 1 bis 40), während der zweite die Jahre 1753 bis 1758 (S. 41 bis 63) umfaßt; angefügt ist noch eine Notiz über die Schlacht von Torgau (1760). Der erste Theil ist sehr sauber mit verschiedenen Tinten geschrieben, die Daten mit rother, besonders wichtige Vorkommnisse und die ersten Daten in jedem Jahre mit grüner Tinte, kalligraphisch schön sind die Ueberschriften jeder Seite — „Jahr“ und „Was von Jahr zu Jahr geschehen ist“ — ausgeführt. Man erkennt hieraus, daß dieser Theil auf einmal, vielleicht in Anlehnung an irgend ein Original niedergeschrieben ist. Anders der zweite Theil. Hier ist

die Handschrift flüchtiger, die chronologische Folge nicht streng beobachtet, Einschaltungen auf zwischengeklebten Blättern finden sich häufig, bunte Tinten werden nicht mehr gebraucht. Es ergiebt sich hieraus, daß diese Einzeichnungen, wofür auch die bald dunklere, bald hellere Tinte spricht, nach und nach entstanden sind, und gerade dies macht diesen Theil werthvoll. Denn man sieht, wie in den Kriegsjahren 1756 und 1757 die verschiedenartigsten falschen Gerüchte in Berlin umliefen, und so sind gerade solche Aufzeichnungen, die ihr Verfasser nachher zum Theil selbst verbessert hat, von Interesse. Denn so wie dem Schreiber dieser Aufzeichnungen, der offenbar ein gebildeter und, wie aus seinem Interesse für die Marktpreise hervorzugehen scheint, dem Kaufmannsstand angehörender Mann gewesen, werden sich auch sonst die Heldenthaten Friedrichs in den Köpfen der Berliner wiedergespiegelt haben. Aber der erste Theil ist auch lehrreich genug. Man erkennt aus ihm den kleinen Kreis, in dem sich das Berliner Leben vor den Großthaten Friedrichs hinschleppte. Hofnachrichten, Selbstmorde, Hinrichtungen, Unglücksfälle und Mißgeburten bildeten den Stoff der Unterhaltung, und sie fast ausschließlich sind in jenem ersten Theile niedergezeichnet. Wie unendlich viel reicher wurde dieses, früher im ödesten Einerlei sich abspinnende Dasein, seitdem der unsterbliche Held durch seine Siege und Thaten die Herzen und die Phantasie seiner Unterthanen erfüllte und jubelnde Dankfeste diejenigen beschäftigten, die vordem mit den Einzelheiten einer Hinrichtung ihr Gehirn belastet hatten. Vielleicht war nicht die Eroberung Schlesiens der größte Gewinn jener Thaten, diese Erweckung des Volkes aus einem verdummenden Dasein ist ein mindestens ebenso großer Vortheil für uns gewesen.

Es ist deshalb auch der erste Theil, trotzdem er für den Wissenden nicht viel Neues bringt, wiedergegeben; aus der Vergleichung mit dem zweiten Theil läßt sich viel lernen und mehr als aus den einzelnen Aufzeichnungen. Am Schlusse sind einige wenige Anmerkungen gegeben, in denen einzelne Fehler verbessert und einige Notizen über die vorkommenden Berliner Persönlichkeiten und Lokalitäten gebracht werden.

Der Abdruck der Chronik ist ein vollständiger, nur das alphabetische Inhalts-Verzeichniß ist fortgelassen worden.

1704

den 23. Juny. Ist das Gericht[1]) vor Berlin gebauet worden.

1705

den 30. January. Ist die Neue Parochial Kirche in der Kloster Straße gebauet worden.

den 1. Febr. Des Morgens um 4 Uhr ist die Königin[2]) zu Hannover gestorben.

den 3. Febr. Haben sie vor der Königin geleutet.

den 22. Marty. Ist sie hier nach Berlin gebracht worden.

den 26. Mayus. Ist ein Schnee gefallen, 6 Zoll hoch.

den 29. July Hat ein Mauergeselle auf dem Schloß eine Frau mit einem Richtscheid todt geschlagen.

den 15. Novembr. Ist eine Leichenpredigt gehalten worden vor eine Waiße Mutter, welche 6991 Kinder zur Welt gebracht, darunter 20 fürstliche geweßen, und ist 69 Jahr alt geweßen.

den 23. Decembr. Ist die Königes Tochter[3]) zu Cassel gestorben, 4 Wochen ist um ihr getrauret worden.

den 29 Decembr. Ist der Gardicor aufgehangen.

1706

den 18. Juny. Hat der Cronprintz Vorlebniß in Hannover gehalten.

den 27. Novembr. Ist das Beylager des Cronprintzen geschehen.

1707

den 23. November. Ist ein Printz geboren worden.

1708

den 2. Majus. Ist die große Jagd aus Holland[4]) angekommen.

den 13. Majus. Ist der Printz von Oranien[5]) gestorben.

den 14. Majus. Ist eine Printzeßin geboren worden.

den 17. Majus. Ist der Printz begraben worden.

den 20. Aug. Hat sich der König vermählet.[6])

den 26. Aug. Sind seine Freuden Schüsse vor der Vermählung geschehen.

den 27. Nbr. War der Eintzug des Königes.

den 14. Decembr. Das Feuer Werk geschehen.

1709

den 20. Febr. Ist der H. von Danckelmann begraben.
den 25. Febr. Ist Feuer gewesen in der Printzeßin Cammer.
den 6. July. Ist eine Printzeßin[7]) geboren worden.
den 12. July. Sind die 2 Könige, der König von Pohlen und Engelland[8]) hier nach Berlin angekommen.
den 16. July. Ist der König von Dännemarck von Berlin abgereißt.
den 17. July. Ist der König von Pohlen Augustus hier von Berlin abgereißet.
Ist der Grundstein von dem Kgl. Proviant Hauß vorm Strahlauer Thor geleget worden. Ist geschehen den 26. Aug.
den 30. Aug. Ist die Cavalier Brücke eingefallen, sind 2 Jungens darüber verdruncken.
den 17. Octobr. Der H. von Tettau beygesetzet worden.

1710

den 17. January. Ist der Kürschner[9]) todt geschlagen.
den 3. February. Ist ein Mann vorm Leipziger Thor[10]) erschlagen worden.
den 21. Martius. Ist ein Frauens Mensch gerichtet worden.
den 28. Martius. Ist der Printz Eugenius angekommen.
den 14. April. Ist der Printz weggegangen.
den 16. Augusty. Ist der Printz von Schutel[11]) gebohren.

1711

den 17. April. Ist der Kayser[12]) gestorben.
den 28. April. Haben sie um den Kayser geleitet.
den 12. Mayus. Haben sie aufgehöret zu leiten.
den 31. July. Ist der Printz von Preußen und Oranien[13]) gestorben.
den 5. Septembr. Hat ein Trompeter in Rückerts Hauß auf den hohen Steinweg einen Gardicor erstochen.
den 19. Decembr. Ist der Marggraff Philipp[14]) gestorben.

1712

den 8. January. Ist der Trompeter auf den neuen Marckt mit das Schwerdt gerichtet worden.
den 24. January. Ist ein Printz von Preußen und Oranien[15]) geboren.
den 31. January. Ist der Printz getauft worden.
den 10. February. Ist der Marggraff Philipp beygesetzet worden.
den 8. Septembr. Des Nachts um 11 Uhr ist ein Feuer in der Kloster-Straße gewesen.

den 2. October. Ist der Krieg des Abts von St. Gallen zwischen den Bernern und Zürchern gewesen.
den 5. Oktober. Ist der andere Dauphin Ludewigs des 15ten gestorben.
den 11. Oktober. Ist der Monsieur Witter in Berlin angekommen.
den 13. Oktober. Ist er wieder weggegangen.
den 29. Oktober. Ist der Sieg der Schweden bei Gadebusch gewesen.
den 21. Novbr. Haben die Frantzosen einen Sieg erhalten bei Denain.

1713

den 25. Febr. Ist der König von Preußen Friedrich der 1ste gestorben.
den 2. May. Ist der König begraben worden.
den 5. May. Ist eine Printzeßin geboren worden.
den 15. May. Ist der Ober Kammerherr begraben worden.
den 20. May. Ist der Friede zu Utrecht zwischen Frankreich, Spanien, Preußen, Engelland, Portugal, Holland und Savoyen glücklich geschlossen worden.
den 14. Juny. Haben die Preußen die Festung Stettin erobert.
den 20. Juny. Ergiebt sich der Schwedische General Steinbock mit der Armee an die Dänen.

1714

Ist der Orden von St. Cathrinen in Rusland gestiftet worden.
den 21. Martius. Wurde der Friede zu Rasstadt und Baden zwischen Franckreich und den Römischen Reich geschlossen.
den 26. April. Ist Feuer in der Grün Straße bey den Weißgerber an der Ecke gewesen.
den 17. May. Ist die Königin von Engelland Anna gestorben.
den 21. Junius. Ist der Czaar selbst in Schweden gegangen.
den 28. Septembr. Ist eine Printzeßin geboren.

1715

den 13. Januarу. Ist der König von Franckreich Ludewig der 14. gestorben.
den 25. Febr. Brechen die Türcken den Frieden und die Venetianer nehmen Morea weg.
den 21. May. Werden die Schweden aus Pommern getrieben und verliehren Wismar.
den 28. Decembr. Ist das Wartenlebensche Regiment in Berlin angekommen von Stralsonne.

1716

den 12. Marty. Ist eine Printzeßin des Abends geboren worden.
den 21. Marty. Hat der Printz Eugenius bey Peterwardein gesieget.

den 21. April. Ist die Festung Temeswar erobert worden.
den 5. Mayus. Ist die Attolerie von Stettin ankommen.
deu 10. Mayus. Sind die gefangene Schweden hier in Berlin ankommen, 300 Schweden sind weggegangen.
den 11. Mayus. Hat der Kaiserliche Abgesandte ein Jubilaeum angestellet über einen neugeborenen Kayßer 3 Tage lang[16])
den 20. Mayus. Ist unßer König von Stettin angekommen.
den 6. Octobr. Sind 3 Frauens-Leute gerichtet worden um Mordthat willen.
Ist der Orden de la Fidelite in Baden Durlach gestiftet worden.
den 16. Octobr. Thaten die Schweden einen Einfall in Norwegen.
den 17. Octobr. Ist das Gespenst auf den Schloß ergriffen worden.[17])
den 20. Octobr. Ist ein Aufstand in Schottland wegen des Prätendenten gewesen.
den 13. Novembr. Ist der Kürschner Geselle gerichtet worden, welcher seinen Meister in der Nacht zwischen d. 9. bis 10. Jan. 1710 erschlagen hat in Bette.[18])
den 21. Novembr. Ist der Printz von Würtenberg hier in Berlin angekommen.
den 29. Novembr. Ist die Geburth und Tod des Kayßerlichen Printzen gewesen.
den 8. Decembr. Ist das Beylager gehalten worden von Ihro Durchlauchtigk. des Printzen von Würtenberg.[19])
den 16. Decembr. Ist der Printz von Würtenberg mit seiner Gemahlin weggegangen.

1717

den 2. Mayus. Ist ein Printz um 2 Uhr Nachmittage geboren worden.
den 21. Juny. Hat der Printz Eugenius vor Bellgard gesieget und hat die Festung erobert.
den 12. July. Haben die Spanier Sardinien weggenommen.
den 18. Septembr. Haben sie auf den Zaar[20]) gewartet und ist nicht gekommen.
den 19. Septembr. Ist der Zaar des Morgens um 8 Uhr angekommen.
den 20. Septembr. Des Nachmittags um 4 Uhr ist die Zaarin angekommen.
den 25. Septembr. Ist der Zaar und die Zaarin weggegangen.
den 30. Novembr. den 23. Sontag nach Trinitatis ist das 2te Jubelfest[21]) gefeiert worden.

1718

den 21. Jan. Ist der Friede zu Paßarowitz mit den Türcken geschloßen worden.

den 17. Febr. Hat ein Verbinder einen Schneider Gesellen todt gestochen.

den 18. Febr. Haben sich Mordthaten zugetragen, nemlich es hat sich einer erstochen, der andere erstochen.

den 20. Febr. Ist der Zaarowitz Alexius in Ungnade gefallen und stirbt.

den 28. Febr. Haben die Spanier Sicilien eingenommen.

den 27. Marty. Hat ein Gärtner seinen Schwieger-Sohn erschoßen.

den 30. Marty. Ist eine Quadruple Alliantz zu London zwischen dem Kayser, Franckreich, Engelland und Holland gewesen.

den 24. May. Ist der Kassilan[22]) in Arrest gekommen.

den 25. May. Ist der Klein-Schmidt bey den Kassilan zum Verhör geweßen, und der Kassilan in die Hausvogttey gebracht worden.

den 8. Junius. Des Morgens um 1/2 Acht Uhr sind beyde, der Kassilan und der Klein-Schmidt abgethan worden, erstlich beyde geredert worden und darnach am Galgen gehenckt worden. Der Kassilan ist mit glüenden Zangen gekniffen worden.

den 28. July Ist der König von Schweden vor Friederichshal erschoßen worden.

1719

den 6. Januarу. Ist Feuer auf den Königl. Schloße gewesen, des Nachts zwischen 11 bis 12 Uhr.

den 13. January. Ist Feuer des Nachts um Mitternacht auf den Neuen Marckt gewesen.

den 14. Jan. Hat ein Kerl auf der Dorotheen Stadt unter den Linden eine Frau erstochen in ihren eigenen Hause.

den 24. Jan. Eroberten die Kayßerlichen Mesina und Palermo in Sicilien.

den 25. Jan. Hat sich ein Mörder ins Gefängniß erhenckt und ist auf den Schinder-Karren herausgeschleppet worden.

den 27. Jan. Ist der Knabe, der auf den Schloß gestohlen hat, pardoniret worden.

den 20. Febr. Sind die Frantzosen und Engelländer in Spanien eingefallen.

den 19. Mertz. Ist der Hertzog von Mecklenburg angekommen.

den 21. April. Sind die Russen in Schweden eingefallen.

den 21. Juny. Ist ein groß Gewitter gewesen, welches in der Marienkirche hat eingeschlagen.

den 13. Julius. Ist der Secretarius Bube nach Charlottenburg bey den König geführet worden.

den 15. Julius. Ist der Secretarius Bube[23]) auf den Schinder-Karren durch die Stadt geführet worden; er hat sich selbst den Hals abgeschnitten, dieweil er die Stadt verrathen hatte.

den 21. July. Hat sich ein Studiosus versoffen.

den 25. Aug. Ist den Stadt Major Krüger sein Mensch[24]) gerichtet worden.

den 30. Aug. Sind die Russen in Schweden eingefallen.

den 30. Septembr. Ist der jüngste Königl. Printz verschieden, des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr.

1720

den 9. January. Ist ein Soldat vom Wartenslebenschen Reg. gerichtet worden, der den Schneider ermordet hat.

den 12. January. Ist der Friede zu Friederichsburg[25]) zwischen Preußen, Schweden und Dännemarck geschloßen worden.

den 4. Febr. Hat sich Frauens-Mensch in Balbier Lengerfeldts Hauße aufgehenckt.

den 8. Febr. Ist Sicilien an den Kayßer gekommen und Sardinien an Savoyen.

den 8. Marty. Ist der Friedens-Congreß zu Cambray geweßen.

den 18. April. Sind die 2 Landes Verräther Clemens und Lehmann vom Leben zum Tode gebracht worden. Clemens ist aufgehenckt und auf das Rad gelegt worden und Lehmann ist lebendig geviertheilt worden. Hierneben das angeklebte[26]) Blat ist die Rede, die Clemens gethan hat, weil er hat sollen gehenckt werden:

„Rede, die der Clemens auf dem Schavot aufm Neuen Marckt gethan, der zu Execution gebracht worden vor das Spandauer-Thor, da er ist gehenckt worden, den 18. April 1720.“

Was die Schrift saget, daß die vormahls nicht Gottes Volck waren, sollen Kinder des lebendigen Gottes werden, erfahren wir an uns selbst.

Wir stehen hier als ein Schau-Spiel der Welt und aller Menschen, ich als ein Fremder, jener als ein Landes-Kind und sollen nun aus den Laude der Lebendigen ausgerottet und in die Ewigkeit versetzet werden, dahero siehet uns keiner anders an als Abtrünnige

und Verlohrene, aber durch die Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit des Höchsten sind wir Kinder des Allerhöchsten worden.

Ich detestire deswegen hiermit öffentlich alle meine Sünden, damit ich meinen Gott gröblich beleidiget, Ihn und sein heiliges Wort verlaßen und mich aller seiner Gnade fast verlustiget gemacht habe, dadurch ich aus einer Sünde in die andere gefallen und Fleisches-Lust, Augen-Lust und hoffärthiges Leben über alles geliebet und in meiner Eigenheit immer fort gegangen, so daß nach meinen hochmüthigen Hertzen ich mich unterstanden, alles zu versuchen, was eine fleischliche Welt-Klugheit nur thun kan. Ich preiße aber auch die unendliche Barmhertzigkeit Gottes, welche mich durch seine heilige und gerechte Wege dahin geführet, daß ich nunmehro zur Erkenntnuß meiner Sünden gekommen und um des blutigen Verdienstes seines Sohnes willen Gnade und Vergebung erlanget; ich detestire aber auch zugleich alles dasjenige, womit ich meinen angebohrenen Landesherrn, den Römischen Kayßer, den König in Preußen, den Sächsischen Herrn und andere Puissancen durch meine falsche Rencke, List und Betrug zu hintergehen getrachtet habe, daß ich Unruhe und Feindseeligkeiten unter ihnen anrichten möge.

Diesen bezeuge ich öffentlich meine ernstliche und öffentliche Reue; Sie aber meine Freunde ermahne ich um Gottes willen, daß sie alles boßhafftige und treulose Weßen mit mir zugleich wollen am Galgen und an das Creutz hencken laßen, daß sie ihrem Könige und dem Vaterlande getreu seyn, und wenn ja ein König nicht recht regieret, wie er solte, so haben es wohl die Unterthanen selbst verdienet mit ihren liebloßen und schädlichen Urtheilen. Daher bedencke meine Herrn selbst, wieviel daran gelegen, daß Treue und Unterthänigkeit gegen die Obern beobachtet werde, und nehmen sie aus meinem Fall allzeit einen Spiegel, wie es denjenigen ergehet, welche sich in fremde Händel mischen wollen. Insonderheit fürchten sie Gott und ehren den König, damit alles wohl und glücklich von statten gehe und das gantze Land in Friede und Ruhe von seinen Könige möge regieret werden; habe ich auch durch mein Exempel jemand beleidiget oder geärgert, so wollen Sie mir alles vergeben um Christi willen und ein andächtiges Unser Vater beten, wie auch vor das verführte Lamm (nemlich den Lehmann), daß uns Gott, ob wir gleich einen schmählichen Todes sterben müssen, zu Gnaden an-

nehmen und uns Kraft verleihen, wohl einen ritterlichen Kampf zu kämpfen und unßere Schmach treulich entgegen gehen, weil dießer Zeit Leiden nicht werth ist der Herlichkeit, die an uns sol offenbahret werden. Amen.

den 20. Majus. Sind die Mohren vor Ceuta nach einer 30jährigen Belagerung weggeschlagen worden.

den 18. Junius. Ist der Actien Handel aus Missisipi in Franckreich geweßen.

den 6. Julius. Ist eine Weibes Perschon auf den Mühlendamm von einen Soldaten erstochen worden.

den 24. Julius. Nach Mittage zwischen 4 und 5 Uhr ist eine Königl. Printzeßin gebohren worden.

den 12. Augusty. Ist der Pulver Thurm[27]) in die Luft gesprungen und sind 96 Perschonen zu Tode gekommen.

den 1. Septembr. Ist die Neue Catholische Kirche[28]) eingeweihet worden.

den 29. Octobr. Ist ein Feuer auf der Windmühle geweßen, welches großen Schaden verursachet hat.

den 8. Decembr. Ist eine Frauens Perschon auf den Nicolai Kirchhoff erstochen worden.

1721

den 4. Februarÿ. Ist der Papst Clemens der 11. gestorben.

den 4. Martius. Ist der General von Groote zur Erde bestetiget worden mit ein Battalgon Sollbaten und 44 Wagen nachgefolget.

den 8. April. Ist der Friede zu Nystadt zwischen Schweden und Rusland geweßen.

1722

den 30. Jan. Sind 2 Kammacher Gesellen ausgestrichen worden wegen eines Officiers, der Streit mit ihnen gehabt hat.

den 20. Februarÿ. Ist die Crönung des Königes von Franckreich Ludewigs des 15. geweßen.

den 21. Martius. Nahm der Zaar Peter der erste den Kayßerlichen Titul an.

den 19. Majus. Ist der König von Persien Solimam der 2te von Thron gestoßen.

den 9. Augusty des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr ist ein Königl. Printz gebohren worden.

den 21. Augusty. Nimbt der Zaar Derbent am Caspischen Meere weg.

den 4. Septembr. Ist der Major von Neuendorff[29]) gerichtet worden.

den 16. Octobr. Haben sie den berühmten und vornehmsten Spitzbuben Charles Cartousche in Paris gefangen genommen, und haben 800 von seiner Bande gefangen bekommen, welche Theils geredert, Theils gehencket worden.

den 28. Novembr. Haben 3 Frauensleute ans Hals-Eißen gestanden wegen verbotenen Cattun.[30])

den 24. Decembr. Ist Charles Cartousche lebendig von unten auf geredert worden, und der Rumpf aufs Rad geflochten worden.

1723

den 2. Februarу. Ist der Mauermeister Müller bestohlen worden und seine Frau ist übel getractirt worden am hellen Tage.

den 4. Marty. Ist das Mosellsche Regiment aufgerichtet worden.

den 3. Junius. Ist Beylager gewesen beym Printz von Eisenach. Ist der Orden du Pavillon in Franckreich gestifftet worden.

den 19. Junius. Ist der Hertzog von Orleans und Regente in Franckreich gestorben.

den 23. July. Ist die Jungfer-Brücke eingefallen und 2 Jungens ersoffen.

den 21. Septembr. Ist der Kayßer zu Prag gekrönet worden.

den 8. Octobr. Ist der König von Engelland in Charlottenburg ankommen.

den 11. Octobr. Ist der König von Engelland hier in Berlin ankommen.

den 23. Octobr. Ist das Regiment von Barleben aufgerichtet worden.

den 9. Novembr. Ist eine Königl. Printzeßin gebohren worden.

1724

den 18. Februarу. Ist der Major Holtzmann begraben worden.

den 22. Martius. Ist die Regierung und Tod des Königes Ludewigs in Spanien geweßen.

den 21. Novembr. Ist der Thumult zu Thoren geweßen.

1725

den 21. Februarу. Sind 4 gerädert worden, der Schieffer-Decker mit seinen Anhang.

Ist der Orden von heiligen Alexander Nefski oder vom rothen Bande in Rusland gestiftet worden.

den 24. Junius. Ist der Rußische Kayßer Petrus der 1te gestorben.

den 21. Octobr. Ist der Friede zu Wien zwischen dem Kayßer und Spanien geweßen.

den 9. Decembr. Ist die Alliantz zu Hannover geweßen.

1726

den 29. Junius. Ist der Cuhrfürst von Bayern Maximilian Emanuel gestorben.

den 30. Decembr. Trit Rusland in die Wienersche Allianz und Dännemarck in die Hannöversche Allianz.

1727

den 21. April. Hat eine Post=Comissariusen in Wittenberg Susanne Zimmermannin einen 3fachen Kinder Mord gethan an ihren Stieff=Kindern, welche sie mit Gift vergeben hat.

den 28. Majus. Tretten die Schweden in die Hannöversche Allianz.

den 30. Augusty. Ist die Kayßerin Cathrina von Rusland gestorben.

den 21. Novembr. Ist der König George der 1ste von Engelland gestorben.

1728

den 19. January. Ist eine Zigeunerin aufgehangen worden.

den 21. Junius. Ist der Friedens=Congreß zu Suisons geweßen.

den 20. Julius. Hat im Lagerhauße gebrandt.

den 26. Octobr. Ist ihr (der Zimmermannin — siehe oben) das Urtheil gesprochen, daß sie auf eine mit einer Rindshaut bedeckte Schleiffe gebracht, hinter dem Rathhauße und um den Markt herum zu dem zur Execution erbauten Eschavod geschleiffet, auf diesen ihr verdienten Lohn durch des Scharffrichters Hand zugetheilet und sie mit dem Rad vom Leben zum Tode gebracht, so dan auf der Schleiffe zum Schloßthor hinaus an das Gerichte geschleiffet und hierselbst auf das darzu aufgerichte Rad gepflochten worden.

1729

den 18 Majus. Ist der Friede zu Sevilla zwischen Spanien, Franckreich, Gros=Brittanien und Holland geschloßen worden.

Ist der Orden von St. Georgen in Oesterreich und Kärnthen gestiftet worden.

den 20. Octobr. Ist eine doppelte Vermählung zwischen den König von Spanien und Portugall gewesen.

1730

den 29. May. Entstand alhier ein großes Ungewitter, so daß es gegen Abend 8 Uhr in der Petri Kirche einschlug, welche gantz abbrandte und die halbe Brüder=Straße nebst 49 Häußer, die umhergestanden haben, welche theils ruiniret, meistens abbrandten.[31])

den 2. Juny. Sind drey Ecken von Thurm von der noch stehenden Mauer herunter gefallen, die 4te Eck ist mit der größten Lebensgefahr durch die Maurer abgebrochen worden.
den 21. Junius. Ist der Tod des Russischen Kaysers Petri des 2ten gewesen.
den 25. Augusty. Ist der Aufstand in Corsica gewesen.

1731

den 19. Majus. Ist der Friede zu Wien zwischen den Kayßer, Spanien und Engelland geschloßen worden.
den 12. Augusty. Ist der Friede zu Wien zwischen den Kayßer, Engelland und Holland geschloßen worden.
den 30. Octobr. Ist der Sultan Achmedt der 3te abgesetzet worden.

1732

den 15. Majus. Ist der Vergleich zwischen den Könige in Preußen und dem Printzen von Oranien über die Oranische Erbschaft gewesen.
Ist der Orden der Treue in Dännemarck von der Königin ihrer Vermählung gestiftet worden zum Gedächtnüß.
Ist der Orden der Wachsamkeit zu Weimar gestiftet worden.

1733

den 25. Martius. Ist der König von Pohlen, Augustus der 2te gestorben.
den 13. Augusti. Ist die Alliantz zwischen Frankreich, Spanien und Sardinien gewesen.
den 8. Octobr. Ist der Krieg zwischen den Kayßer und den Allierten gewesen und hat sich angefangen am Rhein und Meiland zugleich.
den 9. Decembr. Erobern die Frantzosen die Festung Kehl.

1734

den 5. Febr. Wird Philipsburg von den Frantzosen erobert.
den 20. April. Ist ein Treffen gewesen zwischen den Kayßerlichen und den Allierten bei Parma.
den 2. July. Ist ein Treffen gewesen bei Gustalla.
den 9. Augusty. Haben die Russen Dantzig belagert und erobert.
den 21. Augusty. Ist der neu erbaute Thurm (der Petri Kirche) eingefallen, 200 Fuß hoch, die Kirch hat auch Schaden gelitten, des Abends um 1/2 Zehn Uhr ist es geschehen.

1735

den 20. Novembr. Bemächtiget sich der Spanische Infant Don Carlos der Königreiche Neapolis und Sicilien.

1736

den 3. Jan. Ist der Schneider mit seine Frau geredert worden, der den Materialisten Hake nebst seiner Frau und Tochter ermordet hat, auf den neuen Marckt.[32])

den 21. May. Ist die Friedenshandlung zwischen den streitenden Partheyen gewesen.

den 22. Octobr. Ist der große Held Printz Eugenius gestorben.

1737

den 22. Januarÿ. Sind die 2 Scharfrichters Söhne abgethan worden, die ihre leibliche Mutter (Schwester) Schoberten hier in Berlin in ihren eigen Logiament aufgehencket hatten, es waren 2 Brüder; der älteste wurde mit glüenden Zangen gekniffen, von unten auf geredert, den 2ten wurde der Kopf abgeschlagen und auf das Rad geflochten.[33])

den 19. Februarÿ. Ist der Soldate Schau auf den neuen Marckt gerichtet worden, daß er seinen Cameraden um eine Hure wegen erstochen hat.

den 7. Martius. Haben 2 Huren den Staub-Besen gekrigt durch alle Straßen und Gassen von der Petri-Kirche an, sie hatten gesagt, der Küster hätte in der Sakristey gehuret.

den 22. Martius. Sind 6 Spitzbuben zum Galgen geführet worden, 3 wurden gehangen und wieder abgenommen und auf das Rad gelegt, 2 wurden geköpft und auf das Rad gelegt und der 6te wurde Zeit seines Lebens nach Spandau gebracht.[34])

den 2. April. Sind 2 Spitzbuben abgethan worden, es ist Mutter und Sohn gewesen, der Sohn ist aufgehenckt und die Mutter wurde das Land verwiesen und die Ruthen auf den Rücken gebunden, weil sie schwanger war.

1739

den 21. Martius. Ist der Etats und dirigirender Minister H. von Grunkow gestorben.

den 23. Martius ist der General Feld Marschal H. von Natzmar gestorben.

1740

den 11. Martius. Hat sich einer mit Nahmen Limbach den Hals abgeschnitten.

den 31. May. Ist Friederich der 2te König in Preußen zum Könige gekrönet worden.

den 18. Julius. Ist dem Zimmermeister Burin sein Haus abgebrandt.

den 24. Julius. Ist einer nach Spandau gebracht worden.
den 12. Augusty. Ist der Grundstein zum Opera-Hauß geleget worden.
den 13. Decembr. Rückte die Königl. Armée in Schlesien ein.

1741

den 3. January. Ist die Stadt Breslau unter gewißen Bedingungen eingenommen worden.
den 8. January. Ging Ohlau mit Accord über, und die Oesterreicher erhielten eine honette Capitulation.
den 9. January. Wurde das veste Schloß Ottmachau mit Gewalt erobert und die Guarnison zu Krieges-Gefangenen gemacht.
den 7. Marty. Wurde das veste Schloß Gros-Glogau so den Winter bloquiret gewesen, gantz unvermuthet überrumpelt, und die Preuß. Armée hat erobert die gantze Besatzung und hat sie zu Krieges-Gefangenen gemacht.
den 10. April. Ist die 1te Bataille bei Mollwitz in Schlesien gewesen, an Oesterreicher seynd 8000 Todte, Preuß. Seits 2000 Todte und Blessirte.[35])
den 28. April. Wird die Festung Brieg belagert und ergiebt sich.
den 4. May. Erhält die Guarnison (von Brieg) einen honorablen Accord.
den 23. May. Ist der Königl. Consistorial Rath und Docter Jabolonski gestorben.
den 25. May. Ist Printz Friederich[36]) bey Molwitz in der Schlacht geblieben und der Gen. Schulenburg.
den 10. Augusty. Ist ein merkwürdiger Tag, an welchen die Hauptstadt Breslau unvermuthet eingenommen wird und sogleich Sr. Königl. Majestät huldigen müssen; die Stadt Guarnison nimt sogleich Dienste.
den 13. Augusty. Ist ein Danckfest wegen des erhaltenen Sieges gehalten worden.
den 30. Octobr. Bemächtiget sich die Preuß. Armée der Festung Neyße, die Guarnison erhält freyen Abzug.
den 30. Octobr. Muß sich Opeln mit freyen Abzuge ergeben.
den 7. Novembr. Wird die remerquable algemeine Landes Huldigung der sämtlichen Landes-Stände des Hertzogthum Nieder-Schlesien, welche schon am 31. October war angesetzet gewesen, von Ihro Königl. Majestät in Preußen zu Breslau auf dem Rathhauße in den algemeinen Fürsten-Saal in höchst eigener Person eingenommen.

1742

den 17. May. Ist die 2te Battaile bey Chotusitz und Czaslau in Böhmen gewesen, der feindl. Verlust 6000 Todte, Preuß. Seits an Todte und Blesirte 2000 Mann; 1500 Mann Gefangene, 18 Canonen, 1 Haubitze erbeutet.

den 11. Juny. Wurde der Friede zu Breslau geschloßen und den 21. ditto mit Gepränge in Berlin publiciret worden.

1744

den 13. Augusty. Trit die Preuß. Armée 80000 Mann starck den Marsch nach Böhmen an, und zwar unter höchst eigener Person und Commando Se. Königl. Majest. als Hilfsvölcker Ihro Kayßerl. Majestät Carolus 7. zu agiren und nimbt die Städte Braunau, Nachot, Germiers, Pardubitz, Probiebrath und viele andere mehr in kurtzer Zeit ein.

den 16. Septembr. Hat sich die Hauptstadt Prag an Se. Königl. Majest. ergeben; auch die darin gelegene Oesterreichische Guarnison an regulairer Mannschafft und Landmilitz 16000 Mann starck, sich zu Krieges Gefangene ergeben müssen.

1745

den 25. Jan. Verjagt die Preuß. Armée unter den Commando des Fürsten von Dessau die Oesterreicher aus Ober-Schlesien, welche sich in größter Eyl nach Mähren retirirten.

den 22. Mayus. Hat der General Winterfeld mit etwa 2400 Husaren und Grenadiers das Nadastische Corps von 6 bis 7000 Mann bey Langhut angegriffen und nach 5 stündigen Gefechte die Feinde in die Flucht getrieben, nachdem an 500 Feinde geblieben.

den 4. Juny. Ist die 3. Bataile zwischen Hohen-Friedberg und Strigau in Schlesien gewesen, der feindl. Verlust an Todte, Blesirte und Gefangene 20000 Mann; Preuß. Seits etwas über 2000 Mann, und von ihnen erbeutet wurden 79 Fahnen, 13 Standarten, 8 Paar Pauken, worunter 1 Paar Silberne waren, 72 Canonen und das gantze Lager.

den 5. Septembr. Hat die Festung Cosel, welche durch Verrätherey an den Feind übergangen, sich von neuem an Se. Königl. Majest. ergeben und huldigen laßen, und die Guarnison zu Krieges Gefangene gemacht, nachdem die Stadt wegen ihrer Untreue fast gäntzlich eingeäschert worden.

den 4. Octobr. Ist der Römische Kayßer Franziskus der 1ste zu Franckfort am Main gekrönet worden in daßiger Dohm-Kirche.

den 23. Novembr. Bey Hennersdorff ohneweit Görlitz, da die Avant-Garde Sr. Maj. von Preußen das Corps Sächß. Auxiliar-Truppen, 4 Regimenter gäntzlich geschlagen, 1050 und 30 Officier gefangen bekommen, auch 4 Canonen, 3 Fahnen, 2 Standarten, 2 Paar Pauken erbeutet worden.

den 23. Novembr. Geschahe der Einmarsch der Preuß. Truppen in der Lausnitz.

den 23. Novembr. Wird Görlitz eingenommen, 2500 Mann gefangen nebst 60 Officiers zu Krieges-Gefangene gemacht und auch dar ein beträgliches Magacin erbeutet.

den 26. Novembr. Hat man auch Oesterreich[37]) nebst einen großen Magazin erbeutet.

den 27. Novembr. Bemächtigte sich der General Winterfeld der Stadt Zittau und des dasigen Magazins, bekam 300 Bagage-Wagen und 350 Gefangene.

den 30. Novembr. Hat sich die Stadt Leipzig ohne einigen Schwerdt-Schlag an seiner Hochfürstl. Durchl. den Fürst von Anhalt-Dessau ergeben.

den 4. Decembr. Hat die bey Torgau jenseits der Elbe gelegene Schantze capituliret und ist samt denen darin befindlichen 10 Canonen, allen Gewehr und Munition von denen Preuß. Truppen eingenommen und nebst der Stadt besetzt worden.

den 12. Decembr. Hat das Commando des General von Gesler sich des importanten Passes über die Elbe und der Stadt Meissen bemächtiget.

den 15. Decembr. Ist die 5. Battaile ohnweit Dresden,[38]) so die Preuß. Truppen unter den Commando des Fürsten von Anhalt Dessau nach Mittages um 3 Uhr gewesen; das Treffen hat fast 3 Stunden gedauert und die Preußen 6500 Gefangene, über 200 Officiers, 5 Fahnen, 3 Standarten, 1 Paar Paucken und 48 Canonen bekommen, die Sachsen haben noch über 3000 (sic) Kanonen auf der Wahlstadt stehen lassen, Preuß. Seits sind 1000 Todte und 2500 Blesirte.

den 18. Decembr. Hat sich die Hauptstadt Dresden an Se. Königl. Maj. ergeben und ist die gantze Garnison zu Krieges Gefangene gemacht, so in 3000 Mann Landmilitz, 1500 Blesirten bestanden.

den 25. Decembr. Endlich hat der Ausgang diese Heldenthaten gekrönet mit den so herlichen Frieden, welchen Se. Königl. Maj. in Preußen und der Römischen Kayßerin und des Königes von Pohlen Majestät glücklich zu Dresden geschlossen und zu Stande gebracht, und wurde in Berlin öffentlich mit vielen Gepränge publiciret.

1746

den 6. January. Ist der Friede mit vielen Gepränge in Berlin publiciret worden, erstlich kamen 2 Pauker und 6 Trompeter, darnach kam der Königl. Herold und den hernach 4 Trompeter; der Zug ging vor dem Schloße ab und so alle Straßen in der Stadt.

den 6. Majus. Ist hier ein Mann ankommen mit einen sogenanten Naßehorn oder Renocerus, um solches Thier vor Geld zu sehen, es ist durch den Capitain Touvemetto im Jahre 1741 aus Bengula einige 1000 Meilen von hier nach Holland gebracht worden; es ist erst 8 Jahr alt und nur ein Kalb, wieget gleichwohl schon 5000 Pfund oder 45 Centner und 50 Pfund.[39])

den 25. Octobr. Nachdem der ehemalige Geheimte Rath Ferber durch Urtheil und Recht condemniret worden, nach Ersetzung aller seiner Ehre und Würden mit Confiscation seines Vermögens enthauptet worden und dessen Kopf auf einen Pfahl gestecket worden, der Körper ist selber unter den Pfahl begraben und mit der Ueberschrift „hier liegt ein Landes-Verräther" auf einen Blech geschrieben, und die Excution in Spandau vollzogen worden. Es haben aber Ihro Königl. Majest. Friederich der 2te vor dessen Ehefrau gesorget, welches an ihres Ehemannes Verbrechen unschuldig befunden worden, die Confiscation allergnädigst remitiret ꝛc.

den 25. Octobr. Ist der Landesverräther Geheimte Rath Bihm nach der Festung Magdeburg auf der Stern Schantze gebracht worden.

1747

den 1. January. Mußte der Genuesische Minister am Kayßerl. Hoff zu Wien auf ausdrücklichen Befehl desselben die Residentz-Stadt samt den Kayserl. Staaten verlaßen.

den 10. January. Wurde die 3te Königl. Pohlnische und Churfächsische Printzessin Maria Josepha an den Dauphin von Frankreich, dessen Stelle Se. Königl. Hoheit der Churprintz vertrat, zu Dresden vermählet.

den 17. January. Eroberte der Gen. Lieut. Déchevent den Posten Castellane in der Provence, welcher Posten von denen Kayßerl. und Piemontesischen Trouppen besetzt gewesen und wobei der Kayßerl. Gen. Feld Marschall Lieut. Graff von Neuhaus gefangen.

den 27. January. Wurde die Belagerung von Antibes von den Kayßerl. General Brown aufgehoben und in einer Blaquade verwandelt.

den 28. January. Ist die Frantzös. Armée unter den Marschall Hertzog von Belisle auf die in der Provence stehende Kayserl. und

Piemontesischen Armee losmarschiret und nöthigte, einen nach dem anderen eingenommenen Posten zu verlaßen.

den 29. January. Mußte der Kayserl. Gen. de Botta auf ausdrücklichen Befehl das Commando über die zur Wieder-Eroberung der Stadt Genua bestimmte Armée niederlegen und den General Schulenburg übergeben.

den 3. und 4. Febr. Ging der Kayserl. Gen. Brown wieder mit seiner Armee über den Varo zurück und in die Grafffchaft Nitza ein.

den 9. Febr. Wurde die Vermählung des Dauphins mit der Printzessin Maria Josepha von Sachsen mit größter Pracht zu Paris vollzogen.

den 15. Febr. Langete der Hertzog von Cumberland aus London, um das Commando über die allierte Armee in denen Niederlanden zu übernehmen, in den Haag an.

den 17. Febr. Hielte der Kayserl. Gen. Brown und der Gen. Feld Marschall von Bellisle zu Grasse in der Provence eine Unterredung.

den 18. Febr. Ging die Frantzös. Armée des Marschalls von Bellisle in der Provence in die Winter Quartiere, und von der Kayserl. Armee des Gen. Brown in der Grafffchaft Nitza wurden 12000 Mann gegen Genua abgeschicket, um die Schulenburgische Armee zu verstärcken.

den 16. Martius. Ist der Fürst von Anhalt Zerbst Christian August gestorben.

den 22. Martius. Brach die Kayserl. Armee von Novi gegen Genua auf.

den 23. Martius. Nahmen 2 Englische Caper 2 Spanische Register Schiffe weg.

den 28. Martius. Wurde der Englische Lord Lovat, nachdem er 7 mahl vor Gericht erschienen, das Todes Urtheil gesprochen und denselben bekandt gemacht.

den 9. April. Ist der regierende Fürst von Anhalt-Dessau gestorben.

den 17. April. Wurde die Festung Slys in Holländischen Flandern von den Gen. Löwendahl berennet und den 22ten erobert.

den 20. April. Wurde der Lord Lovat enthauptet.

den 25. April. Wurde der Printz von Nassau Oranien in der Stadt Verre ohnweit Vlislingen in der Provintz Seeland zum Stadthalter, Admiral und Gen. Capitain der Provintz Seeland ernannt, welchen Exempel kurtz darrauf die andern Städte in Seeland folgten.

den 1. Majus. Eroberte der Gen. Löwendahl die Festung Sas vor Gend.

den 4. Majus. Erhielt der Holländ. Commandant zu Huls Monsieur de la Roque bey einem Ausfall der Belagerten große Vortheile.

den 5. Majus. Wurde die Romische Kayßerin und Königin von Ungarn und Böhmen mit einen Printzen entbunden, welcher den Namen Petrus Leopoldus erhalten.

den 11. Majus. Kam der Printz (von Oranien) in Haag an und wurde den 15. die Versammlung der General-Staaten beygeführet.

den 17. Majus. Eroberte der General Löwendahl den 15. die Festung Acel und den 18. die Terneusse als letzte Festung in holländischen Flandern.

den 25. Majus. Eroberten die Kayserl. bei Genua die wichtige Anhöhe St. Francisco.

den 7. Junius. Ist der Königl. Dohm abgerißen worden.

den 26. Junius. Verließen die Frantzosen die Gegend von Mastrich, wobey sonderlich die Arriere-Garde sehr vieles leiden mußte.

den 27. Junius. Vermählte sich der Churfürst von Bayern mit der 2ten Königl. Pohlnischen und Chursächsischen Printzessin Mariane Sophie.

den 28. Junius. Starb der Professor Scharschmidt im 38. Jahre.

den 1. Julius. Starb der in Genua commandirte Hertzog von Bouflers.

den 10. Julius. Wurde die Königin von Dännemarck mit einer jungen Printzessin entbunden worden, welche den Nahmen Wilhelmina Carolina erhalten hat.

den 13. Julius. Ist der Grundstein zur Catholischen Kirche[40]) geleget worden, Graf Hacke hat ihn geleget.

den 1. Augusty. Wurde der Docter Blackwell in Stockholm enthauptet.

den 7. Augusty. Setzte der Gen. Löwendahl die Belagerung von Bergenopzoom fort.

den 20. Aug. War in Siebenbürgen eine große Menge Heuschrecken.

den 4. Septembr. Wurde der König in Dännemarck gekrönet.

den 11. Septembr. Wurde die Gemahlin des Erbprintzen Friederichs von Hessen-Cassel mit einen Printzen entbunden.

den 16. Septembr. Eroberte der Gen. Löwendahl Bergenopzoom mit stürmender Hand.

den 22. Octobr. Litte der Hertzog von Rischelieu starken Verlust, als er die Kayserl. aus ihren Posten zu Campo Freddo vertreiben wollte.

den 4. Novembr. Wurde der Persische Schach Thamas Koulikan von einen seiner Officier im 18. Jahre seiner Regierung ermordet und seine 3 Söhne und Enkeln theils das Gesicht, theils das Leben genommen.

den 14. Novembr. Wurde der Printz von Oranien zum Stadthalter der 7 Provintzen ernennet.

den 7. Decembr. Brante zu Petersburg in Ingermandland das Gebäude, worinnen die Bibliotek, die Kunst- und Naturalien-Kammer und andere Kostbahrkeiten, ab; die darinnen befindlichen Sachen wurden bis auf die instrumenta astronomica, welche sich auf den Thurm befanden, gerettet.

den 12. und 13. Decembr. War hier ein ungemeiner Sturm aus den Mittag hier und in allen Ländern, und hat großen Schaden verursachet. Er hat gantze neue erbaute Häußer, Scheunen und Ställe umgeworfen, worinnen 100 Stück Schaffe, und über 100 Stück Rindvieh erschlagen.

den 15. Decembr. Ist ein Carteuser Munch durch die Stücken eines Schornsteines erschlagen in den Klosterhoffe, auch hat der Sturm im Hartz 72 000 Stämme ausgerißen. In der Graffschaft Bentheim ist ein sehr hoher Thurm, welcher 260 Jahr gestanden, mit einen großen Sturm umgeworfen, und ist kein Mensch noch Vieh getödtet worden.

den 22. Decembr. Ging das Schiff-Magazin zu Porto Machon in Feuer auf.

den 30. Decembr. Kamen Ihro Königl. Hoheit die Printzessin von Preußen mit den 2ten Printzen nieder.[41])

1748

den 17. January. Nachmittages zwischen 2 und 3 Uhr ging die Taufhandlung mit großer Pracht vor sich. Die anwesende hohe Taufzeugen: Se. Maj. der König und der Printz Heinrich Königl. Hoheit. Die Abwesende sind Ihro Kayserl. Majest. die Kayßerin, Se. Maj. der König von Grosbrittanien und andere Fürstl. Perschonen mehr. Hochgedachter Printz war in Drap d'argent mit einen langen herabhangenden Decke, welche alles mit den Kostbahrresten englischen Kanten prangete, gekleidet; der Königl. Consistorial Rath und Hoffprediger Herr Sack verrichtete die Tauffe, und der junge Printz empfing den Namen Friedrich, Heinrich, Karl. Kurtz darauf fertigte der König den geheimten Kämmerer H. Fredersdorff ab, um in den Nahmen Sr. Königl. Maj. den Orden des schwartzen Adlers zu überbringen.

den 9. Febr. Ist der Gen. Wallrade[42]) in Poßdam arretiret worden und von da nach Magdeburg auf der Festung gebracht worden.

den 16. Febr. Ist ein Spitzbube von Kasebiren seine Bande aufgehangen worden, welcher mit Nahmen Johann Christoph Hulde heißet, aus Knauthau gebürtig, ist 40 Jahr alt.

den 15. Febr. Ist der Krieges- und Domainen Rath H. von Osten in 57 Jahr seines Alters verstorben.

den 27. Febr. Hat sich ein Nordlicht an den Himmel sehen laßen.

den 15. Martius. Ist ein Soldate vom Kleistischen Regiment todgeschoßen worden.

den 17. Martius. Ist der berühmteste und vornehmste Spitzbube Käsebier von Brandenburg nach Berlin gebracht worden.

den 20. April. Ist der Bäcker Wasmansdorff erstochen worden.

den 11. und 12. Majus. Hat sich ein Comet-Stern an den Himmel sehen laßen.

den 16. Majus. Ist hier und in Glogau ein starck Gewitter gewesen, daß es man nur an die Fenster über 4000 Thlr. Schaden gethan hat.

den 27. Majus. Ist hier die Revue von des Königes in Preußen zwischen Pritz und Templow von 20 000 Mann starck gewesen.

den 28. Majus. Ist die Husaren Revue auch da gewesen bei Pritz.

den 29. Majus. Ist eine attaquirende Revue[43]) zwischen Rieckdorff und Pritz gewesen.

den 3. July. Ist die Attolerie Revue gewesen.

den 12. July. Ist in Mariendorff Feuer gewesen, da bald das gantze Dorff ist verbrandt worden.

den 13. July. Ist ein Fischer verdruncken.

den 19. July. Ist ein starck Gewitter gewesen.

den 25. July. Ist eine große Sonnen Finsternüß gewesen, welche 2 Stunden gedauert hat.

den 22. Aug. Ist ein Unter-Officier erstochen worden.

den 29. Aug. Ist ein Würtenbergischer Soldate[44]) die Hand abgehauen und von unter auf geredert worden.

den 30. Septembr. Hat der Spitzbube Käsebier den Staub-Besen gekriegt und nach Stettin gebracht worden.

den 15. Novembr. Ist das Invalliden Hauß zum erstenmahl eingeweihet worden.

den 16. Novembr. Sind 2 Frauens-Perschonen erstochen worden. Nachstädts Tochter ist gewesen.

den 17. Novembr. Ist in die Luthersche Kirche und Reformirte in das Invalliden Hauß zum ersten mahl geprediget worden.

den 19. Novembr. Ist die Neue Catholische Kirche in das Invalliden Hauß eingeweihet worden. Die Kirche bekam den Nahmen Ritter St. Georgen.[45])

den 23. Novembr. Hat sich der Taffeldecker Lehmann von der Kgl. Frau Mutter ersoffen.

den 26. Novembr. Ist die Gräffin Hackin mit einen jungen Graff entbunden worden.

den 29. Novembr. Ist die Hertzogin von Sachsen Meinungen Elisabeth Sophia, Tante Sr. Kgl. Maj. unsers allergnädigsten Herrn in 75. Jahre dero Alters zu Römhild gestorben.

den 7. Decembr. Hat sich ein Gensdarmes ersoffen.

1749

den 7. January. Hat der Officier H. von Limburg sollen gerichtet werden, hat aber Pardon gekriegt.

den 8. January. Hat der Fürst von Lobkowitz seinen Eintzug gehalten, vorher gingen 4 Lauffer, 12 fürstl. Laqueien, 4 fürstl. Hauß-Officier, 4 Pagen und 1 Pagen-Hoffmeister, um allda von Sr. Königl. Maj. von Preußen das Lehn zu empfangen.

den 9. January. Ist Nachstädts Schwiegertochter gerichtet worden, welche erstlich mit den Schinder-Karren raus geschleiffet und hernach den Kopf abgeschlagen, und der Kopf auf einen Pfahl geschlagen und der Rumpf aufs Rad geflochten worden.

den 13. Jan. Hat der Fürst von Schaffgotsch[46]) seinen Einzug gehalten, vorher gingen 2 fürstl. Läuffer, 10 fürstl. Laqueien, 2 fürstl. Leibjäger, hinter der Carosse folgten 2 fürstl. Leibjäger, 2 fürstl. Secretarii, 6 Hauß-Officier.

den 13. Jan. Ist der Gen. Feld Marschall H. von Grumbkow im 68. Jahr dero Alters verstorben.

den 14. Jan. Ist der Gen. Feld Marschall H. Graffen von Dohna im 55. Jahre seines Alters verstorben.

den 15. Jan. Ist hier ein Armenischer Kauffmann Michalowitz eingezogen worden, welcher vor kurtzen seinen Herrn in Dantzig ermordet, hat ihm Kopf und Füße abgehauen, in einen Kuffer gepacket und nach einen Kloster geschickt.

den 19. Jan. Ist ein Prediger in St. Nicolai Kirche H. Tscheppius introduciret worden.

den 20. Jan. Sind 2 Frauensleute nach Spandau gebracht worden, sie haben Silber vom Schlosse gestohlen.

den 21. Jan. Ist der Kauffmann, der seinen Herrn in Dantzig ermordet hat, mit einen Commando Soldaten nach Dantzig abgeholet, um alda seinen Lohn zu empfangen.

den 24. Jan. Ist hier eine starcke Werbung gewesen.

den 26. Jan. Ist der Prediger H. Schröder in der Werdrischen Kirche introduciret worden.

den 29. Jan. Haben die Bäcker ihre neue Herberge mit vielen Ceremonien und Gepränge auf dem Dähnhoffischen Platz gebracht und haben ihre Fahnen wieder bekommen vom Rathhauße.

den 1. Febr. Ist die Hof-Glaßerin Reglinen verdruncken.

den 8. Febr. Copenhagen, Man siehet hier ein gedruckte Liste, wie viel Stücken Rind-Vieh in den Königl. Landen vom Jahre 1745 bis im Jahre 1749, in welchem sich die Seuche anfing, gefallen sind, nemlich in Schleswig 94 974 Stück, in Holstein 22 373 Stück, Oldenburg 40 560 Stck., in Dellmenhorst 2921 Stck., zu Copenhagen 500 Stck, in Ameker- und Moen-Stifte 40885, in Seeland-Stifte 22 272 Stck, in Jütland und Agerhus-Stifte 10476 Stck, in Summa 285162 Stück Rind-Vieh.

den 9. Febr. Ist hier eine schöne Schlittenfahrt gewesen.

den 27. Febr. Ist zu Harlem Dan. Cahanus wegen seiner ungemeinen Größe seines Cörpers sehr berühmt gewesen, er ist 9 Fuß und 2 Zoll lang gewesen, er ist gestorben, sein Sarg ist 9 Fuß und 7 Zoll lang, 2 Fuß und 9 Zoll breit, jeden Fuß zu 11 Zoll gerechnet.

den 5. Martius. Ist eine Frau übergeritten worden.

den 9. Martius. Hat sich ein Feldwebel vom Kleistischen Regiment den Hals abgeschnitten.

den 14. Martius. Hat ein Tambour von Marggraff Carlischen Regiment eine Frauens-Perschon erstochen.

den 18. Martius. Hat eine Frauens-Perschon Pfaffen seine Schwester ein Kind umbgebracht.

den 18. Martius. Hat sich eine Frauens-Perschon ersauffet.

den 19. Martius. Hat sich der Müntzmeister Neubauer erschoßen.

den 19. Martius. Hat sich in Charlottenburg eine Frauens-Perschon ersoffen.

den 23. Martius. Ist der Prediger Baumgarten in dem Friedrichswerder zum Inspektor[47]) introduciret worden.

den 27. Martius. Ist die Frau Gen. von Lilien im 80 Jahr ihres Alters gestorben.

den 10. April. Hat ein Cannonier einen Bombardier erstochen.

den 10. April. Haben die Zimmerleute ihre Fahnen vom Rathhauße wiedergekriegt und mit vielen Gepränge nach ihrer Herberge gebracht.

den 16. April. Hat sich ein Soldat vom Forcadischen Regiment ersoffen.

den 24. April. Sind 2 Frauensleute nach Spandau in Zuchthaus gebracht, sie haben einen Juden 300 Rthlr. ausgezogen.

den 2. May. Haben sie hier in Berlin einen Mann ins Wasser gefunden, welchen sie haben todtgeschlagen und in einen Sack gestecket und ins Wasser geschmissen. Den Thäter weiß man nicht.

den 3. May. Ist ein junger Printz von der Marggraffin von Schwedt gebohren worden.

den 8. May. Ist des Printz Heinrich sein Pallais der Grundstein gelegt worden.[48])

den 17. May. Ist der H. von Losow im 46 Jahr seines Alters gestorben und hat den Ruhm eines braven Officiers hinterlaßen.

den 23. May. Ist der H. von Bresicke an der Schaff-Brücke[49]) verdruncken.

den 24. May. Sind 2 Huren nach Spandau in Zuchthaus gekommen, sie haben Kinder ausgezogen.

den 26. May. Ist der abgebrandte Stall auf der Dorotheen Stadt wieder angefangen aufgebauet zu werden.

den 28. May. Sind die Schutzen auf den Schützen Platz[50]) mit großen Gepränge hingezogen.

den 28. May. Ist in Ober-Ungern eine recht erbärmliche Zeit. Es sind so viel Heuschrecken, daß sich die Leute nicht haben retten können. 2. Eine Art von Schlangen, welche nicht haben können Nahrung kriegen, Menschen angefressen. 3. Eine Art von Vögel, die alles Laub und Korn haben abgefressen und so dicke auf die Bäume gesessen, haben alle Blätter abgefressen und haben sich nicht gescheut vor das Schießen, weil man unter ihnen geschossen hat.

den 29. May. Ist zu Buzzard in Bedfordshire ein heftig Ungewitter geweßen, 80 Schaffe von Blitz getödtet, die da in der Gegend weideten, und ein großer Hagel gefallen, der großen Schaden gethan hat.

den 30. May. Ist ein Cannonier gerichtet worden, der seinen Cammrad erstochen hat.

den 31. May. Ist ein Feuer auf der Schloßfreyheit gewesen, da die eingeramte Pfähle in dem Wasser verbrandt sind.

den 5. Juny. Ist einer vom Kalckfteinschen Regiment todt geschossen worden, er hat seinen Officier wollen mit das Gewehr todt schlagen.

den 11. Juny. Hat ein Würtenbergischer Soldate in des Gen. Schwerins Hauße eine Waschfrau mit einer Pistole auf der Friedrichsstadt erschoßen.

den 11. Juny. Ist Feuer in Lichtenberg gewesen, da eine Wind-Mühle abgebrandt.

den 21. Juny. Ist ein Würtenbergischer Soldate auf dem neuen Marckt gerichtet worden, er hat die Waschfraue erschoßen.

den 22. Juny. Ist Feuer in der Marggraffen Straße gewesen beym Preßer, wo das gantze Hinterhauß abgebrandt ist.

den 22. Juny. Ist in Breslau ein starck Ungewitter gewesen, da es in den dassigen Pulver Thurm eingeschlagen, worinnen etliche 500 Ctr. Pulver verwahret wurden, zündete solchen an und sprengete ihn in die Luft mit solchen grausamen Krachen, und sind viele Menschen dadurch verschüttet, zerquetschet, getödtet und verwundet worden. Die Juden haben insonderheit vieles erlitten, so daß meist die gantze Stadt Breslau mit aufgeflogen ist.

1750

den 28. January. Prügelte zu Dresden ein Zimmermann seine Frau in's Kindbette tod und sein neugebohrenes Kind hing er auf, weil ihm die Frau das empfangene Paten-Geld nicht ausliefern wolte.

den 31. January. Erfroren zu Prag bey 50 Perschonen.

den 10. Februarу. Aescherte der Blitz zu Hamburg die Michaelis Kirche ein.

den 5. Mertz. Gerith das Schloß zu München in einen Brand, wobey die Hoffdame, Baronesse von Wolfskehl nebst 20 Perschonen umbkam.

den 18. Mertz. Erschoß sich ein Hochgräfl. Bentheim-Limburg-Regierungs-Rath, als er Pistolen probiren wolte.

den 21. April. Scheiterte zu Lion die Bargotte von Vienne in der Dauphinee dergestalt, daß 60 Menschen und unter denselben auch der Marquis de la Garde mit seinen 2 Söhnen ersauffen mußte.

den 12. May. Aßen sich zu Rom 7 Schuster an Pilsen zu Tode.

den 21. May. Wolte ein Bauer einen Brunnen graben auf der Insul Fühnen; ihn und etliche Mitarbeiter tödete ein daraus mit Gebrauße auffsteigender Duft, ohne daß man Wasser gefunden hätte.

den 14. Juny. Hat der Blitz in der Marien-Kirche eingeschlagen, wovon sie bald wäre untergangen.

den 21. July. Erschlug ein Schweinhirt seinen Jungen auf dem Felde zu Freienwalde, nachher ging er zu Hause und befahl seine Fraue, nach der Herde zu sehen; sie nahm ihr Kind und ging, als sie aber den Jungen todt antraf, so setzte sie das Kind nieder und ging zurück, allein sie fand, daß sich ihr Mann unterdessen hatte aufgehangen, da sie hierauf wieder ihr Kind holen wolte, so hatten es die Schweine gefreßen.

den 6. Aug. Gerith der König von Dännemark bey der Probe gewisser Geschwind-Schüsse in solcher Gefahr, daß man für die Abwendung derselben öffentliche Dankfeste anordnete.

den 27. Aug. Schlug der Blitz zu Sultze im Schwartzwalde bey Wildberg einen Vater und Mutter nebst zwei Zwillings-Töchter von 18 Jahren in der Erndzeit todt.

den 8. Octobr. Ist der Docter, Prediger und Kirchenrath H. Elsner im 59 Jahr seines Alters verstorben.

den 21. Octobr. Hat sich in Dresden ein Kantzelist ersoffen.

den 3. Novembr. Ergoß der Bach Seyon zu Neuffchatel durch einen Platz-Regen einen erbärmlichen Zustand.

1751

den 21. Septembr. Hat ein Sollbate von Meiringgischen Regiment sein eigen Kind mit der Holtz-Axt todgeschlagen; sein Officier ist ihm Geld schuldig gewesen und hat es ihm nicht wolt geben, darum hat er es gethan.[51])

den 29. Octobr. Ist der Solldate, der sein Kind hat todgeschlagen gerichtet worden.

den 30. Octobr. Hat sich der Jude Hirsch vor den König von Preußen und seine Schwester vor die Printzessin Amalia und ein Laquei von der Königl. Frau Mutter vor den Printzen Heinrich verkleidet, und sind alle zusamt auf den Neuen Markt gebracht, aber der Jude ist entlauffen.

den 4. Novembr. Ist der Cammer-Diener von die Printzessin Amalia H. Betgen in Ungnade gefallen und auf der Hausvogtey gebracht worden.

den 25. Novembr. Ist ein Würtenbergischer Solldate gerichtet worden, welcher einen Taggelöhner hat mit einen Stein und Kugel tod geschossen.

den 26. Novembr. Hat ein Frauensmensch ans Hals Eysen gestanden, sie hat bei einem Kauffmann Tuch gestohlen.

den 29. Novembr. Ist eine Frau eingesetzet worden, sie hat 2 Soldaten entführet.[52])

den 6. Decembr. Ist der König mit den Hertzog und die Hertzogin nebst der Tochter von Braunschweig-Wolfenbuttel hier in Berlin angekommen.

den 8. Decembr. Ist ein Portrait eines Officiers von die Cannonier am Galgen gehenckt worden, er ist von die Werbung ausgeblieben.

den 10. Decembr. Hat sich des Kürschners Kleinens Tochter den Hals abgeschnitten in den Ochsen-Kopf.[53])

den 13. Decembr. Ist ein Postillon todt vor dem Thore gefunden worden.

den 14. Decembr. Ist ein Frauens-Mensch bey der Stechbahn todt gefahren worden.

den 16. Decembr. Ist der Fürst von Anhalt-Dessau Leopold Maximilian in 51 Jahre an einen Hals-Geschwür gestorben.

den 17. Decembr. Ist die Königin von Dännemarck an der Schwangerschaft gestorben nebst dem Printzen, den sie getragen hat.

den 18. Decembr. Ist ein Mann übergefahren worden, die eine Hand und ein Bein entzwey.

den 21. Decembr. Sind 2 aufgehenckt worden, ein Mäggen von 18 Jahren und ein Manns-Perschon, sie haben Solldaten entführet.

den 22. Decembr. Ist eine Frau nach Spandau gebracht worden, sie hat Solldaten entführet.

den 23. Decembr. Ist der General von Rothenburg gestorben.

den 31. Decembr. Ist eine Magd von einem Becker mit 2000 Rthlr. weggelaufen.

1752

den 2. January. Ist der General Rothenburg begraben worden in der neuen Catholischen Kirche St. Hedwig genant auf der Dorotheen-Stadt.

den 3. January. Ist der Hertzog von Braunschweig-Wolffenbüttel abgereißet von Berlin.

den 3. January. Ist der Fürst Moritz von Anhalt-Dessau wieder weggereißet.

den 5. January. Hat ein Spitzbube einen Juden auf den Neuen Marckt an Galgen gehenckt, den Diamanten und Juwelen-Schleiffer seinen Jungen.

den 5. January. Ist auf der Neustadt eine Medecinische Apotecke aufgeflogen; da der Kopf von der Blase abgesprungen, und der Diener nebst den Jungen geblieben.

den 9. January. Ist der Hertzog von Braunschweig wieder nach Berlin ankommen.

den 14. Januarÿ. Ist zu Königsberg eine Frau niedergekommen, welche 3 Kinder zur Welt gebracht hat, wovon das eine gleich gestorben, und die andere beyde, nemlich ein Sohn und Tochter nach der heil. Tauffe ihren Geist auch aufgeben mußten.

den 14. Januarÿ. Ist ein Kind übergefahren worden, welches das Blut aus den Halße gestürtzt und das rechte Bein entzwey.

den 15. Januarÿ. Ist die Jagd zu Grunewald gewesen, wobey die fremde Herschafft mit zugegen gewesen.

den 18. Januarÿ. Ist ein Tischlergeselle zu Tode gekommen, er ist von den Boden oben durchgefallen.

den 21. Januarÿ. Ist ein Tischler zu Unglück kommen, er hat ein Bret wolt langen und ist ihm ein gantz Schicht Bretter auf den Hals gefallen und ist gantz zerschmettert worden.

den 24. Januarÿ. Ist des Königs von Preußen sein Geburthstag mit vieler Pracht gefeiert worden.

den 25. Januarÿ. Ist zu Königsberg eine Mauergesellen Frau Nahmens Conradin mit einer todten Geburth (Mißgeburth) weiblichen Geschlechts nach einer 9 monathlichen Schwangerschaft nieder gekommen. Selbige bestehet in einer 2 leiblichen Frucht mit 2 wohl gebildeten Köpffen, Hälsen, 4 Armen und Händen nebst darzu gehörigen Fingern, an welchen nicht der geringste Fehler zu spüren, dagegen sind die Brüste und Unterleiber zusammen gewachsen und stelt nur ein Rumpf vor, an dessen Untertheil statt der Lenden ein weicher Beutel hänget, an welchen sich doppelte Merckmahle des weiblichen Geschlechts und eine kleine Oeffnung als ein Ausgang des Mastdarms zeigen; anbey 2 proportionirliche Füße vorhanden, der 3te Fuß ist hinten an Rücken hervorgewachsen und hat 8 kleine Zehe, dagegen 2 Hertzen in der Brust fanden, davon das eine die natürliche Gestalt hatte, das andere aber länglich und kugelförmig. Nach genauer Zerlegung aber sind nicht allein doppelte Hertzen, sondern doppelte Lungen, 2 Lebern 2 Magen und Miltzen, ingleichen 2erley Gattungen von Gedärmen gefunden worden. Hierbey ist noch zu melden, das die Gebährerin an ihren Leibe etwas gebrächlich ist und vor dieser Mißgeburth unterschiedene Kinder zur Welt gebracht hat, auch sich jetzo in ihrigem jetzigen Wochenbette ziemlich munter befindet.

den 27. Januarÿ. Ist der Hertzog und die Hertzogin und die Printzessin von Braunschweig-Wolffenbüttel (abgereißt).

den 28. Januarÿ. Ist auf der Stechbahn ein Goldschmidts Junge von seine eigene Gesellen todtgeschlagen worden um Eßen wegen.

den 30. Januarÿ. Ist ein Junge von 14 Jahren vor den Spandauer Thor ersoffen.

den 2. Febr. Ist ein Solldate von den Itzenblitzischen Reg. eingesetzet worden, er hat den General wolt mit das Gewehr todtschlagen und hat einen Unterofficier mit den Säbel durch den Arm gestochen. Er ist nach dem Dohlhauße gebracht worden.

den 3. Febr. Sind 3 Spitzbuben und mehr nach Cales-Hoff[54]) gebracht worden, sie haben auf der Friederichsstadt gestohlen.

den 4. Febr. Ist hier ein Dienstmagd eingezogen worden, sie hat zu Rosendahl Diebe Gelegenheit gegeben, den daßigen alles zu stehlen, und der Prediger hat auch nichts behalten.

den 5. Febr. Ist der Rußische Gesandte H. Graff von Lenar hier in Berlin ankommen.

den 7. Febr. Ist der Rußische Gesandte Graff von Lenar wieder nach Petersburg abgereißet

den 10. Febr. Hat den Kaufmann Thurow seine Frau den Materialist, der in den Hause wohnet, Käße und Oehl gestohlen.

den 11. Febr. Ist dem Hoffrath Cochius sein Sohn das Land verwiesen worden und seine Frau nach Spandau ins Zuchthauß gebracht worden, sie hat einen frantzösischen Herrn seine Goldbörße und Schnupf-Tobacsdoße ausgezogen und er hat ihr Anleitung gegeben darzu und hat ihr (so zu sagen) verkuppelt oder ausgeboten.

den 17. Febr. Ist zu Berleburg eine Frau mit 3 gesunden und wohlgestaltenen Kindern in den Wochen gekommen und dabeÿ noch wohl und recht munter ist.

den 18. Febr. Ist der Anfang gemachet worden von die Klocken, die in den Königl. Dohm sollen raufgezogen werden.

den 27. Febr. Sind in Charlottenburg 3 Tischler Gesellen spatziren gegangen und haben sich besoffen und haben einen davon auf den Weg fast todt geschlagen und haben ihn in der Mühle gebracht, da er die Nacht darauf gestorben, sie haben die Missethäter gekriegt und eingesetzt.

den 29. Febr. Ist ein Jude und ein Christe auf Caleshoff gebracht worden, sie haben in der Königes-Straße in den Kauffman Jordans Hauß ein Stück Drap d'or gestohlen.

den 1. Mertz. Hat die Dohm-Uhr zum ersten mahl angefangen zu schlagen.

den 2. Mertz. Hat sich ein Unterofficier von das Itzenblitzische Reg. versoffen.[55])

den 6. Mertz. Hat ein Würtenberg. Sohldate einen Unterofficier den Hals abgeschnitten mit einen Scher=Messer, vor den Hallischen Thor in der Wache.

den 6. Mertz. Hat sich ein Unterofficier von das Itzenblitzische Reg. versoffen.

den 8. Mertz. Hat sich ein Hackischer Unterofficier vor den Königes-Thor den Hals abgestürtzt.

den 10. Mertz. Hat sich ein Unterofficier von das Itzenblitz. Regiment ersoffen beim Weidendamm.

den 12. Mertz. Ist der frantzösische Gesandte H. Graff von Tryconnel in Berlin an einer Brustkranckheit in 42. Jahr seines Alters verstorben.

den 17. Mertz. Ist der Würtenberg. Solldat, der den Unterofficier auf der Wache den Hals abgeschnitten, abgethan worden, er ist von unten auf geredert und die Hand abgehauen worden, er ist ein Becker seine Profession und ist 23 Jahre alt, er heißet Joh. Seydel aus Breslau gebürtig.

den 19. Marty. Ist der 3te Prediger H. Rheinhard in der Pariochal Kirche introduciret worden, und den Nachmittag seine Antrits-Predigt gehalten hat.

den 19. Marty. Ist dem Prediger Campf seine Leichen-Predigt gehalten worden in der Petri-Kirche, der H. Propst Süsmilch hat sie gehalten, er ist den 12. dieses Monaths gestorben und ist 82 Jahr alt worden.

den 21. Marty. Hat zu Breslau eine Scharffrichter Frau mit einen Scharffrichter Knecht ihren Mann, (nemlich den Scharffrichter) todgeschlagen und hat ihren Sohn auch gleich empfangen, die Frau ist der Kopf abgeschlagen und der Knecht ist von unten auf geredert worden, ihr leiblicher Vetter hat ihr müßen den Kopf abschlagen.

den 22. Marty. Haben sich zwei Hackische Solldaten um einer Hure willen einer den andern todtgeschlagen.

den 23. Marty. Ist hier und in andern Oertern ein großer Sturm geweßen, daß es viel Schaden hat gethan.

den 24. Marty. Ist das Städtgen Buchholtz abgebrandt, es sind nur 3 Haußer stehen geblieben.

den 24. Marty. Hat ein Bürgersmann seine Frau auf der Friedrichs-Stadt des Nachts ins Bette den Hals abgeschnitten.

den 28. Marty. Hat sich ein Schulmeister auf der Friedrichs=Stadt ins Bette aufgehenckt.

den 29. Marty. Hat sich ein Unterofficier vom Hackischen Reg. erschoßen.

den 30. Marty. Hat sich ein Capitain d' Armes von den Hackischen Reg. ersoffen.

den 31. Marty. Hat ein Solldate vom Kalksteinischen Reg. in der Catholischen Kirche faule Eyer ins heilige Grab geschmissen.

den 1. April. Hat ein Kutscher einen Böttcher Gesellen zwischen Zeelendorff und Potsdam tödlich geschlagen und ihn alles Geld weggenommen.

den 10. April. Ist eine Frau zu Charlottenburg mit 3 Kindern in das Wochenbette gekommen, 2 Söhne und 1 Tochter, welche aber bald darauf gestorben sind.

den 14. April. Ist hier in Berlin vor dem Brandenburger Thor die Pulver-Kammer, worinnen sie das Pulver troken, aufgeflogen nebst 4 Perschonen, die darinn gearbeitet haben, es sind 30 Ctn. Pulver darinnen gewesen.

den 18. April. Ist eine Frau mit Nahmen Hillebrandt mit 3 Söhnen zur Welt gekommen und sie sind noch alle wohlauf.

den 28. April. Hat in Meiland ein Prediger 3 Gerichtsdiener todgeschlagen, weil sie ihn haben beschuldiget, er hätte mit 2 Weibes-Stücken gehuret, er hat den wolte entrinnen, da ihn der eine Gerichtsdiener von hinterwärts todgeschlagen; der Streit ist gekommen von den Wirth, da der Wirth den Priester hat Wein verkauft und er ihn nicht hat bezahlen wollen 2c.

den 29. April. Hat sich ein Hochzeit-Bitter mit Nahmen Schultze auf der Friedrichs-Stadt ersauft.

den 9. May. Ist in der St. Georgen Kirche ein Jude mit Nahmen Baruch Meyer aus Mähren gebürtig zum Christen gemacht und getauft worden und hat den Nahmen bekommen Gab. Dan. Mayer er ist 40 Jahr alt.

den 11. May. Hat sich eine Frau vor den Königsthor aufgehenckt, sie hat den Brand-Wein zu viel geliebet.

den 12. May. Hat sich eine Frauens Perschon auf der Friedrichs-Stadt an einen Nußbaum aufgehenckt.

den 13. May. Ist zu Magdeburg ein Lieutenant von unten auf geredert worden, er hat eine Frauens- und 1 Manns Perschon unschuldiger Weiße laßen todt prügeln, er hat vorgegeben, sie haben 2 silberne Löffel gestohlen, und da es nicht andem ist geweßen.

den 13. May. Hat ein Vieh-Mester seine Frau wolt erwürgen und hat sich selber aus Desperation aufgehenckt an einen Baum auf dem Felde.

den 23. May. Sind die Regimenter zur Revue angekommen.

den 25. May. Ist die Revue bey Templow geweßen.
den 29. May. Ist eine Attaque Revue geweßen bey Templow.
den 3. Juny. Ist die Gräffin von Finckenstein, Ober-Hoffmeisterin bei Ihrer Majestät, der Königl. Frau Mutter gestorben und in der Pariochal Kirche beygesetzt.
den 4. Juny. Hat die Wehe-Mutter Böhmen ihr Sohn seine Wirthen mit den Hammer auf den Kopf todtgeschlagen.
den 4. Juny. Hat ein Zeugmacher-Gesell einen Schlächterknecht mit einen Kegel tödlich verwundet.
den 5. Juny. Hat sich ein Wachsbleichers Gesell vor dem Strahlauer Thor ersoffen.
den 8. Juny. Hat sich eine Beckersfrau auf der Neustadt in ihrem Hauße aufgehenckt.
den 10. Juny. Hat sich ein Becker aufgehenckt.
den 12. Juny. Hat ein Jude einen Postilion von Zerbst auf dem Wege todgeschlagen.
den 12. Juny. Ist das Gericht vor Berlin abgebrochen worden und nach dem Wedding rausgebracht, wobey der Grundstein mit vielen Ceremonien ist geleget worden.[56])
den 13. Juny. Sind 2 Frauensleute von der Gallerie runtergestürtzt in der Spandauer-Straße.
den 14. Juny. Haben sie eine Frau ein Kind in der Milch-Kanne gestochen vor dem Berl. Rathhauße.
den 22. Juny. Hat eine Frauens Perschon den Staub-Besen gekriegt, sie hat gestohlen und nach Spandau gebracht.
den 24. Juny. Ist die Printzessin von Hessen-Cassel hier in Berlin angekommen, sich mit den Printz Heinrich zu vermählen.
den 25. Juny. Ist die Vermählung des Printzen Heinrich und der Durchl. Printzessin Wilhelmina von Hessen-Cassel in Charlottenburg geweßen, der Ober Consistorial Rath H. Sack hat sie vermählet.
den 26. Juny. Ist zu Charlottenburg ein groß und prächtiges Feuer-Werck geweßen um die Printzessin Wilhelmina willen von Hessen-Cassel.
den 27. Juny. Ist zu Charlottenburg das gantze Schloß illumniret gewesen nebst die Piramiden, die in den Garten stehen, und auch ein Ehrenpforte gebauet worden, wo der Königl. Frau Mutter Maj. ihren Nahmen in Zuge „S. D." und den das hohe Braut-Paar Se. Königl. Hoheit des Printzen Heinrich mit die Buchstaben „H." und „W." auch illumniret gewesen.

den 28. Juny. Hat sich der Brauer und Bierschencker Wieplitz in die Holtzkammer aufgehenckt.

den 6. July. Ist hier ein erschreckliches Donner-Wetter gewesen, da es vor den Hallischen Thor in die Ruppertsche Meyerey eingeschlagen, wovon das Wohnhauß des Pächters nebst den Ställen einäscherte, wie den auch 3 Pferde und 1 Schwein mit verbrandt worden.

den 7. July. Hat Ihro Majestät die regierende Königin das neue BrautPaar Ihro Königl. Hoheit des Printzen Heinrich zum Gedächtniß das gantze Schloß[57]) illumniret und den daßigen Garten und hauptsächlich die Allee, die sich von dannen bis gegen Buchholtz erstreckt mit viellen 1000 Lampen illumniret, wobey Ihro Majestät der Königl. Frau Mutter Ihro Nahmen in einen Zuge „S. D." mit einer Crone darüber und Ihro Königl. Hoheit des Printzen Heinrichs mit der Frau Gemahlin Nahmen und eine Crone darüber auf das prächtigste illumniret geweßen.

den 28. July. Hat der Wehe Mutter Böhmen ihr Sohn, der die Frau mit den Hammer hat auf den Kopf geschlagen, 36 mahl Spitzruthen müssen lauffen und darauf gestorben in Spandau.

den 1. Augusty. Ist hier und um den Gegenden ein grausam Gewitter gewesen, so daß es vor den Brandenb. Thor in der Ruppert. Meyerey eingeschlagen, das sie meist gantz verbrandt ist.

den 3. Aug. Ist hier ein grausam Gewitter gewesen, so daß der Regen wie ein Wolckenbruch gewesen, daß es alle Straßen hat überschwemmet, daß kein Mensch hat aus noch ein können kommen, das Wasser hat die Leute in die Haußer gelauffen.

1753

den 1. u. 2. Septbr. In der Nacht um 2 Uhr ist des Herrn Docters Horchens Hauß in der Post-Straße abgebrandt, hat angefangen um 2 Uhr und 5 Uhr geendiget.

1754

den 4. Aug. Ist hier ein grausam Gewitter geweßen, so daß der Regen wie ein Wolckenbruch geweßen, daß es alle Straßen hat überschwemmet und hat in die Pariochal- und Marien-Kirche eingeschlagen, in der Pariochal-Kirche ist der Strahl durch das Schall-Loch hinter der Cantzel reingekommen und hat die goldene Franzen von der Cantzel nebst den Zierath am Cantzel-Deckel den Draht verschmolzen und versenget, und der Blitz den Prediger H. Gronau hätte können von den Qualm ersticken, da er just predigte.

den 13. Aug. Hat ein Gendarmes sollen gehenckt werden, hat aber Pardon gekriegt, er hat gestohlen und ist hernach gedesertiret, seine Frau ist nach Spandau 2 Jahr gebracht, weil sie die gestohlene Sachen verkaufet hat.

den 15. Aug. Ist der Commandant hiesiger Residentzien und General-Lieutenant über ein Infanterie Regiment Graff von Haacke an einer Brust-Kranckheit im 56 Jahr seines Alters verstorben.

den 24. Aug. Ist der General de Meyring Commandant hiesiger Residentzien geworden.

1755

den 10. January. Ist der Kriegsrath Pfeiffer in Ungnaden bey den König gekommen und sogleich eingezogen worden, er hat bey den Colonisten-Bau[58]) den König um so viel 1000 Rthlr betrogen, und der Königl. Cammerdiener H. Anderssohn, der mit ihm zu schaffen gehabt hat, nach Magdeburg auf der Festung gebracht.

den 24. Jan. Ist hier eine große Kälte gewesen, daß die Leute auf dem Felde erfrohren.

den 5. Febr. Ist ein so großer Schnee gefallen, daß die reisenden Perschonen nicht haben können fortkommen, und bey Menschen nicht zu gedencken ist, daß ein so großer Schnee gefallen ist und so gefroren.

den 7. Febr. Sind 2 reisende Handwercks Bursche auf den Felde nebst einen Postilion bey Treuenbritzen erfrohren.

den 8. Febr. Sind 2 Frauens-Perschonen erfrohren.

den 10. Febr. Ist der Küster von Cöpenick erfrohren unterwegens, weil er hat wollen nach Woltersdorff gehen.

den 20. Febr. Sind bey Dresden 10 Perschonen erfrohren.

den 21. Febr. Sind in Breslau 11 Perschonen in Schnee gefunden worden nebst 7 Kinder, die nach der Schule haben gehen wollen.

den 22. Febr. Hat ein Unterofficier vom Itzenblitzischen Regiment ein Kind den Hals abgeschnitten.[59])

den 25. Febr. Ist in Schlesien ein Schnee gefallen, der 10 Ellen hoch gelegen hat.

den 4. Marty. Hat sich ein Drechßler Junge mit einen Stücke Holtz, weil es so glatt geweßen ist zu gehen, todt gefallen.

den 3. April. Hat ein Unterofficier ein Mäggen von 6 Jahren wollen nothzüchtigen, hat aber müssen 36 mahl Spitzruthen laufen und ist Musquetier geworden.

den 4. May. Hat sich eine Hure bey der Jäger-Brücke[60]) ersauft.

den 18. May. Hat das Gewitter in der St. Nicolai Kirche eingeschlagen, doch aber nicht beschädiget.

den 17. July. Hat ein Würtenbergischer Soldate vor den Spandauer Thor in der Muhlacks Gasse seinen Schwiegervater nebst den Stieff Sohn todgeschlagen und er hat sich aus Desperation ersauft.

den 9. Aug. Hat ein Meiringscher Soldat seinen Cameraden, der sein Waßer hat abschlagen wollen, des Abends um 9 Uhr durch den Arm geschoßen, weil er hat vor das Gewehr Schildwache gestanden.

den 18. Aug. Ist den Soldat, welcher seinen Camerad erschossen hat, der Kopf abgeschlagen worden.

den 27. Septbr. Ist die Vermählung des Printzen Ferdinands mit der Printzessin von Schwedt vollzogen worden.

den 28. Septbr. Ist das Feuerwerck geweßen wegen der Vermählung des Printzen Ferdinands.

den 9. Oktobr. Haben sie den Printzen von Preußen wollen bestehlen, einen Cannonier haben sie dabey betroffen, er ist nach Spandau gebracht worden.

den 1. Novembr. Ist in Lisabon ein großes Erdbeben gewesen, das davon die gantze Stadt ist untergegangen und dabey 100 000 Menschen vergraben worden, und die Häußer, die noch gestanden haben, sind alle von den unterirdischen Feuer verbrandt geworden.

den 1. Novembr. Ist in Sivillien ein groß Erdbeben geweßen, daß sich alle Leute haben müssen auf den Felde begeben und alles haben verlaßen müssen, dieweil alle Häußer geborsten sind gewesen und alle Dächer abgedeckt worden.

den 17. Novembr. Ist einer von die Hackischen Soldaten infam gemacht worden und hat den Staubbeßen gekriegt und ewig nach der Peitz; er hat 3 mahl gedeserteret.

den 18. Novembr. Ist zu Templin das Wasser gestiegen, daß alles überschwommen ist geweßen und viele Leute ertruncken sind.

den 19. Novembr. Ist in Schaffhausen eine große Wassernoth geweßen, daß alle Häußer fast weggeschwommen sind und viele Menschen ums Leben gekommen sind.

den 1. Decembr. Hat ein Itzenblitzischer Soldate eine Frauens Perschon auf den Weidendamm auf den Cannonier Kirchhoff todgeschlagen.

den 8. Decembr. Ist der Zeugmacher Gesell, welcher sein Kind hat todgeschlagen, von oben auf geredert worden.[61])

den 10. Decembr. Ist der Itzenblitzische Soldat von oben auf geredert worden, der die Frauens-Perschon hat todgeschlagen.

1756

den 1. July. Ist das hochlöbliche Würtenbergische Regiment aus Berlin nach Pommern marschiret.[62])

den 23. July. Ist in Taßdorff ein großer Hagel gefallen, der wie Hühner Eyer geweßen, hat alle Zacken von die Bäume geschlagen und die Krähen auf den Felde auch todt geschlagen.

den 22. Aug. Ist das hochl. v. Itzenblitzische[63]) Regiment marschiret.

den 23. Aug. Ist das hochl. Meyrinckſche Regiment marschiret.

den 28. Aug. Seynd ausmarschiret das hochlöbl. Regiment Gensdarmes Printz von Preußen, Marggraff Carl, v. Kalckstein, v. Winterfeld und von Forcade.

den 1. Septbr. Ist Ihro Majestät der König und die 3 Königl. Printzen (die H. Gebrüder) mit der Armee nach Sachsen marschiret.

den 3. Octobr. Ist bey Ausig zwischen der Preuß. Armee und der Oesterr. Armee unter den Feld Marschal Graff von Broun zu einen blutigen Haupt-Treffen vorgefallen, die Oesterreicher haben 3 mahl angesetzet und bis auf das Haupt geschlagen worden, dergestalt, das 15000 Mann Oesterreicher auf den Platz geblieben und eine große Anzahl gefangen genommen, der meiste Theil ihrer Artollerie, viele Fahnen und andere Sieges-Zeichen erbeutet sein. Dieße Nachricht ist völlig und sicher.[64])

den 5. Octobr. Ist ein Courier angekommen und hat die Nachricht gebracht, daß der König bey Lowoschütz in Böhmen über die Kayßerl. Armee eine Schlacht gehalten unter den Commando des Graffen von Braun unter 70000 Mann starck und Preuß. Seits 40000 Mann. Preuß. Seits sind an Blessirten und Todten 5000 Mann, Oesterreich. Seits 15000 Mann an Todten und Blessirten, Gefangenen 10000 Mann; die Beute: das große Geschütz, 3 Paar Paucken, 6 Standarten und Fahnen.

den 10. Octobr. Ist in allen Kirchen ein Danckfest gehalten worden und unter Paucken und Trompeten das Te deum laudamus gesungen worden.

1757

den 17. April. Ist in Salée im Königreich Marocko ein heftiges Erdbeben gewesen, welches 3 Minuten gedauert und so starck gewesen, daß die Einwohner hauffenweiße zu den Stadtthoren hinaus auf den Felde haben flüchten müssen, viele Gebäude versuncken und 2 bis 3000 Menschen theils lebendig von der Erde verschlungen und theils von und unter den Ruinen zerdrückt worden.

den 21. April. Ist eine Action vorgefallen unter den Commando des Gen. Feld Marschals Graff von Schwerin aus Schlesien über Braunau, Tratenau und Nachod in Böhmen eingerücket, so ist solches gleichfalls auf Seiten der Lausnitz erfolget, in dem ein feindl. Corps an 20000 Mann seinen Marsch über Krätzen gerichtet, und die Kayßerl. Königl. Völcker, welche in der Gegend Reichenberg gestanden und sich zusammen gezogen hatten, angegriffen und geschlagen; das Treffen ist sehr hitzig gewesen. Feindl. Seits an Gefangenen sind über 4000 Mann, wir haben 250 Canonen, 10 Estandarten und 30 Officiers von den Feind erbeutet; an Todten 2500 Mann, Blesirten 3000 Mann.

den 6. May. Ist ein Courier mit 36 blasenden Postilions angekommen welcher die Nachricht überbrachte, daß der König eine Battaille gewonnen bey Prag[65]) jenseits der Moldau, da er die gantze Armee geschlagen und mit Hinterlasung aller ihrer Bagage, des gantzen Lagers und der gantzen Artollerie nebst einer großen Anzahl von Gefangenen, die die Flucht haben ergreiffen müssen, und die Flüchtlinge haben sich, um desto mehr zu retten, das Gewehr weggeworffen. Preuß. Seits sind an Todten der Gen. Feld Marschal von Schwerin, der Gen. v. Amstel, der Printz v. Holstein, von den Würtenberg., der Obrist von der Goltze, von Fouquet, der Obrist v. Manstein von Anhalt, wie auch der Obrist Lieut. Rohe. An Blesirten der Gen. von Winterfeld, Fouquet und Hautcharmoy von der Infanterie, wie auch die Gen. von Blanckensee u. v. Plettenberg von der Cavallerie sind leicht blesirt. Auf diese Weise hat sich die Expedition geendiget und man muß die Folgen davon erwarten.[66])

den 9. May. Ist in Glasgow ein Zimmermann gestorben mit Nahmens Johann Walney im 124. Jahre seines Alters, welcher sich 11 mahl verheyrathet hat und 17 Kinder, die er in verschiedenen Ehen gezeuget hat, leben noch 5, welche zusammen ein Alter von 326 Jahr ausmachen.

den 15. May. Ist hier in allen Kirchen ein Danckfest gehalten und das Te deum laudamus unter Paucken und Trompeten gesungen worden wegen den erfochtenen Sieg bei Reichenberg jenseit Prag.

den 18. May. Ist der Küster Krüger zu St. Nicolai-Kirche abgesetzet worden, weil er die Kirche um wieviel 1000 Thlr. hat unrecht gethan.

den 21. May. Ist in Loburg im Hertzogthum Magdeburg ein Danckfest wegen des so herlichen Sieges bey Lowoschütz (sic) mit Paucken und

Trompeten und unter Abfeuerung der Canonen und der Bürgerschafft kleines Gewehr das Te deum laudamus abgesungen und gefeiret worden.

den 21. Mayus. Ist zu Bescow und Gardlegen das Danckfest wegen des herlichen Sieges bey Prag unter Abfeurung der Canonen und unter Trompeten und Paucken-Schall das Te deum laudamus gesungen worden.

den 24. Majus. Haben die Oesterreicher einen starcken Ausfall gehabt mit 12000 Mann ihrer besten Truppen, der ihnen aber so übel gelungen ist, daß sie mit einen Verlust von 1000 Todten und ebenso viel Blessirten sich zurückziehen mußten, bei welcher Gelegenheit auch 300 deserteret seyn. Preuß. Seits sind 150 Mann Todte und 180 blessiret.

den 5. Junius. Ist in Cüstrin eine starcke Feuersbrunst gewesen, wodurch 20 Häußer nebst vielen Scheunen in die Asche geleget worden sind.

den 11. Junius. Ist in Görlitz am 1sten Pfeiertage ein gewaltiges Hagel-Wetter gewesen und viel Schaden gethan hat. Die Hagel-Steine sind meist 1/2 ℔ schwer gewogen. Die Garten und die Häußer haben sehr gelitten, sonderlich das sämtliche Getreide in der Görlitzer Districte ist ruiniret worden, der also verderbte Strich Landes ist auf 2 Meilen weit, von Abend bis gegen Morgen über.

den 12. Junius. Ist ein Feuer in Klein Alten-Landsberg gewesen, wobey der halbe Ort abgebrandt worden, das Feuer ist ausgekommen durch eine Hochzeit, welche ein Feuer-Werck haben machen wollen, das Schloß mit samt der Kirche abgebrandt, das Feuer hat angefangen des Morgens um 9 Uhr.

den 21. Junius. Ist der Geheimte Justitz Rath H. von Lincker gestorben.

den 22. Junius. Ist Bilefeld von den Frantzosen 3 Stunden lang geplündert worden, man kan sich ohn möglich den elenden Zustand der hiesigen Lande vorstellen, als er es wircklich ist. Ein Schffl. Roggen kostet alhier 3 Rthlr. 16 gr. Nun sollen wir gezwungen werden, das Mehl zu eßen, so besagte Truppen mitgebracht haben und welches dergestalt verdorben ist, daß es kein Vieh freßen will. Dießes vergiftete Mehl sollen wir ihnen vor bares Geld abkauffen, und wenn sie es nicht thun wollen, so wollen sie uns die Mühlen verschließen und unser wenig Brodt und Korn mit Gewalt wegnehmen. Nun kommen künftige Woche 6000 Pfältzische Truppen zum Durchmarsch, die uns wohl werden das übrige aufzehren.[67])

den 21. Junius. Hat hier eine Schumacherfrau Nahmens Schalwitz vor den Cöpenicker Thore in der Todten-Gasse [68]) 3 lebendige Kinder zur Welt gebracht, welche Töchter gewesen, wovon aber 2 kurtz nach empfangener heil. Taufe bereits verstorben sind.

den 21. Junius. Hat in der Grafffschaft Curan in Irland ein junger Mensch von 28 Jahren das Hertz gehabt, eine Wittwe von 107 Jahren geheirathet, die schon 7 Männer hat begraben laßen.
Prag ist über und bombardiret,[69]) wir haben erbeutet 180 Canonen, 20 Estandarten, 8 Paar silberne Paucken, 2 Millionen Thlr. an Geld, 2 Hertzoge, 17 Generals, 40000 Gefangene, 15000 Gebliebene, 1000 ersoffen; Preuß. Seits 5000 Todte.

den 15. Junius. Ist in den Lande Struppen auf einen Brachfelde, wo im vorigen Jahre das Sächsische Lager gewesen, ein Kornstengel von den alda gestreuten Körnern ausgewachsen. Es sind an dießen Kornstengel 31 vollkommene Aehren zu sehen, nemlich 21 auf den Haupthalme und 9 an den kleinen, der in der Mitte des Haupthalms herausgesproßen ist. Weil nun solches Naturwunder mit Recht eine Stelle in einer Naturalien-Kammer verdienet, so hat man daßelbe mit einer Umzäunung versehen, und es wird bis zur völligen Reiffe durch eine Wacht gehütet.

den 20. Juny. Hat der König die Bloquade für Prag aufgehoben.[70])
Rescript an den Magistrat zu Nürnberg, welches in 3 scharffe Puncten hingesendet worden, als:

1. Innerhalb 3 Tagen sein Contingent marschiren zu laßen,
2. In eben solcher Frist, daß sie den Königl. Preußischen Residenten von hier wegzuschaffen,
3. Unverzüglich 40 000 fl. von den rückständigen Creyß Präſtandis bezahlen zu laßen.

den 28. Junius. Hat es den Großen Gott gefallen, Ihro Majestät der Königin Fr. Mutter in den 71. Jahre dero Alters von dieses Zeitliche in das Ewige des Morgens um 9 Uhr zu beruffen. Sie war aus einen rechten Königl. Geblüt, als nemlich:

1. Eine Tochter Georgii des ersten, Königes zu Gros-Brittanien,
2. Eine Schwester eines Königes,
3. Die Gemahlin eines Königes,
4. Die Schwieger-Mutter eines Königes,
5. Die Schwieger-Tochter einer Königin,
6. Die Schwieger-Tochter eines Königes,

7. Die Schwieger-Mutter einer Königin,
8. Die Mutter einer Königin.[71])

Den 28. Novembr. 1706 vermählten sie sich mit Ihro Majestät Friedrich Wilhelm, Königes in Preußen glorwürdigsten Andenckens, aus welcher Königl. Ehe Se. Majestät der König unser allergnädigster Monarch nebst 9 Printzen und Printzessin noch am Leben sind. Sie hinterläst 22 Enkel und Enckelinnen und 2 Ur-Enckel, welche sich allerseits noch im hohen Wohlseyn befinden.

den 29. Junius. Haben sie vor die Königin Fr. Mutter in allen Kirchen der Stadt mit allen Glocken anfangen zu leiten und in den gantzen Lande eine Stunde lang.

den 1. Julius. Zu Udersleben bei Frankenhausen in den Schwartzburgischen hat auf des Herrn von Schneideweins Schäfferey daselbst ein Schaff 3 Lämmer gebohren, welche sich sogleich nach der Geburth selbst genehret haben.

den 4. Julius. Des Abends um 12 Uhr ist die Königl. Frau Mutter in der hiesigen Dohm-Kirche in aller Stille beygesetzet worden bis auf weitere Ordre des Königes. Es hatten sich alle anwesende Generals, Ministers und hohe Hoffbeamte am bemeldeten Tage in der verstorbenen Königin Sommer-Pallais Monbijou des Abends um 11 Uhr eingefunden, um 12 Uhr wurde die Königl. Leiche von der Estrade durch 10 Kammerherrn aufgehoben und auf den Leichenwagen getragen. Selbiger war von 8 Pferden gezogen und diese sowohl als der Wagen mit schwartzen samtenen Decken behangen. Hierauf folgte das Trauergefolge in Begleitung von vielen 100 Fackeln in nachstehender Ordnung: Als

1. Ihro Majestät der verstorbenen Königin Secretarius H. Hagemeister.
2. Ihro Königl. Hoheit der Printzessin Amalia Livree-Bediente.
3. Ihro Majestät der verstorbenen Königin Livree-Bediente.
4. Der Höchstgedachten Printzessin Hauß-Bediente.
5. Ihro Majestät der verstorbenen Königin Hauß-Bediente.
6. Ihro Königl. Hoheit der Printzessin und Ihro Majestät der verstorbenen Königin Leib-Pagen.
7. Der Herr Graff de Wilknitz und der Freyherr de Resewitz, ehemahlige Hoff-Marschalle Ihro Majestät der verstorbenen Königin.
8. Ihro Majestät der verstorbenen Königin Cammerherrn, Freyherr von Hartefeld und H. von Roeder.

9. Der H. Ober Hoffmeister Freyherr von Morian und der Würkliche H. Hoff Marschall Graff von Roeder.
10. Hierauf folgte der Leichen-Wagen mit schwartz samtenen Decken, welcher von 8 Pferden gezogen wurde, welche auch mit schwartzen samtenen Decken behangen waren und jedes durch einen Stall-Officianten geführet wurde.
11. Zu beyden Seiten des Leichen-Wagens gingen die Cammerherrn: 1. Baron v. Pölnitz, 2. Baron von Müller, 3. Graff von Lehndorff, 4. H. de Kessel, 5. H. v. Görne, 6. H. de Hertefeld, 7. H. de Roeder, 8. H. de Schellendorff, 9. H. de Medem, 10. H. de Geuder.
12. 24 Königl. Leib-Pagen mit weißen Wachsfackeln und neben selbigen 12 gefreyte Corporals, welche statt der Leib-Wache paradieret.

Unmittelbahr hinter den Leichen-Wagen folgeten:

13. Jhro Königl. Hoheit der Printz Friederich von Preußen,[72]) welcher von den H. Feld-Marschal von Kalkstein Exellentz zu dero Rechten, und von den H. Ober Hoffmeister Graffen de Borck zu dero Lincken begleitet waren.
14. Jhro Königl. Hoheit Printz Heinrich, der von des H. Etats Ministers von Viereck Excellentz zu Dero Lincken begleitet wurde.
15. Jhro Königl. Hoheit der Marggraff von Schwedt Friedrich Wilhelm und zu Dero Lincken des H. Etats Ministers v. Happe Excell.

Hierauf folgten:

16. Sämtliche anwesende H. Generals, Ministri und vornehme Hoff-Bediente.
17. Jhro Majestät der verstorbenen Königin 4 Kammerfräulein, welche jedwede von einer Dame, so ehedem dießer Würde bey höchstgedachter Königl. Majestät bekleidet, begleitet wurden.
18. Die sämtlichen Kammerfrauens Jhro Majestät der verstorbenen Königin machten den Beschluß.

Bey Ankunft der Königlichen Leiche vor der Dohm-Kirche wurde selbige durch die Königl. Kammerherrn von den Leichen-Wagen abgehoben und in die Kirche getragen, woselbst sie von den Königl. sämtl. H. Hoff-Predigern empfangen und bis zum Eingange der Königl. Gruft begleitet wurde. Die Königl. Kammerherrn trugen die Königl. Leiche bis zu Dero Ruhestäte, und nachdem dießes in

bester Ordnung geschehen war, verfügte sich ein jeder nach seinen Quartier zu Hauße.

den 5. Julius. Ist ein Schreiben von Dohnau Strohm angekommen, berichtet,[73]) daß alda während der Belagerung bey Prag in der Stadt eine Theurung wäre, daß ein Brod von 4 Pfund mit 1 Gulden und 16 Kreutzer, 1 Pfund Butter mit 45 Kreutzer, 1 Huhn vor 1 Gulden und 30 Kreutzer und 1 Ey vor 5 Kreutzer bezahlet worden wäre.

Zu Trebnow bei Strasburg in der Uckermarck ist im vorigen Monathe die Schultzin des dasigen Ortes Sophia Boldein verstorben, welche 94 Jahr alt geworden und 12 Kinder gezeuget, auch von selbigen 50 Kindeskinder, 43 Kindeskindeskinder erzeuget hat, und also ihre Nachkommen zusammen auf 105 ausmachen, weil sie noch gelebet hat.

Zu Wittenberg ist den 28. Juny ein Gärtner Nahmens Jacob Kahlens verstorben, welcher bey seinen Leben nicht nur eine ungeheure Menge von Speißen, sondern auch fremde und ungewöhnliche Dinge zu sich nahm, zum Exempel hat er auf einmahl 8 Schock Flaumen mit samt den Kernen aufgefressen, auch 4 Metzen Kirschen ebenfalls mit den Kernen, sondern auch der menschlichen Natur ungewöhnliche Dinge vergnügen konte, so daß er zuweilen die Speisen mit samt den erdenen Töpfen, Schüßeln, Tellern, Stücken von den Oeffen, Glaß und Steine fraß und dabey mit solchen scharfen Zähnen versehen, daß, wenn er auf einen Stein biß, die Zähne zu sehen waren; lebendige Vögel, Mäuße, Raupen u. dergl. wurden von ihm mit der größten Delikatesse verzehret, ja er soll kein Bedencken getragen haben, ein blechenes Schreib-Zeug sambt der Tinte und Streusand, Feder und Feder-Messer aufzufressen, wie solches von 3 vereydeten Zeugen, die es selbst gesehen haben, ausgesaget ward, ferner machte er sich ein andermahl in Gegenwart vieler Leute, um etwas Geld zu verdienen, über einen Dudelsack her, fraß ihn auf, und die es gesehen haben, sprangen aus Furcht, daß ihnen ein gleiches begegnen wurde, zum Fenster raus, um sich zu retten. Als nun dießer Mann vor kurtzen in den 79. Jahre seines Alters verstarb, so hielt sich der H. Docter Böhmer berechtiget, die Section des Körpers auf dem hießigen Theatro Anatomico vorzunehmen.[74])

den 5. July. Die Belagerung dießer Stadt (Prag) hat 42 Tage und das Bombardement derselben 19 Tage gedauret. Durch dießes letztere ist, wie die Prager sagen und berichten, daß es mehr als 50 mahl wäre in den Brand gestochen worden, und es sind eine

Menge Kirchen und andere Gebäude, Palläste in Schut und Graus verwandelt worden, welches Niemand ohne Thränen anschauen kan.

den 7. July. Melden die von Minden, daß die frantzösische Armee in Bewegung seyn, daß sich dieselbe in den Ravensbergischen mit Eintreibung der Contributionen beschäftigen und allein auf den platten Lande 156 420 Rthlr. bey Straffe Feuer und Schwerdt fordern, ohngeachtet die Ohnmöglichkeit im Wege stehet.

den 12. Julius. Ist vor den Strahlauer Thor in der Lehm-Gasse in einen Garten eine Kornähre gewachsen, welche 5 Fuß hoch ist, die Staude 140 und aus einen andern 98 volle Aehren gewachsen sind, wie sie den ein jedermann kan zu sehen bekommen.

den 22. Juny. Haben die Preußen eine Action gehabt bey Lissow zwischen den Oesterreichern, daß wir den Feinden verschiedene Canonen, Fahnen, Estandarten abgenommen, auch an 16 Ober-Officier von verschiedem Caracter von Obrist-Lieut. an, außer den Gemeinen zu Gefangene bekommen.

den 18. Juny. Ist eine Battaille bey Chotemitz[75]) zwischen den Feld Marschal Daun und den König selber, welche den Anfang genommen des Mittags um 2 Uhr und hat bis gegen 8 Uhr Abends gedauret, der Feind hat seinen Angriff 7 mahl nach einander gethan, er ist aber jedesmahl mit der größten Tapferkeit zurückgewiesen worden. Generals, Officier und Sollbaten, alles hat mit einen Muthe geschlagen, den nichts zu vergleichen ist. Unser Geschütz hat nicht ein wenig Wunder gethan, wir haben von den Feinde viele Canonen, Fahnen und Estandarten und andere Sieges-Zeichen mehr erbeutet. Preuß. Seits sind an Todten und Blessirten 4 bis 5000 Mann, Oesterr. Seits sind an Todten und Blesirten 10 000 Mann und eine große Anzahl Gefangenen, unter welchen sich viele Officiers befinden.

(Späterer Zusatz: „ist verlohren die Battaille".)

den 26. Juny. Sind die Frantzosen mit der Observations-Armee nach Bilefeld gegangen und sind die Oesterreicher auf den Fuße nachgefolget, sie haben alles Leinen von der Bleiche vor der Stadt weggenommen, die Stadt geplündert und beständig in die Stadt gefeuret, daß auf den Straßen viele todte Menschen gelegen haben und ein großer Verlust vor die Kauffmannschafft.

den 30. Juny. Haben die Frantzosen so gewirthschafftet in der Graffschaft Lippe, in den Osnabrückischen, daß die Leute das Wasser vor ein Maaß 6 ₰ bezahlen müssen.

den 25. Juny. Ist ein Schreiben angelanget von Prag, daß daselbst eine große Theurung ist, daß man vor baares Geld nichts mehr kriegen kan, Rind und Kalbfleisch ist das rareste, zu den Speisen braucht man Unschlicht anstat des Fettes, Schießpulver anstatt des Saltzes, der Preiß des Getreides ist folgender Maßen: 1 Strich Korn 36 fl. 12 kr., Waitzen 25 fl. 50 kr., Haber 9 fl. 20 kr., Gerste 15 fl. 12 kr., Linßen 10 fl., 1 Ctn. Heu 12 fl. 13 kr. Das ℔ Rindfleisch 15 kr., Kalbfleisch 36 kr., Schweinefleisch 45 kr., Geräuchert Fleisch 1 fl. 15 kr., 1 Huhn 1 fl., 1 Paar Tauben 1 fl., 1 Vogel 15 kr., 1 Faßan 30 fl., 1 Rebhuhn 15 fl., 1 Schneppe 15 fl., 1 Spanferckel 15 fl. 12. kr., 1 Ganß 4 — 5 fl., 1 Ente 1 fl., 15 kr., 1 Indian 15 fl., 1 ℔ Schmaltz 2 fl. 15 kr., 1 ℔ Butter 1 fl. 15 kr., 1 ℔ Baum-Oehl 35 kr., ein Ey 15 kr., 1 Seidel Milch 20 kr., 1 Maß Bier 15 kr., 1 Maß Wein 10 kr., der sonst 6 kr. kostet, Weiß-Brod war nicht mehr zu haben, Bomben sind in die Stadt gespielet worden 8535 Stck., Haubitzen 75 039, Stückkugeln 93 025 laut die Listen, die von den Pfarrherrn sind eingeschicket worden. Die eingefallene Häußer, so theils durch Bomben und zusammen gefallen, sind 8000, blessirte Häußer sind an 9000.

den 30. Juny. Ist die Stadt Memel unter den Commando des Generals Fermor von den Russen berennet worden.

den 4. July. Ist ein Scharmützel zwischen den Preußen und Oesterreicher bey Wilmina gewesen, Preuß. Seits an Todten und Blessirten 300 Mann, Oesterr. Seits sind 200 Todte und 180 Blessirte.

den 15. Julius. Haben die Oesterreicher den Posten Gabel befallen, woselbst 3 schwache Battail. mit 500 Husaren gestanden, worauf sich die Garnison 36 Stunden gewehret und mit der größten Tapferkeit, da an Oesterreichern ein Corps von 16 000 Mann gewesen; die Preußen haben aber den Feind mit der größten Tapferkeit zurückgetrieben. Preuß. Seits sind 180 Mann todt und Blessirte, Oesterr. Seits sind 400 Mann Todte und Blessirte.

den 17. Julius. Haben die Oesterreicher mit den Preußen eine Attaque gehabt bei Zittau, welche Stadt sie mit Feuerkugeln und Pechgräntzen dergestalt zugesetzet, daß diese Stadt fast gäntzlich in die Asche geleget worden, noch ist es ein Glück gewesen, daß man das Magazin noch vorher Gelegenheit gehabt, retten zu können.

den 17. Julius. Ist die Leichen-Predigt Ihro Majestät der Königin Frau Mutter über den 90. Psalm V. 10 in den gesamten Königl. Landen gehalten worden.

den 19. Julius. Ist in Prag ein Donnerwetter gewesen, daß viele Leute, welche in die Keller gewohnet haben, verunglückt sind, indem die noch gestandene Mauren zusammen gestürtzet und bis 30 Persohnen in den Schut begraben worden sind.

den 26. Julius. Haben die Allierten zwischen den Frantzosen eine Action bey Minden gehabt, Allierter Seits 1200 Mann an Todte und Blessirte, Frantzösischer Seits sind an Todten und Blessirten 3000 Mann.

den 27. Julius. Haben die Allierten mit den Frantzosen eine Battaille bey Hameln gehabt, die sehr blutig gewesen ist, Allierter Seits sind an Todten und Blessirten 1200 Mann, Frantzösischer Seits sind an Todten und Blessirten 3000 Mann.

den 26. und 27. Julius. Ist eine Battaille bey Hameln zwischen den Frantzosen und Preußen gewesen, Preuß. Seits sind an Todten und Blessirten 5000 Mann, Frantzösischer Seits sind an Todten und Blessirten 10 000 Mann, und die Preußen haben gewonnen ihre Munition, Artellerie und Bagage.

den 13. July. Ist in Pitschen in Schlesien eine Feuers-Brunst in der Mittagsstunde gewesen, die Flamme zündete an 3 Orten an, wodurch solche in 2 Stunden bis auf 7 Häußer und 1 Kirche eingeäschert worden. In der Stadt sind 168 Häußer nebst den Rathhauße und der Catholischen Kirche abgebrandt, in der Vorstadt sind 12 Häußer und 13 Scheunen von den Feuer verzehret worden, sechs Perschonen büßten dabey ihr Leben ein.

den 18. July. Ist in den gräfflich Promnitzischen Stadt Sorau in der Nieder-Lausitz in der Gegend eine große Quantität sonderbahrer Körner von Himmel gefallen und in der Größe wie eine Erbße geweßen. Ein Mann, der in seinen Berufswegen in der Gegend kam, wo es gefallen war, sahe solches, steckte die Taschen voll und brachte es dem Magistrat. Es sahe gantz schwartz aus, das Zeichen von den Korn war rund und sahe ∴ aus, an einigen Orten lag es $^1/_4$ Elle hoch und wo es am dünsten lag, 2 Querfinger hoch; ein Maß von diesen Korn gab 2 bis $3^1/_4$ Maaß lockeres Mehl. Nicht allein die Herrschaft, sondern auch viele Perschonen aßen von dießem Mehl gebackenes Brodt, dieses Korn war dreyeckicht und nach seinen Gewichte $1^1/_2$ Quinth. Die äußerste Schale, welche schwartz und dünn war, schadete den inwendigsten Mehl an der Farbe nicht das geringste.

den 23. July. Ist die Stadt Zittau von den Oesterreichern mit Canonen, Haubitzen, Granaten und mit glüenden Kugeln und mit 3,6 und 12 pfündigen Canonen-Kugeln heimgesuchet worden, wodurch mehr als 500 Häußer und fast alle öffentliche Gebäude in volle Flammen geriethen und die es löschen wolten, war alles vergebens. Die Leute, die sich in die Keller geritteriret hatten, sind alle von den Dampf und Flamme erstickt, in einen Keller sind 57 Perschonen todt geblieben, worunter eine gantze Familie, so von 2 Eheleuten und 9 Kindern bestanden, erstickt; die Anzahl der aus den Schut gezogenen Leichen belauft sich schon auf 180, und es müssen derer noch eine ziemliche Menge verschüttet liegen. Der Schade belauft sich, welcher in der Stadt geschehen ist, auf 10 Millionen Thlr. und es ist noch nicht zureichend. Der Verlust der Leinewand und der gebleichten Garne, welche die Einwohner der Stadt Zittau verlohren haben und welche meist vor auswärtige bestellet gewesen sind, ist auf 1 Million Thlr zu schätzen; der König von Pohlen soll allein ein jährliches Einkommen von 140000 Thlr verlohren; das Rathhauß mit allen Archiven und die Johannis Kirche sind mit abgegebrandt und eingestürtzet.

den 8. Augusty. Hat ohnweit Pirna ein Corps von 4000 Croaten, so von einem Corps Cavallerie unterstützet worden, auf das Hessen Darmstädtische Infanterie Regiment, so zu Gottleube gestanden, einen Angriff gethan, und ein Commando von 60 Mann, so in einer Redoute außerhalb der Stadt gestanden, daraus vertrieben, auch ein Feldstück, so von einen Berge heruntergestürtzet, fortgebracht; allein das Regiment von Itzenblitz hat selbiges aus den eingenommenen Posten des Feindes verjaget, wobei Oesterr. Seits 38 Todte und 6 Gefangene auf den Platz blieben, Preuß. Seits 25 Todte und 133 Blesirte, die Oesterreicher haben 70 Wagen voll Blessirte weggeschleppet.

den 12. Augusty. Ist ein Scharmützel in Preuß. Lithauen gewesen zwischen den Russen und Preußen, aber es ist vor die Russen übel ausgefallen, das fast die meisten dawon geblieben sind.

den 12. Augusty. Haben die Engeländer bey Vigos ein Frantzösisches Schiff, welches von Martinique gekommen, weggenommen, dessen Werth auf 60000 ℔ Sterlings geschätzet wird.

den 14. Augusty. Ist eine Action bey Hastenbeck zwischen den Frantzosen und Engländer gewesen, Frantzösischer Seits sind an Todten 1055 Mann, worunter 17 Officier sind, und 1277 Mann Blessirte,

worunter 118 Officier sind. Englischer Seits sind an Todten 900 Mann und 1025 blessiret.

den 3. Aug. Ist das Vorwerck und Kirchdorf Kathenau, auch das Dorf Plathen von den Russen geplündert worden, sie haben sehr übel Haus gehalten.

den 16. Aug. Haben sie die Aemter Gouthwallen, Georgenburg, Althoff und andere mehr reine ausgeplündert und haben Preuß. Lithauen zu einer Wüsteney gemacht.

den 19. Aug. Ist in London ein Mann, der schon 77 Jahr alt ist, mit seiner 7. Frau getrauet worden, welche 14 Jahr alt gewesen ist, in der St. Johannis Kirche zu Westminster.

den 23. Aug. Hat die Festung Geldern capituliret, und die Besatzung ziehet mit allen Krieges-Ehren Bezeigung wieder ab und führet 2 Canonen mit sich.

den 29. Aug. Haben die Russen zu Sobergen den Schreiber, den Cämerer und den Schultzen auf Pferden gebunden und übel tractiret.

den 17. Julius. Ist in Livland ein Hagel gefallen wie Gänse-Eyer groß und darneben Stücken Eyß in der Größe einer Mütze, die viel Getraide auf den Felde niedergeschlagen hat.

den 24. Julius. Ist eine Action bei Affrede zwischen den Engländer und Frantzosen gewesen. Frantzös. Seits sind an Todten und Blessirten 900 Mann, Gefangene 100 Mann, Englischer Seits sind an Todten und Blessirten 180 Mann und haben von den Frantzosen erbeutet 1 Paar silberne Paucken, 2 Standarten, 7 Canonen von den sogenanten 12 Aposteln und 9 Pulver-Wagen.

den 26. Julius. Ist eine Action zwischen den Preußen und Frantzosen bei Hameln gewesen. Preuß. Seits an Todten 900 Mann, Blessirte 600 Mann. Frantz. Seits 1800 Mann und 1200 Mann Blessirte, und haben die Frantzosen alle Artillerie, Munition und Bagage erbeutet.

den 3. Augusty. Sind 4 Couriers aus den Königl. Preuß. Lager hier in Berlin angekommen.

den 3. Augusty. Ist eine Action bey den Dorffe Kumeln zwischen den Preußen und Oesterreicher gewesen. An Preußen haben wir nichts verlohren, aber 3 Blessirte bekommen, Oesterr. Seits sind 2 Lieut. 73 Mann todt und 26 Mann blessiret.

den 1. Augusty. Ist Hameln mit Accord übergegangen gegen die Preußen, und die Besatzung mit Ober- und Untergewehr abgezogen. Sie durften sich nicht anheischig machen, gegen die Königin von Ungarn und der Allierten weiter zu dienen.

den 6. Augusty. Ist die Gräffin Hackin geborene de Kreutz im 47 Jahr ihres Alters verstorben.

den 6. Augusty. Ist der Pohlnische Gesandte de Maltzan im 33 Jahre an der Pleuresie verstorben.

den 10. Augusty. Haben sie vor der Königin Fr. Mutter aufhören zu läuten.

den 11. Aug. Ist hier und in den hießigen Gegend ein groß Gewitter gewesen.

den 3. Aug. Ist in Sachsen Gotha ein großes Ungewitter gewesen, welches mit heftigen Sturm, großen Hagel und Donnerschlägen, welches vielen Schaden gethan hat.

den 4. Aug. Ist der Fürst von Ansbach und Marggraff von Brandenburg im 46 Jahr seines Alters verstorben.

den 7. und 8. Aug. Ist eine Attaque zwischen den Oesterreichern und Preußen gewesen bei Wohlau. Oesterr. Seits sind an 50 Todten und 150 Blessirten, Preuß. Seits sind an Todte 4 und 7 Blessirte.

den 12. Aug. Ist hier ein großes Ungewitter gewesen, des Abends um 7 Uhr, welches auf der Friederichs-Stadt in ein Glaßer und in ein Seiffensieder Hauß einschlug, auch in den ersten Hauße eine Frau den Schu am Fuß halb wegnahm und ihr den Fuß versengete, in dem andern Hauße aber den Mann und die Frau in den Hauße betaubte, daß sie zu Boden fielen, wobey die Frau am Gesichte starck verletzet war, man verspürete in dem Hauße einen starcken Schwefel-Geruch.

den 12. Aug. Des Nachmittages zwischen 3 und 4 Uhr sind 2 Jungens bey der Mühle auf den Mühlendamm, welche zusammen gekurtzweilet haben, ertruncken.

den 13. Aug. Des Nachmittags zwischen 3. und 4. Uhr ist ein Courier aus Engelland angekommen.

In Strasburg in der Uckermarck sind auf einen unbebauten Lande in der Trift 2 Roggen Stauden von sich selbst gewachsen, wovon die eine etliche 50, die andere aber an die 40 Halme, und an jeden Halme vollkommene lange und wohlgesetzte Aehren getragen hat.

den 16. Aug. Ist der Staats-Minister und Geheimte Rath H. von Klinggräff im 65 Jahr an einen Schlagflusse gestorben.

den 23. Aug. Sind 2 Courier hier ankommen, einer aus den Preußischen Lager, der andere aus Engelland hierdurch nach den König gegangen.

den 20. Aug. Ist in Franckfurt am Mayn ein Churfürstentag angestellet worden, welches folgende 3 Punkte bekant gemacht worden. 1) Den Ertzhertzog Joseph zum Römischen König zu erwehlen. 2) Ueber das Schicksal des Königes von Preußen und Churfürsten zu Brandenburg einen Entschluß zu machen. 3) Was man in Ansehung des Königes von Engelland als Churfürsten von Hannover für eine Partey ergreifen müsse, welcher nicht nur seine schuldige Contingenter an Volck und Geld dem Kayßer abgeschlagen 2c.

den 24. Aug. Ist ein Courier aus dem Königl. Lager gekommen.

den 25. Aug. Sind 2 Courier hier angekommen, einer aus Engelland, der andere aus Dresden und haben Briefe gebracht.

Der Rath von Hannover hat den 14. Aug. Folgendes in Druck lassen bekant machen: 1) 4800 alte Bettlaken zu Bandagen, 2) 8000 neue und unbeschädigte Laken, 3) 4000 Soldaten- und 400 Officier-Hemden, 4) 800 ℔ Charpie erfordert worden, solche ehemorgendes Tages entweder früh Morgens um 9 Uhr, oder Nachmittages von 2 bis 3 Uhr auf hiesiger Stadtschule an die verordneten Persohnen abgeben zu laßen. Hannover den 14. Aug. 1757 (L. S.) Burger-Meister und Rath alhier.

den 25. Aug. Hat sich in Potsdam eine Frauens-Perschon den Halß abgeschnitten, um der Ursach willen, daß weyl sie ihr haben vorgeredet, die Panduren wären vor dem Thore.[76])

den 24. Aug. Ist ein Scharmützel bei Ruth zwischen den Engländern und Frantzosen gewesen. Frantzösischer Seits sind die meisten geblieben.

den 30. Aug. Ist ein Courier aus dem Lager gekommen.

den 1. und 2. Septbr. Sind 2 Courier und 1 Estafette aus dem Lager gekommen.

den 11. Septbr. Ist ein Courier aus dem Lager gekommen.

den 20. Aug. Ist in Weißenfels eine Mißgeburth zur Welt gekommen, welche halb Mensch und halb Fisch gewesen ist.

den 30. Aug. Ist eine Action bei Groß-Jägersdorff gewesen mit den Russen und Preußen. Russischer Seits sind an Todten 4000 Mann, 12 000 Mann Blessirte, Preuß. Seits sind an Todten und Blessirten 4000 Mann.

den 30. Aug. Ist zwischen den Oesterr. und Preußen in der Oberlausitz eine Attaque gewesen, wovon der Verlust der Oesterr. 40 Todte, 10 Gefangene, Preuß. Seits 15 Todte und 9 Blessirte.

Aus Pommertzig in Hertzogthum Crossen ist in den Grafen von

Schmettau seinen Garten eine Aloe geblühet, welche 25 Arme hat und 22 Fuß hoch und zeigt 110 aufgeblühte Bluhmen und hat in allen 1730 Bluhmen.

den 5. Septbr. Haben die Engländer mit den Frantzosen eine Attaque bei Buxtehude gehabt und die Hessen zur Hülfe gekommen sind mit 200 Mann, wovon 20 Mann niedergehauen und 37 Officier und 2 Officier gefangen gemacht und das Frantz. Magazin nach Stade gebracht.

Bey der Pulvermühle[77]) kan man von einer Seltenheit von einen Apfelbaum mercken, der nicht gepflanzet worden, seine Blüte und Frucht bereits zur völligen Reiffe gebracht, nunmehro zum 2ten Mahl mit mehr als 100 Blüten gesegnet ist.

den 9. Septbr. Hat der König mit einen Corps d'Armee die Frantzosen oder sogenannte Reichs-Armee bei Pegau 500 Oesterr. Husaren angetroffen, und 3 Officier und 106 Mann todt, aber 1 Officier und 15 Mann aufgehoben, die übrigen zerstreuet.

den 19. Septbr. Hat der Schlächter-Meister Eschner mit seiner 73 jährigen Ehegatten nochmahls Hochzeit gehalten, von diesen beyden Eheleuten sind 7 Kinder, nemlich 3 Söhne, 4 Töchter gezeugt, und von denselben 45 Kindeskinder, von denen aber 29 gestorben sind, erlebt und haben sich 50 Jahr zusammen gehabt.

den 17. Sepbr. Ist der Schwedische Gesandte H. von Wulfenstierna der Hoff verboten worden und von hier weggereißet.

den 14. Septbr. Haben die Russen ihren Weg nach der Stadt Insterburg genommen, auf den Rückweg haben ihr die gantze Cavallerie nachgeschickt, mehr als 600 Wagen voll Kranke mitgenommen und wegen schlechter Wartung viele gestorben.

den 20. Septbr. Ist der Printz Ferdinand zu Halberstadt angelanget und die Vortruppen von dessen Corps haben die Stadt Egeln eine starcke Anzahl Frantzösischer Truppen überfallen, wobey 8 Todte und 220 Kriegsgefangene gemacht worden.

Ein Einwohner in Kent, als er gehöret hatte, daß das Korn in Preiße gefallen war, so ist er darüber von Sinnen kommen und hat sich aufgehenckt, desgleichen eine Frau in Surey hat es eben gethan, aber die Magd hat ihr noch gerettet und ist noch dazu gekommen und hat ihr abgeschnitten.

den 30. Aug. Haben die Russen mit den Preußen eine Battaille gehabt. Preuß. Seits 130 Officier todt, 140 Bless. 5 Gefangen. Ruß. Seits sind an Todten, Blessirten, Gefangen 23400 Mann.

den 23. Septbr. Sind 4 Courier gekommen, 2 vom Könige und 2 von Printz von Bevern.

den 10. Octobr. Hat sich ein Soldate auf der Friederichs-Stadt aufgehenckt und 1 Frauens-Perschon ersäuft.

den 11. Octobr. Hat sich in Dresden ein Comet-Stern sehen laßen, und ein Courier aus Schlesien gekommen.

den 12. Octobr. Hat sich ein Soldate in Jeckholl-Straße[78]) an einen Nußbaum aufgehenckt aus Desperation, weil er hat 160 Prügel gekriegt und den folgenden Tag eben so viel kriegen.

den 3. Octobr. Hat sich der Schwedische Legations Secretarius Baron v. Nolcken schleunigst Berlin räumen müssen und von einen Escorte über die Gräntze bringen laßen.

Aus Magdeburg ist ein Reg. Land-Militz nach der Altmarck detachiret worden, welches die Frantzosen aus dießer Provintz vertrieben hat.

den 11. Octobr. Ist der König von Butelstädt aufgebrochen und nach Ecartsberg, den 12. ditto aber nach Naumburg marchiret.

den 15. Octobr. Ist ein Courier gekommen und hat die Nachricht überbracht, daß die Oesterreicher in Gros-Magno mit einen Corps von 3000 Mann eingekommen, welches 3 Meilen von hier sind, aber sie sind wieder fortgejaget worden.[79])

den 15. Octobr. Sind die Schlächter beordert worden, ihre Pferde herzugeben und um der Stadt rum zu reiten, aber Gott sey Danck keine Noth gehabt, weil ein Courier gekommen, daß sie wieder nach Hauße reiten sollen.

den 16. Octobr. Ist die Königin mit aller Printzessin nach Spandau geflüchtet und alle vornehme Leute geflüchtet, weil die Oesterreicher haben wollen einbrechen, und der Commandant auch, welcher die Stadt hat beschützen sollen, mit geflüchtet.[80])

den 16. Octobr. Ist ein Detachement Oesterreicher Hußaren von 3000 Mann Oesterreicher hier in Berlin eingebrochen und haben 300000 Thlr. Brandschaatzung gefordert.

den 18. Octobr. Haben sie 18 Oesterreicher und Panduren gebracht, die sich in den Heyden versteckt haben, auch sind die Regimenter Gensdarmes, Meyring, Itzenblitz u. ein Reg. Traguner hier in der Stadt reingekommen, die Stadt in Besatzung zu nehmen.

den 19. Octobr. Ist der Commandant hier in der Stadt hereingekommen, da haben die Jungens ihn mit Dreck beschmißen, er hat sich müssen retiren, sonst hätten sie ihn umgebracht, weil er solche schlechte Anstalten gemacht hat, daß die Oesterreicher haben können in der Stadt kommen.[81])

den 18. Octobr. Ist die Königin mit der Hoffstat wieder hier angelanget.

den 22. Octobr. Ist ein Courier von den König gekommen.

den 22. Octobr. Ist ein Comando Soldaten mit einer gantzen Bande Panduren und Tolpatschen hier eingekommen.[82])

den 23. Octobr. Ist die gantze Hoffstat wieder nach Magdeburg abgereißet mit einer Escorte von 1000 Mann Soldaten.

Ihro Königl. Maj. stehen mit ein Corps d. Armee in der Nieder-Lausitz ohnweit Güterbock. Es hat der Oberste von Borcke mit seinen Regimentern nunmehro nicht allein die gantze Alt-Marck, sondern auch die Prignitz von den Frantzös. Truppen gereinigt, nachdem er zu Osterburg 150 Husaren überfallen, davon 4 Officier, 9 Gemeine gefangen genommen, hat aber 4 Mann davon niederhauen lassen.

Von der Königl. Armee in Schlesien ist der H. Oberste von Werner nach Ober-Schlesien und Mähren detachiret gewesen, welcher zu Dörschel 1 Rittmeister, 2 Unter-Officier, 32 Gemeine und 50 Pferde zu Gefangene bekommen hat.

Die Schweden haben nunmehro auch die Stadt und Insul Wollin besetzt. Bei Colberg ist ein 2tes Schiff gestrandet, welches 33 Mann Cavallerie von den Königl. Schwedischen Truppen Leib Reg. nebst 30 Pferden an Bord gehabt hatte, die man gefangen eingebracht hat. Bei Leba ohnweit Rügenwalde ist ein Russisches Schiff mit 12000 Schffl. Mehl und einer starken Provision von Haber gleichsals gestrandet und die Ladung geborgen worden.

den 26. Octobr. Sind hier um der Stadt herum Graben auffgeworffen worden, um den Feind sicher zu seyn, und sind Canonen gepflanzet worden vor alle Thore.

den 28. Octobr. Ist Ihro Maj. die Königin nebst der gantzen Hoffstat in Magdeburg angelanget, woselbst sie mit Begrüßung der Canone und der hohen Generalität sind empfangen worden.

den 28. Octobr. Sind 3 Postilions eingezogen, die sich haben vor Oesterreicher angegeben und haben in den hier an der Stadt liegende Dörffer gebrandschatzet.

den 1. Nov. Sind 2 Courier aus dem Königl. Lager gekommen.

den 6. Nov. Ist ein Courier angekommen und hat die Nachricht überbracht, daß die Reichs-Armee geschlagen ist.[83])

den 6. Nov. Ist ein Courier mit 30 blasenden Postilions angelanget in Magdeburg und die Nachricht überbracht, daß der König die componirte Frantzösische und Reichsarmee zwischen Freyburg und

Micheln totaliter geschlagen. Die Bataille hat um 1 Uhr Mittags ihren Anfang genommen und bis des Abends späte gedauret. Wir haben 70 Canonen und viele Fahnen erbeutet. Preuß. Seits sind an Todten und Blessirten 500 Mann, feindl. Seits sind an Todten und Blessirten und Gefangenen 10000 Mann.

den 5. Nov. Hat der König eine Bataille geliefert bey Rosbach in Sachsen über die vereinigte Frantzösische, Oesterreichsche und sogenante Reichsarmee unter Commando des Printzen von Hildburghausen und Soubise. Preuß. Seits sind an Todten und Blessirten noch nicht völlig 300 Mann, aber der Obrist von Prignitz ist todt und die Gen. von Seydlitz und v. Meynicke und S. Königl Hoheit der Printz Heinrich sind leicht blessiret. Wir haben erbeutet 72 Canonen, 15 Standarten und 7 Fahnen und 2 Paar Paucken, an Gefangenen 8 Frantz. Generals, 350 Officiers von verschiedenen Range und 2500 Gemeine.

den 9. Nov. Hat der König eine Attaque gehabt bey Wiltschau zwischen den Oesterreichern und Preußen. Preuß. Seits ist kein Mann todt und blessiret, aber 1 Pferd bless. Feindl. Seits 1 Rittmeister, 1 Lieut., 1 Wachtmeister, 1 Trompeter, 5 Corporals und 85 Gemeine.

den 13. Nov. Ist hier ein Danckfest gehalten worden über den herlichen Sieg bei Rosbach mit Paucken und Trompeten und unter Abfeurung der Canonen und des kleinen Gewehr das Te deum laudamus gesungen worden.

den 17. Nov. Ist der Printz von Preußen aus Leipzig hier angekommen.

den 17. Nov. Ist die Königin von Pohlen an ein Geschwür gestorben.

den 24. Nov. Ist zu Harburg zwischen den Preußen und Frantzosen eine Attaque gewesen, an Gefangenen haben die Preußen bekommen 3 Officiers und 211 Gemeine und 6 Canonen erbeutet.

den 5. Decembr. Ist eine Bataille bei Weißenfels zwischen den Preußen und Oesterreicher gewesen. Preuß. Seits sind an Todten 500 Mann, Blessirte 2300 Mann, Oesterr. Seits sind an Todten 5000 Mann, Blessirten 10000 Mann. Wir haben 116 Canonen, 51 Fahnen und Estandarten und 4000 Wagen mit Proviant.[84])

den 5. Decembr. Hat der König eine Battaille geliefert bei Lissa zwischen den Preußen und Oesterreichern. Oesterr. Seits sind an Todten und Blessirten 3000 Mann, an Gefangenen Officier 307 Mann, 21500 Gemeine, 131 Canonen, 51 Fahnen und Standarten

und 4000 Proviantwagens haben wir erbeutet. Preuß. Seits sind an Todten und Blessirten 2000 Mann.

den 7. Decembr. Ist ein Courier mit 52 blasenden Postilions mit brennenden Fackeln des Abends um 9 Uhr ankommen mit der Nachricht, daß der König den 5 ditto einen vollkommenen Sieg über die in Schlesien versamelte Oesterr. Armee zwischen Parchwitz und Neumarck erhalten hat; Oesterr. Seits sind an Todten und Blessirten 20 000, Gefangene 8000, worunter viele Generals und andere vornehme Officiers. Preuß. Seits sind an Todten und Blessirten 5000. Wir haben 131 Canonen und eine große Menge Fahnen und Standarten erbeutet.

den 11. Decembr. Ist hier in allen Kirchen ein Danckfest gehalten worden über den Sieg bey Parchwitz in Schlesien unter Abfeurung der Canonen und mit Paucken u. Trompeten-Schall das Te Deum laudamus gesungen worden.

den 12. Decembr. Hat der König eine Bataille geliefert mit den Oesterr bey Breslau. Wir haben erbeutet 241 Canonen, 60 Fahnen und Estandarten. Preuß. Seits sind an Todten u. Blessirten 3000 Mann, Oesterr. Seits sind an Todten und Blessirten 30000 Mann, Gefangene 20000 Mann und 3000 Bagage-Wagen. Die Oesterr. Armee ist 80 000 Mann starck gewesen und Preußen sind kaum 36000 Mann gewesen.[85])

den 20. Decembr. Hat sich Breslau ergeben müssen mit samt der Garnison; die Anzahl der ausziehenden Mannschafft, so gesund sind, beläuft sich auf 12000 Mann, 4 Generals und 300 Ober-Officiers, die Anzahl aber in der Stadt gemachte Gefangene bestehet in 14 Generals, 634 Ober-Officier und 15000 Gemeine, wenn aber diejenigen, so bey Lissa nachhero in Verfolgen gemacht worden, mitgerechnet werden, so beträgt die Summa in 16 Generals, 1113 Ober-Officiers, 39400 Gemeine, 250 Canonen und 90 Fahnen und Standarten.

den 22. Dec. Ist ein Courier, der H. von Schenck mit 24 blasenden Postilions mit der Nachricht angekommen, daß der König den 19. Dec. des Abends um 9 Uhr die Stadt Breslau mit sehr geringen Verlust wiedererobert und die gantze Oesterr. Besatzung nebst vielen Generals und Stabs-Officiers zu Krieges-Gefangene gemacht haben. den 20. ditto ist übergangen.

Zu Anclam haben die Schweden außer 32 eißerne Canonen folgenden Vorrath an Lebensmittel hinterlaßen, als: An Rocken 5049 Schfl.,

Gerste 4315 Schfl., Erbsen 892 Schfl., Haber 992 Schfl. Gerste 868 Schfl.; an Knollen oder Schwedisch Brodt 3000, 50 Tonnen Mehl, 121 Tonnen Hering, 183 Tonnen Fleisch, 70 Tonnen Butter und 1517 ℔ Stockfisch.

1758.

Zu Demmin haben den 9. Januarÿ die Königl. Truppen gefunden: 30 eißerne Canonen, 170 Ctn. Pulver, 40000 kleine Patronen, 12000 Schfl. Roggen, 100 Schfl. Haber, 127 Tonnen mit Fleisch und 10000 Ctn. Heu.

den 31. Januarÿ. Haben die Schweden zu Greifswalde, Wolgast und Grimen einen ansehnlichen Vorrath an Lebensmitteln verlohren, nemlich 10238 Schfl. Rocken, 7000 Ctn. Mehl, 1300 Ctn. Heu und 560 Tonnen Fleisch.

den 11. Januarÿ. Sind die Frantzosen in Halberstadt eingedrungen und geplündert, eine Conterbution von 200000 Rthlr. geforbert und haben übel gewirthschaftet.

den 5. Januarÿ. Ist Ihro Maj. die Königin nebst der gantzen Hoffstat mit vielen Gepränge unter Lößung der Canonen von Magdeburg wieder hier angelanget.

Liste von denen in der Schlacht beÿ Torgau, den 3. Nov. 1760 zu Krieges-Gefangenen gemachten Oesterr. Officiers:[36])

1 Feld-Marschal Lieutenant, 3 General-Majors, 7 Obersten, 3 Oberst-Lieutenants, 3 Majors, 56 Capitains und Rittmeisters, 112 Lieutenants, 26 Fänrichs, 5 Adjudanten, 216 Köpfe. Ferner sind seit den Marsch der Armee von Dessau nach Torgau Oesterr. Officiers zu Krieges-Gefangenen gemacht worden:

2 Obriste, 8 Rittmeisters, 12 Lieutenants, 4 Fänrichs: 26 und 216 Summa 242 Köpfe, so den 3. Nov. in der Bataille gefangen. 14000 Gemeine zu Kriegs-Gefangene. An Canonen haben wir erobert nemlich: 46 Canonen, 3 Haubitzen, 1 Mörser, Summa 50 Stück und 20 Pontons erobert.

Anmerkungen.

1) Das Hochgericht in der heutigen Oranienburgerstraße. — 2) Königin Sophie Charlotte von Preußen. — 3) Die seit 1700 an den Landgrafen Friedrich von Hessen vermählte Markgräfin Luise Dorothee Sophie. — 4) Ein Luftschiff, von dem ein gleichzeitiger Stich in den Kunstbeilagen zur Berliner Chronik durch unsern Verein reproduzirt ist. — 5) Der im Jahre zuvor geborene älteste Sohn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. — 6) In dritter Ehe mit Prinzessin Sophie Luise von Mecklenburg-Grabow. — 7) Wilhelmine, die spätere Markgräfin von Bayreuth.

— 8) Nicht der König von England, sondern König Friedrich von Dänemark erschien damals mit dem Könige Friedrich August von Polen zum Besuche am Preußischen Hofe. — 9) Der Mörder war sein Geselle Erdmann Briesemann, der gegen diesen geführte Prozeß ist in Heft 29 unserer Schriften ausführlich beschrieben. — 10) Das Thor befand sich auf der Stelle der Ober-Realschule in der Niederwallstraße. — 11) Offenbar Schreibfehler für Prinz von Schwedt. Am 13. August 1710 wurde dem Markgrafen Albrecht der bei Mollwitz gefallene Prinz Friedrich geboren. — 12) Kaiser Joseph I. — 13) Der zweitgeborene Sohn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. — 14) Ein Stiefbruder König Friedrichs I. aus der Ehe des großen Kurfürsten mit Dorothea von Holstein. — 15) Friedrich der Große. — 16) Kaiser Karl VI. verlor seine männliche Nachkommenschaft noch bei Lebzeiten. — 17) Ein Spaßmacher, der sich als „weiße Frau" ausgeputzt hatte. — 18) Vergl. No. 9) — 19) Der Prinz heirathete Henriette Marie, Tochter des Markgrafen Philipp Wilhelm von Schwedt. — 20) Czaar Peter residirte damals mit seiner Gemahlin Katharina in Schloß Monbijou; eine ausführliche Schilderung dieses Besuchs giebt die Markgräfin von Bayreuth in ihren bekannten Memoiren. — 21) Das Jubelfest der Reformation. — 22) Der Schloß-Kastellan Runck und der Hofschlosser Stieff hatten seit Jahren im Schlosse gestohlen, namentlich den Tresor geplündert. — 23) Der Sekretär Bube, der an den Schwindeleien des Abenteurers Clement betheiligt gewesen, hatte sich im Gefängniß vergiftet, im Nachsatze ist „Stadt" wohl ein Schreibfehler für „Staat". — 24) Konkubine. — 25) Schloß Frederiksborg in Nord-Seeland. — 26) Das Blatt mit der Rede ist in unsere Handschrift eingeklebt. Die Execution zerfiel in zwei Theile. Auf dem neuen Markte wurde den Delinquenten das Urtheil publizirt und der ebenfalls an den Schwindeleien betheiligte Baron v. Heydekamp durch den Henker infam gemacht. Hier hielt Clement seine ihm offenbar vorgeschriebene Rede. Die Hinrichtung von Clement und Lehmann erfolgte dann auf dem Hochgerichte, vergl. Nr. 1). — 27) Der Pulverthurm befand sich dicht bei der Garnisonkirche in der Neuen Friedrichstraße; er zerschmetterte die Garnisonschule, so daß meist Schulkinder dem Unfall zum Opfer fielen. — 28) Die Katholiken in Berlin hatten zunächst ihren Gottesdienst im Hotel des kaiserlichen Gesandten gehabt, damals gründeten sie eine eigene Kirche auf der Friedrichstadt in der Krausenstraße. — 29) Angeblich wegen eines Zweikampfes mit seinem Bruder, der an der erhaltenen Verwundung gestorben. — 30) Die Acten des Berliner Magistrats enthalten viele Aufzeichnungen über die Bestrafung derartiger Defraudanten. — 31) Der Probst Reinbeck hat ein mit Kupfern ausgestattetes Buch über diesen größten Brandschaden, den Berlin im 18. Jahrhundert erlitten, damals herausgegeben. — 32) Der Materialist hieß Hakotz. Ueber die Bestrafung dieses Verbrechens enthält der Aufsatz: „Zur Rechtsgeschichte Berlins im 18. Jahrhundert" in Heft 33 unserer Schriften urkundliches Material. — 33) Ueber das Verbrechen und die Bestrafung der Scharfrichtergesellen Gebrüder Müller vergl. ebenfalls den Nr. 32 citirten Aufsatz. — 34) Sechs Männer und verschiedene Weibspersonen hatten im Jahre 1736 einen Prediger in Sachsen beraubt und waren am 5. Februar 1737 in Berlin verhaftet worden. Der eine der 6 Delinquenten wurde mit der Todesstrafe verschont, weil er sofort bekannt hatte, und lebenslänglich nach Spandau in das Zuchthaus gebracht. Die Weiber erhielten den Staupenschlag. Vergl. Berliner Garnison Chronik (Heft 9 unserer Schriften) S. 38. Diese von Friedländer im Jahre 1873 herausgegebene Chronik der Jahre 1727 bis 1739 ist eine willkommene

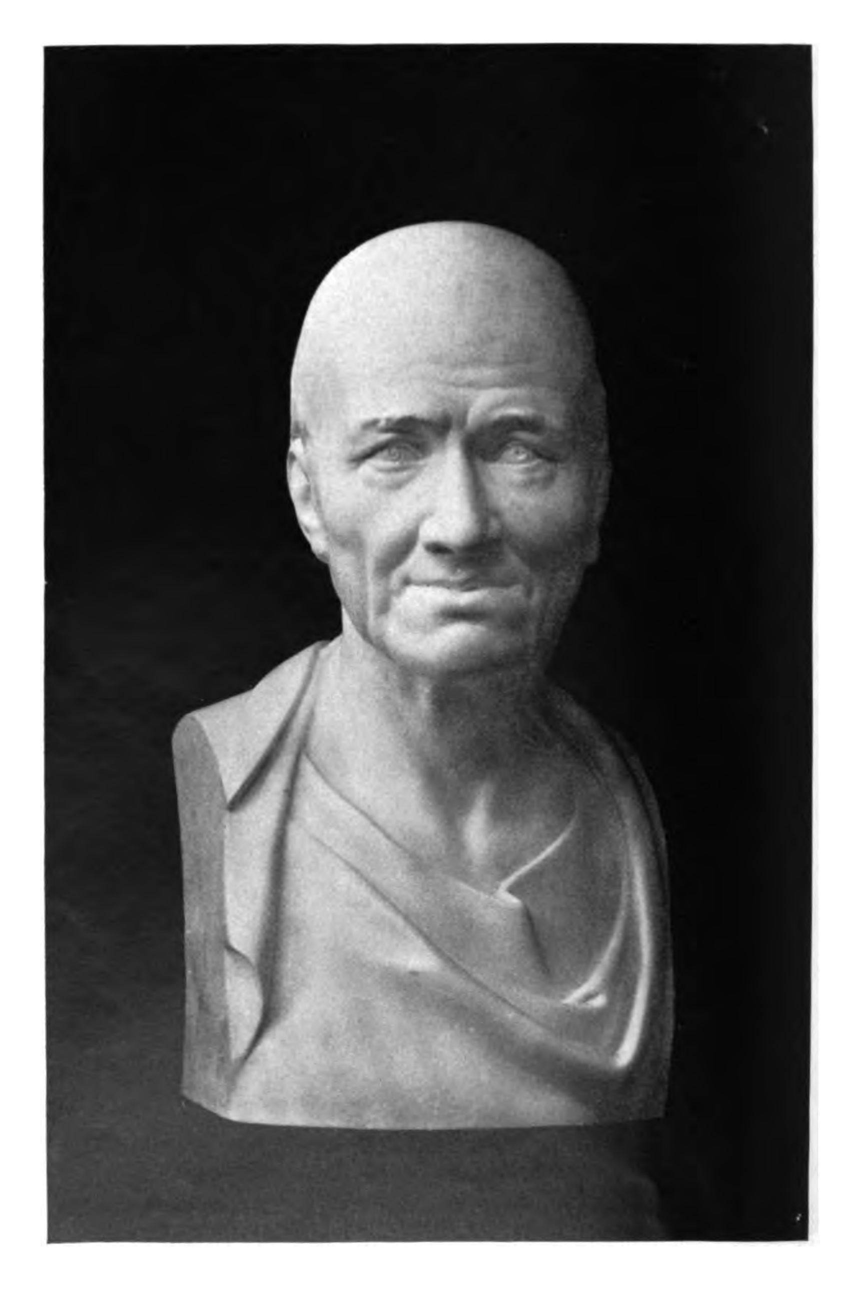
Ergänzung unserer Chronik, die gerade für diese Jahre wenig reichhaltig ist — [35]) Es bedarf wohl keiner Hinweisung, daß hier, wie in allen folgenden Verlust Angaben die Ziffern ganz unzuverlässig sind, der eigene Verlust ist stets zu gering, der des Feindes übertrieben hoch angegeben, — [36]) Markgraf von Schwedt aus der Nebenlinie des Königshauses. — [37]) Oesterreich ist ein Schreibfehler, offenbar ist Zittau gemeint. — [38]) Sieg des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau bei Kesselsdorf; die Angabe, daß die Sachsen 3000 Kanonen auf dem Schlachtfelde hätten stehen lassen, ist so unsinnig, daß man auch hier einen Schreibfehler annehmen darf. — [39]) An den Eindruck, den das Erscheinen des ersten Nashorns auf dem europäischen Festlande machte, erinnert auch das bekannte Gellert'sche Gedicht „Um das Rhinocerus zu sehn u. s. w." — [40]) Die St. Hedwigs Kirche am Opern-Platze. — [41]) Prinz Heinrich, jüngerer Bruder des späteren Königs Friedrich Wilhelm II. starb bereits im Jahre 1767. — [42]) Der Ingenieur-General v. Wallrabe war beschuldigt, Pläne der von ihm ausgebauten schlesischen Festungen an die Oesterreichische Regierung verkauft zu haben. — [43]) Gefecht mit markirtem Feinde. — [44]) Soldat von dem in Berlin garnisonirenden Regimente „Prinz von Württemberg". — [45]) Die katholische Kirche im Invalidenhause erhielt den Namen St. Sebastian. — [46]) Die Schaffgotsch führen nicht den Fürstentitel. — [47]) Die Stellung des Inspektors entspricht der des heutigen Superintendenten. — [48]) Heutige Universität am Eingang der Linden. — [49]) Schafgraben-Brücke, ungefähr an der Stelle der heutigen Potsdamer-Brücke. — [50]) Schützenplatz auf der Königsstadt. — [51]) Diese heute unverständliche Notiz erklärt sich dahin: Der Soldat verzweifelte und wollte sterben; als Selbstmörder wäre er nach seiner Meinung des Himmels verlustig gegangen, deshalb zog er es vor, einen Mord zu begehen und sich als Mörder hinrichten zu lassen. Er tödtete ein Kind, um sicher zu sein, daß er keinen unbußfertigen Sünder zur Hölle schickte. Dieser entsetzlichen Verbrecherlogik sind im 18. Jahrhundert viele Kinder zum Opfer gefallen; als bußfertiger Mörder glaubte mancher Soldat des Himmels sicherer zu sein, als er es als Selbstmörder gewesen wäre. — [52]) Sie hatten die Desertion durch Hingabe ihrer Kleidungsstücke unterstützt; gewöhnlich wurden derartige Liebesdienste mit dem Galgen bestraft, während die Deserteure mit Spießruthen davonkamen. — [53]) Das Zucht- und Armenhaus an der Contrescarpe, der heutigen Alexanderstraße. — [54]) Kalands Hof an der Klosterstraße war das Untersuchungs-Gefängniß der Personen, welche der städtischen Gerichtsbarkeit unterstanden, während die eximirten Personen in der Hausvogtei in Untersuchungshaft saßen. — [55]) Daß sich am 2. 6. und 10. März 1752 Unteroffiziere des Regiments v. Itzenplitz ertränkt haben sollen, ist sehr auffällig, vielleicht handelt es sich in den drei Notizen um dieselbe Person. Trotzdem bleibt die Ziffer der Selbstmorde und Verbrechen in der ersten Hälfte des Jahres 1752 eine entsetzlich hohe. — [56]) An dieser Stelle ist das Hochgericht bis zur Einführung der Intramuran-Hinrichtung in Preußen geblieben. — [57]) Es handelt sich um eine Illumination zu Schönhausen, dem Sommersitze der Königin Elisabeth Christine. Sicherlich falsch ist die Angabe, daß die Königin statt ihres Namenszuges den der Königin-Mutter illuminirt hätte. Hier liegt offenbar eine Verwechslung mit der von dieser zu Charlottenburg veranstalteten Illumination vor. — [58]) Ansiedelung von Kolonisten. — [59]) Vergl. Nr. [51]). — [60]) Brücke über den Festungsgraben in der Jägerstraße. — [61]) Vergl. Nr. [51]). — [62]) In der vor einigen Jahren mit großer Erbitterung erörterten Streitfrage, ob Friedrich den dritten Schlesischen Krieg als einen Angriffskrieg oder zu seiner

Vertheidigung begonnen, hat Hans Delbrück darauf hingewiesen, daß die Kommandirung von Regimentern aus der westlichen Hälfte der Monarchie nach Pommern darauf hinzudeuten scheine, daß Friedrich durch diese Truppenbewegungen nicht sowohl einem russischen Angriffe habe begegnen, als seine Gegner unsicher machen und zu einem Angriffe habe verleiten wollen. Jedenfalls mußte der Abmarsch eines Berliner Regiments unter den Augen der diplomatischen Vertreter am Berliner Hofe Eindruck machen und besprochen werden, und es ist kaum anzunehmen, daß dies Friedrich entgangen sein sollte; demnach ist es höchst wahrscheinlich, daß er dabei von einem bestimmten Gedanken und vielleicht von dem durch Delbrück angedeuteten geleitet gewesen ist. — 63) Ueber den Ausmarsch des Regimentes von Itzenplitz berichtet ausführlich der sog. „arme Mann aus Toggenburg", Ulrich Bräcker, ein mit List geworbener Schweizer, der in diesem Regimente diente und bei Lowositz desertirte. Seine später, offenbar mit Hülfe gebildeter Personen herausgegebenen Lebenserinnerungen sind von Gustav Freitag in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit benutzt worden. — 64) Diese und die folgende Eintragung beziehen sich auf die Schlacht von Lowositz. Die Angaben über die Stärkeziffern der kämpfenden Parteien sind nachweisbar unzutreffend. — 65) Die Schlacht bei Prag auf die sich diese und wohl auch die vorhergehende Eintragung bezieht, fand am 6. Mai statt, und soll sich hierauf das Datum beziehen; der Courier mit der Siegesnachricht ist erst einige Tage später eingetroffen. — 66) Der Schlußsatz deutet darauf hin, daß man an den Prager Sieg die Hoffnung knüpfte, den Krieg in Kurzem beendet zu sehen. Diese Hoffnung, die auch Friedrich gehegt hat, war nicht unberechtigt. Der Feldzug des Jahres 1757 erinnert an den des Jahres 1870. Die feindliche Hauptarmee war in beiden Fällen geschlagen und in eine Festung Metz und Prag eingeschlossen; es handelte sich für den Sieger darum, diese geschlagene Armee mit der Festung zur Uebergabe zu zwingen, für den Besiegten, jenem Heere Luft zu verschaffen. In beiden Fällen hing demnach die Entscheidung davon ab, ob der Sieger mit der Ersatzarmee fertig werden würde. Während dies aber bei Sedan gelang, mißglückte es Friedrich bei Kollin und gingen ihm so die von dem Prager Sieg erwarteten Folgen verloren. — 67) Der Verfasser giebt hier offenbar den Inhalt eines von ihm aus Bielefeld empfangenen Schreibens wieder. — 68) Die Todten-Gasse ist die heutige Kürassier-Straße. — 69) Die Eintragung von der Uebergabe Prags hat der Verfasser später durchstrichen, dieselbe zeigt, mit welcher Sicherheit man auf diese Uebergabe rechnete. — 70) Späterer Zusatz auf angeklebtem Zettel. — 71) Der Königin Ulrike von Schweden. — 72) Der spätere König Friedrich Wilhelm II. — 73) Es handelt sich hier wohl um ein vom Verfasser empfangenes Schreiben. — 74) Wittenberg war damals Universitäts-Stadt. — 75) Diese Eintragung bezieht sich auf die Schlacht von Kollin, die zunächst als ein preußischer Sieg angenommen wurde, erst später hat der Verfasser den Zusatz gemacht, daß diese Schlacht verloren gegangen sei. Durch den Verlust dieser Schlacht finden die vorhergehenden Eintragungen über die Aufgabe der Prager Belagerung ihre Erklärung, während dem Verfasser bei den von ihm gemachten Eintragungen der ursächliche Zusammenhang unklar geblieben sein muß. Wir ersehen zugleich, daß die Kolliner Schlacht erst verhältnißmäßig spät in der Bevölkerung bekannt geworden ist. — 76) Man erkennt hieraus die Entmuthigung, die nach der unglücklichen Wendung des Krieges seit der zweiten Hälfte des Jahres 1757 in der Heimath eingetreten war. — 77) Vor dem Brandenburger Thore in Berlin.

— [78]) Gedhoff, an der Klosterstraße in Berlin. — [79]) Diese und die folgenden Eintragungen beziehen sich auf den Zug des Grafen v. Haddik nach Berlin. — [80]) Kommandant war damals der General v. Rochow. — [81]) Die Kritik der Berliner Straßenjungen war bitter aber nicht ungerecht, ob sie sich gegen die verantwortliche Person gerichtet, kann dahingestellt bleiben, keinesfalls durfte die Hauptstadt Preußens dem Angriffe eines so unbedeutenden Korps wie des Haddikschen ausgesetzt sein. — [82]) Es handelte sich nur um einige Nachzügler, seine Hauptmacht hatte Haddik geschickt zu retten verstanden. — [83]) Diese und die folgenden Eintragungen beziehen sich auf die Schlacht von Roßbach. — [84]) Diese und die nachstehenden Notizen betreffen die Schlacht von Leuthen; interessant ist, daß die Schlacht zunächst nach Weißenfels verlegt wurde. Man ersieht hieraus, daß man nach dem Siege bei Roßbach annahm, der König stehe noch mit der Hauptarmee in Thüringen ohne ihn in der Gegend von Breslau zu vermuthen. — [85]) Der Sieg von Parchwitz und der von Breslau ist ein und derselbe, nämlich der Leuthener Sieg. — [86]) Diese Liste befindet sich auf einem eingeklebten Zettel.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin, SW12, Kochstraße 68—71.



Die Chodowiecki-Büste des Vereins für die Geschichte Berlins.

Nach einer Photographie des Hofphotographen F. Albert Schwartz.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXVII.

1. Zur Geschichte des Herrenhaus-Gebäudes. Von Kammergerichtsrath Dr. Metzel.
2. Die Chodowiecki-Büste des Vereins für die Geschichte Berlins. Von R. Walden.
3. Des „Deutsch-Francoss" Jean Chrétien Toucements Schilderung Berlins aus dem Jahre 1730. Von Dr. Franz Weinitz.

Berlin 1900.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Zur Geschichte des Herrenhaus-Gebäudes.

Von

Kammergerichtsrath Dr. Metzel.

I. Baugeschichte.

Als Friedrich Wilhelm I. die Regierung antrat, fand er seine Residenzstadt Berlin in einem erfreulichen Aufschwunge begriffen. Schon der Große Kurfürst hatte sich eifrig bemüht, die Schäden zu beseitigen, welche der Dreißigjährige Krieg der Hauptstadt seines Landes zugefügt hatte. Sein Nachfolger, König Friedrich I., setzte nicht nur dieses Werk seines Vaters fort, sondern suchte der Stadt auch denjenigen Glanz und die Ausdehnung zu geben, welche er für die Residenz eines Königs als wünschenswerth erachtete. Namentlich nahm er sich seines Lieblingswerkes, der Bebauung der nach ihm benannten Friedrichstadt, mit großem Eifer an, wenngleich er die vollständige Besetzung derselben mit Häusern nicht mehr erlebte. Denn schon mit dem Jahre 1706 hatte die anfangs auf jede Weise angeschürte Baulust sehr bedeutend nachgelassen, so daß nach einer eingeforderten Spezifikation im Jahre 1712 noch 380 wüste oder nicht ausgebaute Stellen vorhanden waren, zu deren Bebauung der Magistrat die Besitzer wiederholt vergeblich aufgefordert hatte. Dem Könige war dieses unfertige Aussehen seiner Schöpfung sehr unangenehm, und er erließ noch wenige Wochen vor seinem Tode eine scharfe Ordre gegen das unbebaute Liegenlassen derartiger Plätze. Indessen noch zwölf Jahre später fanden sich bei einer im Januar 1725 auf königlichen Befehl angestellten Generalvisitation in der Friedrichstadt noch 149 wüste Stellen und 26 im Bau begriffene Häuser, obwohl Friedrich Wilhelm I. seit dem Jahre 1721 nach Einsetzung einer besonderen Baukommission mit der ihm eigenen Energie für die Weiterentwickelung des Werkes seines Vaters eingetreten war. Erst 1732 war die Bebauung der Friedrichstadt so weit vorgeschritten, daß der König auch seinerseits zu einer Erweiterung derselben schreiten konnte, welche im Wesentlichen den Theil zwischen der Mauerstraße und der heutigen Königgrätzerstraße umfaßte. Unter diesen Erweiterungen befand sich auch die Verlängerung der Leipzigerstraße von der Mauerstraße bis zum Potsdamer Thore. Die verlängerte Straße trug damals

den Namen Potsdamerstraße und führte zum Theil durch den Thiergarten, einem Terrain, welches dem Könige gehörte. Nur der Platz, auf welchen die verlängerte Straße mündete, damals das Achteck, jetzt Leipziger Platz genannt, wurde größtentheils auf Wiesenterrain angelegt, das zu einigen in der Nähe befindlichen Meiereien gehörte und sich auch hinter den an der Südseite der neuen Straße belegenen Grundstücken noch hinzog.*)

Um die Bauthätigkeit von Neuem anzuregen, hatte der König am 29. Oktober 1732 das Patent erlassen, „daß die Fremden, so auf der Friedrichstadt hiesiger Residentzien anbauen, die hierin benannten Freyheiten genießen sollen", und darin eine große Anzahl Vergünstigungen für diejenigen festgesetzt, welche sich an den neuen Straßen anbauen würden. Einen viel größeren Erfolg erreichte aber der König dadurch, daß er Ministern, Generälen, Hofwürdenträgern und vielen anderen Personen, welche der Vorsitzende der bereits erwähnten Baukommission, Oberst v. Derschau, für vermögend genug hielt, um ein Haus bauen zu können, und auf die dem Könige in kurzen Zwischenräumen einzureichende Liste der baufähigen Personen setzte, einfach befahl, auf den ihnen überwiesenen Stellen ein Haus zu bauen. Freilich unterstützte der König diejenigen, die seinem Befehle nachkamen, auf alle Weise durch Schenkung des Grund und Bodens, Gewährung von Baumaterialien, Verleihung von Berechtigungen und manchmal sogar auch durch Ueberweisung baren Geldes.

Einem solchen königlichen Befehle verdankt auch das Herrenhaus-Gebäude, Leipzigerstraße 3, seine Entstehung. König Friedrich Wilhelm I. schenkte nämlich dem Leutnant im Regiment Cronprintz, v. der Gröben, 1735 einen an der Südseite der verlängerten Leipzigerstraße, damals Potsdamerstraße genannt, belegenen, theilweise zum Thiergarten gehörigen Platz, in der Front 18 Ruthen und 4 Fuß breit und in der Tiefe 120 Ruthen und 6 Fuß lang, um auf demselben ein Haus zu errichten, und versprach ihm sowohl freies Baumaterial, als auch das Freihausprivilegium für das vollendete Haus.**) Gröben setzte sich mit dem

*) Vielfach wird allerdings unter Hinweis auf den Plan von La Vigne vom Jahre 1685 angenommen, daß die sämmtlichen Häuser der verlängerten Leipzigerstraße auf Wiesengrund erbaut seien, und daß der Thiergarten nur etwa bis zum heutigen Reichskanzlerpalais gereicht habe.

**) Joachim Heinrich v. der Gröben war am 9. Juli 1705 zu Marienwerder geboren. Sein Vater war Otto Friedrich v. der Gröben, Majoratsherr auf Neudörfchen, der sich unter dem Großen Kurfürsten durch Gründung der Kolonie Gr. Friedrichsburg an der Westküste von Afrika berühmt gemacht hat.

Obersten v. Derschau in Verbindung und reichte von „Roupin" aus am 30. Juli 1735 nebst einem Risse des aufzuführenden Hauses eine von ihm und Derschau unterschriebene Spezifikation derjenigen Baumaterialien ein, welche er zum Hausbau vom Könige erbat. Die interessante Spezifikation lautet:*)

Zu 8 Oefen holländische Kacheln,
einen halben Centner gelbe Ocker,
725 000 Mauersteine,
27 000 weiße Mauersteine zum Gewölbe,
78 000 Dachsteine,
800 Hohlsteine,
2 000 Fluhr-Steine,
1 300 Centner Gypssteine,
166 Kummen Feldsteine und
15 Kisten Glas.

Gröben hatte nicht lange auf die Gewährung seiner Bitte zu warten. Schon wenige Tage später erhielt er folgende königliche Ordre:

Seine Königl. Majestät in Preussen haben in Gnaden resolviret dero Lieutenant v. Gröben CronPrinzl. Regiments, welcher auf der Friedrichstadt ein Hauß bauen will, dazu die sämmtlichen gebothenen Bau-Materialien, wovon dero Obersten von Derschau die Specification einsenden wird, ganz frey und franco auf die Baustelle zu liefern, zu schenken, und befehlen Sie dahero dem General Ob. Finanz Kriegs- und Domainen Directorio in Gnaden das nöthige deswegen zu besorgen.

Potsdam, den 1 August 1735.

Fr. Wilhelm.

Diesem königlichen Befehle entsprechend wurden denn auch die erforderlichen Materialien größtentheils noch im Jahre 1735 zum Bau geliefert. Sie wurden meistens zu Schiff angefahren und zwar in solchen Mengen, daß sie für eine größere Anzahl der gerade im Bau befindlichen Häuser ausreichten. Die Sendungen wurden an den Kammer-Bau-Schreiber Püschel adressirt, welcher die Materialien auf die einzelnen Bauten vertheilte. Die Rechnungen sind ausgestellt „für die Herren Neuanbauenden in Berlin" und wurden erst dann zur Zahlung angewiesen, wenn der Bauherr auf jeder einzelnen Rechnung den

*) Geh. Staatsarchiv, Abth. II Tit. CXV, Stadt Berlin, Sekt. 3, Neuanbauende. Friedrichstadt Nr. 9.

Empfang der Materialien bescheinigt hatte. Im Ganzen sind für den Hausbau aus der königlichen Kasse etwa 6000 Thaler in den Jahren 1735 und anfangs 1736 bezahlt worden.*) Trotzdem reichte aber v. der Gröben damit nicht aus. Er wandte sich deshalb von Nauen aus, wohin er inzwischen versetzt war, am 1. März 1736 an den König mit der Bitte um Gewährung neuer Baumaterialien im Betrage von 6808 Thalern 13 Groschen 3 Pfennigen, da er gesonnen sei, hinter seinem Gebäude „ein Brau- und Brandweyn-Hauß" zu bauen, weil in der ganzen Friedrichstadt kein Brauhaus angelegt sei, und begründete sein Gesuch damit, daß er „ein armer Teuffel" sei. Er wurde jedoch am 11. April 1736 dahin beschieden, daß ihm zum Bau eines Brauhauses und Nebengebäudes keine Baumaterialien akkordiret werden könnten, und daß er sich wegen der ordinairen Bauportion bey dem Obristen von Derschau zu melden habe. Dagegen werden ihm durch spätere Ordres aus den Jahren 1737 und 1738 noch verschiedene Baumaterialien in der [illegible]Weise bewilligt, daß er sich verpflichten muß, die Transportkosten und d[illegible] Brenner- und Brecherlohn für die Steine aus eigener Tasche zu bezahlen. [illegible] Schließlich werden aber auch diese Kosten infolge einer Eingabe des [illegible]wischen nach Berlin zum Leibs Corps Husaren versetzten Leutnants v. d[illegible] Gröben laut Ordre vom 19. August 1738 doch vom Könige bezahlt.

Trotzdem scheint der Bauherr in beständige[illegible]r Geldverlegenheit gewesen zu sein. Es war ihm schon am 2. Oktober [illegible]1736 gelungen, von der Kasse des mons pietatis zur Aufbauung seines [illegible] Hauses ein Darlehn von 4000 Thalern und am 22. Januar 173[illegible] von derselben Kasse ein zweites Darlehn von 3000 Thalern zu erha[illegible]ten. Obgleich er nun auch die gesammte Mitgift seiner Frau Sophie [illegible]ise Henriette v. Hünecke**) im Betrage von 11 896 Thalern 10 Groschen [illegible] 4 Pfennig gleichfalls zum Hausbau verwendete, war er doch nicht [illegible]einmal im Stande, die Handwerkslöhne pünktlich zu bezahlen. Er [illegible] beeilte sich deshalb, die ihm vom Könige in Aussicht gestellten Berechtig[illegible]ngen zu erbitten. Am 13. Februar 1737 berichtet er dieserhalb an den [illegible]önig, daß „sein Corps Logis und Seithengebäude vollkommen fertig un[illegible]d er es gegen das Frühjahr vermiethen wolle und bittet um Bestätigu[illegible]

---

*) Für die rothen Mauersteine sind durchschnittlich 8 Thaler pro mille, für die weißen 7 Thaler bezahlt worden.

**) Er hatte sich mit der gedachten Dame im Jahre 1738 verheirathet. Sie stammte aus dem Hause Lompan in der Mark und war am 18. Februar 1718 geboren.

der versprochenen Freyheiten". Infolgedessen richtete am 15. Dezember 1737 der König an ihn folgendes Handschreiben:

„Ich habe auf Euer Schreiben vom 10. dieses an das General-Direktorium die Ordre gegeben, daß Euer auf der Friedrichstadt in Berlin neu erbautes Haus zum Freyhause erkläret und das nöthige deshalb gratis ausgefertiget werden soll.

Ich bin

Euer affectionirter König
F. Wilhelm."

Nicht lange darauf wurde auch die eigentliche Urkunde dem Bittsteller zugestellt, welche folgenden Wortlaut hat:

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heil. Röm. Reichs Ertz-Kämmerer und Churfürst u. s. w. Thun Kund und fügen hiermit zu Wissen:

Demnach Wir mit Aufwendung vieler Kosten Uns bisher angelegen seyn lassen, Unsere hiesige Residentzien, insonderheit auch durch Anbau der Friedrichstadt in mehrer Flor und Aufnahmen zu bringen, und zu solchem Ende durch wiederholte Patente denen Neuanbauenden verschiedene Freyheiten in Gnaden angebothen und verwilliget haben, um dadurch fremde in Unsre Land und anhero zu ziehen, mithin Unsre Residentzien volkreicher zu machen und die Nahrung, Consumtion, Gewerbe, Handel und Wandel zu erweitern, auch der Stadt selbst eine mehrere Zierde und Ansehen zu geben:

und hierauf unter Anderm der Lieutenant Unsers Cron Printzl. Regiments, Joachim Heinrich von der Gröben aus treu allerunterthänigster Devotion zu Unserm sonderbahren allergnädigsten Wohlgefallen sich declariret, eine Stelle auf der Friedrichstadt in der Potsdamer*) Straße belegen, gegen Anweisung eines freyen Bau-Platzes und Benöthigter Bau Materialien nach Unserm allerhöchsten Willen zu bebauen, auch deßhalb einen Riß zu Unserer allerhöchsten Approbation übergeben hat. Daß wir denn anhero solche dessen Erklährung in Königl. Gnaden, und alß ein Uns wohlgefälliges

---

*) Der Theil der verlängerten Leipzigerstraße zwischen Mauerstraße und Leipzigerplatz (Achteck) hieß früher Potsdamerstraße. Erst in der Zeit zwischen 1773 und 1778 kam der Name Leipzigerstraße auf. In dieser Abhandlung soll das Grundstück zur Vermeidung von Irrthümern stets als „Leipzigerstr. 3" belegen bezeichnet werden.

Merkmahl seiner treu allerunterthänigsten devotion aufgenommen, ihm auch deßhalb und in Consideration des übernommenen sehr Kostbaren Hauß Baues zu einiger Erleichterung nicht allein die freye Baustelle, und erforderte Bau Materialien allergnädigst geschenket, sondern ihm auch den zwischen das Ascherslebensche und Sellentinsche Hauß inne belegenen Platz, so nach dem hierbey gefügten Riß in der Fronte Achtzehn Ruthen und Vier Fuß und in der Tiefe Einhundert und Zwantzig Ruthen und Sechs Fuß in sich hält, nachdem wir denselben von denen Eigenthümern mit Baarem Gelde erkaufet, ganz frey, erb und eigenthümlich würklich cediret, geschenket und übergeben. Wir thun solches auch hiermit und Krafft dieses dergestalt und also, daß vorgemeldeter Lieutenant von der Gröben sothanen zu seinem Hause ihm allergnädigst geschenkten Platz, ganz frey, erb und eigenthümlich besitzen, auf seine Erben und Erbnehmer transferiren, auch die allerdings uneingeschrenkte völlige Macht und Gewalt haben soll, darüber alß seinem wahren Eigenthum auf alle Arth und Weise zu disponiren:

Immaaßen Wir für Uns und Unsre Nachkommen an der Cron und Chur Uns alles Anspruchs an demselben und dem darauf erbauten Hause, jetzt und zu ewigen Zeiten auf das feyerlichste hierdurch Begeben, ihm, dem Lieutenant von der Gröben auch hierdurch Unser Königliches Wort und Versicherung geben, daß wir ihn bey solchem allergnädigst geschenketen Platz zu allen Zeiten Kräftigst schützen und durch Unsern Fiscum gegen jedermanns An- und Zuspruch in- und außergerichtlich vertreten lassen wollen.

Wir wollen und declariren auch hiermit überdieß, daß diesem Hause gleiche beneficia wie denen Eximirten Häusern hiesiger Residentzien je und aller Wege angedeihen sollen. Befehlen dann anhero Unserm Officio Fisci, Magistrat und Gerichten, Unserer hiesigen Residentzien, auch sonst jedermännigl. hierdurch in Gnaden, sich nach solcher Unserer allerhöchsten und eigentlichen Willens-Meinung überall allerunterthänigst zu achten, insonderheit Unserm Officio Fisci, mehrermeldeten Lieutenant von der Gröben, auch dessen Erben und Erbnehmern, oder die sonst causam von ihm haben, Bey dem Besitz gedachten Platzes und Hauses, auch alle hierin ihm zugesagten und verliehenen Gerechtigkeiten und Immunitäten gegen Jedermanns Anspruch auf bloßer außergerichtlicher Denunciation in Unserm allerhöchsten Nahmen zu vertreten.

Dessen allen zu desto mehrerer Uhrkund haben wir diese Ver-

schreibung höchsteigenhändig unterschrieben und mit Unserm Königlichen Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben zu

Berlin den 14. January 1738

F. Wilhelm.
Grumkow. Happe.

An demselben Tage erging auch die Ordre an die Rekruten- und Stempelkasse, dem Gröben für sein Haus keine Rekruten- und Stempelgelder abzufordern.

So war denn zwar das Haus gebaut, aber es mangelten noch die Bewohner, denn bei der großen Ueberfülle neugebauter Häuser war es schwer, Miether für dieselben zu finden. Am 23. August klagt Gröben in einer Eingabe an den König, daß er noch keine Miethsleute habe bekommen können, und daß er deshalb bisher von dem in den Hausbau gesteckten Kapitale keine Interessen gezogen habe. Er bittet um die Konzession, in den vorderen zwei Seitengebäuden nach der Straße eine Barbier- und Badstube und einen großen Materialladen anlegen zu dürfen. Schon drei Tage später genehmigt der König diese Bitte und am 3. September 1739 wird für Gröben folgende Konzessionsurkunde ausgefertigt:

Demnach Se. Königl. Majestät in Preussen, unser allergn. Herr, dem Lieutenant in dem Leib-Corps der Husaren, dem von der Gröben die unterthänigst gebethene Concession zur Anlegung einer Barbier-Stube in dem einen fordern Seiten-Gebäude seines neuerbauten Hauses auf der Friedrichstadt allhier in Ansehung der auf diesem neuen Hauß-Bau verwandten vielen Kosten allergnädigst accordiret:

alß Thun Höchstderselbe solches hiermit und Krafft dieses concediren und Begnadigen vorermeldeten Lieutenant von Gröben also und dergestalt, daß er in dem einen Forderseiten-Gebäude seines Hauses auf der Friedrichstadt eine Barbierstube anlegen, und darinnen itzt und zu allen Zeiten ein Barbier, der Bey dem Königl. Ober-Collegio-Medico sich gehörig legitimiret und praestanda praestiret hat, die profession ungehindert treiben, die gewöhnlichen fünf Becken aushängen, Gesellen halten und jungens lehren können und mögen, auch sonst aller und jeder denen andern hiesigen Barbieren zustehenden Freyheiten und Gerechtigkeiten theilhaftig seyn sollen.

Höchstgen. S. K. M. befehlen auch dero chm. Kr. u. Dom. Kammer, Ober-Collegio-Medico und Magistrat hiesiger Residentzien

hiermit in Gnaden, sich hiernach allergehorsamst zu richten und den jedesmahligen Besitzer solcher Barbier-Stube bey dieser darüber ertheilten allerh. Concession gehörig zu schützen und zu erhalten.

Eine ebensolche Konzessionsurkunde wurde auch für die Badstube und den Materialladen ausgestellt. Indessen sind die Konzessionen für das gedachte Haus nie in Wirksamkeit getreten, denn es gelang dem damaligen Besitzer nicht, die betreffenden Räumlichkeiten an geeignete Personen zu vermiethen. Seine Gläubiger drängten auf endliche Bezahlung, so daß sich Herr v. der Gröben genöthigt sah, sein neugebautes Haus zum Verkaufe auszubieten; doch fand sich so leicht kein Käufer. Gröben wandte sich deshalb unter Darlegung seiner Verhältnisse an den jungen König Friedrich II. und bat um die Erlaubniß, zur Regelung seiner Schuldverhältnisse eine Lotterie veranstalten und sein Haus in der Leipzigerstraße als Hauptgewinn einsetzen zu dürfen. Dies wurde ihm durch folgende königliche Kabinets-Ordre gewährt.

Se. Königl. Majestät in Preußen, Unser allergnädigster Herr haben auß Bewegenden Uhrsachen resolviret, dem Lieutenant v. Gröben vom Leibcorps Husaren, die allergnädigste Concession zu ertheilen, sein auf der Friedrichstadt gelegenes Hauß zur Bezahlung darauf haftender Schulden durch eine Lotterie zu veräußern, die darauf liegenden privilegia aber zur Barbier- und Bad-Stube gleichfalls zu verkaufen. Höchstdieselben befehlen also dem General-Ober-Finanz Kriegs- und Domainen Directorio allergnädigst, das nöthige dieserwegen gratis zu veranlassen.

Ruppin, d 10. Junii 1740. Frideri

Einige Tage später, nämlich am 15. Juni wurde dem Gröben gestattet, die Barbier- und Badstube auch in andere, als die v. Gröbenschen Häuser auf der Friedrichstadt oder auch in andere Städte des Landes zu verlegen. Zwar erhoben der Direktor und die Vorsteher der Kassen des mons pietatis Vorstellung dagegen und baten den König am 6. Juli 1740, die Erlaubniß zum Verkauf der Privilegien zurückzuziehen, weil dadurch ihre Hypothek von 7000 Thalern gefährdet würde, doch erfolgte vorläufig auf diese Bittschrift keine Antwort.

Am 5. Dezember 1740 meldet sich Johann Gottfried Todt und bittet, ihm das Barbier-Privilegium für seine vor dem Königsthore in der Landsbergerstraße zu errichtende Stube zu gewähren. Er begründet dies Gesuch damit, daß auf der Friedrichstadt bereits zehn Chirurgen vorhanden seien, während vor dem Königsthore mit ihm nur zwei. Nach

Anhörung des Magistrats spricht sich indessen das Generaldirektorium unterm 6. Mai 1741 für die Abweisung des Petenten aus, da sich das Privileg nur auf die Friedrichstadt und andere Städte des Landes beziehe, nicht aber auf die Residenzien. Der König entscheidet diesem Vorschlage gemäß, und auch eine persönliche und schriftliche Remonstration Gröbens nutzte nichts. Trotzdem versuchte er es auf eine andere Weise zu erreichen, besonders nachdem ihm das Anerbieten gemacht war, auch das Baderprivilegium und zwar nach einem Hause vor dem Köpnicker Thore zu verkaufen, und der Kommerzienrath Kroll ihm für die Ueberlassung des Materialladenprivilegiums unter Verlegung desselben nach Landsberg a. W. 200 Thaler geboten hatte. Er wendete sich von Neuem mit einer Eingabe vom 13. August 1741 an den König. Er erbietet sich, zur Rekrutenkasse 100 Thaler zu zahlen, wenn ihm die Verlegung des Barbierprivilegs vor das Königsthor, des Baderprivilegs vor das Köpnickerthor und des Materialladenprivilegs nach Landsberg a. W. gestattet werde.

Durch Kabinets-Ordre vom 30. Dezember 1741 wird Gröben „ein vor alle mahl" abgewiesen, weil die wohlerworbene Hypothek des mons pietatis nicht geschmälert und den bereits vorhandenen privilegirten Barbierstuben „an andern Örthern der Stadt keinen Nachtheil erwecken können und wollen." Erst 1758 gelang es Gröben, das Baderprivileg zu verkaufen. Am 19. Mai 1758 wird die Innung der Barbiere und Wundärzte deswegen vorstellig, daß Gröben jetzt die Badergerechtigkeit für 300 Thaler an einen Badergesellen Petri aus Staßfurt verkauft habe, daß aber die Konzession, da seit 19 Jahren nicht exerciret, praescribiret und somit als erloschen anzusehen, und wegen Ueberfüllung der Chirurgen und Bader (gewiß 100). Auf Bericht der Kurmärkischen Kammer vom 9. August 1758 wird die Baderinnung mit ihrem Gesuch, den Petri anzuweisen, sich anderwärts niederzulassen, durch Bescheid vom 23. August 1758 abgewiesen, „da Petri sich auf der Friedrichstadt etabliren will, und seinen cursum gemacht hat, mithin die Concession erfüllet ist". Johann August Petri kaufte sich in der Charlottenstraße zwischen der Krausen- und Schützenstraße ein Haus und betrieb in demselben bis zum Jahre 1763 das Badergewerbe. Ob das Barbierprivileg schließlich doch an Johann Gottfried Todt verkauft worden ist oder ob es dem Letztgenannten gelungen ist, ein anderes Privileg zu erwerben, hat nicht ermittelt werden können, doch steht das fest, daß Todt im Jahre 1746 vor dem Königsthore in der Landsbergerstraße in der Wittwe Seiberlingen Hause eine Barbier-

stube eröffnete. So waren denn die selbständigen Gerechtigkeiten von dem Hause wieder getrennt. Das Letztere aber wurde dem Willen des Königs gemäß als Hauptgewinn für die zu veranstaltende Lotterie ausgesetzt, bezüglich deren folgende Veröffentlichung erging:

Berlinische Lotterie.

Den 10. Juny 1740 von Sr. Königl. Majestät in Preußen allergnädigst in Faveur des Herrn Lieutenants von der Gröben von seinem Hause und zu dessen Profit verwilligte und approbirete Lotterie; unter der Direction einer hierzu von Sr. Königl. Majestät auctorisirten Commission bestehende.

4 Klassen à 8000 Loose mit 7805 Gewinnen und Prämien, wovon in der ersten Klasse 1284 Gewinne herauskommen, in der 2ten 2414, in der 3ten 2685, in der 4ten u. letzten 1422.

Man bezahlet für jegliches Billet in der ersten Klasse $1^1/_2$ Thlr., in der 2ten 2 Thlr., in der 3ten 3 Thlr., in der 4ten 6 Thlr., was in allem $12^1/_2$ Thlr. austrägt.

Loosverkauf vom 1. July bis 1. October 1740. Ziehung der ersten Klasse den 7. November 1740, zwischen den einzelnen Ziehungen sollen 6 Wochen liegen.

Auszahlung der Gewinste 14 Tage nach der Ziehung gegen Vorzeigung des Billets. 10 % werden abgezogen zum Behufs der Unkosten und der Ueberschuß zum Profit des Herrn Lieut. v. d. Gröben. Es sollen bey jeder Klasse Listen gedruckt werden, wodurch ein jeder selbst nachsehen kann, was ihm sein Loos gebracht.

Zahlung in der Münze. Ziehung auf dem Werderschen Rathhause in Gegenwart der allerh. ernannten Kommission.

Hauptgewinn in der ersten Kl. 1000 Thlr., in der 2ten Kl. 1200 Thlr., in der 3ten 2000 Thlr., in der 4ten das Haus im Werthe von 25 000 Thlr., einer zu 5000, 4000, 2000, 1000 Thlr. u. s. w.

Die Lotteriekommission wurde gebildet aus dem Kammergerichtsrath Haage als Direktor, dem Hofrath Dugie und dem Hoffiskal Glorin als Kommissarien. Buchhalter war der Kaufmann Demissi jun. zu Berlin, Kollekteur ein Herr Frommery. Gröben wurde nun aufgefordert, ein Verzeichniß seiner Gläubiger aufzustellen, wobei sich folgende Schuldverhältnisse ergaben:

Hypotheken:

		Thlr.	Gr.	Pf.
1.	Kapital montis pietatis	7 000	—	—
	restirende Zinsen	1 363	—	—
2.	Handwerker-Arbeitslöhne	1 330	20	4
3.	Ehefrau	11 896	10	4
	Privatschulden:			
1.	Von Lyncker zur Kampagne vorgeschossen	800	—	—
2.	Hofrath Wildens zur Wiederanschaffung seiner in der Schlacht von Mollwitz verlorenen Equipage.	800	—	—
3.	An den gewesenen Regimentsquartiermeister Pschirner für Montirungsstücke.	80	—	—
4.	Dem Posamentier Wendlandt desgl.	150	—	—
5.	Dem Bürgermeister Liezmann in Ruppin auf einen Wechsel	60	—	—
6.	Kaufmann Aßmann in Hamm auf Rechnung	80	—	—
7.	Kaufmann Millies in Ruppin auf Wechsel	160	—	—
8.	Kaufmann Schröder in Bielefeld auf Rechnung	165	—	—
9.	An verw. Frau v. Hünicken in Kriegsdiensten zugesetzt.	2 000	—	—
	zusammen	25 885	6	8

Indessen der Absatz der Loose ging nicht so von Statten wie angenommen war, obwohl sich der Kollekteur redlich bemühte, die Loose durch das ganze Land zu verschicken; denn bei der Abrechnung ergab sich, daß Herr v. der Gröben sein Haus losgeworden war und dafür nur 12 818 Thlr. 20 Gr. 9 Pf. erhalten hatte. Am 7. Juli 1742 berichten Haage und Frommery und 11 Tage später auch Gröben an den König, daß durch die Lotterie, da viele Loose nicht haben verkauft werden können, die Schulden des Gröben nicht völlig getilgt seien, und bitten en faveur seiner creditorum um Bewilligung einer neuen Lotterie. Die Kommission befürwortet dieselbe, „da sie Niemandem zum Schaden gereiche, vielmehr die Königl. Posten durch die Korrespondenz und Porti ein merkliches profitiren und von auswärts Geld in das Land gezogen wird". Sie führt ferner an, daß an die Gläubiger einschließlich der illata der Ehegenossin noch 13 066 Thlr. 10 Gr. 4 Pf. zu bezahlen seien, und daß es sich deshalb bei der neuen Lotterie um

150 000 Thaler handele, wobei dann für den Gröben etwa 6000 und etliche Hundert Thaler profitirt würden, während die Postkasse beinahe 1500 Thlr. profitiren würde. Auch das Generaldirektorium befürwortet am 10. Oktober 1742 die neue Lotterie. Indessen neben den Schlußsatz ihres Berichtes:

> So dependiret von Euer Königl. Majestät Gnade, ob bey so bewandten Umständen dem v. Gröben die Continuation der Lotterie zum Besten seiner Frauen und übrigen Creditoren nachgegeben werden solle ...

schreibt Friedrich der Große an den Rand:

> nein es ist lauter Betrug
>
> F

Dies wird vom Minister von Happe im Schreiben vom 24. Oktober 1742 an Haage dahin übersetzt, „daß Sr. Königl. Majestät die gebetene Fortsetzung dieser Lotterie zu accordiren nicht gemeinet sind, und Sie sich hiernach unterthänigst zu richten haben". Frau v. der Gröben beruhigt sich indessen hierbei nicht und wendet sich mit einem neuen Gesuche um Bewilligung einer Lotterie an den König. Nach eingeholtem Berichte des Generaldirektorii wird dieses Gesuch durch den königlichen Randbescheid abgelehnt: „Sicherheit ist nicht darbei." Trotzdem legt die Lotteriekommission am 16. Mai 1744 einen neuen Plan vor, worauf ihr vom Direktorio schon nach wenigen Tagen in höchst ungnädiger Weise eröffnet wird, daß Alles, was sie seit dem 24. Oktober 1742 in dieser Angelegenheit gethan habe, auf ihre Gefahr geschehen sei, und daß sich das Generaldirektorium damit nicht befangen könne. Uebrigens hatte sich bei der Regulirung der Hypothekenschulden herausgestellt, daß die in dem obigen Verzeichnisse angegebenen nicht die einzigen waren, denn es traten auch noch die Fischer Fichtner, Teich und die Schinickschen Erben mit Forderungen auf, welche zwar zunächst für illiquid erachtet wurden, weshalb die entsprechenden Gelder bis zum Austrag der Sache von der Lotteriekommission vorläufig in Verwahrung genommen wurden. Doch müssen die Gläubiger demnächst ihre Forderungen wohl haben nachweisen können, da ihnen am 5. und 8. Februar 1743 die beanspruchten Beträge an Gerichtsstelle ausgezahlt wurden.*)

*) Gröben starb, nachdem er es bis zum Oberstleutnant gebracht hatte, am 25. Juli 1768 auf seinem Gute Zamzow in der Mark. Seine Gemahlin überlebte ihn nur wenige Jahre. Sie starb am 25. Januar 1772.

Der Hauptgewinn, das Haus, war auf das Loos Nr. 7547 gefallen, welches sich im Besitze des Weinhändlers Dietrich Ludolph Netler in Hamm befand. Diesem gelang es besser, das Grundstück zu verwerthen. Er vermiethete es an den Generalleutnant Grafen v. Fuchs, der mehrere Jahre dort wohnte und als Gesammtmiether auch die mit dem Hause verbundenen Lasten, besonders die Einquartierungslasten, getragen hat. Hierdurch kommt es wohl, daß er in den städtischen Einquartierungslisten mitunter als Eigenthümer verzeichnet ist, obwohl er dies niemals gewesen ist. Netler verkaufte das Grundstück am 17. Dezember 1746 an die erst kürzlich von Friedrich dem Großen zur Beförderung von Handel und Industrie errichtete Königliche Kommerz- und Manufaktur-Kommission für den Preis von 6000 Thalern. Man sieht hieraus, wie sehr durch die übermäßig vermehrten Hausbauten und die Kriegsläufe der Grundstückswerth gesunken ist. Denn im Jahre 1740 war der Werth des Hauses in der öffentlichen Bekanntmachung der Lotterie-Kommission mit 25 000 Thalern angegeben worden, während der glückliche Gewinner nach sechsjährigem Besitze das Haus nur für 6000 Thaler los werden konnte.*) Durch Vermittelung des Geheimsekretärs Rolle erhielt Netler sofort 2000 Thaler in Abschlag und den Rest am 5. Juli 1747. So kam das Haus zum ersten Male in königlichen Besitz.

II. Das Haus als Seidenfabrik.

Friedrich der Große hegte bei seiner Thronbesteigung umfassende Pläne zur Hebung der Industrie in seinem Lande. Als Organ zur Ausführung derselben schuf er schon in den ersten Wochen seiner Regierung eine neue Abtheilung beim Generaldirektorium, das sogenannte V. Departement,**) welchem die Sorge für Handel und Industrie im ganzen Gebiete der Monarchie übertragen wurde. An die Spitze desselben berief er einen der besten Verwaltungsmänner aus der Schule seines Vaters, den Minister Samuel v. Marschall.

*) Der Werth scheint aber auch von der Lotterie-Kommission etwas hoch angenommen zu sein, vielleicht behufs besseren Absatzes der Loose, denn die gesammten Gebäulichkeiten waren damals von der Societät zur Ersetzung des Brandschadens auf 8000 Thaler abgeschätzt worden, und es ist kaum anzunehmen, daß der übrige zum Hause gehörige Grund und Boden damals einen sehr erheblichen Werth gehabt hat.

**) Hintze, Acta Borussica, die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert. Band III, Seite 103 ff.



Unter den näheren Aufgaben der neuen Behörde stand die Beförderung der Seidenindustrie obenan. Der König selbst hat wiederholt erklärt, daß sie zunächst sein vornehmstes Augenmerk auf diesem Gebiete sei. Man war sich darüber klar, daß es sich in der Hauptsache um ein ganz neues Werk handele. In der Instruktion des V. Departements wird die Seidenindustrie schlechtweg als eine im Lande noch fehlende Manufaktur bezeichnet, die es neu zu begründen gelte. Man wollte durch massenhafte Heranziehung fremder Arbeiter und Unternehmer die produktiven Kräfte gewinnen, während es die Hauptaufgabe des V. Departements sein sollte, dieselben in Thätigkeit zu setzen, zu unterstützen und zu beaufsichtigen. Freilich beschränkte man sich in der Hauptsache zunächst darauf, das Vorhandene vor dem Verfall zu bewahren, und hoffte dies vor Allem dadurch zu erreichen, daß man eine billigere Beschaffung der Rohstoffe herbeizuführen versuchte.

Die vorhandenen Fabriken verwandten zwar in der Hauptsache noch italienische Seide, doch war man durch Beförderung von Maulbeer-Anpflanzungen bestrebt, sie vom Auslande unabhängiger zu machen. Wenn auch die Fortschritte des Landseidenbaues naturgemäß nur geringe waren, so wurde doch die Hoffnung, dereinst einen beträchtlichen Theil des für die Manufakturen nöthigen Rohstoffes im Lande selbst zu erzeugen, keineswegs aufgegeben. Zugleich machte man Entwürfe zur besseren Einrichtung des ganzen Seidenmanufakturwesens. Aus den Erfahrungen, die man bisher mit den kleinen kapitalbedürftigen Unternehmern gemacht hatte, ging hervor, daß dieselben im Allgemeinen nicht im Stande waren, zumal bei stockendem Absatz, sich die zum Betriebe erforderliche Seide regelmäßig und unter günstigen Bedingungen selbst zu besorgen. Schon 1741 hatte deshalb Marschall darauf angetragen, mit einem Fonds von 5000 bis 6000 Thalern ein Seidenmagazin zu begründen, aus dem in ähnlicher Weise wie bei dem Wollmagazin, das Friedrich Wilhelm I. eingerichtet hatte, den Fabrikanten der Rohstoff zu billigen Preisen, unter Umständen auf Kredit, verabfolgt werden sollte. 1744 schlug er vor, durch das Potsdamer Waisenhaus die Summe von etwa 50 000 Thalern durch eine 5 prozentige Anleihe aufbringen zu lassen, für deren Sicherheit die Einkünfte der Anstalt aus der Goldfabrik und aus dem Lagerhause zum Pfand gesetzt werden sollten. Dieser Fonds sollte zur Verfügung des V. Departements stehen; es sollten davon die Ausgaben für die Veranstaltungen zum Zwecke des Seidenbaues, für Unterstützung der anzusiedelnden Manufakturisten, vor Allem für Begründung eines Seidenmagazins bestritten

werden, welches den Fabrikanten den Rohstoff liefern und ihre Fabrikate dafür in Zahlung nehmen sollte. In dem Hause am Wilhelmsplatz, welches Friedrich Wilhelm I. für die Gold- und Silberfabrik angekauft hatte, und welches damals noch im Ausbau begriffen war, sollte zugleich auch das Seidenmagazin und das Waarenlager untergebracht werden. Ebendort wollte man auch noch Stuben für eine Anzahl von Seidenwebstühlen einrichten lassen. Im Uebrigen sollten die Seidenweber, die sonst nicht Häuser oder Miethswohnungen hätten, in der Nähe am Achteck beim Potsdamer Thore, dem heutigen Leipziger Platze, damals dem äußersten Ende der Stadt, wo die Miethen besonders billig waren, untergebracht werden. Der Plan ist in den Hauptpunkten nicht zur Ausführung gekommen, da sich die nöthigen Mittel dazu nicht beschaffen ließen. Erst im Frühling 1746 wurde von der Kurmärkischen Landschaft ein Kapital von 100 000 Thalern aufgenommen, die zur Verfügung des V. Departements gestellt wurden und zur Beförderung des Seidenbaues und der Seidenmanufaktur verwandt werden sollten. Dies ist der Ursprung der Manufakturkasse. Zur Wahrnehmung derjenigen Geschäfte, welche mit der Ansiedelung der neuen Ankömmlinge, mit der Einrichtung ihrer Betriebe, mit der Beförderung ihres Absatzes und ihres Gedeihens überhaupt zusammenhingen, wurde eine besondere Kommission von fünf Mitgliedern bestellt, die gleichfalls vorzugsweise für die Seidenindustrie bestimmt war, daneben aber auch für die anderen Gewerbe sorgte. Sie führte den Titel: „Kommerzien- und Manufaktur-Kommission“ und war ein Organ des V. Departements oder vielmehr seines Chefs, des Ministers v. Marschall, der bei der gesteigerten Geschäftslast speziell für die Berliner Lokalangelegenheiten eine Hülfe nöthig hatte. Sie besorgte zugleich alljährlich die Rechnungsabnahme der Manufakturkasse, da der König Bedenken trug, die Oberrechnungskammer damit zu befassen, welche der freien Verfügung Marschalls über den Fonds möglicherweise Hindernisse bereitet hätte.

Bald nach dem am 11. Dezember 1749 erfolgten Tode Marschalls, nämlich im Juni 1750, wurde der Geheime Finanzrath Fäsch mit der Leitung des V. Departements betraut, dem im folgenden Jahre der Geheime Finanzrath Ursinus und der Berliner Polizeidirektor Kircheisen zur Hülfe beigegeben wurden.

In Berlin war der Gesammtbetrieb in allen Zweigen der Seidenindustrie damals mit Einschluß der Halbseide-, Seidenstrumpf- und Seidenbandfabrikation auf 900 bis 1000 Stühle gebracht worden, wovon 400 bis 500 auf Sammet- und Seidenzeugmanufakturen kamen,

(auf Potsdam wird man etwa 200 Stühle rechnen können), während im Ganzen damals in Berlin und Potsdam gegen 4000 Personen in der Seidenindustrie beschäftigt gewesen sein mögen. Der Stamm der Arbeiterschaft bestand aus den Kolonistenfamilien, die namentlich von 1746 bis 1749, aber auch noch in den späteren Jahren in Berlin und Potsdam angesiedelt wurden. Dazu kam die bewegliche Masse der Gesellen und unverheiratheten Arbeiter, die namentlich aus dem Reiche herbeiströmten, aber auch aus anderen Ländern, besonders aus Frankreich und vorzugsweise aus Lyon, wo die preußischen Agenten rührig warben und wo infolge der Mißhelligkeiten zwischen Arbeitsmeistern und Verlegern gerade damals in den Kreisen der ersteren viel Unzufriedenheit vorhanden war.

Die ediktmäßigen Freiheiten, welche den Anziehenden zukamen, wurden in barem Gelde veranschlagt und meist im Voraus ausgezahlt, und zwar für eine Familie durchschnittlich etwa 50 Thaler. Die Reise- und Transportkosten wurden nach festen Sätzen vergütet. Fanden die Ankömmlinge nicht sofort Arbeit, so erhielten sie Subsistenz- und Wartegelder, bis sie etwas verdienen konnten. Die meisten arbeiteten für andere Meister oder große Verleger; einige wurden mit Hülfe von Vorschüssen als selbständige Kleinunternehmer etablirt. Solche bekamen dann wohl ein Haus oder Wohnungs- und Arbeitsräume angewiesen, Anderen wurde die Miethe vierteljährlich vergütet. Für viele wurden Geräthschaften, Webstühle und dergleichen angeschafft; die geschicktesten von ihnen erhielten Jahrespensionen in verschiedener Höhe von 100 bis zu 600 Thalern.

Zu einer dauernden Begründung der Manufaktur war indessen vor Allem die Anschulung von Landeskindern erforderlich. Sobald die Fabrikation einigermaßen im Gange war, drang der König deshalb auf Einstellung von einheimischen Lehrlingen, für die er selbst die Kosten übernahm. Aus den Kreisen der Handwerker und der Kleinbürger drängte man sich nicht gerade zu diesem Gewerbe. Es wird mehrfach geklagt, daß solche Leute ihre Kinder für zu gut dazu hielten und den Eintritt in dasselbe als eine schlechte Versorgung, auch wohl als eine Standesminderung ansahen. Die Lehrlinge bei den Seidenmanufakturen stammten daher vorzugsweise aus den Waisenhäusern. Der Lehrmeister erhielt für jeden Knaben jährlich 30 Thaler Entschädigung und hatte ihm dafür Wohnung, Kost und Kleidung zu gewähren. Als besondere Belohnung schenkte wohl der König einigen der anstelligsten jährlich ein neues Gewand. Er nahm fortdauernd ganz besonderes Interesse an

dieser Einrichtung, in der er eine feste Grundlage für das neue Gewerbe zu gewinnen hoffte, und drang wiederholt darauf, nur solche Knaben auszuwählen, die Lust und Geschick zur Sache hätten, sie sorgfältig in ihrem Handwerk unterweisen und nicht mit anderer Arbeit überbürden zu lassen. Das V. Departement und insonderheit der Polizeidirektor Kircheisen hatten die Aufsicht darüber zu führen. Alle zwei Monate wurde durch einen Polizeikommissar unter Beisein eines namhaften Seidenfabrikanten eine Untersuchung und Prüfung veranstaltet. 1754 hatten die ersten sechzehn jungen Leute ausgelernt. Sie arbeiteten fortan als Gesellen in den Berliner Manufakturen, und man nahm Bedacht, zu verhüten, daß sie nicht etwa außer Landes gingen. Die fünf Meister, welche sie ausgebildet hatten, wurden durch eigens zu diesem Behufe geschlagene silberne Medaillen belohnt.

Nichts lag dem Könige ferner, als die staatliche Unternehmung zur Grundlage seines Gewerbesystems zu machen. Die beiden Staatsfabriken, die noch aus Friedrich Wilhelms I. Zeit herstammten, die Tuchmanufaktur im Lagerhause und die Gold- und Silberfabrik am Wilhelmsplatz, hat er später an Privatunternehmer ausgethan. Was die Seidenindustrie betrifft, so hat er mehr als einmal klar und bündig ausgesprochen, daß er selbst keineswegs als Unternehmer aufzutreten gesonnen sei. Höchstens da, wo die Privatunternehmung durchaus nicht Hand anlegen wollte, war er bereit, den Staat als Pionier vorausgehen zu lassen, aber mit der ausgesprochenen Absicht, daß die Privatunternehmung ihm auf dem Fuße folgen sollte.

Die Seidenindustrie wurde damals in der Hauptsache als Hausindustrie betrieben. Sie ist es auch in der Folge geblieben, aber mit einer unverkennbaren Wendung zum Fabriksystem hin. Der König war im Allgemeinen der Ansicht, daß es nützlicher sei, wenn die Arbeiter beieinander und möglichst unter Aufsicht des Unternehmers wohnten und arbeiteten. Dem entsprach es, daß er mehrfach den Unternehmern ganze Häuser oder Häuserkomplexe schenkte mit der Auflage, die Manufaktur darin zu betreiben. In diesen Häusern wurde dann ein Stamm von Arbeitern untergebracht, die dort wohnten und arbeiteten. Dazu kam, daß viele der anziehenden Meister nicht im Besitze von Stühlen und Geräthschaften waren und sie auch von der Regierung nicht erhielten. Diese Leute waren schon ganz von dem Unternehmer abhängig, in dessen Räumen und auf dessen Stühlen sie arbeiteten. Sie waren trotz ihrer Meisterqualität nichts mehr als einfache Lohnarbeiter und unterschieden sich von den Gesellen nur dadurch, daß sie die Aufsicht über eine Anzahl

von Stühlen führten und dafür einen etwas höheren Arbeitslohn erhielten. Die beiden zunftrechtlich unterschiedenen Klassen begannen schon zu dem neuen Stande der industriellen Arbeiter zusammenzuschmelzen. Das war aber nur ein Theil der Meister. Ein anderer, und wohl der überwiegende, arbeitete auf eigenen Stühlen in besonderen Wohnungen nach alter Weise mit Frau und Kindern, oft zugleich mit Gesellen und Lehrlingen, bald für diesen, bald für jenen Unternehmer, der den Verlag für längere oder kürzere Zeit übernahm.

Unter den einzelnen Unternehmungen nimmt die Sammetfabrik von Hirsch David in Potsdam eine besondere Stelle ein wegen des ihr zustehenden Monopols. In den Jahren 1746/47 errichtete dann der Hoflieferant Chr. Fr. Blume in Berlin eine gleiche Fabrik von zunächst 60 Stühlen, die 244 Arbeiter beschäftigte. Er sollte sich mit der Potsdamer Sammetfabrik in die ausschließliche Versorgung des inländischen Marktes theilen, doch sollte er mehr die schweren und geblümten, die Potsdamer Fabrik dagegen die leichten und glatten Sammete verfertigen. Auch wurde ihm die Versorgung von Ostpreußen, das damals einen großen Exporthandel mit Sammetwaaren betrieb, ausschließlich zugewiesen. Zur Erleichterung des Exports wurde ihm eine Prämie von 4 pCt. bewilligt. Der Hoflieferant Blume starb schon 1746. Sein Privileg wurde auf die Erben übertragen, unter denen sein Schwiegersohn Johann Ernst Gotzkowsky der leitende Kopf war: ein intelligenter, unternehmender Geschäftsmann, wie sie in Berlin damals sehr selten waren. Aus einer verarmten polnischen Adelsfamilie stammend, war er nach dem Tode der Eltern als junger Bursche völlig mittellos aus der westpreußischen Heimath nach Berlin gekommen, wo sein älterer Bruder beim Lagerhaus angestellt war. In dem Adrian Sprögelschen Hause hatte er die Handlung erlernt. Die Heirath mit einer Tochter des Hoflieferanten Christian Blume machte ihn zum Theilhaber einer angesehenen und leistungsfähigen Firma. Der König schätzte ihn wegen seiner persönlichen Eigenschaften. Schon als Kronprinz hatte er in Rheinsberg mit ihm über seine industriellen Zukunftspläne verhandelt; gleich nach der Thronbesteigung ließ er ihn zu sich nach Charlottenburg rufen, um mit seiner Hülfe die Ausführung dieser Pläne ins Werk zu setzen. Die Begründung der Blumeschen Sammetfabrik war von Anfang an sein Werk; in kurzer Zeit brachte er den Betrieb auf eine bedeutende Höhe, so daß 1753 bereits 145 Stühle in beständiger Thätigkeit waren.

War so die Sammetfabrikation von vornherein in den Händen

großer monopolistischer Unternehmer, so sollten die Seidenzeug-Manufakturen nach der anfänglichen Meinung des Königs mehr durch eine große Anzahl kleiner Unternehmer und hausindustrieller Meister mit kaufmännischen Verlegern betrieben werden, theils weil er diese Form für die billigere und solidere hielt, theils weil er fürchtete, daß man von größeren Unternehmungen im Auslande viel Aufhebens machen und sich vielleicht gar von vornherein mit Repressivmaßregeln gegen die neuen Manufakturen wenden möchte. Indessen die Gewalt der Umstände trieb die Industrie von dieser anfangs eingeschlagenen Richtung allmählich wieder ab.

Als Typus eines jener kleineren Unternehmer kann der Lyoner Meister Simond*) angesehen werden. Derselbe war Friedrich dem Großen als besonders geschickter und fleißiger Arbeiter empfohlen worden, stellte aber zunächst für seine Uebersiedelung nach Berlin so übertriebene Bedingungen, daß der König am 20. Juli 1746 an Marschall schrieb, „daß die Conditiones, so Simond fordere, zu onereux seind und der davon zu erwartende Effekt viel zu ungewiß ist, als daß Ich darauf mit demselben zu entriren geneigt wäre; und da derselbe überdem noch die Condition von einer ihm aufzutragenden Fabrique-Inspektion mit Ausmachung eines jährlichen Gehaltes refusiret, so wird es das Beste sein, daß Ihr diese Sache nur fallen lasset". Marschall setzte indessen trotzdem die Verhandlungen fort, und es gelang ihm auch schließlich, Simond zu bewegen, sich in Berlin niederzulassen. Unter welchen Bedingungen dies geschah, ist nicht genau bekannt, doch läßt sich so viel feststellen, daß Simond vom 1. Oktober 1746 ab eine Jahrespension von 600 Thalern erhielt, daß ihm an Transport- und Wartegeldern 150 Thaler bewilligt wurden, und daß ihm auf königlichen Befehl das Haus Leipziger Straße 3 „zum Gebrauche für so lange frei überlassen wurde, als er die Fabrique darin unterhalten und betreiben würde". Außerdem wurden ihm die gewöhnlichen Ansiedelungs-Benefizien, welche besonders in Steuerfreiheit für eine Reihe von Jahren bestanden, zugestanden, sowie das Privileg gewährt, daß er seine Waaren außer in Berlin auch nach Rußland und den nordischen Städten absetzen durfte. Endlich erhielt er die zum Betriebe einer Fabrik erforderlichen Geräthschaften, sowie „aus dem französischen und den deutschen Waisenhäusern zwei Waisenjungens, so Talent zur Erlernung derer Seidenfabriquen haben, zur Anlernung überwiesen, wofür

*) Geh. Staatsarchiv. Reste kassirter Akten des V. Departements. Suppl.

der König aus seiner Tasche 50 bis 60 Thaler auf drei Jahre zahlen wolle“. Simond richtete sich nun in dem ihm überwiesenen Hause ein, fabrizirte daselbst nach einem Berichte Marschalls vom 4. Januar 1748 „Etoffes, Gros de Tours, gewirkte Westen, Damaste und Carrelés“ und zwar auf siebzehn Stühlen mit 71 Ouvriers, doch sollten nach einer dem Berichte beigefügten Anmerkung im Laufe des Jahres noch sieben Stühle neu aufgestellt werden.

Indessen gelang es Simond nicht, die von ihm gegründete Fabrik emporzubringen. Schon am Ende des Jahres 1748 berichtet Marschall über den Rückgang derselben, den er dem Mangel tüchtiger Arbeiter zuschreibt. Simond erbittet und erhält einige Monate später einen Vorschuß von 5000 Thalern und später für seine tüchtigsten Meister, die Lyoner Seidenfabrikanten Gebrüder Claude und Simon Periant, Jahrespensionen von fünfzig bezw. vierzig Thalern „zur besseren Subsistenz ihrer Frauen und Kinder“. Er vermag jedoch auch damit den Verfall seines Unternehmens nicht aufzuhalten. Im Sommer 1749 klagt der jüdische Seidenhändler Meyer Bendix*), daß er zwar, wie ihm aufgegeben sei, bei Mr. Simond Waaren bestellet, solche aber zu verschiedenen Malen nicht zur rechten Zeit erhalten habe, sowie daß die Waare bald gut, bald schlecht ausgefallen sei, und er doch nicht gezwungen werden könne, die letztere abzunehmen.

Der König war über den geringen Erfolg dieses ihm als so geschickt gepriesenen Fabrikanten sehr ungehalten und beauftragte am 25. Mai 1750 Fäsch und Kircheisen mit einer Untersuchung der Verhältnisse und mit der Einreichung von Vorschlägen, wie dem Unternehmen wiederum aufzuhelfen sei. Der Bericht der Genannten ist nicht erhalten, wohl aber die Kabinets-Ordre, welche auf Grund desselben am 27. Juni 1750**) erging, und in welcher es unter Anderem heißt: „Ob Ich schon ungern vernehme, daß dieser Fabrikante durch seine unordentliche Einrichtung und Administration der Fabrique selbst zum Theil Gelegenheit gegeben hat, daß von denen von Mir darin gegebenen Geldern ein Considerables verloren gegangen, so will Ich Mich doch dabei vorjetzo als bei einer geschehenen und nicht zu ändern stehenden Sache nicht aufhalten, vielmehr Euch Meine Resolution in dieser Sache dahin zu erkennen geben, daß Ihr beiderseits darauf bedacht seid, und alle Bemühung darauf anwenden sollet, damit diese Fabrique auf einen ordentlichen Fuß gesetzet und darin conserviret

*) Geh. Staatsarchiv, Abschr. V. Dep. LXXXX. Fach 43, Nr. 3.
**) Abschr. R 96 B. 39.

werden müsse." Es wird dann angeordnet, daß die für 631 Thaler versetzten Waaren auf Kosten des Königs eingelöst und ihr Debit auf alle nur mögliche Weise gefördert werden solle. Ferner wollte man, da der Mißerfolg hauptsächlich der Unfähigkeit des Simond zur kaufmännischen Leitung des Geschäfts zugeschrieben wurde, den Fabrikanten unter Kontrolle stellen, ihm einen Buchhalter zur Seite setzen und die ganze kaufmännische Direktion durch einen Kommissar, den Kriegsrath Bastineller von der Goldmanufaktur, führen lassen, der ihm das Material wöchentlich verabfolgen und nur die gangbarsten Sorten fabriziren lassen sollte. Der König hätte es am liebsten gesehen, wenn Gotzkowsky, mit welchem darüber verhandelt worden war, wie zu helfen sei, den kaufmännischen Verlag der Fabrik übernommen hätte, während dem Simond die technische Leitung verblieben wäre. Aber darauf wollte sich Gotzkowsky nicht einlassen. Nach eingehenden Verhandlungen erklärte er sich schließlich bereit, die Fabrik als eigene Unternehmung unter gewissen Bedingungen zu übernehmen, was der König durch folgende am 15. August 1750 an Fäsch und Kircheisen gerichtete Kabinets-Ordre*) genehmigte: „Euch ist bereits zur Genüge bekannt, aus was Ursachen Ich auf diejenige Conditiones, welche der jüngere Gotzkowsky namens der Blumenschen Erben machen wollen, wann derselbe die Simondsche Fabrique allhier übernähme, nicht entriren können, ingleichen warum Ich Mich auf den von ihm verlangten Vorschuß à 20 000 Thaler zur beständigen Unterhaltung der jetzo im Gange seienden Metiers seiner Sammetfabrique nicht einlassen wollen.

Da Ich nachhero in Erwägung genommen, wieviel Mir sowohl als den hiesigen Landen daran gelegen, damit einestheils die von denen Blumenschen Erben allhier etablirte Sammetfabrique in beständigem Gange bleiben und die zu solchen theils verschriebene, theils angestammte gute Arbeiters nicht gezwungen sein dürften, wiederum aus dem Lande zu gehen, anderentheils aber, daß das Etablissement der Simondschen Fabrique, nachdem Ich einmal so viele Unkosten daran verwandt habe, überdem auch solches ein dem Lande sehr nützliches Werk werden kann, conserviret werde: so habe Ich das Temperament genommen und resolviret, gedachten Kaufmann Gotzkowsky im Namen und von Wegen der Blumenschen Erben, ein vor allemal und ohne Mich in einiges weiteres Detail desfalls mit ihnen einzulassen, ein Kapital von 10 000 Rthlr. gänzlich zu schenken, und ihnen solches gleich baar und in einer Summe auszahlen zu lassen, jedennoch unter den expressen

*) Abschr. R. 96 B. 39.

Conditionen, daß gedachte Erben dagegen nicht nur ihre allhier etablirte Sammetfabrique und die dabei jetzo in Gange stehende Metiers des vor der Hand seienden hohen Seidenpreises ohnerachtet, in guten und gehörigen Stande erhalten, dergestalt, daß keiner dabei von den angeschafften geschickten Meisters und Arbeiters genöthigt sei, wegen fehlender Arbeit und Unterhalts aus dem Lande zu gehen, sondern daß auch zugleich gedachte Erben mehrerwähnte Simondsche Fabrique allhier übernehmen, die dabei im Stande seiende Metiers unterhalten, auch solche nach aller Möglichkeit verstärken und diese Fabrique auf alle Weise in einen recht guten und florissanten Stande setzen müssen.

Nachdem nun gedachter Gotzkowsky im Namen und von wegen der Blumenschen Erben diese von Mir gethane Proposition mit allerunterthänigsten Dank angenommen und zugleich sich offeriret hat, gegen Erhaltung vorgedachten Benefice von 10 000 Rthlr. nicht nur die Blumensche Sammetfabrique in ihren bisherigen esse zu unterhalten, sondern auch die Simondsche Fabrique zu übernehmen, jedennoch nach näheren Inhalt der in Abschrift hier beikommenden Conditionen*): so habe Ich darauf gedachten Gotzkowsky und Blumenschen Erben die Summe der 10 000 Rthlr. baar auszahlen lassen, auf die von ihnen aber wegen Uebernehmung der Simondschen Fabrique stipulirte Conditiones resolviret, daß ihnen dasjenige Haus, worin jetzo die Simondsche Fabrique betrieben wird, ingleichen die darin befindliche sämmtliche Metiers zu fernerer Betreibung der Fabrique und auf eben die Conditiones, wie es der Simond bisher gehabt hat, nebst den dazu accordirten Quanto frei Brennhölzer zum nothwendigen Gebrauch, frei überlassen werden soll, so lange sie die Fabrique darin unterhalten und betreiben werden, ferner, daß ihnen dasjenige, was Ich zu Anlernung einiger Lehrjungens bei erwähnter Fabrique zahlen lasse, ferner gezahlet werden solle.

So viel die darin jetzo befindliche Ouvriers anbetrifft, so müssen zwar mehrerwähnte Blumensche Erben, solche vor der Hand mit übernehmen, wie es aber ganz billig ist, daß, wann gedachte Ouvriers entweder nicht die gehörige Geschicklichkeit zur Arbeit haben, oder aber sich sonsten der Arbeit und Einrichtung nicht unterwerfen wollen, welche gedachte Erben zu besserer Einrichtung und mehrerer Aufnahme der Fabrique machen werden, sodann mehrerwähnten Erben frei bleiben

*) Diese Abschrift ist nicht erhalten.

müsse, dergleichen unnütze Ouvriers zu dimittiren: so wollen S. K. M. ihnen auch darunter freie Hände lassen, in dem Vertrauen, daß sie von selbsten darauf bedacht sein werden, gute und nützliche Ouvriers zu conserviren und keine andere von solchen zu dimittiren, als die würklich der Fabrique ganz unnütz oder gar wohl schädlich seind.

Ich conditionire jedennoch expresse hierbei, daß, wann mehrermeldete Erben aus dieser Fabrique von denen jetzigen Ouvriers welche abschaffen, sie alsdann wiederum an deren Stelle auf ihre eigene Kosten andere tüchtige Arbeiter anschaffen müssen, gestalten dann gedachte Erben nichts zu unterlassen haben, was zur soliden Aufnahme und Beförderung dieser Fabrique diensam und nöthig sein kann, wogegen Ich Meines Ortes dieselbe in allen billigen Dingen protegiren werde.

Ihr habet demnach denen Blumenschen Erben alles Vorstehende in Meinen Namen bekannt zu machen und das Erforderliche desfalls mit ihnen zu reguliren und festzusetzen; wobei Ich will und ernstlich verbiete, daß von den Benefice der 10 000 Rthr., so Ich diesen Erben mache, nicht das allergeringste eclatire, und weiter als unter Euch und gedachten Erben bekannt werden soll, auf daß Ich sonsten nicht von andern Fabricanten, die sich einkommen lassen möchten, ein gleichmäßiges Benefice zu haben, ohnendlich angegangen und überlaufen werden möge, anderer Ursachen hier nicht zu gedenken.

So viel schließlich des Simond Person anbetrifft, so kann denen Blumenschen Erben auch nicht angemuthet werden, solchem die fernere Direktion der Fabrique anzuvertrauen, nachdem derselbe solcher bisher schlecht vorgestanden und solche durch ihn und seine üble Einrichtung sehr zurückgekommen und in den Hazard gesetzet worden, zu Meinem besonderen Nachtheil ganz übern Haufen zu gehen, mithin muß den Gotzkowsky und übrige Blumensche Erben die freie Disposition und Einrichtung solcher Fabrique lediglich und allein überlassen werden."

Unter den gedachten Bedingungen wurde die Simondsche Fabrik in der That an Gotzkowsky übergeben, der seinerseits noch im August 1750 über die empfangenen 10 000 Thaler quittirte. Die Beitreibung der Simondschen Außenstände wurde einem Fiscal ex officio übertragen, während die Waarenbestände der Fabrik bis Anfang Oktober in der Weise verkauft wurden, daß dieselben der Berliner Judenschaft „nach der billigen Taxe und vor den moderirten Preis von 3743 Thalern" zugeschlagen wurden, deren Bezahlung binnen sechs Monaten an die Manufakturkasse zu erfolgen hatte. Der König billigte dies Verfahren ausdrücklich durch die Kabinets-Ordre vom 5. Oktober 1750.

in welcher er jedoch seine Verwunderung darüber aussprach, „daß die Judenschaft auf gedachte Waaren ein so leichtsinniges und unverantwortliches Gebot gethan".

Die schließliche Abrechnung ergab einen Verlust des Fiskus von 9323 Thalern, da im Ganzen nur 4215 Thaler bar eingetrieben worden waren. Diese letzteren wurden zum Theil der Manufakturkasse, zum Theil dem Seidenmagazin zurückgezahlt.*) Die darauf bezüglichen Vorschläge von Fäsch und Kircheisen genehmigte der König zwar durch Kabinets-Ordre vom 20. Juli 1751, doch war er mit dem Ergebnisse der Abwickelung keineswegs zufrieden, wie aus folgendem Zusatze hervorgeht: „Ihr, der Geh. Rath Fäsch, habet also das Nöthige deshalb . . . auszufertigen, Euch aber diesen Vorfall zum Exempel dienen zu lassen, wie nöthig es sei, auf dergleichen Fabriquen mit Vernunft und prudence alle Attention zu haben und nicht legèrement darüber hinzufahren, um die Arbeit nur von der Hand los zu werden."

Zugleich bestimmte der König, daß Simond, welcher von Gotzkowsky für die erworbene Fabrik als Meister engagirt war, die bisherige Pension von 600 Thalern jährlich aus der Seidenmanufakturkasse auch ferner fortbeziehen sollte,**) „weil solches nicht nur dem Gotzkowsky versprochen worden sei, sondern auch der Simond als ein geschickter Fabrikant im Lande conserviret werden solle." Letzterer konnte sich jedoch in die neuen Verhältnisse nicht so recht schicken und verlangte 1753, daß ihm das Metier, an welchem er bisher gearbeitet habe, zum Eigenthum überlassen und daß ihm erlaubt werde, auch für Andere als für Gotzkowsky darauf zu arbeiten. Sein Gesuch wurde abgelehnt, und es gelang auch Gotzkowsky bald, ihn zu beruhigen. Simond muß im Jahre 1756 gestorben sein, denn in der Nachweisung der für Seidenfabrikanten gezahlten Unterstützungsgelder vom 25. Juli 1763***) ist gesagt, daß die ihm gewährte Pension bis Ende Dezember 1756 bezahlt worden sei, während als Grund des künftigen Fortfalls der Zahlung sein Tod angegeben ist.

Gotzkowsky hatte nun neben seiner Sammet- auch eine Seidenstofffabrik und übernahm wenige Jahre später auch noch eine andere Seidenfabrik auf ähnliche Weise. Der König hatte nämlich 1756 auf der contreescarpe vor dem Königsthore für den Kasseler Percan-

*) Im Ganzen hatte die Seidenmanufakturkasse für die Simondsche Seidenfabrik 18244 Thl. 8 Gr. 9 Pf. bezahlt. V. Dep. VI. Fach 8, Nr. 1.

**) Reste kassirter Akten des V. Dep. Bd. II.

***) V. Dep. VI. Fach 8, Nr. 1.

fabrikanten Landré ein Fabrikhaus bauen lassen. Schon nach wenigen Monaten ging Letzterer in seine Heimat zurück, da er keine Geschäfte machen konnte. Nunmehr wurde das Haus dem Leipziger Taftfabrikanten Schwartz zu Fabrikzwecken überlassen. Als der Krieg ausbrach, verlor auch er die Lust, die Fabrik weiter zu betreiben, und stellte 1758 den Betrieb derselben ein. Gotzkowsky erklärte sich auf Anfrage bereit, auch diese Fabrik zu übernehmen. Inzwischen hatte sich aber ein Jude Bernhardt ohne jeden Rechtstitel in dem Hause festgesetzt, und es bedurfte erst einer scharfen Ordre des Königs, um die Angelegenheit zu Gunsten Gotzkowskys zu regeln. Von Breslau aus schrieb der König am 23. Februar 1759 an Kircheisen:*) „Mein Wille ist ein vor alle Mal, daß Ihr diese Sache schlechterdings und ohne An- und weitere Rückfrage abthun sollt, und daß dabei dem Kaufmann Gotzkowsky keine unnöthigen Chikanen gemachet werden müssen, vielmehr derselbe wohl in billigen Sachen die préférence vor den Juden haben muß, so sollt Ihr Euch hiernach achten und der Sache einmal die gehörige Endschaft machen." Das Resultat war, daß Bernhardt aus dem Grundstücke hinausgewiesen wurde, und daß Gotzkowsky das Haus und den Verlag der Arbeiter übernahm.

Schon früher hatte er es durchzusetzen gewußt, daß ihm das zu Fabrikzwecken überlassene Haus in der Leipzigerstraße ohne alle Bedingung erb- und eigenthümlich verschrieben wurde. Die Vorstellung der Blumenschen Erben, durch welche sie dies vom König erbitten, ist leider nicht erhalten, wohl aber die Königliche Ordre an das Generaldirektorium und die folgende Resolution, welche beide das Datum des 29. July 1752 tragen, während der eigentliche Donationsbrief erst vier Tage später, am 2. August 1752, ausgestellt ist:**) „Se. M. lassen denen Blumenschen Erben zu Berlin auf ihre allerunterthänigste Vorstellung vom 27. dieses hierdurch zur Resolution ertheilen: wie Sie in Betracht der darin angeführten Umstände nunmehro Allerhöchst resolviret haben, daß zur fabrique vorhin conditionale ihnen geschenkte Haus auf der Friedrichsstadt ihnen nunmehro ohne alle Bedingung erb- und eigenthümlich zu überlassen dergestalt, daß sie darin nach ihrem Gefallen zu disponiren berechtiget seyn sollen, wie denn an das General-Directorium laut angeschlossener Abschrift dato der Ordre ergangen ist, ihnen hiernach eine besondere bündige Versicherung aus-

*) Abschr. V. Dep. Kabinets-Ordre-Sammlung II.
**) R. 96 B. 39.

zufertigen. Se. M. hegen aber zu denen Supplicanten das gnädigste Vertrauen, daß Dieselben an keine Veränderung mit gedachtem Hause denken, vielmehr durch diese Gnadenbezeigung sich aufmuntern lassen werden, die angelegte fabrique immer weiter zu poussiren und solche in möglichsten Flohr zu bringen." *)

In der That gab sich denn auch Gotzkowsky alle mögliche Mühe, um die gänzlich in Verfall gerathene Fabrik zu heben. Er ließ sich geschickte Arbeiter aus Genf und dem Languedoc kommen, wobei ihm namentlich der beim französischen Obergerichte in Berlin als Rath angestellte de Campagne behülflich war, der unter dem Namen eines Kaufmannes nach Genf ging und von dort aus die Anwerbung „habiler Ouvriers" betrieb. Er traf Einrichtungen, die eine strengere Ordnung in der Fabrik bezweckten. Er stellte neue Stühle auf (1754 hatte er es bis auf 58 Stühle gebracht), änderte die vorhandenen und suchte sich neue Absatzquellen zu erschließen. Infolge dieser Umänderungen, und weil es anfangs mitunter an Seidenvorräthen im Magazin fehlte, waren die Arbeiter bisweilen genöthigt zu feiern und zum Unterhalte für sich und ihre Familien sich Vorschüsse geben zu lassen. Auch stellte sich bald heraus, daß ein lediglich kaufmännisch gebildeter Mann wie der Buchhalter Garz, welchen Gotzkowsky zunächst an die Spitze der Fabrik gestellt hatte, nicht im Stande war, dieselbe emporzubringen und mit Erfolg zu leiten. Gotzkowsky berief deshalb einen Genfer Seidenfabrikanten Itier nach Berlin und übertrug ihm die gesammte Leitung der Fabrik. Derselbe kam anfangs April 1752 mit seiner Familie und mehreren Arbeitern nach Berlin und nahm im Hause Leipzigerstraße 3 Wohnung. Ihm folgte bald darauf ein von ihm verschriebener geschickter Färber Verdier. Für beide bezahlte der König die Umzugskosten und eine jährliche Pension von 300 Thalern. Ueberhaupt interessirte er sich sehr für das Aufblühen der Fabrik und stellte demgegenüber sogar militärische Rücksichten zurück, wie aus einem Falle erhellt, wo ein in der Gotzkowskyschen Seidenfabrik beschäftigter Fabrikant zugleich Soldat war. Die interessante, an Kircheisen gerichtete Kabinets-Ordre vom 29. März 1752**) lautet wie folgt: „Auf dasjenige, so Ihr wegen des in der Gotzkowsky'schen Seidenfabrique etablirten Fabrikanten

*) 1761 vergrößerte Gotzkowsky noch seinen Besitz, indem er den hinter seinem Grundstück belegenen, nach der Kommunikation längs der Stadtmauer hinausgehenden Garten nebst darin befindlichem Hause für 3200 Thaler von dem Gärtner Daniel Richard kaufte. (Grundakten der Friedrichstadt Bd. 27, Nr. 1860.)

**) Abschr. R. 96 B. 45.

Combet, welcher zugleich Soldat beim Meyerinckschen Regiment ist, meldet, habe Ich dem Generalmajor von Meyerinck geschrieben, daß er solchen bei bevorstehender Exercierzeit nicht mit einziehen und von dem Exerciren frei lassen, inzwischen solchen dennoch solange bei dem Regimente behalten soll, bis Ich solches sehen werde, alsdann Ich mit ihm darüber weiter sprechen und ihm vielleicht einen andern Kerl an des Combet Stelle geben werde. Welches Ihr also dem Gotzkowsky nachrichtlich bekannt machen könnet."

Da Itier scharf durchgriff und neue Ordnungen traf, so wollten sich dies die übrigen Meister nicht gefallen lassen, und es verlangten namentlich Prost, Simond und Periant, daß ihnen die bisher von ihnen bearbeiteten Stühle zu Eigenthum gegeben und ihnen auch erlaubt würde, für andere Verleger als nur für Gotzkowky auf denselben zu arbeiten. Simond und Periant sind schon früher erwähnt; Prost war bereits 1746 nach Berlin gekommen und gehörte zu denjenigen Meistern, welche für die gute Ausbildung der ersten einheimischen Lehrjungen die silberne Medaille erhielten. Es gelang zwar zunächst, die Meister wieder zu beruhigen; als aber kurze Zeit darauf der Meister Giroud wegen wiederholter Anfertigung schlechter Waaren entlassen wurde, kam die Unzufriedenheit von Neuem zum Ausbruch. Namentlich beschwerten sich diejenigen Meister, welche à la grande tire arbeiteten, d. h. auf den Zugstühlen gemusterte Stoffe herstellten, daß die von Itier getroffenen Dispositionen für sie zu beschwerlich seien. Giroud, welcher eine jährliche Unterstützung von 24 Thalern für seine Kinder bezog, wandte sich beschwerdeführend an den König, und dieser ordnete eine Untersuchung an, indem er am 14. Februar 1750*) an Kircheisen schrieb: „Es ist Mir nicht sonder aller Wahrscheinlichkeit von sicherer Hand gemeldet worden, wie es mit der Etoffe-Fabrique zu Berlin unter Direktion des jüngeren Gotzkowsky nicht allerdinges zur Aufnahme ginge, sondern selbige vielmehr in Verfall käme, dieweilen er sich solcher Leute zur Aufsicht bei dem Magazin bedienete, die von der ganzen Sache wenig Kenntniß hätten, vielmehr nur die Fabrikanten chicanirten, es auch darunter so weit gegangen wäre, daß erwähnter Gotzkowsky nur noch vor sechs Monaten die Fabrikanten zusammen rufen und ihnen ganz nachtheilige Propositiones gethan mit dem Beifügen, daß, falls ihnen solche nicht anständen, ein jeder seinen Weg wieder hingehen könnte, woher er gekommen wäre, anderer Umstände,

*) Abschr. R. 96 B. 49.

so letzthin mit einem Fabrikanten, Namens Giroud, so einer nichtswürdigen Sache halber dimittiret worden und was sonsten mehr vorgefallen sein soll, zu geschweigen. Da Euch nun zur Genüge bekannt ist, was vor considerable Kosten Ich an gedachte Fabrique verwandt und was Ich sonst gethan habe, um selbige zu conserviren und mehr und mehr in Aufnahme zu bringen, so befehle Ich Euch hierdurch auf das Ernstlichste, daß zuvörderst Ihr von alledem, so Ich Euch deshalb hier im Vertrauen melde, nicht das Allergeringste öffentlich äußern, noch einmal diesen Brief jemanden zeigen oder lesen lassen sollet, hiergegen demnächst aber sollet Ihr die angeführten Umstände und was sich desfalls sonsten bei einer näheren Einsicht hervorthun möchte, gründlich examiniren, davon aber zugleich allen Eclat vermeiden und nur vor Euch und ohnvermerkt die jetzige Beschaffenheit erwähnter Fabrique und deren Succeß oder Verfall, auch was es mit den vermeintlichen Beschwerden der Fabrikanten vor Bewandniß hat, einsehen. Wovon Ihr demnächst Euren zuverlässigen Bericht zu erstatten habet."
Dieser Bericht Kircheisens war für Gotzkowsky außerordentlich günstig, und so hatte der König vor der Hand keine Veranlassung einzugreifen. Giroud wurde vorläufig bei einem anderen Fabrikanten beschäftigt und erhielt im Oktober 1753, als dem alten Fabrikanten Dupont erlaubt wurde, nach Lyon zurückzukehren, die durch seinen Abgang erledigten zwei Stühle und die Hälfte der gleichfalls frei gewordenen Pension von 100 Thalern. Da auch seine Frau als Musterleserin (liseuse de dessins) eine Pension von 100 Thalern bezog und für die Ausbildung zweier Mädchen aus dem Potsdamer Waisenhause im Musterlesen je 30 Thaler jährliches Lehrgeld erhielt, so war für Giroud hinreichend gesorgt. — Der König behielt auch später die Wohlfahrt der Gotzkowskyschen Seidenarbeiter beständig im Auge und ließ schließlich an elf in dieser Fabrik beschäftigte Ouvriers*) jährliche Unterstützungsgelder von zusammen 600 Thalern zahlen.**)

Waren so die Arbeiterverhältnisse allmählich günstigere geworden, so war es doch mit großen Schwierigkeiten verknüpft, den Fabrikaten genügenden Absatz zu verschaffen. In einer gegen Ende Mai 1751 überreichten Denkschrift beklagt dies Gotzkowsky sehr. Er gesteht zwar zu, daß für den Anfang die Waaren noch nicht so gut und so billig

*) V. Dep. VI. Fach 8, Nr. 1.

**) Gotzkowsky berichtet am 8. Dezember 1755, daß in seinen Fabriken sich über 1000 Menschen ernährten, und daß er jährlich rund 30 000 Thaler Lohn zahle. R. 96. 422 F.

hergestellt werden könnten, wie sie das Ausland liefere, hebt aber andererseits hervor, daß die aus dem Auslande herangezogenen Arbeiter höhere Löhne verlangten, als sie in der Heimath bekämen, und daß die Güte der Fabrikate sich bei der Unvollkommenheit mancher Einrichtungen erst mit der Zeit werde erreichen lassen. Er findet es deshalb für nöthig, daß „eine höhere Macht“ den Fabrikanten zur Hülfe käme, um sie in dem Konkurrenzkampfe nicht unterliegen zu lassen, denn die einheimischen Kaufleute befänden sich von vornherein in einer feindlichen Stellung gegen die Fabrikanten, da sie bei den fremden Waaren mehr als bei den einheimischen zu verdienen glaubten. Ihnen käme das Vorurtheil des Publikums entgegen, welches unbesehens alle fremden Waaren für besser als die einheimischen ansehe. Ganz besonders aber hinderten die Juden, welche den Seidenhandel zum größten Theil an sich gezogen hätten, den Absatz der Landesfabrikate, indem sie häufig unter dem Vorwande, selbst zu fabriziren, das Land mit fremden Waaren überschwemmten und den einheimischen Fabrikanten Preise böten, bei denen sie nicht bestehen könnten. Auf Grund dieser Vorstellungen wird den mit seidenen Waaren handelnden Kaufleuten und Juden aufgegeben, künftig ein Sechstel an Seidenwaaren im Verhältniß zu denjenigen, welche sie aus fremden Landen kommen lassen, von den Berliner Fabriken zu beziehen, während der Eingangszoll auf fremde Stoffe auf 8 pCt. erhöht, und für die ausgeführten inländischen Waaren eine Exportvergütung von gleichfalls 8 pCt. gewährt wird. Trotz dieser Begünstigung hatte Gotzkowsky mit seiner Seidenfabrik doch einen schweren Stand, namentlich den Juden gegenüber, welche sich energisch dagegen sträubten, Berliner Fabrikate in der verordneten Menge zu kaufen, theils weil sie für dieselben keine genügenden Absatzgebiete zu haben behaupteten, theils weil sie beim Bezug ausländischer Waaren infolge des ausgedehntes Schmuggels mehr verdienen konnten. Sie hatten sich zwar verpflichtet,*) vorläufig für jährlich 24 000 Thaler aus den Berliner Seidenfabriken Waaren zu beziehen, bestellten aber nur die schlechtesten und wohlfeilsten Sorten, bei deren Fabrikation nichts zu verdienen war, drückten die Preise in übermäßiger Weise und zogen die Bezahlung oft lange Zeit hin. Namentlich bedienten sie sich aber des „Griffs“, daß „sie den Ankauf des ihnen auferlegten Quantums seidener Waaren bis auf die letzte Stunde anstehen ließen, damit, wenn sie alsdann auf einmal das gesetzte Quantum forderten, die betreffenden Fabriken außer Stande

---

*) R. 96. 421. G. u. R. 96 B. 49.

wären, ihnen solches in den Sorten, als wie sie selbige sodann verlangten, zu liefern, mithin sie schreien könnten, daß die verlangten Waaren aus den Berlinischen Fabriken nicht zu haben wären". Der König suchte auf die wiederholten Beschwerden Gotzkowskys diese Verhältnisse von Zeit zu Zeit in angemessener Weise zu regeln. Es wurde den christlichen Kaufleuten aufgegeben, ein Drittel, den jüdischen die Hälfte ihres Bedarfs an Seidenwaaren aus den Berliner Fabriken zu entnehmen. Ferner wurde in energischer Weise versucht, den ausgebreiteten Schmuggelhandel zu verhindern, in Bezug auf welchen die sehr eingehende und scharfe Kabinets-Ordre vom 28. Februar 1753*) erging, in welcher es u. A. heißt: „.... Ich befehle hierdurch ein vor allemal, daß die Juden bei Hereinbringung und Visitirung ihrer Seidenwaaren unter dieselbige Ordnung gesetzt werden sollen, unter welcher die Christenkaufleute stehen, mithin daß, wenn die Juden mit ihren Waaren die Messen beziehen, ihnen solche nicht nur von dem Accise-Inspector benebst einem Visitator jedesmal Stück vor Stück nachgesehen und versiegelt werden, sondern sie zugleich auch jedes Stück spezificiren sollen, welche Spezification bis zu ihrer Zurückkunft bei der Accisekammer beigeleget und nach solcher hiernächst die Waaren, so zurückkommen, wiederum von dem Accise-Inspector und Visitator revidiret und Stück vor Stück nachgesehen werden müssen. Ferner soll ein eigner Visitator, der zugleich der jüdischen Sprache etwas mächtig ist, aus denen bereits bestellten Visitatoren auf das Neue vereidet werden, der sich einzig und allein damit beschäftigen soll, in Beisein jemandes der Inspectoren aus der Accisekammer die Kisten und Koffers derer in Berlin ankommenden Juden auf dem Packhof zu visitiren, zu welchem Ende dann auch alle Kisten und Koffers, so die Juden durch die Post kommen lassen, nach dem Packhofe zur Visitation gebracht werden müssen. Drittens muß der Inspector aus der Accisekammer mit dem vorhin ermeldeten besonders zu vereidenden Visitator mit einem aparten und ihm anvertrauten Accisestempel versehen werden, mit welchem er diejenigen seidenen oder auch halbseidenen Waaren, so die Juden nach Messen oder sonsten ausschicken, besiegeln und selbige demnächst bei ihrer Zurückkunft nach der vorhin befohlenen bei der Accisekammer niederzulegenden Spezification genau nachsehen und revidiren muß. Ueber die neuen Waaren, so die Juden mitbringen, müssen sie vorher und ehe noch ihre Kisten und Koffers geöffnet werden, eine ordentliche Deklaration von den Waaren, so in den Kisten befindlich seind, auf-

*) Abschr. G. 96 B. 49.

setzen und herausgeben, wobei gleichfalls zu observiren ist, daß bei der Visitation nicht mehr als ein oder zwei Juden gegenwärtig sein, mithin ihnen nicht gestattet werden muß, zu fünf und sechs von ihren Leuten und Jungens, wie bisher geschehen sein soll, mitzubringen, um dadurch zu verhindern, daß nicht während der Zeit, daß die neuen Waaren aufgeschrieben werden, ein oder anderes Stück auf die Seite practiciret werde, sondern vielmehr alles ordentlich geschehen könne. Was endlich die sogenannten Commissionswaaren der Juden anbetrifft, so müssen dergleichen keinem Juden von dem Packhof verabfolget werden, sondern daselbst unter genauer Aufsicht liegen bleiben, bis der Jude, an welchen sie adressiret worden, solche entweder völlig veraccisiret oder sie wieder außer Landes gebracht hat. Gestalten denn auch über solche Commissionswaaren jedesmal richtige Notizen und Designation bei der Accisekammer gehalten werden müssen, auf daß, wenn Ich einmal einige Nachricht oder eine Designation deshalb fordern sollte, Mir solche sofort auf das exacteste eingesandt werden könne . . ." Schließlich wurde aber der König der beständigen gegenseitigen Anschuldigungen müde und griff zu dem radikalen Mittel, welches freilich praktisch nie zur völligen Durchführung gelangte, daß er die Einfuhr und den Handel mit ausländischen Seidenstoffen in seinem Lande überhaupt ganz verbot. Unterm 18. April 1756*) ertheilte er dem General-Direktorium zur Allergnädigsten und finalen Resolution, „daß, um auf einmal aus allen diesen compliquirten Umständen zu kommen und alles darunter auf gleichen Fuß zu setzen, auch einmal zu dem von S. K. M. intendirten Endzweck zu gelangen, die Einbringung aller fremden und auswärtigen Seidenwaaren in denen hiesigen Provinzien von nun an ganz und gar verboten und nicht weiterhin gestattet werden soll, daß darinnen andere Seidenwaaren und Etoffes, sie mögen sein von was für Art**) und Façon, wie sie wollen, verkaufet und debitiret werden sollen, als nur blos und allein diejenigen, so in denen hiesigen Landesfabriquen gemachet und fabriciret worden seind: welches dann ohne allen Unterschied, es mögen solches christliche oder jüdische Kaufleute und Krämer oder auch Entrepreneurs derer Seidenfabriquen sein, observiret und genau beobachtet, mithin denenselben nicht weiter permittiret werden soll,

*) R. 9 JJ. 13.

**) Gotzkowsky hatte beantragt, diejenigen Gattungen von dem Einfuhrverbote auszunehmen, welche, wie glatte und flammirte Taffte, geblümte und gewässerte Moirés und leichte Atlasse, in den Berliner Fabriken noch nicht in hinlänglicher Quantität gemacht würden. Der König aber wollte von Ausnahmen nichts wissen.

andere Waaren zum Verkauf und Debit als nur blos und allein, die in hiesigen Landen fabriciret sind, zu führen."

Durch solche Maßregeln steigerte sich natürlich die Feindschaft der Juden gegen Gotzkowsky immer mehr, da sie wohl wußten, daß sie größtentheils auf seine Vorschläge zurückzuführen waren. Seine Fabrik hatte darunter manchmal schwer zu leiden und, wenn ihm auch der König meistentheils beistand, so kamen doch auch Zeiten, wo dieser, durch anonyme Anzeigen mißtrauisch gemacht, auch gegen Gotzkowsky Untersuchungen anordnete und seine Fabrikation und seinen Handel durch erschwerende Maßregeln hemmte. So schrieb er schon im Februar 1753*) an Klinggräff, es sei ihm im Geheimen gemeldet worden, daß es mit den Angaben des jüngern Kaufmanns Gotzkowsky bei Versendung seiner Fabrikwaaren zu den Leipziger und Frankfurter Messen, von welchen er 8 pCt. Vergütigung erhalte, nicht ohne Unterschleif zugehe, sondern daß bisweilen noch einmal so viele fremde Waaren unter dem Vorwande, es seien zu Berlin fabricirte, durchpassirten. Er verlangt deshalb eine Untersuchung und zwar in der Form, „daß einmal die Kisten, worin dergleichen Waaren befindlich seind, ohne einigen bruit dabei zu machen, visitiret werden müssen, um zu sehen, ob mehrerwähnte Anzeige falsch oder begründet sei." Die Anzeige erwies sich zwar nach Klinggräffs Bericht als falsch, doch nahm der König immerhin daraus Veranlassung, anzuordnen, daß zur Verhütung aller angeblichen Unterschleife die fabricirten Waaren plombirt werden sollten, da „alsdann aller Verdacht vorbei ist, solches Plombiren aber die Fabrikanten an ihren Debit der Waaren gar nicht hindern kann, daher Ich selbige denn auch, wenn sie sich solcherhalb bei Mir melden sollten, danach bescheiden und abweisen lassen werde". Auch wurde der König mitunter recht ungnädig, wenn Gotzkowsky immer mit neuen Beschwerden kam und, um seinen Klagen mehr Nachdruck zu geben, erklärte, er werde den Betrieb seiner Fabrik verringern oder ganz einstellen müssen. So erging z. B. am 27. April 1754**) die Antwort „daß, wenn Gotzkowsky seine Drohung wahrmachen und die Anzahl seiner Stühle vermindern würde, ihm das zur Fabrik geschenkte Haus nebst den dazu gegebenen und vorgeschossenen Kapitalien zurückgenommen werden würde". Doch wußte Gotzkowsky andererseits die günstige Stimmung des Königs für sich zu benutzen. Schon lange war ihm

*) R. 96. B. 49.
**) R. 96. B. 51.

das Seidenmagazin, welches hauptsächlich die Unterstützung der kleinen Unternehmer bezweckte und damit seine Konkurrenten stärkte, ein Dorn im Auge. Er wußte es schließlich dahin zu bringen, daß dieses sowie die Seidenmanufakturkasse fast ganz aufgelöst wurden. Er führte nämlich zusammen mit andern großen Unternehmern 1754 dringend Klage,*) „daß es ihnen zu unerträglicher Beschwerde gereichen würde, wenn sie die für sich zu verschreibende Seide jedesmal mit vielen Kosten und Versäumniß ins Magazin abliefern und an einen so weitläuftigen Ort allemal erst Assignation nehmen und bei Zurücknehmung der Seide von Neuem in Kosten und Versäumniß gesetzet werden sollten, zu geschweigen, daß die Seiden im Magazin dem Verderb exponiret wären und wegen dessen engen Raumes nicht ausgepacket und gehörig gewartet werden könnten". Sie schlagen deshalb vor, „einem jeden von ihnen einen proportionirlichen Theil des Kapitals zur unentgeltlichen Nutzung dergestalt zu überweisen, daß sie solches zum beständigen Seideneinkauf für ihre Fabriken rouliren lassen könnten, ohne an das Seidenmagazin gebunden zu sein, wogegen sie sich verbindlich machen, ein jeder wegen des ihm zu überlassenden Kapitals außergerichtliche Obligationes auszustellen, das Kapital allemal nach vorheriger halbjähriger Aufkündigung zurückzuzahlen und dagegen diejenige Anzahl von Stühlen, so sie jetzo in Arbeit hätten, beständig im Gange zu unterhalten, auch den kleinen Fabrikanten, bei denen sie Sicherheit fänden, den Bedarf an Seide ohne Profit zu überlassen". Diesen Vorschlägen gemäß wurde der Bestand der Seidenmanufakturkasse zum größten Theil vier großen Unternehmern überwiesen, wobei Gotzkowsky 18 000 Thaler erhielt, während nur der unbedeutende Betrag von 1441 Thalern 23 Groschen zur Unterhaltung eines beständigen kleinen Vorraths von Seide im Magazin zurückbehalten wurde. Der König wollte aber für diese vorschußweise überwiesenen Gelder größere Sicherheit haben und verlangte deshalb, daß die Obligationen gerichtlich ausgestellt und in die Hypothekenbücher eingetragen würden. Dagegen sträubten sich die Kaufleute ihres Kredits wegen. Schließlich begnügte man sich damit, daß sie über die empfangene Summe ordentliche Kaufmannswechsel ausstellten, welche bei dem Archiv zur sicheren Verwahrung niedergelegt wurden.

Zu dieser Zeit gerieth Gotzkowsky in einen langwierigen Streit mit dem Berliner Magistrat. Letzterer beanspruchte nämlich die Jurisdiktion über die Fabrikinsassen, während Gotzkowsky dieses Recht mit

*) R. 96. 421 F. u. R. 96 B. 51.

Rücksicht darauf dem Magistrate bestritt, daß das Fabrikgebäude das Freihausprivilegium besaß. Der Streit drohte einen größeren Umfang anzunehmen, weil auch andere Freihausbesitzer, vielleicht auf Veranlassung von Gotzkowsky, dem Magistrate die beanspruchte Gerichtsbarkeit nicht zugestehen wollten. Der König setzte deshalb eine besondere Immediatkommission zur Entscheidung dieser Streitigkeiten ein, welche erst nach längeren Verhandlungen zu einem Entschlusse kam. Schon 1756 hatte der Magistrat*) seinen Anspruch damit begründet, „daß die Possessores der Burglehne und Freihäuser ebensowohl als deren Miethsleute, wenn sie Bürger seien und bürgerliche Nahrung trieben, in personalibus unter des Magistrats Jurisdiktion gehörten. Denn überhaupt stehe das Principium fest: Wer Bürger ist und bürgerliche Nahrung treibt, gehört unter die Jurisdiktion des Magistrats. Besitzet er aber ein Grundstück, so von sothaner Gerichtsbarkeit speciell eximirt ist, so ist er dessen Jurisdiktion in realibus insoweit nicht unterworfen. In diesem Sinne sei es zu verstehen, wenn in den Freihäuserprivilegien gesagt sei, daß sie unter der Jurisdiktion der Hausvoigtey stehen sollten. Wenn in einigen wenigen auch die Besitzer als von der Magistrats-Jurisdiktion eximirt bezeichnet seien, so heiße dies nur, daß auch die Besitzer, insofern sie die betreffenden Häuser besäßen, also in realibus — nicht aber in personalibus, wenn sie nicht ohnehin eximirt seien — unter das Hofgericht gehörten.“ Der Spruch der Immediatkommission schloß sich durchweg diesen Ausführungen an und wurde vom König am 16. Mai 1768 bestätigt.**)

Während des Siebenjährigen Krieges wurden zwar die Pensionen***) und sonstigen Unterstützungsgelder für die Arbeiter, sowie die etatsmäßig festgestellten Betriebsprämien für die Unternehmer ohne Unterbrechung ausgezahlt, doch fiel das, was der König bisher selbst aus seinem Dispositionsfonds bei der Extraordinarienkasse bestritten hatte, während dieser Zeit aus. Das Einfuhrverbot konnte in den unruhigen Tagen noch weniger Wirksamkeit entfalten als zuvor. Eine ungezügelte Kontrebande überschwemmte das Land mit fremden Waaren. Der Schaden für die Fabrikanten mochte sich einigermaßen dadurch ausgleichen, daß sie sich schließlich selbst daran betheiligten. Der auswärtige Absatz

---

*) Acta betr. die Gerechtsame und Privilegien der Besitzer der Burglehne und Freyhäuser Rep. 21, No. 25 b (A. 414).

**) Acta gen. betr. verschiedene Beschwerden der Freyhäuser 2c. Rep. 21, Nr. 25 a (A. 414).

***) Hintze, Seidenindustrie Bd. III, S. 154 ff.

gerieth gänzlich ins Stocken. Als Gotzkowsky 1756 die Leipziger Herbstmesse bezog, konnte er, statt wie sonst für 40 000 Thaler, nur für 200 Thaler verkaufen. Zugleich vertheuerte sich im Laufe des Krieges mit dem steigenden Mangel an Arbeitskräften der Arbeitslohn bedeutend. Dazu kam noch die zweimalige Brandschatzung Berlins durch Oesterreicher und Russen in den Jahren 1757 und 1760. Trotz alledem ist eine fühlbare Betriebsstockung während des Krieges nicht eingetreten, wenngleich durchschnittlich der sechste Theil der Stühle, welche in der Sammet- und Seidenstoff-Fabrikation beschäftigt waren, arbeitslos gestanden hat.

Erst nach dem Friedensschlusse traten die verhängnißvollen Wirkungen des Krieges in einer schweren und langwierigen Handelskrisis*) hervor. Der übermäßige Gebrauch, den eine große Anzahl von Kaufleuten an verschiedenen Handelsplätzen von ihrem auswärtigen Kredit gemacht hatte, das unübersehbar gewordene Chaos der Wechselverbindlichkeiten, dazu die Verwirrung des Münzwesens in einer ganzen Reihe von Staaten und die beginnende Verschlechterung des Münzfußes, namentlich in Preußen und Sachsen, führten im August 1763 die Katastrophe herbei. Sie wurde eröffnet durch den ungeheuren Bankerott des Bankhauses der Gebrüder de Neufville in Amsterdam, der nicht nur eine Reihe anderer Amsterdamer Häuser zu Fall brachte, sondern auch für Hamburg verderblich wurde, wo damals 95 Firmen die Zahlungen einstellten. Die Verwirrung verbreitete sich weiter an die nordischen Plätze, in Deutschland vor Allem nach Leipzig und Berlin. Fast alle großen Kaufleute Berlins hatten Holländer und Hamburger Kredit in ausgedehntem Maße in Anspruch genommen, keiner stärker als Gotzkowsky; er wurde das erste Opfer der Katastrophe. Seine Verbindlichkeiten entsprangen nicht sowohl dem Betriebe der Fabriken, als vielmehr großen Geldgeschäften und Spekulationen, in die er sich verwickelt hatte. Von Anfang an hatte er stark mit auswärtigem Kredit gearbeitet. Die Bilanz**) der Handlung der Blumeschen Erben von Ende Juli 1755 ergiebt, daß Sammet- und Seidenwaaren im Werthe von 150 000 Thalern auf dem Lager vorhanden waren, und daß an ausstehenden Schulden für dergleichen Waaren 233 768 Thaler zu fordern waren. Von dieser Gesammtsumme der 383 768 Thaler

*) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. VII. Geschichte eines patriotischen Kaufmanns (Selbstbiographie) und XXX. Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen von Otto Hintze.

**) R. 96. 422. F.

waren aber eigenes Vermögen der Blumeschen Erben nur 171 000 Thaler. Von ihren Schulden hatten sie einschließlich der von der Seidenmagazinkasse erhaltenen 18 000 Thaler in Berlin nur 43 000 Thaler aufgenommen, während sie von ihren Freunden in Holland und Hamburg 169 768 Thaler geborgt erhalten hatten. Als nun 1755 das Erdbeben von Lissabon eine allgemeine Panik an den Börsen der großen Handelsplätze Europas hervorrief, stand Gotzkowsky bereits vor dem Bankerott. Nur ein Darlehen von 40 000 Thalern, das ihm der König gegen Wechsel im tiefsten Geheimniß von der Kurmärkischen Landschaft besorgt hatte, rettete ihn damals. Gotzkowsky war, wie er in seiner handschriftlichen*) Biographie erzählt, durch diese ihm vom König widerfahrene Gnade und das in ihn gesetzte Vertrauen so innigst gerührt, „daß, als S. M. zwei Tage hierauf anhero kam und mir zu sich fordern ließen, ich mit Thränen der Dankbarkeit dero Kniee umfaßte und diese mehr reden ließ, als wie ich durch Worte hervorbringen konnte. Allerhöchstdieselben ließen sich diese Bewegung nicht allein allergnädigst gefallen, sondern Sie fügten huldvollst hinzu: »Habe Er nur Geduld, Ich bin Willens, Ihm 50 000 Thaler zu schenken, jetzo lassen es Meine Umstände noch nicht zu, Er muß Mich aber nicht darum mahnen, genug, daß Ich Mich schon selbst hieran erinnern werde«." — Der Betrag der 40 000 Thaler ist nach einmaliger Prolongirung des Wechsels zur Hälfte zu Johanni 1757, zur anderen Hälfte sechs Monate später zurückgezahlt worden. Dagegen ist der Wechsel über die von der Seidenmagazinkasse vorschußweise erhaltenen 18 000 Thaler niemals eingelöst, sondern 1765 an den König ausgehändigt und 1767 vernichtet worden, nachdem der König auf den Bericht des Generaldirektoriums**) genehmigt hatte, daß mit Rücksicht auf die schlechte Geschäftslage der Fabrikanten denselben die seinerzeit bei Auflösung der Seidenmanufakturkasse überwiesenen Vorschüsse belassen werden sollten.

Schon zur Zeit der ersten Krise hatte übrigens Gotzkowski anderweitige Geschäfte in großem Umfange gemacht. Der sächsische Hof schuldete ihm 60 000 Thaler, die er nicht wiedererhalten konnte; der König selbst hatte ihn mit dem Einkauf der Gemälde für die Galerie von Sanssouci beauftragt, deren Werth Gotzkowsky in einem Briefe an den Geheimen Kabinetsrath Eichel auf 19 700 Thaler schätzte.

*) In der Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin befindlich, vergl. auch das. II. 430. Hist. spec. XV. 2 Hist. Boruss.

**) Reste kassirter Akten des V. Dep. Suppl.

1761 legte er auf des Königs Wunsch neben seinen Seidenfabriken auf dem Nachbargrundstücke Leipzigerstraße 4 eine Porzellanmanufaktur an, welche noch heute in der bekannten staatlichen Anstalt fortlebt. Vor Allem aber haben ihn die kriegerischen Ereignisse und die Münzverhältnisse zu großen Geldgeschäften veranlaßt. Als die Münzverschlechterung in Preußen begann, hatte er durch die Entwerthung des Geldes bei der Höhe seiner ausstehenden Forderungen fast sein ganzes Vermögen verloren; er wußte sich durch kluge Benutzung der Umstände das Verlorene reichlich wieder zu verschaffen. Seine Geltung beim Könige, den er während des Krieges verschiedene Male im Hauptquartier aufsuchte, gab ihm Gelegenheit, die unerschwinglichen Kontributionen, die der Stadt Leipzig auferlegt worden waren, mehrmals durch seine Verwendung auf ein Drittel oder die Hälfte zu ermäßigen, für deren Zahlung er dann selbst die Garantie übernehmen mußte. Er wurde so der Banquier der Stadt. Der König gönnte ihm, daß er ein gutes Geschäft dabei mache; Gotzkowsky aber begnügte sich, die Rückzahlung der von ihm vorgestreckten Summen, die in den damals gangbaren Münzsorten geliefert wurden, in altem Gelde zu stipuliren. Die Kursdifferenz betrug oft 30 pCt. und mehr. In kurzer Zeit hatte er eine halbe Million daran verdient. Aber es war bei den damaligen Verhältnissen ein gewagtes Geschäft. Jede Erschütterung des allgemeinen Kredits vor völliger Abwickelung der Zahlungen mußte ihm verderblich werden. Als schon 1762 aus Anlaß übermäßiger Trassirungen eines ihm ganz fremden Berliner Hauses auf Hamburger Acceptanten die Unordnung auszubrechen drohte, übernahm er im großen Sinne, um den Kredit aufrecht zu erhalten, die Bürgschaft für jene Trassanten, die ihm hernach einen Verlust von 150 000 Thalern brachte. Es war ein vergebliches Opfer; im nächsten Jahre trat das Gefürchtete doch ein, so unvermeidlich wie verderblich. Den Umfang seiner damaligen Verbindlichkeiten mag man daraus ermessen, daß er seinerseits von der Stadt Leipzig noch zwei Millionen zu fordern hatte. Daß ihm der König seine Porzellanmanufaktur im August 1763 für 225 000 Thaler, d. h. für etwa dreimal so viel, als sie ihm gekostet hatte, abkaufte, konnte ihn nicht retten. Außerdem stellte ihm der König unter gewissen Bedingungen noch eine größere Summe Geldes zur Verfügung, welche indessen schließlich nicht zur Auszahlung kam, da es Gotzkowsky gelang, mit seinen Gläubigern auf 50 pCt. zu akkordiren. Immerhin ist diese beträchtliche Summe auf das Grundstück Leipzigerstraße 3 eingetragen worden und zwar auf Grund der folgenden Schuldurkunde, deren

Inhalt zugleich ergiebt, unter welchen Bedingungen der König sich zur Gewährung des Betrages herbeiließ.*) „Am 8. September 1763 erschienen vor dem Präsidenten und den Assessoren des Stadtgerichts die Kaufleute Johann Ernst Gotzkowsky und Friedrich Wilhelm Blume, bekannten von dem König die Summe von 235 000 Thaler richtig erhalten zu haben und zur Fortsetzung der Blumeschen Sammt und Seidenen Etoffe-Fabrique, wie auch zur Befriedigung derer Creditorum würklich verwenden zu wollen. Ferner verpflichtet sich Gotzkowsky, zwei redliche Kaufleute zu erwählen, welche ihm, sofern es nöthig, bei Administration derer benannten Fabriquen als auch überhaupt bei Regulirung seiner Angelegenheiten assistiren sollen. Damit aber S. K. M. der Bezahlung halber desto besser versichert sein mögen, so setzen Deroselben sie alle ihre Habe und Güter, ausstehende Schulden und Aktiones nichts überall davon ausgeschlossen, insonderheit der erstere Comparent Gotzkowsky alles dasjenige, was ihm an der unter dem Namen Christian Friedrich Blumens Erben angelegten und von ihm fortgesetzten Sammt und Seidenen Etoffe-Fabrique und dazu gehörigen Waarenlager aus der väterlichen und brüderlichen Erbschaft habendes Antheil ingleichen, was ihm an dem zu dieser Fabrik gehörigen Hause auf der Friedrichstadt in der Potsdamerstraße zwischen denen beiden Gotzkowskyschen, Olim von Dorville und Sellentin'schen Häuser belegen, wie auch an denen ebendaselbst am Achteck und in Cölln in der Scharrnstraße belegenen väterlichen Blumenschen noch ungetheilten Häuser an Vater- und Brudererbe zusteht, zu einem wahren gerichtlichen Unterpfand, cum clausula constituti possessorii, kraft dessen sie die insbesondere verpfändeten Stücke so lange namens S. K. M. besitzen und verwalten wollen, bis Höchstdieselben völlig wieder befriedigt sein werden. . . ." Diese Verpfändungsurkunde wurde auf königlichen Spezialbefehl dem Kammergerichte zur Eintragung übersandt. „Von Gottes Gnaden Friedrich, König in Preußen, Marggraf in Brandenburg, des Heyl: R. R. Ertz-Cämmerer und Churfürst p. p. p. Unsern gnädigen Gruß zuvor, Veste und hochgelahrte Räthe, liebe Getreue. Nachdem der hiesige Magistrat sich, von dem Kaufmann Gotskowsky und dessen Schwager Friedrich Wilhelm Blume, über die, ersterm von Uns allerhöchst dargeliehene 235 000 Rthlr. Preussisch Courant nebst 41 pro Cent agio, die benöthigte Obligation ausstellen laßen und solche an Uns eingesandt;

*) Grundakten der Friedrichstadt, Band 27, Bl. Nr. 1860, vol. I, S. 10.

So empfanget Ihr von sothaner Obligation und dem dabey abgestatteten Bericht vom 10ten dieses, hierneben eine Abschrift mit dem gnädigsten Befehl: Erstere auch Eurer Seits auf das Fabriquen-Hauß in der Leipziger-Straße gehörig einzutragen. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin, den 11ten Sept: 1763." Man sieht aus diesen beiden Urkunden, daß man schon damals anfing, die Straße Leipzigerstraße zu nennen, obwohl sie offiziell noch den Namen Potsdamerstraße führte. Daß übrigens das Grundstück allein auch nicht im Entferntesten für eine so beträchtliche Summe Sicherheit bieten konnte, ergiebt sich daraus, daß nach einem Berichte des Magistrats das Seidenstoff-Fabrikhaus damals für 25100 Thaler in Golde versichert war. Am 10. Februar 1764 wurde dann diese Hypothek formell wieder gelöscht.

Gotzkowsky führte, nachdem es ihm gelungen war, mit seinen Gläubigern den erwähnten Akkord abzuschließen, seine Geschäfte weiter und hat in der nächsten Zeit noch gegen 400000 Thaler für seine Gläubiger herausgewirthschaftet, wozu indessen die Fabriken wohl nur wenig beigetragen haben, in denen die Anzahl der in Arbeit befindlichen Stühle von 200 bis auf 112 herabgegangen war, nämlich 67 in der Sammetfabrik, 37 in der Seidenstofffabrik und 8 in der Taftfabrik. Er suchte in einer längeren Denkschrift vor dem Könige seinen Bankerott zu entschuldigen. In seiner Antwort nahm der König Punkt für Punkt durch und wies nach, daß die Entschuldigungen ungerechtfertigt waren. „Was*) den ersten Punkt anbetrifft, daß nämlich ihm (Gotzkowsky) und andern seinesgleichen Entrepreneurs die Arbeiter debauchirt würden, da muß der Gotzkowsky sich erinnern, daß Stadtgerichte zu Berlin sein, an welche dieselben sich in solchen Fällen adressiren können, und welche ihnen sofort Recht wiederfahren lassen werden. Den zweiten Punkt angehend, daß nämlich kleine Fabrikanten, so vor sich arbeiten, die Ouvriers des Gotzkowsky zum Betrug zu verleiten suchen, um von der seiner Fabrique entwandten Seide ihre Stühle zu beziehen: hierauf ist ihm zur Antwort, daß auch deshalb Stadtgerichte und das Polizei-Direktorium da ist, daß er und andere sich in solchen Fällen an dieselben adreßiren und von solchen prompte Administration der Justiz erwarten müssen. Wann nach Einhalt seines dritten Punkts zu Berlin schlechte und betrügliche Waaren verfertiget und unter der Hand verkaufet werden, so kann solcher Mißbrauch nicht anders einreißen, als bei denenjenigen Manufakturen,' wo keine Aufsicht ist, wo die Entrepreneurs sich selbst um nichts bekümmern, sondern Gott einen guten

*) Abschr. R. 96 B. 68.

Mann sein lassen, wo sie ihr Leben mit Faulenzen zubringen, selbsten nach nichts sehen, sondern sich auf ihre Commis, die vielleicht ebenso faul wie sie, oder wohl gar Betrüger seind, verlassen, wo ferner die Entrepreneurs und Kaufleute ihre Bücher nicht ordentlich führen, solche nicht richtig abschließen und selbst ihre Berechnung ziehen, sodaß daraus zuletzt Banqueroutes entstehen. Daß viertens einigen von des Gotzkowsky Ouvriers von S. K. M. einige Bestellungen gegeben worden wären, davon ist S. K. M. nichts bewußt, daß dergl. an Ouvriers geschehen wäre, die bei ihm arbeiten. Diejenigen, an welche S. K. M. bisher Bestellungen gegeben haben, seind: Baudouin, Michelet und der Jude Bernhard; ermeldeter Gotzkowsky kann sich also erklären, ob diese von seinen Ouvriers sein, oder erweislich machen, daß sie vor seine Fabrique arbeiten, da außer denenselben S. K. M. keinen andern weder Bestellungen noch Arbeit gegeben. Unter allen denen von ihm angeführten Punkten also ist kein einziger, der eigentlich gegründet wäre, und worin er Recht hat, als wie der, daß die Ouvriers sehr hohes Lohn haben und mehr Geld als vor diesen fordern wollen. Wegen dieses Punktes ist ihm zur Resolution, daß er und alle seinesgleichen sich bei dem Geh. Finanzrath Ursinus deshalb melden müssen, als welchem oblieget und der dahin sehen muß, daß die Ouvriers und Arbeiter wiederum auf den vorigen Fuß und Lohn gesetzet werden müssen, dergestalt, daß, wenn auch solches sogleich nicht zu erzwingen stehet, dieses dennoch zwischen hier und künftiges Frühjahr zu Stande gebracht werden müsse. Der Hauptarticul ist dabei, welchen er wohl zu observiren hat, daß er und seinesgleichen die Seide um wohlfeile Preise einzukaufen sich alle Mühe geben; zweitens daß sie alle Sache in ihrer Fabrique ordentlich und vernünftig einrichten, und daß drittens sie selbst das Auge darauf haben, daß alles in solcher Ordnung bleiben müsse, und daß viertens, wie sie über Ouvriers und Leute zu klagen haben, sie sich gleich bei denen gehörigen Instanzen deshalb melden und von solchen gehörige Justiz suchen. Wann also nur der Gotzkowsky seine Sachen vernünftig anfängt, fleißig dabei ist und selbst das Auge darauf hält, so wie er solches vormals gethan, alsdenn auch seine Fabriquen nicht nur wiederum in guten Stande gebracht, sondern auch ganz florissant werden müssen, welches hergegen nicht geschehen kann, wann er selber nicht selbst rechtschaffen arbeitet, seine Sachen vernünftig überleget, auch seine Bücher fleißig führet und öfters abschließet, in Entstehung dessen und wann er darunter nicht beständig continuiret, aus seine Fabriquen niemalen etwas rechtes werden kann."

Bei dem stockenden Absatze zweifelte indessen Gotzkowsky daran, die Fabriken wieder emporzubringen. Er verkaufte deshalb 1765 die Sammetfabrik an den Potsdamer Seidenfabrikanten Moses Ries und bald darauf die Seidenstofffabrik an den Berliner Schutzjuden Meyer Benjamin Levi und zwar unter Verlegung derselben von dem Hause Leipziger Straße 3 nach dem Hause vor dem Königsthore, in welchem bisher die Taftfabrik betrieben worden war. Er bat den König um Genehmigung des Verkaufes. Dieser ertheilte dem Generaldirektorium den Befehl,*) „zu examiniren, ob vorgedachter Jude auch capable und vermögend ist, vorangeführter Fabrique gehörig vorzustehen und selbige rechtschaffen zu souteniren, als auf welchen Fall und wann dieses ausgemachet ist, S. K. M. zufrieden seind, daß die Cession der gedachten Fabrique von dem Gotzkowsky an den Juden Levi unter denen von diesen gegebenen Conditionen geschehen und alles benöthigte deshalb zu Höchstderoselben Unterschrift bei obgedachtem Generaldirektorio ausgefertiget werden möge“. Die Uebertragung fand durch königliche Approbation des bezüglichen, nicht erhaltenen Vorschlages vom 26. Juni 1765 statt.**) Levi bezahlte für die Fabrik mit dem Hause an der Kontreskarpe vor dem Königsthore 14 800 Thaler, eine Summe, welche später von Sachverständigen als zu hoch befunden wurde.***) Levi selbst verstand von der Fabrikation nichts und mußte sich ganz auf seine Werkmeister verlassen. Er wurde noch in demselben Jahre ermahnt†), den ihm vorgeschriebenen Bedingungen nachzukommen und mindestens 100 Stühle zu unterhalten, hat aber in Wirklichkeit, wie aus den Akten erhellt, nur zwischen 50 und 75 Stühle beschäftigt.

Gotzkowsky behielt danach wohl nur noch die Geldgeschäfte mehr zur Regulirung alter Beziehungen, als zur Anknüpfung neuer. 1767 hat ihn dann die mittlerweile wieder akut gewordene Kreditlosigkeit zum zweiten Male zahlungsunfähig gemacht. Seitdem hat er, ein gebrochener Mann, sich von den Geschäften ganz zurückgezogen und ist einige Jahre darauf am 9. August 1775 in Dürftigkeit gestorben.††)

Aus seinem Konkurse wurde das Grundstück Leipzigerstraße 3 seinem

*) Reste kassirter Akten des V. Dep. Bd. III.

**) V. Dep. CLXXXVI Nr. 5a.

***) Das Haus in der Leipzigerstraße war damals auf 8000 Thaler taxirt worden.

†) R. 96 B. 69.

††) Im Kirchenbuche der St. Nikolai-Kirche ist sein Tod verzeichnet, wobei sein Name Gotskoffsky geschrieben ist.

am 23. April 1752 geborenen Sohne Ernst Friedrich Gotzkowsky einschließlich der Richardschen Meierei für 13 300 Thaler per sententiam des königlichen Kammergerichts vom 26. Februar 1773 adjudiciret. Dieser verkaufte es schon wenige Jahre später, 1778, und zwar ohne die auf 2000 Thaler geschätzte Meierei für 14 000 Thaler an den Kammerherrn v. d. Reck; doch dauerte es noch geraume Zeit, bis der Käufer auch formell als Eigenthümer eingetragen und das Hypothekenbuch regulirt werden konnte, da sämmtliche Dokumente verloren gegangen waren. Trotzdem schon 1780 das Stadtgericht anzeigte, daß durch die am 18. April geschehene Auszahlung der Gotzkowskyschen Kreditmasse sämmtliche Kaufpretia der Gotzkowskyschen Häuser belegt wären, konnten die Schuldeintragungen erst im Juni 1783 zur Löschung gebracht werden, und erst, nachdem Ernst Friedrich Gotzkowsky am 17. April 1784 ein formelles Anerkenntniß darüber ausgestellt hatte, daß die Kaufgelder an ihn bezahlt seien, wurde der Kammerherr v. d. Reck als Eigenthümer eingetragen.

Die Chodowiecki-Büste des Vereins für die Geschichte Berlins.

Vor einigen Monaten wurde dem Vereine für die Geschichte Berlins von Fräulein Maria Chodowiecka in Berlin eine Gipsbüste ihres Urgroßvaters Daniel Nicolaus Chodowiecki zur Verfügung gestellt. Die Dame ist die Tochter des verstorbenen Herrn Albert Chodowiecki, des Sohnes Wilhelms, also des Enkels unseres berühmten Künstlers.

Mit Dank nahm der Verein das dargebotene Geschenk an, das zunächst im Vereinszimmer im „Deutschen Dom" aufgestellt wurde.

Die Skulptur macht auf den Beschauer einen recht wunderlichen Eindruck. Sie ist schlecht zugeschnitten. Der Rumpf ist zu schmal und zu lang, dabei schräg gestellt, der fast kahle Kopf ist stark nach rechts geneigt, um die Brust ist ein Tuch oder ein Laken gelegt. Die Büste hat in dieser Herrichtung etwas Starres, etwas Lebenswidriges. Die einzige Nachricht, die der Verein damals von ihr erhalten hatte, war die, daß sie nach der Todtenmaske Chodowieckis angefertigt sei, und dem entsprach durchaus der Anschein. In eigenartigem Widerspruche gegen diese Haltung steht der Ausdruck des Gesichtes, das uns mit offenen Augen und munteren, etwas sarkastisch beobachtenden Zügen anblickt. Diese Gegensätze, die Jedem bei der Besichtigung auffallen, geben dem Kopf etwas Unheimliches, Geisterhaftes, und dieser Eindruck wird noch verstärkt durch einen eigenartigen, grüngelben Bronzeanstrich, der in ganz gleichmäßiger Weise die Büste überdeckt. Kein Wunder, daß diese nur Wenigen gefiel! Die Aufbewahrung erschien den meisten Vereinsmitgliedern mehr als nobile officium, denn als erfreuliche Vermehrung des künstlerischen Besitzes unserer Sammlungen.

Da ich viel Interesse für Chodowieckis Leben, Wirken und Werke habe und mich diese seine Büste mehr als Andere anzog, erwirkte ich mir vom Vorstande die Begünstigung, mir die Skulptur ins Haus

bringen zu lassen, damit ich sie Anderen zeigen und über sie, ihre Herkunft, ihre Geschichte und ihre Bedeutung Stoff für eine Berichterstattung zusammentragen könnte. — Auch in meiner Wohnung machte das Bildwerk auf ganz unbefangene Beschauer denselben Eindruck. Manche erschraken geradezu vor diesem Gesichte; namentlich die Damen und Dienerinnen empfanden bei seinem Anblick etwas von Grausen und Furcht, und dieser Eindruck war so stark, daß er auch bei öfterem Anschauen immer aufs Neue sich geltend machte. Selbst Personen, welche die Büste nur von außen durch die Fenster auf meinem Schreibschranke stehen sahen, empfanden dasselbe, und wiederholt wurde die Frage laut, wie ich einen so schrecklichen Kopf in meinem Zimmer aufstellen könne. Und immer wieder war es der Anschein von Leben in dieser starren Masse, was auffiel und erschreckte wie bei einer galvanisirten Leiche.

Von wie kleinen Umständen hängt doch manchmal das ästhetische Gefühl, die künstlerische Beurtheilung ab! Sobald ich die Büste unten verhüllte und so stellte, daß der Kopf in natürliche, gerade, beim Wachen gewohnte Haltung gebracht wurde, verschwand das Unangenehme, das Götzenhafte; das Lächeln, das auf den Zügen liegt, verlor den Charakter des Grinsens, der ganze Kopf gewann an Ausdruck.

Erst wenn man die Büste genau besichtigt, erkennt man, wie ungewöhnlich sorgfältig sie durchgearbeitet ist, wie gewissenhaft, von jeder Schablone fern die kleinsten Züge wiedergegeben sind. Die beiden Seiten des Gesichtes sind mehr als bei den meisten Menschen ungleich; es zeigen sich, offenbar infolge früherer oder späterer Aenderungen der Bezahnung, eine Reihe von Verschiedenheiten, die dem Bildhauer sicherlich erhebliche Schwierigkeiten entgegengestellt haben, die aber von dem treuen Künstler mit Liebe und größter Geschicklichkeit der Natur nachgebildet worden sind. Und gerade diese Eigenart der Züge giebt dem Bildwerke einen ungemein individuellen Lebensausdruck, dessen Wiedergabe eine so feine und dabei flotte Künstlerschaft verräth, wie nicht viel andere Bildhauerarbeiten jener Zeit. Würden wir auch nicht den geringsten Antheil nehmen an dem Manne, dessen Abbild die Büste ist, so würde diese schon als Kunstwerk werthvoll sein und volle Beachtung verdienen. Es wäre sehr zu bedauern gewesen, wenn sie in irgend ein Magazin zurückgesetzt oder gar der Zertrümmerung anheim gegeben worden wäre. Die Gefahr ihrer Zerstörung lag aber sehr nahe; denn bei genauer Besichtigung ergab sich, daß der Kopf einen feinen, aber langen, tiefen Riß erhalten hatte und zwar schon früher, ehe er bronzirt wurde, da man an einer Stelle, wo der Riß ein wenig

klaffte, deutlich erkennen konnte, daß die Farbe des Anstriches in ihn eingedrungen war.

Zu meiner großen Freude genehmigte der Vereinsvorstand meinen Vorschlag, die Büste von dem Riß befreien und von ihr Abgüsse machen zu lassen, welche Aufgabe den berufensten Vertretern ihres Faches, den Herren Gebrüder Micheli hier, anvertraut wurde. Als ich die Büste diesen Herren gebracht hatte, bestätigte Herr Aurel Micheli auf den ersten Blick seines kunstgeschulten Auges, daß es sich um ein hervorragendes Skulpturwerk handelte, und ging auf meine Wünsche in entgegenkommender Weise ein. Nur in einem Punkte war er anderer Ansicht als ich. Während ich nämlich der Meinung war, daß der Rumpf so zugeschnitten werden müsse, wie es bei älteren Büsten üblich ist, daß also das Bruststück auf einem Sockel zu ruhen habe, das Rückenstück aber unter Wegfall der ohnehin nicht günstig abgemessenen Seitenwände zu kürzen und vielleicht nur durch einen Steg mit der Brustseite zu verbinden sei, trat Herr Micheli für die Beibehaltung der hermenartigen Form ein und ich fügte mich seinem jedenfalls sachverständigeren Ermessen. Darin, daß der Rumpf zu kürzen und schräg zuzuschneiden sei, um dem Kopfe eine gerade Stellung zu verleihen, waren wir einverstanden. So kam der Abguß in einer nach meiner Ansicht sehr befriedigenden Weise zu Stande.

Inzwischen habe ich mir Mühe gegeben, Alles zusammenzutragen, was über Herkunft und Geschichte der Büste zu erfahren war. Dabei kam natürlich in erster Linie die Auskunft der Nachkommenschaft Chodowieckis in Betracht, und zwar die der beiden hiesigen Hauptlinien, der direkten Nachkommen, des Urenkels Herrn Wilhelm Chodowiecki und seiner Schwestern, zunächst der Schenkgeberin, und andererseits der Familie Du Bois-Reymond. Von beiden Theilen ist man mir freundlichst entgegengekommen. Nach den Ueberlieferungen ist unsere Büste sowohl als eine zweite, die vom Bildhauer Bardou kurz nach Daniel Chodowieckis 1801 erfolgtem Tode hergestellt worden ist, seit langer Zeit im Besitze der Familie gewesen. Beide Büsten, von denen nur Gipsabgüsse bekannt sind, sollen gleichzeitig entstanden sein. Die unserige blieb im Besitze der direkten Nachkommen Daniels und war, so lange die jetzt lebenden Kinder des Herrn Albert Chodowiecki denken können, in deren elterlichem Hause. Von der zweiten Büste, die in der Familie als „die mit der Peruque" bezeichnet wird, sind mehrere Exemplare vorhanden, eins in der Familie des verstorbenen Herrn Geheimraths Du Bois-Reymond, eins im Besitze des Herrn

Wilhelm Chodowiecki, eins befindet sich in der Bibliothek der Akademie der Künste. Es dürften von dieser Büste noch mehr Abgüsse aufzufinden sein.

Obgleich unserer Büste ein höherer Kunstwerth von Manchen beigemessen wurde, kam sie doch aus den angeführten Gründen nie zur Beliebtheit in der Familie. Die Kinder empfanden vor ihr ein Grauen, die Erwachsenen hielten sie wenigstens für unschön. Ihren Werth zu schätzen wußte aber unser berühmter Menzel. Er nahm sie zum Modell, als er 1858/59 das lebensgroße Portrait Chodowieckis malte, das jetzt in den Erfrischungsräumen des Berliner Künstlerhauses in der Bellevuestraße hängt. Der merkwürdige Kopf nahm die volle Aufmerksamkeit Menzels in Anspruch, so daß der Meister ihn zum Vorwurfe für eine Reihe Studien nahm, die jetzt in der Nationalgalerie aufbewahrt werden.*) Westermanns Monatshefte haben das in jeder Hinsicht merkwürdige Blatt, auf dem der Kopf neunmal in verschiedenen Lagen, Stellungen und Beleuchtungen gezeichnet ist, in der Dezember-Nummer 1899 (Seite 317) als Illustration zum Aufsatze Max Osborns „Adolf von Menzel“ wiedergegeben und zu allgemeinerer Kenntniß gebracht. Im Menzelschen Atelier ging man im Uebrigen nach Künstler Weise recht sorglos um mit dem Kopfe und zog ihn auch wohl manchmal in praktischen Dienst. Als nun die Büste in die Hände der Eigenthümer zurückgelangte, zeigten sich an ihr allzu deutliche Spuren von „Künstlers Erdenwallen“ und deshalb wurde sie bronzirt, wie wir sie erhalten haben, leider aber nicht von Sr. Excellenz, so daß wir etwa ein Originalgemälde des Altmeisters vor uns hätten, sondern vom Bildhauer Max Fritze, demselben Herrn, der später seinen Patinier-Anstrich sich patentiren ließ. Ohne mir ein Urtheil erlauben zu wollen über dieses Anstrichverfahren, dem viel große Statuen Berlins unterworfen worden sind, muß ich doch bekennen, daß unsere Büste durch diesen Anstrich nicht gewinnen konnte, sondern nur noch grausiger geworden ist. — Sie wurde nun viele Jahre in Nebenräumen aufbewahrt, bis man gelegentlich eines Umzugs sich ganz von ihr zu trennen beschloß.

Um den Schöpfer der Skulptur festzustellen, ging ich von der Erwägung aus, daß der Künstler sein Werk wohl in einer der Ausstellungen, die seit 1786 alljährlich von der Akademie der Künste veranstaltet wurden, dem Publikum vorgeführt haben würde, und studirte nun die

---

*) Nr. 1149 der Menzelschen Handzeichnungen.

Ausstellungsverzeichnisse, die alljährlich von der Joh. Friedr. Ungerschen Buchhandlung veröffentlicht worden sind. Zu meiner Freude fand ich denn auch im Kataloge für 1802 unter Nr. 266 die Eintragung: Emanuel Bardou, „Büste des verstorbenen Direktors der Akademie Herrn Chodowiecki nach der Todtenmaske.“ Es traf sich gut, daß ich diese Nachforschung auf der Bibliothek der Akademie der Künste vornahm; denn als ich den stets liebenswürdigen und hülfsbereiten Herrn Bibliothekar auf die Notiz aufmerksam machte, konnte er mir sagen, daß die Büste im Büchereisaale sich befinde und sie mir bringen. Es war die als Bardous Werk bekannte Büste „mit der Peruque“. Zugleich aber brachte Herr Grohmann noch eine andere Büste aus demselben Saale herbei, und diese war — ein Ebenbild der unsrigen. Sie war aber anders geformt, und zwar genau so, wie ich sie mir als vortheilhaft gedacht hatte, also von beiden Seiten abgeschrägt, das Bruststück auf einem Sockel, das Haupt gerade gestellt. Höchst interessant war für mich die Vergleichung der beiden nebeneinander stehenden Köpfe, die vor Allem klar erkennen ließ, daß der eine die Vorlage für die andere abgegeben hat. Mit großer Kunst ist Zug um Zug von unserer Büste auf die andere übertragen, doch so, daß diese letztere Chodowiecki bedeutend jünger darstellt. Der Rumpf ist mit einem zugeknöpften Rocke damaliger Tracht bekleidet, das Haupt mit vollem Haar bedeckt — ganz so wie auf dem berühmten Porträt Chodowieckis von Anton Graff, das wohl einigen Einfluß auf diese Bildhauerarbeit ausgeübt haben dürfte. Nase und Unterlippe sind nicht so hängend abgebildet, wie in unserem Werke, die Nase wohl um eine Kleinigkeit zu wenig, so daß sie kürzer aussieht, als bei unserer Büste und dem Graffschen Gemälde. Auffallend ist, daß die Stirn mit einer mächtigen Falte versehen ist, die auf den meisten Bildern Chodowieckis, auch auf seinem eigenen Porträt, in seiner berühmten Radirung „Cabinet d'un peintre“ abgebildet ist, während unsere Büste ebenso wie das Graffsche Porträt nur die Furchen der Falte zu deutlicher, aber zarter Wiedergabe bringt. Chodowiecki war weitsichtig; bei der Arbeit trug er eine Brille, über die er gelegentlich in der Unterhaltung oder bei der Beobachtung eines nicht ganz nahe stehenden Objekts hinwegsah, wobei er dann die Stirn zu runzeln pflegte. So ist er von seiner eigenen Hand wiederholt porträtirt worden.*) Auf dem Graffschen Bilde hält er die Brille in den Händen, und demgemäß ist die Stirn

*) Vergl. Wilhelm Engelmann, Daniel Chodowieckis sämmtliche Kupferstiche, Leipzig 1857, Nr. 75, 882 A., 882 B. u. s. w.

nicht gefaltet. Ebenso wenig Berechtigung hat die Runzelung der Stirn auf den Büsten. Bardou, der lange mit Chodowiecki hier zusammen lebte und in mehreren Stellungen sein Kollege war, auch als Mitglied der Akademie der Künste, kannte ohne jeden Zweifel Chodowieckis Antlitz sehr genau und mochte jene Stirnfalte für etwas bei Chodowiecki Charakteristisches halten; er übertrug sie auf seine Büste.

Hat nun Bardou durch die zweite Skulptur wirklich ein besseres Werk geschaffen? Gewiß nicht! Die freie schöne Künstlerschaft, die aus dem Abbilde des Greises uns entgegentritt, ist in schulmäßige Behandlung übergegangen, und manche Feinheiten, wie die schöne regelmäßige Form des Schädels und die zarte Modellirung des Halses, die einfache aber kunstreiche Faltung des Gewandes u. s. w. sind verloren. Mag immerhin die Büste noch sehr ähnlich und als Porträt werthvoll sein, mag sie dem Geschmacke des Publikums und dem Wunsche, Chodowiecki in den Jahren rüstiger Kraft der Mit- und Nachwelt zu zeigen, mehr entsprochen haben: die Kunst aber hat bei der Uebersetzung in jeder Hinsicht, sowohl in der Auffassung wie in der Ausführung, starke Einbuße erlitten. Die Ueberlieferungen der Familie Chodowiecki haben sich auch in dieser Hinsicht treu erwiesen: „Die zweite Büste ist mit Benutzung, aber mit verjüngenden Abänderungen der ersten, gemacht, um dem Geschmacke der Zeit Rechnung zu tragen; aber in künstlerischer Beziehung ist der kahlköpfigen der Vorzug einzuräumen."

Die beiden Gipse der Akademie tragen die Nummern C. 409 und C. 424. Ich hoffte durch das Inventar oder die Akten der Akademie noch Weiteres zu erfahren, doch ist im Inventar nur die Nr. 409, die Büste „mit der Peruque", als Werk Emanual Bardous: „Büste Daniel Chodowieckis nach der Todtenmaske" und Nr. 424 ohne den letzten Zusatz bezeichnet worden, und in den Papieren der Akademie soll sich kein weiterer Nachweis finden, was bei der bekannten Sorglosigkeit in der früheren Verwaltung der Archive unserer Kunstinstitute nicht verwundern kann.

An der Identität unserer Büste mit dem Bildnisse Daniel Chodowieckis kann nach diesen Ausführungen nicht der geringste Zweifel bestehen. Noch heute lassen sich die Züge des Künstlers an seinen Nachkommen in voller Deutlichkeit vergleichen, so daß, um nur ein Beispiel anzuführen, der verstorbene tüchtige Bildhauer Büchting, der eine Statuette Chodowieckis anfertigte, zum Modell dessen Urenkel Herrn Wilhelm Chodowiecki nahm, und zwar nicht etwa für die allgemeinen Umrisse des Hauptes, sondern gerade für die feineren Aus-

führungen der Gesichtszüge. Leider ist die Statuette, wie so manche Arbeit Büchtings, nicht zur Verwerthung gelangt; der von ihm erhoffte Auftrag zur Herstellung einer Statue für das Museum wurde nicht ihm, sondern dem Professor Otto zu Theil, der sich die Büste „mit der Peruque" zum Modell nahm.*)

Daß wir in unserem Kunstwerke eine Arbeit Bardous besitzen, ist mit Sicherheit anzunehmen, da feststeht, daß Bardou nach der Todtenmaske seine Büste angefertigt hat, da der Ueberlieferung nach die eine die Grundlage für die andere abgegeben hat und die Vergleichung dieses bestätigt, und da ferner nie von der Arbeit eines anderen älteren Künstlers die Rede gewesen ist, die mit der vorliegenden identisch sein könnte. Wäre eine so bedeutende Büste Chodowieckis von einem zweiten Bildhauer jener Zeit geschaffen worden, so wäre es kaum möglich, daß nicht die Kunstgeschichte und die Familie, die doch in mehreren Stämmen und viel Köpfen stets seither in Berlin seßhaft geblieben ist und im Allgemeinen das Andenken an ihren Ahnen treu bewahrt hat, uns Kenntniß davon überliefert hätten. Man könnte allenfalls einwenden, daß die Kunstgeschichte auch nur von einer Büste als Bardous Werk berichte, doch würde das, wenn es wahr wäre, ja genugsam dadurch erklärt sein, daß Bardou selbst seine ältere Büste als nicht dem Zeitgeschmacke entsprechend nicht veröffentlicht, sie nur als private Vorstudie behandelt und nur der jüngeren volle Geltung als Meisterwerk hätte verschaffen wollen, womit denn freilich weder der künstlerischen Bedeutung der älteren Abbruch geschehen, noch die Frage nach dem höheren Kunstwerthe der einen oder der anderen irgend wie gelöst sein könnte. Der Einwand wäre aber auch thatsächlich unrichtig, denn wenn auch in dem einen oder dem anderen Werke über Kunst und Künstler wirklich nur von einer Bardouschen Büste — ohne Hervorhebung der Zahl — gesprochen wird,**) so ist das eben eine der vielen Ungenauigkeiten und Unvollständigkeiten, an denen es natürlich in diesen Werken nicht zu fehlen pflegt, und andererseits wird gerade

*) Unter Nr. C. 408 findet sich im Inventar der Kunstakademie eingetragen: „Büste des ehemaligen Direktors Daniel Chodowiecki nach der von Bardou vorhandenen Büste und dem von Anton Graff gemalten Bilde. Von Heinrich Berges, Schüler von Prof. Rauch. 8. Okt. 1832." — Diese Büste ist indes im jetzigen Bestande der Skulpturen der Akademie nicht aufgefunden worden; ob davon Abgüsse genommen worden sind, ist nicht bekannt.

**) z. B. Allgem. Künstler-Lexikon, 3. Aufl. Herausgegeben von Hans Wolfgang Singer, Frankfurt a. M. 1895.

in den zuverlässigsten Büchern dieser Litteratur ausdrücklich bestätigt, daß Bardou zwei Büsten Chodowieckis geschaffen hat, namentlich von Nagler.*) Auch in dem Sammelwerke La France protestante par M. M. Eugène & Emile Haag**) heißt es von Bardou: „on cite de lui deux bustes très ressemblants du peintre-graveur Daniel Chodowiecki.“ Nun liest sich allerdings ein Theil der betreffenden Notizen wie eine einfache Uebersetzung Naglers, indeß haben dem Verfasser auch andere Quellen zur Verfügung gestanden, wie am besten daraus hervorgeht, daß er in den folgenden, auf Bardous Bruder bezüglichen Sätzen eine Berichtigung der Naglerschen Mittheilungen bringt.

Jeder Zweifel an der Autorschaft Bardous ist ausgeschlossen.

Der Bildhauer Emanuel Bardou gehörte einer Réfugié-Familie an. Sein Vater, Anton Bardou, geboren in Castres etwa 1697, war Strumpffabrikant und wanderte seiner Religion wegen aus Frankreich aus, zunächst nach Basel, darauf nach Berlin, wo er 1783 gestorben ist. In Basel wurden ihm von seiner Ehefrau Elisabeth Susanne, geborene Pédérotti, seine beiden Söhne Emanuel (4. Januar 1744) und Paul Joseph (1747) geboren. Emanuel widmete sich der Bildhauerkunst und trat früh bei dem französischen Bildhauer Sigisbert Michel in die Lehre, der 1761 von Friedrich II. nach Potsdam berufen war, um die von C. B. Adam begonnene, aber unvollendet gelassene Statue des Feldmarschalls von Schwerin fertig zu stellen. Auch nach beendeter Lehrzeit blieb Emanuel bei Michel und begleitete diesen 1770 nach Paris, wohin der Meister für immer zurückkehrte. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Paris kam Emanuel nach Berlin zurück, ließ sich hier als selbständiger Bildhauer nieder und blieb als geachteter Künstler bis zu seinem 1818 erfolgten Tode hier. Er wohnte in der Wilhelmstraße, da „wo die Behrenstraße auf sie stößt“,***) und wurde auf dem Kirchhofe der französischen Gemeinde vor dem Oranienburger Thore†) begraben. In den Notizen über sein Leben liest man fast durchgängig, daß Bardou 1775 als Modelleur bei der Königlichen Porzellanmanufaktur angestellt worden sei. Indeß ist er nie Beamter der Manufaktur gewesen, sondern gehörte zu denjenigen Künstlern,

*) Nagler, Neues Allgem. Künstler-Lexikon. Bd. I. München 1835.

**) 2. Edition sous la Direction de M. Henri Bordier. Paris 1877. Bd. I, p. 818.

***) Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. Berlin 1786. Bd. III, S. 22 (3. Auflage).

†) Jetzt Chausseestraße 120.

die gelegentlich von dem Institute in besonderer Veranlassung zur Mitwirkung herangezogen wurden. In demselben Verhältniß zur Manufaktur stand später auch Gottfr. Schadow, von dem seine Mutter ihrem jüngeren Sohne Rudolf 1787 nach Frankfurt a. O. schrieb: „Er soll nach der Porzelan-Fabrike, wo er Models soll machen."*) Beide Künstler werden denn auch nebeneinander unter denjenigen aufgeführt, die gelegentlich der Manufaktur dienten.**) Von Bardous Werken war seine Statuette Friedrichs des Großen, eine Reiterstatuette von 18 Zoll Höhe einschließlich des Piedestals, am meisten bekannt und berühmt. Sie ist in Bronze gegossen und war durch ganz Europa verbreitet. Gleichwohl ist sie sehr selten geworden, so daß nur ein echtes, altes, datirtes Exemplar, das in der bekannten Hainauerschen Bronzensammlung befindliche, bekannt ist. Es ist im Hohenzollern-Jahrbuch 1897 (S. 87) abgebildet. Nachbildungen der Statuette in Zinkguß, auch in Porzellan, giebt es mehrere, und zwar von der ganzen Statuette, mit oder ohne den Sockel, und von dem Reiter allein. Von derseben Größe war eine Statuette des Prinzen Heinrich. Auch die Königin Luise, als Chef eines Dragoner-Regiments, stellte Bardou in einer Statuette dar, die 1806 und 1810 in den Kunstausstellungen der Akademie gefunden wurde.***) Weiter verfertigte Bardou eine Reihe von Porträtbüsten in Gips, unter denen die Chodowieckis mit dem steten Lobe großer Aehnlichkeit genannt werden. Schließlich sei noch von den mannigfachen Arbeiten Bardous ein wohlerhaltenes Grabmal in der Marienkirche erwähnt, das 1794 der Leibarzt Chr. Ludw. Roloff seinen Eltern setzen ließ. Es stellt, in Marmor ausgeführt, eine allegorische Figur, die Hoffnung, dar, die sich an eine Urne lehnt; auf letztere sind die Reliefbilder des Predigers Friedr. Roloff (gest. 1743) und seiner Ehefrau Eleonore geb. Beutebart (gest. 1773) gebracht. Das Denkmal trägt die Bezeichnung des Meisters: E. Bardou inv. et fec. Berolini und am Postamente die Widmung. Der Umstand, daß es neben dem berühmten Röbelschen Denkmal steht, war Veranlassung seiner Mitabbildung im Werke unseres verehrten Mitgliedes R. Borrmann.†) Mehrere Arbeiten verfertigte Bardou auch in Peters-

*) Dr. Julius Friedlaender, Gottfried Schadow. Düsseldorf 1864. S. 20.

**) G. Kolbe, Geschichte der Königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin. Berlin 1863. S. 192.

***) Dr. Johann Gottfried Schadow, Kunstwerke und Kunstansichten. Berlin 1849. (S. 85 und 112.)

†) R. Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Berlin 1893. S. 219. Tafel VIII.

burg, wo er 1777 seinen damals dort lebenden Bruder besuchte, der ein tüchtiger Maler geworden war. Emanuel war auch Mitglied der Akademie der Künste und leitete einige Zeit die Handwerker-Lehrklasse für das Modelliren in Metall als Nachfolger Bettkobers.*)

Emanuel war seit 26. September 1773 mit Anna Riquet verheirathet und hatte drei Kinder, einen Sohn Charles Guillaume, geb. 5. August 1774, über den ich nicht die geringste Nachricht erhalten habe, und zwei Töchter, die Beide nach einander mit dem bekannten Generalarzte Johann Carl Jacob Lohmeyer verheirathet gewesen sind.

Der Maler Paul Joseph siedelte von Petersburg wieder nach Berlin über, wurde hier auch seinerseits Mitglied der Akademie und starb 1814. Sein beliebtestes Gemälde war „die tugendhafte Nonne“, ein Bild, das er wiederholt gemalt haben muß, da sich ein Exemplar im Potsdamer Stadtschlosse befindet, während ein anderes im Besitze der Herzogin von Cumberland war, der nachmaligen Königin von Hannover, der Schwester der Königin Luise.**)

Selten wie die Reiterstatue Friedrichs des Großen ist auch unsere Bardousche Büste Chodowieckis. Außer dem schon erwähnten anders hergerichteten Exemplare in der Bibliothek der Kunstakademie habe ich nur noch eins, und zwar vom Zuschnitte des letzteren, ermittelt, das ebenfalls in der Familie Chodowiecki sich befand und zur Zeit Eigenthum des Herrn Dr. Wichern in Horn bei Hamburg (Rauhes Haus) ist.

Das Vereinsexemplar wird in seinem Zuschnitte Unikum sein.

Natürlich ist auch unsere Büste weder in der einen noch in der anderen Zurichtung eine bloße Kopie der Todtenmaske, sondern die Umarbeitung einer solchen zu einer lebensvollen Skulptur. Aus ihren Zügen spricht wahrlich nicht der Tod, sondern das noch kräftig pulsirende Leben eines, wenn auch alten, doch noch humorvollen und scharf beobachtenden klugen Mannes. Sie ist eine der allerbesten Büsten, die überhaupt jemals in Deutschland hergestellt worden sind. Dieses Urtheil ist nicht etwa das eines Laien, das durch ein zufälliges Interesse für das Werk beinflußt wäre, auch nicht die Meinung eines beliebigen Kunstkritikers, die etwa nach einem augenblicklichen günstigen Eindrucke leichthin ausgesprochen wäre, sondern es ist die Würdigung, die ihr der berufenste Kenner gegeben hat, der überhaupt seine Stimme darüber hat abgeben können, und zwar als Künstler wie als jüngerer

*) Dr. Johann Gottfried Schadow, a. a. O. S. 171.
**) Ebenda Seite 133.

Zeitgenosse Chodowieckis, nämlich die des Großmeisters deutscher Plastik, unseres großen Gottfried Schadow. Schadow selbst sagt in seinem Werke „Kunstwerke und Kunstansichten", in dem er am Abend seines reichen Lebens seine Urtheile ausspricht über die herrliche Fülle von plastischen Werken aus seiner Schüler, aus seiner unbeneideten, gern anerkannten Mitarbeiter Werkstätten, Folgendes über die Büste:

„Bardou fertigte die Büste von Daniel Chodowiecki, mit einem Scharfblick für die lebende Umgebung, die noch keiner nach ihm erreicht, als Beweis, was das Originalgenie vermag, auch ohne eigentliche Kunstschule",*)

d. h. ohne die Kunstschule, die Schadow für die nothwendige hielt.

Ein solches Werk eines Berliner Künstlers der Mitwelt wieder vorzuführen, ist schöne Pflicht unseres Vereins, des Besitzers eines der wenigen Exemplare!

Der Verein stellt nun Abgüsse der seltenen Büste zu billigem Selbstkostenpreise seinen Mitgliedern und weiteren Kreisen zur Verfügung. Möge das schöne Werk für immer der Vergessenheit entrückt sein und in vielen Exemplaren einziehen in die Wohnungen der Freunde Chodowieckischer Kunst, in die Museen, in die Mustersammlungen der Bildhauerschulen: zur Ehre des großen Künstlers, den es darstellt, zum Ruhme des Meisters, der es bildete, zum Belege auch für die Wirksamkeit des Vereins für die Geschichte Berlins!

R. Walden.

*) Dr. Johann Gottfried Schadow, a. a. O. S. 71.

Antoine Bardou,

geb. Castres etwa 1697,
Strumpfwirker, verließ Frankreich seines reformirten
Glaubens willen,
gest. Berlin 20. 6. 1783,
verheirathet mit **Elisabeth Pédérotty**, geb. Coise (pays des Grison) etwa 1719, gest. Berlin 3. 3. 1801.

Emanuel,
geb. Basel 4. 1. 1744,
Bildhauer,
gest. Berlin 7. 6. 1818,
verheirathet 26. 9. 1773 mit **Anne Riquet**,
geb. Berlin,
Tochter des **Alexandre Riquet** und der 20. 1. 1837
in Berlin verstorbenen **Marie Susanne** geb. **Laval**.

Charles Guillaume,
geb. Berlin 5. 8. 1774

Jeanne Sophie,
geb. 10. 11. 1776,
getr. 28. 9. 1798,
mit **Werner Landwehr**,
in zweiter Ehe mit Generalarzt
Johann Carl Jacob Lomeyer
(1778–1852),
gest. 1842.

Charlotte Elisabeth,
geb. 4. 5. 1789,
verheirathet nach dem Tode
der Schwester mit ihrem
Schwager **Lomeyer**.

Paul Joseph,
geb. Basel 1747,
Maler,
gest. Berlin 1. 2. 1814,
verheirathet mit **Charlotte Hamann**.

Charlotte Caroline Wilhelmine,
geb. in Petersburg 22. 4. 1784,
gest. in Berlin 24. 12. 1859,
verheirathet 11. 8. 1801 mit **Franz Anton
Philipp Reisert** (rect. **Reissert**),
Rechnungsrath.

Des „Deutsch-Francoss" Jean Chrétien Toucements Schilderung Berlins aus dem Jahre 1730.

Von
Dr. Franz Weinitz.

Eine höchst eigenartige Erscheinung unter den Schriftstellern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist Johann Christian Trömer, mit seinem Autornamen Jean Chrétien Toucement, ein Mann, der durch sein wunderliches Kauderwelsch, ein Gemisch von Deutsch und Französisch oder richtiger ein gebrochenes Deutsch in französischem Munde, zu seiner Zeit Beachtung fand, die ihm auch heute noch der Litterar- und Kulturhistoriker schenken mag.

Ende der neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts (1696 oder 1697) in Dresden einer leidlich wohlhabenden Familie entsprossen, genoß er eine diesen Verhältnissen entsprechende Erziehung. Er erlernte dann die Buchhandlung in seiner Heimathstadt, in Leipzig und Nürnberg, studirte sodann — so will es wenigstens scheinen — in Leipzig und Wittenberg und trat 1729 in den Dienst des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Weißenfels. Später führte er ein Wanderleben und kam unter Anderem auch nach Danzig, Paris und Petersburg. Er war verheirathet und starb in einer kleinen Beamtenstellung im Jahre 1756 in seiner Geburtsstadt Dresden.

Seine Dichtungen,*) in Alexandrinern zusammengeschmiedet, sind vielfach an hochstehende Persönlichkeiten gerichtet, die — wie man an-

*) Gesammtausgaben der Trömerschen Schriften giebt es drei: v. J. 1736, 1745 und 1772. Die von 1745 lag mir vor. Die obige Schilderung steht dort S. 240—263. Ueber Trömer siehe Allg. Dtsch. Biographie Bd. 38 und auch die Mittheil. d. Vereins f. d. Geschichte Potsdams, V. (1872) S. 34. Hier wird irrthümlicherweise (S. 36) eine Probe plattdeutschen Geschimpfes den Fischweibern in Berlin zugeschrieben. Die Scene spielt sich auf dem Markte in Danzig ab. (Siehe Ausgabe von 1745 S. 361.)

NB. Zu den folgenden Anmerkungen wurden hauptsächlich benutzt die bekannten Werke von Nicolai (1786), Bergau und Borrmann, Aufsätze im „Bär" und in den „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams".

Bereitwillige Auskunft auf Anfragen ertheilten die Herren D. Rogge, Dr. P. Seidel, Dr. Clauswitz, Göritz sowie das Königliche Geheime Staatsarchiv.

nehmen muß — an diesen Erzeugnissen der Trömerschen Muse ihr Ergötzen fanden. Der Inhalt dieser Darbietungen ist oft mehr als barock und kennzeichnend für den damaligen Geschmack. Doch sind seine Reiseschilderungen nicht ohne Werth, da er mancherlei zu sehen bekam und darüber gut zu berichten versteht. Diese Erkenntniß mag Louis Schneider veranlaßt haben, den Verein für die Geschichte Potsdams mit Trömers Schilderung dieser Stadt bekannt zu machen.

Der Reisebericht,*) der weiter Spandau, Charlottenburg und Berlin schildert, fährt, wie folgt, fort:

Wir fahr nit kar ßu weit, da wir ßu Mittagk speiß.
Die Netteliſche Fehr, so aht die Orth keeihß.**)
Die kroß Monarch aus Preuß Sie keh da offt ßu Tisch,
Da speiß Sie allemahl die allerbeste Fisch,
O wie ick das vernehm, ick laß mir schmeck so wohl,
Und vor viel lauter Lust ick sauff mir bliß blaß voll,
Ick trinck von Preuß Monarch Ihr kroß Kesundeneith
Und das wohl 100mahl mit kröſten Lust und Freud,
Ick ahb in rothe Wein mir so verteuff besauff,
Daß ick mir will par force mit der Schlagk=Baum rum rauff,
Worum? die Schlagke=Baum ick ahb nit obſervir,
Die stoß mir wie der Teuf, daß ick die Uht verliehr.

---

*) Der Titel lautet:

Ehn Brief
an ehn kroß Ehrr,
von
Potsdam und Berlin;
was vor schön Rarité in diese Ort seyn drin,
und nock von andre Ort, die davon nit weit steh;
wo ock viel Kostbarkeit
ehn Passagier kan seh.
Keschrieb.
uff die Manier, wie ordinairement es schreib
die deusch Francofs,
Jean Chretien Toucement.
1730.

Die Schilderung Potsdams, womit dieser „Brief" beginnt, siehe in den oben genannten Mittheil. S. 37 ff. Wer der „Große Herr" sein könnte, ist nicht ersichtlich.

**) Die Netteliſche Fehr, d. i. die Nedlitzer Fähre. Doch war damals schon eine hölzerne Brücke vorhanden. Näheres über diese Oertlichkeit siehe in den Mittheil. III.

Ick seh die Schlagke-Baum vor ehne Bauer an,
Ick sagk: daß sie Respect vor Deusch Francoiss soll ahn,
Allehn die Schlagke-Baum sie sagk kehn ehnßigk Wort,
Darum ick denck bey mir, sie thu mir das ßu Tort.
Du Bestialité ick spreck: was wilstu schweigk?
Ick keb ihm wie die Bliß ehn paar reckt brav Ohrfeigk,
Au weh! mein armer Faust, ick ahb ßu Schand keschlagk,
Worum? die Schlagke-Baum sie aht so ahrte Back.
Szu meine kröste Klück mein Camrad Passagier,
Sie sagk mir endlick nock, ick soll mir menagier,
Sonst ick ähtt mir wohl kar mit Schlagk-Baum masacrir,
Das war unnöthigk Zorn, die werd nit praetentir.
Wir fahr fort nack ehn Stadt, die Spandau werd kenenn,
Da muß viel uhndert Leut lern ihre Fehl erkenn,
Denn uff die Vestungk muß kar viele Manns-Volck fahrn,
Allehn, nit uff Caross, o neh, uff Schiebe-Karn,
Par bleu! das iß kewiß ehn schleckte Fahrerey,
Dock das iß nock das best, die Ferd sie werd nit scheu.
In Stadt steh Spinne-Auhß, wo man viel Uhr neihn bringk,
Die Zeißigk sie soll da lern kute Lieder singk,
Allehn es keh sie all wie Jungkfer Anne Dor,
Die in Francoesisch Kriegk sie aht ihr Stimm verlohr.*)
O was vor Teufel Pack es iß in diese Auhß,
Ick danck der lieber Kott, daß ick komm wieder rauß.
In diese Spinne-Auhß es seyn viel Leute drinn,
Mehr als 200 Mensch die muß all Wolle spinn,
Sie meritir das wohl, das iß verdiente Lohn,
Worum laß sie so spinn bey sick die Manns-Person.
Es war ock in die Auhß viel alt Zickeuner-Frau,
Die seh natürlick aus all wie kroß wilde Sau.
Die Drach sie spreck ßu mir, mein liebe bland mon Frere!
Die Schwester ohl der Teuf, das iß unnöthigk Ehr.
Wir find da kehn Plaisir, wir keh bald wieder fort,
Und wir seyn wegk kefahr an ehne ander Orth.
Wie wir komm vor die Stadt wir müß reckt admirir,

---

*) Jungfer Anne Dorothee! eine Anspielung, die heute nicht mehr verständlich ist.

Unter dem „Französischen" Kriege ist wohl der Spanische Erbfolgekrieg zu verstehen.

Wie sick die Vestungks-Schloß so schöne præsentir,*)
Da kan nur komm ehn Feind sie soll bald wieder lauff,
Sie werd nit langk könn wart, wenn sie nit will versauff,
Man kan da en moment ehn kroß kalt Schale mack,
Und brock ein alle Feind mit ihre Sack und Pack,
Denn ehne kurtze Zeit sie kan kaum vorbey keh,
Es muß schon alle Krab in Feld und Wasser steh.
Wir fahr an ehne Orth, die iß reckt schön plaisant,
Sie eihß **Charlottenburgk**, das mack mir reckt content.
O! das iß ehne Schloß und schöne kroße Kart,
Das iß so schön kebau uff allerschönste Arth.
O! was vor Propreté man kan da admirir,
Ick klaub, es ahn wohl kar die Kötter da logir.
O! was vor schön Gemack! à part da steh darin
Von ehn kroß Kostbarkeit die Japan-Porcellin.**)
In ehn kewisse Saal da steh ehn schön Kemähld,
Da aht die Suite davon viel Lerm kemack in Welt.
Es seyn 3 Frideric **Die Sick** die Ahnd da keb,***)
Als woll Ihr lebe Tagk wie treue Freunde leb.
Der **Königk** aus der **Preuß**, aus **Pohl**, aus **Dännemarck**,
Die mack ehn Alliance die daur biß in die Sarck.
Es iß ock so keblieb wie alle Welt erfahr,
Von Anno Ehn Tausend Siebuhndert und 9 Jahr.
Von diese 3 Monarch 2 liegk in die Krab-Lock,
Allehn Kott loben Danck die 3te leb ühbsch nock.
Das iß die **Pohl**-Monarch der Wunder diese Szeit
An Die die kantze Welt aht ihre Lust und Freud.
Wenn man in Karten keh, da find man ock Plaisir,
Wenn man keh an die Teick, wo so viel Fisch logir.
Das iß ehn kroße Teick wohl uhndert tausend Leut,
Sie könn darin versauff wenn sie dran find ehn Freud.
In diese kroße Teick seyn viel kroß Karpffen drein,

*) Ueber das „Festungs-Schloß“ siehe die Aufsätze im „Bär“, Jahrg. IV, S. 101 u. VIII, S. 467.

**) Die Porzellankammer des Charlottenburger Schlosses erlitt später durch die Plünderung im Jahre 1760 große Einbuße.

***) Das Gemälde, welches die drei Friedriche darstellt, ist von Gerike gemalt. Die Zusammenkunft der drei Könige, Friedrichs I. von Preußen, Friedrich Augusts von Polen-Sachsen, Friedrichs IV. von Dänemark fand in Potsdam (2. bis 9. Juli 1709) statt. Es handelte sich um ein Bündniß gegen Karl XII. von Schweden.

Die mack ehn kroß Plaisir, wenn man schmeiß Brod ihnein.
Da mack sie kroße Maul wie Cantor wenn sie singk,
Und wie die kroß Wallfisch, die Jonas aht verschlingk.
Wie wir das all kesehn, wir fahr fort nack Berlin,
Nack Auhpt-Stadt in die Marck, wo nock mehr Städt seyn drin,
Kleick von Charlottenburgk es komm ehn schön Allée,
Die kanß nack die Berlin biß vor die Schlagk-Baum steh.
Ick klaub, in Sommer-Szeit daß da so schöne iß,
All wenn man fahr spaßier in ehne Paradieß.
Allehn jßund es iß nit mehr so schön keweß,
Die Winter aht allschon die Blatt von Baum kefreß.
Wie ick bin nock uff Straß, es aht mir reckt charmir,
Wie die **Berlin** sick aht von fern schön praesentir.
O was viel kroß Pallais daß diese Ort mit prangk,
Und wie viel schön kroß Thurm die biß in Wolcke langk.
Allehn die Stadt **Berlin** iß wie ehn schwangker Weib,
Sie tragk 3 ander Stadt in ihr Berlinisch Leib.
Alt **Cöln**, und **Neue Cöln**, und **Friedrichswerder-Stadt**,
Die 3 seyn, die **Berlin** in ihre Mauer aht.
Und um Berlin ehrum sie aht nock steh 6 **Kind**,
Das iß, man kan um Stadt 6 **schöne Vorstadt** find.*)
Ehn jed Sie seh so schön, wie mancke kroße Stadt,
Da steh viel schöne Auhß, die viele Stadt nit aht.
Sie werd von **Preuß** Monarch mit viele Knad ernehr,
Darum Sie alle Jahr viel **neue Auhß** kebähr.**)
O! wie sick praesentir die **Königklicke Schloß**,
Es iß die öhckste Auhß, kehn ehnsigk ist so kroß.
Das mack ock, daß man kan die Schloß von viel weit seh,
Wenn man von ander Ort will nack Berlin ßu keh.
Ohckwohlkebohrne Ehrr! was ick da remarquir.
Ick will Sie all beschreib Sie soll Sick contentir.
Mein erste Kangk er war so kleick uff die Parad,
Poß Teufel! die war kroß, ey, da steh viel Soldat.
Viel mehr wie 1000 Mann die zieh da uff die Wack,
Par bleu! das muß ja wohl ehn schön Parade mack;

*) Der Dusableausche Plan von Berlin v. J. 1723 theilt Berlin in folgender Weise ein: Berlin, Cöln, Neu-Cöln, Werder; dazu die Cöpnicksche-, Friedrich-, Dorotheen-, Stralauer-, Königs-, Spandauer-Vorstadt.

**) Ueber die Bauthätigkeit unter Friedrich Wilhelm I. siehe Borrmann S. 123.

Und lauter kroße Mann von die ick viel marquir,
Daß sie war wie die Rieß, die in Potsdam logir.
Wie ick in Potsdam war, und seh die kroße Mann,
Jck denck, nu treff du wohl kehn solcke Kroß mehr an.
Allehn, das Kott erbarm, ick ahb kar starck kefehl,
Denn alle Regiment kan viel so Kroße ßehl;
Enfin die Preuß Soldat all seyn schön kroße Leut,
Und Alle exercir mit kroß Vollkommeneith.
Es iß nur ehne Lust, wenn man so kan da steh,
Und nit mit exercir, und darf so schön ßu seh.
Es seyn in das Berlin mehr Feiff und Trommelschlagk,
Als in manck fremde Stadt kans Garnison ausmack.
All Tagk wenn 10 Uhr schlagk, viel mehr als 100 Mann,
Die trommel bey die Schloß, daß die Parad keh an.
Ey das iß kroße Lerm, und ick öhr dock reckt kern,
Jck woll die kanße Tagk mir nit davon entfern.
Aus so viel Trommel-Schlagk man kan wohl remarquir,
Wie viel von die Soldat in die Berlin logir;
5 Kanße Regiment, von lauter schöne Mann
Die treff man in Berlin als Garnison da an.*)
Und etlick 100 Mann die uff die Ferde reut,
Man nenn sie die Gens d'Armes, All seyn schön kroße Leut.
Wie die Parad vorbey, ick seh die schöne Schloß,
Das iß ehn reckte Auhß, wie klehne Stadt so kroß.
Man kan sie wohl mit Reckt die klehne Louvre nenn,
Die man in die Paris vor schönst Palais erkenn.
Uff dieß Berliner Schloß es seyn so viel Quartir.
Es könn wohl 4 Monarch darinne residir.
O! was vor propre Saal man treff darinne an,
Davon sick alle Leut nit satt verwundern kan;
Allehn von all ßusamm mir mack das kroß Plaisir,
Wo die Kunst-Kammer iß, und Rarität logir.
Jn Anti-Chambre flucks man kriegk so viel ßu seh,
Daß man kleick bey die Thür wie ehn Statüe bleib steh.
Und man muß reckt erschröck, worum? da bey die Thür
Da seyn kanß Auhffen viel von wilde Thier postir;
Die mack ehn so viel Furckt, man ßitter, und man beb,
Denn sie seh just so aus, all wenn sie nock am Leb.
à part die wilde Schwein die so viel kroß da steh,

*) Glasnapsche, Dönhöfische, Sydowsche, Kalckteinsche, Kleistische Regiment.

Derkleick von viel tausend ick ahb kar kehn keseh;
Sie seyn wie kröste Bär, sie thun die Waffen weiß
Uff ehn so krimmigk Art, als woll sie ehn zerreiß.
Die jetzigk Preuß Monarch Sie aht sie all keschoß,
Und aht sie laß ausstopp, weil sie so kraußam kroß.
Nu in die ander Saal, o! was vor Rarité,
Die seyn in kroße Mengk an diese Ort ßu seh.
Man wehß nit wo man soll die Augk ßu erst hin wend,
Man seh so viel schön rar an alle Ort und End.
Von alle Rarität die steh in diese Saal,
Mir aht die Preuß Monarch von Wacks bossier kefall,
Die Ohckseeligk Monarch Sie iß so schön bossir,
Als wenn Sie leib und leb, Ihr fehl nicks als parlir;
Allehn wer das nit wehß, wenn man so hurtigk seh,
Es kan ehn brav erschröck die tode Majesté.
Bey so viel Rarité man seh 2 rare Stück,
Die, jetzigk Pohl Monarch vor dieß ßußamm kedrück.
2 Becher die reckt dick von Silber seyn kemack,
(Und ßwar mit ehne Ahnd) als wie ßußamm keschlagk.
Ehn schön Chinesisch Schiff, darin ehn Uhr-Werck keh,
Die marchir uff die Tisch, als wie reckt uff die See,
Es wend sick reckts und lincks, und es keh dock kanß frey,
Wer das nit reckt versteh, er ahlts vor Hexerey.
Man seh viel Kostbarkeit, die kanß unschäßbar seyn,
Von Silber und von Kold, und von die schön Bernstein;
Wenn ick woll reckt betrackt, was iß alda ßu seh,
Ick müst ehn ahlbe Jahr uff die Kunst-Kammer keh!*)
Die Monsieur Inspecteur die keb sick kroße Fleiß,
Daß sie all Rarität die seyn ßu seh, reckt weiß.

*) Ueber die Kunst- und Naturalienkammer im Berliner Schlosse siehe Nicolai S. 791; „außerordentlich große wilde Schweine" (Nicolai S. 792).

Die Wachsfigur Friedrichs I. befindet sich heute im Hohenzollern-Museum.

Die Silbersachen der Kunstkammer wurden zum größten Theil während des siebenjährigen Krieges und später 1808 in Memel eingeschmolzen. Nicolai erwähnt die zwei silbernen Becher sowie das Chinesische Schiff nicht.

Die Kunstkammer kam 1830 an die Kgl. Museen; später wurden die einzelnen Gegenstände den zuständigen Abtheilungen derselben überwiesen, so z. B. der Pommersche Kunstschrank und ähnliche Stücke dem Kgl. Kunstgewerbe-Museum.

Direktor der Kunstkammer war damals der Rath und Bibliothekar des Königs Philippi. Siehe den „Bär", I. Jahrg., S. 123 u. 135.

Es iß ock diese Ehrr bey Preußisch Majesté
Als Bibliothecaire in kroße Renomé;
Sie thu mir die Douceur, uud führ mir ock dahin,
Wo die Bibliotheque von kroß Monarch iß drin,*)
O! die iß magnifique, die kan reckt meritir,
Daß man sie ßu die best von kanß Deutschland placir.
O! wie viel taußend Band all kostbar einkebund,
Und so viel rare Buck, die nit viel werd kefund.
All Bibel in der Welt die man nur aht keseh,
Man find da kanß kewiß von jede Ehne steh.
Viel rare Manuscript von Kayßerlicke Ahnd,
Von König, Fürst, und Ehrr, von Kelehrt allerahnd.
Man seh da ehne Buck, die wohl 3 Elle langk,
Die aht bey alle Buck als Kroß-Papa die Rangk.
Man seh ock ehne Buck, die desto mehr iß klein,
Die werd wohl nit mehr kroß als wie ehn ahlb Zoll seyn.
Und von viel rare Dingk die man seh allerahnd,
Man seh kanß Druckerey die aus Chinesisch Land.
Enfin an diese Ort man find so kostbar Schatz,
Der bey viel kroße Schatz verdien die beste Platz.
Wie ick nu ahb keseh die rar Bibliotheque,
Ick ahb denn ock beseh die Königks-Apothec;**)
Wenn man da komm ihnein, man müß reckt admirir,
Wie all so propre seh, und so schön ordinir,
Die Apothec Sie seh, wie schönste Bilder-Saal,
All was darein keöhr, es iß all wie kemahl.
Man find in kehne Land derkleick uff die Manier,
All was man seh, das iß a parte inventir.
Ick ahb in mancke Land manck Apothec keseh,
Allehn, uff die Manier kar kehn, ick muß kesteh.
Sie iß nit nur allehn reckt propre uff keputz,
Es aht ock jede Stück darinn sein doppelt Nutz.
Wenn man in Vor-Saal komm, da iß ehn schön Portal,
Die iß so schön kemack, daß sie all Leut kefall.
Durck diese schön Portal man muß dadurck passir,

*) Die Kgl. Bibliothek blieb im Schloß bis 1779.

**) Siehe den ausführlichen Aufsatz über die Hof-Apotheke im Hohenzollern-Jahrbuche II. (1898) S. 208 ff. Ebendort S. 227 die Baugeschichte dieses Schloßflügels.

Und durck ehn klaßern Thür in Apothec marchir.
Allehn, die schön Portal man seh sie daß nit an,
Daß sie die Passagiers so brav erschröcken kan.
Man denck nit, daß sie iß so artigk inventir.
Sie öhr nur was mir iß mit die Portal passir.
Die Monsieur Inspecteur die mit mir ehrum keh,
Die thu mir die kroß Ehr, und laß mir alles seh.
Und wie sie mir denn ock die schön Portal mit weiß,
Sie spreck: mein liebe Ehrr betrackt sie das mit Fleiß.
Ick denck, daß sie versteh die Tischler sein Arbeit,
Darum ick seh das an mit kroß Bedencksamkeit.
Wie ick ahb wohl beseh, ick will keh weiter fort,
Allehn, die schön Portal iß kleick lebendigk word.
Es bleib zwar die Portal uff ihre Stelle steh,
Allehn, uff beyde Seit es aht sick all kedreh.
So bald als nur die Seul im Portal ehrum lauff,
Es keh uff ehne mal ock alle Schieb-Kast auf.
Poß tauß! ick bin erschrock, wie sick so alles rühr,
Und ehn klehn Apothec in Moment praesentir.
Das iß nur bloß kemack vor Königklicke Auhß,
Da kriegk Sie die Arßney vor Sick allehn ehrauß,
Das iß all magnifique mit kröste Propreté,
All Instrument darin, man kan von Silber seh.
Par bleu! das meritir kroß Admiration,
Man find an kehne Ort so ehn Invention.
All Laboratoires ehn jed, Sie iß a part,
Und all seyn ajustir nack ihr besonder Arth.
All was ick ahb keseh, das aht mir reckt charmir,
Allehn, was jßo komm das mackt erst admirir;
Die Laboratoire vor die Ehrr Inspecteur,
Aht an Invention die allerkröst Splendeur,
Wenn ick schon nit versteh, und mir komm fremde vor,
Und ick steh wie die Kuh, die seh das neue Thor.
Indeß ick wehß kar wohl die Difference ßu mack,
Von ordinaire Manier, und von a parte Sack.
All was in kroße Ort es werd da laborir,
Man kan da par Chemie ock in die klehn praestir.
Wenn Sie will laborir, Sie brauck kar niemand nickt,
Die Sie ehlff Arbeit mack, Sie kan allehn verrickt,

Sie aht ock inventir, daß man nit viel werd find,
Wenn Sie will schmeltze viel, es mack sick selbst die Wind;
All sieht reckt sauber aus, und ock reckt magnifique,
All Instrument die liegk reckt vollkomm ordentlick.
Man kan kar nicks ersinn, das iß bey laborir,
Man kan von kröst ßu klehnst an dies Ort rencontrir.
Wie ick so viel schön Sack in Apothec keseh,
Ick denck, es iß nu all, ick woll nack Auhße keh.
Dock die Ehrr Inspecteur Sie sagk: ick soll nock wart,
Sie woll die Vorrath weiß, die Sie aht auffespahrt.
O! da muß man erstaun, und das nit sans Raison,
Es iß nit ßu beschreib die kroß Provision,
Die kostbarst Specerie, die man nur ahben kan,
Man treff in Abontance in diese Vorrath an.
Nur in ehn klehne Schranck da war Material,
4000 Thaler könn man kleick davor beßahl.
Es werd die kanß Armée davon accommodir
Von diß Vorrath man könn bald kanße Land curir.
O! was kost das vor Fleiß! O! was kost das vor Keld,
Kewiß an kehne Ort man find das in der Welt.
Und was das vornehmst iß, all was wird laborir,
Es werd kar nicks beßahl, es werd all verspendir.
Die Churfürstin Cattrin Sie aht das ordinir,
Und Sie aht ock darßu schön Revenües legir.*)
Die kanße kroß Armée, die kanße Ohffe Leut,
Sie kriegk Artzney umsonst mit kröste Oehfflikeit.
Das iß von Preuß Monarch ehn reckte kroße Knad,
Die Sie vor Ihr Soldat und vor Ihr Ohff=Stadt aht.
Das kraußam kroße Werck es werd all dirigir,
Von ehn kelehrte Mañ, die kroß Ruhm meritir,
Ehrr Doctor Neumann iß davon die Inspecteur,**)
Sie erwerb überall die allerkröst Honneur.
Sie iß die Inventeur von all Invention,
Davon all, wer sie sieht, mack Admiration.
In kanße Apothec man kan da remarquir,
Daß all, was man nur seh, reckt schön iß inventir.

*) Kurfürstin Katharina, Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg; sie starb am 10. Oktober 1602 in Berlin.

**) Dr. Kaspar Neumann, von 1719 bis 1737 Leiter der Hofapotheke.

Sonst es war nit also in die vorherigk Szeit,
Man aht nit dran spendir so viel Arbeitsamkeit.
All schön Invention die ick da observir,
Wenn ick reckt woll beschreib, ick könn das nit praestir.
Es würd ehn kroße Buck, denn es iß kar ßu viel,
Und ick versteh nit all, drum ick schweigk lieber still.
Allehn, ehn ehnßigk Stück ick muß das nock vermeld,
Daß Sie ock inventir, das so nit in der Welt.
Die Reiß-Feld-Apothec die uff ehn Wagken steh,
Das iß was curieus, das man nit satt kan seh.
Man werd darin nit suck, was man all rencontrir,
Drum die Invention iß reckt ßu admirir.
Wenn man das reckt will seh, man brauck Addention,
Denn man werd kar nit find ehn so Invention;
Vor all man remarquir die schön Accuratess,
Daß ock kehn ehnßigk Stück darin nit iß verkeß.
All was ehn Apothec die kroß iß, ahben kan,
Man treff von all etwas uff diese Wagken an.
Die Arßney die steh so reckt nack die Alphabet,
Da find man was man suck, eh ehn Moment verkeht.
Und nit allehn Arßney, ock alle andre Sack,
Das man ßu Felde brauck, es iß da einkepack;
Als Scheere, Feuerßeugk, Bind-Fade, Leuckter, Lickt,
Tind, Feder und Papier, Lac, Messer, Wagk, Kewickt,
Ja ock ehn Credit-Buck, und ehne Kehrwisch-Bes,
Von kröste bis ßu klehnst es iß kar nicks verkeß.
Und all iß so rangir, daß ock die klehnste Kind
All was sie nur verlangk, in die Moment kan find.
Man kan ock uff die Seit ehn klehne Tisch formir,
Drauf man kan alles thu, wenn schon die Waagk marchir;
Die Regken und das Schnee sie kan ock nicks naß mack,
Worum? denn über Tisch es iß ehn reckte Tack,
Uff allerklehnste Plaß es iß was inventir;
Enfin man kan nit satt die Wagken admirir.
Das aht vor Ehrr Docteur viel kroßen Sorgk kemackt,
Bis sie die Wagken aht in so kut Stand kebrackt.
Die Preuß Monarch Sie aht darinn ock was apart.
Kar kehn Feld-Apothec man find uff diese Art.
Uff ehne ander Tagk ick ahb nock mehr beseh,

Ick seh hin an die Ort, da wo die Zengk Ruhß steh.
Das schöne Arsenal o das iß kraußam kroß,
Es mack so schön Parad all wie die kröste Schloß;
Kleick vor das Arsenal es iß postir allda,
Von alle kroß Canon die Madame Kroß-Mama.
Ah! das iß ehn Canon daß man davor erstarr,*)
Wie ick ihn ahb keseh, ick steh da wie ehn Narr.
Die iß erschröcklick langk, und ock kanß kraußam kroß,
Die Ehrr Jacobi aht sie nock vor diß kekoß;
Das iß ehn Mehster-Stück, das muß all Leut kesteh,
So ehn kroß Orgkel-Feiff ick ahb nock nit keseh.
Man kan damit die Feind ehn reckte Tanß uff feiff,
Daß sie von die Music kar bald werd starr und steiff.
Ick werd kar nit mit tanß, ick bin da kehn Patron,
Ick bin viel obligir vor die Affection,
Um kanße Arsenal es liegk viel kroße Hauff,
Von kroße eißern Pill, die wie die Teufel lauff.
Das iß kehn kute Cur, wenn die werd applicir,
Es muß viel tausend Mensch an diese Cur crepir.
O! in die Arsenal was steh da vor Canon,
Mit die man kan die Feind schon bringk ßu ehn Raison.
Es iß ehn kroße Mengk, daß man davor erstaun,
Da seyn viel 100 Stück von lauter ahlb Cartaun:
Die steh uff alle Seit in schönste Ordonance,
Und nock viel ander Stück seyn da in Abondance.
Ehrnack man kan ock seh, daß steh in alle Eck,
Viel kroß Kesundeith-Klaß, daraus kar nit kut schmeck.**)
Worum die Tranck daraus er aht so kroße Hitz,
Wer trinck etwas davon, er muß sick kleick tod schwitz.
Ick mack ock nicks davon unnöthigk Oehfligkeit,
Ick will aus klehne Klaß viel lieber thu Bescheid.
Es seyn viel 100 Stück von kroß Metall Mortir,***)
Die all uff ihre Plaß uff beste seyn rangir.
Ehrnack man seh ock viel von schöne fremde Stück,

*) Die große Kanone „Asia", 1704 von Johann Jacobi gegossen. Siehe den „Bär" I, S. 43.

**) Unter diesen „Gesundheitsgläsern" sind natürlich auch Kanonenrohre zu verstehen.

***) Mortir, d. i. Mörser (mortier).

Die man mit kroß Triomphe aus Kriegk aht bringk ßurück.
Man steigk die Trepp ihnauff, da iß ehn kroß Vorrath
Von lauter Ahnd-Kewehr vor viel tausend Soldat,
O! das seh magnifique, wenn man so durck passir,
Denn alle Regiment seyn ordentlick rangir.
Ick ahb mein Leben Tagk nit so viel Lock keseh,
Als wie ick durck ehn Kaß von so viel Flinten keh.
Wenn von der Arsenal man keh ßu Thor ihnaus,
Man find ßu reckte Ahnd ehn kraußam kroße Auhß;
Das iß das Pontons-Auhß, da alle Schiff-Brück steh,*)
Von da es fangk sick an die schöne Lind-Allée;
Die iß so proprement in schöne kroße Raum,
Und keh erschröcklick langk biß an die Schlagke-Baum.
Nit weit von die Allée man fahr ßu reckte Ahnd,
Da iß ehn schöne Ort die überaus plaisant.
Man nenn das Mon Bijou, da Ihro Majesté
Die Königkin aus Preuß in Sommer offt ihnkeh;**)
Es iß Ihr Lust-Palais, reckt Königklick kebau,
Es iß mit propre Kart viel werth daß man beschau.
O! was vor kostbar Saal! O! was vor schön Kemähld!
Von kroß Magnificence die kost viel kroße Keld.
Nock uff ehn ander Tagk ick ahb denn ock keseh,
Was vor viel Kostbarkeit uff die Rüst-Kammer steh.***)
Da seyn viel schön Carosses, und ock viel kostbar Ferd,
Mit kostbar Ferde-Szeugk von ehne kroße Werth;
Viel kostbar Schlachten Schwerdt aus die Antiquité,
Viel rare Schieß-Kewehr von kroße Propreté,
Viel Degke, und Pistol, viel Ahrnisch, und Casquet,
All iß so schön polir, und uffkepuß reckt nett.
Man muß reckt admirir, wie die Monarch aus Preuß,

*) Das Pontonhaus ist zweifellos dasselbe, wie das Kgl. Wagen- und Materialienhaus des Waltherschen Planes v. J. 1737. Später kam an seine Stelle das Palais des Prinzen Heinrich mit Garten (heute Universität und Kastanienwäldchen). 1736 ließ der König ein eigenes Pontonhaus bauen: das Gelände erstreckte sich von den Linden bis zur Spree; heute stehen darauf das Ministerium des Innern, die Kriegsakademie zc.

**) Königin Sophie Dorothea hatte Monbijou schon als Kronprinzessin im Besitz; es blieb bis zu ihrem Tode ihre Sommerresidenz.

***) Die Rüstkammer befand sich im oberen Stockwerk des Kgl. Stallgebäudes in der Breitenstraße.

Vor Seine Unterthan so kroß Sorgfalt beweiß,
O! wie viel Magazin sie steh da um die Stadt,*)
Darinn von schöne Korn ehn kraußam kroß Vorrath,
Man spreck: daß sie von unt biß oben kanß voll seyn,
Und in kehn ehnßigk Auhß keh das keringste neihn.
Wie diese kroß Monarch so sorgk vor arme Leut,
Wie reckte Lands-Papa, man seh mit kröste Freud.
Wie iß die Waysen Auhß so propre und so kroß,**)
Daß sie kewiß beschäm von mancke Fürst sein Schloß,
In diese Waysen-Auhß man kan schön Kircke seh
Mit ehne schöne Thurm, darauf ehn Adler steh.
O wie viel 100 Kind die werd darin ernehr,
Dadurck die Preuß Monarch Ihr kroße Ruhm vermehr.
Ock viel alt Invalit die ahn da ihr Quartir,
Und werd ernehr, biß sie im Reick der Tod marchir.
In diese Waysen-Auhß all iß schön ordinir,
All iß so ordentlick, man muß reckt admirir;
So offt die Wayse-Kind Mittagk und Abend eß,
Es werd bey der Mahlßeit aus Bibel laut keleß.
Die Zimmer allßußamm, die Schlaf- und Speise-Saal
All seh so rendlick aus, daß ehn reckt wohl kefall.
Aus diese kut Anstalt, man kan kar leicktlick seh,
Daß die Ehrr Inspecteur ihr Amt reckt kut vorsteh.
Das Waaren-Lagker-Auhß das seh ock magnifique,***)
Es iß mit lauter Tuck und Waaren ankespick.
Da iß ehn kroß Vorrath vor die Soldat Armée,
Da sind sie all parat wenn sie ßu Feld soll keh.
Nit weit von diese Auhß da find man reckt Plaisir,
An ehn schön Klocken-Spiel die uff ehn Thurm logir.†)
Das klimper klamper schön, so offt die Uhr nur schlagk,
Bey alle Viertel Stund die kanße Nackt und Tagk.

---

*) Von „vielen Magazinen" im Umkreise Berlins ist nichts bekannt. Trömer übertreibt hier. Proviantháuser gab es damals zwei: das alte, das einen Theil des Lagerhauses in der Klosterstraße einnahm und das neue am Ende der Stralauerstraße dem Waisenhause gegenüber. Später kam ein drittes hinzu zwischen Königs- und Spandauerthor.

**) Das Waisenhaus, auch das große Friedrichshospital genannt, am Ende der Stralauerstraße. Der obere Theil des Thurms wurde 1782 abgetragen.

***) In der Klosterstraße.

†) Das Glockenspiel der Parochialkirche, 1717 in Amsterdam angefertigt.

Man treff wohl in Berlin 2 tutzend Kircken an,
Da wohl all Nation ihr Andackt ahlten kan;
Darunter mir kefall am schönst und allerbest,
Die Garnison ihr Kirck, die iß ock wohl die kröst,
Es kan ock wohl jßund die aller vornehmst seyn,
Worum? die Preuß Monarch Sie keh steß da ihnein;
Sie iß reckt schön kebau, o! wie viel tausend Leut
Sie könn in diese Kirck ahlt ihr Andäcktikeit.
Die kroße Orgkel-Werck die iß ßu admirir,
So ehne künstlick Werck man werd nit rencontrir;*)
All Engel und Figur sie kan sick alle regk,
Und durck ehn Kunst-Machine da werd sie all bewegk.
Die Adler fliegk in Lufft, die Fama blaß Trompett,
2 Engkel schlagk die Pauck mit Musicant um Wett.
Allehn diß künstlick Werck man kan nit allßeit seh,
Es darf nur allemal an kroße Fest-Tagk keh.
Nu ick ahb mir denn ock in Stadt was umkeseh,
Ick komm uff langke Brück, wo die schön Statue steh;
Kroß Frideric Wilhelm die steh da uff die Brück;
Die Brandenburgk Churfürst ehn reckt kroß Mehster-Stück;
Die iß von der Metall so künstlick fabricir,
Daß sie kan in der Welt vor Wunder-Werck passir.
Die Monsieur Jacobi sie iß die Inventeur,
Und aht damit in Welt erlangk die kröst Honneur.
Wer will was rares seh, er muß das nur betrackt,
Er aht ock das kroß Stück bey Arsenal kemackt.
Man kan nock viele Brück in Berlin observir,
Das mackt weil die Spree-Fluß durck kanße Stadt passir.
Das iß vor das Berlin ehn reckte kroße Nutß,
Mit alle Ahndel-Stadt sie marchantir ßu Trutß.
Wenn ehne Passagier will uff die Pack-Ohff keh,**)
O! was kan man wohl da vor reckt viel Waaren seh.
Es kribbel wibbel all von kroße Vaß und Pack,
Da komm von fremde Land die allerkostbarst Sack;
Ehrnock ick ahb keseh die Königklick Mar-Stall,***)

---

*) Ein Werk Joachim Wagners.

**) Der alte Packhof, von dem hier die Rede ist, lag auf dem Gelände der Bauakademie und des Schinkelplatzes.

***) In der Dorotheenstraße, damals Letzteſtraße genannt.

Darinn von **kostbar Ferd** es seyn ehn froße Szahl.
Uff Mar-Stall steh ehn **Thurm**, da kan man remarquir,
Uff Observatoir, was bey die Stern passir.
Da iß Societé von curieuses Sciences,
Die aht von brav Kelehrt ehn reckte kroß Frequence,
Da iß ock ehn Theatre wo man anatomir,
Da werd von tode Mensch all seine Klied tranchir.
O! was find man nit da viel kroß kelehrte Mann,
Man treff da viel Kelehrt von alle Künste an;
Jck komm ock an ehn Ort da steh die **Auhß-Vogtey**,*)
Das iß kehn lustigk Ort, da wohn die Sclaverey.
All Leut die nit thu kut, und die ahn was pexir,
Sie werd ßu ihre Straf in diese Ort logir.
Die kroße **Mühlen-Damm** die iß ock werth ßu seh,
Denn das iß ehne Brück, drauf lauter Aeuhßer steh.**)
Und uff die Molcken-Marckt da kan man admirir,
Die tode **Preuß** Monarch, wie Sie **Sick** præsentir.
Sie iß uff Römisch Art in schön Metall kekoß,
Und steh auf Postement in **Jhre** Lebens-Kroß.***)
Jck war ock uff die Plaß, davon ick aht keleß,
Da war am Pfingksten-Fest so kroß Malheur keweß;
Da wo die Peters-Kirck und nock viel Aeuhßer mehr,
Durck liebe Kott sein Straff mit Feuer werd verßehr;†)
Jck denck, ick werd da nock die Stein-Auhff rencontrir,
Allehn ick muß erstaun mit viel kroß admirir;
Worum? man aht so Fleiß und Arbeit ankewendt,
Daß wieder steh viel Auhß, die seyn mit abkebrendt.

---

*) Die Kgl. Hausvoigtei oder das Hofgericht; die Gefängnisse dienten für Gefangene bevorrechteten Standes.

**) Der Bau der steinernen Verkaufsräume und Bogenhallen auf dem Mühlendamm begann 1687.

***) Friedrich Wilhelm I. ließ 1728 das Standbild seines Vaters, nach Schlüters Modell von Jacobi in Erz gegossen, auf dem Molkenmarkte aufstellen. Der Platz wurde deshalb auch vorübergehend Königsmarkt genannt. Später ward das Bildwerk ins Zeughaus geschafft. Seit 1801 steht es als Geschenk Friedrich Wilhelms III. auf dem Schloßplatze in Königsberg i. Pr. Eine Abbildung siehe in O. Schwebels Buche: Aus Alt-Berlin, S. 24.

†) In der Nacht vom zweiten zum dritten Pfingsttage 1730. Siehe Joh. Gustav Reinbecks „Umständliche Nachricht von dem erschrecklichen Brande . . . .“, Berlin, J. A. Rüdiger, 1730.

Das macht die troßen Knab, die die Monarch in Preuß
An Ihre Unterthan ßu Ihr troß Ruhm erweiß.
Sie schenck sie Ohlß und Kalck, und schenck sie ock die Stehn,
Drum man kan ock so bald viel neue Aeuhßer sehn.
Es werd ock nit langt werd, die Kirck werd wieder steh,
Daß könn die Leut darein in ihre Kottdienst keh.
Ick keh ock in ehn Auhß, wo Jude-Schul war drein,*)
O! da seh curieus, wenn man da komm ihnein.
Es seh natürlick aus wie in ehn Comœdie,
Ehn bet, die ander singt, die dritte aht keschrie.
Mir aht natürlick so in meine Ohr keklungt,
All wie die Lied, die werd uff Leipßigt Meß kesungt.
Ehn wackel mit die Koff und Leib die kanße Szeit,
Und trampel mit die Behn, als wie die närrisch Leut.
Ehn bück sick uff die Erd, Ehn lauff die Creutz und Quehr,
Und etlick murmel kar, wie alte Zeisel-Bär.
Ehn kriegt in ehn weiß Tuck, als wie die Mummel mack,
Enfin; sie mack solck Dingt, daß man muß drüber lack.
Poß tauß! was vor ehn Lerm was vor ehn troß Tournir!
Als wenn die Janizſchar zanck mit die Kroß-Vezier,
Und endlick ehnemal sie fangt all an ßu schrey,
Par bleu! wie das keschehh, mir war nit wohl dabey.
Ick denck die Teufel Mann sie woll mir maſacrir,
Ick mack adjeu partie, und ahb mir retirir.
Ick keh in Stadt spaßier, und ahb all Kaß beseh,
Die seyn vortrefflick schön, und thu mir wohl ansteh.
Die Kaß seyn all schön kroß, schön weit und breit formir,
Es könn wohl 8 Caroſſes in ehne Reyh marchir,
Die Aeuhßer uff die Kaß sie seyn all kut kebau,
Die meist sie seyn egal, das steh reckt ühbsch ßu schau.
Dock sie seyn nit so ohck all wie in andre Stadt,
Szu Leipßigt, Dreß und Wienn, allehn das kan nicks schad.
Es wird die Ornement dadurck nit viel benomm,
Als daß die Leut nit kan so flucks in Ihmmel komm.
Sonst man treff in Berlin von alle Künstler an,
Und all Manufactur die man erdenck nur kan.

*) Der Schilderung des Treibens in der Judenschule (in der Heidereutergaſſe) ist in der Ausgabe v. J. 1772 ein Spottgedicht auf die Juden beigefügt.

Es aht reckt viel Francoss, die alle künstlick Leut,
Die fabricir allhier die allerbest Arbeit.
Enfin! viel Fremde sagk, und es iß ock kewiß,
Es seh aus in Berlin all wie ßu klehn Paris,
Und um die kanße Stadt da kan man denn ock seh,
Viel kroße Winde-Mühl, die um die Wall rum steh.
Ick ähtte bald verkeß, und ähtt nit remarquir,
In Vor-Stadt ehn kroß Auhß, die das wohl meritir;
Es iß das Hospital, man nenn la Charité,*)
Kewiß ehn Passagier sie soll das wohl beseh.
Das iß ehn kroße Schul vor Docteurs und Barbier!
Sie könn da in ihr Kunst viel experimentir.
Es thu die kroß Monarch die **Königk in der Preuß,**
An diese Hospital viel kroße Knad erweiß.
Worum? all arme Kranck sie werd umsonst curir,
Sie darf kar nicks beßahl, das muß man admirir.
Die Leute in Berlin sie seyn reckt complaisant,
Die tractir da die Fremd reckt öhfflick und charmant;
Sie thu sie all Kefall, und mack sie all Plaisir,
So viel ehn Etranger nur wünsch und prætentir.
Sie thun daran kanß kut, worum? in fremde Land
Es werd ßu ihre Ruhm ihr Complaisance bekannt.
O! wie viel Leut die denck, wenn man nur aht brav Keld,
Man kriegk all Complaisance an alle Ort der Welt.
O, ne, das iß nit wahr, ick ahb kar offt erfahr,
Daß an viel kroße Ort die Complaisance iß rar.
Wie mehr man Keld verßehr, wie mehr man depensir;
So mehr manck krobe Wirth wie Bruder Ockß bravir.
Allehn, da in Berlin es seyn kanß ander Leut,
Sie ahlt da kar ßu viel uff kroße Oehflickkeit.
Und wenn ehn Etranger ock kehne Keld verßehr,
Sie thu ihm als ehn Fremd allßeit die kröften Ehr.
Ick ahb das ock erfahr, so langk ick da restir,
Ick ahb die kanße Szeit bey so ehn Mann logir.
Ick muß sie das nack rühm, es iß ehn brave Mann,

*) Die Gründung der Charité, ursprünglich ein Pesthaus, erfolgte durch König Friedrich I. i. J. 1710; die nächste Erweiterung sowie die Bezeichnung Charité durch Friedrich Wilhelm I. i. J. 1727.

Wir seyn kar nicks befreund, sie keh mir ock nicks an.
Als in die Christenheit wir seyn etwas verwandt,
Und uff die Leipßigk Meß da seyn wir word bekannt.
Da aht sie mir viel mahl nack Berlin invitir,
Und aht mir ihre Auhß, und ihr Tisch offerir.
Nu ick ahb die Offert mit kroß Danck ankenomm,
Und ick bin nu das mahl nack die Berlin kekomm.
Poß tauß! man nehm mir auf wie ehne kroß Vezier,
Die komm von Fetz Marocc, man thu mir wohl tractir.
Die brave ehrlick Mann sie ahlt so schön ihr Wort,
Ick ahb das (als in Dreß) kefund an kehne Ort.
Sie thun mir nit allehn ßu Auhß viel Ehr erweiß,
Sie iß ock nock mit mir in andre Ort kereiß.
Wenn sie schon in Berlin ehn kroße Buck-Lad aht,
Sie aht ock ihre Leut, die bleib an ihre Statt.*)
Wie wir nack Potsdam fahr, ick muß mit remarquir,
Was uns da uff die Straß vor ehn kroß Ehr passir.
Nit weit von Potsdam Stadt da iß ehn klehn Wirths-Auhß,
Da ahlt wir, und verlangk ehn Krugk mit Bier ehraus.
Just iß ah diese Ort ehn Cavalier keweß,
Die ahlt mit ihr Kemahl da ihre Mittagk-Eß.
Die Marqui von Y. — so aht ihr Nahm keeihß,
Ick werd Ihr Complaisance an alle Orte preiß.
Die fragk die Kuscher-Mann, was wir vor Leute seyn,
Drauf Sie schenck uns so kleick ehn jed ehn Becher Wein.
Wir mack kroß Compliment, und wir ahn deprecir,
Allehn Sie bitt uns sehr, daß wir Sie soll parir.
Enfin! wir alle 2 trinck Ihr Kesundeneith,
Das war vor Deusch Francoss kroß Ehr und Oehflickeit.
Par bleu! man kan mit Reckt das ehn kroß Ehre nenn,
Von so ehn vornehm Ehrr, Die uns kar nit kekenn.
Wir fahr nack Potsdam neihn, und dann nack Spandau Stadt,
Und nack Charlottenburgk und seh uns da reckt satt.**)

*) Der Wirth Trömers war also ein Berliner Buchhändler. Wie er hieß, ist nirgends gesagt. Der Berliner Adreßkalender (1730) führt von deutschen Buchhändlern folgende auf: Nicolai, Rüdiger, Gedicke, Haude.

**) Trotzdem in diesem „Briefe“ die Schilderung Potsdams zuerst steht, hat Trömer doch, wie aus dieser Mittheilung ersichtlich, erst von Berlin aus den Ausflug nach Potsdam, Spandau und Charlottenburg unternommen.

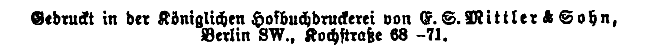
Uff alle diese Reiß man thu mir froße Ehr,
Und mein Ehrr **Wirth** Patron laß mir kehn Keld verßehr,
Sie laß mir alles weiß, und mack mir all Plaisir,
Und endlick, wir seyn ock nack Auhße retournir.
Da laß sie mir ock weiß, all was nur iß ßu seh,
Und ick muß steß mit sie in Compagnie weck keh.
Wir mögk nur wo wir woll an ehne Ort marchir,
Ick darf kehn ehnßigk mahl mein Keld verdepensir.
Das iß viel Complaisance vor mein Person keweß.
Ick werd mein Lebentagk das kehne mahl verkeß;
Vielleickt in kurße Szeit wenn wir nock ahn das Leb,
Das Klück es werd wohl mack, daß ick Revange keb.
Ock wohl kebohrne Ehrr! Nu mein kanß wohlerkeh,
Ick ahb **Sie** all erßehl, und all was ick keseh.
All schöne Rarité und alle kostbar Sack,
Die ahn mir contentir, und viel Plaisir kemack.
Allehn das bedeut nicks; wenn man die **Sonn** nit seh,
Die diese Land beschein, die **Preußisch** Majesté.
Denn weil ick hier keweß, der **Königk in der Preuß**
Und kanße **Königks Auhß** Sie war von hier verreiß;*)
Ißund ick öhr nun auf, von das **Berlin** ßu schreib,
Und ick werd alleßeit ßu **Ihre** Dienst verbleib;
Und so wie ick bin steß mein Lebentagk keweß,
Adjeu mein **knädigk Ehrr**, ick marchir nack der Dreß.
Ohck wohl kebohrne Ehrr!

je reste soûmissiment.

Berlin den 8. Dec. 1730.

Ihr kanß erkebenst Kneckt,
Jean Chrétien Toucement.

*) Vom 17. September bis 26. November weilte der König in Wusterhausen, die folgenden Tage in Machenow; vom 1. bis zum 12. Dezember in Potsdam.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68 –71.

